Beitrag

zur

Berichtigung der Urtheile

des Publikums

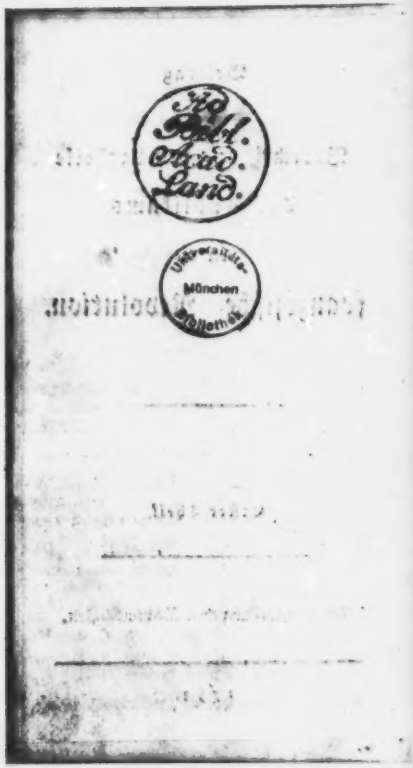
über die

französische Revolution.

Erster Theil.

Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit.

1793.



Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Die französische Revolution scheint mir wichtig für die gesammte Menschheit. Ich rede nicht von den politischen Folgen, die sie sowohl für jenes Land, als für benachbarte Staaten gehabt, und welche sie, ohne das ungebetene Einmischen, und das unbesonnene Selbstvertrauen dieser Staaten wohl nicht gehabt haben würde. Das alles ist an sich viel, aber es ist gegen das ungleich Wichtigere immer wenig.

So lange die Menschen nicht weiser und gerechter werden, sind alle ihre Bemühungen,

glücklich zu werden, vergebens. Aus dem Kerker des Despoten entronnen werden sie mit den Trümmern ihrer zerbrochenen Fesseln sich unter einander selbst morden. Das wäre ein zu trauriges Loos, wenn nicht ihr eignes, oder wenn sie sich in Zeiten warnen lassen, fremdes Elend sie zur späten Weisheit und Gerechtigkeit leiten könnte.

So scheinen mir alle Begebenheiten in der Welt lehrreiche Schildereien, die der große Erzieher der Menschheit aufstellt, damit sie an ihnen lerne, was ihr zu wissen Noth ist. Nicht daß sie es aus ihnen lerne; wir werden in der ganzen Weltgeschichte nie Etwas finden, was wir nicht selbst erst hineinlegten: sondern daß sie durch Beurtheilung wirklicher Begebenheiten auf eine leichtere Art aus sich selbst entwickle, was in ihr selbst liegt: und so scheint

mit die französische Revolution ein reiches Gemälde über den großen Text: Menschenrecht und Menschenwerth.

Die Absicht ist aber gewiß nicht die, daß einige wenige Auserwählte das Wissenswürdige wissen, und wenige unter diesen wenigen darnach thun. Die Lehre von den Pflichten, Rechten und Aussichten des Menschen über das Grab ist kein Kleinod der Schule: die Zeit muß kommen, da unsre Kinderwärterinnen an den einzig wahren und richtigen Vorstellungen über die ersten beiden Punkte unsre Unmündigen reden lehren, da dieses die ersten Worte seyen, die sie aussprechen, und da das Schreckenswort: das ist unrecht, die einzige Ruthe sey, die wir für sie brauchen. Begnüge sich doch die Schule mit der ehrenvollen Aufbewahrung der Waffen, womit sie dieses Ge-

meinaut der Menſchheit gegen alle fernere Sophiſtereien vertheidige, die nur in ihr entſtehen, und nur von ihr aus ſich verbreiten könnten: die Reſultate ſelbſt ſenen gemeinſchaftlich, wie Luft und Licht. Nur dadurch, daß ſie dieſelben mittheilt, oder vielmehr, daß ſie die traurigen Vorurtheile hebt, welche bis jetzt die Entwickelung der in der Seele unterdrückten, aber nicht ausgerotteten Wahrheit aufhalten, wird ihre eigne Erkenntniß wahrhaft deutlich, lebhaft und fruchtbar werden. So lange ihr in euren Schulen mit Leuten vom Handwerke nach der vorgeſchriebnen Form darüber redet, täuſcht euch beide eben dieſe vorgeſchriebne Form, und wenn ihr nur über ſie einig ſeyd, ſchenkt ihr euch gegenſeitig manche Frage, deren deutliche Beantwortung euch beſchwerlich fallen dürfte. Aber zieht die durch Kindergebähren und Kindererziehen bewährte Mutter, den unter Gefahren grau gewordnen

Krieger, den würdigen Landmann in eure Gespräche über Gewissen, Recht und Unrecht, und eure eignen Begriffe werden an Deutlichkeit gewinnen, so wie ihr die ihrigen aufklärt. — Doch, das ist das wenigste. Wozu sind jene Einsichten, wenn sie nicht allgemein in's Leben eingeführt werden? Und wie können sie eingeführt werden, wenn sie nicht wenigstens der größern Hälfte Antheil sind? So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben, so gewiß in unserm Herzen jener Funke der Gottheit glimmt, und so gewiß uns derselbe auf einen allmächtigen Gerechten hinweiset. Wollen wir mit dem Bauen warten, bis der durchgebrochene Strom unsre Hütten weggerissen habe? Wollen wir unter Blut und Leichen dem verwilderten Sclaven Vorlesungen über die Gerechtigkeit halten? Jetzt ist es Zeit, das Volk mit der Freiheit bekannt zu machen, die dasselbe finden wird, sobald es sie kennt; damit

es nicht statt ihrer die Gesetzlosigkeit ergreife, um die Hälfte seines Wegs zurückkomme, und uns mit sich fortreiße. Den Despotismus zu schützen, giebt es kein ander Mittel; vielleicht giebt es welche, den Despoten, der sich durch das Uebel, das er uns zufügt, unglücklicher macht, als uns, zu bereden, daß er sich von seinem langen Elende befreie, zu uns herabsteige, und der Erste unter Gleichen werde: gewaltsame Revolutionen zu verhindern, giebt es ein sehr sicheres; aber es ist das einzige: das Volk gründlich über seine Rechte und Pflichten zu unterrichten. Die französische Revolution giebt uns dazu die Weisung und die Farben zur Erleuchtung des Gemäldes für blöde Augen; eine andere ungleich wichtigere, auf die ich hier nicht weiter hindeute, hat uns den Stoff gesichert.

Der Wink der Zeiten ist im allgemeinen nicht unbemerkt geblieben. Dinge sind

zum Gespräche des Tages geworden, an die man vorher nicht dachte. Unterhaltungen über Menschenrechte, über Freiheit und Gleichheit, über die Heiligkeit der Verträge, der Eidschwüre, über die Gründe und die Grenzen der Rechte eines Königs lösen zuweilen in glänzenden und glanzlosen Zirkeln die Gespräche von neuen Moden und alten Abendtheuern ab. Man fängt an zu lernen.

Aber das aufgestellte Gemälde dient nicht bloß zum Unterrichte; es wird zugleich zu einer scharfen Prüfung der Köpfe und der Herzen. Die Abneigung gegen alles Selbstdenken, die Schlaffheit des Geistes, und sein Unvermögen, auch nur eine kurze Reihe von Schlüssen zu verfolgen, die Vorurtheile und Widersprüche, die sich über unsre ganzen Meinungsfragmente verbreitet haben, von der einen Seite — die Anstrengung,

doch ja nichts an seiner bisherigen lieben Exi-
stenz verrücken zu lassen, der faule, oder der
niedertretende Egoismus, die schüchterne
Scheu vor der Wahrheit, oder die Gewalt,
mit der man seine Augen verschließt, wenn
sie uns wider unsern Willen beleuchtet von
der andern Seite — verrathen sich nie of-
fenbarer, als wo von so einleuchtenden
und so allgemein eingreifenden Gegenständen
die Rede ist, wie Menschenrechte und Men-
schenpflichten es sind.

Gegen das letztere Uebel giebt es kein
Mittel. Wer die Wahrheit fürchtet, als
seine Feindin, der wird sich immer vor ihr
zu verwahren wissen. Folge sie ihm durch
alle Schlupfwinkel, in die der Lichtscheue
sich verkroch, er wird im Abgrunde seines
Herzens immer einen neuen finden. Wer
die himmlische Schöne nicht ohne alle Aus-

ſtattung freien mag, iſt ihrer überhaupt nicht werth. — Es iſt uns nicht darum zu thun, einen gewiſſen Saz in deinen Kopf zu bringen, weil es der Saz iſt, ſondern weil er wahr iſt. Wäre ſein Gegentheil wahr, ſo würden wir dir das Gegentheil beibringen, weil es wahr wäre, ganz unbekümmert um ſeinen Inhalt oder ſeine Folgen. So lange du dich nicht zu dieſer Liebe der Wahrheit, weil ſie Wahrheit iſt, bildeſt, biſt du uns überhaupt zu nichts nüze, denn ſie iſt die erſte Vorbereitung, zur Liebe der Gerechtigkeit um ihrer ſelbſt willen; ſie iſt der erſte Schritt zur reinen Güte des Charakters: rühme dich derſelben ja nicht, wenn du dieſen Schritt noch nicht gethan haſt.

Gegen das erſtere Uebel, gegen Vorurtheile und Trägheit des Geiſtes giebt es ein Mittel — Belehrung und freundſchaft-

liche Nachhülfe. Ich wollte dem, der eines solchen Freundes bedürfte, und keinen bessern in der Nähe hätte, dieser Freund seyn; darum schrieb ich diese Blätter.

Welchen Gang meine Untersuchung weiter zu nehmen hat, habe ich theils in der Einleitung, theils im zweiten Kapitel vorgezeichnet. Dieser erste Band sollte nur Probe seyn, und ich legte daher die Feder mit der Hälfte des ersten Buchs nieder. Es hängt vom Publikum ab, ob ich sie je wieder aufnehme, und auch nur dieses erste Buch vollende. Indessen möchte vielleicht die französische Nation einen reichlichern Stoff für das zweite liefern, welches Grundsätze für die Beurtheilung der Weisheit ihrer Verfassung aufstellen soll.

Sollten diese Blätter wirklich Gelehrten in die Hände fallen, so werden diese sehr leicht sehen, von welchen Grundsätzen

ich ausgieng, warum ich nicht den ſtreng ſyſtematiſchen Gang wählte, ſondern meine Betrachtungen an einem populären Leitfaden fortführte, warum ich die Sätze nie ſchärfer beſtimmte, als das gegenwärtige Bedürfniß es erforderte, warum ich dem Vortrage hier und da vielleicht mehr Schmuck oder Feuer ließ, als für ſie nöthig geweſen wäre, und daß überhaupt eine ſtreng philoſophiſche Beurtheilung erſt nach Vollendung des erſten Buchs möglich ſeyn würde.

Für ungelehrte oder halb gelehrte Leſer mache ich noch einige höchſt nöthige Anmerkungen

über den vorſichtigen Gebrauch dieſes Buchs. *)

Wenn ich nach allem, was ich auch nur bis

*) die ich nicht zu überſchlagen ſehr bitte.

jetzt gesagt habe, meine Leser noch versi-
cherte, daß ich für wahr halte, was ich
niederschrieb, so verdiente ich nicht, daß sie
mir glaubten. Ich habe im Tone der Gewiß-
heit geschrieben, weil es Falschheit ist, zu thun,
als ob man zweifele, wo man nicht zweifelt. Ich
habe über alles, was ich schrieb, reiflich nachge-
dacht, und hatte also Gründe, nicht zu
zweifeln. Daraus nun folgt zwar, daß
ich nicht ohne Besonnenheit rede, und nicht
lüge: aber es folgt nicht, daß ich nicht
irre. Das weiß ich nicht; ich weiß nur,
daß ich nicht irren wollte. Wenn ich
aber auch irrte, so verschlägt das meinem
Leser nichts, denn ich wollte nicht, daß
er auf mein Wort meine Behauptungen
annehmen, sondern daß er mit mir über die
Gegenstände derselben nachdenken sollte.
Ich würde die Handschrift ins Feuer wer-
fen, auch wenn ich sicher wüßte, daß sie die

reinſte Wahrheit, auf das beſtimmteſte dar-geſtellt, enthielte, und zugleich wüßte, daß kein einziger Leſer durch eigenes Nach-denken ſich von ihr überzeugen würde. Was für mich freilich Wahrheit wäre, weil ich mich davon überzeugt hätte, wäre für ihn doch nur Meinung, Wahn, Vorurtheil, weil er nicht geurtheilt hätte. Selbſt ein göttliches Evangelium iſt Keinem wahr, der ſich nicht von deſſelben Wahrheit überzeugt hat. Würden nun meine Irrthümer dem Leſer die Veranlaſſung, daß er die reine Wahrheit ſelbſt entdeckte, und ſie mir mit-theilte, ſo wäre er und ich ja belohnt ge-nug. Würden ſie aber auch ſelbſt das nicht, würden ſie ihm nur eine Uebung im Selbſtdenken, ſo wäre der Vortheil ſchon groß genug. Ueberhaupt hat kein Schrift-ſteller, der ſeine Pflicht kennt und liebt, den Zweck, den Leſer zum Glauben an ſeine

Meinungen, sondern nur zur Prüfung derselben zu bringen. Alles unser Lehren muß auf Erweckung des Selbstdenkens abzielen, oder wir bringen in unserer schönsten Gabe der Menschheit ein sehr gefährliches Geschenk. Jeder also urtheile selbst, und irrt er, vielleicht gemeinschaftlich mit mir, so thut mir das leid; aber er sage dann nicht, daß ich ihn irre geführt, sondern daß er selbst sich geirrt habe. Dieser Arbeit des Selbstdenkens habe ich niemand überheben wollen, ein Schriftsteller soll vor seinen Lesern denken, aber nicht für sie.

Wenn also ich auch mich geirrt hätte, so ist der Leser gar nicht verbunden, mit mir zu irren; aber auch noch die Warnung bin ich ihm schuldig, daß er mich nicht mehr sagen lasse, als ich wirklich sage. Er finder im Laufe dieses Buchs Sätze, die wei-

terhin näher bestimmt werden; da das Buch noch nicht zu Ende, und richtige Kapitel noch nicht in seinen Händen sind, so kann er eben so erwarten, daß die bis jetzt festgestellten Grundsätze durch ihre weitere Anwendung noch nähere Bestimmung erhalten werden, und ich bitte ihn bis dahin sich, wenn er will, durch eignes Versuchen dieser Anwendungen zu üben.

Am gröblichsten aber würde sich derselbe irren, wenn er eilen wollte, diese Grundsätze auf sein Betragen gegen die bis jetzt bestehenden Staaten anzuwenden. Daß die Verfassung der meisten nicht nur höchst fehlerhaft, sondern auch höchst ungerecht sey, und daß unveräußerliche Menschenrechte in ihnen gekränkt werden, die sich der Mensch gar nicht nehmen lassen darf, davon bin ich freilich innigst überzeugt, und

habe gearbeitet, und werde arbeiten, den Leser gleichfalls davon zu überzeugen. Aber dabei läßt sich gegen sie vor der Hand nichts weiter thun, als ihnen zu schenken, was wir uns mit Gewalt nicht dürfen nehmen lassen, und wobei sie selbst sicher nicht wissen, was sie thun; uns selbst aber vors erste Erkenntniß, und dann innige Liebe der Gerechtigkeit zu erwerben, und beides, so weit nur irgend unser Wirkungskreis reicht, um uns her zu verbreiten. Würdigkeit der Freiheit muß von unten herauf kommen; die Befreiung kann ohne Unordnung nur von oben herunter kommen.

„Wenn wir uns der Freiheit auch würdig machten, so werden die Monarchen uns doch nicht frei lassen.“ — Glaube das nicht, mein Leser. Bis jetzt ist die Menschheit in dem, was ihr Noth thut, sehr weit

zurück; aber wenn mich nicht alles täuſcht, iſt jetzt der Zeitpunkt der hereinbrechenden Morgenröthe, und der volle Tag wird ihr zu ſeiner Zeit folgen. Deine Weiſen ſind gröſtentheils noch blinde Leiter eines blinden Volks; und deine Hirten ſollten mehr wiſſen? Sie, die gröſtentheils in der Trägheit und Unwiſſenheit erzogen werden, oder wenn ſie etwas lernen, eine ausdrücklich für ſie verfertigte Wahrheit lernen; ſie, die bekanntermaaſen an ihrer Bildung nicht fortarbeiten, wenn ſie einmal regieren, die keine neue Schrift leſen, als höchſtens etwa waſſerreiche Sophiſtereien, und die allemal wenigſtens um ihre Regierungsjahre hinter ihrem Zeitalter zurück ſind? Du darfſt ſicher glauben, daß ſie nach unterſchriebenen Befehlen gegen die Denkfreiheit, und nach gelieferten Schlachten, in denen Tauſende ſich aufrieben, ſich ruhig ſchlafen le-

gen, und einen Gott und Menschen wohlgefälligen Herrschertag verlebt zu haben wähnen. Sagen hilft da nichts, denn wer könnte so laut schreien, daß es ihr Ohr erreichte, und durch ihren Verstand zu ihrem Herzen eindränge? Nur handeln hilft. Seyd gerecht, ihr Völker, und eure Fürsten werden es nicht aushalten können, allein ungerecht zu seyn.

Noch eine allgemeine Anmerkung, und dann überlasse ich den Leser ruhig seinen eigenen Betrachtungen! — Wie ich heiße, thut dem Leser nichts zur Sache; denn es kommt hier gar nicht auf die Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit eines Zeugnisses, sondern auf die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Gründe an, die er selbst abzuwiegen hat. Mir aber that es viel zur Sache bei Abfassung dieser Schrift den Gedanken an

mein Zeitalter, und an die Nachwelt vor Augen zu haben. Meine ſchriftſtellriſche Grundregel iſt: ſchreibe nichts nieder, worüber du vor dir ſelbſt erröthen müßtest; und die Probe, die ich hierüber mit dir anſtelle, die Frage: könnteſt du wollen, daß dein Zeitalter, und wenn es möglich wäre, die geſammte Nachwelt wüßte, daß Du das geſchrieben haſt? Dieſer Probe habe ich gegenwärtige Schrift unterworfen, und ſie hat ſie ausgehalten. Geirrt kann ich haben. Sobald ich dieſe Irrthümer entdecke, oder ein andrer ſie mir zeigt, werde ich eilen, ſie zu widerrufen; denn Irren ſchändet nicht. Ich habe mit einem der Sophiſten Deutſchlands ernſthaft geſprochen; das ſchändet nicht, das ehrt: der liebt nicht die Wahrheit, der ihren Feind liebt. Er ſoll der erſte ſeyn, dem ich mich nenne, wenn er mich mit Gründen

dazu auffodert. Einen Irrthum, den man für Irrthum erkennt, durch hinterlistige Verwirrungen, durch tückische Kniffe, durch Wegräumung des Grundes aller Sittlichkeit, wenn es anders nicht geht, vertheidigen, die Moralität und ihre heiligsten Produkte, die Religion, und die Freiheit des Menschen lästern, das schändet, und das habe ich nicht gethan. Mein Herz verböte mir also nicht, mich zu nennen. Daß aber zu einer Zeit, wo ein Gelehrter sich nicht scheut, in einer Recension einen andern Gelehrten des Hochverraths anzuklagen, und wo es Fürsten geben könnte, die eine solche Klage aufnähmen, die Klugheit jedem, dem seine Ruhe lieb ist, es verbiete, wird der Leser einsehen. Dennoch gebe ich dem Publikum hiermit das Ehrenwort, das ich mir selbst gab, daß ich entweder noch bei meinem Leben selbst, oder

nach meinem Tode durch einen andern mich zu dieſer Schrift bekennen werde. Die Wenigen, welche auf eine oder die andere Art mich erkennen könnten, ſehen zu wohl ein, daß ich durch dieſe Blätter die Schonung meiner ihnen unbekannten Gründe des Incognito nicht verwirkt habe.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Aus welchen Grundsätzen man Staatsveränderungen zu beurtheilen habe.

Was geschehen ist, ist Sache des Wissens, nicht des Urtheilens. Zwar bedürfen wir, um auch diese bloß historische Wahrheit aufzufinden und zu unterscheiden, gar sehr der Urtheilskraft; — bedürfen ihrer, theils um die physische Möglichkeit oder Unmöglichkeit der vorgeblichen Thatsache selbst, theils um den Willen oder das Vermögen der Zeugen, sie zu wissen, zu beurtheilen: wenn aber diese Wahrheit einmal ausgemittelt ist, so hat für jeden, der sich von ihr überzeugte, die Urtheilskraft ihr Geschäft vollendet, und überträgt den nun gelän-

ferten und zugesicherten reinen Besitz dem Gedächtnisse.

Ganz etwas anderes aber, als diese Beurtheilung der Glaubwürdigkeit einer Thatsache, ist die Beurtheilung der Thatsache selbst, — die Reflexion über sie. In einer Beurtheilung von der letztern Art wird die gegebne, und schon aus andern Gründen für wahr anerkannte Thatsache mit einem Gesetze verglichen; um entweder die erstere durch ihre Uebereinstimmung mit dem letztern, oder das letztere durch seine Uebereinstimmung mit der erstern zu rechtfertigen. Im ersten Falle muß das Gesetz, nach welchem die Thatsache geprüft wird, schon vor der Thatsache vorausgegangen und als schlechthin gültig — als ein solches anerkannt seyn, nach welchem die letztere sich richten müsse, da es nicht seine Gültigkeit von der Begebenheit, sondern die Begebenheit die ihrige von ihm erwartet. Im letzten Falle soll das Gesetz entweder selbst, oder die größere oder geringere Gemeingültigkeit desselben durch die Vergleichung mit der Thatsache gefunden werden.

Nichts verwirrt unsere Urtheile mehr, und nichts macht uns für uns selbst und für andere unverständlicher, als wenn wir diesen wichtigen

Unterſchied überſehen; wenn wir urtheilen wollen, ohne eigentlich zu wiſſen, aus welchem Geſichtspunkte wir urtheilen; wenn wir bey gewiſſen Thatſachen uns auf Geſetze, auf allgemeingültige Wahrheiten berufen, ohne zu wiſſen, ob wir die Thatſache nach dem Geſetze, oder das Geſetz nach der Thatſache; ob wir den Winkelhaken, oder den Perpendikel prüfen.

Dies iſt die reichhaltigſte Quelle jener ſchaalen Vernünfteleien, in die ſich nicht nur unſere galanten Herren und Damen, ſondern auch unſere geprieſenſten Schriftſteller täglich verwirren, wenn ſie von dem großen Schauſpiele urtheilen, das uns Frankreich in unſern Tagen gab.

Bei Beurtheilung einer Revolution — damit wir uns unſerm Gegenſtande nähern — können nur zwei Fragen, die eine über die Rechtmäßigkeit, die zweite über die Weisheit derſelben, aufgeworfen werden. In Abſicht der erſtern kann entweder im Allgemeinen gefragt werden: hat ein Volk überhaupt ein Recht, ſeine Staatsverfaſſung willkührlich abzuändern? — oder ins beſondere: hat es ein Recht, es auf eine gewiſſe beſtimmte Art, durch gewiſſe Perſonen, durch gewiſſe Mittel, nach gewiſſen

Grundsätzen zu thun? Die zweite sagt so viel: sind die zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks gewählten Mittel die angemessensten? Welche der Billigkeit gemäß so zu stellen ist: waren es unter den gegebenen Umständen die besten?

Nach welchen Grundsätzen werden wir nun über diese Fragen zu urtheilen haben? An welche Gesetze werden wir die gegebnen Thatsachen halten? An Gesetze, die wir erst aus diesen Thatsachen — oder wenn auch eben nicht aus diesen, doch aus Thatsachen der Erfahrung überhaupt entwickeln werden: oder an ewige Gesetze, welche gegolten hätten, wenn es auch einmal keine Erfahrung hätte geben können, und gelten würden, wenn auch einst alle Erfahrung aufhören könnte? Wollen wir sagen: recht ist, was am öftersten geschehen ist, und die sittliche Güte durch die Mehrheit der Handlungen bestimmen lassen, wie die kirchlichen Dogmen auf den Concilien durch die Mehrheit der Stimmen? Wollen wir sagen: weise ist, was gelingt? Oder wollen wir lieber gleich beide Fragen zusammennehmen, den Erfolg, als den Probierstein der Gerechtigkeit und der Weisheit, zugleich abwarten und dann, nachdem es kommt,

den Räuber einen Held oder einen Verbrecher, den Socrates einen Misserthäter oder einen tugendhaften Weisen nennen?

Ich weiß, daß viele an dem Daseyn ewiger Gesetze der Wahrheit, und des Rechts überhaupt zweifeln, und gar keine Wahrheit, als die durch die Mehrheit der Stimmen, und gar keine sittliche Güte, als die durch den sanftern oder stärkern Kitzel der Nerven bestimmte zugeben: ich weiß, daß sie dadurch auf ihre Geistigkeit und vernünftige Natur Verzicht thun, und sich zu Thieren machen, die der äußere Eindruck durch die Sinne zu Maschinen, die das Eingreifen eines Rades in das andere unwiderstehlich bestimmt, zu Bäumen, in denen der Kreislauf und die Destillation der Säfte die Frucht des Gedankens hervorbringt; daß sie sich unmittelbar durch jene Behauptung zu allem diesen machen, wenn ihre Denkmaschine nur richtig gestellt ist. Es ist hier gar nicht meines Vorhabens, ihre Menschheit gegen sie selbst in Schutz zu nehmen, und ihnen zu beweisen, daß sie doch nicht unvernünftige Thiere, sondern reine Geister sind. Sie können, wenn die Uhr ihres Geistes richtig geht, auf unsere Fragen gar nicht fallen, an unsern Untersuchungen gar nicht Theil

nehmen. Wie sollten sie zu den Ideen der Weisheit, oder des Rechts kommen?

Aber ich sehe, daß auch Andere, die solche Ansichten der Geisterwelt entweder ausdrücklich vertheidigen, oder sie doch, wenn ihre Untersuchungen bis zu dieser äußersten Grenze noch nicht vorgedrungen sind, stillschweigend annehmen und auf Resultate ihrer Ursprünglichkeit bauen, sich schon für eine Beurtheilung nach Erfahrungsgesetzen entschieden haben. Sie haben das unterrichtete Publicum, das seine Sachkunde, seine ihm so am Herzen liegende Sachkunde gern recht vollgültig machen möchte, und das zerstreute und oberflächliche, das die Arbeit des Denkens scheut, und alles mit seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören, und mit seinen Händen betasten will, die beunruhigten Stände, die von der bisherigen Erfahrung ein vortheilhaftes Urtheil erwarten — sie haben alles auf ihrer Seite; es scheint für die entgegengesetzte Meinung kein Raum mehr da zu seyn. — Ich möchte gelesen werden; ich möchte Eingang in die Seele des Lesers finden. Was soll ich thun? Versuchen, ob ich nicht auf irgend eine Art mich mit dem großen Haufen vereinigen könne.

Also die Frage: ob ein Volk ein Recht habe, seine Staatsverfassung zu verändern, — oder die bestimmtere: ob es ein Recht habe, es auf eine gewisse Art zu thun, soll durch Erfahrung beantwortet werden, und ihre Beantwortung wird wirklich durch Erfahrung versucht? — Auf die mehresten Antworten, die man auf diese Fragen gegeben hat und noch täglich giebt, haben Erfahrungsgrundsätze, das heißt hier, im allgemeinsten Sinne des Wortes, deutlich gedachte, oder unbemerkt unserm Urtheile zu Grunde liegende Sätze, die wir auf das bloße Zeugniß der Sinne, ohne sie auf die ersten Grundsätze alles Wahren zurückzuführen, angenommen haben — solche Erfahrungsgrundsätze, sage ich, haben auf die Beantwortung der obigen Fragen auf zweierlei Art einen Einfluß, nemlich theils unwillkührlich, theils willkührlich, und mit Bewußtseyn.

Ohne unser Bewußtseyn haben Erfahrungsgrundsätze auf das Urtheil, das wir fällen, einen Einfluß, weil wir sie nicht für Erfahrungsgrundsätze, nicht für Sätze halten, die wir auf

Treu und Glauben unserer Sinne angenommen haben, sondern für reingeistige, ewig wahre Grundsätze. — Auf das Ansehen unserer Väter oder Lehrer nehmen wir ohne Beweis Sätze für Grundsätze auf, die es nicht sind, und deren Wahrheit von der Möglichkeit ihrer Ableitung von noch höhern Grundsätzen abhängt. Wir treten in die Welt, und finden in allen Menschen, mit denen wir bekannt werden, unsere Grundsätze wieder, weil auch sie dieselben auf ihrer Eltern und Lehrer Ansehen angenommen haben. Niemand macht uns durch einen Widerspruch aufmerksam auf unsern Mangel an Ueberzeugung, und auf das Bedürfniß, sie noch einmal zu untersuchen. Unser Glaube an das Ansehen unserer Lehrer wird durch den Glauben an die allgemeine Uebereinstimmung ergänzt. Wir finden sie allenthalben in der Erfahrung bestätigt; eben aus dem Grunde, weil jeder sie für ein allgemeines Gesetz hält, und seine Handlungen darnach einrichtet. Wir selbst legen sie unsern Handlungen und unsern Urtheilen zum Grunde, bey jeder neuen Anwendung werden sie inniger mit unserm Ich vereint, und verweben sich endlich so mit demselben, daß sie nicht anders, als mit ihm zugleich zu vertilgen sind.

Dies ist der Ursprung des allgemeinen Meinungssystems der Völker, dessen Resultate man uns gewöhnlich für Aussprüche des gesunden Menschenverstandes giebt, welcher gesunde Menschenverstand aber eben sowohl seine Moden hat, als unsere Fraks oder unsere Frisuren. — Wir hielten vor zwanzig Jahren unausgepreßte Gurken für ungesund, und halten heut zu Tage ausgepreßte für ungesund, aus eben den Gründen, aus welchen bis jezt noch die meisten unter uns meinen: ein Mensch könne Herr eines andern Menschen seyn — ein Bürger könne durch die Geburt auf Vorzüge vor seinen Mitbürgern ein Recht bekommen — ein Fürst sey bestimmt seine Unterthanen glücklich zu machen.

Versucht es nur — ich fordere euch alle auf, die ihr Kantische Gründlichkeit mit Sokratischer Popularität vereinigt, — versucht es, einem ungebildeten Besitzer von Leibeigenen den ersten, oder einem ungebildeten Altadelichen den zweiten Saz zu entreißen; treibt ihn durch Fragen, durch kinderleichte Fragen in die Enge: er sieht eure Vordersätze ein, er giebt sie euch alle mit voller Ueberzeugung zu — ihr zieht jezt den gefürchteten Schluß, und ihr erschreckt, wie der vorher so hellsehende Mann auf einmal so

ganz blind ist, den **greiflichen** Zusammenhang eurer Folgerung mit dem Vordersatze nicht greifen kann. Eure Folgerung ist auch wirklich wider *seinen* gesunden Menschenverstand.

Solche Sätze nun — ununtersucht, ob sie an sich richtig oder unrichtig sind, d. i. ob sie sich von den Grundsätzen, unter denen sie stehen, ableiten lassen oder ihnen widersprechen — solche Sätze sind wenigstens für den, der sie auf die Autorität seiner Lehrer, seiner Mitbürger und seiner Erfahrung angenommen hat, bloße Erfahrungsgrundsätze, und alle Urtheile, denen er sie zum Grunde legt, sind Urtheile aus der Erfahrung. Ich werde, im Verlauf dieser Untersuchung, mehrere politische Vorurtheile dieser Art — *Vorurtheile* wenigstens für den, der sie nicht *nachher* untersucht hat — anführen und ihre Richtigkeit prüfen.

Dies ist eben der unbemerkte Einfluß der Sinnlichkeit, des Werkzeugs der Erfahrung, bei der vorliegenden Beurtheilung auf unsern *Verstand*. Einen eben so unbemerkten und eben so mächtigen hat sie bey dieser Untersuchung auf unsern *Willen*, und dadurch auf

unser Urtheil, vermittelst des dunkeln Gefühls unsers Interesse.

Von dem Hange unserer Neigung hängt, und besonders bey der Frage vom Rechte, sehr oft unser Urtheil ab. Ungerechtigkeiten, die uns widerfahren, scheinen uns viel härter, als eben dieselben, wenn sie einem andern widerfahren. Ja, die Neigung verfälscht unser Urtheil öfters in einem noch weit höhern Grade. Bemüht die Ansprüche unsers Eigennutzes andern und endlich auch uns selbst unter einer ehrwürdigen Maske vorzustellen, machen wir sie zu rechtlichen Ansprüchen und schreien über Ungerechtigkeit, oft, wenn man nichts weiter thut, als uns verhindert, selbst ungerecht zu seyn. Glaubt dann ja nicht, daß wir euch täuschen wollen; wir wären selbst längst von euch getäuscht. Wir selbst glauben in vollem Ernste an die Rechtmäßigkeit unsrer Ansprüche; wir machen an euch nicht den ersten Versuch, euch zu belügen; wir haben längst vor euch uns selbst belogen.

Willkührlich und mit Bewußtseyn untersucht man die aufgegebne Frage aus Erfahrungsgrundsätzen, wenn man sie aus Thatsachen der Geschichte beantworten will. — Es ist

ſchwer zu glauben, daß irgend einer, der je eine ſolche Beantwortung verſuchte, eigentlich gewußt habe, wornach gefragt werde: — doch das wird erſt im Folgenden ſeine völlige Deutlichkeit erhalten.

Aus den angezeigten Grundſätzen alſo denken wir die vorliegende Frage zu beantworten? Aus Sätzen, die wir auf Treu und Glauben aufgenommen haben? Wenn nun aber dieſe Sätze ſelbſt falſch wären, ſo würde ja dadurch unſre auf ſie gegründete Antwort nothwendig auch unrichtig. — Diejenigen, nach deren Anſehen wir unſer Meinungsſyſtem bildeten, nahmen ſie freilich für wahr an. Aber wie, wenn ſie irrten? Unſer Volk und unſer Zeitalter nimmt ſie freilich mit uns für wahr an. Aber wiſſen wir denn nicht — wir, die wir ſo viele Thatſachen wiſſen — wiſſen wir denn nicht, daß in Conſtantinopel gerade das allgemein für wahr anerkannt wird, was man in Rom allgemein für falſch anerkennt? — Daß vor etlichen hundert Jahren in Wittenberg und Genf allgemein für richtig gehalten wurde, was man jetzt eben daſelbſt eben ſo allgemein für einen verderblichen Irrthum hält? Wenn wir unter andere Nationen oder in ein anderes Zeitalter verſetzt würden,

wollten wir auch alsdann unsere jetzige Grundsätze, die dann der allgemeinen Denkungsart widersprechen würden, diesem unserm Probesteine der Wahrheit zuwider, beibehalten? oder sollte dann für uns nicht mehr wahr seyn, was bis jetzt uns wahr gewesen ist? Richtet unsere Wahrheit sich nach Zeiten und Umständen?

Was für eine Antwort suchten wir denn eigentlich? Eine solche, welche nur für unser Zeitalter, nur für die Menschen gelte, die in ihren Meinungen mit uns übereinstimmen? — Dann hätten wir uns der Mühe der Untersuchung überheben können; sie werden ohne uns sich die Frage gerade so beantworten, wie wir. — Oder wollten wir eine solche, die für alle Zeiten und Völker, die für alles gelte, was Mensch ist? Dann müssen wir sie auf allgemeingültige Grundsätze bauen.

Unserm Interesse wollten wir einen Einfluß erlauben, wo vom Rechte die Frage ist — d. h. unsre Neigung sollte allgemeines Sittengesetz für die ganze Menschheit werden? — Es ist wahr, Ritter vom goldnen Vließ, der du nichts weiter bist, als das — es ist wahr, und niemand leugnet es dir ab, daß es für dich sehr unbequem seyn würde, wann die Achtung

für deine hohe Geburt, für deine Titel und für deine Orden sich plötzlich aus der Welt verlöre, und du auf einmal bloß nach deinem persönlichen Werthe geehrt werden solltest; wenn alles von deinen Gütern, dessen Besitz sich auf ungerechte Rechte gründet, dir abgenommen werden sollte: — es ist wahr, daß du der verachtetste, und ärmste unter den Menschen werden, daß du in das tiefste Elend versinken würdest: aber verzeihe — die Frage war auch gar nicht von deinem Elende oder Nichtelende; sie war von unserm Rechte. „Was dich elend macht, kann nie recht sein:“ meinst du. — Aber siehe hier deine bisher von dir unterdrückten leibeigenen Sclaven: — es würde sie wahrhaftig sehr glücklich machen, selbst dasjenige Wenige deiner Schätze, was du mit Recht besitzest, unter sich zu theilen; dich zu ihrem Sclaven zu machen, wie sie bisher die deinigen waren; deine Söhne und Töchter zu Knechten und Mägden zu nehmen, wie du bisher die ihrigen dazu nahmst; dich vor sich her das Wild treiben zu lassen, wie sie es bisher vor dir trieben; — sie rufen uns zu: der Reiche, der Begünstigte gehört nicht zum Volke; er hat keinen Antheil an den allgemeinen Menschenrechten. Das ist ihr Interesse. Ihre Schlüsse sind so gründlich, als die deinigen.

Was sie glücklich macht, könnte nie unrecht seyn: meinen sie. Sollen wir sie hören? — Nun, so erlaube, daß wir auch dich nicht hören.

Gegen diesen geheimen Betrug der Sinnlichkeit sich zu verwahren, ist selbst bei dem besten Willen und bei dem hellsten Kopfe schwer. Kein Adelicher, *) keine Militärperson in monarchischen Staaten, kein Geschäftsmann in Diensten eines gegen die französische Revolution erklärten Hofes **) sollte in dieser Untersuchung

*) Der nemlich weiter nichts ist, als Adelicher. Das deutsche Publicum verehrt in vielen Männern aus den grossen Häusern den höhern Adel, den des Geistes, und ich gewiß nicht weniger als Jemand. An diesem Orte nenne ich nur den Freyherrn von Knigge und den edlen Verfasser der Gedanken eines dänischen Patrioten über stehende Heere u. s. w.

**) Noch weniger sollte ein solcher in der wichtigsten gelehrten Zeitung von Europa, Richter der dahin einschlagenden Schriften — mithin scheinbarer Interpret der Nationalmeinung seyn. — Ich wenigstens verbitte für diese Schrift, wenn sie einer Anzeige würdig sollte befunden werden, das Urtheil jedes Empirikers. Er wäre Richter in seiner eignen Sache. Ein speculativer Denker sey mein Richter, oder Niemand! — Doch hat auch diese Regel ihre Ausnahmen. Ich schätze z. B. die Schrift des Herrn Brandes, der am hiesigen Canzley-Collegio in Hannover ist, über

gehört werden. Mischt sich denn der unter harten Abgaben seufzende gemeine Bürger, der unterjochte Landmann, der zerschlagene Soldat darein — oder würden wir ihn hören, wenn er es thäte? Nur der, der weder Unterdrücker, noch Unterdrückter ist, dessen Hände und Erbtheil rein sind vom Raube der Nationen, dessen Kopf nicht von Jugend auf in die conventionelle Form unsers Zeitalters gepreßt wurde, dessen Herz eine warme aber stille Ehrfurcht fühlt für Menschenwerth und Menschenrecht, kann hier Richter seyn.

Das sind geheime Täuschungen der Sinnlichkeit. Offenbar beruft man sich auf ihr Zeugniß, wenn man die Frage aus der Geschichte beantworten will. — Doch ist es auch wahr, sollte es wirklich Menschen, richtig denkende Menschen, Gelehrte gegeben haben, welche durch eine Antwort auf die Frage: was geschehe, oder geschehen sey, zu beantworten geglaubt hätten, was geschehen solle? — Unmöglich, wir

---

die französische Revolution sehr hoch. Man hört doch den selbstdenkenden und ehrlichen Mann, und bemerkt kein unredliches Drehen und Wenden.

wir haben sie nur nicht, sie haben sich selbst nur nicht richtig verstanden. Ohne uns auf strenge Beweise mit ihnen einzulassen, welches hier ganz außer unserm Plane liegt, wollen wir ihnen nur ihre eigenen Worte deutlich zu machen suchen.

Wenn sie von einem Sollen reden, so sagen sie unmittelbar hierdurch auch ein Anderseynkönnen aus. Was so seyn muß, und schlechterdings nicht anders seyn kann, davon wird kein vernünftiger Mensch untersuchen, ob es so oder anders seyn solle. Sie gestehen also unmittelbar durch die Anwendung dieses Worts manchen Dingen die Unabhängigkeit von der Naturnothwendigkeit zu.

Sie können und sie werden diese Unabhängigkeit, oder diese Freiheit, welches Wort eben das heißt, keinem andern Dinge zugestehen wollen, als den Entschließungen vernünftiger Wesen, welche in so fern auch Handlungen genennt werden können. Sie anerkennen also freie Handlungen vernünftiger Wesen.

Von diesen wollen sie untersuchen, ob sie so seyn, oder anders seyn sollen, d. i. sie wollen die bestimmt gegebne Handlung an eine gewisse Norm halten, und über die Uebereinstimmung

jener mit dieſer ein Urtheil fällen. Woher wollen ſie nun dieſe Norm nehmen? Aus der nach ihr zu richtenden Handlung nicht; denn die Handlung ſoll ja an der Norm, nicht die Norm an der Handlung geprüft werden. Alſo aus andern durch die Erfahrung gegebnen freien Handlungen? — Sie wollen vielleicht das Gemeinſchaftliche in ihren Beſtimmungsgründen abziehn, und es unter eine Einheit als ein Geſetz bringen? So werden ſie doch wenigſtens nicht ſo unbillig ſeyn, das handelnde freie Weſen nach einem Geſetze richten zu wollen, das es ſeiner Handlung nicht zum Grunde legen konnte, weil es ihm nicht bekannt war? ſie werden über die Rechtgläubigkeit des Erzvaters Abraham nicht nach dem Preußiſchen Religionsedicte, über die Rechtmäßigkeit der Ausrottung der Canaaniter durch das jüdiſche Volk nicht nach den Manifeſten des Herzogs von Braunſchweig gegen die Pariſer urtheilen wollen. Sie können dieſem Weſen nichts weiter zumuthen, als daß es die bis auf ſein Zeitalter mögliche Erfahrung benuzt, und das durch ihr Mannigfaltiges mögliche Geſetz befolgt habe. Sie müſſen mithin für jedes Zeitalter ein eigenes Geſetz der freien Handlungen vernünftiger Weſen feſtſetzen, und nach ihnen haben wir heute ganz an

dere Rechte und Pflichten, als unſere Väter vor hundert Jahren; nach ihnen wird über hundert Jahre durch die vermehrte Erfahrung das ganze Moralſyſtem der Geiſterwelt ſich wieder umgeändert haben, und ſie ſelbſt, wenn ſie zu einem ſo hohen Alter gelangen ſollten, werden dann verdammen was ſie jezt recht heißen, und recht heißen, was ſie jezt verdammen. — Doch, was ſage ich für jedes Zeitalter! — Für jede einzelne Perſon müſſen ſie ein beſonderes Geſez annehmen, da unmöglich jeder ſo ſtark in der Geſchichte ſeyn kann, als ſie, und ſie doch niemanden zumuthen werden, Verhaltungsregeln aus Begebenheiten zu ziehen, welche er nicht weiß. Oder iſt es Pflicht, ſolche tiefe Geſchichtsforſcher zu werden, wie ſie, damit wir nicht in dieſer rohen Unwiſſenheit über unſere Pflichten verharren?

Endlich, da ihre Erfahrung doch irgendwo ein Ende hat, müſſen ſie an einen Punkt kommen, wo ſie keine vorherige Erfahrung nachweiſen können. Nach welchen Geſetzen wollen ſie dann urtheilen? — Oder hört hier, hört z. B. bei der erſten Entſchließung Adams die Betrachtung einer freien Handlung in Rückſicht des Gottes gänzlich auf, da ſie dieſem ſeine Erfah-

tungen von den Präadamiten her, nach welchen er sich hätte richten sollen, unmöglich aufzählen können?

In diese und weit ärgere Widersprüche würden die Vertheidiger einer empirischen Beantwortung der Frage vom Rechte sich verwickeln, wenn sie nicht zu ihrem Glücke inconsequent wären, und wenn nicht ihr Herz ihnen den Betrug spielte, richtiger zu empfinden, als ihr Kopf denkt und ihr Mund redet. Wir sehen doch, daß sie die freien Handlungen aller Völker und Zeiten so ziemlich nach einerlei Grundsätzen beurtheilen, und von der Erfahrung der Folgezeit eben so wenig einen Widerspruch zu befürchten scheinen, und daß sie das, was sie historische Beweise, oder historische Deductionen ältlichlich betiteln, im Gebrauche doch nur als Beispiele, als sinnliche Darstellung ursprünglicher Sätze anwenden.

Oder verwechseln sie auch wohl zuweilen unsere Frage mit der von ihr gänzlich verschiedenen: handle ich so klug? Ehe nicht die erstere völlig beantwortet ist, findet die zweite gar nicht Statt. — Daß es aber ganz etwas anderes sey, seine Pflicht thun, als auf eine vernünftige Art seinen Vortheil suchen, ist dem natürlichen, un-

gebildeten Menſchenverſtande klar, und nur der Schule war das Kunſtſtück möglich, dieſe Klarheit zu verdunkeln, und der Sonne die Augen zu verbinden. Daß es öfters Pflicht ſey, ſeinen ganz richtig verſtandnen Vortheil aufzuopfern, — daß es ganz in unſrer Willkühr ſtehe, ihn auch außer dieſem Falle aufzuopfern, und daß wir darüber keinem verantwortlich ſind, als allenfalls uns ſelbſt; da hingegen etwas Pflichtmäßiges der andere nur von uns fordern und als Schuldigkeit begehren darf, fühlt jeder, wenn er es auch nicht immer zugeſtehen ſollte: beide Fragen ſind alſo weſentlich verſchieden.

Geben ſie nun ein ſolches Sollen, das nach einem allgemein geltenden Geſetze gefordert werden kann — ein Dürfen, oder nicht Dürfen, das von dieſem Geſetze abhängt, wirklich zu, und ſpielen nicht etwa bloß mit Worten, ſo geben ſie zu gleicher Zeit zu, daß dieſes Geſetz nicht erſt von der Erfahrung abzuleiten, noch durch ſie zu beſtätigen, ſondern daß es ſelbſt einer gewiſſen Beurtheilung aller Erfahrung, welche inſoferne ſelbſt unter ihm ſteht, zu Grunde zu legen, mithin von aller Erfahrung unabhängig und über ſie erhaben gedacht werden müſſe. Geben ſie ein ſolches Sol-

len nicht zu, warum miſchen ſie ſich denn in eine Unterſuchung, die dann für ſie ſchlechterdings nichtig iſt, die nach ihnen ein Hirngeſpinſt betrift? Laſſen ſie doch dann ruhig uns unſere Geſchäfte treiben, und treiben ſie die ihrigen!

Die Frage vom Sollen und Dürfen, oder was, wie ſich ſogleich ergeben wird, das nemliche iſt, die Frage vom Rechte gehört gar nicht vor den Richterſtuhl der Geſchichte. Ihre Antwort paßt gar nicht auf unſere Frage; ſie beantwortet uns alles übrige, nur nicht das, was wir wiſſen wollten: und es iſt ein lächerliches Eins fürs Andere, wenn wir die Antwort, die ſie giebt, an unſere Frage reihen. Sie gehört vor einen andern Richterſtuhl, den wir aufſuchen werden. — Ob nicht etwa die zweyte Frage, die von der Klugheit, vor ihn gehöre, und unter welchen Bedingungen ſie vor ihn gehöre, wird ſich weiter unten zeigen.

Wir begehren demnach Thatſachen nach einem Geſetze zu beurtheilen, das von keinen Thatſachen entlehnt, und in keinen enthalten ſeyn kann. Von woher denken wir denn nun dieſes Geſetz zu nehmen? Wo denken wir es aufzufinden? Ohne Zweifel in unſerm Selbſt, da

es außer uns nicht anzutreffen iſt: und zwar in unſerm Selbſt, in ſo fern es nicht durch äußere Dinge vermittelſt der Erfahrung geformt und gebildet wird, (denn das iſt nicht unſer wahres Selbſt, ſondern fremdartiger Zuſatz) ſondern in der reinen, urſprünglichen Form deſſelben; — in unſerm Selbſt, wie es ohne alle Erfahrung ſeyn würde. Die Schwierigkeit dabei ſcheint nur die zu ſeyn, allen fremdartigen Zuſatz aus unſrer Bildung abzuſondern, und die urſprüngliche Form unſers Ich rein zu bekommen. — Wenn wir aber etwas in uns auffinden ſollten, das ſchlechthin aus keiner Erfahrung entſtanden ſeyn kann, weil es von ganz andrer Natur iſt, ſo könnten wir ſicher ſchließen, dieſes ſey unſre urſprüngliche Form. So etwas finden wir nun wirklich an jenem Geſetze des Sollens. Iſt es einmal in uns da — und daß es da iſt, iſt Thatſache — ſo kann es, da es der Natur der Erfahrung völlig entgegengeſetzt iſt, kein durch ſie hinzugekommener fremdartiger Zuſatz, ſondern es muß die reine Form unſers Selbſt ſeyn. Das Daſeyn dieſes Geſetzes in uns als Thatſache führt uns demnach auf eine ſolche urſprüngliche Form unſers Ich; und von dieſer urſprünglichen Form unſers Ich leitet ſich hinwiederum die Erſcheinung des Geſetzes

in der Thatſache, als **Wirkung** von ſeiner **Urſache** ab.

Um auch dem leiſeſten Verdachte eines Widerſpruchs mit mir ſelbſt auszuweichen, merke ich noch ausdrücklich an, daß das Daſeyn eines ſolchen Geſetzes in uns, als Thatſache, ſo wie alle Thatſachen, unſerm Bewußtſeyn allerdings durch die (innere) Erfahrung **gegeben** werde; wir werden durch Erfahrung in einzelnen Fällen z. B. bei der Reizung einer ſträflichen Neigung uns einer innern Stimme in uns bewußt, die uns warnt: thue es nicht, es iſt nicht recht; die Erfahrung liefert uns einzelne Aeußerungen, einzelne Wirkungen dieſes Geſetzes in unſrer Bruſt, aber ſie **bringt** es darum nicht hervor. Das kann ſie ſchlechterdings nicht.

Dieſe urſprüngliche, **unveränderliche** Form unſers Selbſt nun begehrt die **veränderlichen** Formen deſſelben, welche durch Erfahrung beſtimmt werden, und hinwiederum die Erfahrung beſtimmen, mit ſich ſelbſt einſtimmig zu machen, und heißt darum **Gebot** — ſie **gebeut** dies durchgängig für alle vernünftige Geiſter, da ſie die urſprüngliche Form **der Vernunft an ſich** iſt, und heißt darum **Geſetz** — ſie kann dies nur für Handlungen, die bloß

von der Vernunft, nicht von der Naturnothwendigkeit abhängen, d. i. nur für freie Handlungen begehren, und heißt daher Sittengesez. Die gewöhnlichsten Benennungen seiner Aeußerung in uns, unter denen es auch der Ununterrichtetste kennt, sind: das Gewissen, der innere Richter in uns, die Gedanken, die sich unter einander anklagen und entschuldigen, u. dgl.

Was uns dieses Gesez gebietet, heißt im allgemeinen recht, eine Pflicht; was es uns verbietet unrecht, pflichtwidrig. Das erstere sollen wir, das leztere sollen wir nicht. — Stehen wir als vernünftige Wesen schlechterdings und ohne alle Ausnahme unter diesem Gesetze, so können wir, als solche, unter keinem andern stehen: wo demnach dieses Gesez schweigt, sind wir unter keinem Gesetze: wir dürfen. Alles, was das Gesez nicht verbietet, dürfen wir thun. Was wir thun dürfen, dazu haben wir, weil dieses Dürfen gesezlich ist, ein Recht.

Auch dasjenige in unserer Natur, ohne welches das Gesez in ihr überhaupt nicht möglich wäre, so wie dasjenige, was das Gesez wirklich gebietet, gehört mit dem durch dasselbe

bloß Erlaubten unter den Inbegriff des durch das Gesetz nicht Verbotnen: wir können mithin eben so wohl sagen: wir haben ein Recht, vernünftige Wesen zu seyn — wir haben ein Recht, unsere Pflicht zu thun; als wir sagen können: wir haben ein Recht zu thun, was das Sittengesetz erlaubt.

Aber hier zeigt sich sogleich ein großer wesentlicher Unterschied. Was uns nemlich das Sittengesetz bloß erlaubt, das zu thun haben wir ein Recht; wir haben aber auch das ihm entgegengesetzte Recht, es nicht zu thun. Das Sittengesetz schweigt, und wir stehen bloß unter unsrer Willkühr. — Unsere Pflicht zu thun haben wir auch ein Recht; aber wir haben nicht das ihm entgegengesetzte Recht, sie nicht zu thun. Eben so haben wir das Recht, freie, sittliche Wesen zu seyn; aber wir haben nicht das Recht, es nicht zu seyn. Die Berechtigung ist also in diesen beiden Fällen sehr verschieden: im erstern ist sie wirklich bejahend, im zweiten bloß verneinend. Ich habe ein Recht zu thun, was das Sittengesetz erlaubt heißt: das Thun oder Unterlassen hängt bloß von meiner Willkühr ab; ich habe ein Recht frei zu seyn und meine Pflicht zu thun, heißt

nur: nichts darf, niemand hat ein Recht mich daran zu hindern. Dieſe Unterſcheidung iſt um ihrer Folgen willen unendlich wichtig.

Dies ſind die Grundſätze, aus denen alle Unterſuchungen über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer freien Handlung geführt werden müſſen, und andere gelten ſchlechterdings nicht. Bis auf die urſprüngliche Form unſers Geiſtes muß die Unterſuchung zurückgehen, und nicht bei den Farben deſſelben, welche Zufall, Gewohnheit, aus Irrthum unwillkührlich, oder von der Unterdrückungsſucht willkührlich ausgeſtreute Vorurtheile ihm anhauchen, muß ſie ſtehen bleiben. (Sie muß aus Principien a priori, und zwar aus praktiſchen, und darf ſchlechterdings nicht aus empiriſchen geführt werden.) Wer hierüber noch nicht mit ſich einig iſt, iſt zur aufgegebnen Beurtheilung noch nicht reif. Er wird im Finſtern herumtappen, und ſeinen Weg mit den Fingerſpitzen ſuchen; er wird mit dem Strome ſeiner Ideenaſſociation fortſchwimmen, und es vom guten Glücke erwarten, an welches Eiland er ihn werfen werde; er wird ungleichartige Materialien, in der Ordnung, in der er ſie von der Oberfläche ſeines Gedächtniſſes aufiſchte,

auf einander schichten, so gut es geht; weder er selbst noch ein anderer wird ihn verstehen; er wird den Beifall des seinem Publikum erhalten, das in ihm sich selbst wiederfindet. Es war nicht mein Wille, die Geschichte von Autoren zu erzählen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben.

II.

Die zweite Frage, die bei Beurtheilung einer Revolution vorkommen konnte, war die über ihre Weisheit, d. i. ob die besten, wenigstens unter diesen Umständen besten Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks gewählt worden.

Und hier drängen denn unsere vielwissenden Sachkenner sich enger zusammen, in der sichern Voraussetzung, daß diese Frage — eine Frage von Weisheit — ganz und allein vor ihren Richterstuhl gehöre. Geschichte, Geschichte, rufen sie, ist ja die Schwarte aller Zeiten, die Lehrmeisterin der Völker, die zuverlässigste Verkünderin der Zukunft — und ich will, ohne auf ihr Rufen zu hören, die aufgegebne Frage zergliedern, und sehen, welche andere Fragen in

ihr enthalten sind: dann mich ja jeder an sich nehmen können, was sein ist — und alsdann erst ein paar Worte über ihre gepriesene Geschichte.

Wenn das Verhältniß gewählter Mittel zu einem Zwecke geprüft werden soll, so ist vor allen Dingen die Güte des Zwecks selbst, und in unserm Falle die Güte des Zwecks, insofern er einer Staatsverfassung zum Grunde gelegt werden soll, zu beurtheilen. — Die Frage: welches ist der beste Endzweck der Staatsverbindung? hängt von der Beantwortung folgender ab: welches ist der Endzweck jedes Einzelnen? Die Antwort auf diese Frage ist rein moralisch, und muß sich auf das Sittengesez gründen, welches allein den Menschen als Menschen beherrscht, und ihm einen Endzweck aufstellt. Die daraus zunächst folgende, ausschließende Bedingung jeder moralisch möglichen Staatsverbindung ist die: daß ihr Endzweck dem durch das Sittengesez vorgeschriebnen Endzwecke jedes Einzelnen nicht widerspreche; seine Erreichung nicht hindere oder störe. Ein Endzweck, der gegen diese Grundregel sündigt, ist schon in sich selbst verwerflich, denn er ist ungerecht. Ueberdieß aber muß er, wenn die ganze Verbindung nicht

völlig zwecklos seyn soll, auch noch den höchsten Endzweck jedes Einzelnen befördern. Da aber dies in mehrern Graden möglich, und keine bestimmte höchste Stufe anzugeben ist, weil diese Erhöhung in's Unendliche geht, so läßt in dieser Rücksicht die Idee des Endzwecks sich nicht nach einer festen Regel, sondern nur nach dem möglichen Mehr oder Weniger bestimmen.

Hier ist nun, einmal angenommen, daß der Endzweck der Menschheit im Einzelnen und im Ganzen nicht nach Erfahrungsgesetzen, sondern nach ihrer ursprünglichen Form zu bestimmen sey, für den Historiker nichts zu thun, als höchstens etwa das Geschäft, uns Materialien für die Vergleichung des Mehr oder Weniger in verschiedenen Staatsverfassungen zuzulangen: aber wir befürchten, daß sein Suchen nach dergleichen Materialien in der Geschichte der bisherigen Staaten sehr undankbar seyn, und daß er mit untauglicher Ausbeute beladen zurückkommen werde.

Die zweyte Aufgabe ist die: die gewählten Mittel mit dem Zwecke zu vergleichen, um zu sehen, ob die erstern zum letztern sich verhalten, wie Ursachen zu ihrer Wirkung. Diese Prüfung

ist nun wirklich auf zweierley Art möglich; nemlich entweder nach **deutlich gedachten Gesetzen**, oder **nach ähnlichen Fällen**.

Wenn die Rede von Mitteln ist, und in einer gesellschaftlichen Verbindung einen gewissen Endzweck zu erreichen, so sind die Gegenstände der Anwendung dieser Mittel hauptsächlich die Gemüther der Menschen, in welchen, und durch welche, dieser Endzweck erreicht werden soll. Diese nun werden nach gewissen allgemeinen Regeln gereizt, in Bewegung gesetzt, zum Handeln bestimmt, welche wohl Gesetze würden heißen können, wenn wir sie gründlich genug kennten. Ich rede nemlich hier nicht von jenem ersten Grundgesetze der Menschheit, das seine freien Handlungen immer bestimmen soll; sondern ich rede von denjenigen Regeln, nach welchen er, insofern er nicht bloß der ursprüngliche reine Mensch, sondern der durch Erfahrung, durch sinnlichen Zusaz gebildete Mensch ist, bestimmt werden kann, und besonders zur Uebereinstimmung mit jener ursprünglichen Form bestimmt werden soll. Nemlich, so wie der ursprünglichen Vernunftform nach alle Geister, so sind gewissen andern sinnlichen Geistesformen nach alle Menschen sich gleich. Die Unterschiede, welche

Zeitalter, Clima, Beschäftigung in ihren hervorbringen, sind gegen die Summe der Gleichheiten wirklich gering, müssen bei fortrückender Cultur unter den Händen weiser Staatsverfassungen immer mehr wegfallen; man lernt sie leicht, und die Mittel, sie zu benutzen, sind kleine, unbedeutende Hausmittel. Das Studium ihrer allgemeinen Formen aber ist nicht so leicht geendet.

Hier nun ist es, wo wirklich die Erfahrung eintritt: aber nicht jene, wie viel Hauptmonarchien es gegeben habe, oder an welchem Tage die Schlacht bei Philippi vorgefallen sey, sondern die uns vielnähere — die Erfahrungsseelenkunde. — — Wähle dich selbst zu deinem vertrautesten Gesellschafter, folge dir in die geheimsten Winkel deines Herzens, und locke dir alle deine Geheimnisse ab: lerne dich selbst kennen — das ist der erste Grundsatz dieser Seelenkunde. Die Regeln, die du dir aus dieser Selbstbeobachtung über den Gang deiner Triebe und Neigungen, über die Form deines sinnlichen Selbst abziehen wirst, gelten — du darfst es sicher glauben — für alles, was menschliches Antlitz trägt. Hierin sind sie dir alle ähnlich. — Laß nicht unbemerkt, daß

ich

ich sage: hierin. Du nemlich bist vielleicht redlich entschlossen, der Stimme deines Gewissens immer zu folgen, kannst dich nur dir selbst schämen, und bist ein ehrlicher Mann. Ich rathe dir nicht, jeden andern so zuversichtlich für eben das zu nehmen. Er vielleicht nimmt sich nichts übel, was nur hilft, und ist eben so fest entschlossen, der Stimme seines Interesse zu gehorchen. Selbstsucht ist die Triebfeder seiner Handlungen, wie Achtung fürs Gesez die Triebfeder der deinigen ist. Aber das kannst du sicher glauben, daß diese zwei so sehr verschiednen Triebfedern ziemlich auf einerlei Wege euch beide zum Handeln führen. — Du wirst dich doch wohl ferner aus der Geschichte deines Herzens noch der Zeit erinnern, da du nicht viel besser warst, als er jezt ist; du wirst dich auch wohl noch erinnern, wie, und auf welche Art du allmählich zur Vernunft bekehrt, und geistig wiedergeboren wurdest. Eben diesen Gang — nicht eben von diesem Punkte aus — muß auch er gehen, wenn er je ein besserer Mensch werden soll; und du mußt ihn auf diesen Weg leiten helfen, wenn du ihn etwa dazu machen willst.

Nach den Regeln dieser Seelenkunde nun, welche durch fortgesezte weise Beobachtung sich

dem Range der Geſetze nähern werden, ſind die in einer Staatsverfaſſung zur Erreichung ihres Endzwecks gewählten Mittel zu prüfen; es iſt zu unterſuchen, ob ſie, der allgemeinen Analogie des ſinnlichen Menſchen nach, die beabſichtete Wirkung auf ihn hervorbringen können und werden: und dieſe Art der Beurtheilung iſt die gründlichſte, die ohnfehlbarſte und die einleuchtendſte. Mit ihr hat der Hiſtoriker vom gewöhnlichen Schlage nichts zu thun, ſondern ſie iſt das Geſchäft des beobachtenden Selbſtdenkers.

Ein zweiter Weg, eine Antwort auf die vorliegende Frage zu ſuchen, iſt die Beurtheilung nach ähnlichen Fällen. Der Grundſatz dieſer Beurtheilung iſt folgender: Aehnliche Urſachen haben einſt gewiſſe Wirkungen hervorgebracht, folglich werden ſie jezt ähnliche Wirkungen hervorbringen. Dieſe Betrachtungsart nun ſcheint auf den erſten Anblick rein hiſtoriſch; aber es iſt mancherlei über ſie zu erinnern.

Zuförderſt können doch nur immer bloß ähnliche, und nie völlig gleiche Urſachen aufgewieſen, folglich darf auch nur auf ähnliche, nie auf gleiche Wirkungen geſchloſſen werden. Wo-

her wißt ihr denn aber, worin die verlangte Wirkung der gegebnen wirklich ähnlich, und worin sie ihr unähnlich seyn werde — wie das Unähnliche beschaffen seyn werde? Keins von beiden lehrt euch die Geschichte; ihr müßt es also, wenn ihr es wissen wollt, nach Vernunftgesetzen aufsuchen.

Dann, worauf gründet sich denn überhaupt eure Folgerung, daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen haben werden? Soll diese Folgerung gesetzlich seyn, so müßt ihr ja stillschweigend voraussetzen, daß die Wirkung mit den Ursachen durch ein allgemein- und auf alle Fälle gültiges Gesetz wirklich zusammenhänge, und daß sie nach diesem Gesetze aus ihnen erfolge.

Sehet demnach, ihr Vertheidiger der ausschließenden, oder der vorzüglichen Gültigkeit dieser Beurtheilungsart — sehet, inwiefern wir mit euch übereinkommen, und wo wir von euch abgehen. Ihr nehmt ein Gesetz, und die Allgemeingültigkeit desselben einstimmig mit uns an; aber es liegt euch nicht daran, es aufzusuchen. Ihr wollt nur die Wirkung haben; ihr Zusammenhang mit der Ursache ist das, was euch am wenigsten kümmert. Wir suchen das Gesetz selbst, und folgern nun nach dem Gesetze

die Wirkung aus der gegebnen Ursache. Ihr kauft aus der zweiten Hand; wir ziehen unsre Waaren aus der ersten. Wer von uns beiden, meint ihr wohl, wird sie aufrichtiger, und um einen billigern Preis bekommen? Ihr beobachtet ins Große hin, seht von der Warte auf den am Markte gedrängten Volkshaufen herunter; wir gehen tiefer ins Einzelne, nehmen jeden besonders vor, und forschen ihn aus. Wer, meint ihr wohl, wird mehr erfahren?

Und wie, wenn ihr auf einen Fall kommt, der in eurer Geschichte noch nicht da gewesen ist, was macht ihr dann? Ich fürchte sehr, daß das bei der Frage von den Mitteln, den einzig wahren Zweck einer Staatsvereinigung zu erreichen, wirklich der Fall sey. Ich fürchte, daß ihr in allen bisherigen Staaten vergeblich nach einer Zweckeinheit suchen werdet — in ihnen, die der Zufall zusammenfügte, an denen jedes Zeitalter mit schüchternem Respekte für die Manen der vorhergehenden flickte und ausbesserte — in ihnen, deren lobenswürdigste Eigenschaft es ist, daß sie inkonsequent sind, weil die Durchführung mancher ihrer Grundsätze die Menschheit völlig zerdrückt, und jede Hoffnung eines einstigen Auferstehens in ihr vernichtet haben würde

— in ihnen, in denen man höchstens nur diejenige Einheit antrifft, die die verschiedenen Gattungen der fleischfressenden Thiere zusammen hält, daß das schwächere vom stärkern gefressen wird, und das noch schwächere selbst frißt. Ich fürchte, daß ihr über die Wirkungen mancher Triebfedern auf den Menschen in eurer Geschichte keine Nachricht finden werdet, weil die Helden derselben sie dem menschlichen Herzen anzulegen vergaßen. Ihr werdet demnach mit einer Untersuchung a priori euch — begnügen müssen, wenn die a posteriori nicht möglich seyn sollte.

Und, da wir einmal bey diesem reichhaltigen Texte sind, noch ein paar Worte darüber! — Es ist mit der Menschheit im Ganzen, wie mit dem Individuum. Jene wird durch die Begebnisse ihrer Dauer gebildet, wie dieses. Wir haben die Begebenheiten unsrer ersten Kindheitsjahre völlig vergessen. Sind sie darum für uns verloren, — gründet sich darum, weil wir sie nicht wissen, weniger die ganze originelle individuelle Richtung unsers Geistes auf sie? Bleibt uns nur diese, was gehen jene uns an? — Wir gehen über ins Knabenalter, und unsere kleinen Thaten und Leiden prägen sich dauernder in un-

ser Gedächtniß. Indessen rückt durch sie unsre Bildung weiter, und wie sie weiter rückt, fangen wir an uns unsrer kindischen Einfälle und Thorheiten zu schämen; eben das, was uns weiser macht, wird uns, um der größern Reife willen, die es uns giebt, in der Erinnerung verhaßt, und wir möchten es gern vergessen, wenn wir könnten. Die Zeit, da wir uns desselben gleichgültig erinnern, kömmt später; kommt erst alsdann, wenn jene Jahre uns fremd geworden sind, und wir uns nicht mehr als dasselbe Individuum betrachten. — Noch scheint die Menschheit nicht bis zum Alter des Schämenlernens heraufgewachsen zu seyn; sie würde sonst weniger mit ihren kindischen Heldenthaten pralen, und einen kleinern Werth in die Aufzählung derselben setzen.

Nichts als das, was in der Menschheit als erworbnes Gut wirklich bleibt, ist wahrer Gewinn ihres Alters und ihrer Erfahrung. Wie sie dazu gekommen sey, verschlägt uns weniger, und unsere Neugier würde auch in der gewöhnlichen Geschichte wenig Belehrung darüber finden. Sie beschreiben uns mit aller Ausführlichkeit die Gerüste und das äußere Maschinenwerk: — wie ein Stein an den an-

dern sich fügte, konnte sie vor dem wunderbaren Gerüste nicht sehen. Das hätten wir allenfalls wohl wissen mögen: — was das Gerüste anbelangt — wenn nur das Gebäude da stünde, möchte doch das Gerüste abgetragen werden! *)

Soll man denn darum die Geschichte ganz eingehen lassen? O nein, nur aus euren Händen soll sie genommen werden, die ihr ewig Kinder bleibt, und nie etwas anders könnt, als

*) Da wir hier nicht einen Tractat gegen die Geschichte schreiben, so stehe folgendes in der Note! — „Wir brauchen die Geschichte unter andern auch, um die Weisheit der Vorsehung in Ausführung ihres großen Plans zu bewundern." — Aber das ist nicht wahr. Ihr wollt bloß euren eigenen Scharfsinn bewundern. Es kömmt euch ein Einfall von ohngefähr; so machtet ihr's, wenn ihr die Vorsehung wäret. — Man könnte mit ungleich größerer Wahrscheinlichkeit in dem bisherigen Gange der Schicksale der Menschheit den Plan eines bösen menschenfeindlichen Wesens setzen, das alles auf das höchstmöglichste sittliche Verderben und Elend derselben angelegt hätte. Aber das wäre auch nicht wahr. Das einzig Wahre ist wohl Folgendes: daß ein unendliches Mannigfaltige gegeben ist, welches an sich weder gut noch böse ist, sondern erst durch die freie Anwendung vernünftiger Wesen eins von beiden wird, und daß es in der That nicht eher besser werden wird, als bis wir besser geworden sind.

lernen; die ihr euch nur immer geben laßt, und nie selbst hervorbringen könnt; deren höchste Schöpfungskraft nie über das Nachmachen hinausgeht: der Pflege des wahren Philosophen soll sie übergeben werden, damit dieser in dem bunten, euer Auge durch die Farben anziehenden Marionettenspiele euch den faßlichen Beweis führe, daß alle Wege versucht sind, und daß keiner zum Ziele geführt hat, auf daß ihr endlich aufhört, seinen Weg, den Weg der Grundsätze, gegen den eurigen, den Weg des blinden Probirens, zu verschreien: seiner Pflege soll sie übergeben werden, damit er durch sie euch in dem Alphabete, das ihr lernen sollt, einige Buchstaben roth färbe, auf daß ihr sie so lange an der Farbe kennt, bis ihr sie an ihren innern Characteren werdet kennen lernen.

Zur Bereicherung und endlichen Befestigung der Erfahrungsseelenkunde soll er sie brauchen. — Den Menschen im Ganzen, den Menschen unter gewöhnlichen Umständen kennen zu lernen, bedarf es keiner ausgebreiteten Geschichtskunde. Jedem ist sein eigenes Herz, und die Handlungsarten seiner beiden Nachbarn rechts und links ein unerschöpflicher Text. Was aber begünstigte Seelen unter außerordentlichen Um-

ſtänden vermögen, das lehrt die tägliche Erfahrung nicht. Begünſtigte Seelen unter Umſtänden, die ihr ganzes Vermögen entwickeln und darſtellen, werden nicht alle Jahrhunderte geboren. Um dieſe, um die Menſchheit in ihrem Feierkleide kennen zu lernen, bedarf es der Belehrung der Geſchichte. — Wolltet ihr mir wohl vorrechnen, wie viel wir in dieſer Rückſicht durch eure Behandlung derſelben gewonnen haben? mir die Plutarche nennen, die ihr uns erzogen habt?

Wirklich, es hält ſchwer, der Bewegung ſeiner Galle oder ſeines Zwerchfells, je nachdem nun die eine oder das andere reizbarer bei uns iſt, zu widerſtehen, wenn man die Deklamationen unſrer — Sachkenner gegen die Anwendung urſprünglich vernunftiger Grundſätze im Leben, die heftigen Anfälle unſrer Empiriker auf unſre Philoſophen mit anhört; als ob zwiſchen Theorie und Praxis ein nie zu vermittelnder Widerſtreit wäre. — Aber ich bitte euch, wornach treibt denn ihr eure Geſchäfte im Leben? Ueberlaßt ihr ſie denn ganz dem blinden Walten des Zufalls, oder, da ihr meiſtens ſehr fromm redet, der Leitung der Vorſehung; oder richtet auch ihr euch nach Regeln? Im erſtern Falle

— wozu denn eure wortreichen Warnungen an die Völker, ſich durch die Vorſpiegelungen der Philoſophen doch ja nicht blenden zu laſſen? Seyd ihr doch ganz ſtille, und laßt euren Zufall walten. Werden die Philoſophen gewinnen, ſo werden ſie ja recht gehabt haben; werden ſie nicht gewinnen, ſo werden ſie unrecht gehabt haben. Es iſt nicht eure Sache, ſie zu widerlegen; der Zufall wird ſchon über ſie Gericht halten. Im zweiten Falle — woher bekommt ihr denn eure Regeln? Aus der Erfahrung ſagt ihr. Aber wenn dies nicht heißt: ihr findet ſie da wirklich von andern Männern vor euch in Worte verfaßt, und nehmt ſie auf ihre Autorität hin — heißt es aber das, ſo frage ich euch: woher haben jene ſie genommen? Und ihr ſeyd um keinen Schritt weiter. — Wenn es dies aber nicht heißt, ſo müßt ihr ja wohl erſt die Erfahrung beurtheilen, das Mannigfaltige in derſelben unter gewiſſe Einheiten bringen, und ſo eure Regeln daraus folgern. Dieſer Weg, den ihr geht, kann nicht wieder aus der Erfahrung abgezogen ſeyn, ſondern die Richtung und die Schritte deſſelben ſind euch durch ein urſprüngliches Geſetz der Vernunft vorgezeichnet, das euch aus der Schule unter dem Nahmen Logik bekannt iſt. Aber dieſes

Geſez ſchreibt euch doch nur die Form eurer Beurtheilung, nicht den Geſichtspunkt vor, aus dem ihr die Thatſachen beurtheilen wollt. Ihr müßt das Mannigfaltige unter gewiſſe beſtimmte Einheiten bringen, ſagte ich, und ihr werdet es mir gewiß nicht ableugnen, wenn ihr dieſen Ausdruck verſteht. Wo nicht, ſo denkt ein wenig über ihn nach. Wie kommt ihr denn nun zu dieſen Einheitsbegriffen? Durch Beurtheilung des in der Erfahrung gegebnen nicht, denn die Möglichkeit jeder Beurtheilung ſezt ſie ſchon voraus; wie ihr aus den geſagten Beyſpielen haben müßt. Sie müſſen alſo urſprünglich und vor aller Erfahrung vorher in eurer Seele gelegen haben, und ihr habt nach ihnen geurtheilt, ohne es zu wiſſen. Die Erfahrung an ſich iſt ein Kaſten voll unter einander geworfener Buchſtaben; der menſchliche Geiſt nur iſt es, der einen Sinn in dieſes Chaos bringt, der hier eine Iliade, und dort ein Schlenkertſches hiſtoriſches Drama aus ihnen zuſammenſezt. — Ihr habt euch demnach höchlich unrecht gethan; ihr ſeyd mehr Philoſophen, als ihr es ſelbſt glauben konntet. Es geht euch, wie Meiſter Jourdain in der Comödie: ihr habt euer ganzes Leben philoſophirt, ohne ein Wort davon zu wiſſen.

Verzeiht uns daher nur immer eine Sünde, die ihr mit uns zugleich begangen habt.

Wo der eigentliche Streitpunkt zwischen euch und uns liegt, kann ich euch wohl mittheilen. Ihr wollt es freilich nicht ganz mit der Vernunft, aber auch nicht ganz mit eurem wohlthätigen Freunde, dem Schlendrian, verderben. Ihr wollt euch zwischen beide theilen, und gerathet dadurch, zwischen zwei so unerträglichen Gebietern, in die unangenehme Lage, es keinem zu Danke machen zu können. Zeigt doch lieber entschlossen dem Gefühle der Dankbarkeit, das euch zu dem letztern hinzieht, und wir wissen dann, wie wir mit euch daran sind.

Ihr möchtet wohl gern ein wenig vernünftig handeln, nur ums Himmels willen nicht ganz. — Recht wohl! aber warum eben bis zu der von euch festgesetzten Gränze — warum hört ihr nicht noch innerhalb derselben auf — warum geht ihr nicht noch einige Schritte weiter? Einen vernünftigen Grund könnt ihr dafür nicht anführen, da ihr hier die Vernunft verlaßt. Was wollt ihr nun auf diese Frage uns — was wollt ihr auf sie euren Verbündeten, die über die Sache selbst, nur nicht über die Grenze

mit euch einig sind — **was wollt ihr auf sie,** entschiedenen Verfechtern des **Alten,** so wie es ist, antworten? **Ihr** gerathet **mit der ganzen** Welt in Streit, **und** stehet allein **und** ohne Antwort da.

Aber, ihr bleibt dabei, unsre philosophischen **Grundsätze** ließen sich einmal nicht in's Leben einführen; unsre Theorien seyen freilich unwiderleglich, aber sie seyen *nicht ausführbar*. — Das meint ihr denn doch wohl nur unter der Bedingung, *wenn alles so bleiben soll, wie es jetzt ist* — denn sonst wäre eure Behauptung wohl zu dreist. Aber wer sagt denn, **daß es so bleiben solle?** Wer hat euch denn zu eurem Ausbessern und Stümpern, zu eurem **Aufflicken neuer Stücke** auf den alten zerlumpten **Mantel,** zu eurem Waschen, ohne einem die **Haut naß** machen zu wollen, gedungen? Wer hat denn geläugnet, daß die Maschine dadurch vollends in's Stocken gerathen, daß die Risse sich vergrößern, daß der Mohr wohl ein Mohr bleiben werde? Sollen wir den Esel tragen, wenn ihr Schnitzer gemacht habt?

Aber ihr *wollt*, daß alles hübsch bei dem Alten bleibe: daher euer Widerstreben, daher

euer Geſchrei über die Unausführbarkeit unſrer Grundſätze. Nun ſo ſeyd wenigſtens ehrlich, und ſagt nicht weiter: wir *können* eure Grundſätze nicht ausführen, ſondern ſagt gerade wie ihrs meint: wir *wollen* ſie nicht ausführen.

Dies Geſchrei über die Unmöglichkeit deſſen, was euch nicht gefällt, treibt ihr nicht erſt ſeit heute; ihr habt von jeher ſo geſchrien, wenn ein muthiger und entſchloſſener Mann unter euch trat, und euch ſagte, wie ihr eure Sachen klüger anfangen ſoltet. Dennoch iſt, troz eurem Geſchrei, manches wirklich geworden, indeß ihr euch ſeine Unmöglichkeit bewieſen ſet. — So rieft ihr vor nicht gar langer Zeit einem Manne zu, der unſern Weg gieng, und bloß den Fehler hatte, daß er ihn nicht weit genug verfolgte: proposez nous donc ce, qui est faisable — das hieße: proposez nous ce, qu'on fait, antwortete er euch ſehr richtig. Ihr ſeyd ſeitdem durch die Erfahrung, das Einzige, was euch klug machen kann, belehrt worden, daß ſeine Vorſchläge doch nicht ſo ganz unthunlich waren.

Rouſſeau, den ihr noch einmal über das andere einen Träumer nennt, indeß ſeine Träu-

me unter euern Augen in Erfüllung gehen, verfuhr viel zu schonend mit euch, ihr Empiriker; das war sein Fehler. Man wird noch ganz anders mit euch reden, als er redete. Unter euren Augen, und ich kann zu eurer Beschämung hinzusetzen, wenn ihrs noch nicht wißt, durch Rousseau geweckt, hat der menschliche Geist ein Werk vollendet, das ihr für die unmöglichste aller Unmöglichkeiten würdet erklärt haben, wenn ihr fähig gewesen wäret, die Idee desselben zu fassen: er hat sich selbst ausgemessen. Indeß ihr noch an den Worten des Berichts herumklaubt, — nichts merkt, nichts ahndet, — euch in ein paar abgerissene Fetzen desselben, wie in eine zweite Löwenhaut, einhüllt — in aller Unschuld und Unbefangenheit seinen Grundsätzen zu folgen glaubt, indem ihr die häßlichsten Verstoße dagegen macht, nähren sich vielleicht in der Stille am Geiste desselben junge kraftvolle Männer, die seinen Einfluß in das System des menschlichen Wissens nach allen seinen Thatien, die die gänzliche neue Schöpfung der menschlichen Denkungsart, die jenes Werk bewirken muß, ahnden, bis sie sie darstellen werden. Ihr werdet noch oft nöthig haben euch die Augen zu reiben, um euch zu überzeugen, ob ihr recht sehr.

wenn wieder eine eurer Unmöglichkeiten wirklich geworden iſt.

Wollt ihr die Kräfte des Mannes nach denen des Knaben meſſen? Glaubt ihr, daß der freie Mann nicht mehr vermögen werde, als der Mann in Feſſeln vermochte? Beurtheilt ihr die Stärke, die ein großer Entſchluß uns geben wird, nach der, die wir alle Tage haben? Was wollt ihr doch alſo mit eurer Erfahrung? Stellt ſie uns etwas anders dar, als Kinder, gefeſſelte und Altagsmenſchen?

Ihr eben ſeyd die competenten Richter über die Grenzen der menſchlichen Kräfte! Unter das Joch der Autorität, als euer Nacken noch am biegſamſten war, eingezwängt, mühſam in eine künſtlich erdachte Denkform, die der Natur widerſtreitet, gepreßt, durch das ſtete Einſaugen fremder Grundſätze, das ſtete Schmieden unter fremde Pläne, durch tauſend Bedürfniſſe eures Körpers entſelbſtet, für einen höhern Aufſchwung des Geiſtes, und ein ſtarkes heeres Gefühl eures Ich verdorben, könnt ihr urtheilen, was der Menſch könne! — ſind eure Kräfte der Maasſtab der menſchlichen Kräfte überhaupt! Habt ihr den goldnen Flü-

gel

gel des Genius je rauschen gehört? — nicht deſſen, der zu Geſängen, ſondern deſſen, der zu Thaten begeiſtert. Habt ihr je ein kräftiges: ich will eurer Seele zugeherrſcht, und das Reſultat deſſelben, trotz aller ſinnlichen Reizungen, trotz aller Hinderniſſe, nach Jahre langem Kampfe hingeſtellt und geſagt: hier iſt es? Fühlt ihr euch fähig, dem Despoten ins Angeſicht zu ſagen: tödten kannſt du mich, aber nicht meinen Entſchluß ändern? Habt ihr, — könnt ihr das nicht, ſo weichet von dieſer Stätte, ſie iſt für euch heilig.

Der Menſch kann, was er ſoll; und wenn er ſagt: ich kann nicht, ſo will er nicht.

III.

Ohne vorläufig die Unterſuchung, vor welchen Richterſtühlen wir unſere Sachen anhängig machen ſollten, ins Reine gebracht zu haben, war ein Urtheil völlig unmöglich. Jezt, da ſie ins Reine iſt, entſteht eine neue, vor deren Entſcheidung ein gründliches und zuſammenhängendes Urtheil eben ſo unmöglich iſt — die von dem Range der beiden competenten Richterſtühle,

und von der Unterordnung ihrer Aussprüche unter einander. Ich mache mich deutlicher.

Es kann eine Handlung sehr klug seyn, welche doch unrecht ist; wir können zu einer Sache ein Recht haben, dessen Gebrauch doch sehr unklug wäre: denn beide Richterstühle sprechen ganz unabhängig von einander, nach ganz verschiedenen Gesetzen, und auf ganz verschiedene Fragen. Warum sollte denn das Ja, oder das Nein, das auf die eine paßt, immer auch auf die andere passen? Wenn wir nun unsre Frage vor beide Richterstühle gebracht hätten, in der Absicht, um unser Thun oder Lassen nach den Antworten, die wir bekommen würden, einzurichten, und der eine erlaubte oder beföhle, was der andere widerriethe, welchem müßten wir gehorchen?

Der Ausspruch der Vernunft, insofern er die freien Handlungen geistiger Wesen betrift, ist schlechthin gültiges, allgemeines, Gesetz: was sie gebietet, muß schlechterdings geschehen; was sie erlaubt, darf schlechterdings nicht gehindert werden: die Stimme der Klugheit ist nur guter Rath; wenn wir klug sind, so werden wir ihn freilich hören: — aber, wenn

wenn wir nun nicht so klug sind, als ihr, wenn wir nun eure scharfe Rechenkunst der Vortheile nicht besitzen — freilich ist das übel für uns — aber dürft ihr uns nöthigen, klug zu seyn? Wenn also auf eine unsrer Fragen des Sittengesetz uns antwortete: du darfst nicht — so müssen wir es nicht thun, und wenn die Stimme der Klugheit noch so laut riefe: thue es, es ist dein höchster Vortheil; wenn du es unterlässest, so ist dein ganzes Wohl vereitelt, so versinkest du in das tiefste Elend, so stürzen die Trümmern des Weltalls über dich zusammen. Laß sie stürzen, und dich mit dem Bewußtseyn, nicht unrecht gehandelt zu haben, und eines bessern Schicksals würdig zu seyn, in ihrem Schooße begraben.

Wenn dir das Sittengesetz antwortet: du darfst, — dann gehe hin, und berathe dich mit der Klugheit; dann untersuche deine Vortheile, wäge sie gegen einander ab, wähle den vollwichtigsten, und genieße ihn mit gutem Gewissen; dein Herz gesegnet ihn dir.

Wenn wir aber diese Fragen bloß erhoben hätten, um über die Handlung eines andern zu urtheilen, wie hätten wir uns dann in dem Falle

verschiedener Antworten des Sittengesetzes und der Klugheit zu betragen? — Hat er unrecht gehandelt, so verdient seine Handlung unsern ganzen Abscheu, und wenn seine Ungerechtigkeit uns betraf, unsre Ahndung. Hat er nur unklug gehandelt, so verdient sie bloß unsern Tadel; er höchstens unser Mitleid und unsre guten Wünsche: unsre Achtung können wir ihm nicht entziehen, denn er hat das Gesez geehrt.

Aber — o, es ist ein tiefer, verborgener, unaustilgbarer Zug des menschlichen Verderbens, daß sie immer lieber gutig als gerecht seyn, lieber Allmosen geben, als Schulden bezahlen wollen! — Aber wir sind großmüthig, wir suchen sein eignes Beste, und wollen ihn auf den Weg desselben, sey es auch durch gewaltsame Mittel, zurückführen.

Wissen wir denn nun so ganz gewiß, was sein Wohl, oder sein Unglück befördere? Es kann wohl seyn, daß wir uns in seiner Lage höchst elend befinden würden; wissen wir denn aber, ob er, seinen besondern Eigenschaften, Kräften, Anlagen nach, sich eben so elend befinde? Wir halten und rechnen in sonst so sehr auf die individuellen Verschiedenheiten der Men-

schen; warum vergessen wir denn hier unsern eignen Grundsaz? Haben wir denn ein allgemeines Gesez zur Beurtheilung der Glückseligkeit? Wo ist es doch anzutreffen?

Woher doch der allgemeine Zug im Menschen, die individuelle Richtung Andrer so gern nach seiner eigenen zu messen, so gern für Andre Plane zu entwerfen, die weiter keinen Fehler haben, als den, daß sie bloß für ihn passen? Der Furchtsame zeichnet dem Kühnen, der Kühne dem Furchtsamen den Weg vor, den er selbst freilich gehen würde: aber wehe dem Armen, der auf solchen guten Rath hört! Er wird an seiner Stelle seyn, er wird beständig eines Vormundes bedürfen, weil er ein einzigesmal unmündig war. — Das würde ich auch thun, wenn ich Parmenio wäre, sagte Alexander; und war in diesem Augenblicke mehr Philosoph, als vielleicht sein ganzes übriges Leben durch. Sey dir selbst Alles, oder du bist Nichts. — Erkennt in diesem Zuge die sinnliche Vernunftahnung eines Grundzuges unsrer geistigen Natur; des — Uebereinstimmung in den Handlungsarten vernünftiger Wesen, als solcher, hervorzubringen.

Gesezt aber, ihr könntet beweisen, was ihr noch nie beweisen werdet, daß er sich durch seine

Handlung nothwendig unglücklich mache — ihr fühltet euch von eurem großmüthigen Herzen fortgerissen, ihn am Rande des Abgrundes zurückzuhalten — wollt ihr euch nicht wenigstens so lange gedulden, bis ihr über die Rechtmäßigkeit eurer Handlung mit euch zu Rathe gegangen seyd?

Er zeigt eine Erlaubniß des einigen Gesetzes vor, welches euch, wie ihn verbindet. Ist dieses Gesetz wirklich euer gemeinschaftliches einiges, so ist seine vorgezeigte Erlaubniß für euch ein Verbot. Das Gesetz will, er soll unter keinem andern Gesetze stehen, als unter ihm. Im gegenwärtigen Falle schweigt es, und befreit ihn mithin von aller Gesetzlichkeit; und ihr wolltet ihm durch euren Zwang ein neues Gesetz auflegen? Dann nehmt ihr ja eine Erlaubniß zurück, die das Gesetz gab; dann wollt ihr ja den gebunden, den das Gesetz frei will; dann seyd ihr ja dem Gesetze ungehorsam; dann setzt ihr ja euren Stuhl über den Stuhl der Gottheit, — denn selbst sie macht kein freies Wesen wider seinen Willen glücklich.

Nein, vernünftige Creatur, du darfst Niemanden wider sein Recht glücklich machen, denn das ist unrecht.

O heiliges Recht, wann wird man dich doch für das, was du bist, für ein Siegel der Gottheit an unsrer Stirn anerkennen, und vor dir niederfallen und anbeten; wann wirst du uns doch, wie eine himmlische Aegide, unter dem Kampfe des gegen uns verschwornen Interesse der ganzen Sinnlichkeit bedecken, und durch deinen bloßen Anblick alle unsere Gegner versteinern; wann werden doch von deiner bloßen Idee die Heere erbeben und niederfallen, und vor den Stralen deiner Majestät dem Starken die Waffen entsinken?

IV.

In dieser den Vererinnerungen gewidmeten Einleitung vergönne man noch nachfolgender ihr Plätzchen, die zwar nicht eigentlich die Grundsätze der Beurtheilung, aber das Recht der öffentlichen Beurtheilung selbst betrift.

Man erhebt nemlich jezt wieder bey freien politischen Untersuchungen ein Geträtsch, wie man es schon ehemals bei religiösen trieb, über exoterische und esoterische Wahrheiten, d. h. — denn du sollst es nicht verstehen, unstudirtes Publikum, drum werden sie sich wohl

hüten, es deutsch zu sagen — d. h. also: von Wahrheiten, die ein jeder wissen mag, weil eben nicht viel Tröstliches daraus folgt, und von andern Wahrheiten, die, leider! eben so wahr sind, von denen aber niemand wissen soll, daß sie wahr sind. — Siehe, liebes Publikum, so spielen deine Lieblinge dir mit, und du freust dich in kindlicher Unbefangenheit über die Brosamen, die sie dir von ihrer reich besetzten Tafel zufließen lassen. Traue ihnen nicht; das, worüber du eine so herzliche Freude hast, ist nur das Exoterische; das Esoterische solltest du erst sehen; aber — das ist nicht für dich. „Die Thronen der Fürsten werden und müssen ewig stehen," sagen sie; nemlich, denken sie, Fürst heißt jeder Verwalter der Gesetze: „nur das beherrschte Volk kann frei seyn," sagen sie; nemlich, denken sie, durch selbstgegebne Gesetze beherrscht.

Das ist auch eine von euren alten Untugenden, feige Seelen, daß ihr uns mit einer geheimnißvollen Miene ins Ohr flüstert, was ihr aufgespürt habt: aber, aber — setzt ihr hinzu und macht ein kluges Gesicht, daß es ja nicht weiter auskommt, Frau Gevatterin! Das ist nicht männlich; was der Mann redet, mag jeder wissen.

„Aber es würde doch großes Unheil davon entſtehen, wenn es jeder wäre.“ Wenn du nicht beſtaltet biſt, für das Wohl der Welten zu ſorgen, ſo laß das deine lezte Sorge ſeyn. Die Wahrheit iſt nicht ausſchließendes Erbtheil der Schule; ſie iſt ein gemeinſames Gut der Menſchheit von ihrem gemeinſchaftlichen Vater ihr zur köſtlichſten Ausſtattung, zum innigſten Vereinigungsmittel der Geiſter mit Geiſtern gegeben; jeder hat das gleiche Recht, ſie aufzuſuchen, und ſie nach ſeiner ganzen Empfänglichkeit dafür zu genießen und zu benuzen. Du darfſt ihn daran nicht hindern; denn das iſt unrecht: du darfſt ihn nicht täuſchen, ihm nichts aufbinden; ſey es auch in der wohlthätigſten Abſicht. Was für ihn wohlthätig iſt, weißt du nicht; aber daß du ſchlechterdings nie lügen, ſchlechterdings nie gegen deine Ueberzeugung reden ſollſt, weißt du. Freilich können wir dich auch nicht nöthigen, ihm die Wahrheit zu ſagen; du kannſt deine Ueberzeugung gänzlich für dich behalten; wir haben weder ein Mittel, noch ein Recht, ſie aus deiner Seele herauszupreſſen. — Aber, ich will ſie ihm ſagen. Siehſt du darüber ſcheel, daß ich ſo gütig bin? Habe ich nicht Recht zu thun mit dem Meinen, was ich will? Kannſt du es ohne Ungerechtigkeit verhindern —

ohne Ungerechtigkeit gegen mich, indem du mir den freien Gebrauch meines Eigenthums, also ein Menschenrecht streitig machen — ohne Ungerechtigkeit gegen den andern, indem du ihm eines frei dargebotnen Mittels zur Erreichung einer höhern Geistescultur berauben würdest? Was aus meiner Mittheilung erfolgen möge, ist nicht deine Sorge; deine Sorge ist nur die, nicht ungerecht zu seyn.

Aber sollte denn auch wirklich so viel Schreckliches daraus erfolgen, oder ist es nur deine erhitzte Phantasie, welche Windmühlen für Riesen ansieht? — Die allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die unsern Geist erhebt, und veredelt, die uns über unsere Rechte und Pflichten unterrichtet, die uns die besten Wege auffinden lehrt, wie wir die ersten behaupten, und die Erfüllung der zweiten recht fruchtbar für das menschliche Geschlecht machen können, sollte schädliche Folgen haben? Vielleicht für diejenigen, welche uns auf immer in der Thierheit erhalten möchten, damit sie uns auf immer ihr Joch auflegen, und zu ihrer Zeit uns schlachten können? Und welche denn auch für sie, als etwa die, daß sie dann ein anderes Handwerk ergreifen müßten? Fürchtet ihr dies als ein

Unglück? Nun freilich, darin sind wir mit euch nicht einig; wir fürchten dieses Unglück nicht. O, möchte doch über alle Menschen die klärste, belebendste Erkenntniß der Wahrheit sich verbreiten; möchten doch alle Irrthümer und Vorurtheile vom Erdballe vertilgt seyn! Dann wäre der Himmel schon auf der Erde.

Ein halbes Wissen, losgerissene Sätze ohne Uebersicht des Ganzen, die nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses herumschwimmen, und die der Mund herplaudert, ohne daß der Verstand die geringste Notiz davon nimmt, könnten vielleicht Schaden stiften, aber sie sind auch nicht Kenntniß. Welchen Satz wir nicht aus seinen Grundsätzen entwickelt, und die Folgen desselben überschaut haben, dessen Sinn verstehen wir sogar nicht. — Aber nein, auch sie stiften keinen Schaden; sie sind in der Seele wie ein todtes Kapital, ohne allen Einfluß: die Leidenschaften sind es, die sie zum beschönigenden Vorwande ergreifen — die Leidenschaften, welche, wenn sie diesen Vorwand nicht hätten, einen andern fänden, oder, wenn sie gar keinen fänden, ohne allen Vorwand dieselben bleiben würden.

Wir haben euch also wohl gar unrecht gethan? Wußter ihr etwas Gründliches, so wür-

bet ihr auch die Folgen deſſelben überſehen haben, und wiſſen, daß ſie, wie jeder Wahrheit Folgen, nicht anders als heilſam ſeyn können. Ihr mögt höchſtens im Fluge hier und da einen Larven abgeriſſen haben, über deſſen fremde Geſtalt ihr ſo erſchrakt, daß ihr ihn ſogleich, als eine heilige Reliquie, vor profanen Augen verſchloſſet. Wir werden alſo hinführo weniger lüſtern nach euren eſoteriſchen Wahrheiten ſeyn. Ihr gebt uns, vermuthe ich, mit aller Treue was ihr habt, und die verſchloſſnen Kaſten ſind nur darum verſchloſſen, damit wir nicht ſehen, daß ſie leer ſind.

Siehe, Wohlthäterin, der Menſchheit, belebende Wahrheit, ſo gehen diejenigen mit dir um, die ſich deine Prieſter nennen. Weil ſie dich noch nie erblickten, verläumden ſie dich ungeſcheut. Du biſt ihnen ein menſchenfeindlicher Dämon. Sie haben ſich ein hölzernes Bild geſchnizt, das ſie ſtatt deiner anbeten. Nur von dem Theile aus, von welchem Moſes ſeine Gottheit erblickte, zeigen ſie dies an hohen Feſten dem Volke, und geben vor, wer ihre Bundeslade berühre, müſſe ſterben. O, mache doch ihrer Gaukelei ein Ende. Erſcheine du ſelbſt mitten unter uns in deinem milden Glanze, daß alle Völker dir huldigen.

Erſtes Buch.

Zur Beurtheilung der Rechtmäßigkeit einer Revolution.

Erſtes Kapitel.

Hat überhaupt ein Volk das Recht, ſeine Staatsverfaſſung abzuändern?

Es ſey ſeit Rouſſeau geſagt und wieder geſagt worden, daß alle bürgerliche Geſellſchaften ſich der Zeit nach auf einen Vertrag gründeten, meint ein neuerer Naturrechtslehrer: aber ich wünſchte zu wiſſen, gegen welchen Rieſen dieſe Lanze eingelegt ſey. Wenigſtens ſagt Rouſſeau das nicht; *) und hat ſeit ihm es Jemand ge-

*) Man muß auf ſeinen Geſellſchafts-Vertrag einen ſehr flüchtigen Streifzug gemacht haben, oder ihn nur aus Anderer Citaten kennen, um das in ihm zu finden. 1 Buch. Cap. 1. Am

sant, so hat dieser Jemand etwas gesagt, gegen das es gar nicht der Mühe lohnt, sich zu ereifern. Man sieht es ja freilich unsern Staatsverfassungen, und allen Staatsverfassungen, die die bisherige Geschichte kennt, an, daß ihre Bildung nicht das Werk einer verständigen kalten Berathschlagung, sondern ein Wurf des Ohngefähr, oder der gewaltsamen Unterdrückung war. Sie gründen sich alle auf das Recht des Stärkern; wenn es erlaubt ist, eine Blasphemie nachzusagen, um sie verhaßt zu machen.

Daß aber rechtmäßiger Weise eine bürgerliche Gesellschaft sich auf nichts anderes gründen kann, als auf einen Vertrag zwischen ihren Mitgliedern, und daß jeder Staat völlig

---

diat er seinen Gegenstand so an: Comment ce changement s'est il fait? Je l'ignore. Qu'est ce, qui peut le rendre legitime? Je crois pouvoir resoudre cette question. — Und so sucht er im ganzen Burke nach dem Rechte, nicht nach der Thatsache. — „Aber er erzählt doch immer vom Fortschritte der Menschheit." — So? Täuscht das, die Herren? Ihr erzählet wohl auch: Es trug sich zu — ohne jedesmal voraus zu schicken: um euch Schwachen, die ihr das nicht begreift, unsern Satz durch ein Beispiel klar zu machen, se ponamus casum, es habe sich zugetragen, wenn es euch dazu nicht an Lebhaftigkeit des Geistes fehlte.

ungerecht verfahre, und gegen das erſte Recht der Menſchheit, das Recht der Menſchheit an ſich ſündige, wenn er nicht wenigſtens hinterher die Einwilligung jedes einzelnen Mitgliedes zu jedem, was in ihm geſetzlich ſeyn ſoll, ſucht, iſt ohne Mühe auch dem ſchwächſten Kopfe einleuchtend dar zu thun.

Steht nemlich der Menſch, als vernünftiges Weſen, ſchlechthin und einzig unter dem Sittengeſetze, ſo darf er unter keinem andern ſtehen, und kein Weſen darf es wagen, ihm ein anderes aufzulegen. Wo ihn ſein Geſetz befreit, da iſt er ganz frei: wo es ihm Erlaubniß giebt, verweiſet es ihn an ſeine Willkühr, und verbietet ihm in dieſem Falle ein anderes Geſetz anzuerkennen, als dieſe Willkühr. Aber eben darum, weil er an ſeine Willkühr, als einzigen Entſcheidungsgrund ſeines Verhaltens beim Erlaubten, gewieſen iſt, darf er das Erlaubte auch unterlaſſen. Liegt einem andern Weſen daran, daß er es unterlaſſe, ſo darf dies ihn darum bitten, und er hat das völlige Recht, auf dieſe Bitte frei von jedem ſtrengen Rechte herunter zu laſſen — aber zwingen laſſen darf er ſich nicht. — Er darf dem

andern die Ausübung seines Rechts frei schenken.

Er darf auch einen Tausch über Rechte mit ihm treffen; er darf sein Recht gleichsam verkaufen. — Du verlangst, daß ich einige meiner Rechte nicht ausübe, weil ihre Ausübung dir nachtheilig ist; nun wohl, du hast auch Rechte, deren Ausübung mir nachtheilig ist: thue Verzicht auf die deinigen, und ich thue Verzicht auf die meinigen.

Wer legt mir nun in diesem Vertrage das Gesez auf? Offenbar Ich selbst. Kein Mensch kann verbunden werden, ohne durch sich selbst: keinem Menschen kann ein Gesez gegeben werden, ohne von ihm selbst. Läßt er durch einen fremden Willen sich ein Gesez auflegen, so thut er auf seine Menschheit Verzicht, und macht sich zum Thiere; und das darf er nicht.

Man glaubte ehemals im Naturrechte — daß ich das im Vorbeigehen erinnere — auf einen ursprünglichen Naturzustand des Menschen zurückgehen zu müssen; und neuerlich ereifert man sich über dieses Verfahren, und findet darin den Ursprung wer weiß welcher Unge-

Ungereimtheiten. Und doch iſt dieſer Weg der einzige richtige: um den Grund der Verbindlichkeit aller Verträge zu entdecken, muß man ſich den Menſchen noch von keinen äußern Verträgen gebunden, bloß unter dem Geſetze ſeiner Natur, d. i. unter dem Sittengeſetze ſtehend, denken; und das iſt der Naturzuſtand. — „Ein ſolcher Naturzuſtand iſt aber in der wirklichen Welt nicht anzutreffen, noch je anzutreffen geweſen.“ — Wenn das auch wahr wäre — wer heißt euch denn unſre Ideen in der wirklichen Welt aufſuchen? Müßt ihr denn alles ſehen? Aber leider, daß er nicht da iſt! Er ſollte da ſeyn. Freilich glauben noch ſelbſt unſre ſcharfſinnigern Naturrechtslehrer: jeder Menſch ſey ſchon von ſeiner Geburt an durch die wirklich geſchehenen Leiſtungen des Staats ihm verbunden, und an ihn gebunden. Leider übte man dieſen Grundſatz immer practiſch aus, ehe er noch theoretiſch aufgeſtellt war. Keinen unter uns hat der Staat um ſeine Einwilligung gefragt; aber er hätte es thun ſollen, und bis zu dieſer Anfrage wären wir im Naturzuſtande geweſen, d. h. wir hätten, durch keinen Vertrag eingeſchränkt, bloß unter dem Sittengeſetze geſtanden. Doch da-

von, wenn wir dieſes Weges wiederkommen werden!

Bloß dadurch alſo, daß wir ſelbſt es uns auflegen, wird ein poſitives Geſetz verbindlich für uns. Unſer Wille, unſer Entſchluß, der als dauernd gefaßt wird, iſt der Geſetzgeber und kein andrer. Ein andrer iſt nicht möglich. Kein fremder Wille iſt Geſetz für uns; auch der der Gottheit nicht, wenn er vom Geſetze der Vernunft verſchieden ſeyn könnte.

Doch, über dieſen Punkt macht der Herr Geheime Canzleiſecretär Rehberg eine neue wichtige Entdeckung. Die volonté générale des Rouſſeau nehmlich entſtehe aus einer Verwechſelung mit der moraliſchen Natur des Menſchen, vermöge deren er keinem andern Geſetze unterworfen ſey, noch ſeyn könne, als dem der practiſchen Vernunft. — Ich will mich hier nicht darauf einlaſſen, was Rouſſeau geſagt oder gedacht habe; ich will nur ein wenig unterſuchen, was Herr R. hätte ſagen ſollen. Die Geſetzgebung der practiſchen Vernunft iſt nach ihm für die Grundlage eines Staats nicht hinreichend; die bürgerliche Geſetzgebung geht einen Schritt weiter; ſie hat es mit Din-

gen zu thun, welche jene der Willkühr überläßt. — Das meine ich auch, und glaube, Herr R. hätte dieſen Satz noch weiter ausdehnen und überhaupt ſagen können: Das Sittengeſetz der Vernunft geht der bürgerlichen Geſetzgebung gar nichts an, es iſt ohne ſie völlig vollendet, und die letztere thut etwas Ueberflüßiges und Schädliches, wenn ſie ihm eine neue Sanction geben will. Das Gebiet der bürgerlichen Geſetzgebung iſt das durch die Vernunft Freigelaſſene; der Gegenſtand ihrer Verfügungen ſind die veräußerlichen Rechte des Menſchen. So weit hat Herr R. Recht, und er möge es verzeihen, daß wir ſeine Meinung in etwas beſtimmtere Ausdrücke überſetzt haben, da er ſelbſt an andern alles Unbeſtimmte ſo ſehrhaßt. Nun aber folgert er: weil dieſe Geſetzgebung etwas an ſich Willkührliches zum Grunde hat, ſo — doch, ich kann einmal nicht deutlich einſehen, was er folgert. Aber ich fragte ſo: mögen doch dieſe Geſetze betreffen, was ſie wollen, woher entſteht denn ihre Verbindlichkeit? — Ich weiß nicht, welch' eine Abneigung Herr R. gegen das Wort „Vertrag" haben mag; er windet ſich durch ganze Seiten, um ihm auszuweichen, bis er endlich,

S. 50. *) doch noch eingeſtehen muß, daß gewiſſermaaßen die bürgerliche Geſellſchaft als eine freiwillige Aſſociation zu betrachten ſey. Ich bekenne, daß ich die „gewiſſermaaßen“ und ihre ganze Familie nicht liebe. Weißt du etwas Gründliches, und willſt du es uns ſagen, ſo rede beſtimmt, und ziehe ſtatt deines „gewiſſermaaßen“ eine ſcharfe Grenze; weißt du nichts, oder getrauſt du dich nicht zu reden, ſo laß es gar ſeyn. Thue nichts halb. — Alſo die Frage war: woher entſteht die Verbindlichkeit der bürgerlichen Geſetze? Ich antworte: aus der freiwilligen Uebernahme derſelben durch das Individuum: und das Recht, kein Geſetz anzuerkennen, als dasjenige, welches man ſich ſelbſt gegeben hat, iſt der Grund jener ſouveraineté indivisible, inaliénable des Rouſſeau, nicht unſre vernünftige Natur ſelbſt, aber gegründet auf das erſte Poſtulat ihres Geſetzes, unſer einziges Geſetz zu ſeyn. Statt jenes Recht entweder anzuerkennen, oder ſeinen Ungrund aus urſprünglichen Grundſätzen der reinen Vernunft darzuthun, erzählt uns Herr R. eine Menge Dinge, die wir ein andermal anhören wollen.

*) ſeiner Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution.

Wir fragten ihn: Fremdling, von wannen bist du? und er erzählt uns ein paar Mährchen darüber, was er sey, damit wir indessen jene unbequeme Frage vergessen.

Um das Publikum urtheilen zu lassen, was es sich von der Gründlichkeit eines Schriftstellers zu versprechen habe, der durch seinen schneidenden Ton imponirt, und nicht aufhört, über fades, seichtes, unausstehliches Geschwätz zu klagen, gehe ich die erste Stelle durch, die ich aufgreife. S. 45 sagt er: „Gesetzt, es vereinigt sich eine gewisse Zahl von Menschen, welche unabhängig neben einander wohnten, innere Ordnung unter sich, und Vertheidigung gegen äußere Feinde gemeinschaftlich zu besorgen.“ — Hier gesteht er ja doch einen gesellschaftlichen Vertrag nicht nur gewissermaaßen, sondern völlig zu. „Einer von den Nachbarn schlägt die angetragene Verbindung aus. Er findet es nächstdem zuträglich, sich noch dazu zu gesellen. Nunmehro hat er aber kein Recht, es zu verlangen.“ — Was zu verlangen? Sich dazu zu gesellen? Das Anbieten ist seine Sache. Hat er kein Recht von sich selbst zu verlangen, daß er hingehe, und die Gesellschaft um die Aufnahme unter sie bitte? Solche Nachlässigkeiten

erlaubt sich hier ein Schriftsteller, der es sonst wohl gelernt hat, daß er seiner Sprache mächtig sey, — Die Aufnahme zu verlangen, will er sagen. Ich bitte, hatte er dieses Recht denn vorhero? Hatte er vor allem Vertrage vorher einen rechtlichen Anspruch auf die Gesellschaft? So schreibt man, soll ich sagen aus Unkunde, oder mit Bedacht? zweideutig, um einen falschen Satz durchschlüpfen zu lassen, und macht aus diesem Satze eine Folgerung, die selbst dann falsch bliebe, wenn auch ihr Vordersatz richtig wäre: „er muß sich nun, fährt er fort, besonders verabredete Bedingungen gefallen lassen, die ihm vielleicht härter fallen, als den Andern.“ Die mit ihm besonders verabredeten Bedingungen fallen ihm härter, als (eben diese?) den Andern? Ich dachte, die Andern stünden nicht unter den gleichen Bedingungen; sie stünden unter andern, die an sich, und nicht darum, weil sie Jenem nur härter fallen, (nur relativ) gelinder wären. So viel über die Nachläßigkeit des Ausdrucks. Jetzt über die Sache selbst! Warum müßte er denn? und warum nun? Wenn er nun müßte, so hätte er vorher auch gemußt, wenn es der Gesellschaft gefallen hätte, ihm härtere Bedingungen aufzulegen. Durfte sie das etwa nicht?

— Aber er muß weder nun, noch vorher. Sind ihm die Bedingungen zu hart, so hat er das volle Recht, auf den Beitritt zur Gesellschaft Verzicht zu thun. Er und sie sind zwei Handelsleute, die ihre Waaren jeder so hoch anschlagen, als sie sie los zu werden hoffen. Glück zu dem, der bei dem Handel etwas gewinnt! Wer hätte denn den Marktpreis festsetzen sollen? — Die Frage ist nur die, ob es nicht Rechte giebt, die an sich unveräußerlich sind, und deren Veräußerung jeden Vertrag rechtswidrig und unkräftig machen würde. Auf diese Frage wird Herr R. aus allen seinen Beispielen keine Antwort ziehen können; er wird sich mit uns auf Speculationen einlassen, oder schweigen müssen.

Ich werde zu diesem Schriftsteller, der Streitpunkt und Gerichtshof verkennt; der durchaängig aus dem, was geschieht, auf das schließt, was geschehen soll; der alles wieder verwirrt, was Rousseau und seine Nachfolger aus einander gesetzt haben, und ich hier aus einander setze; der den Ursprung des Eigenthumsrechts an Grund und Boden in der Gesellschaft sucht; und der uns von unsrer Geburt an, ohne alles unser Zu-

thun, an den Staat bindet, noch öfterer zurück kommen müſſen.

Entſteht nun bloß aus dem Willen der Contrahirenden im Vertrage die Verbindlichkeit geſellſchaftlicher Verträge, und kann dieſer Wille ſich ändern, ſo iſt klar, daß die Frage: ob ſie ihren Vertrag ändern können, jener: ob ſie überhaupt einen Vertrag ſchließen könnten, völlig gleich iſt. Jede Veränderung des erſten Vertrags iſt ein neuer Vertrag, worin der alte in ſo oder ſo weit, oder ganz aufgehoben, in ſo oder ſo weit beſtätigt wird. Veränderungen und Beſtätigungen erhalten ihre Verbindlichkeit von der Einwilligung der Contrahirenden im zweiten Vertrage. Eine ſolche Frage läßt mithin vernünftiger Weiſe ſich gar nicht aufwerfen. — Daß alle Contrahirende einig ſeyn müſſen, und daß keinem der Beitritt abgezwungen werden könne, folgt unmittelbar aus dem Obigen. Sonſt würde ihm ja durch etwas anderes, als durch ſeinen Willen ein Geſetz aufgelegt.

„Wenn es aber eine Bedingung des Vertrags wäre, daß er ewig gültig und unabänderlich ſey?“ Ich will mich hier nicht auf die Frage einlaſſen: ob ein ſolcher, für immer gül-

tiger Vertrag, den selbst die Einwilligung beider Theile nicht aufheben könne, nicht etwa überhaupt widersprechend sey. Um die Untersuchung fruchtbarer, einleuchtender und unterhaltender zu machen, wende ich sie gerade zu auf den vorliegenden Fall, und stelle die Frage so: ist eine Staatsverbindung, welche unabänderlich sey, nicht etwa widersprechend und unmöglich? Es kann nemlich hier, wo die ganze Untersuchung aus moralischen Grundsätzen geführt wird, nur von moralischen Widersprüchen, von moralischer Unmöglichkeit die Rede seyn. Die Frage lautet also eigentlich so: widerstreitet die Unabänderlichkeit irgend einer Staatsverfassung nicht etwa der durchs Sittengesez aufgestellten Bestimmung der Menschheit?

Nichts in der Sinnenwelt, nichts von unsern Trieben, Thun oder Leiden, als Erscheinung betrachtet, hat einen Werth, als insofern es auf Cultur wirkt. Genuß hat an sich gar keinen Werth; er bekommt einen, höchstens als Mittel zur Belebung und Erneurung unsrer Kräfte für Cultur.

Cultur heißt Uebung aller Kräfte auf den Zweck der völligen Freiheit, der völligen Unab-

hängigkeit von allem, was nicht Wir selbst, unser reines Selbst ist. Ich mache mich hierüber deutlicher.

Wird uns durch und in der Form unsers reinen Selbst *) durch das Sittengesez in uns, uns unser wahrer lezter Endzweck aufgestellt, so ist alles in uns, was nicht zu dieser reinen Form gehört, oder alles, was uns zu sinnlichen Wesen macht, nicht selbst Zweck, sondern bloß Mittel für unsern höhern geistigen Zweck. Es soll uns nemlich nie bestimmen, sondern soll durch das Höhere in uns, durch die Vernunft, immer bestimmt werden. Es soll nie thätig seyn, als auf das Geheiß der Vernunft; und nie auf andere Art thätig seyn, als nach der Norm, die ihm jene vorschreibt. Wir können von der Sinnlichkeit sagen, was jener Wilde bei Marmontel in seinem Todtengesange von der Gefahr sagt: So, wie wir gebohren wurden, forderte sie uns zu einem langen, fürchterlichen Zweikampfe um Freiheit, oder Sclaverey auf. Ueberwinden da,

*) Diese Ausdrücke muß sich der Leser in der Einleitung klar gemacht haben, oder er versteht dieses Kapitel nicht und keins der folgenden; und das durch seine eigene Schuld.

sagte sie uns, so will ich dein Sclav seyn. Ich werde dir ein sehr brauchbarer Diener seyn können; aber ich bleibe immer ein unwilliger Diener, und so bald du mein Joch erleichterst, empöre ich mich gegen meinen Herrn und Ueberwinder. Ueberwinde ich dich aber, so werde ich dich beschimpfen und entehren und unter die Füße treten. Da du mir zu Nichts nütze seyn kannst, so werde ich nach dem Rechte eines Eroberers dich ganz zu vertilgen suchen.

In diesem Kampfe nun muß mit der Sinnlichkeit zweierlei geschehen. Sie soll erstlich bezähmt und unterjocht werden; sie soll nicht mehr gebieten, sondern dienen; sie soll sich nicht mehr anmaßen, uns unsere Zwecke vorzuschreiben, oder sie zu bedingen. Dies ist die erste Handlung der Befreiung unsers Ich; die Bezähmung der Sinnlichkeit. — Aber damit ist noch lange nicht alles geschehen. Die Sinnlichkeit soll nicht nur nicht Gebieter, sie soll auch Diener, und zwar ein geschickter, tauglicher Diener seyn; sie soll zu brauchen seyn. Dazu gehört, daß man alle ihre Kräfte aufsuche, sie auf alle Art bilde, und ins Unendliche erhöhe und verstärke. Das ist die zweite Handlung der Befreiung unsers Ich: die Cultur der Sinnlichkeit.

Hierbei zwei Anmerkungen! Zuförderſt, wenn ich hier von Sinnlichkeit rede, ſo verſtehe ich nicht etwa bloß das darunter, was man ſonſt wohl mit dieſem Namen bezeichnete, die niedern Gemüthskräfte, oder wohl gar bloß die körperlichen Kräfte des Menſchen. Im Gegenſatze gegen das reine Ich gehört alles zur Sinnlichkeit, was nicht ſelbſt dieſes reine Ich iſt, alſo alle unſre körperlichen und Gemüthskräfte, welche, und inſofern ſie durch etwas außer uns beſtimmt werden können. Alles was bildſam iſt, was geübt, und verſtärkt werden kann, gehört dazu. Die reine Form unſers Selbſt iſt es, die keiner Bildung fähig iſt: ſie iſt völlig unveränderlich. In dieſem Sinne des Worts gehört demnach Bildung des Geiſtes oder Herzens durch das reinſte Denken, oder durch die erhabenſten Vorſtellungen aus der Religion nicht minder zur Bildung der Sinnlichkeit, des ſinnlichen Weſens in uns, als etwa die Uebung der Füße durch den Tanz.

Zweitens dürfte etwa die vorgeſchlagene Uebung und Erhöhung der ſinnlichen Kräfte jemanden auf den Gedanken bringen, daß dadurch die Macht der Sinnlichkeit ſelbſt vermehrt, und ſie mit neuen Waffen gegen die Vernunft werde

ausgerüſtet werden. Aber das iſt nicht. Geſetzloſigkeit iſt der urſprüngliche Charakter der Sinnlichkeit; nur in ihr liegt ihre eigenthümliche Stärke, ſo wie dieſes Werkzeug ihr entwunden wird, wird ſie kraftloſer. — Alle jene Bildung geſchieht wenigſtens nach Regeln, wenn auch nicht nach Geſetzen, auf gewiſſe Zwecke hin, mithin zum wenigſten geſetzmäßig; es wird durch ſie der Sinnlichkeit gleichſam die Uniform der Vernunft angelegt; die Waffen, die dieſe giebt, ſind ihr ſelbſt unſchädlich, und ſie iſt gegen ſie unverwundbar.

Durch die höchſte Ausübung dieſer beiden Rechte des Ueberwinders über die Sinnlichkeit nun würde der Menſch frei, d. i. bloß von Sich, von ſeinem reinen Ich abhängig werden. Jedem: Ich will; in ſeiner Bruſt müßte ein: Es ſteht da; in der Welt der Erſcheinungen entſprechen. Ohne die Ausübung des Erſtern könnte er auch nicht einmal wollen; ſeine Handlungen würden durch Antriebe außer ihm, wie ſie auf ſeine Sinnlichkeit wirken, beſtimmt; er wäre ein Inſtrument, das zum Einklange in das große Concert der Sinnenwelt geſpielt würde, und jedesmal den Ton angäbe, den das blinde Fatum auf ihm griffe. Nach Ausübung des er-

stern Rechts könnte er zwar selbst thätig wollen; aber ohne das Zweite geltend zu machen, wäre sein Wille ein ohnmächtiger Wille; er wollte, und das wäre es alles. Er wäre ein Gebieter — aber ohne Diener, ein König — aber ohne Unterthanen. Er stünde noch immer unter dem eisernen Zepter des Faktum, wäre noch an seine Ketten gefesselt, und sein Wollen wäre ein ohnmächtiges Gerassel mit denselben. Die erste Handlung des Ueberwinders versichert uns das Wollen; die zweite, des Anwerdens und Wehrhaftmachens unsrer Kräfte, versichert uns das Können.

Diese Kultur zur Freiheit nun ist der einzigmögliche Endzweck des Menschen, insofern er ein Theil der Sinnenwelt ist; welcher höchste sinnliche Endzweck, aber wieder nicht Endzweck des Menschen an sich, sondern letztes Mittel für Erreichung seines höhern geistigen Endzwecks ist der völligen Uebereinstimmung seines Willens mit dem Gesetze der Vernunft. Alles, was Menschen thun und treiben, muß sich als Mittel für diesen letzten Endzweck in der Sinnenwelt betrachten lassen, oder es ist ein Treiben ohne Zweck, ein unvernünftiges Treiben.

Freilich hat der bisherige Gang des Menschengeschlechts diesen Zweck befördert. — Aber

ich bitte, erlauchte Vormünder deſſelben, nehmt dies nur nicht ſo voreilig als einen großen Lobſpruch eurer weiſen Leitung auf, und wartet noch ein wenig, ehe ihr mich ſo zuverſichtlich unter die Claſſe eurer Schmeichler verſetzt. Laßt mich erſt geduldig mit euch unterſuchen, was ich mit jenem Ausſpruche vernünftiger Weiſe kann ſagen wollen. — — — Wenn ich nemlich dieſem Gange hinterher nachdenke, und annehme, er könne einen Zweck gehabt haben, ſo kann ich vernünftiger Weiſe meiner Betrachtung keinen andern Zweck unterlegen, als den jetzt entwickelten, weil er der Einzigmögliche iſt. Ich ſage alſo dadurch gar nicht: ihr, oder irgend ein Weſen habe ſich dieſen Zweck bei der Richtung des Ganges beſtimmt gedacht; ſondern nur: ich denke mir ihn beſtimmt zum Behuf einer möglichen Beurtheilung ſeiner Zweckmäßigkeit. — „Wenn dieſer Gang wirklich durch ein vernünftiges Weſen geleitet, und der Begriff jenes Zwecks ſeiner Leitung zu Grunde gelegen hätte, hätte es dann die tauglichſten Mittel zur Erreichung deſſelben gewählt?“ frage ich mich. Ich ſage nicht, daß es ſo geweſen ſey: was weiß ich das? — Und was werde ich nun in dieſer Unterſuchung finden?

Fürs Erste: niemand wird cultivirt, sondern jeder hat sich selbst zu cultiviren. Alles bloß leidende Verhalten ist das gerade Gegentheil der Cultur; Bildung geschieht durch Selbstthätigkeit, und zweckt auf Selbstthätigkeit ab. Kein Plan der Cultur kann also so angelegt werden, daß seine Erreichung nothwendig sey; er wirkt auf Freiheit, und hängt vom Gebrauche der Freiheit ab. Die Frage geht also so: sind Gegenstände vorhanden gewesen, an denen freie Wesen ihre Selbstthätigkeit auf den Endzweck der Cultur hin üben konnten?

Und was in der ganzen Welt der Erfahrung könnte denn so beschaffen seyn, daß Wesen, die thätig seyn wollen, ihre Thätigkeit daran nicht üben könnten. Dieser Forderung ist also leicht entsprochen, denn sie ist nicht adrinalich. Wer sich bilden will, bildet sich an allem. — Der Krieg, sagt man, cultivirt; und es ist wahr, er erhebt unsre Seelen zu heroischen Empfindungen und Thaten, zur Verachtung der Gefahr und des Todes, zur Geringschätzung von Gütern, die täglich dem Raube ausgesetzt sind, zum innigern Mitgefühl mit allem, was Menschen-Antlitz trägt, weil gemeinschaftliche Gefahr oder Leiden sie enger an uns andrängen; aber dauert dies

Dies ist nicht für eine Lobrede auf eure blutgierige Kriegssucht, für eine demüthige Bitte der seufzenden Menschheit an euch, doch ja nicht abzulassen, sie in blutigen Kriegen an einander aufzureiben. Nur solche Seelen erhebt der Krieg zum Heroismus, welche schon Kraft in sich haben; den Unedlen begeistert er zum Raube und zur Unterdrückung der wehrlosen Schwäche; er erzeugte Helden und feige Diebe, und welches wohl in größrer Menge? — Wenn ihr bloß nach diesem Grundsatze beurtheilt werdet, so würdet ihr weiß bleiben, wie Schnee, und wenn ihr ärger wäret, als eures Zeitalters Nervenlosigkeit es euch erlaubt. Der härteste Despotismus cultivirt. Der Sclav hört in dem Todesurtheile seines Despoten den Ausspruch des unabänderlichen Verhängnisses, und ehrt sich mehr durch freie Unterwerfung seines Willens unter das eiserne Schicksal, als irgend etwas in der Natur ihn entehren kann. Dies Schicksal, das heute den Sclaven aus dem Staube erhebt und ihn an die Stufen des Throns stellt, und morgen ihn in sein Nichts zurückschleudert, läßt am Menschen nichts übrig, als den Menschen, und giebt den edlern Sarazenen und Türken jene milde Sanftheit, die aus ihren Romanen haucht, und jene Aufopferung für Fremdlinge und Leidende, die

in ihren Handlungen herrſchet: eben das Schickſal, das den unedlern Japaner zum entſchloſſenen Verbrecher macht, weil Unſträflichkeit ihn nicht ſchützt. — Werdet alſo auch ſogar Despoten. Wenn wir ſonſt wollen, werden wir noch in den Schlingen eurer ſeidnen Schnur uns veredlen.

Mittel zur Cultur ſind immer da; — und jezt entſteht die zweite Frage: ſind ſie wirklich gebraucht worden? Läßt ſich ein Fortſchritt des Menſchengeſchlechts zur vollkommnen Freiheit im bisherigen Gange deſſelben nachweiſen? — Laßt euch nicht bange ſeyn, vor dieſer Unterſuchung; wir urtheilen nicht nach dem Erfolge, wie ihr. Wenn ſich kein merklicher Fortſchritt zeigen ſollte, ſo dürft ihr dreuſt ſagen: das iſt eure Schuld; ihr habt die vorhandnen Mittel nicht gebraucht — und wir werden hierauf nichts Gründliches zu antworten haben, und, da wir keine Sophiſten ſind, gar nichts antworten.

Aber ein ſolcher Fortſchritt zeigt ſich wirklich, und das war denn auch von der Natur des Menſchen, die ſchlechterdings nicht ſtille ſtehen kann, nicht anders zu erwarten. Die ſinnlichen

Kräfte der Menschheit sind allerdings, seitdem wir ihrem Gange nachschauen können, auf mannigfaltige Art gebildet und gestärkt worden. Sollen wir dies nun euch verdanken, oder wem bringen wir's in Rechnung?

Ja denn wirklich die Möglichkeit und die Leichtigkeit unsrer Cultur bei Gründung und Regierung eurer Staaten euer Endzweck gewesen? Ich sehe eure eignen Erklärungen darüber nach, und so weit ich zurückgehen kann, höre ich euch von Behauptung eurer Rechte und eurer Ehre, und von der Rache eurer Beleidigungen reden. Hier scheint es ja fast, als ob euer Plan gar nicht auf uns, als ob er überhaupt nur auf euch angelegt wäre, und als ob wir in denselben nur als Werkzeuge für eure Zwecke aufgenommen wären. Oder, wo sich eures Muthes eine seltne Großmuth bemächtiget, redet ihr gar viel vom Wohle eurer treuen Unterthanen. Verzeiht, wenn eure Großmuth uns ein wenig verdächtig wird, wo ihr für uns auf einen Zweck ausgeht, den wir selbst völlig aufgeben — auf sinnlichen Genuß.

Doch, vielleicht wißt ihr euch nur nicht auszudrücken; vielleicht sind eure Handlungen besser, als eure Worte. Ich spüre demnach, so gut es durch das dädalische Labyrinth eurer

krummen Gänge, durch die tiefe, geheimnißvolle Nacht, die ihr über sie verbreitet, möglich ist, nach einer Einheit in den Maximen bei euren Handlungen, die ich ihnen als Zweck unterlegen könnte. Ich forsche vor Gott, gewissenhaft, und finde — Alleinherrschaft eures Willens im Innern — Verbreitung eurer Grenzen von Außen. Ich beziehe den ersten Zweck als Mittel auf unsern höchsten Endzweck, Cultur zur Freiheit; und ich gestehe nicht zu begreifen, wie es unsre Selbstthätigkeit erhöhen könne, wenn niemand selbstthätig ist, als ihr; wie es zur Befreiung unsers Willens abzwecken könne, wenn niemand in eurem ganzen Lande einen Willen haben darf, als ihr; wie es zur Herstellung der reinen Selbstheit dienen möge, wenn ihr die einzige Seele seyd, welche Millionen Körper in Bewegung setzt. Ich vergleiche den zweiten Zweck mit jenem Endzwecke, und bin wieder nicht scharfsichtig genug, einzusehen, was es unserer Cultur verschlagen könne, ob euer Wille an die Stelle noch einiger Tausend mehr trete, oder nicht. Meint ihr, daß es dem Begriff von unserm Werthe um ein Großes erhöhen werde, wenn unser Besitzer recht viele Heerden besitzt?

Doch freilich kann auch dieses alles Niemand einsehen, der nicht so glücklich ist, in die tiefen Geheimnisse eurer Politik, *) besonders in den Abgrund von allem, das Geheimniß des Gleichgewichts von Europa, eingeweiht zu seyn. Ihr wollt, daß euer Wille alleinherrschend in euren Staaten sey, damit ihr die ganze Kraft derselben, im Falle einer Gefahr jenes Gleichgewichts, plözlich gegen sie aufbieten könnt; ihr wollt, daß euer Staat von Innen so mächtig, von Außen so ausgebreitet sey, als möglich, damit ihr dieser Gefahr eine recht große Kraft entgegen zu setzen habt. Die Erhaltung dieses Gleichgewichts ist euer letzter Endzweck, und jene beiden Zwecke sind Mittel für die Erreichung desselben.

Also, euer wirklich letzter Endzweck wäre dieser? Erlaubt mir, daran noch einen Augenblick zu zweifeln. Von wem hat denn dies

---

*) Besonders befällt den oben belobten Schriftsteller ein geheimer Schauder, wenn Einer sagt: es gehöre nur gesunder Menschenverstand dazu, um zu begreifen, was Ihm bis jezt zu begreifen noch so schwer wird. Ich gestehe ihm, daß ich der gleichen Meinung bin. — „Aber, der Geschmack an Gründlichkeit wird ausgehen; man wird oberflächlich werden, wenn man das laut sagt!" — Dagegen lasse Herr R. seine Gegner sorgen!

Gleichgewicht so viel Schlimmes zu fürchten, als von Euresgleichen? Es muß doch also wirklich welche unter ihnen geben, die es zu stören suchen. Welches ist denn der letzte Endzweck dieser Ruhestörer? Ohne Zweifel eben das, was ihr für Mittel zu eurem höhern Endzwecke ausgebt; die unumschränkteste und ausgebreitetste Alleinherrschaft.

Es muß sich doch ohngefähr bestimmen lassen, wie groß die Macht eines jeden Staates seyn müsse, dem die Politik die Erhaltung dieses Gleichgewichts aufträgt, wenn die Wagschale schwebend erhalten werden soll. Hier findet ihr ja eure bestimmte Grenze; geht bis zu ihr fort, und laßt den Andern auch in Ruhe bis zu ihr vorschreiten, wenn es euch wirklich sonst um nichts, als um das Gleichgewicht zu thun ist, und wenn ihr es alle ehrlich meint. — Aber der Andere hat diese Grenzen überschritten; ihr müßt sie nun auch überschreiten, damit das unterbrochne Gleichgewicht wieder hergestellt werde? — Wenn die Schaalen vorher wagerecht stunden, so hättet ihr ja nicht nöthig gehabt, sie ihn überschreiten zu lassen; ihr hättet es ja verhindern sollen. Ihr werdet verdächtig, es nur darum zugelassen zu haben, damit auch ihr

einen Vorwand fändet, die zurigen zu überschreiten, weil ihr euch in der Stille mit der Hoffnung schmeicheltet, ihn dabei zu übervortheilen, und ein paar Schritte weiter zu thun, als er; damit auch ihr wieder an eurem Theile das Gleichgewicht stören könnter. Man hat in unsern Zeiten Verbindungen großer Mächte gesehen, welche Länder unter sich theilten, — um das Gleichgewicht zu erhalten. Das wäre eben so gut geschehen, wenn keiner von allen etwas genommen hätte. Warum wählten sie denn das erstere Mittel vorzüglich vor dem letztern? — Es mag freilich wahr seyn, daß ihr euch begnügt, Erhalter dieses Gleichgewichts zu seyn, so lange ihr nicht Kraft genug habt, zu werden, was ihr lieber wäret, Störer desselben; und daß ihr zufrieden seyd, andere zu verhindern, es aufzuheben, damit ihr es selbst einst aufheben könnt. Aber es ist eine durch Gründe a priori, und durch die ganze Geschichte bestätigte Wahrheit: Die Tendenz aller Monarchien ist nach Innen uneingeschränkte Alleinherrschaft, und nach Außen Universalmonarchie. Durch die Behauptung von einem bedrohten Gleichgewichte gestehen unsre Politiker dies zu sehr naiv selbst ein, indem sie bei dem Andern sicher voraussetzen,

wissen sie sich selbst wohl bewußt sind. Ein Minister muß lachen, wenn er den andern ernsthaft über dieses Gleichgewicht sprechen hört, und sie müssen beide lachen, wenn wir Andern, die wir dabei keinen Fuß breit Landes, und keine Pension zu gewinnen haben, unbefangen in ihre wichtigen Untersuchungen eingehen. Wenn keine der neuern Monarchien sich der Erreichung ihres Zwecks sonderlich genähert hat, so hat es wahrlich nicht am Wollen, es hat am Können gefehlt.

Aber, gesetzt dieses Gleichgewicht wäre wirklich euer letzter Endzweck, wie er es doch erweißlich nicht ist, so muß er doch darum nicht der unsrige seyn. Wir wenigstens werden diesen Zweck auf unsern letzten Endzweck als Mittel beziehen müssen. Wir wenigstens werden fragen dürfen: Warum soll denn auch das Gleichgewicht erhalten werden?

So bald es umgestürzt wird, sagt ihr, wird ein schrecklicher Krieg Eines gegen Alle entstehen, und dieser Eine wird alle verschlingen. — Also, diesen Einen Krieg fürchtet ihr so sehr für uns, der, wenn alle Völker unter einem Haupte vereiniget würden, einen ewigen Frieden gebäh-

rin würde? Diesen Einen fürchtet ihr, und um uns vor ihm zu verwahren, verwickelt ihr uns in unaufhörliche? — Die Unterjochung durch eine fremde Macht fürchtet ihr für uns, und um uns vor diesem Unglück zu sichern, unterjocht ihr uns lieber selbst? O, leiht uns doch nicht so ganz zuversichtlich eure Art, die Sachen anzusehen. Daß es euch lieber ist, wenn ihr es seyd, die uns unterjochen, als wenn es ein Andrer wäre, ist zu glauben: warum es uns um vieles lieber seyn sollte, wüßten wir nicht. Ihr habt eine zärtliche Liebe zu unsrer Freiheit; ihr wollt sie allein haben. — Die völlige Aufhebung des Gleichgewichts in Europa könnte nie so nachtheilig für die Völker werden, als die unseelige Behauptung desselben es gewesen ist.

Aber wie und unter welcher Bedingung ist es denn auch wohl nothwendig, daß auf die Aufhebung des berufenen Gleichgewichts jener Krieg, jene allgemeine Eroberung erfolge? Wer wird sie denn veranstalten? Eines der Völker, welche eurer Kriege herzlich überdrüßig sind, und sich schon gern in friedlicher Ruhe gebildet hätten? Glaubt ihr, daß dem deutschen Künstler und Landmanne sehr viel daran liege, daß der lothe

rische oder elsässische Künstler und Landmann seine Stadt und sein Dorf in den geographischen Lehrbüchern hinführe in dem Capitel vom deutschen Reiche finde, und daß er Grabstichel und Ackergeräth wegwerfen werde, um es dahin zu bringen? Nein, der Monarch, der nach Aufhebung des Gleichgewichts der mächtigste sein wird, wird diesen Krieg erheben. Seht also, wie ihr argumentirt, und wie wir dagegen argumentiren. — Damit nicht Eine Monarchie alles verschlinge und unterjoche, sagt ihr, müssen mehrere Monarchien seyn, welche stark genug sind, sich das Gegengewicht zu halten, und damit sie stark genug seyen, muß jeder Monarch sich im Innern der Alleinherrschaft zu versichern, und von Außen seine Grenzen von Zeit zu Zeit zu erweitern suchen. — Wir dagegen folgern so: dieses stete Streben nach Vergrößerung von Innen und Außen ist ein großes Unglück für die Völker: ist es wahr, daß sie es ertragen müssen, um einem ungleich größern zu entgehen, so laßt uns doch die Quelle jenes größern Unglücks aufsuchen, und sie ableiten, wenn es möglich ist. Wir finden sie in der uneingeschränkten monarchischen Verfassung; jede uneingeschränkte Monarchie, (ihr sagt es selbst) strebt unaufhörlich nach der Universalmonarchie. Laßt uns diese

Quelle verſtopfen, ſo iſt unſer Uebel aus dem Grunde gehoben. Wenn uns niemand mehr wird angreifen wollen, dann werden wir nicht mehr gerüſtet zu ſeyn brauchen; dann werden die ſchrecklichen Kriege und die noch ſchrecklichere ſtete Bereitſchaft zum Kriege, die wir ertragen, um Kriege zu verhindern, nicht mehr nöthig ſeyn, daß ihr ſo gerade hin auf die Alleinherrſchaft eures Willens arbeitet. — Ihr ſagt: Da uneingeſchränkte Monarchien ſeyn ſollen, ſo muß ſich das menſchliche Geſchlecht ſchon eine ungeheure Menge von Uebeln gefallen laſſen. Wir antworten: Da ſich das menſchliche Geſchlecht dieſe ungeheure Menge von Uebeln nicht gefallen laſſen will, ſo ſollen keine uneingeſchränkten Monarchien ſeyn. Ich weiß, daß ihr eure Folgerungen durch ſtehende Heere, durch ſchweres Geſchütz, durch Feſſeln und Feſtungsſtrafe unterſtützt; aber ſie ſcheinen mir darum nicht die gründlichern.

Ehre, dem Ehre gebühret; Gerechtigkeit jedem! Das Reiben des mannigfaltigen Räderwerks dieſer künſtlichen politiſchen Maſchine von Europa erhielt die Thätigkeit des Menſchengeſchlechts immer in Athem. Es war ein ewiger Kampf ſtreitender Kräfte von Innen und von

Außen. Im Innern drückte, durch das wunderbare Kunststück der Subordination der Stände, der Souverain auf das, was ihm am nächsten stand; dieses wieder auf das, was zunächst unter ihm war; und so bis auf den Sclaven herab, der das Feld baute. Jede dieser Kräfte widerstrebte der Einwirkung, und drückte wieder nach oben herauf, und so erhielt sich durch das mannigfaltige Spiel der Maschine, und durch die Elasticität des menschlichen Geistes, der es belebte, dieses sonderbare Kunstwerk, das in seiner Zusammensetzung gegen die Natur sündigte, und brachte, auch wo es von einem Puncte ausgieng, die verschiedensten Producte hervor, in Deutschland eine föderative Republik, in Frankreich eine unumschränkte Monarchie. Von Außen, wo keine Subordination Statt fand, wurde Wirkung und Gegenwirkung durch die stete Tendenz zur Universalmonarchie, die darum, weil sie nicht immer deutlich gedacht wurde, nicht weniger das letzte Ziel aller Unternehmungen war, bestimmt und erhalten; vernichtete in der politischen Reihe ein Schweden, schwächte ein Oesterreich und Spanien, und erhob ein Rußland und Preußen aus dem Nichts; und gab an moralischen Phänomenen der Menschheit eine neue Triebfeder zu heroischen Thaten, den Na-

tionalkolz ohne Nation. Die Betrachtung dieſes mannigfaltigen Spiels kann dem denkenden Beobachter eine erweckende Gemüthsergötzung geben, aber befriedigen, und über das, was ihm Noth iſt, belehren, kann es den Weiſen nicht.

Wenn wir alſo auch nicht bloß unter euren politiſchen Verfaſſungen, ſondern auch mit durch ſie an Cultur zur Freiheit gewonnen hätten, ſo haben wir euch dafür nicht zu danken, denn es war nicht nur euer Zweck nicht, es war ſogar gegen ihn. Ihr giengt darauf aus, alle Willensfreiheit in der Menſchheit, auſſer der eurigen, zu vernichten; wir kämpften mit euch um dieſelbe, und wenn wir in dieſem Kampfe ſtärker wurden, ſo geſchah euch damit ſicher kein Dienſt. — Es iſt wahr, um euch volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ihr habt einige unſrer Kräfte ſogar abſichtlich cultivirt; aber nicht, damit wir für unſre Zwecke, ſondern damit wir für die eurigen tauglicher würden. Ihr giengt mit uns ganz ſo um, wie wir mit uns ſelbſt hätten umgehen ſollen. Ihr unterjochtet unſere Sinnlichkeit, und zwangt ſie, ein Geſez anzuerkennen. Nachdem ihr ſie unterjocht hattet, bildetet ihr ſie, zur Tauglichkeit für allerlei

Zwecke: soweit war alles recht, und wäret ihr hier stehen geblieben, so wäret ihr wahre Vormünder der unmündigen Menschheit geworden. Nun aber sollte eure Vernunft, und nicht die unsere, euer: Ich will; und nicht das unsere, der obere Beherrscher seyn, welcher dieser gezähmten und gebildeten Sinnlichkeit ihre Zwecke bestimmte. Ihr ließet uns in mancherlei Wissenschaften unterrichten, deren Form und Inhalt schon nach euren Absichten eingerichtet waren, damit wir lenksamer für sie würden. Ihr ließet uns mancherlei Künste lehren, damit wir euch, und diejenigen, die euch umgeben, entweihen könnten, oder damit wir euch und den Werkzeugen der Unterdrückung in euren Händen, wo eure Hände selbst nicht hinreichen konnten, den Prunk verschaften, womit ihr die Augen des Pöbels blendet. Ihr unterwiesет endlich Millionen, — und das ist das Meisterstück, worauf ihr euch am meisten zu gute thut — in der Kunst, sich auf einen Wink rechts und links zu schwenken, an einander geschlossen wie Mauren sich plötzlich wieder zu trennen, und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen, um sie gegen alles zu brauchen, was euren Willen nicht als sein Gesetz anerkennen will.

Das ſind, ſo viel ich es weiß, eure abſichtlichen Verdienſte um unſre Cultur.

Dagegen habt ihr von einer andern Seite ſie abſichtlich gehindert, unſere Schritte aufzuhalten, und Fußangeln auf unſre Bahn geworfen. Ich will euch nicht an die Thaten des Ideals aller Monarchien, derjenigen, die die Grundſätze derſelben am feſteſten, und folgerechteſten ausdrückte, an das Pabſtthum erinnern. Das iſt derjenige Unfug, an welchem ihr unſchuldig ſeyd; ihr waret damals ſelbſt Werkzeuge in einer fremden Hand, wie wir's jetzt in der unſrigen ſind. Aber in wie weit ſind denn, ſeit dem ihr frei ſeyd, eure Grundſätze von den Grundſätzen eures großen Meiſters, dem nur wenige unter euch die ſchuldige Dankbarkeit zeigen, *) abgewichen? — Um den letzten Keim der Selbſtthätigkeit im Menſchen zu zerdrücken, um ihn bloß paſſiv zu machen, laſſe man ſeine Meinungen von fremder Autorität abhängen, — war der Grundſatz, auf welchen dieſe fürchterliche Univerſalmonarchie aufgeführt war; ein Satz, der ſo wahr iſt, als je der Witz der Hölle

*) Doch ja! man fängt an ſeine Pflicht zu erkennen, und ſie zu erfüllen.

einen erfand; ein Satz, mit welchem die unumschränkte Monarchie unausbleiblich entweder steht oder fällt. Wer nicht bestimmen darf, was er glauben will, wird sich nie unterstehen, zu bestimmen, was er thun will; wer aber seinen Verstand frei macht, der wird in kurzem auch seinen Willen befreien. — Das rettet deine Ehre bei der richtenden Nachwelt, unsterblicher Friedrich, erhebt dich aus der Classe der zertretenden Despoten, und setzt dich in die ehrenvolle Reihe der Erzieher der Völker für Freiheit. Diese natürliche Folge unbemerkt sich entgehen lassen, konnte dein hellsehender Geist nicht: doch wolltest du den Verstand deiner Völker frei; du mußtest also sie selbst frei wollen, und hättest sie dir reif für die Freiheit geschienen, du hättest ihnen gegeben, worzu du unter einer zuweilen harten Zucht sie nur bildetest. — Aber ihr Andern, was thut ihr? — Consequent verfahrt ihr freilich, vielleicht consequenter, als ihr selbst es wißt: denn es wäre nicht das erstemal, daß jemanden der Instinct richtiger geführt hätte, als seine Folgerungen. Wenn ihr herrschen wollt, so müßt ihr zuerst den Verstand der Menschen unterjochen; hängt dieser von eurer Willkühr ab, so wird das Uebrige ihm ohne Mühe folgen. Neben uneingeschränkter Denkfreiheit kann die uneinge-

eingeſchränkte Monarchie nicht beſtehen. Das wißt ihr, oder fühlt es, und nehmt eure Maasregeln darnach. So erhob ſich, daß ich euch ein Beiſpiel anführe, aus der Mitte der Geiſtesſclaverei ein muthiger Mann, den ihr jetzt in eure Grüfte der Lebenden einmauern würdet, wenn er jetzt käme, und entwand das Recht, über unſre Meinungen zu ſprechen, der Hand des römiſchen Despoten, und trug es auf ein todtes Buch über. Das war für den erſten Anfang genug, beſonders da jenes Buch der Geiſtesfreiheit einen weiten Spielraum ließ. Die Erfindung mit dem Buche gefiel euch, aber nicht der weite Spielraum. Was einmal geſchehen war, ließ ſich nicht ungeſchehen machen: aber für die Zukunft nahmt ihr eure Maasregeln. Ihr zwängtet jeden in den Raum ein, den bei jenem Aufſchwunge der Geiſter der ſeinige eingenommen hatte, verpfählte ihn hier, wie ein beſchworenes Geſpenſt in ſeinem Banne, mit Diſtinctionen und Clauſeln, bandet an dieſe Clauſeln ſeine bürgerliche Ehre und Exiſtenz, und ſprachet: da du nun leider einmal hier biſt, ſo wollen wir dich wohl hier laſſen, aber weiter ſollſt du nicht kommen, als dieſe Pfähle geſteckt ſind, — und jetzt wart ihr unſrer Geiſtesclaverei verſicherter, als je. Unſre Meinungen waren an

einen harten, unbiegsamen Buchstaben gebunden; hättet ihr uns doch lieber den lebendigen Meinungsrichter gelassen! Durch keinen Widerspruch gereizt wäre er wenigstens in einiger Entfernung dem Gange des menschlichen Geschlechts gefolgt, und wir wären wirklich heute weiter. — Das war euer Meisterstück! So lange wir nicht begreifen werden, daß nichts darum wahr ist, weil es im Buche steht; sondern daß das Buch gut, heilig, göttlich, wenn wir wollen, darum ist, weil wahr ist, was darinnen steht, werdet ihr an dieser einzigen Kette uns fest halten können.

Diesem Grundsatze seyd ihr hier, ihr seyd ihm in allem treu geblieben. Ihr habt nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, Grenzpfähle, privilegirte Grundwahrheiten zu bestecken, gesteckt, und gelehrte Klopffechter dabei gestellt, die jeden, der über sie hinaus will, zurücktreiben. Da ihr nicht immer auf die Unüberwindlichkeit dieser gemietheten Kämpfer rechnen konntet, so habt ihr zu mehrerer Sicherheit einen bürgerlichen Zaun zwischen den Pfählen geflochten; und Besucher an die Pförtchen desselben gesetzt. Daß wir innerhalb dieser Umzäunung uns herumtummeln,

mögt ihr dulden; werft auch wohl, wenn ihr bei guter Laune seyd, einige Schaupfennige unter uns, um euch an unsrer Geschäftigkeit, sie aufzufangen, zu belustigen. Aber wehe dem, der sich über diese Umzäunung hinauswagt; — der überhaupt keine Umzäunung anerkennen will, als die des menschlichen Geistes. Schlüpft ja einmal einer hindurch, so kommt das daher, weil weder ihr, noch eure Besucher etwas merken. Sonst ist alles, was darauf abzweckt, die Vernunft in ihre unterdrückten Rechte wieder einzusetzen, die Menschheit auf ihre eigenen Füße zu stellen, und sie durch ihre eignen Augen sehen zu lassen, oder — damit ich euch ein Beispiel gebe, das euch auf der Stelle überzeugt — Untersuchungen, wie die gegenwärtige, vor euren Augen eine Thorheit und ein Greuel.

Dies wäre demnach unsre Abrechnung mit euch über die Fortschritte in der Cultur, die wir unter euren Staatsverfassungen gemacht haben. — Ich übergehe den Einfluß derselben auf unsre unmittelbare moralische Bildung: ich will euch hier nicht an das sittliche Verderben erinnern, das sich von euren Thronen aus rund um euch her verbreitet, und nach dessen verstärktem Anwachs man die

Meilen berechnen kann, die man noch bis zu eu-
ren Residenzen zu reisen hat.

Daß, wenn wirklich Cultur zur Freiheit *) der einzige Endzweck der Staatsverbindung seyn kann, alle Staatsverfassungen, die den völlig entgegengesetzten Zweck der Sclaverei Aller, und der Freiheit eines Einzigen, der Cultur Aller für die Zwecke dieses Einzigen, und der Verhinderung aller Arten der Cultur, die zur Freiheit

*) Ich bezeuge hier noch einem möglichen Mißverständnisse, das ich vom ungelehrten Publicum nicht, das ich nur von Gelehrten erwarte. — Es muß aus dem ganzen bisherigen Gange dieser Abhandlung klar seyn, daß ich dreierley Arten von Freiheit unterscheide: die transscendentale, die in allen vernünftigen Geistern dieselbe ist; das Vermögen, erste unabhängige Ursache zu seyn; die cosmologische, der Zustand, da man wirklich von nichts außer sich abhängt — kein Geist besitzt sie, als der unendliche, aber sie ist das letzte Ziel der Cultur aller endlichen Geister; die politische, das Recht, kein Gesetz anzuerkennen, als welches man sich selbst gab. Sie soll in jedem Staate seyn. — Ich hoffe, daß nirgends zweideutig bleibt, von welcher Art derselben ich eben rede. — Sollte jemand verwirren wollen, was ich auseinander setzte, es vielleicht verwirren wollen, um mich für seinen eigenen Fehler abzustrafen, so sey diese Note ein strafender Riegel für ihn.

mehrerer führen, zum Endzwecke haben, aller Abänderung nicht nur fähig seyn, sondern auch wirklich abgeändert werden müssen, ist nun erwiesen; und wir stehen nun beim zweiten Theile der Frage: wenn nun eine Staatsverfassung gegeben würde, welche diesen Endzweck erweislich durch die sichersten Mittel beabsichtigte, würde nicht diese schlechterdings unabänderlich seyn?

Wären wirklich taugliche Mittel gewählt: so würde die Menschheit sich zu ihrem großen Ziele allmählich annähern; jedes Mitglied derselben würde immer freier werden, und der Gebrauch derjenigen Mittel, deren Zwecke erreicht wären, würde wegfallen. Ein Rad nach dem andern in der Maschine einer solchen Staatsverfassung würde stille stehen und abgenommen werden, weil dasjenige, in welches es zunächst eingreifen sollte, anfienge, sich durch seine eigene Schwungkraft in Bewegung zu setzen. Sie würde immer einfacher werden. Könnte der Endzweck je völlig erreicht werden, so würde gar keine Staatsverfassung mehr nöthig seyn; die Maschine würde stille stehen, weil kein Gegendruck mehr auf sie wirkte. Das allgemeingeltende Gesez der Vernunft würde alle zur höchsten Einmuthigkeit der Gesinnungen vereinigen, und

kein anderes Geist würde mehr über ihre Handlungen zu machen haben. Keine Norm würde mehr zu bestimmen haben, wie viel von seinem Rechte jeder der Gesellschaft aufopfern sollte, weil keiner mehr fordern würde, als nöthig wäre, und keiner weniger geben würde: kein Richter würde mehr ihre Streitigkeiten zu entscheiden haben, weil sie stets einig seyn würden.

Hier ist es, wo der Verehrer der Menschheit auch nicht einen flüchtigen Blick werfen kann, ohne sein Herz von einem sanften Feuer durchdrungen zu fühlen. Ich darf noch nicht jenen Umriß ausmalen, ich bin noch beim Reiben der Farben. Aber schon hier bitte ich euch, laßt euch doch durch jenen Gemeinspruch: so viele Köpfe, so viel verschiedene Gesinnungen, nicht schrecken. Er widerspricht dem andern: die Menschheit muß und soll und wird nur Einen Endzweck haben, und die verschiednen Zwecke, die Verschiedne sich vorsetzen, um ihn zu erreichen, werden sich nicht nur vertragen, sondern auch einander gegenseitig erleichtern und unterstützen — nicht im geringsten. Laßt euch doch diese erquickende Aussicht nicht durch den mißgünstigen Gedanken verleiden, daß das doch nie

in Erfüllung gehen werde. Freilich, ganz wird er nie in Erfüllung gehen; aber — es iſt nicht bloß ein ſüßer Traum, nicht eine bloß täuſchende Hoffnung, der ſichere Grund beruht auf dem nothwendigen Fortgange der Menſchheit — ſie ſoll, ſie wird, ſie muß dieſem Ziele immer näher kommen. Sie hat vor euren Augen an einem Ende einen Durchbruch begonnen; ſie hat unter einem harten Kampfe mit dem gegen ſie verſchwornen Verderben, das an ihr ſelbſt und außer ihr ſeinen ganzen Kräften gegen ſie aufbot, etwas geleiſtet, das doch wenigſtens beſſer iſt, als eure deſpotiſchen Verfaſſungen, die auf die Herabwürdigung der Menſchheit ausgehen. — Doch ich will meinem Gegenſtande nicht vorgreifen — nicht erndten, ehe ich geſäet habe.

Keine Staatsverfaſſung iſt unabänderlich, es iſt in ihrer Natur, daß ſie ſich alle ändern. Eine ſchlechte, die gegen den nothwendigen Endzweck aller Staatsverbindungen ſtreitet, muß abgeändert werden; eine gute, die ihn befördert, ändert ſich ſelbſt ab. Die erſtere iſt ein Feuer in faulen Stoppeln, welches raucht, ohne Licht noch Wärme zu geben; es muß ausgegoſſen werden. Die letztere iſt eine Kerze, die ſich durch ſich ſelbſt verzehrt, ſo wie ſie leuchtet, und welche verlöſchen würde, wenn der Tag anbräche.

Die Clauſel im geſellſchaftlichen Vertrage: daß er unabänderlich ſeyn ſolle, wäre mithin der härteſte Widerſpruch gegen den Geiſt der Menſchheit. Ich verſpreche: an dieſer Staatsverfaſſung nie etwas zu ändern, oder ändern zu laſſen: heißt: ich verſpreche kein Menſch zu ſeyn, noch zu dulden, daß, ſo weit ich reichen kann, irgend einer ein Menſch ſey. Ich begnüge mich mit dem Range eines geſchickten Thiers. Ich verbinde mich, und verbinde alle auf der Stufe der Cultur, auf die wir hinauf gerückt ſind, ſtehen zu bleiben. So wie der Biber heute eben ſo baut, wie ſeine Vorfahren vor tauſend Jahren bauten; ſo wie die Biene heute ihre Zellen eben ſo einrichtet, wie ihr Geſchlecht vor Jahrtauſenden; ſo wollen auch wir und unſre Nachkommen nach Jahrtauſenden unſre Denkart, unſre theoretiſchen, politiſchen, ſittlichen Maximen immer ſo einrichten, wie ſie jetzt eingerichtet ſind. — Und ein ſolches Verſprechen, wenn es auch gegeben wäre, ſollte gültig ſeyn? — Nein, Menſch, du durfteſt das nicht verſprechen; du haſt das Recht nicht, auf deine Menſchheit Verzicht zu thun. Dein Verſprechen iſt rechtswidrig, mithin rechtsunkräftig.

So weit alſo hätte die Menſchheit ihrer ſelbſt vergeſſen können, daß ſie das einzige Vorrecht, welches ihre Thierheit vor andern Thieren aus-

zeichnet, das Vorrecht der Vervollkommnung [illegible]s Unendliche, aufgegeben; daß ſie unter dem eiſernen Joche des Despoten für ewig ſogar auf den Willen Verzicht gethan hätte, es zu zerbrechen? — Nein, verlaß uns nicht, heiliges Palladium der Menſchheit, tröſtender Gedanke, daß aus jeder unſrer Arbeiten und jedem unſrer Leiden unſerm Brudergeſchlechte eine neue Vollkommenheit und eine neue Wonne entſpringt, daß wir für ſie arbeiten, und nicht vergebens arbeiten; daß an der Stelle, wo wir jezt uns abmühen und zertreten werden, und — was ſchlimmer iſt als das — gröblich irren und fehlen, einſt ein Geſchlecht blühen wird, welches immer darf, was es will, weil es nichts will, als Gutes; — indeß wir in höhern Regionen uns unſrer Nachkommenſchaft freuen, und unter ihren Tugenden jeden Keim ausgewachſen wiederfinden, den wir in ſie legten, und ihn für den unſrigen erkennen. Begeiſtre uns, Ausſicht auf dieſe Zeit, zum Gefühl unſrer Würde, und zeige uns dieſelbe wenigſtens in unſern Anlagen, wenn auch unſer gegenwärtiger Zuſtand ihr widerſpricht. Geuß Kühnheit und hohen Enthuſiasmus auf unſre Unternehmungen, und würden wir darüber zerknirſcht, ſo erquicke — indeß der erſte Gedanke: ich that meine Pflicht, uns erhält — erquicke

uns der zweite Gedanke: kein Saamenkorn, das ich ſtreute, geht in der ſittlichen Welt verlo-ren; ich werde am Tage der Garben die Früchte deſſelben erblicken, und mir von ihnen unſterb-liche Kränze winden.

Jeſus und Luther, heilige Schutzgeiſter der Freiheit, die ihr in den Tagen eurer Erniedri-gung mit Rieſenkraft in den Feſſeln der Menſch-heit herumbrachet, und ſie zerknirtet, wohin ihr griffet, ſeht herab aus höhern Sphären auf eure Nachkommenſchaft, und freut euch der ſchon auf-gegangenen, der ſchon im Winde wogenden Saat: bald wird der Dritte, der euer Werk vollendete, der die letzte ſtärkſte Feſſel der Menſchheit zer-brach, ohne daß ſie, ohne daß vielleicht er ſelbſt es wußte, zu euch verſammlet werden. Wir wer-den ihm nachweinen; ihr aber werdet ihm frölich den ihn erwartenden Platz in eurer Geſellſchaft anweiſen, und das Zeitalter, das ihn verſtehen und darſtellen wird, wird euch danken.

Zweites Kapitel.

Vorzeichnung des weitern Ganges dieſer Unterſuchung.

Wer ſeine Sätze aus urſprünglichen Grundſätzen der Vernunft durch ſtrenge Folgerungen ableitet, iſt ihrer Wahrheit, und der Unwahrheit aller Einwendungen dagegen ſchon im voraus ſicher; was neben ihnen nicht beſtehen kann, muß falſch ſeyn, das kann er wiſſen, ohne es auch nur angehört zu haben. Iſt demnach im vorigen Kapitel aus dergleichen urſprünglichen Grundſätzen durch richtige Folgerungen erwieſen — ob es geſchehen ſey, überlaſſe ich der Entſcheidung ſchärferer Denker — wenn aber erwieſen iſt, daß das Recht eines Volkes, ſeine Staatsverfaſſung zu verändern, ein unveräußerliches, unverlierbares Menſchenrecht ſey, ſo ſind alle Einwendungen, die man gegen die Unverlierbarkeit dieſes Rechts anführt, gewiß erſchlichen und gründen ſich auf falſchen Schein. Unterſuchung über die Rechtmäßigkeit der Revolutionen überhaupt, und mithin jeder einzelnen,

wäre, wenn wir der Strenge nach gehen wollten, geschlossen: und jeder, der andrer Meinung wäre, hätte uns entweder einen Fehler in unserer Annahme, oder in unsern Folgerungen nachzuweisen, oder seine Meinung, auch wenn er dem falschen Scheine, auf den sie sich gründet, nicht auf die Spur käme, als falsch und unrichtig aufzugeben. Es ist nicht überflüßig, dies bei jeder schicklichen Gelegenheit zu erinnern, und einzuschärfen, damit doch allmählig unser Publikum —ich meine hier nicht bloß das unphilosophische — sich gewöhne, seine Ueberzeugungen oder Meinungen unter festen haltbaren Grundsätzen zu einem Systeme zu vereinigen, und den Geschmack am Zusammenflicken sehr ungleichartiger Lappen, und am Disputiren durch Consequenzenmacherei verliere. Was aus einem erwiesenen Satze durch richtige Schlüsse folgt, ist wahr, und ihr werdet den entschloßnen Denker durch das gefährliche Ansehen desselben nicht erschrecken; was ihm widerspricht, ist falsch, und muß aufgegeben werden, und wenn die Axe des Erdballs darin zu laufen schiene.

Da diese nothwendige Consequenz aber vor der Hand, und im Allgemeinen vielleicht noch auf sehr lange Zeit bloß ein frommer Wunsch

iſt, ſo würde man bei der jetzigen Lage der Sachen dem Publikum einen ſehr ſchlimmen Dienſt erzeigen, wenn man es nach Feſtſtellung der erſten Grundſätze der Beurtheilung ſeben ließe, und die Sorge, ſie anzuwenden, und ſeine übrigen Meinungen damit zu vereinigen, oder nach ihnen zu berichtigen, ihm ſelbſt übertrüge. Wir werden demnach thun, was wir der ſtrengen, ſchriftſtelleriſchen Schuldigkeit nach nicht thun müßten; wir werden alle möglichen Einwürfe gegen die Unverlierbarkeit dieſes Rechts aufſuchen und den falſchen Schein derſelben aufdecken.

Eine Widerlegung müßte aus urſprünglichen Vernunftgrundſätzen geführt werden, da der Beweis aus ihnen geführt worden iſt. Sie müßte zeigen, daß Cultur zur Freiheit nicht der einzigmögliche Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft ſey; daß es kein unveräußerliches Menſchenrecht ſey; in dieſer Cultur bis in's Unendliche fortzuſchreiten; und daß Unveränderlichkeit einer Staatsverfaſſung dieſem Fortgange ins Unendliche nicht widerſpreche.

Da eine ſolche Widerlegung bisher noch nicht möglich geweſen iſt, weil, ſo viel ich wenigſtens weiß, noch niemand jene Sätze in dieſer Verbindung aufgeſtellt hat, ſo habe ich mich auf keine einzulaſſen. Alles, was ich zu thun

hatte, war das, dem künftigen Widerleger zu zeigen, was er zu leisten hätte, welches der Widerleger nicht allemal weiß: und ich that es. — Eine andere Widerlegung ist nicht möglich.

Mißverständnisse aber sind möglich, nemlich wenn man saat: Das Recht eines Volkes, seine Staatsverfassung zu verändern, muß wohl veräußerlich seyn, denn es ist wirklich veräußert worden. Ein solcher Einwurf aber entdeckt die völlige Ungeschicklichkeit seines Urhebers zur vorliegenden Beurtheilung, indem er deutlich zeigt, daß er auch nicht einmal wisse, wovon die Rede sey. Hätten wir nemlich behauptet: es sey gegen das Gesez der Naturnothwendigkeit, dieses Recht zu veräußern, es könne nicht veräußert werden (die Veräußerung sey physisch unmöglich) so wäre die Antwort, die uns daraus, daß es wirklich geschieht, zeigt, daß es geschehen könne, entschieden sieghaft: da wir aber jenes gar nicht, sondern bloß soviel behauptet haben: es sey gegen das Gesez der Sittlichkeit, es solle nicht geschehen (es sey moralisch unmöglich) so trift uns ein Einwurf nicht, der aus einer ganz andern Welt hergenommen ist. Leider geschieht manches in der wirklichen Welt, was nicht geschehen sollte; aber dadurch, daß es geschieht, wird es nicht recht.

Doch man bleibt dabei: es iſt veräußert worden: und wir müſſen wohl ganz allmählich und Stück vor Stück dieſe Behauptung von ihrem falſchen Scheine entkleiden, und nicht bloß im Allgemeinen zeigen, daß er falſch ſeyn müſſe.

Eine ſolche Veräußerung könnte nur durch Vertrag geſchehen ſeyn; das giebt ſogar Herr Rehberg gewiſſermaaßen, und wo er glaubt, daß es keiner merken werde, völlig zu. Sollte jemand noch härter ſeyn, ſo bitte ich denſelben, ſich ſo lange an den Anfang meines erſten Kapitels zu halten, bis ich die allerletzte Sophiſterei gegen dieſen Saz werde entblößt haben. Das Recht könnte an Mitglieder des Staats ſelbſt, oder an Jemanden außer dem Staate veräußert worden ſeyn; in dem Staate durch den Vertrag Aller mit Allen, oder durch den Vertrag der gemeinen mit den begünſtigten Ständen, oder Innungen, oder mit Einem Begünſtigten, dem Souverän; außer dem Staate an andere Staaten: in allen dieſen Fällen ganz, oder zum Theile.

In der Unterſuchung dieſes Einwurfs werden wir folgende zwei Fragen zu beantworten haben, die erſtere, welche hiſtoriſch iſt: iſt es denn auch wirklich geſchehen — läßt ſich ein ſolcher

Vertrag nachweisen? — Die zweite, welche aus dem Naturrechte zu beantworten ist: hätte es in diesem Falle geschehen sollen, und dürfen? Nach unserer vorhergehenden Erinnerung weiß der Leser schon im voraus, wie die Antworten ausfallen werden, er weiß, daß wir diese Untersuchungen gar nicht anheben, um unsre Grundsätze zu berichtigen, sondern um sie durch Anwendung deutlicher zu machen. Hofft er also etwa in den folgenden Kapiteln günstigere Erklärungen für seine vorgefaßten Meinungen zu finden, so rathen wir ihm mit aller Aufrichtigkeit, das Buch wegzuwerfen, wenn er es noch nicht weggeworfen hat.

Drittes Kapitel.

Iſt das Recht, die Staatsverfaſſung zu ändern, durch den Vertrag Aller mit Allen veräußerlich?

Durch Dämmerung geht der Weg aus der Finſterniß zum Lichte. Ich kann meine Leſer keinen andern Weg führen, als den die Natur führt. Ich habe im Vorhergehenden vom Rechte eines Volks, ſeine Staatsverfaſſung zu ändern, geſprochen, und habe den Begriff des Volks nicht beſtimmt. Was außerdem ein großer Fehler iſt, iſt keiner, wenn die Natur der Sache ihn mit ſich führt. — So lange die größte Geſellſchaft, die ganze Menſchheit, das ganze Geiſterreich, wenn wir wollen, bloß auf das Sittengeſez bezogen wird, iſt es zu betrachten, als ein Individuum. Das Geſez iſt das Gleiche, und auf ſeinem Gebiete giebt es nur einen Willen. Mehrere Individua ſind erſt da, wo uns jenes Geſez auf das Feld der Willkühr übergehen läßt. Auf dieſem Felde herrſcht der Vertrag; ihn ſchließen

Mehrere. Wenn zu Ende dieſes Kapitels der Begriff des Volkes *noch* unbeſtimmt iſt, dann habe ich Unrecht.

Durch dieſes ganze Kapitel herrſcht die Vorausſetzung, daß alle Mitglieder des Staats, als ſolche, gleich ſeyen, und daß im Bürgervertrage keiner mehr verſprochen habe, als alle ihm verſprachen. *Daß* es ſo ſey, oder ſeyn ſolle, will ich dadurch gar nicht erſchleichen. Ich werde in den folgenden Kapiteln davon zu reden haben. Im gegenwärtigen unterſuche ich bloß, was daraus auf die Abänderlichkeit der Staatsverfaſſung folgen werde, *wenn* es ſo ſey.

Das Recht, die Staatsverfaſſung zu verändern, könnte durch den Vertrag Aller mit Allen auf zweierlei Art vergeben ſeyn; nemlich, daß entweder Alle Allen verſprochen hätten, dieſelbe überhaupt nie abzuändern; oder daß Alle Allen verſprochen hätten, es nicht ohne die Einwilligung eines jeden Einzelnen zu thun.

Von dem erſtern Verſprechen iſt ſchon oben in Rückſicht auf ſeine *Materie* — auf ſeinen Gegenſtand, die Unveränderlichkeit einer Staatsverfaſſung, gezeigt, daß es ſchlechterdings un-

ſtatthaft ſey, weil es geradezu gegen den höchſten Endzweck der Menſchheit ſtreitet. — In Abſicht der Form hätten dies Verſprechen Alle Allen gethan; es wäre der gemeinſame Wille; das Volk hätte ſich ſelbſt ein Verſprechen gegeben. Wenn es nun ſpäterhin der gemeinſame Wille, der Wille Aller würde, die Verfaſſung abzuändern, wer hätte denn das Recht, Einſpruch dagegen zu thun? — Ein ſolcher vermeinter Vertrag verſtößt gegen die formelle Bedingung alles Vertrags, daß wenigſtens zwei moraliſche Perſonen dazu gehören. Hier wäre nur eine; das Volk. — Dieſe Vorausſetzung iſt mithin in ſich unmöglich und widerſprechend, und es bleibt bloß die zweite übrig, daß nemlich im Bürgervertrage die Uebereinkunft getroffen worden: die Verfaſſung ſolle nicht ohne den gemeinſamen Willen, ohne den Willen Aller, abgeändert werden: Alle hätten Jedem verſprochen: ſie würden ohne ſeine beſondre Einwilligung nicht abändern.

Es ſcheint ſo wohl in der Natur der Sache, als auch in unſern eigenen, oben feſtgeſtellten Grundſätzen zu liegen, daß ein ſolches Verſprechen im Bürgervertrage gegeben worden, und daß es gültig und verbindlich ſeyn müßte. Und

es iſt wahr, oder auch nicht wahr, je nachdem man es nimmt. Da es aber unſere Art nicht iſt, den Leſer die Sache nehmen zu laſſen, wie er will, ſo haben wir den angenommenen Satz vor allem ein wenig zu zergliedern. — Ein ſolches Verſprechen nemlich enthält in ſich folgende zwei: Alle würden ohne Einwilligung jedes Einzelnen nichts Altes aufheben, und: — ſie würden keinen der Bürger zwingen, das an ſeine Stelle geſetzte Neue ohne ſeine eigene Einwilligung anzunehmen.

Der zweite Theil des Verſprechens, daß keinem ohne ſeine Einwilligung neue Veranſtaltungen verbinden ſollen, kann vernünftiger Weiſe durch Vertrag gar nicht gegeben werden; das Gegentheil würde, wie oben erwieſen iſt, gegen das erſte aller Menſchenrechte verſtoßen. Wer mir durch Vertrag verſpricht: kein unveräußerliches Menſchenrecht in mir zu kränken, verſpricht mir nichts; das durfte er vor allem Vertrage vorher nicht. Der Staat mag es verſprochen haben, oder nicht: keine neue Veranſtaltung verbindet den Bürger der alten Verfaſſung ohne ſeine Einwilligung, und das nicht vermöge Vertrags, ſondern vermöge Menſchenrechts.

Die Frage über den erſtern Theil des Verſprechens ſcheint auf den erſten Anblick gerade ſo leicht, und gerade ſo zu beantworten, und ich ſehe voraus, daß die mehreſten meiner Leſer, welche mit mir denken, eine ſolche Antwort geben werden. Die Einrichtungen im Staate ſind Bedingungen des Bürgervertrags, werden ſie ſagen; Alle haben gegen Alle ſich verbunden, dieſe Bedingungen zu erfüllen; wenn Einige ohne Einwilligung der Uebrigen ſie aufheben, ſo brechen ſie einſeitig den Vertrag, und handeln gegen ihre in demſelben übernommenen Verbindlichkeiten. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß keine Einrichtung im Staate ohne die Einwilligung Aller aufgehoben werden könne.

Wenn dieſe Schlüſſe ſo ganz richtig wären, ſo liefe unſre Theorie große Gefahr, zwar nicht umgeſtoßen zu werden, aber doch den Vorwurf zu verdienen, daß ſie im Leben nicht anwendbar ſey. Möchte noch ſo ſcharf erwieſen ſeyn, daß jede Staatsverfaſſung, vermöge des durch das Sittengeſetz geförderten Fortgangs der Cultur von Zeit zu Zeit abgeändert und verbeſſert werden müſſe: — wann würde in der wirklichen Welt je eine ſolche Verbeſſerung zu Stande kommen können, wenn jedes Mitglied des Staats

in der gemachten Veränderung erſt ſeine Einwilligung geben müßte? Und was würde unſer Beweis weiter geweſen ſeyn, als ein Kunſtwerk der Schule, ein Probeſtück des Vernünftelns? — Aber ehe wir ſo raſch ſchließen, laßt uns nur erſt ein wenig tiefer in die Natur des Vertrages eingehen, als es gemeiniglich zu geſchehen pflegt.

Wenn über natürliche Menſchenrechte kein Vertrag Statt findet, wie er denn nicht Statt findet; ſo bekomme ich durch Vertrag auf Jemanden ein Recht, das ich nach dem bloßen Vernunftgeſetze nicht hatte, und er gegen mich eine Verbindlichkeit, die er nach dieſem Geſetze eben ſo wenig hatte. Was iſt es, daß ihm dieſe Verbindlichkeit auflegt? Sein Wille; denn nichts verbindet, wo das Sittengeſetz ſchweigt, als unſer eigner Wille. Mein Recht gründet ſich auf ſeine Verbindlichkeit; mithin zuletzt auf ſeinen Willen, auf den dieſe ſich gründet. Hat er den Willen nicht, ſo bekomme ich das Recht nicht. Ein lügenhaftes Verſprechen giebt kein Recht. — Man laſſe ſich nicht durch die anſcheinende Härte dieſer Sätze ſchrecken. Es iſt ſo, und man darf ſagen, wie es iſt. Die Moralität, die

Heiligkeit der Verträge, wird ſich ſchon unter unſern Folgerungen zu retten wiſſen.

Ich gebe ein Verſprechen dagegen. Ich habe wirklich den Willen, es zu halten, lege mir mithin eine Verbindlichkeit auf, und gebe dem andern ein Recht. Er hatte den Willen nicht, und gab mir kein Recht. Hat er mich betrogen? Hat er mich hinterliſtiger Weiſe um ein Recht gebracht?

„Ich habe nach dem Naturrechte kein vollkommnes Recht auf die Wahrhaftigkeit des Andern. Thut er mir ein lügenhaftes Verſprechen, ſo kann ich nicht eher über Verletzung klagen, bis ich durch daſſelbe zu einer Leiſtung verleitet bin" ſagt der ſcharfſinnigſte und conſequenteſte Lehrer des Naturrechts, den wir bis jetzt haben. *) Das Folgende ſey ein Commentar, und, wo es Noth thut, eine Berichtigung dieſer Sätze.

*) Herr Schmalz in ſeinem reinen Naturrechte; der mirs verzeihe, daß ich ihm hier meine Achtung bezeuge. Daß ich nicht aus ſeinen Grundſätzen, ſondern aus den meinigen folgere, wird jeder Kenner ſchon ſehen.

Als ich ihm mein wahrhaftes Verſprechen gab; nahm ich da wohl an, daß er löge, oder nahm ich nicht vielmehr an, er meine es eben ſo aufrichtig, als ich? Wenn ich vorausgeſetzt hätte, daß er löge, würde ich ihm dann wohl ehrlicher Weiſe verſprochen haben, — würde ich dann den Willen gehabt haben, mein Verſprechen zu halten? Mein Wille war alſo bedingt. Das Recht, das ich ihm durch meinen Willen gebe, iſt bedingt. Log er, ſo erhielt er kein Recht, weil ich keins erhielt. — Es iſt gar kein Vertrag geſchloſſen, denn es iſt kein Recht ertheilt, und keine Verbindlichkeit übernommen.

Du ſagſt mir: wenn auch Er log, ſo will doch Ich kein Lügner ſeyn; ſeine Treuloſigkeit ſoll Meine Treue nicht aufheben; ich will ihm redlich halten, was ich verſprach: — und du thuſt wohl daran; nur muſt du die Begriffe nicht vermengen; du muſt nicht aus den Grenzen des Naturrechts in die der Moral übergehen. — Du bezahlſt ihm dann keine Schuld; du warſt ihm nichts ſchuldig: du ſchenkſt ihm etwas. Du hältſt dein Verſprechen nicht auf Anforderung ſeines Rechts an dich; er hatte keins: ſondern auf Anforderung deiner Selbſt-

achtung. Es iſt dir nicht darum, ihm nicht: es iſt dir darum, dir ſelbſt nicht verächtlich zu werden.

Wahrhaftigkeit iſt alſo die ausſchlieſſende Bedingung jedes Vertrags. Wenn Einer von beiden nicht Wort halten will; noch mehr, wenn Beide es nicht wollen, iſt gar kein Vertrag geſchloſſen.

Beide meinen es in der Stunde des Verſprechens aufrichtig. Es iſt ein Vertrag zwiſchen ihnen. Sie gehen hin, und Einer von Beiden, oder Beide, bedenken ſich eines andern und nehmen in ihrem Herzen ihren Willen zurück. Der Vertrag iſt aufgehoben; die Verſprechen ſind ungeſchehen gemacht; denn Recht und Verbindlichkeit ſind aufgehoben.

Bis jetzt verbleibt die ganze Sache auf dem Gebiete des innern Richterſtuhls. Jeder weiß, wie er ſelbſt es meine; aber keiner weiß, wie der Andre es meint. — Ob wirklich ein Vertrag da iſt, oder nicht, weiß kein Weſen, als dasjenige, in welchem für beide der gemeinſchaftliche innere Richterſtuhl iſt, die executive Macht des Sittengeſetzes, Gott.

Jetzt leistet der eine, was er versprochen hat, und nun geht die Sache in die Welt der Erscheinungen über. — Was folgt hieraus, und was folgt nicht hieraus? — Er macht ohne Zweifel durch seine Handlung klar und sichtbar, daß er es ehrlich gemeint, und von dem Andern geglaubt hat, er meine es gleichfalls ehrlich; daß er wirklich im Vertrage mit dem Andern zu stehen, — daß er ihm ein Recht auf sich gegeben, und eins auf ihn erhalten zu haben glaubt. — Aber erhält er etwa durch diese seine Handlung dieses Recht auf den Andern, oder bestärkt er es auch nur, wenn er es vorher nicht hatte, oder nur halb hatte? Wie wäre das möglich? Ist sein Wille, daß der Andere leisten solle, nicht verbindend für den Andern, so lange dieser noch an der Wirklichkeit desselben zweifeln konnte, so wird er es dadurch gar nicht mehr, daß seine Wirklichkeit in der Welt der Erscheinungen sich bestätigt. Das einemal wie das anderemal ist es doch nur sein Wille; und ein fremder Wille verbindet nie. — Oder, um jede mögliche Ausflucht abzuschneiden, — bekommt er etwa durch das äußerliche Zeichen seiner Wahrhaftigkeit ein vollkommnes Recht auf die Wahrhaftigkeit des Andern, d. i. verbindet er etwa durch seine Leistung den Andern wirklich

Univ. Bibl. München

zu wollen, was er verſprochen hat, und durch dieſen ſeinen eignen Willen ſich zu verbinden? Wenn ich auf die Wahrhaftigkeit des Andern nie ein vollkommnes Recht habe, wie kann ich es denn durch meine eigne Wahrhaftigkeit bekommen? Verbindet meine Moralität den Andern zu der gleichen Moralität? Ich bin nicht Executor des Sittengeſetzes überhaupt; das iſt Gott. Dieſer hat die Lügenhaftigkeit zu ſtrafen: ich bin nur Executor meiner durch das Sittengeſetz mir verſtatteten Rechte, und unter dieſe Rechte gehört die Aufſicht über die Herzensreinigkeit Andrer nicht.

Alſo ſelbſt durch die Leiſtung von meiner Seite bekomme ich kein Recht auf die Leiſtung des Andern, wenn nicht ſein freier Wille, deſſen Richtung ich nicht kenne, mir dieſes Recht gegeben hat, und fortgiebt. — Aber ich werde ja durch die Wortbrüchigkeit des Andern um dieſe meine Leiſtung verkürzt. Wie kann nach ſolchen Grundſätzen noch irgend jemand einen Vertrag zu machen wagen? — Man gehe mit Anwendung derſelben nur noch einen Schritt weiter, und alles iſt klar, und die Schwierigkeit befriedigend gelöſ't.

Ich habe geleiſtet, in der Meinung, der Andre habe ein Recht auf meine Leiſtung; ſie ſey nicht mein, ſie ſey fein; meine Kräfte, die ich dabei verwandte, die Früchte dieſer Kraftanwendung seyen ein Eigenthum des Andern. Ich habe mich darin geirrt: ſie waren mein, da der Andere kein Recht auf mich hatte, weil er mir keins auf ſich gab. Vor den Augen des oberſten Richters aller Moralität waren ſie mein; kein endlicher Geiſt konnte wiſſen, weſſen ſie ſeyen. Der Andere leiſtet nicht, und nun wird, was vorher nur dem oberſten Richter bekannt war, auch in der Welt der Erſcheinungen klar. Durch ſeine Unterlaſſung wird nicht etwa meine Leiſtung wieder mein; ſie war es vom Anfange an: es wird nur bekannt, daß ſie mein iſt. Ich behalte mein Eigenthum — das Product meiner Leiſtung iſt mein. — Auch das von meiner Kraftanwendung, was auf reinen Verluſt verloren iſt, iſt mein Eigenthum. Daß es verloren iſt, geht mir nichts an; es ſollte nicht verloren ſeyn. In den Kräften des Andern iſt es zu finden; auf ſie habe ich meine Anweiſung. Ich kann ihn zum völligen Schadenerſatz zwingen. Nun habe ich doch durch die Wortbruchigkeit des Andern nichts verloren, nichts gewonnen. Wir ſind beide in den Zuſtand, der

vor unſrer Verabredung herging, zurück verſetzt; alles iſt ungeſchehen gemacht, und ſo ſollte es ſeyn, denn es war kein Vertrag zwiſchen uns.

Nur durch die vollendete Leiſtung an ſeinem Theile nimmt der Andre meine Leiſtung in ſein Eigenthum auf. Sie war ſein, Kraft meines freien Willens; daß ſie es aber ſey, wußte niemand, als der Herzenskundiger, welcher wußte, daß er leiſten würde. Durch ſeine Leiſtung beweiſet er auch in der Welt der Erſcheinungen, daß ſie es ſey. — Vor dem unſichtbaren Richterſtuhle iſt der Vertrag geſchloſſen, ſo bald der wahrhafte Wille Beider zur verſprochenen Leiſtung da iſt; in die Welt der Erſcheinungen tritt er nicht eher ein, bis beide Leiſtungen völlig vollzogen ſind. Der Augenblick, der ihn hier einführt, vernichtet ihn.

Laßt uns dies auf eine fortdauernde Verbindung zu gegenſeitigen Leiſtungen, wie der Bürgervertrag eine iſt, anwenden! — Alle haben Allen ein Recht auf ſich gegeben, und dagegen ein Recht auf ſie übernommen, wenigſtens iſt das vorauszuſetzen, weil anzunehmen iſt, ſie ſeyen ehrliche Leute. Daß ſie es waren, haben ſie in der Welt der Erſcheinungen gezeigt; ſie

haben Alle, jeder an seinem Theile, geleistet, durch Handeln, durch Unterlassen, durch Unterwerfung unter die gesetzmäßige Busse, wenn sie unterliessen, wo sie handeln, oder handelten, wo sie unterlassen sollten. So lange keiner durch Worte oder Handlungen einen veränderten Willen zeigt, ist anzunehmen, er sey im Vertrage.

Jetzt ändert einer seinen Willen, und von diesem Augenblick an ist er vor dem unsichtbaren Richterstuhle nicht mehr im Vertrage; er hat kein Recht mehr auf den Staat, der Staat keins mehr auf ihn. Er zeigt seinen veränderten Willen entweder durch eine offene Erklärung, oder dadurch, daß er die vertragsmäßige Hülfe unterläßt, und sich der im Falle der Unterlassung gesetzmäßigen Abbüßung nicht unterwirft. *) Wie verhält er sich nunmehr

*) Nur so viel in der Note! — Wenn das angehe, werde jeder, der gestraft werden soll, aus der Verbindung treten, und so werde die Bestrafung gänzlich unmöglich werden: dürfte man hier sagen, und ich antworte folgendes: das mag sein der, wenn er will, und der Staat kann ihn dann ohne die höchste Ungerechtigkeit nicht strafen. Vernünftiger weise kann sich niemand der Strafe unterwerfen, als um ferner im Staate bleiben zu

zum Staate, und dieſer ſich zu ihm? Haben beide Theile noch gegenſeitige Rechte und Pflichten, und welche?

Offenbar ſind ſie gegen einander in den bloßen Naturſtand zurückgeſetzt; ihr ihnen noch jetzt gemeinſchaftliches Geſez iſt das Sittengeſez. Was nach dieſem Geſetze, im Falle der unterlaßnen Leiſtung, nachdem der eine Theil geleiſtet hat, Rechtens ſey, haben wir oben geſehen: Zurücknahme des Products der Leiſtung, und Schadenerſaz.

Aber tritt denn dieſer Fall auch wirklich hier ein? Wenn in einer bürgerlichen Geſellſchaft Alle gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben — und nur davon iſt im gegenwärtigen Kapi-

---

dürfen. — Was hieraus auf die Todesſtrafe folge? O! um zu ſagen, daß jede Todesſtrafe auf bürgerliche Verbrechungen Mord ſey, bedarf es dieſer Umwege nicht.

Beleidigt der Bürger an der Geſellſchaft unveräußerliche Menſchenrechte, (nicht bloße Vertragsrechte,) ſo iſt er nicht mehr Bürger, er iſt Feind; und die Geſellſchaft läßt ihn nicht leben; ſie rächt ſich an ihm, d. h. ſie behandelt ihn nach dem Geſetze, das er aufſtellte.

tel die Rede — und jeder — im Unterlassungsfalle durch Abbüßung — treulich leistet, was er nach Zeit, Ort und Umständen leisten soll, so sehe ich nicht ein, wie sie je in Abrechnung kommen können. —. Bis diesen Augenblick habt ihr mir geleistet, was ihr schuldig waret; ich euch. Von diesem Augenblicke leistet ihr nicht mehr, und ich nicht. Gleich gegen Gleich geht auf; wir sind quitt. — Es kann seyn, wenn ihr große Rechner des Nüzlichen seyd, daß ich bei euch in dieser Rücksicht sehr in Rest bin. Aber wir reden jezt nicht davon; wir reden vom Rechte. Wenn ich in die Lage gekommen wäre, weit mehr für euren Nutzen thun zu müssen, als ihr für den meinigen thun konntet, so war es meine Schuldigkeit, es zu thun; es war euer Recht: ich darf keine Restitutionsklage anstellen; denn was ich für euch that, war laut des Vertrags nie mein, es war euer Eigenthum. Was ihr für mich thatet, dürftet ihr zurückfordern? — es ist rechtlich mein Eigenthum.

Diese leztere Bemerkung deckt denn völlig den falschen Schein aller Sophistereien auf, die man gegen das Recht des Bürgers, seine Constitution zu ändern, aus dem langen Kapitel der großen Wohlthaten ableitet, die er ihr zu verdanken

danken haben soll. Sie alle reden von Dankbarkeit, von Billigkeit; sie alle rechnen auf milde Spenden: davon ist in einer solchen Beurtheilung nicht die Rede; die Rede ist vom strengen Rechte, und von Schuldforderungen. Laßt uns nur erst diese Rechnung ins Reine bringen; dann werden wir ja sehen, was wir zu verschenken übrig behalten. — So ermahnt uns einer von ihnen, nachdem er seine Klagen über die nichtsbedeutenden Predigten, und stumpfen, witzigen Einfälle der Declamatoren, welche Moral und Politik verwechseln, kaum beschlossen hat, die Cultur, die wir doch bloß unsrer guten Mutter verdankten, doch nicht zu ihrer eigenen Zerfleischung anzuwenden: aber — lassen wir die Kinder mit ihrer Mutter spielen, und reden als Männer von der Sache!

Welches wären denn die Leistungen, auf welche der Staat eine Restitutionsklage gegen uns anstellen könnte? Unser ganzes Eigenthum, sagen Einige, das hat er euch verliehen, unter der Bedingung, daß ihr seine Mitglieder seyn solltet; — wenigstens das Grundeigenthum, sagen Andre: denn der Grund gehört sein: und diese sind wahrhaftig um nichts großmüthiger. Indeß die Einen uns nackend ausziehen, verwei-

ſen die Andern uns in die Luft; denn Erd' und Meer ſind ja bereits occupirt, und ſogar das noch unentdeckte durch den Pabſt, vermöge göttlichen Rechts, verſchenkt. Sollte es mit dieſen Drohungen völliger Ernſt ſeyn, ſo müßten wir uns freilich die Luft vergehen laſſen, je aus der bürgerlichen Geſellſchaft zu treten. Eine Unterſuchung über den Rechtsgrund des Eigenthums überhaupt, und des Grundeigenthums beſonders wird die Sache klar machen.

Urſprünglich ſind wir ſelbſt unſer Eigenthum. Niemand iſt unſer Herr, und niemand kann es werden. Wir tragen unſern, unter göttlichem Inſiegel gegebnen Freibrief tief in unſrer Bruſt. Er ſelbſt hat uns freigelaſſen, und geſagt: ſey von nun an Niemandes Sclav. Welches Weſen dürfte uns ſich zueignen?

Wir ſind unſer Eigenthum: ſage ich, und nehme dadurch etwas Zweifaches in uns an, einen Eigenthümer, und ein Eigenthum. Das reine Ich in uns, die Vernunft, iſt Herr unſrer Sinnlichkeit, aller unſrer geiſtigen und körperlichen Kräfte; ſie darf ſie als Mittel zu jedem beliebigen Zwecke gebrauchen.

Um uns herum sind Dinge, die nicht ihr eignes Eigenthum sind; denn sie sind nicht frei: ursprünglich aber auch nicht das unsere; denn sie gehören nicht unmittelbar zu unserm sinnlichen Ich.

Wir haben das Recht, unsre eignen sinnlichen Kräfte zu jedem beliebigen Zwecke zu gebrauchen, den das Vernunftgesez nicht verbietet. Das Vernunftgesez verbietet nicht, durch unsere Kräfte jene Dinge, die nicht ihr eignes Eigenthum sind, als Mittel für unsere Zwecke zu gebrauchen, noch, sie geschickt zu machen, es zu seyn. Wir haben also das Recht, unsre Kräfte auf diese Dinge zu verwenden.

Haben wir Dingen diese Form eines Mittels für unsere Zwecke gegeben, so kann kein anderes Wesen sie gebrauchen, ohne entweder die Wirkung unsrer Kräfte, mithin unsre Kräfte selbst, die doch ursprünglich unser Eigenthum sind, für sich zu verwenden; oder ohne diese Form zu zerstören, d. i. unsere Kräfte in ihrer freien Wirkung aufzuhalten — (denn daß das unmittelbare Wirken unsrer Kräfte verüber ist, thut nichts zur Sache; so lange die Wirkung dauert, dauert unser Wirken:) — das aber darf

kein vernünftiges Wesen; denn das Sittengesetz verbietet ihm, die freie Wirkung irgend eines freien Wesens zu stören, und diesem Verbote entspricht in uns ein Recht eine solche Störung zu verhindern. — Wir haben also das Recht, jeden andern von dem Gebrauche einer Sache auszuschließen, die wir durch unsere Kräfte gebildet haben, der wir unsere Form gaben. Und dieses Recht heißt bei Sachen das Eigenthum.

Diese Bildung der Dinge durch eigne Kraft, (Formation) ist der wahre Rechtsgrund des Eigenthums; aber auch der einzige naturrechtliche. *) Herr Rehberg hätte also weniger naiv finden können, daß in Schlözers Staatsanzeigen gesagt wird: wer nicht arbeite, solle auch nicht essen. — Wer nicht arbeitet, darf wohl essen, wenn ich ihm etwas zu essen schenken will: aber er hat keinen rechtskräftigen Anspruch aufs Essen. Er darf keines Andern Kräfte für sich verwenden; ist keiner so gut, es freiwillig für ihn zu thun, so wird er seine

*) Das, was Herr Schmalz Accession nennt, gründet sich zuletzt auf Formation.

eignen Kräfte anwenden müssen, um sich etwas aufzusuchen, oder zuzubereiten, oder Hungers sterben, und das von Rechs wegen.

Aber der Mensch könne doch nichts Neues hervorbringen, nichts erschaffen, bemerkt Herr Rehberg; die Materie, der er seine Form gebe, müsse doch vorher vorhanden gewesen seyn; wenn er also gleich einen rechtsgegründeten Anspruch auf die Form derselben darthun könne, so sey es doch nie möglich, ein Eigenthum auf die Materie zu beweisen. — Es hat uns aufrichtig leid gethan, daß Herr R. aus der einzigen Bemerkung in seinem ganzen Buche, welche scharfsinnig war, und zu belehrenden Erörterungen führen konnte, eine falsche Folgerung zog. Er wendet nemlich diese Bemerkung auf das Grundeigenthum an; und da nach ihr nach natürlichem Rechte niemand Eigenthümer des Bodens seyn könne, so müsse er dieses Recht vom Staate haben, meint er.

Herr R. hat aus seinem Grundsatze lange nicht genug gefolgert. Nicht nur der Boden ist Materie, die wir nicht hervorbringen; allem, was je unser Eigenthum werden kann, liegt solche Materie, die ganz ohne unser Zuthun ver-

handen iſt, zu Grunde. — Das Kleid, das ich trage, war freilich ein rechtmäßiges Eigenthum des Schneiders, der es verfertiget hatte, das er durch Vertrag auf mich übertrug; das Tuch dazu war Eigenthum des Webers, ehe es an den Schneider kam; die Wolle, aus der es verfertiget wurde, Eigenthum des Heerdenbeſitzers; dem wurde die Heerde durch ſeine angeerbten oder durch Vertrag erworbenen Schaafe zugehohren; das erſte Schaaf wurde Eigenthum deſſen, der es zähmte und ernährte: aber woher doch dieſes erſte Schaaf ſelbſt? Es war ohne ſein Zuthun organiſirte Materie. Uebertrug der Staat dieſe an den erſten Beſitzer, ſo beſitze ich ohne Zweifel auch mein Kleid bloß durch die Verfügung des Staats. Trete ich aus der Verbindung, ſo läßt er es mir ausziehen.

Aber, vor allen Dingen, wie kommt denn der Staat zu einem Rechte, das keiner von den einzelnen Mitgliedern hat, aus denen er beſteht? Keiner hat ein Eigenthumsrecht an der Materie, wie ihr ſagt; wenn aber alle ihre Rechte vereinigen, ſoll ein ſolches Recht daraus werden? Seht ihr aus mehrern gleichartigen Theilen ein Ganzes zuſammen, das von andrer Art iſt, als die Theile? Meint ihr,

wenn jeder Rum in die Schaale gieße, werde Punſch daraus werden? — Das iſt unlogiſch.

Es iſt an ſich völlig richtig, daß ſich nicht nur kein Eigenthumsrecht auf die Materie als ſolche, ſondern daß ſich auch das Widerſprechende eines ſolchen Rechts handgreiflich darthun läßt. Ein ſolches Recht widerſpricht dem Begriffe der roh en Materie im naturrechtlichen Sinne. Iſt nemlich keine andere Art der Zueignung möglich, als durch Formation, ſo iſt nothwendig alles, was noch nicht formirt, was roh iſt, noch nicht zugeeignet, niemandes Eigenthum. Auf die rohe Materie haben wir das Zueignungsrecht, auf die durch uns modificirte das Eigenthumsrecht. Das erſtere bezeichnet die moraliſche Möglichkeit; das zweite die moraliſche und phyſiſche Wirklichkeit. Könnt ihr uns die Materie nicht nehmen, ohne die Form mitzunehmen, und dürft ihr dieſe Form uns nicht nehmen, ſo wollen wir uns über das Eigenthum der Materie von der Form abgeſondert gedacht, nicht mit euch ſtreiten; wenn ihr ſie nur nicht wirklich abſondern könnt. Wenn ſie nicht unſer Eigenthum iſt, ſo iſt ſie auch nicht das eure; und da ihr uns die Form laſſen müßt, ſo werdet ihr uns die Materie

wohl auch lassen müssen. — Man kann, wenn auch nicht strenge philosophisch, doch bildlich richtig sagen: Gott sey der Eigenthümer der rohen Materie; wir seyen von ihm damit belehnt, jeder mit der ganzen Materie, die da ist; das Freiheitsgesetz in unserer Brust sey sein Belehnungsbrief; und bei unserer Formation übertrage er uns den wirklichen Besitz. Man hätte also immer jenen alten Gedanken weniger trivial finden können; nur muß man freilich diese Belehnung nicht von Adam, oder von den drei Söhnen Noah's auf uns forterben lassen. Geerbt haben wir sie nicht; jeder hat sie unmittelbar zugleich mit dem Geschenke der moralischen Freiheit erhalten.

Und sollte es denn anders seyn? Wenn die rohe Materie, als solche, irgend jemandes Eigenthum seyn könnte, wie sollten wir denn je zu einem Eigenthum kommen? Was sollten wir uns denn zueignen? Einen Beweis des Eigenthumsrechts auf die Materie suchen, heißt alles Eigenthum überhaupt aufheben wollen.

Jeder Mensch, um diese Sätze auf das Grundeigenthum anzuwenden, hat ursprünglich ein Zueignungsrecht auf den ganzen Erdboden: daß keiner dieses Recht in seiner völligen Aus-

dehnung geltend mache, dagegen iſt ſchon, theils durch eines jeden eigne Schwäche, theils dadurch, daß jedes Individuum das gleiche Recht hat, geſorgt, — wo ein Andrer ſchon occupirt hat, iſt für ihn nichts mehr zu occupiren. Daß alle Menſchen auf einen gleichen Theil Landes rechtlichen Anſpruch hatten, und daß der Erdboden zu gleichen Portionen unter ſie zu vertheilen ſey, wie einige franzöſiſche Schriftſteller behaupten, würde nur dann folgen, wenn jeder nicht bloß das Zueignungs-, ſondern das wirkliche Eigenthumsrecht auf den Erdboden hätte. Da er aber erſt durch Zueignung vermittelſt ſeiner Arbeit etwas zu ſeinem Eigenthume macht, ſo iſt klar, daß der, welcher mehr arbeitet, auch mehr beſitzen darf, und daß der, welcher nicht arbeitet, rechtlich gar nichts beſitzt. — Stellt euch einen Haufen Menſchen vor, die mit Ackergeräth und Zugvieh auf einer wüſten, unangebaueten Inſel ankommen. Jeder ſetzt ſeinen Pflug in die Erde, wo er will; wo der ſeine ſteht, kann kein andrer ſtehn. Jeder ackert um, was er kann, und wer am Abend das größte Stück urbar gemacht haben wird, wird das größte Stück rechtlich beſitzen. — Jetzt iſt die ganze Inſel umgeackert. Wer den Tag verſchlafen hat, wird nichts beſitzen, und das von Rechts wegen.

Herr R. indem er die Frage aufwirft: *) woher sich das Recht schreibe **) die Gegenstände, die uns nicht gehören, zu bearbeiten? — eine Frage, die ich oben beantwortet habe, und die auch schon vorher, z. B. in Hrn. Schmalz's Naturrechte, ***) gründlich beantwortet war — schiebt ein accentuirtes „ausschließlich" ein, welches entscheiden soll, und welches die Wagschale auch nicht um eines Haares Breite neigt. Wenn ich ein Stück rohe Materie unmittelbar in den Händen habe, so ist der Andere ja wohl ausgeschlossen; denn er kann es nicht bearbeiten, ohne mir es zu entreißen, und das darf er nicht. Hätte er, indem ich es vom Boden aufnehmen wollte, geschwinder zugegriffen, so wäre es in seinen Händen, und ich wäre ausgeschlossen. Als es noch auf dem Boden lag, hatten wir beide gleiches Recht darauf; jetzt habe ich das ausschließende, oder, wie Herr R. das

*) S. 13. seines oben angeführten Buchs.

**) Man hört doch, womit die Leute umgehen!

***) Ein Buch, welches Herr R. entweder lesen mußte, ehe er das seinige schrieb, oder es niederlegen mußte, wenn ers gelesen hatte.

ausdrücken würde, das **ausschließliche** *) Recht, es zu bearbeiten. Ich halte es unmittelbar in meinen Händen.

Doch er redet auch nicht von solchen Dingen, die man unmittelbar in den Händen haben kann, ohnerachtet er im Allgemeinen von Gegenständen redet, diese scheinen seiner Gründlichkeit entgangen zu seyn: sein Beispiel ist von Grund und Boden hergenommen. „Wenn ich einen Acker besäen will, ein Andrer aber, der keinen tauglichen Acker zur Hand hat, oder eben diesen vorzieht, will ihn auch bearbeiten: Woher sollen die Entscheidungsgründe genommen werden?“ fragt er. — Wenn das Stück Land, worüber die Frage entsteht, nur wirklich **ein** Acker ist (oder steht dies Wort nur darum hier, um die andern, welche müde sind, abzulösen?)

*) Ausschließlich, soviel als **ausschließbar**; als ob der Bearbeiter ausgeschlossen zu **werden**, und nicht vielmehr alle Andern selbst auszuschließen berufen. — Jedem andern Schriftsteller so etwas aufzurücken, wäre unanständige Sohlenstecherei; dem, der gegen andre sich Seines Tons bedient, geschieht recht daran. Metiri — quemque suo modulo ac pede verum est.

so ist die Entscheidung leicht, und man dürfte sagen: wer so frage, sey keiner Antwort werth. Ein Acker ist umgeackert; es muß ihn jemand umgeackert haben; dieser Jemand ist nach dem Naturrechte Eigenthümer, und es wolle doch kein Andrer sich die vergebliche und widerrechtliche Mühe machen, ihn noch einmal zu bearbeiten. Jeder Acker hat einen Eigenthümer, so gewiß er das ist; denn er ist nicht mehr rohe Materie, sondern hat eine Form. Herr N. will den bewußten Acker gar schon besäen, — (wenn nicht dieses Alles, und vielleicht sein ganzes Buch, bloß um der beliebten copia dicendi willen da steht:) mithin muß er wirklich frisch umgeackert seyn. Das, sollte ich meinen, wäre Grund genug, um jeden Andern von der Bearbeitung desselben auszuschließen. — Doch wir wollen uns nicht durch einen Advokatenkniff der Ungeschicklichkeit unsers Gegners bedienen: wir wollen untersuchen, um zu belehren. — Wenn auch der Acker nicht frisch umgeackert wäre, wenn er es auch seit einer Reihe von Jahren nicht wäre, so bleibt der erste Bearbeiter, oder seine Stellvertreter, doch immer rechtmäßige Eigenthümer, so lange noch die geringste Wirkung der ersten Bearbeitung im Boden ist — und wenn könnte die je verschwinden?

Iſt die äußere Spur derſelben verſchwunden, ſo iſt freilich der, der ſich ſeiner bemächtiget, ohne von der ehemaligen Bearbeitung zu wiſſen, ein redlicher Beſitzer, aber kein rechtlicher. Auf den Einſpruch des wahren Eigenthümers muß er ſeine Bearbeitung unterlaſſen.

Die folgende Frage Herrn R. läßt eine richtigere Deutung zu, und wir wollen dieſe annehmen, ſo verdächtig auch die Frage durch ihre Nachbarſchaft mit der erſtern wird. „Womit will ich, fragt er, aus der bloßen Vernunft beweiſen, daß dieſer Boden, auf dem Beide ſtehen, einem eher, als dem andern gehöre?“ Wir wollen annehmen, Boden heiße hier, was es heißen muß, wenn wir uns auf die Frage einlaſſen ſollen: — kein urbares, ſondern ein rohes, noch nie bearbeitetes Stück Land; und dann verdient die Frage eine Antwort. — Welches iſt denn dieſer Boden, von dem er redet? Dieſer eine und eben derſelbe Boden, auf welchem Beide ſtehen ſollen? Wo begrenzt er ihn denn? Wo ſchneidet er ihn denn von anderm Boden ab, der nicht mehr derſelbe Boden iſt, auf dem Beide ſtehen? Hat ihm nicht etwa ſeine Phantaſie hier den Streich geſpielt, ihm ganz in alter Stille Umzäunungen, Gräben, Raine, Grenzſteine un-

herzuſchieben? Des etwas kann nicht da ſeyn, ſonſt iſt der Boden ſchon occupirt, und gehört entweder dem Einen, oder dem Andern, oder Keinem von Beiden, ſondern einem Dritten ausſchließend. Verzeihung alſo wegen des Bodens: reden wir lieber vom Platze! — Auf einem und eben demſelben Platze können Beide nicht ſtehen; das iſt gegen das Geſez der Undurchdringlichkeit der Materie. Von dem Platze, auf dem der Eine ſteht, iſt der Andere ausgeſchloſſen; er kann nicht da ſtehen, ohne Jenen wegzuſtoßen, und das darf er nicht. Jeder iſt rechtmäßiger und ausſchließender Eigenthümer des Platzes, auf welchem er ſteht, wenn dieſer Platz nicht ſchon vorher einen Eigenthümer hatte. Er ward es dadurch, daß er ſich darauf ſtellte. Weiter aber, als er es mit ſeinem Körper bedecken kann, geht ſein Eigenthum auch nicht. — Jezt zieht der Eine eine Furche. Dieſe Furche iſt ſein; ſie iſt das Product ſeiner Arbeit. Die Furche zu ziehen, war er vermöge ſeiner vernünftigen Natur berechtigt. — Er könne ſein Eigenthum an den Erdſchollen nicht beweiſen: ſagt ihr. — Das kümmert ihn wenig. Wenigſtens iſt die Furche, zu der er jezt die Erdſchollen umgeſtaltet hat, ſein: nehmt ihm doch die Erdſchollen, aber laßt ihm die Furche! — Sein Nach-

bar zieht hart neben der seinigen auch eine Furche. Das darf er wohl thun, aber wo der erstere gezogen hat, kann er nicht ziehen, ohne die Furche desselben zu zerstören, und das darf er nicht. — So läßt sich demnach die Frage, warum auf nicht occupirtem Boden der Platz, auf dem jemand steht, und die Furche, die er gezogen hat, ihm, und nicht demjenigen, der nicht darauf steht, und der sie nicht gezogen hat, gehöre, befriedigend beantworten, und wir haben in diesem Augenblicke eine von Herr K. Unmöglichkeiten wirklich gemacht.

Ueberhaupt — der rechtmäßige Eigenthümer der letzten Form ist Eigenthümer des Dinges. — Ich gebe ein Stück Geld, welches ich rechtmäßig, sey es durch eigne Bearbeitung oder durch Vertrag beim, an den Goldschmid, mit dem Auftrage, mir einen Becher daraus zu machen. Ich habe ihm einen gewissen Lohn dafür versprochen; zwischen uns scheint ein Vertrag zu seyn. Er bringt den Becher, und ich gebe ihm seinen Lohn nicht. Es war kein Vertrag zwischen uns: seine Arbeit war sein, und bleibt sein.' — Aber das Geld ist mein! — Mag ich es zurücknehmen, wenn ich kann, ohne den Becher mitzunehmen, oder ihn zu zer-

ſören. Will er mich für meinen Verluſt entſchädigen, ſo iſt das recht und gut; aber einen rechtlichen Anſpruch auf ſeinen Becher habe ich nicht. Er iſt rechtmäßiger Beſitzer der letzten Form; denn er hat meinem Golde mit meiner Bewilligung Seine Form gegeben. Wäre er unrechtmäßiger Beſitzer derſelben, — hätte er ohne meine Einwilligung mein Gold zum Becher gemacht, ſo müßte er, mit oder ohne ſeine Form, mir das Gold zurückgeben.

Aus dieſem Allen erhellet, daß nicht der Staat, ſondern die vernunftige Natur des Menſchen an ſich die Quelle des Eigenthumsrechts ſey, und daß wir allerdings nach dem bloßen Naturrechte etwas beſitzen, und alle Andere rechtlich vom Beſitze deſſelben ausſchlieſſen können.

Aber was kann uns, die wir im Staate gebohren ſind, dieſes helfen? ſagt man. Wir hätten, es ſey zugegeben, nach dem bloßen Naturrechte uns ein Eigenthum erwerben, und es ſo gänzlich unabhängig vom Staate machen können. Aber wir haben nun einmal das unſere nicht ſo erworben; wir verdanken es den Anordnungen des Staats, und werden es ihm, wenn

wenn wir aus der Verbindung mit ihm treten, wohl zurückgeben müſſen. — Wir werden ſehen, ob dieſe Befürchtung gegründet ſey.

Wir wurden freilich arm, nackend und hülflos gebohren. Was der Staat zur Entwickelung unſrer Kräfte gethan haben will, ſeine Behauptung, daß wir noch dieſen Augenblick eben ſo arm, nackend und hülflos ſeyn würden, wenn er nicht gethan hätte — darüber hernach! Jetzt ſey mir ein Sprung über die Jahre der unbeholfnen Thierheit hinweg verſtattet; unſere Kräfte ſollen entwickelt ſeyn, wir ſollen uns ſelbſt helfen können: die Verdienſte des Staats um dieſe Entwickelung werde ich hernach ſchon anzuerkennen wiſſen, wenn ſie ſich äußern laſſen. — Unſere Kräfte ſind alſo entwickelt; wir wollen uns etwas zueignen, richten unſre Augen rund um uns herum, und alles hat ſeinen Eigenthümer, außer Luft und Licht; aus dem einfachen Grunde, weil ſie keiner fremden Form empfänglich ſind. Wir dürften die Erde umwandern, ohne etwas zu finden, worauf wir unſer Zueignungsrecht, das auf alle rohe Materie ſich erſtreckt, geltend machen könnten. Es giebt faſt keine rohe Materie mehr. — Wollen wir etwa dem Staate darüber Vorwürfe machen, als ob

er ſchon alles weggenommen, und uns nichts übrig gelaſſen habe? Nein, dadurch würden wir eine große Ungeſchicklichkeit verrathen, und zeigen, daß wir von der Sache nichts verſtünden. Der Staat iſt es nicht, der alles ſchon in Beſitz genommen hat: die Einzelnen ſind es. Wollen wir mit dieſen rechten, daß ſie nicht auf uns gewartet, — daß ſie nicht auf uns gerechnet haben, ehe wir da waren? Wollen wir ein Recht in der Welt der Erſcheinungen fordern, ehe wir erſchienen? Daß alle Plätze ſchon beſetzt ſind, iſt freilich ſchlimm für uns; aber — warum wurden wir auch nicht eher geboren? Jemanden von ſeinem Platze herabſtoßen, weil wir eines bedürfen, dürfen wir einmal nicht. Wir mögen alſo ſehen, wie wir zu recht kommen. Das iſt unſere Sorge.

Hier nun, meint man, tritt der Staat ins Mittel. Er ſetzt uns vorläufig in die Mitherrſchaft über das Eigenthum unſrer Eltern, wenn ſie eins haben, und nach ihrem Tode zu Erben deſſelben ein. — Das wäre großmüthig vom Staate, einem Uebel abzuhelfen, das er, wie wir eben zugeſtanden, nicht verurſacht hat. Aber man erlaube mir nur vorläufig zur Erweckung der Aufmerkſamkeit zu fragen: woher hat denn

der Staat das Recht, mir erſt die Mitherrſchaft, und dann die völlige Herrſchaft über ein fremdes Eigenthum zu ſchenken? Können Alle ein Recht haben, das kein Einzelner hat? Habe ich nicht ſchon geſagt, daß kein Punſch entſtanden ſeyn könne, wenn jeder bloß Rum in die Schaale gegoſſen habe?

Wie es mit der Mitherrſchaft der Kinder über das Eigenthum ihrer Eltern nach Grundſätzen des Naturrechts beſchaffen ſey, werden wir ſehen, wo von der Cultur die Rede ſeyn wird. Jetzt vom Erbe! — Nach dem Naturrechte findet kein Erbſchaftsrecht Statt, ſagt man. Ey? — Gar ein großes, ausgedehntes; nur muß man die Begriffe rein aufzufaſſen wiſſen, und nicht fremdartige, aus der Gewohnheit entlehnte Merkmale durch die Phantaſie in ſie einmiſchen laſſen.

So bald einer aus der Welt der Erſcheinungen heraustritt, verliert er ſeine Rechte in derſelben. Sein Eigenthum wird wieder ſo gut, als rohe Materie, denn niemand iſt Beſitzer ſeiner Form. Die ganze Menſchheit iſt der rechtmäßige Erbe jedes Verſtorbenen; denn die ganze Menſchheit hat das uneingeſchränkte Zueignungs-

recht auf alles, was keinen Besitzer hat. Wer es sich zuerst wirklich zueignen wird, wird der rechtmäßige Eigenthümer seyn. — Es hat die Natur durch das allmähliche Abrufen der alten Besitzer vom Schauplatze für diejenigen gesorgt, die sie nachgebiert. Natur und Sittengesetz sind hier im vollkommensten Einverständnisse. Die erstere ist hier, was sie immer seyn sollte, Dienerin des letztern. — Du sollst keinen von seinem Platze herabstoßen, sagt das Gesetz. Ich muß aber einen Platz haben, sagst du. Hier ist dein Platz, sagt die Natur, und stößt herunter, den Du nicht herunterstoßen durftest. *)

Dieses Nennen nach einem Besitze, das doch vergeblich seyn kann; diese Streitigkeiten und Feindschaften, die darüber entstehen müssen, gefallen uns nicht, sagten die Menschen, als sie Bürger wurden, und sie sagten wohl daran. Jeder nehme hinführo, was ihm am nächsten ist,

*) Der zu Anfange des ersten Kapitels bekrittelte Naturrechtslehrer deute mir dies und das folgende nicht so, als ob ich ein historisches Factum erzählte; als ob ich, seinem Ausdrucke nach, meine, dies sey in der Zeit geschehen! Ich finde in meinen Heften darüber keine Nachricht.

ſo erſpart er ſich und andern den Gang. Er nehme, was in ſeiner väterlichen Hütte, und um ſeine väterliche Hütte ſeines Vaters war; jeder von uns thut Verzicht auf ſein Zueignungsrecht an dieſen erledigten Beſitz, wenn er an ſeinem Theile auf ſein Zueignungsrecht an die Habe jedes andern verſtorbenen Mitbürgers Verzicht thun will. — Du haſt demnach das bürgerliche Erbrecht nicht umſonſt; du haſt ein veräußerliches Menſchenrecht — das, jeden Verſtorbenen zu beerben, wenn du kannſt — dagegen aufgegeben. Haſt du nun nur wirklich nicht, ſo lange du im Staate lebteſt, occupirt, ſo haſt du deine Bedingung erfüllt, und der Staat die ſeinige. Dein väterliches Erbe iſt dein, laut des von dir erfüllten Vertrags. Beſitze es mit gutem Gewiſſen, auch wenn du aus dem Staate heraustrittſt; fordert er es zurück, ſo fordere du von ihm alles, was du während der Zeit vom Hinterlaſſe verſtorbener Bürger dir hätteſt zueignen können, und er wird es dir wohl laſſen.

Die zweite Art, wie wir im Staate zu einem Eigenthume gelangen, iſt vermittelſt Vertrages durch Arbeit. Bloße Arbeit giebt im Staate ſelten oder nie ein Eigenthum; denn es

iſt ſelten oder nie rohe Materie da. Was irgend wir bearbeiten wollen, hat ſchon ſeine Form: wir dürfen es nicht bearbeiten, ohne Einwilligung des Eigenthümers der letzten Form. Trägt uns dieſer die weitere Bearbeitung des Dings gegen eine Entſchädigung für unſre verwendete Kraft, die urſprünglich unſer Eigenthum iſt, auf: ſo wird das, was er von ſeinem Eigenthume an uns abtritt, unſer, durch Vertrag und Arbeit. Er verkauft es uns. — Giebt er uns ſeine Einwilligung, das Ding willkührlich zu bearbeiten, (ſchon das an ſich nehmen iſt eine verwendete Mühe) ohne etwas dagegen von uns zu verlangen, ſo wird das Ding ſelbſt, gleichfalls durch Vertrag und Arbeit, unſer: denn ehe wir eine Mühe darauf verwendet haben, ſtehen wir ihn nicht nöthigen, ſein Verſprechen zu halten: er könnte den Willen gar nie gehabt haben, es uns zu geben, oder ihn geändert haben, und dann wäre es, laut obiger Auseinanderſetzungen, nicht unſer. Da er aber nichts dagegen in ſein Eigenthum aufnimmt, ſo verkauft er es uns nicht; er ſchenkt es uns. — Erbe und Arbeitsvertrag erſchöpfen alle Arten, auf welche wir im Staate zu ſeinem Beſitze gelangen. Handel iſt nur ein Tauſchvertrag über Beſitzungen, deren Beſitz ſchon Erbe, oder Arbeitsvertrag vorausſetzt.

„Dieſe Verträge um werden doch im Staate, unter dem Schutze des Staats, vermöge der Exiſtenz des Staates, deſſen erſter Vertrag die Grundlage aller möglichen folgenden Verträge iſt, geſchloſſen; wir verdanken mithin alles, was wir dadurch erlangen, dem Staate.“ — Viel auf einmal, und raſch geſchloſſen! Wir brauchen Zeit, um dieſe Dinge aus einander zu ſetzen.

Für's Erſte muß ich hier eine Verwirrung der Begriffe rügen, die, ſo viel ich weiß, bis auf dieſen Tag allgemein geherrſcht, und ſo ſehr bis in das Innere der Sprache ſich verwebt hat, daß es ſchwer fällt, ein Wort zu finden, um ihr ein Ende zu machen. Das Wort „Geſellſchaft“ nemlich iſt die Quelle des leidigen Misverſtändniſſes. Man braucht es als gleichlautend bald mit Menſchen, die überhaupt in einem Vertrage, bald mit Menſchen, die in dem beſondern Bürgervertrage ſtehen, mit dem Staate; und ſchleicht ſich dadurch über die wichtige Erörterung weg: wie es mit Menſchen beſchaffen ſey, die um, neben, zwiſchen einander leben, ohne in irgend einem Vertrage, geſchweige denn im Bürgervertrage zu ſtehen? Ich unterſcheide bei'm Worte Geſellſchaft zwey Hauptbedeutun-

gen; einmal indem es eine physische Beziehung Mehrerer auf einander ausdrückt, welches keine andere seyn kann, als das Verhältniß zu einander im Raume; dann, indem es eine moralische Beziehung ausdrückt, das Verhältniß gegenseitiger Rechte und Pflichten gegen einander. In der letztern Bedeutung brauchte man das Wort, und ließ diese Rechte und Pflichten durch Verträge, entweder überhaupt, oder durch den besondern Bürgervertrag, bestimmt werden. Und so war und mußte nothwendig jede Gesellschaft durch Vertrag entstanden seyn, und ohne Vertrag war keine Gesellschaft möglich.

Warum vergaß man doch die erstere Bedeutung des Worts Gesellschaft sogar? — Wesen, die einmal nicht bloß Körper sind, können auch selbst als Körper nie ohne moralische Beziehungen bei einander im Raume seyn. — Richtig; aber? — Daran hatte jene alte falsche Vorstellung vom Naturzustande des Menschen Schuld; jener Krieg Aller gegen Alle, der da Rechtens seyn sollte; jenes Recht des Stärkern, das auf diesem Boden herrschen sollte. Zwei Menschen könnten sich nicht auf eines Fußes Breite nahe kommen, meinte man, ohne daß jeder das vollkommne Recht erhielte, den andern für einen

guten Fund zu erklären, ihr zu ergrafen und zu braten. Wenn keiner recht wüßte, wo er auch der Stärkere ſeyn werde, ſo müßten ſie einander ſagen: Iß mich nicht, Lieber, ich will dich auch nicht eſſen; — und von nun an ſey es nicht mehr Rechtens, ſich unter einander aufzutreffen, denn ſie hätten ſich's zu verſprochen; und ob ſie gleich an ſich des völlige Recht hätten, ſich aufzutreffen, ſo hätten ſie doch das Recht nicht — einander ihr Wort nicht zu halten. Nun dürften ſie ſicher bei einander leben. Eine gründliche Philoſophie! Selbſt in denjenigen Geſellſchaften, wo jene Vorſtellung gänzlich verworfen wird, zeigen ſich doch nähere oder entferntere Folgeſätze derſelben.

Die Menſchen können allerdings, d. h. es iſt moraliſch möglich, in Geſellſchaft, in der erſtern Bedeutung des Worts, d. i. um, neben, zwiſchen, unter einander leben, ohne in Geſellſchaft in eurer zweiten Bedeutung, im Vertrage, zu ſtehen. Sie ſind dann nicht ohne gegenſeitige Rechte und Pflichten. Ihr gemeinſchaftliches Geſetz, welches dieſe ſcharf genug beſtimmt, iſt das Freiheitsgeſetz: der Grundſatz: hemme niemandes Freiheit, inſofern ſie die deinige nicht hemmt. — „Aber, würden ſich

denn auch die Menschen ohne Zwanggesetze diesem Grundsatze unterwerfen? Würden sie nicht immer mehr darnach fragen, was sie vermöchten, als darnach, was sie dürften?" — Ich weiß, daß ihr euch immer auf eine ursprüngliche Bösartigkeit der Menschen beruft, von der ich mich nicht überzeugen kann; aber es sey; diese Zwangsgesetze gelten auch im Naturzustande; wer meine Freiheit hemmt, den darf ich rechtlich zwingen, sie selbst, und alle Wirkungen derselben wieder herzustellen — „Du darfst; aber wirst du allemal können — allemal der Stärkere seyn?" — Immer nur davon, was ich würde, oder werde; ich rede davon, was ich sollte. Wenn das Sittengesez die Natur beherrschte, würde ich allemal der Stärkere seyn, wenn ich Recht habe; denn ich soll es dann seyn. Ihr versetzt mich unaufhörlich in das Gebiet der Naturnothwendigkeit. Eine kleine Geduld, und ich werde euch die Einwendung, die ihr auf dem Herzen habt, entwunden haben, ohne mich mit euch in die Untersuchung der Hypothese, was der Mensch im Naturzustande wirklich seyn würde, einzulassen.

Die Menschen können auch in Gesellschaft, in eurer zweiten Bedeutung des Worts, d. i.

im Vertrage überhaupt, stehen, ohne eben im Staate, im Bürgervertrage zu leben. Was bei'm Vertrage überhaupt rechtlich ſey, wird nicht erſt durch eine beſondere Art des Vertrags, durch den bürgerlichen, beſtimmt; das würde (um Vorbeigehn ſey auch das noch für diejenigen erinnert, denen es ſo einleuchtender iſt,) ein zirkulicher Zirkel ſeyn. Wir machen einen Vertrag, daß Verträge überhaupt gültig ſeyn ſollen; und derſelbe Vertrag iſt gültig, weil, laut unſres Vertrags, Verträge überhaupt gültig ſind. — Es iſt, wie oben gezeigt worden, durch das Sittengeſetz genau beſtimmt: — gegenſeitige Leiſtung, oder Zurückgabe der einſeitigen Leiſtung, und Schadenerſatz. Darauf zu dringen erhalte ich das Recht nicht vom Staate; ich erhielt es zugleich mit dem Geſchenke der Freiheit zu meiner Ausſtattung vom gemeinſchaftlichen Vater der Geiſter.

Ich habe dieſe Auseinanderſetzung nicht zum bloßen Vergnügen übernommen: ſondern um eine wichtige Folgerung daraus zu ziehen. — Kann uns der Staat die Rechte, die urſprünglich unſer ſind, weder nehmen noch geben, ſo müſſen alle dieſe Beziehungen in der bürgerlichen Geſellſchaft wirklich fortdauern. Ein Recht,

das ich als Mensch besitze, kann ich nie als Bürger, insofern ich das bin, besitzen. Ein Recht, das ich als Bürger besitzen soll, kann ich nicht schon als Mensch besessen haben. Es ist also ein grosser Irrthum, wenn man glaubt, der Naturzustand des Menschen werde durch den bürgerlichen Vertrag aufgehoben; der darf nie aufgehoben werden; er läuft ununterbrochen mit durch den Staat hindurch. — Der Mensch im Staate läßt sich in vierterlei Beziehungen betrachten. Zuförderst isolirt, mit seinem Gewissen, und dem höchsten Executor seiner Aussprüche allein. Dies ist seine höchste Instanz, der alle seine übrigen Beziehungen untergeordnet sind. Hier kann kein Fremder (die Gottheit ist ihm nicht fremd) sein Richter seyn. Das Gesetz, wornach der unsichtbare Richter dieses Gerichtshofes spricht, ist das Sittengesetz, insofern es sich bloß auf die Geisterwelt bezieht. In dieser ersten Beziehung ist er Geist. — Dann ist er zu betrachten in Gesellschaft, unter Andern seines Gleichen lebend. In diesem Verhältnisse ist sein Gesetz das Sittengesetz, in wiefern es die Welt der Erscheinungen bestimmt, und Naturrecht heißt. Vor diesem äußern Gerichtshofe ist jeder sein Richter, mit dem er lebt. Er ist in dieser Beziehung Mensch. — Jetzt

ſchlieſſt er Verträge. Das Feld der Verträge iſt die Welt der Erſcheinungen, inſofern ſie durch das Sittengeſetz nicht völlig beſtimmt iſt. Sein Geſetz auf demſelben iſt die freie (vom Geſetz befreite) Willkühr. Verletzt er durch Zurückziehung ſeiner Willkühr die Freiheit des andern, ſo iſt ſeine Willkühr nicht mehr frei; ſie tritt unter das Geſetz zurück, und er wird nach dem Geſetze gerichtet. Er kann ſolcher Verträge ſchlieſſen, ſo viele und ſo mancherlei er will. — Er kann unter ihnen auch den beſondern Vertrag Eines mit Allen, und Aller mit Einem ſchlieſſen den man den Bürgervertrag nennt. Das Feld dieſes Vertrages iſt ein beliebiger Theil des Gebiets der freien Willkühr. Geſetz und Rechte ſind, wie bei dem Vertrage überhaupt, wovon dieſer eine Art ausmacht. Inwiefern er in dieſem Vertrage ſteht, heiſt er Bürger. — Man ziehe, um ſich den Umfang und das Verhältniß dieſer verſchiednen Gebiete anſchaulich zu machen, einen Cirkel. Dieſe ganze Scheibe ſey das Gebiet des Gewiſſens. Man ziehe innerhalb ſeines Umkreiſes einen viel kleinern. Dieſer umfaſt die ſichtbare Welt; denjenigen Theil vom Gebiete des Gewiſſens, auf welchem, unter ihm, auch noch das Naturrecht, das Geſetz der vollkommnen Pflichten richtet. Man

ziehe innerhalb dieſes Kreiſes einen dritten kleinern. Innerhalb ſeines Umkreiſes richtet, unter Gewiſſen und Naturrecht, auch noch das Vertragsrecht. Innerhalb dieſes dritten einen vierten kleinern gezogen, giebt den Platz, auf welchem unter obigen Richtern der beſondere bürgerliche Vertrag richtet. Um meinen Gedanken anſchaulicher zu machen, erlaube ich mir folgende Zeichnung hinzuzufügen.

Nur das iſt noch anzumerken, daß die höhern Gerichtshöfe unſichtbar ihr Gebiet durch die Felder der niedern durchführen; daß das Na-

turrecht ſelbſt in ſeinem Gebiete auf über ſolche Gegenſtände ſpricht, die das Gewiſſen ſich gelaſſen hat u. ſ. f. Die einander ſchlieſſenden Zirkel umfaſſen gar nicht eben das, welches innerhalb ihrer Umkreiſe die ausgeſchloſſenen umfaſſen; ſondern in dieſe Umkreiſe fallen nur ganz andere Gegenſtände, über welche ihr Gericht ſich erſtreckt. Um es ganz anſchaulich zu machen, müßte man vier dergleichen Zirkel ausgeſchnitten über einander legen. — Das Gebiet des Gewiſſens umfaßt alles; das des Bürgervertrags das wenigſte. Es muß jedem erlaubt ſeyn, ſich vom Mittelpunkte aus gegen den Umkreis, ſelbſt aus dem Gebiete des Naturrechts heraus, wenn er auf einer wüſten Inſel leben will, zurückzuziehen; aber aus dem Gebiete des Gewiſſens geht er nie heraus, wenn er kein Thier iſt. — Man urtheile jetzt, mit welchem Befugniß der Staat, deſſen Gebiet doch auf den engſten Raum eingeſchloſſen iſt, über ſeine Gränze hinübergreift; das Feld der Verträge überhaupt, wohl gar das des Naturrechts, und, ſo Gott will, ſelbſt das des Gewiſſens zu erobern ſucht. *)

*) Nur durch Unterſcheidung dieſer verſchiedenen Gebiete entwickeln ſich die Triumphe jenes griechiſchen Sophiſten, und ſeines würdigen Schü-

Was ich während meines Lebens im Staate durch irgend einen Vertrag gewonnen habe, ist demnach mein, als Mensch, und nicht als Bür-

---

ser. — — Wenn du deinen ersten Proceß gewannst, zahlst du mir hundert Talente; verlierst du ihn, so zahlst du mir nie etwas; sagte der erste zum letztern, und unterrichtete ihn in seiner Kunst. Der Lehrer brauchte Geld; der Termin der Zahlung verzog sich; er ging und belangte seinen Schüler vor Gericht. — Er zahlt mir in jedem Falle die hundert Talente, ihr Richter, sagte er, — vermöge eures Ausspruchs, wenn ihr ihn zur Zahlung verurtheilt, — vermöge unseres Vertrags, wenn er den Proceß gewinnt; er hat dann seinen ersten Rechtshandel gewonnen. Nein, antwortete der wackere Schüler, ich zahle in keinem Falle etwas; zahle nicht, wenn euer Urtheil günstig für mich ausfällt, vermöge eures Richterspruchs; zahle eben so wenig, wenn es ungünstig ausfällt, vermöge unsres Vertrags: denn ich habe dann meinen ersten Rechtshandel nicht gewonnen. Die Richter — es waren Athenienser — gaben einen Einfall, wo sie keine Entscheidung geben konnten. — Jeder Leser — Sie verzeihen mir, wenn ich zuweilen unerwarter examinire, — der die obige Theorie verstanden hat, entscheidet diesen Handel auf den ersten Anblick. Wer ihn nicht entscheidet, hat sie nicht verstanden, und denke sie so lange durch, bis er ihn entscheidet!

Wer sieht nicht, daß der alte und der junge Sophist den Handel dadurch verwirren, daß sie von einem Gebiete in das andere übertreiben wollen; und daß der alte durch die sonderbare Be-

Bürger. Mußte ich nicht eine moralische Person ſeyn, um einen Vertrag ſchließen zu können? Bin ich denn, als Bürger betrachtet, eine moraliſche Perſon? Habe ich denn als ſolcher einen freien Willen? O nein, nur weils ich mit allen zuſammengenommen werde, entſteht erſt dieſe moraliſche Perſon: durch den Willen Aller entſteht alſo erſt der Wille des Staats. Soll ich überhaupt einen Vertrag ſchließen kön-

---

dingung des Vertrags es auf eine ſolche Verwirrung angelegt hatte? Jeder mag auf das Feld des Staats ſuchten, wenn der Andere ihn auf dem Gebiete der Verträge, und in das Gebiet der Verträge, wenn der Andere ihn auf dem Felde des Staats ſuchen wird; und wenn ihnen das erlaubt iſt, ſo werden ſie nie auf einander treffen. Hättet ihr ſie an ihren wahren Gerichtshof gewieſen, athenienſiſche Richter! Was, bei Verträgen Rechtens ſey, ſagt kein Areopagus; dies Geſetz iſt älter als er. Ihr gegenwärtiger Handel gehört gar nicht vor euren Richterſtuhl; es iſt kein bürgerlicher Proceß. Laßt ſie hingehen, und an dem Schuler die Bedingung des Vertrags bei einem wahren Proceſſe ertrutzt werden, dann ſprecht nicht Ihr, ſondern die Sache ſelbſt, das Urtheil. Mag dann der Lehrer kommen, und den Staat, nicht um Entſcheidung was Rechtens ſey, ſondern um die dem Bürgervertrage gemäße Beſchützung ſeines natürlichen Rechts anflehen. Dann habt ihr ein Geſchäft; jetzt noch nicht.

um, ſo muß ich ihn als Menſch ſchließen. Als Bürger kann ich nicht. — Der Andere, der ihn mit mir ſchloß, hat ihn gleichfalls als Menſch geſchloſſen, und das aus dem angeführten Grunde.

Selbſt wenn ich den Vertrag mit dem Staate geſchloſſen hätte, habe ich ihn nur als Menſch ſchließen können, und das iſt in dieſem Falle faſt noch einleuchtender, als im vorigen. Die zwei freiwilligen Entſchließungen, die zum Vertrage gehören, ſind die des Staats, und die meinige. Wäre mein Wille in dem Willen des Staats mit eingeſchloſſen geweſen, ſo war nur ein Wille; der Staat ſchloß einen Vertrag mit ſich ſelbſt, welches ſich widerſpricht. Habe ich geleiſtet, und der Staat geleiſtet, ſo iſt der Vertrag vollzogen; meine Leiſtung bleibt dem Staate, und die des Staats mir.

Aber, ſagt man, wenn der Staat nicht thäte, ſo würdeſt du auf die Heiligkeit der Verträge, die du doch immer als Menſch ſchließen magſt, nicht ſehr rechnen können. Hielte der Andere ſein Wort nicht, ſo hätteſt du freilich nach dem Naturrechte die Befugniß ihn zu Rückgabe der Leiſtung und Schadenerſatz zu zwingen;

aber du würdeſt [illegible] der Stärkere ſeyn. Dieſes nun iſt an der Stelle des Staat. Er verhilft dir zu deinem Rechte, das du doch immer ein Menſchenrecht nennen magſt — wenn es jemand verletzt; die Scheu vor ihm iſt der Grund, daß es ſelten verletzt wird: — und ſo hätten wir denn den Einwurf, deſſen Widerlegung wir oben verſprachen, mehr in der Nähe.

Gegen Wen hat der Staat mein Recht zu ſchützt — gegen einen Fremden, oder gegen einen Mitbürger? — Hat er's gegen den Fremden geſchützt, ſo war er durch den bloßen Vertrag dazu verbunden. Ich war damals im Vertrage. Ich gehörte auf eine oder die andere Art — ſey es auch bloß dadurch, daß ich ihm keine Störung in dem Weg legte — ſelbſt mit zum ſchützenden Körper. Ich half die Rechte anderer Mitbürger auch ſchützen. Ich that das Meine; der Staat das Seine. Das iſt nun vorbei. Unſer Vertrag iſt vollzogen, und jeder behält das Seine. — Wenn ich aus dem Vertrage heraus trete, ſo fällt freilich die vollkommne Pflicht des Staats, mein Recht zu ſchützen, weg; weil die meinige, das Recht Anderer ſchützen zu helfen, wegfällt. Ich muß dann ſehen, wie ich mir ſelbſt helfe.

Hat er es gegen einen Mitbürger gethan, ſo wiederhole ich das obige; aber ich ſetze noch weit mehr hinzu. — Ich ſchloß mit meinem und eurem Mitbürger den Vertrag, als Menſch mit dem Menſchen. Das Naturrecht und kein anderes iſt hier unſer Geſetz. Er verletzt mich und ſetzt ſich dadurch zu mir in das Verhältniß eines Feindes. Ich habe das Recht, ihn feindlich zu behandeln, bis ich in mein völliges Eigenthum wieder eingeſetzt bin. Ihr wollt nicht, daß ich Euren Mitbürger feindlich behandle? Nun wohl, ſo verhelft ihr ſelbſt mir friedlich zu meinem Rechte. Sobald ihr dadurch, daß ihr euch meiner rechtmäßigen Verfolgung deſſelben entgegenſetzt, ſeine Parthei ergreift, ſo wird die Sache eure Sache. Ihr alle ſeyd nunmehr die Eine moraliſche Perſon, die vor dem Gerichtshofe des Naturrechts angeklagt wird; und ich bin die zweite moraliſche Perſon, welche klagt. Ich bin jetzt nicht Bürger. Gebt mir friedlich mein Recht, oder ich überziehe euch mit Krieg. Ich ſey euer Mitbürger, oder ich ſey ein Fremder; ich ſey aus eurem Staate herausgetreten, oder ich ſey überhaupt nie darinn geweſen, das thut hier nichts zur Sache: in dieſer Handlung bin ich überhaupt nicht Bürger.

„Wie? Du Einzelner willſt den ganzen Staat

mit Krieg überziehen? „Du bist sicher der Schwächere.“ — So! Habt ihr euch vereinigt, ungerecht zu seyn, und tritt man darum mit euch in Verbindung, um ungestraft rauben zu können? Wenn ihr so philosophirt, so lasse ich euch stehen, und setze meinen Gang weiter fort.

Es ist jetzt erwiesen, daß alles Eigenthum, das wir im Staate erworben, und er uns geschützt hat, rechtlich unser bleibe, wenn wir auch aus dem Staate heraustreten: und wir stehen bei dem zweiten Gegenstande, über welchem er uns mit einer Restitutionsklage bedroht, bei unsrer in demselben erworbenen Cultur. — So fürchterlich auch der erstere Proceß war, so ist dieser es doch noch weit mehr. Hätte man uns auch, wie man dachte, nackend ausgezogen, und von Erde und Meer verwiesen, so hätten wir doch vielleicht ein Mittel ausfindig gemacht, um in die Luft zu entkommen, und da hätten wir denn ruhig existiren dürfen. Aber um alle unsere körperlichen und geistigen Fertigkeiten uns abzunehmen, dazu giebt es kein Mittel, als das, uns mit einem großen Hammer auf den Kopf zu schlagen.

Unſere Cultur alſo fordert der Staat, als das Seine, zurück. Können wir ſie ihm nicht wiedergeben, ſo bleiben wir ohne genaue Rettung an ihn gefeſſelt. Wir gedenken, daß er ein Mittel, das beſte, wohlthätigſte Mittel, wird er ſagen, — gefunden hat, um uns auf immer an ſich zu ketten. Was wollen wir ſagen? Menſchheitsrechte zurückfordern? Wir verdanken ihm ja, wenn auch nicht die Möglichkeit, Menſchen zu ſeyn, doch das Bewußtſeyn dieſer Menſchheit ſelbſt. — Verehre die Menſchheit in mir, ſagſt Du: Undankbarer, antwortet der Staat, wärſt du denn ein Menſch, wenn ich dich nicht dazu gemacht hätte? Wendeſt du Anſprüche gegen mich, die ich ſelbſt erſt in dir geltend gemacht habe? O! hätte ich dich doch nie ahnden laſſen, daß du mehr ſeyeſt, als ein Thier, ſo würde ich jetzt nicht ſo viel Noth mit dir haben.

Alſo, du haſt mich zu dem Endzwecke gebildet, o Staat, daß ich dir für deine Zwecke nützlich würde, nicht mir für die meinigen. Du haſt mich behandelt, wie ein Stück rohe Materie, das dir zu etwas nütze ſeyn ſollte. Jetzt gebe ich ſelbſt mir Zwecke auf, und will ſie ſelbſt ausführen. Dazu haſt du mich nicht gebildet, ſagſt

du. — Nun wohl. Also habe ich diese Art von Cultur nicht von dir, und gebe sie nicht zurück. Wenn du mir nur diese lassen mußt; die für deine Zwecke — ich will dir mein Ehrenwort geben, sie nie zu gebrauchen.

Die Bildung, die du mir gabst, gabst du mir also nur unter der Bedingung, daß ich auf immer der Deinige sey? Hast du mich denn gefragt, ob ich diese Bedingung eingehe? Habe ich denn die Sache überlegt, und gesagt: Ja? — Ich komme hungernd herab in die Herberge der Pilger. Ich finde gerade vor meinem Platze ein rothes Linsengericht, nehme es begierig an mich, und danke in meinem Herzen dem unbekannten großmüthigen Geber. Du fällst aus deinem Schlupfwinkel heraus; ergreifst mich, und sprichst: du bist mein; warum hast du dies Gericht gekostet? Es war der Kaufpreis für deine himmlische Erstgeburt. — Das ist weder großmüthig, noch gerecht.

Hättest du mich aber auch gefragt, hätte ich dir auch geantwortet; hätten wir wirklich einen Vertrag geschlossen: worüber hätte doch dieser Vertrag sich erstrecken können? Du hättest mir gesagt: ich will dich aus einem bloß lei-

beuden Thiere zu einem selbstthätigen Menschen machen; und ich hätte dir dagegen versprochen, nie selbst thätig zu werden; du hättest mir gesagt: ich will dich dahin bringen, daß du selbst urtheilen könnest; und ich hätte dir feierlich zugesagt, nie selbst zu urtheilen? — Du gestandest ja, daß ich noch unausgebildet sey; denn wozu hättest du mich sonst ausbilden wollen? Ehe du aber die Hand ans Werk legest, soll ich deine Verfassung beurtheilen, und billigen? Wie kann ich das doch jetzt, Lieber? Vollende erst dein Werk; mache mich erst zu einem vernünftigen Menschen, dann werden wir ja sehen. Du magst freilich den Nebenzweck haben, mich durch die Cultur, die du mir giebst, in den Stand zu setzen, deine Verfassung schön und vortrefflich zu finden, und sie aus Ueberzeugung lieben zu lernen: aber dazu kannst du mich nicht im Voraus verbinden; wenn du anders nicht etwa mich nicht cultiviren, sondern verdrehen und verkünsteln, nicht mein Auge schärfen, sondern ein gefärbtes Glas darauf setzen willst. Gieb mir die verheißene Cultur. Werde ich durch sie zur Liebe deiner Verfassung gebracht, so hast du ja deinen Zweck erreicht. Werde ich nicht dazu gebracht, so taugt entweder die vorgebliche Cultur nichts, die du mir gabst, und du hast dein Wort nicht

zahlten. Oder, wenn sie taugt, so muß deine Verfassung nichts taugen. Kann ich dein Geschenk besser anwenden, als zu deiner eigenen Verbesserung? — Doch, was antworte ich auch den Leuten nach ihrer Weise? Was tummle ich mich auch mit den Sophisten auf ihrem eignen Felde herum? Sie verdauen wohl größere Widersprüche, als diese. Ich rede mit dem unpartheiischen Wahrheitsforscher.

Die Cultur läßt sich dem Menschen nicht so aufhängen, wie ein Mantel auf die nackten Schultern eines Gelähmten. Gebrauche deine Hände, greif zu und halte fest, und schmiege das Gewand in alle die eignen Biegungen deines Wuchses: oder du wirst ewig Blößen geben und frieren. Was ich bin, verdanke ich zuletzt mir selbst, wenn ich für mich etwas bin. Bin ich nur mit, in, oder an andern etwas — ein Hausrath, der das Zimmer putzt, und selbst wieder vom Zimmer seinen höchsten Reiz entlehnt, oder ein Degen, der nur in der belebten Hand verwundet, oder eine Flöte, der ihre süßen Töne erst der Mund des Virtuosen einhauchte, daß ich nicht selbst aus eurem Zimmer gehen, eurer Hand mich entwinden, von eurem Munde mich abziehen werde. Haß du mich

Dazu gemacht, o Staat, und habe ich mich dazu machen lassen, so magst du das vor einem andern Richterstuhle verantworten; ich wenigstens werde dich nie zur Rechenschaft ziehen. — Wer seine Cultur gegen den Staat wendet, der hat sie nicht vom Staate; und wer sie vom Staate hat, wendet sie nicht gegen den Staat.

Soll ich meinem Leser alles sagen? Soll ich den eben erst entwickelten Unterschied zwischen Gesellschaft und Staat auch hier anwenden? Cultur geben kann weder die erstere, noch der zweite; niemand wird cultivirt. Der Mittel zur Cultur giebt die erstere ungleich mehrere und ungleich brauchbarere, als der letztere. Beider Einfluß auf unsre Cultur verhält sich, wie ihr beiderseitiges Gebiet.

Ich will hier nicht des Grundzuges in der sinnlichen Natur des Menschen gedenken, daß sie vor der Hülflosigkeit ihre ganze Stärke ausgiebt, und bei ihrem Anblicke nichts fühlt, als Erbarmen gegen die Schwäche. Ist es der Staat, der diesen Zug in unser Inneres zog? Ich will nicht des animalischen Instinkts im Menschen gedenken, das aus sich, oder aus sei-

zum Weibe Gebährne zu lieben. Iſt es der Staat, der ihn uns einprägte? Ich will nicht einmern, daß der Augenblick der Erſcheinung eines Menſchen für Ein menſchliches Weſen nothwendig ein Augenblick der Freude iſt, weil derſelbe es einer drückenden Bürde und quälender Schmerzen entlaſtet; — will nicht erwähnen, daß der erſte Zug aus der Bruſt meiner Mutter mich mit einem menſchlichen Weſen in das ſüße Verhältniß des gegenſeitigen Wohlthuns verſetzte. Sie gab mir Nahrung, und ich entledigte ſie einer Laſt. *) Iſt es der Staat,

*) Deine Mutter hat vielleicht andere Mittel gefunden, ſich derſelben zu entledigen. Sie mogte nichts von dir annehmen, um dir nicht etwas geben zu müſſen. Aber laß das! Du hatteſt wohl eine Amme. Geh, und dank ihr, oder weine eine Thräne auf ihr Grab, wenn ſie todt iſt. Mag ſie doch auch in aller Menſchen Augen ein verächtliches Geſchöpf geweſen ſeyn; mag ſie doch auch mit ihrer Milch das Gift in deinen Körper gegoſſen haben, das bis dieſen Augenblick deine Nerven zerreißt, und ſie zerreißen wird, bis an das Grab, — das iſt wenig — dennoch band ſie, was deine Mutter nicht thun wollte, an dein Herz den einzigen Endpunkt der großen Kette, die in die Ewigkeit hinausgeht, und die von ihr, dem erſten Punkte aus, endlich alle Weſen mit demſelben verbinden wird — die des gegenſeitigen freien Gebens und Nehmens.

der dieſes heilige Naturgeſetz gab? — Ich will dies alles nicht erwähnen; denn ich will den Menſchen hier nicht betrachten als Thier, ſondern als Geiſt: ich will nicht von den Zügen ſeiner ſinnlichen Natur, ſondern von ſeinen Rechten reden.

Mein erſter Schritt in die Welt der Erſcheinungen geſchieht an einer fremden Hand; und dieſe Hand giebt mir, indem ſie ſich mir bietet, vollgültige Anſprüche an ſich. Haſt du mich darum hervorgezogen, um mich hülflos verderben zu laſſen? Verderben konnte ich ohne dich; du ſagſt mir die Erhaltung zu: hältſt du dein Wort nicht, ſo klage ich dich über alle die Leiden an, die ich ſeit deiner Hervorziehung an

---

Jahre hin, geſchärfter Pfeil, und zerreiß das Herz jeder Mutter, das du trifft: aber entfliege nicht, ohne den lindernden Balſam, daß — höchſtmöglichſter Erſatz des verurſachten Schadens, Beſſerung für die Zukunft, oder, wo dieſe nicht möglich iſt, gegründete Ueberzeugung, daß man im vorkommenden Falle anders handeln würde, Warnung und Ermahnung für Andere — aber auch nur das, das Geſchehene völlig ungeſchehen mache. Und möchteſt du dann doch immer tief verwunden, um den alten böſen Schaden aufzuſtechen, und ihn zu heilen.

das Licht des Tages, bis zu meinem Abschiede von ihm erdulde. Ich darf klagen, denn ich träge das dir wohl bekannte Gepräge der Vernunft an mir.

Mein erstes Weinen ist ein Aufruf an die Welt der Geister, daß wieder einer von ihnen in die Welt der Erscheinungen eingetreten sey, und seine Rechte in ihr geltend machen wolle; — ist eine feierliche Erklärung und Ankündigung dieser Rechte für die gesammte Natur; ist eine feierliche Besitznehmung derselben. Durch nichts anders konnte ich sie auch in Besitz nehmen, als durch dieses ohnmächtige Weinen; ich kann nichts weiter. Du, der du es hörst, erkenne in mir deine Rechte, und eile herbei, sie zu beschützen, bis ich es selbst könne. Du schützest in mir die Rechte der gesammten Menschheit.

Das ist der Rechtsgrund der elterlichen Gewalt. Wenn einer, der menschlich Antlitz trägt, unfähig ist, seine Menschenrechte zu behaupten, so hat die ganze Menschheit Recht und Pflicht, sie statt seiner auszuüben. Sie werden ein gemeinsames Antheil, und ihre Behauptung eine gemeinsame Pflicht des ganzen Geschlechts; in ihrer Verletzung wird das ganze Geschlecht ver-

heit. — Etwas, worauf die ganze Menſchheit gemeinſchaftliche Anſprüche hat, fällt dem anderm, der ſich ſeiner zuerſt bemächtigt. Das unvernünftige Ding wird ſelbſt ein Eigenthum; das des Gebrauchs der Vernunft unfähige Weſen kann nicht ſelbſt Eigenthum ſeyn, aber ſeine Rechte werden ein Eigenthum desjenigen, der ſich ihrer bemächtigt. Bemächtigung geſchieht hier durch Ausübung derſelben. Die Geburtshelferin, die mich an das Licht hervorzog, und in die Welt der Erſcheinungen hinlegte, übte in ihr mein erſtes Recht aus. Ich hatte Anſpruch auf einen Ort im Raume. Ich konnte ihn nicht ſelbſt einnehmen; ſie that es ſtatt meiner, als ſie mich hinlegte, wo ich ſelbſt mich nicht hinſtellen konnte. Hätte ſie nicht durch Vertrag meinen Eltern verſprochen, ihr Recht auf mich an ſie zurück abzutreten; hätte ſie nicht überhaupt laut dieſes Vertrags im Namen meiner Eltern gehandelt, ſo wären meine Rechte durch dieſe erſte Ausübung derſelben die ihrigen; ſo aber ſind ſie meinen Eltern. — Ich darf rechtlich jedes auch noch ſo fremden Kindes Rechte occupiren, wenn ich es bei ſeinem Eintritte in die Welt auffaſſe, und kein Vertrag mich verbinder, ſie zurück zu geben. Daß gemeiniglich die Eltern der Rechte ihrer Kinder ſich bemächti-

gen, kommt daher, weil sie bei Erscheinung derselben die nächsten sind, sie vorhersehen, und schon im voraus Anstalten zu seinem Empfange in der Welt getroffen haben. Es ist demnach zufällig. Ein ausschließendes Recht auf ihre Kinder, als Eltern derselben, haben sie nach dem Naturrechte nicht. Sie machen ihr mit der ganzen Menschheit gemeinschaftliches Zueignungsrecht nur durch Occupation zu einem Eigenthumsrechte. — Die Anwendung dieser Theorie auf Wahnsinnigenordne überlasse ich dem Leser, und ersuche ihn, sich daran zu prüfen, ob er sie richtig gefaßt habe.

Habe ich die Rechte eines ohne Gebrauch der Vernunft vernünftigen Wesens zu den meinigen gemacht, so bleiben sie gegen jeden fremden Einspruch die meinigen, eben darum, weil sie mein sind. — Du verlangst dieses unmündige Kind, dessen Rechte ich rechtlich occupirt habe, in deinen Schutz. Und wärst du sein Erzeuger, oder seine Gebärerin, so darf ich dir sagen: Nein. Hätte wohl dieses unmündige Kind, wenn es nicht unmündig, sondern seiner Vernunft mächtig wäre, das Recht, dir zu sagen: ich will deines Schutzes nicht. Hätte es ohne Zweifel dieses Recht, so habe ich es, wenn

seine Rechte die meinigen sind, und ich sage dir als Executor seiner Rechte, ich will deines Schutzes nicht. Willst du dich mit mir darüber vertragen, so magst du das wohl, und ich mag es. Aber rechtlich sie von mir zurückzufordern, hat keiner das Recht, als er selbst. Er wird, so wie seine Vernunft sich entwickelt, eins nach dem andern selbst ausüben, er wird sich Schritt vor Schritt von meinem Ich ablösen, um ein eignes zu bilden: und das wird mir Mittel genug seyn, ihn keines fremden Rechts einzugreifen, und thue ich es, so wird er rechtlich mich in meine Grenzen zurückweisen. Ich weiß, daß über die hier hereinfallenden Punkte der Staat von jeher mancherlei verordnet hat; ich weiß aber auch, daß der Staat von jeher gearbeitet hat, uns auf jede Art zu gewöhnen, Maschinen zu seyn, statt selbstständige Wesen zu seyn.

Übernahm ich seine Rechte, so übernahm ich zugleich seine Pflichten, vermöge deren er meine Rechte hat. Ich handle ganz in seine Sache, und meine Vernunft tritt völlig an die Stelle der seinigen. Ich übernahm seine Verbindlichkeiten gegen Andere. Dieses Kind hat dir Schaden zugefügt; dein Schaden muß er-

ersetzt

ſetzt werden; an daſſelbe kannſt du dich nicht halten, es iſt ſeiner Vernunft nicht mächtig. Du hältſt dich an mich, der ich ſtatt ſeiner Vernunft zu haben mich anheiſchig gemacht. Ich bin dir gleichſam das Unterpfand für ihn. — Ich übernehme ſeine noch weit höhern Verbindlichkeiten gegen ſich ſelbſt: ſeine Beziehungen auf das Sittengeſetz an ſich. Er iſt berufen durch Cultur auf den höchſten Endzweck aller moraliſchen Weſen hin zu arbeiten. Um das zu können, muß er vor allen Dingen in der Welt der Erſcheinungen, in die er aufgenommen iſt, leben können. Ich bin ihm Unterhalt ſchuldig, denn er ſelbſt iſt ihm ſich ſchuldig, und ich handle an ſeiner Stelle. Dagegen habe ich das Recht, die Produkte ſeiner ſich entwickelnden Kräfte in mein Eigenthum aufzunehmen, denn ſeine Kräfte ſind die meinigen. Dies iſt das Miteigenthum im Naturſtande, welches richtiger das Recht des Mitgenuſſes heißen würde; denn ein eigentliches Eigenthum kann keiner haben, der nicht occupiren kann, und ein Kind kann das nicht. — Er hat Pflicht und Recht, die Mittel zur Cultur aufzuſuchen und anzuwenden. Ich habe ſeine Pflichten und Rechte ſtatt ſeiner übernommen; er hat demnach das vollkommne Recht, dieſe Mittel, in wiefern ſie in meiner Gewalt ſtehen,

von mir zu fordern. Es iſt nicht mein guter Wille, es iſt meine unnachläßliche Pflicht, auf ſeine Cultur aus allen Kräften hin zu arbeiten. — Man dürfte — ich erinnere dieß nur im Vorbeigehen — ſagen, niemand werde ſich leicht mit der Vormundſchaft für Unmündige befaſſen, da unſrer eignen Deduction nach die Laſt derſelben weit größer ſey, als der geringe Vortheil, wenn nicht der Staat wohlthätig ins Mittel getreten, und es den Eltern zur bürgerlichen Pflicht gemacht hätte: aber da zeigt ſich wieder euer Mißtrauen gegen die menſchliche Natur, die ihr nicht aufhört zu verläumden, nachdem ihr ſie durch eure bürgerlichen Verordnungen, die unaufhörlich in fremde Grenzen eingreifen, erſt verdorben habt. Jeder Grundzug derſelben iſt gut, und nur durch ihre Ausartung werden ſie ſchädlich. — Jeder mag gern der Obere ſeyn, mag lieber beſchützen, als beſchützt werden. Er erhebt ſich dadurch in ſeinen eignen Augen, und bekommt vor ſich ſelbſt eine gewiſſe Wichtigkeit. Jeder mag gern in andern ſich wieder darſtellen, und ihre characteriſtiſchen Eigenheiten zum Abdrucke der ſeinigen machen. Dieſe, ſo lange ſie nicht in die Freiheit andrer eingreifen, treffliche Grundzüge würden uns immer antreiben, uns der Unmündigen anzunehmen, und uns ſelbſt in

ihnen wieder darzuſtellen, und uns vor unſern eignen Augen zu erheben, wenn ihr nicht das unſeelige Geheimniß gefunden hättet, uns die Schande der Ernidrigung ehrenvoll, und den Schein in andrer Augen angenehmer zu machen, als die Ehre in den unſrigen, kurz, wenn ihr nicht unſern edlen Stolz aus unſrer Seele getilgt hättet, um eure kleinliche Eitelkeit an ſeine Stelle zu ſetzen.

Das thaten meine Vormünder für mich, und ſie thaten nichts, als ihre Pflicht. Aber ſie ſelbſt lebten in der Geſellſchaft, und jeder, der mit ihnen einen Berührungspunkt gemein hatte, bildete mit an mir; jedes Wort, das ſie redeten, diente mit dazu, meine Fähigkeiten zu entwickeln. — Dank ſey der guten Natur, und dem glücklichen Zufalle, der mich in der Geſellſchaft gebohren werden ließ, inſofern ſie dieß nicht bezweckten; Dank ſey auſer jenen auch noch ihrem eignen guten Herzen, wenn ſie es wirklich bezweckten! Sie gaben dann dem Dürftigen aus freier Güte ein Allmoſen; ſie bezahlten keine Schuld; und ich gebe, was allein ſich für Geſchenke geben läßt, meinen Dank. — Aber, was hat hier der Staat zu thun? Kann er nicht beweiſen, daß die Geſellſchaft überhaupt bloß

kraft ſeiner da iſt, ſo ſind die Verdienſte der Geſellſchaft nicht die ſeinigen; das aber kann er nicht beweiſen: wir haben bewieſen, daß er ſelbſt kraft der Geſellſchaft da iſt. Verdanke er ſelbſt der Geſellſchaft, was er ihr zu verdanken hat; wir werden uns ſchon auch ohne ſeine Vermittelung mit ihr abfinden.

Aber mein Geſichtskreis erweitert ſich; ich bemerke die Schwellen der höhern Geiſtescultur. Ich finde niedere und höhere Schulen, bereit mich aufzunehmen. Dieſe wenigſtens ſind doch vermöge der Anordnungen des Staats da? Es würde nicht ſchwer werden, zu zeigen, daß auch ſie Inſtitute nicht des Staats, ſondern der Geſellſchaft ſeyen, und daß ihr Daſeyn ſich nicht auf den Bürgervertrag, ſondern auf andere beſondere Verträge kleinerer oder größerer Geſellſchaften gründe; daß höchſtens dasjenige in ihnen, was den Geiſt niederdrückt, und ſeine freie Schwungkraft lähmt, hier mönchiſche Disciplin, dort Aufſicht über Rechtgläubigkeit aller Art, Anhänglichkeit an das Alte, weil es alt iſt, vorgeſchriebne Lehrbücher und Lehrgänge, ſeiner Fürſorge beizumeſſen ſey. Aber ich will nicht alles ängſtlich genau nehmen; einmal wenigſtens will ich den Staat ſeiner Neigung überlaſſen.

alles Gute, was in der Geſellſchaft iſt, ſich, um alles Böſe in derſelben unſrer Widerſetzlichkeit gegen ſeine heilſamen Verfügungen zuzuſchreiben. Er mag jene Inſtitute geſtiftet, die Lehrer auf dieſelben berufen und bezahlt haben. Ich will ihn ſelbſt daran nicht erinnern, daß ich, ohngeachtet ſeiner weiſen Fürſorge, doch nie weder gelehrt noch klug geworden wäre, wenn ich nicht meine eignen Kräfte gebraucht hätte. Mag er doch ſogar das Vermögen beſitzen, die Menſchen wider ihren Willen weiſe zu machen, und mag er uns an ſeinen erhabnen Stützen, an denjenigen, auf die er ja wohl ſeine beſten Kunſtſtücke verwenden wird, an ſeinen Fürſtenkindern und ſeinem Adel glänzende Proben davon geben.

Berufen alſo und beſoldet hat er unſre Lehrer? Sein Ruf war es, der jene Fähigkeit, in unſer Inneres einzudringen, und ihren Geiſt in uns überzuflößen; jene zärtliche Theilnahme an uns, als an Kindern unſers Geiſtes, über ſie ausgoß? Sein kärglicher Sold war es, der ſie für die tauſend Unannehmlichkeiten ihres Standes, für alle die Sorgen und anhaltende Mühen, die ſie ertrugen, entſchädigte; für die Behauptung des menſchlichen Geiſtes auf dem errunge-

nen Standpunkte, oder auch wohl für den mächtigen Fortstoß, den sie ihm gaben, bezahlen? O, glaubt doch dem Staate eher alles andere, als dieses. Wen sein heller, biegsamer Geist, und sein für Menschenwerth warm schlagendes Herz nicht längst zum Menschenlehrer verordnete, den macht keine Vocation dazu; sie kann nichts weiter, als einen leeren Plaz mit einem Manne besetzen, welcher, wenn er den höhern Ruf nicht längst zuvor erhalten hatte, den Würdigern verdrängt, und seine Stelle vergeblich drückt. Freie Mittheilung der Wahrheit ist das schönste Vereinigungsband, das die Welt der Geister zusammenhält; ein Geheimniß, das niemand kennt, denn der es empfangen hat. Die Wahrheit ist ein gemeinsames Erbgut dieser höhern Welt, frei wie der Aether, und von Myriaden zugleich zu genießen, ohne sich zu verzehren. Ihr händigtet mir meinen Antheil davon ein, nicht als mein Eigenthum, sondern als ein auf eure spätern Nachkommen zu überlieferndes heiliges Unterpfand. Ich werde, ich muß es abliefern; wohl mir, wenn es in meinen Händen gewuchert hat; nur dadurch kann ich meinen Plaz in der Welt der Geister bezahlen. Ich bezahle allerdings eine Schuld, aber nicht an dich, o Staat; dein Reich gehört nicht zu der Welt, mit der ich in

Abrechnung stehe. — Du redest von Besoldung? Deine Anweisungen gelten nicht in derselben Welt, und der Lehrer der Menschheit macht sich durch eine Münze bezahlt, die du nicht ausgeprägt hast. So oft er einem andern die Wahrheit mittheilt, fällt ihm selbst eine neue Beleuchtung darauf, und jeder Schüler, den er zu ihr bekehrt, zeigt ihm eine neue Seite an ihr. Alle Freuden und alle Belohnungen, die du ihm geben kannst, sind nichts gegen diejenigen, die er täglich erneuert schmeckt — Einmüthigkeit im Denken hervorzubringen, und einen menschlichen Geist mit dem seinigen in Eins zu verschmelzen. Die Aussichten auf diese kurze Spanne Leben, die du ihm eröffnen könntest, sind nichts gegen die seinigen, daß die Früchte seiner Arbeiten fortdauern werden in die Ewigkeit, und daß nichts in der unendlichen Reihe der Ursachen und Wirkungen zur Vervollkommnerung des Menschengeschlechts vergehen wird, das er in sie brachte. Der Jünger ist nicht größer, als sein Meister, wenn er nichts als Jünger und Lehrling ist, und nichts kann, als nachmachen; aber groß und glücklich wäre der Meister, der alle seine Schüler größer machen könnte, als er selbst war. Welch' eine Saat von Menschenwerth und Menschenglück, aus dem Korne, das er warf, ent-

ſproſſen, müßte vor ſeinem Auge dämmern? — Gehe doch mein Name verloren, und die Solben deſſelben rollen nicht über die Zungen der Nachwelt, wenn nur in der großen Kette der Vervollkommnerung meines Brudergeſchlechts meine Exiſtenz ein Glied ausmacht, in welches ſich Glieder ſchlingen, bis in die Swigkeit hinaus; wenn es auch keiner weiß, wenn es nur ſo iſt.

Mein, Geiſter der Vorwelt, deren Schatten mich unſichtbar umſchweben, Griechen und Römer, an deren noch fortlebenden Schriften mein Geiſt ſich zuerſt verſuchte; die ihr diſe Kühnheit, diſe Verachtung der Liſt, der Gefahr und des Todes, diſes Gefühl für alles, was ſtark und groß iſt, unmerklich in meine Seele hauchtet — und ihr andern zum Theil noch lebenden Lehrer, an deren Hand ich noch täglich tiefer in die Natur unſers Geiſtes, und ſeiner Begriffe einzudringen, und von eingewurzelten Vorurtheilen mich immer mehr zu entfeſſeln ſuche: — fern ſey von mir der entehrende Gedanke, daß ich alles das durch die paar armſeeligen Groſchen bezahlt habe, die ich für eure Schriften gab. Mein Geiſt fliegt in dieſer Minute ſehnend zu einen unbekannten Grübern,

oder zu den Städten, wo ihr weilt, und von denen Länder und Seen mich trennen, und möchte gerührt aber männlich auf eurem Grabe danken, oder euch die Hand drücken, und euch sagen: ihr seyd meine Väter, Theile von eurem Geiste sind in den meinigen übergegangen. — Und ihr, meine mündlichen Lehrer, besonders du, verehrungswürdiger G***, bei dessen geradem harmonischen Gedankengange durch Blumengefilde mein Geist zuerst aus dem langen Schlummer erwachte, und sich selbst fand: euch werde ich vielleicht noch danken können, und das wird der Lohn seyn, womit ihr euch begnügt.

Vergebens also fordert der Staat eine Cultur zurück, die er mir weder gab, noch geben konnte; vergebens beklagt er sich, daß ich ein Geschenk gegen ihn wende, das nicht von ihm ist. — Jeder hat das vollkommne Recht aus dem Staate zu treten, so bald er will; er wird weder durch den Bürgervertrag, der nur so lange gilt, als jeder es will, und dessen Rechnung sich in jedem Augenblicke abschließen läßt, noch durch besondre Verträge über sein Eigenthum, oder über seine erworbne Cultur gehalten: sein Eigenthum bleibt sein: seine Cultur, die sich ihm überdieß nicht abnehmen

läßt, giebt dem Staate keine Befugniß, über Verletzung eines Vertrags, oder über Undankbarkeit zu klagen.

Kann Einer aus dem Staate treten, so können es Mehrere. Diese stehen nun gegen einander, und gegen den Staat, den sie verließen, unter dem bloßen Naturrechte. Wollen die, welche sich abgesondert haben, sich enger unter einander vereinigen, und einen neuen Bürgervertrag auf beliebige Bedingungen schließen, so haben sie vermöge des Naturrechts, in dessen Gebiet sie sich zurückgezogen haben, dazu das vollkommne Recht. — Es ist ein neuer Staat entstanden. Die zur Zeit nur noch einen Theil umfassende Revolution ist vollendet. — Zu jeder Revolution gehört die Lossagung vom ehemaligen Vertrage, und die Vereinigung durch einen neuen. Beides ist rechtmäßig, mithin auch jede Revolution, in der beides auf die gesetzmäßige Art, d. i. aus freiem Willen, geschieht.

Bis jetzt bestehen noch zwei Staaten neben und in einander, die sich verhalten, wie alle Staaten sich gegen einander verhalten, d. i. wie Einzelne, die ohne besondre Verträge unter dem

bloßem Geſetze des Naturrechts ſtehen. — Aber, hier ſtoße ich auf den nächſten Einwurf von der Schädlichkeit des Staats im Staate, welcher Fall hier offenbar eintreten würde. Ich habe mich losgeriſſen, und bin in die neue Verbindung eingetreten. Meine beiden Nachbarn rechts und links ſtehen noch in der alten; und ſo iſt über die ganze unabſehbare Strecke alles vermischt. Welche Verwirrungen und Unordnungen werden daraus nicht entſtehen.

Aber, fragt doch nicht immer zuerſt, was daraus entſtehen wird, ſondern unterſucht vor allen Dingen, was ihr thun dürft, oder nicht dürft, um es abzuwenden. Mich verhindern aus eurer Verbindung zu gehen, und in eine neue einzutreten, dürft ihr nun einmal nicht; ihr würdet ein Menſchenrecht in mir verletzen. Euch zwingen, daß ihr die alte aufgebt, und mit mir in die neue tretet, darf ich eben ſo wenig: dann würde ich das Menſchenrecht in euch verletzen. Wir müſſen uns alſo beide einrichten, ſo gut wir können, und ertragen, was wir nicht hindern dürfen. Es kann wohl ſeyn, daß es einem Staate unangenehm iſt, einen Staat in ſich

entstehen zu sehen; aber davon ist hier nicht die Frage. Die Frage ist: ob er es rechtlich verhindern dürfe; und darauf antworte ich: Nein.

Aber ich bitte euch, ist es denn nothwendig, ist es denn auch nur wahrscheinlich, daß sogar viel Unheil daraus erfolgen würde? Ihr, die ihr die Gefahr eines solchen Verhältnisses so sehr fürchtet, habt ihr denn noch nie über eure eigne Lage nachgedacht, noch nie entdeckt, daß diese Gefahren euch immerfort hundertfach umringen?

Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum. Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzuthun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten, und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechts aufgebauet ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen Geringster seine Ahnen höher hinauf-

führt, als wir Andern alle unſre Geſchichte, und in einem Emir, der älter iſt, als ſie, ſeinen Stammvater ſieht — eine Sage, die wir ſelbſt unter unſre Glaubensartikel aufgenommen haben; das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche ſie aus ihrem ſchwärmeriſch geliebten Vaterlande vertrieben haben; das ſich zu dem den Körper erſchlaffenden, und den Geiſt für jedes edle Gefühl tödtenden Kleinhandel verdammt hat, und verdammt wird; das durch das bindende, was die Menſchheit hat, durch ſeine Religion, von unſern Mahlen, von unſerm Freudenbecher, und von dem ſüßen Tauſche des Frohſinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeſchloſſen iſt; das bis in ſeinen Pflichten und Rechten, und bis in der Seele des Allvaters uns Andere alle von ſich abſondert, — von ſo einem Volke ſollte ſich etwas anders erwarten laſſen, als wir ſehen, daß in einem Staate, wo der unumſchränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Miniſter mein Recht erhalte, der erſte Jude, dem es gefällt, mich ungeſtraft ausplündert. Dies alles ſeht ihr mit an, und könnt es nicht leugnen, und reder zuckerſüße Worte von

Toleranz, und Menſchenrechten, und Bürgerrechten, indeß ihr in uns die erſten Menſchenrechte kränkt; könnt eurer liebevollen Duldung gegen diejenigen, die nicht an Jeſum Chriſtum glauben, durch alle Titel, Würden und Ehrenſtellen, die ihr ihnen gebt, keine Gnüge thun, indes ihr diejenigen, die nur nicht eben ſo, wie ihr, an ihn glauben, öffentlich ſchimpft, und ihnen bürgerliche Ehre und mit Würde verdientes Brod nehmt. Erinnert ihr euch denn hier nicht des Staats im Staate? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staats ſind, der feſter und gewaltiger iſt, als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden. *)

*) Fern ſey von dieſen Blättern der Gedanke der Intoleranz, wie er es von meinem Herzen iſt! Derjenige Jude, der über die feinen man möchte ſagen, unüberſteiglichen Verſchanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-Menſchen-

Neben dieſen hin ſicht ſich ein beinah eben ſo fürchterlicher Staat durch militäriſche Monarchien: das Militär. Durch eben

---

und Wahrheitsliebe hindurchdringt, iſt ein Held und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder giebt. Ich will es glauben, ſo bald ich ſie ſehe. Nur verkaufe man mir nicht ſchönen Schein für Realität! — Möchten doch immer die Juden nicht an Jeſum Chriſtum, möchten ſie doch ſogar an keinen Gott glauben, wenn ſie nur nicht an zwei verſchiedne Sittengeſetze, und an einen menſchenfeindlichen Gott glauben. — Menſchenrechte müſſen ſie haben, ob ſie gleich uns dieſelben nicht zugeſtehen; denn ſie ſind Menſchen, und ihre Ungerechtigkeiten berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. Zwinge keinen Juden wider ſeinen Willen, und ſiehe nicht, daß es erſtehe, wo du der nächſte biſt, der es hindern kann; das biſt du ihm ſchlechterdings ſchuldig. Wenn du geſtern gegeſſen haſt, und hungerſt wieder, und haſt nur auf heute Brod, ſo giebs dem Juden, der neben dir hungert, wenn er geſtern nicht gegeſſen hat, und du thuſt ſehr wohl daran. — Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu ſehe ich vermuthlich kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuſchneiden, und andere aufzuſetzen, in denen auch nicht eine jüdiſche Idee ſey. Um und vor ihnen zu ſchützen, dazu ſehe ich wieder kein ander Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und ſie alle dar hin zu ſchicken. —

das, was ihren Stand hart macht, die strenge Mannszucht, und die mit Blut geschrie-

---

Vorherrschende Toleranz der Juden in Staaten, wo sie Selbstdenker keine Toleranz ist, zeigt sonnenklar, worauf eigentlich abgesehen wird. — Die Aufrechthaltung deines Glaubens liegt dir so sehr an deinem Vaterherzen. Siehe diese Juden; sie glauben überhaupt nicht an Jesum Christum; das muß du nicht leiden; und ich sehe, daß du sie mit Wohlthaten überhäufst. — „O, sie haben Aberglauben, und das ist mir genug. Glaube du doch an Zoroaster oder Confuzius, an Moses oder Mahomed, an den Pabst, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich; wenn du nur an eine fremde Vernunft glaubst. Aber du mußt selbst Vernunft haben, und das werde ich nie leiden. Sey unmündig, sonst möchtest du mir zu Kopfe." — Ich will nicht etwa sagen, daß man die Juden um ihres Glaubens willen verfolgen soll, sondern daß man überhaupt Niemand deswegen verfolgen soll.

Ich weiß, daß man vor verschiedenen gelehrten Tribunalen eher die ganze Sittlichkeit, und ehe heiligstes Produkt, die Religion, angreifen darf, als die jüdische Nation. Denen sage ich, daß mich nie ein Jude betrog, weil ich mich nie mit einem einließ, daß ich nachmals Juden, die man neckte, mit eigner Gefahr und zu eignem Nachtheil in Schutz genommen habe, daß also nicht Privatanmerkung aus mir redet. Was ich sagte, hatte ich für wahr, ich sagte

ſchriebnen Geſetze deſſelben als ihr abgeſeſſelt, finden ſie in ihrer Erniedrigung ihre Ehre, und in der Ungeſtraftheit bei Vergehungen gegen den Bürger und Landmann ihre Entſchädigung für die übrigen Laſten deſſelben. Der rohſte Halbbarbar glaubt mit der Montur die ſichere Ueberlegenheit über den ſcheuen, von allen Seiten geſchreckten Landmann anzuziehen, welcher nur zu glücklich iſt, wenn er ſeine Neckereien, Beſchimpfungen und Beleidigungen ertragen kann, ohne noch dazu von ihm vor ſeinen würdigen Befehlshaber geſchleppt, und geſchlagen zu werden. Der Jüngling, der mehr Ahnen, aber nicht mehr Bildung hat, nimmt ſein Degenband, als einen Berechtigungsbrief, auf den Kaufmann, den würdigen Gelehrten, den verdienten Staats-

---

es ſo, weil ich das für nöthig hielt: ich ſetze hinzu, daß mir das Verfahren vieler neuerer Schriftſteller in Anſehung der Juden ſehr folgewidrig ſcheint, und daß ich ein Recht zu haben glaube, zu ſagen, was und wie ich denke. Wem das Geſagte nicht gefällt, der ſchimpfe nicht, verläumde nicht, empfinde nicht, ſondern widerlege obige Thatſachen.

mann, der ihn vielleicht ſelbſt in der Ahnenprobe beſiegen würde, höhnend herabzuſehen, ihn zu necken und zu foppen; oder unſre Jünglinge, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, von ihren etwanigen Narren durch Fußtritte zu heilen. *)

Weniger gefährlich, ſeitdem er nicht mehr der ausſchließende Beſitzer der Reichthümer und der dürftigen Cultur unmündiger Völker iſt, aber doch noch immer ein wirklicher

*) Daß hier kein Zug lebe, der ſich nicht mit zahlreichen Thatſachen belegen ließe, weiß Jeder, der gewiſſe kurze Garniſonen kennt. Daß übrigens dieſer Stand manche edle Tugend vorzüglich pflege und nähre; daß ſchnelle und muthige Entſchloſſenheit, daß männliche und offene Freimüthigkeit, die Würze des geſellſchaftlichen Lebens, in unſerm Zeitalter faſt nur noch bei gebildeten Officieren angetroffen werde, ſetze ich hinzu, und bezeuge allen wackern Männern, die ich in dieſem Stande kenne oder nicht kenne, meine deſto innigere Verehrung. — Aber das Urtheil im allgemeinen iſt hier gar nicht auf die größere oder geringere Anzahl der Thatſachen, ſondern auf Gründe gebaut. Wenn ein Stand dem allgemeinen Gerichtshofe entzogen, und vor einen beſondern geſtellt wird; wenn die Geſetze dieſes Gerichtshofs von den allgemeinen Geſetzen aller Sittlichkeit ſehr verſchieden ſind,

Staat im Staate iſt der Adel, abgeſondert durch ſeinen Zunftgeiſt, durch ſeine Verheirathungen unter einander, und durch ſeine noch immer ausſchließende Rechte auf gewiſſe Stellungen; allenfalls nur da gut, wo das Volk noch einer ſolchen Vormauer gegen den Deſpotismus bedarf. — Ich erwähne nicht der fortdauernden furchtbaren Gewalt der Hierarchie, weil ich zunächſt für proteſtantiſche Länder ſchreibe; wenn aber auch unſere Geiſtlichkeit durch ihre ausſchließende Subordination unter Oberconſiſtorien, Conſiſtorien und Superintendenturen, durch ihren abgeſonderten Gerichtshof, und durch die hier und da noch ſehr herrſchende Maxime, manches nicht zu Gad und Aſkalon zu verkündigen, um den Philiſtern nicht ein Lachen zuzubereiten; kurz

und mit ſtrenger Härte beſtrafen, was vor dieſen kaum ein Fehler iſt, und Vergehungen überſehen, die dieſe ſtreng ahnden würden: ſo erhält dieſer Stand ein abgeſondertes Intereſſe, und eine abgeſonderte Moral, und wird ein gefährlicher Staat im Staate. Wer den Verirrungen einer ſolchen Verfaſſung entgeht, iſt um ſo ehrerer Mann; aber er widerlegt nicht die Regel; er macht nur die Ausnahme.

durch ihren abgeſonderten Staat nicht öffentlicher und ſtärker auf die ausgeſchloſſnen Bürger drückt, ſo beweiſt dies nichts weiter, als daß die Reformation wirklich einen beſſern Geiſt in's Chriſtenthum gebracht hat. Und iſt es denn nicht auch unſrer Geiſtlichkeit gelungen, den Fortgang des menſchlichen Geiſtes aufzuhalten, und wichtigen Verbeſſerungen ſich mit Glücke zu widerſetzen? — Kleinere Neckereien beyeben die Zünfte der Künſtler und Handwerker, die man bloß darum weniger fühlt, weil man mit größern Plagen zu kämpfen hat.

Alles dieſes ſind in Staaten im Staate, die nicht nur ein abgeſondertes, ſondern ein allen übrigen Bürgern entgegengeſetztes Intereſſe haben; — Wahrheiten, deren ich hier bloß im Vorbeigehen erwähne, die ich aber, wenn ich meine Leſer je wieder ſehe, im folgenden Kapitel auf Grundſätze zurück zu führen habe. Es ſind wirklich feindſelige Staaten. Warum erinnert man ſich doch nur hier ſeines Grundſatzes nicht.

Kein Staat wird dadurch gefährlich, daß er dem Raume nach in einem andern Staate

ist, sondern dadurch, daß er ein dem andern entgegengesetztes Interesse hat. Wenn nun alle Staaten, so wie isolirte Menschen, unter dem Gesetze des Naturrechts stehen, und dieses Gesez jedem schlechthin verbietet, die gesetzmäßige Freiheit des andern zu hemmen, inwiefern sie die seinige nicht hemmt, so kann ein solcher Widerstreit gar nicht entstehen, wenn nicht in einem von beiden, oder in beiden Staaten die Mitglieder sich verbunden haben, ungerecht zu seyn. Das sollten sie nicht; sie haben demnach gar nicht über den Druck der Umstände, sondern über ihren eignen bösen Willen zu klagen. Sie dürften nur alle gerecht seyn, und sie würden, ganz vermengt, und doch abgesondert von einander, die verschiedensten Geschäfte treiben können.

Habt ihr nie gesehen, daß in verschiednen Strichen des deutschen Reichs die gedrückten und ausgesogenen Ländereien größerer und kleinerer Despoten sich durch die gesegneten Fluren milder und menschenfreundlicher Fürsten hindurchwinden; und daß dennoch der verwelkende Sclav neben dem starken Landmanne ruhig ackert? Seyd ihr nie aus dem Gebiete einer gewissen Reichsstadt, auf welchem der ge-

nährte, gebildete und geehrte Landmann es nicht wagen würde, daß er eures Gleichen sey, da er ein Mensch sey, über Grenzen getreten, welche statt des Wappens überall durch das Bild der Hand unter dem Beile, und des an die Karre Gefesselten bezeichnet werden, auf welchen euch ausgetrocknete Mumien in Lumpen begegneten, die vor eurem ganzen Rocke den Rest ihrer Kopfbedeckung abzogen, ehe sie noch in euren Gesichtskreis kamen? Die Letztern leben ruhig neben und unter den Ersten, und verbluten jetzt ihren letzten Tropfen Blutes für den, der ihre vorherigen verkaufte. Hier sind in wohl sehr verschiedne Staaten im gleichen Raume, und es entsteht kein Widerstreit derselben gegen einander.

Mögen doch also diejenigen, die aus der alten Verbindung getreten sind, sich durch eine neue vereinigen, und ihren Bund durch freiwilligen Beitritt Mehrerer stärken; sie haben dazu das vollkommne Recht. Hat endlich die alte Verbindung gar keinen Anhänger mehr, und haben alle sich zur neuen freiwillig gewendet, so ist die gänzliche Revolution rechtmäßig vollzogen.

Und hier lege ich denn die Feder nieder, um sie eben da wieder aufzunehmen, wenn ich finden sollte, daß ich nicht vergebens gearbeitet, und wenn das Publicum den gewohnten Vorwurf, daß es zu solchen Untersuchungen noch lange nicht reif sey, einmal durch die That widerlegt. Wo nicht, so laufe ich meine Bahn in einer andern Sphäre.

Druckfehler.

In der Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte haben ſich durch die Nachläſſigkeit und den Misverſtand des Correktors folgende, den Sinn verunſtaltende Druckfehler eingeſchlichen.

Vorred. S. VIII, Z. 4. iſt ander wegzuſtreichen.
— — XIII. Z. 12. l. werde ſt. würde.
— — XXI. Z. 5. l. mir ſt. dir.
Seite 5. Z. 13. nach Sinne ein Komma.
Z. 16 Diſtillation ſt. Deſtillation.
— 11. Z. 9. v. u. l. waren ſt. wären, vor ſt. von.
— 15. Z. 3. der erſten Note l. größten ſt. großen.
— 21. Z. 10. iſt nur wegzuſtreichen.
— 43. Z. 13. l. aus dem Geſagten begriffen ſt. aus den geſagten Begriffen.
— 44. Z. 9. l. unverträglichen ſt. unerträglichen.
— 53. Z. 14. l. nie an ſeiner ꝛc.
— 55. Z. 9. l. ver ſt. von.
— 72. Z. 8. l. konnten ſt. könnten.
— 73. Z. 8. v. u. l. unſerm Treiben ſt. unſern Trieben.
— 74. Z. 8. iſt uns wegzuſtreichen.
— 81. Z. 4. v. u. l. dem ſt. den.
— 91. Z. 7 u. 8. nach ſeyn ſetze hinzu —: nicht mehr nöthig ſeyn.
— 101. Z. 1. l. der ſt. aller.
Z. 2. l. ſeyen ſt. ſeyn.

Seite 102. Z. 11. l. hinwerfen ſt. werfen.
— 107. Z. 7 v. u. iſt vor Unterſuchung die hinzuzuſetzen.
— 109. Z. 9. v. u. iſt das Semicolon nach ſey wegzuſtreichen.
— 115. letzte Zeil. l. müſſe ſt. müßte.
— 117. Z. 5. v. u. l. gefaederten ſt. gefördertem.
— 124. Z. 2. v. u. vor nichts iſt hinzuzuſetzen Er
— 137. Z. 7. l. haben ſt. hatten.
— 165. Z. 9. l. brohte ſt. dachte.
— 169. Z. 7. v. u. nach einhauchte l. — ſo ſend ſich
— 175. Z. 3. l. ihrem ſt. ſeinem.
— 181. Z. 2. l. und ſt. um.
— 185. Z. 6. v. u. l. ihres ſt. unſers.
— 189. Z. 8. v. u. nach als iſt was hinzuzuſetzen.
— 195. Z. 13. l. Superintendenten.

Beitrag
zur
Berichtigung der Urtheile des Publikums
über die
französische Revolution.

Des ersten Theils
zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit
Zweites Heft.

1793.

Viertes Kapitel.

Von begünstigten Volksklassen überhaupt, in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung.

Bis jetzt ging unser Weg die ebne Heerstraße des Naturrechts; von nun an windet er sich durch die finstern Hohlwege gothischer Meinungen, und durch die Hecken, und die Büsche einer halbbarbarischen Politik. Ich muß den Leser, der bis zu diesem Punkte mit mir kam, hier um Erneuerung seiner Nachsicht und seines Muthes bitten. Es ist nichts leichtes, vor dem Richterstuhle der Vernunft, gewissen Meinungen, die so wenig gewohnt sind, die Sprache derselben zu reden, ihr volles Recht wiederfahren zu lassen; ihrer Unberedtheit noch selbst zu statten zu kommen, Vertheidiger des Angeklagten, und gerechter Richter zu gleicher Zeit zu seyn. Wenigstens ist es nicht mein Wille, unbillig zu verfahren: nach der Maxime des Richters, jeden für so ehrlich zu halten, als es angeht, werde ich der Beklagten allenthalben die

beſten Gründe leihen, welche aufzufinden ſind; ſollte auch dann ihre Sache ſich nicht behaupten, ſo wird es um ſo weniger zweifelhaft bleiben, ob ſie ſachfällig ſey, wo ſie ſich mit ſchlechtern behilft.

Ausgezeichnete Staatsbürger ſind ſolche, gegen welche die übrigen ſich zu beſondern Leiſtungen verpflichtet haben, die ihnen jene nicht zurükgeben — etwa gegen andere Leiſtungen von ihrer Seite, die der ausgezeichnete von den übrigen Bürgern eben ſo wenig zurük erhält. — Ueber dieſe pflichtmäßigen Gegenleiſtungen der ausgezeichneten laßt uns hier nicht hart ſeyn! — ſelbſt ihre Herablaſſung, die Ehrenbezeugungen der geringern Bürger anzunehmen, und einen Werth auf dieſelben zu ſezen, oder ihre Mühe, die Vorrechte, die wir ihnen verſtattet haben, zu gebrauchen, unſre Dienſte zu benuzen, und die an ſie abgetretenen Einkünfte zu verzehren, mögen dieſe Gegenleiſtungen ſeyn, wenn ſie wollen, daß wir es dafür aufnehmen. — Daß dieſe gegenſeitigen Rechte und Verpflichtungen nur auf Vertrag ſich gründen können, und daß die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieſes beſondern Vertrags auf den Grundſäzen der Verträge überhaupt, welche wir oben entwikelten,

beruhe, fällt, ohne weitere Untersuchung, Jedem sogleich in die Augen.

Meist alle Angriffe, die man auf die Gültigkeit dieser Art von Verträgen gethan hat, schienen sich auf den Zweifel zu gründen, ob auch wohl die gegenseitigen Leistungen der ausgezeichneten und der übrigen Staatsbürger als gleichgeltend zu betrachten seyen, oder ob etwa der wahre innere Werth der einen den der andern unverhältnißmäßig überwiege; ob der erstere durch seine Leistung den letztern für die seinige auch wirklich bezahle, oder ob er etwa bei ihm noch sehr im Rest bleibe; ob da wirklich ein Tausch von Vortheilen vorgehe, oder etwa ein Theil von beiden über alle Maaße bevortheilt werde. Der Verdacht, daß mehrentheils wirklich der letztere Fall vorhanden sey, hat gemacht, daß man die Ausgezeichneten auch Bevünstigte genannt hat; und da ich nicht läugnen will, daß ich den gleichen Verdacht hege, so sey mir's erlaubt, die gleiche Benennung von hier an zu verfrühen, bis ich sie rechtfertigen werde. Nach unsern oben festgestellten und entwickelten Grundsätzen findet jene Bevortheilung über alle Maaße ganz sicher da Statt, wo ein unveräußerliches Menschenrecht veräußert worden. Für ein solches ist

gar kein gleichgeltender Ersatz möglich; ein solches dürfen wir nicht aufgeben, so lange wir nicht aufhören, Menschen zu seyn; ein Vertrag, in welchem es aufgegeben wird, ist schon an sich völlig ungültig und nichtig. Wir können demnach, zur Folge unsrer obigen Betrachtungen, als ausschließende Bedingung der Gültigkeit jedes Begünstigungs-Vertrags festsetzen:

daß kein unveräußerliches Menschenrecht durch ihn veräußert seyn müsse. Diese Bedingung ist von großer Ausdehnung; sie ist aber die einzige. Unsre veräußerlichen Rechte können wir vergeben, wie, und gegen welche Bedingungen wir wollen; wir können sie umsonst verschenken; der andere hat nichts zu thun, als sie an sich zu nehmen; und der Vertrag ist vollzogen und in die Welt der Erscheinungen eingeführt.

Es ist ein unveräußerliches Recht des Menschen, auch einseitig, sobald er will, jeden seiner Verträge aufzuheben; Unabänderlichkeit und ewige Gültigkeit irgend eines Vertrags ist der härteste Verstoß gegen das Recht der Menschheit an sich. Für den Bürgervertrag insbesondre ist dies schon oben aus dem Materiellen desselben, aus seinem Endzwecke erwiesen worden; für alle Ver-

träge überhaupt läßt es sich aus den oben festgestellten Grundsätzen über die Form des Vertrags an sich ohne Mühe folgern.

Nemlich, im Vertrage ist die gegenseitige freie Willkühr Grund der Rechte und der Verbindlichkeit. Daß nur über Dinge, die in unsrer Willkühr stehen, welche veränderlich ist, nicht aber über solche, in deren Rüksicht unser Wille durch das Sittengesez unveränderlich bestimmt seyn soll, ein Vertrag Statt finde, ist oben erwiesen. Daß, sobald Eines von beiden Willkühr über den Gegenstand des Vertrags sich geändert, die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten, mithin der Vertrag selbst, aufgehoben seyen, ist an dem gleichen Orte dargethan worden. Hier also bleibt nur die Frage noch zu beantworten: ob ein Mensch nicht etwa das Recht habe, sich im voraus zu verbinden, seine Willkühr über einen gewissen Gegenstand nie zu ändern; — etwas, wie er verbunden ist, seinen Willen, seine Pflicht zu thun, nie zu ändern. Von ihrer Beantwortung hänget die Beantwortung der aufgeworfnen Frage ab: ob die Unabänderlichkeit eines Vertrags mit dem unveräußerlichen Rechte der Menschheit vereinbar sey oder nicht? Da nemlich die Fortdauer

des Rechts und der Verbindlichkeit im Vertrage sich auf nichts als auf die Fortdauer der freien Willkühr gründen kann, so setzt die Unabänderlichkeit eines Vertrags nothwendig das Versprechen voraus, daß man seine Willkühr über den Gegenstand des Vertrags nie abändern wolle. — Ich mache einen unabänderlichen Vertrag, heißt: ich mache mich anheischig, meinen jetzigen Willen oder die im Vertrage begriffenen Gegenstände nie zu ändern.

Die Willkühr an sich, insofern und weil sie das ist, ist vom verbindenden Vernunftgesetze völlig befreit; ihre Richtung hängt ab von physischen Ursachen, die das Maas unsrer Einsichten bestimmen. Ich erwerbe die Entschließung, die mir jedesmal die nützlichste und zuträglichste scheint, und ich habe durch die Erlaubniß des Sittengesetzes dazu das vollkommenste Recht. Meine Willkühr ändert sich nothwendig, so wie meine Einsichten ab- oder zunehmen. Das Versprechen, sie nicht zu ändern, wäre ein Versprechen, seine Einsichten nicht zu vermehren und zu vervollkommnen. Ein solches Versprechen aber darf kein Mensch geben. Jeder hat die Pflicht, mithin auch das unveräußerliche Recht, in's unendliche an sei-

zur Vervollkommnung zu arbeiten, und seinen besten Einsichten jedesmal zu folgen. Er hat demnach auch das unveräußerliche Recht, seine Willkühr nach dem Grade seiner Vervollkommnung abzuändern; keinesweges aber das Recht, sich zu verbinden, daß er sie nie abändern wolle. Die Klausel in einem Vertrage, von welcher Natur er auch sey, daß er unabänderlich seyn solle, ist demnach völlig leer und nichts bedeutend, weil sie gegen ein unveräußerliches Menschenrecht verstößt; es ist völlig so gut, als ob sie nicht da wäre.

Dennoch steht die einseitige Aufhebung selbst des nachtheiligsten Vertrages unter den Bedingungen aller einseitigen Vertragsaufhebungen. So sehr du auch bevortheilt seyest, du hast nicht nur das Recht nicht, die Wiedererstattung desjenigen zu fordern, was der andre einmal mit deinem guten Willen in sein Eigenthum aufgenommen hat, sondern du hast sogar ihm den Schaden, in den er erweislich durch die Rechnung auf die Fortdauer deines zurükgenommenen guten Willens gekommen ist, zu ersetzen. Das Vergangne ist vergangen: für die Zukunft magst du deine Maasregeln besser nehmen. Du hast Rechte, mit denen du nichts anfangen kan-

reit, verſchenkt; jezt haſt du gelernt, ſie beſſer zu nuzen: fordre die Ausübung derſelben zurük, aber ahnde nicht den Misbrauch, den man vorher von deiner unbedachten Güte machte; du haſt allein Dir ihn zuzuſchreiben. Du haſt edle Vorzuge gegen ein Linſengericht verkauft; du biſt freilich bevortheilt: — wenn du das erkennſt, ſo nimm ſie zurük, und koſte ſeines Linſengerichtes nicht mehr. Es wäre höchſt ungerecht, dich zu nöthigen, ein Thor zu bleiben, weil du es einmal wareſt; aber es iſt gar nicht ungerecht, daß du die Folgen deiner vorigen Thorheit trageſt.

Sobald demnach der unbegünſtigtere Bürger anfängt zu merken, daß er durch den Vertrag mit dem begünſtigten bevortheilt ſey, ſo hat er das völlige Recht, den nachtheiligen Vertrag aufzuheben. Er entbindet jenen ſeines Verſprechens, und nimmt dagegen das ſeinige zurük. Er hebt entweder die Leiſtungen, zu denen jener ſich verpflichtet hatte, ganz auf, weil er ihrer entbehren zu können glaubt, oder er denkt darauf, ſie um einen wohlfeilern Preis zu haben. Er findet es etwa nicht mehr ſo ehrenvoll für ſich, daß eine Handvoll Adelicher oder Prinzen auf ſeine Koſten einen glänzenden Hofſtaat bilde,

oder nicht mehr so zuträglich für das Heil seiner Seele, daß eine Schaar von Bonzen sich von dem Marke seiner Ländereien mäste, — oder er bietet etwa die wenigen ihm nöthigen Kriegsdienste gegen erträglichere Bedingungen aus. Wer ihm die gelindesten macht, dem wird er jene Leistungen übertragen. Wer dürfte dies dem Staate wehren?

Dem Staate, sagte ich; — und indem stehe ich vor einem mächtigen Einwurfe, dem: der Begünstigte ist auch Staatsbürger; es läßt mithin ohne seine Zustimmung über die Aufhebung seiner Privilegien nichts allgemein verbindendes sich ausmachen. — Aber, das ist nicht wahr: der Begünstigte, insoweit er das ist, ist sicher nicht Bürger. Er hat einen Vertrag mit den übrigen Bürgern geschlossen, sagt ihr. Konnte er das als Staatsbürger, der keinen eignen Willen hat, und der erst in Verbindung mit allen übrigen eine moralische Person ausmacht? Er war Parthei, als er seinen Vertrag schloß; er ist es, indeß dieser Vertrag durch die andere Parthei aufgehoben werden soll; er wird sich gefallen lassen, zu schweigen, so lange über die Aufhebung desselben berathschlagt wird. Wenn diese Sache abgethan seyn wird, dann wird er

sein Stimmrecht als Staatsbürger wieder erhalten. Wenn es in Frage kommen wird, wie, und auf welche Bedingungen die von ihm erledigten Verwaltungen wieder besetzt werden sollen, dann mag er seine Meinung sagen. Wenn z. B. die Frage über den Adel entstände, so darf er wohl sagen: es sollen in unserm Staate Adeliche seyn, aber er darf nicht sagen: ich will in unserm Staate ein Adelicher seyn.

Aber unsere Beamtigten nehmen sich anders. Indem wir den Vertrag mit ihnen aufheben, und ihre etwanigen Leistungen auf mildere Bedingungen andern übertragen wollen, reinen sie uns ihre persönliche Berechtigung vor, diese Leistungen ausschließend vor allen andern zu verwalten; ein Verbot für jeden andern, sich damit zu befassen: und, wenn ihnen das durchgeht, so sind wir schlimmer daran, als vorher. Wir müssen diese Leistungen fernerweitig von ihnen annehmen; wir dürfen sie nicht aufheben; denn sie sind darauf angewiesen, sie zu verrichten: wir dürfen sie keinem andern auftragen, sie sind ausschließend darauf angewiesen; wir können mit ihnen nicht markten, sie verbindern alle Konkarrenz; sie schlagen uns ihre Dienste so hoch an, als sie wollen, und wir haben nichts zu thun,

als zu bezahlen. — Wir wollen z. B. keine Verzierungen an unserm Staatsgebäude mehr, die weiter nichts sind, als Verzierungen. „Nein, sagen sie, solche Verzierungen müssen seyn, denn wir sind dazu da, diese Verzierungen auszumachen; wenn sie nicht mehr sind, so werden auch wir nicht mehr seyn." — Wohl, sagen wir, aber warum sollt ihr denn auch seyn? „Weil Verzierungen seyn müssen," antworten sie. — — Wir wollen unnütze Dinge abschaffen. — Nein, sagen sie, diese Dinge sind gar nicht unnütz; sie sind uns nütze. — Ja, aber was nützt ihr denn? — Wir nutzen, um jene Dinge zu benutzen — und wir sind um keinen Schritt weiter mit ihnen. Wir müssen demnach wohl, ohne weiter auf sie zu hören, untersuchen, was das denn eigentlich für eine Berechtigung ist, die sie vorzeigen.

Sie, nur sie sind ausschließend berechtiget. — Wer sind denn diese Sie; durch was werden sie denn von allen andern, die nicht diese Sie sind, unterschieden; was ist denn ihr ausschließendes Kennzeichen? Nicht auf einen vorausgesetzten Vertrag gründet es sich, den wir aufheben wollten; ihr Recht soll ja älter, als jeder Vertrag mit ihnen seyn. Es muß demnach wohl ein angebohrnes, ein auf sie vererbtes Recht seyn. Man

kennen wir keine angebohrnen Rechte, als die allgemeinen Menschenrechte, und deren ist keins ausschließend. Ihr Recht müßte demnach doch zuletzt, wenn auch gleich nicht von ihnen, dennoch von einem andern erworben seyn, der es auf sie übergetragen hätte; und zwar durch Vertrag müßte es erworben seyn, da kein Recht auf Personen anders erworben werden kann. — Wir wollen jetzt nicht nach diesem Vertrage suchen. Es leuchtet aus dem obigen ein, daß wir das völlige Recht hätten, die Verbindlichkeit desselben für uns aufzuheben und zu vernichten; wir wollen jetzt nur von der sonderbaren Rechtsübertragung reden, deren rechtskräftige Gültigkeit hier vorausgesetzt wird.

Jedes Recht auf Personen beruht auf einer Verbindlichkeit des andern Theils; und hier, da von keinem natürlichen Menschen, sondern von einem erworbnen Bürgerrechte die Rede ist, auf einer Verbindlichkeit, die nicht das Vernunftgesetz, sondern die eigne freie Willkühr auflegte; und es setzt demnach einen Vertrag voraus. Das Recht wird übertragen, heißt: der eine Theil setzt, statt seiner, eine andere Person in den Vertrag ein. Daß dies wenigstens mit Wissen des verbundnen

Theils geſchehen müſſe, iſt offenbar; denn wie ſollte er ſonſt wiſſen, gegen Wen er ſeiner Verbindlichkeit genug zu thun habe? Daß es auch mit ſeinem Willen geſchehen müſſe, folgt in unſerm Syſteme unmittelbar daraus, weil nur durch ſeinen fortdauernden Willen ſogar mit dem erſten eigentlichen Kontrahenten der Vertrag fortgedauert hätte; aber wir können hier dem Gegner dies völlig ſchenken. Wenn der eingeſetzte Theil nur auf die gleichen Bedingungen in den Vertrag eingeſetzt worden, ſo könne dies der andern Parthei völlig gleichgültig ſeyn; mag er immer ſagen, ſo lange dieſe zweite Parthei nur eine und eben dieſelbe Perſon bleibt.

Aber bei der Rechtsübertragung, von welcher hier die Rede iſt, bei der Rechtsvererbung in unſern Staaten bleibt ſie nicht eine und eben dieſelbe Perſon: auch der, welcher die Verbindlichkeit übernommen hat, ſoll einen andern an ſeine Stelle in den Vertrag eingeſetzt haben. Wenn es wirklich ein Vertrag zwiſchen einer begünſtigten und einer bevortheilten Parthei iſt, ſo iſt völlig zu erwarten, daß der Stellvertreter des Begünſtigten freiwillig und gern in den Vertrag eingetreten ſey: aber iſt wohl der Stellvertreter des Bevortheilten eben

so freiwillig in ihn eingetreten: oder konnte der Bevortheilte ganz willkührlich seine Verbindlichkeit auf einen andern übertragen, ohne bei ihm anzufragen, ob er sie übernehmen wolle? oder, welches eben das heißt, verbindet diesen ein fremder Wille? — Ein fremder Wille verbindet nie; das ist der erste Grundsatz alles Vertragsrechtes. — Mag doch hier immer der Begünstigte läugnen, daß der Bevortheilte noch während seines Lebens, so bald er wolle, seinen Vertrag aufheben dürfe; stirbt dieser Bevortheilte, so hört doch dann seine Verbindlichkeit gewiß auf, weil er ihr gar keine Genüge mehr thun kann. Wer aus der Welt der Erscheinungen herausgetreten ist, ist seiner Rechte darin verlustig und seiner Verbindlichkeiten entledigt. Verfolge ihn doch der Begünstigte in die andere Welt, und mache dort seine Ansprüche auf ihn geltend, wenn er kann; in dieser ist er einmal nicht mehr anzutreffen. — Aber den ersten den besten zu ergreifen, und ihm zu sagen: ich hatte Anforderungen auf Jemanden; er hat durch seinen Tod sich denselben entzogen; mir muß Genüge geleistet werden; komm, du sollst mir für ihn einstehen — wie sollte das angehen? — Aber er hat mich auf dich angewiesen, sagst du mir. — Dann bedaure ich, daß du dich

hintergehen laſſeſt; er hatte kein Recht über mich zu verfügen; das hat niemand, als ich ſelbſt. — Aber du biſt ſein Sohn. — Aber darum nicht ſein Eigenthum. — Er hat als Verwalter deiner Rechte, während deiner Unmündigkeit, dich in den Vertrag mit mir eingeſchloſſen. — Das durfte er wohl thun, bis auf den Zeitpunkt, wo ich mündig ſeyn würde, nicht aber länger. Jetzt bin ich mündig, und Verwalter meiner Rechte ſelbſt, und gebe dir keins auf mich.

Geſchah es aus einem kaum denkbaren Unverſtande, oder geſchah es in der deutlich gedachten unredlichen Abſicht, die Unterſuchung zu verwirren, und die Beiſtimmung zu erſchleichen, die er durch Gründe nicht zu erzwingen hoffte, daß Herr Rehberg *) unter der Benennung Erbrecht das Recht Sachen zu erben, die nicht ihr eignes Eigenthum ſind, und das Recht, Verbindlichkeiten von Perſonen zu erben, die doch wohl alle ihr eignes Eigenthum ſind, ohne weitere Unterſcheidung zuſammenfaßte? Ich ſollte meinen, beide, das erſtere wohlgegründete und das letztere erdichtete und der Vernunft wi-

*) S. 32. ſeiner oben angeführten Schrift.

verſprechende Recht, wann ſichtbar genug verſchieden. Der Rechtsgrund des bürgerlichen ausſchlieſſenden Erbrechts auf Sachen iſt oben (S. 147–149.) entwickelt worden. Er gründete ſich auf einen Vertrag aller Staatsbürger unter einander, ihr gemeinſames Erbrecht auf die Güter jedes Verſtorbnen gegen das ausſchlieſſende Erbrecht auf die Güter gewiſſer Verſtorbnen aufzugeben. Beim Gegenſtande des Vertrags, den Gütern, hatten ſie hierüber nicht anzufragen; ſie waren ſehr ſicher, daß dieſe gegen ihre Verfügungen keinen Einſpruch machen würden. — Der Rechtsgrund eines Erbrechts auf übernommene Verbindlichkeiten der Perſonen könnte nur auf einem Vertrage der begünſtigten Staatsbürger beruhen, ihr gemeinſames Erbrecht auf die Verbindlichkeiten aller Bevortheilten und Unterdrükten gegen das ausſchlieſſende Erbrecht auf die Verbindlichkeiten gewiſſer Bevortheilten und Unterdrükten aufzugeben. Und jenes vorausgeſetzte gemeinſame, gegen ein ausſchlieſſendes veräuſſerte Erbrecht ſelbſt — wenn es nicht etwa auf das Recht des Stärkern, auf den rechtskräftigen Krieg Aller gegen Alle ſich gründen, wenn jener Vertrag nicht etwa der Vertrag von Straſſenräubern ſeyn ſoll, die in einer Höhle ihre

Beute friedlich theilen, damit ſie nicht mit dem Schwerdte über einander herfallen, und einander alle morden, wie es doch nicht wohl ſeyn ſoll — worauf, ſage ich, könnte denn dieſes gemeinſame Erbrecht ſich gründen, als auf einen vorhergegangnen Vertrag mit den bevortheilten Bürgern, ihre aufgegebnen Rechte nie zurükzufordern? — Hier gänzlich davon abgeſehen, daß, laut Obigem, ein ſolcher Vertrag an ſich rechtsunkräftig iſt, weil das unveräuſerliche Menſchenrecht, ſeine Willkühr zu verändern, darin veräuſert wird — wo ſollen denn nach dem Abſterben der erſten bevortheilten Bürger andere herkommen? wo ſollen die zu vererbenden Verbindlichkeiten her entſtehen? Will man denn die Perſonen, welche ſie übernehmen ſollen, eben ſo wenig darüber fragen, als man im Erbvertrage über Sachen die Sachen fragte? Ohne Zweifel wird man auch auf dieſe Frage ohne Bedenken Ja antworten, in einem Syſteme, wo gar keine Gleichheit unter den Menſchen zugegeben wird, als die vor Gott in Beziehung auf die Kirche: — und wenn gefragt würde, ob nicht die Menſchen ſelbſt als ein Eigenthum ſich vererben, vertauſchen, verkaufen, verſchenken lieſſen, ſo müßte man, ſeinem Syſteme zur Folge, auch darauf Ja antworten.

Wo man sehr einleuchtende Dinge sagt, überführt man am wenigsten, sagt Montesquieu; und es ist mir keinesweges unbekannt, daß ich hier Sachen vortrage, die gegen die allgemeinen Meinungsfragmente der Völker — sonst auch mit einem ehrlichern Namen gemeiner Menschensinn genannt — gewaltig verstoßen. Aber was kümmert das mich? Nehmt euch die Mühe, zu den Grundsätzen zurükzugehen, und stoßt diese um; oder wenn ihr sie stehen lassen müßt, so seyd versichert, daß alles, was durch richtige Folgerungen daraus herfließt, nothwendig richtig, und eure Meinung, die ihm widerstreitet, nothwendig falsch ist, und ob vom Anfange des Menschengeschlechts an bis jetzo alle Menschen eurer Meinung gewesen wären. Von dem ersten gesetzgebenden Volke, das wir kennen, von den Egyptern an, ist es freilich in allen Staaten angenommen gewesen, daß der Sohn in die Verbindlichkeiten des Vaters einzutreten schuldig sey, und drum meint der nach Autoritäten sich bestimmende Undenker, daß es doch wohl wahr seyn müsse. Aber in mehrern der Staaten, welche mit ihren Gesetzen ihre Meinungen auf uns fortgepflanzt haben, wurde es auch für rechtmäßig gehalten, daß der Vater sein neugebornes Kind wegsetzt,

oder ſein erwachſenes am Leben Kraft, ohne daß irgend Jemand das Recht habe ihn zu fragen, warum? Wie kommt es doch, daß man neben der erſtern Meinung nicht auch die leztere beibehalten hat? — oder liegt nicht etwa beiden der gleiche Saz zum Grunde, daß das Kind ein Eigenthum des Vaters ſey, mit welchem er nach Belieben ſchalten könne? — oder iſt es etwa härter, ein junges, noch gar nicht zum vollen Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gekommnes Kind hülflos verderben zu laſſen, das vielleicht bei ſeinem Tode weniger empfindet, als eine Taube, die ihr würgt, oder ein erwachſenes allen Mühſeligkeiten des Lebens durch einen ſchnellen Tod auf einmal zu entziehen, als es hart iſt, daſſelbe im vollen Gefühl ſeiner Kraft und ſeines Rechts zu nöthigen, aus Furcht des Todes ein Knecht zu ſeyn ſein Lebenlang? — Aber das kommt daher — das Chriſtenthum hat eine andere Meinung — für euch iſt es nichts mehr als Meinung — von einer unſterblichen Seele des Menſchen, und von dem Einfluſſe ſeines hienieden zugebrachten Lebens, beſonders ſeiner lezten Stunden, auf das Schikſal dieſer Seele in einem andern Leben unter euch gebracht, die einer ſo willkührlichen Verfügung über Menſchenleben widerſtreitet. Daſſelbe, oder vielmehr ſei-

ne dem Despotismus verkaufte Diener haben vergessen, eine Meinung zu verbreiten, die der willkührlichen Verfügung über Menschenfreiheit widerspräche; und der Philosoph kann einmal nicht so der Volksmeinung gebieten, wie der begeisterte göttliche Gesandte. — In Absicht des erstern Fragments eurer unzusammenhängenden Meinungen habt ihr euch durch eine sanftere menschlichere Religion umstimmen lassen; in Absicht des zweiten bestimmt euch noch immerfort die rohe Denkungsart halber Wilden, die jezt den ersten Schritt thaten, sich vom Menschenfleische zu entwöhnen. Kann es eine andere Denkungsart seyn, als eine solche, welche von der gedrükten Lage eines Mitmenschen, der nun einmal keine gute Mahlzeit verspricht, doch allen möglichen übrigen Vortheil zu ziehen suche — die ihm das Versprechen einer lebenslänglichen Sklaverei, mit der gänzlichen Verzichtleistung auch nur auf den Wunsch der Freiheit, abfordert; und wenn der Geängstete das versprochen hat, sich die Unterthänigkeit seiner Kinder gegen die Kinder des Unterdrükkers — und wenn er in der Angst seines Herzens auch das versprochen hat, sich die gleiche Unterthänigkeit für das dritte, dann für das vierte, dann für das fünfte Glied, und dann

für alle mögliche Generationen bis ins Unendliche hinaus versprechen läßt? — und kann das jemand versprechen, als im Angesichte des brennenden Holzstoßes und des Spießes, an welchem er geröstet werden soll? — Sehet da eure Autoritäten!

Selbst der starkmüthige Herr K. will Männern, die bei Anwendung solcher Grundsätze auf den gegenwärtigen Zustand der Welt etwas fühlen sollten, das sich in ihrem Herzen empöre, nicht alle Einsicht absprechen, und ihnen ihre wehmüthigen Empfindungen nicht zum Argen auslegen: aber seine Gutmüthigkeit ist nicht von langer Dauer. „Man zerstört einmal, sagt er, alle Möglichkeit einer bürgerlichen Ordnung, wenn das, was ein Vorfahr, und wäre es auch vor einer Million Jahren gewesen, vielleicht aus Noth gethan (wozu er sich verbunden hat, will er sagen) *) nicht noch diesen spätern Erben binden soll. Kein Staat könnte bestehen, wenn nicht Kinder oder andre Erben genöthigt wären, in die Stelle der Verstorbenen zu tre-

*) S. 60. — Fast keine Zeile dieses Mannes, der nicht aufhört, mir unbestimmtes Geschwätz zu schenken, kann man abschreiben, ohne ihm die Interpunktion verbessern zu müssen.

ten.“ Soll dies heißen: keiner der jetzt beste-
henden Staaten könne, so wie er jetzt ist, be-
stehen, wenn nicht auch jene Verfassung, so wie
sie jetzt ist, bleiben sollte, so hat er völlig recht,
und es bedurfte seines Scharfsinns nicht, um
uns dies zu entdecken. Soll es aber heißen: es
sey überhaupt keine bürgerliche Vereinigung ohne
diese Veranstaltung denkbar, und diese sey
in seinem Begriffe als Merkmal enthalten, so
würde ich daraus folgern, daß die bürgerliche
Vereinigung an sich völlig vernunftwidrig und
unrechtmäßig sey, und daß keine geduldet wer-
den müsse. — Es soll eine bürgerliche Verfas-
sung seyn: dies ist ohne Ungerechtigkeit nicht
möglich: mithin müssen Ungerechtigkeiten bega-
gen werden; wäre dann Herrn R. Folgerung.
Ich hingegen würde so folgern: es sollen keine
Ungerechtigkeiten begangen werden: ohne diese
ist keine bürgerliche Verfassung möglich; mithin
muß keine bürgerliche Verfassung seyn. Die Ent-
scheidung unsers Streits würde dann von der Be-
antwortung der Frage abhangen: ob es letzter
Endzwek des Menschengeschlechts sey, in der
bürgerlichen Vereinigung zu leben, oder, ob recht
zu thun. — Die Prüfung der R. Behauptung an
sich, daß, ohne jene Einrichtung die bürgerli-
chen Verbindlichkeiten forterben zu lassen, gar

keine Staatsverfaſſung möglich ſey, gehört hieher nicht. Ich rede noch nicht von den möglichen Einrichtungen einer beſtimmten Staatsverfaſſung, ſondern von den ausſchließenden Bedingungen der moraliſchen Möglichkeit aller Staatsverfaſſungen überhaupt.

Bis jezt haben wir die Gültigkeit der Begünſtigungsverträge in Abſicht auf ihre Form unterſucht, und haben gefunden, daß nicht nur keine Vererbung der Begünſtigungen Statt finde, wie man vorgeben wollte, ſondern daß ſogar der unmittelbare erſte Kontrahent jeden Vertrag, durch den er ſich benachtheiligt glaubt, aufheben könne, ſo bald er wolle. Wir erinnerten, daß in dieſem Falle der einſeitig Aufhebende zur Zurükgabe und Schadenerſaz verbunden ſey. Um dieſen Erſaz ſchäzen zu können, haben wir jezt noch eine Unterſuchung über Begünſtigungsverträge ihrer möglichen Materie nach, d. h. über die Gegenſtände ſolcher Verträge anzuſtellen. — Nur Einen denkbaren Gegenſtand eines ſolchen Vertrags müſſen wir ſogleich, ehe wir ihn in ſeiner Reihe finden, vorausſchicken. Nemlich, es dürfte jemand glauben, die gemeinen Glieder des Staats könnten in einem Vertrage an eine begünſtigte Bürger-

Theile, oder auch wohl an Einen Begünstigten das Recht, etwas an der Staatsverfassung zu ändern, ausschließend abgetreten haben. Wäre ein solcher Vertrag geschlossen, so wären dadurch alle übrigen Begünstigungsverträge, als zur Staatsverfassung gehörig, für die ausgeschlossenen Bürger befestigt und unverletzlich gemacht. Dürften sie diesen, ohne vorhergegangene Entschädigung nicht brechen, so würden sie auch keinen aller übrigen Begünstigungsverträge aufheben können, weil für die Aufhebung des ersten keine gleichgeltende Entschädigung möglich ist, als die Beibehaltung der übrigen, mithin jenes Vertrags selbst. — Aber ein solcher Vertrag ist schon an sich null und nichtig, eben darum, weil er alle übrigen Begünstigungsverträge für einen Theil der Staatsmitglieder unabänderlich macht, mithin das unveräußerliche Menschenrecht, seine Willkühr zu ändern, aufhebt. — Ich thue gänzlich Verzicht auf das Recht an dieser Verfassung irgend etwas abzuändern, und übertrage es einem andern — heißt: ich will meine freie Willkühr über die mir darin aufgelegten Verbindlichkeiten nicht abändern, ich will dasjenige, was ich heute für nothwendig und nützlich halte, so lange dafür halten, als es ein gewisser andrer da-

für halten wird — und ein ſolches Verſprechen iſt doch wohl vernunftwidrig? Ein ſolcher Vertrag iſt ſo gut, als nicht geſchloſſen: durch ihn wird demnach kein Staatsmitglied verhindert, ſeine Begünſtigungsverträge aufzuheben.

Nur veräußerliche Rechte können, wie in allen Verträgen überhaupt, alſo auch in dieſem, aufgegeben werden. Ein Leitfaden zur Auffindung aller veräußerlichen Rechte, wenn ſich ein ſolcher ſollte auffinden laſſen, würde demnach das ſichere Mittel ſeyn, alle möglichen Gegenſtände der Begünſtigungsverträge, ſo wie aller Verträge überhaupt, zu erſchöpfen.

Veräußerliche Rechte ſind insgeſamt Modifikationen unveräußerlicher Rechte: die leztern können auf mannigfaltige Art ausgeübt werden: zu jeder Art der Ausübung hat das freie Weſen ein Recht: aber eben darum, weil es mehrere derſelben giebt, iſt ihrer keine an ſich unveräußerlich. Uebe ich es auf dieſe Art nicht aus, ſo übe ich es auf eine andere: auf irgend eine Art ausüben muß ich es freilich, denn das Unrecht iſt unveräußerlich.

Alle Unrechte der Menſchheit laſſen ſich auf folgende zwei Klaſſen zurükführen: Rechte

der unveränderlichen Geistigkeit, und Rechte der veränderlichen Sinnlichkeit. — Durch das Sittengesetz in mir wird die Form meines reinen Ich unabänderlich bestimmt: ich soll ein Ich — ein selbstständiges Wesen, eine Person seyn — ich soll meine Pflicht immer wollen; ich habe demnach ein Recht, eine Person zu seyn, und meine Pflicht zu wollen. Diese Rechte sind unveräußerlich, und aus ihnen entspringen keine veräußerlichen Rechte, weil mein Ich in dieser Rükſicht gar keiner Modifikation fähig ist. — — Alles in mir, was nicht selbst dieses reine Ich ist, ist Sinnlichkeit (in der allerweitesten Bedeutung des Worts, Theil der Sinnenwelt) mithin veränderlich. Ich habe ein Recht, dieses veränderliche Ich in mir zu jener gegebnen Form des reinen Ich durch allmähliche Bearbeitung desselben (welches eine Modifikation ist) zu bilden: ich habe das Recht, meine Pflicht zu thun. Da jene reine Form meines Ich unabänderlich bestimmt ist, so wird auch die in meinem sinnlichen Ich hervorzubringende Form dadurch unabänderlich bestimmt, (nemlich in der Idee.) Das Recht, meine Pflicht zu thun, ist nur auf Eine Art ausübbar, und keiner Modifikationen fähig; mithin entspringen daher keine veräußer-

lichen Rechte. — — — Es ſind aber in dieſem meinen ſinnlichen Ich noch eine Menge Modifikationen übrig, die auf jene unveränderliche Formen des reinen Ich nicht zu beziehen ſind; Modifikationen, über welche das unabänderliche Sittengeſetz nichts feſtſetzt, deren Beſtimmung daher in meiner Willkühr ſteht, welche ſelbſt veränderlich iſt. Da ſie dies iſt, ſo kann ſie jene Modifikationen auf mannigfaltige Art beſtimmen; zu jeder Art derſelben hat ſie ein Recht; aber alle ſind an ſich veräußerlich; und hier erſt iſt es, wo wir auf das Feld der veräußerlichen Rechte treten.

Durch dieſe Willkühr werden entweder meine innern Kräfte, das, was in meinem Gemüthe vorgeht, modificirt; oder meine äußern körperlichen Kräfte. Ich darf, in Rückſicht der erſtern, meine Betrachtungen auf einen gewiſſen Punkt hinrichten, über dieſen oder über andere Gegenſtände nachdenken und urtheilen; ich darf dadurch mich dahin bringen, daß ich dies begehre, jenes verabſcheue, dieſen verehre, jenen gering achte, dieſen liebe, jenen haſſe. Da dieſes alles veränderliche Beſtimmungen meines Gemüths ſind, ſo wären die Rechte zu ihnen in moraliſcher Abſicht nicht unveräußerlich; aber

sie sind es in physischer. Sie dürften wohl verändert werden, aber sie können es nicht, weil kein fremdes Wesen wissen könnte, ob ich meiner übernommenen Verbindlichkeit gegen dasselbe nachkäme oder nicht. — Man könnte bildlich sagen, sie würden oft an uns selbst, an unsre Urtheilskraft verkuppert. Diese räth uns oft an, unsre Gedanken von diesem Gegenstande abzuziehen, ihn auf jenen zu richten; und die freie Willkühr verwandelt diesen guten Rath in ein Gesetz für uns. *) — Es findet also gar kein rechtskräftiges Versprechen darüber Statt, daß man über gewisse Dinge oder über gewisse Grenzen hinaus nicht nachdenken wolle; daß man einem andern hold seyn, ihn lieben, ihn verehren wolle: denn, gesetzt auch, das stünde gänzlich in unsrer Willkühr — wie könnte der andre sich je versichern, daß wir ihm Wort hielten?

*) Leider bin ich hier für alle die, welche sich einer gesetzgebenden freien Willkühr noch nie bewußt geworden, sondern beständig durch die blinde Einbildungskraft, dem Strome ihrer Ideenassociationen nach, geleitet worden sind, denn unverständlich. Aber da liegt die Schuld nicht an mir. — Auch die Gedankenreihen des Menschen ist frei; und wer sie noch nicht frei gemacht hat, ist gewiß keiner andern Art der Freiheit empfänglich.

Es bleiben demnach nur keine durch einen Vertrag zu veräußernde Rechte übrig, als die auf den Gebrauch unsrer körperlichen Kräfte, auf unsre äußere Handlungen.

Unsre Handlungen gehen auf Personen oder Sachen. Auf Personen üben wir entweder ein natürliches oder erworbne Recht aus. Das erstere, das Recht der Selbstvertheidigung durch Zwang, das Kriegsrecht, kann an einen andern abgetreten werden; doch mit zwei Einschränkungen. Wir müssen uns das Recht vorbehalten, oder vielmehr es bleibt nothwendig, auch ohne ausdrücklichen Vorbehalt unser, uns gegen einen schleunigen Angrif, der einen unersetzlichen Besiz, den unsers Lebens, in Gefahr bringt, und der das Erwarten fremder Hülfe unmöglich macht, selbst; — und gegen den höchsten Vertheidiger unsrer Rechte immer in eigner Person zu vertheidigen. Ueber das erstere dieser Rechte hat im allgemeinen nie ein Zweifel Statt gefunden, ohnerachtet es in den mehresten Staaten merklich gekränkt worden durch jene Rechtsänastlichkeiten, durch jene Forderung eines Erweises vom Falle der Nothwehr, der jedem so einleuchte, als in der Stunde der Angst uns selbst die Gefahr einleuch-

ßte. Das zweite hat man in den mehrſten Staaten völlig untergeſchlagen, und durch alle Mittel, beſonders durch Beredungsgründe aus der chriſtlichen Religion entlehnt, zur ſtummen Ertragung alles Unrechts, das unſre Vertheidiger nicht rächen wollen, oder, weil ſie ſelbſt es uns zufügten, nicht rächen können, zur willigen Hingebung unter die Hand unſers Scheerers oder unſers Schlächters, uns zu überreden geſucht; aber weil es unterdrükt wurde, iſt es darum nicht minder feſt gegründet. — Du vertheidigſt uns gegen alle Gewalt Andrer; das iſt recht und gut: aber wenn du nun entweder ſelbſt unmittelbar Gewalt gegen uns ausübſt, oder dadurch, daß du die verſprochne Vertheidigung unterläßeſt, die wir ſelbſt nicht übernehmen dürfen, die Gewaltthätigkeiten andrer zu deinen eignen machſt, wer ſoll uns dann gegen dich ſelbſt vertheidigen? Du ſelbſt kannſt nicht dein eigner Richter ſeyn; dürfen wir gegen dich und nicht ſelbſt Recht verſchaffen, ſo haben wir das Recht der Selbſtvertheidigung, inſofern es ſich auf dich bezieht, völlig aufgegeben, und das durften wir nicht; denn nur die Arten dieſes Recht auszuüben, ob es z. B. durch uns ſelbſt oder durch einen Stellvertreter geſchehen ſolle, nicht aber das Recht ſelbſt iſt veräußerlich.

Ob und wie diese Vertheidigung gegen die höchste Gewalt in einem Staate ohne Unordnung und Zerrüttung möglich sey, habe ich hier noch nicht zu untersuchen: ich hatte blos zu zeigen, daß sie Statt finde, und nothwendig Statt finden müsse. Da übrigens diese Vertheidigung unserer Rechte gegen andre an sich eine beschwerliche Pflicht und keineswegs ein Gewinn ist, so läßt sich nicht denken, wie derjenige, dem wir diese Sorge abnehmen, dadurch in Schaden kommen, und einen Ersaz desselben von uns verlangen könnte: er müßte uns denn jene an sich ungerechte und rechtsunkräftige, Ungestraftheit seiner eignen Gewaltthätigkeiten gegen uns, oder den nicht weniger ungerechten und rechtsunkräftigen Ueberschuß über die Schadenersattung, den er etwa von unsern Beleidigern erpreßt, und für sich behält, für den verlornen Gewinn anrechnen: welches Anbringen aber eine offenbare Bitte seyn würde, daß wir ihm doch erlauben möchten, auch fernerhin ungestraft ungerecht zu seyn; und folglich ohne weiters abzuweisen wäre. Oder fürchtet er etwa die Einziehung desjenigen, was er für seine Vertheidigung von uns erhält, und was die Mühe derselben am Werthe vielleicht sehr weit überwiegt? Unmittelbar mit der Aufhe-

bung seines Auftrags ziehen wir seinen Sold noch gar nicht ein. Wir werden auf diesen Sold in seiner Reihe zu reden kommen, und finden, was über ihn von Rechts wegen zu beschließen ist. — Einer Art der Belohnung aber müssen wir hier sogleich gedenken, weil wir unserm Plane nach im Verfolg nicht auf sie treffen werden. — Wir sagten oben, es sey kein verbindendes Versprechen möglich, daß man jemanden lieben oder verehren wolle, weil der andere Theil nie wissen könnte, ob man seiner Verbindlichkeit Genuge leiste, oder nicht. Aber es sind Beschäftigungen möglich, die ihrer Natur nach die Liebe und die Verehrung der Menschen auf sich ziehen; und fast macht nichts ehrwürdiger, als der hohe Beruf, die Wehrlosen zu vertheidigen und die Unterdrükten vor Gewaltthätigkeiten zu schützen. Die Achtung wenigstens, die mit diesem Berufe nothwendig verbunden sey, die ihm durch die Gewohnheit, sie zu genießen, zum Bedürfniß geworden, und auf deren fortdauernden Besiz zu rechnen, er durch unsern Vertrag berechtiget worden, werde ihm durch Aufhebung desselben geraubt, könnte unser bisheriger Schuzherr sagen. Wir antworten ihm: nichts schänder auch mehr, als Ungerechtigkeiten an einem

solchen Platze begangen, Unterdrückung der wehrlosen Unschuld durch eine Macht, die zur Vertheidigung derselben eingesetzt ist: haben wir ihm die Möglichkeit die Verehrung der Nationen auf sich zu ziehen geraubt, so haben wir ihm zugleich der Versuchung, sich vor ihrem Angesichte öffentlich zu schänden, ihr Fluch und ihr Abscheu zu werden, entzogen. Gleiches gegen Gleiches hebt sich. — Aber nur Er ist seiner Unbestechbarkeit, seiner Unpartheilichkeit, seines Muthes und seiner Kraft sicher; Er würde sicher sich nie entehrt haben. — Wohlan, ohne dem hätte nicht sein Auftrag, sondern die treue Erfüllung seines Auftrages ihn geehrt: hätte er in ihm alles mögliche gethan, so hätte er doch nur gethan, was wir von ihm erwarten durften, was er laut seines Auftrages zu thun schuldig war. — Freie Ausübung edler Thaten, die kein Gebot heischt, ehrt noch mehr; Er ist jetzt frei; — es wird immer noch gewaltthätige Unterdrücker des Wehrlosen geben, die Menschheit wird noch immer, hier und da, leiden; — wende er jetzt seine Kraft dazu an, dem ungerechten Mächtigen kühn ins Angesicht zu widerstehen, auf seinen Schultern der Menschheit aus dem Abgrunde des Elends heraufzuhelfen, und unsere Verehrung wird ihm war-

lich nicht entziehen. An Veranlassungen sich Verehrung zu erwerben fehlt es nie: an Männern, die unter Mühe und Anstrengung sie erringen möchten, fehlt es öfter.

Erworbne Rechte auf Personen werden durch Vertrag erworben. Wir haben das Recht, Verträge zu schließen, und können dieses Recht ganz, oder zum Theile veräußern. Ganz, sage ich: da aber diese Veräußerung selbst nur durch Vertrag möglich ist, so ist klar, daß der Veräußerung dieses Rechts wenigstens die einesmalige Ausübung desselben vorhergegangen seyn muß; — sonst wäre auch eine solche Veräußerung widersinnig, da, wie oben gezeigt worden, kein natürliches Menschenrecht an sich, sondern nur besondre Modifikationen desselben veräußert werden können. — Der eine Theil verspricht dem andern: Ich will, so lange ich mit dir im gegenwärtigen Vertrage stehen werde, weder mit dir selbst, noch mit irgend einem andern, einen anderweitigen Vertrag schließen. Ein solcher Vertrag ist seiner Form nach völlig rechtskräftig; seinem Inhalte nach durch seine fürchterliche Ausdehnung schrecklich, und wird er dabei als unabänderlich gedacht, wie er bei dem an das Landeigenthum geknüpften Land-

dauer gedacht werden soll, so wird durch ihn der Mensch völlig zum Thiere herabgesezt. Auch ohne diese schon an sich rechtsunkräftige Unabänderlichkeit zu denken, thut der Bevortheilte auf jede Anforderung besserer Bedingungen bei dem Begünstigten, er thut auf jede Beihülfe anderer, die ihn vielleicht milder behandeln möchten, förmlich Verzicht, so lange es ihm nicht möglich ist, sich von seinem Unterdrücker völlig unabhängig zu machen. Die Welt wird für ihn menschenleer, und ohne ein Wesen seines gleichen. Ein Augenblik der höchsten Angst, der vielleicht nie wieder zurükkehren wird, wird in einem solchen Vertrage hastig ergriffen, und so viel es vom Unterdrücker abhängt, verewigt.

Das Recht, Verträge zu schließen, wird theilweise veräußert, wenn der eine Theil verspricht, entweder nur mit gewissen Personen nicht, oder nur über gewisse Gegenstände nicht Verträge zu schließen. Ob dergleichen Versprechungen an sich rechtskräftig seyen, kann keine Frage seyn, da so gar dem Versprechen, überhaupt keinen Vertrag zu schließen, die Rechtskräftigkeit nicht streitig gemacht werden konnte. Ueber die Ausnahme gewisser Personen vom Rechte einen Vertrag mit ihnen zu schließen,

iſt weiter nichts zu ſagen. In Abſicht der Gegenſtände, werden (auſſer dem Ehevertrage, der bekanntermeiſe allenthalben auf mannigfaltige Art eingeſchränkt wird, und den der Leibeigne überhaupt nicht ohne Erlaubniß ſeines Gutsherrn ſchlieſſen kann) Verträge geſchloſſen, entweder über Kräfte, der Arbeitsvertrag, oder über Sachen, der Tauſch- und Handelsvertrag. In Abſicht der erſtern Art von Verträgen veräuſſert der eine Theil entweder überhaupt ſein Recht, über Anwendung ſeiner Kräfte mit irgend Jemanden, auſſer dem Einen Begünſtigten, einen Vertrag zu ſchlieſſen, für irgend einen andern zu arbeiten; — oder er veräuſſert es nur in ſo fern, in wie fern ſein Kontrahent ſeine Arbeit ſelbſt brauchen kann; er verbindet ſich, ſo oft er Zeit übrig habe, für einen andern zu arbeiten, erſt bei jenem anzufragen, ob Er ihn nicht brauchen könne. Es kann hierbei auch noch etwas über den Lohn für die Arbeit im voraus auf immer bedungen ſeyn; ſo daß der Arbeiter gehalten ſey, ſo oder ſo viel um einen gewiſſen Preis zu arbeiten, wenn er auch von andern mehr bekommen könnte. Es wird hier immer vorausgeſetzt, daß der eine Theil nicht ſchon durch den erſten Begünſtigungsvertrag das Recht, über den Gebrauch ſeiner Kräfte überhaupt zu

verfügen, aufgegeben habe; denn in dieſem Falle, von welchem wir weiter unten reden werden, fände gar kein anderweitiger Arbeitsvertrag Statt. — In Abſicht des Handelsvertrags kann entweder das Recht ſeine Produkte oder Fabrikate an irgend jemand, als an den einzigen Begünſtigten abzuſetzen überhaupt, oder nur auf den Fall veräußert ſeyn, daß der Begünſtigte ſie ankaufen wolle; ſo daß er entweder den Alleinkauf, wie mehrere Cantons-Städte Helvetiens von ihren Landleuten, oder daß er den Vorkauf habe, wie viele teutſche Gutsbeſitzer von ihren Unterthanen. Beſonders im letztern Falle kann etwas über den Preis der Waare feſtgeſetzt ſeyn, ſo daß der Verkäufer verbunden ſey, ſie dem Begünſtigten um ein gewiſſes Geld abzulaſſen, wenn er auch anderwärts mehr dafür bekommen könnte. Oder es kann umgekehrt abgeſchloſſen ſeyn, daß der eine Theil entweder alle ſeine Waaren, oder diejenigen, die der Begünſtigte hat, oder nur gewiſſe Waaren von dem Begünſtigten ausſchließend kaufen; oder daß er ſie um einen gewiſſen Preis von ihm kaufen müſſe, wenn er ſie anderwärts auch wohlfeiler haben könnte; ſo daß der Begünſtigte den Alleinhandel oder den Vorhandel habe. Die grauſamſte

und gehäufte Modifikation dieſer Art des Vertrags iſt die, wenn der leidende Theil verbunden iſt, von einer gewiſſen Waare ſchlechterdings eine beſtimmte Menge zu nehmen, und ſie zu einem beſtimmten Preiſe zu bezahlen, wie in mehrern Ländern die Regierung es mit dem Satze hält, und wie Friedrich der Zweite eine Zeitlang jeden Juden nöthigte, bei ſeiner Verheirathung eine beſtimmte Menge Porzellans zu nehmen.

Die zweite Art von Rechten, die durch unſre Verträge mit Begünſtigten veräußert werden konnten, waren die Rechte auf Sachen; das Recht des Eigenthums im weiteſten Sinne des Worts. Man nennt nemlich gewöhnlicher Weiſe nur den fortdauernden Beſitz einer Sache das Eigenthum derſelben; da aber nur der ausſchließende Beſitz eigentlicher Charakter des Eigenthums iſt, ſo iſt auch der unmittelbare Genuß eines Dinges, das nur einmal genoſſen wird, und durch den Genuß ſich verzehrt, ein wahres Eigenthum; denn während irgend jemand es genießt, ſind alle übrigen ausgeſchloſſen.

Dieſes Recht des Eigenthums nun läßt ſich eben ſowohl, als das Recht der Verträge, ganz oder zum Theil veräußern. Es läßt ſich ganz

veräußern. Das unmittelbarste, alles übrige Eigenthum des Menſchen begründende Eigenthum, ſind ſeine Kräfte. Wer den freien Gebrauch dieſer hat, hat ſchon unmittelbar an ihnen ein Eigenthum, und es kann ihm nicht fehlen, durch den Gebrauch derſelben auch bald ein Eigenthum an Sachen außer ſich zu bekommen. Eine gänzliche Veräußerung des Eigenthumsrechts läßt ſich mithin nicht anders, als ſo denken, daß der freie Gebrauch unſrer Kräfte veräußert, daß einem andern das Recht übertragen ſey, über ihre Anwendung frei zu verfügen, und daß ſie dadurch Sein Eigenthum geworden ſeyen. Dies war dem Buchſtaben des Geſetzes nach bei den alten Völkern der Fall aller Sklaven, und iſt bei uns der Fall aller zum Grundeigenthume gehörigen Landbauren; wollte, oder will der Herr von ſeinem ſtrengen Rechte nachlaſſen, ſo iſt das Güte von ihm, aber er iſt verfaſſungsmäßig nicht dazu verbunden. — Dennoch findet dieſe Veräußerung nur unter Einer Bedingung Statt: der Herr muß dem Sklaven, der ihm die Verfügung über ſeine Kräfte überläßt, ſeinen Unterhalt zuſichern; dies iſt nicht Güte; der Unterworfne hat das völlige Recht, es von ihm zu fordern. Jeder Menſch muß leben: das iſt ſein unveräußerliches

Menſchenrecht. Es gilt hier nicht zu ſagen: wenn ich meinen Sklaven nicht ernähre, ſo ſtirbt er mir; ich verliere ihn, und der Schade iſt mein: die Klugheit wird mich wohl treiben, ihn zu erhalten. Es iſt hier nicht von deinem Schaden, ſondern von ſeinem Rechte, und nicht von deiner Klugheit, ſondern von deiner unerlaßlichen Pflicht die Rede; dein Sklav iſt Menſch. Der Beſitzer eines Thiers darf es umkommen laſſen, wenn es die Koſten ſeiner Erhaltung nicht abwirft, oder es abſchlachten; nicht ſo der Beſitzer der Kräfte eines Menſchen. Dieſer ſchuldige Unterhalt iſt ſein Eigenthum, das er im Eigenthume ſeines Herrn hat, und ſo oft er ißt, iſt das, was er ißt, ſein unmittelbares Eigenthum. Alſo iſt auch eine gänzliche Veräußerung des Eigenthums nicht möglich; wie ſie denn auch nicht möglich ſeyn könnte, da kein Menſchenrecht an ſich, ſondern nur beſondre Modifikazionen deſſelben veräußert werden können. Außer dieſem Eigenthum hat derjenige, der ſich der freien Verfügung über ſeine Kräfte entäuſſerte, auf alles Eigenthum Verzicht gethan, wie an ſich klar iſt.

Das Eigenthumsrecht kann auch nur theilweiſe veräußert ſeyn. Das Eigenthum der Kräfte

te kann zum Theil veräußert ſeyn; ſo daß eine gewiſſe Portion derſelben dem Begünſtigten angehöre, wir mögen ſie nun ſelbſt brauchen können oder nicht; wie bei den gemeſſenen*) Frohndienſten; oder daß der Ueberſchuß derſelben deſſen wir ſelbſt nicht bedürfen, ihm bedingungsweiſe, oder ohne Bedingung angehöre, wie bei der Einſchränkung des Rechts Arbeitsverträge zu ſchließen, davon wir eben redeten. — — Das Eigenthum gewiſſer Sachen kann veräußert ſeyn, ſo daß wir dieſe auf keine Art uns zueignen dürfen. Dahin gehört das ausſchließende Recht zu jagen, zu fiſchen, Tauben zu halten, u. d. gl. Die Anordnung in einigen Gegenden, daß die Eiche, die auf dem Grund und Boden des Landbauers wächſt, nicht dem Bauer, ſondern dem Gutsherrn gehöre; die Huthungs- und Triftgerechtigkeit, u. ſ. w.

---

*) Für die wenigen, die das nicht wiſſen: — Der Leibeigene (glebae adscriptus) hat unge meſſne Frohndienſte; er muß arbeiten, ſoviel der Gutsherr verlangt. In der Regel verlangt er 6 Tage Spannfrohne auf ſeinem Acker, und den 7ten Botenfahrten, oder Fuhren nach der Stadt. Der freiere Bauer, an deſſen Boden der Gutsherr nur einen Theil des Eigenthumsrechts hat, hat gemeſſene Dienſte, er thut eine beſtimmte Anzahl von Frohndienſten.

Daß alle diese Rechte auch einseitig von der bevortheilten Parthei aufgehoben werden können, darüber iſt nach dem Obengeſagten kein Zweifel mehr übrig. Hier iſt nur die Frage von der Entſchädigung im Falle der einſeitigen Aufhebung. — — Bei der erſtern Art der Einſchränkung unſers Rechts Verträge zu ſchließen; wo es ganz aufgehoben wird, läßt im Allgemeinen (auf das Beſondre werden wir ſogleich zu reden kommen) keine Klage des Begünſtigten ſich denken, als die, daß er in Hofnung auf die Fortdauer unſers Vertrags ſeinerſeits verſäumt habe, die ihm nüzlichen und vortheilhaften Verträge zu ſchließen. Dieſe aber läßt ſich kurz ſo beantworten: wir haben unſerſeits, durch den Vertrag mit ihm dazu verpflichtet, gleichfalls verſäumt, die uns nüzlichen und vortheilhaften Verträge zu ſchließen: bis jezt haben wir keinen geſchloſſen. Nun kündigen wir ihm auf, er weiß von nun an, weſſen er ſich zu uns zu verſehen hat; benuzte er von nun an ſeine Zeit, ſo gut er kann; wir werden die unſrige gleichfalls zu benuzen ſuchen; wir haben ihn nicht übervortheilt, wir haben uns auf gleichen Fuß mit ihm geſezt. — Doch, ſeine Klagen werden beſtimmter. In Rükſicht der ausſchließenden Arbeitsverträge, ſo wie in Rükſicht der ganz

oder zum Theil veräußerten Verfügung über unſre Kräfte, wird er ſich beklagen, daß er ſeine Arbeit nicht mehr werde beſorgt bekommen, wenn wir ihm den Kontrakt zurükgeben. Er hat alſo entweder mehr zu arbeiten, als ein einziger beſtreiten kann, oder er kann, oder will nicht ſelbſt arbeiten. Die erſtere Vorausſezung würde, ſo wie ſie da ſteht, richtig überſezt ſo viel heißen: er hat mehr Bedürfniſſe, als ihrer durch die Kräfte eines einzigen befriedigt werden können, und er verlangt zu ihrer Befriedigung die Kräfte andrer zu gebrauchen, welche ſich ſo viel an ihren Bedürfniſſen abbrechen ſollen, als ſie Kraft auf die Befriedigung der ſeinigen verwenden. Ob eine ſolche Klage abzuweiſen ſey, das bedarf wohl keiner weitern Unterſuchung. Aber er führt einen gültigern Grund an, das größere Heer ſeiner Bedürfniſſe zu rechtfertigen. Hat er auch nicht unmittelbar mehr Kräfte als andere, ſo hat er doch das Produkt mehrerer Kräfte, das vielleicht durch eine lange Reihe von Vorfahren auf ihn fortgepflanzt worden: er hat mehr Eigenthum, zu deſſen Benuzung die Kräfte mehrerer erforderlich ſind. — Wohl, dieſes Eigenthum iſt ſein, und muß ſein bleiben; bedarf er zur Benuzung deſſelben fremder Kräfte, ſo mag er zuſehen,

auf welche Bedingungen er ihrer habhaft werden kann: es entſteht ein freier Tauſchhandel über Theile ſeines Eigenthums und die Kräfte derer, die er zur Bearbeitung des Ganzen dingt, wobei jeder Theil zu gewinnen ſucht, ſo viel er kann. Wer ihm die gelindeſten Bedingungen macht, deſſen mag er ſich bedienen. Ueberhebt er ſich ſeiner Uebermacht über den Gedrükten in der Stunde ſeiner Noth, ſo mag er den Nachtheil tragen, daß dieſer ihm den Kauf aufkündiget, ſo bald die drückende Noth vorüber iſt; macht er ihm billige Bedingungen, ſo wird er den Vortheil haben, daß ſeine Verträge dauernder ſind. — Aber, er wird dann, wenn jeder ihm ſeine Arbeit ſo hoch anſchlägt, als er kann, ſein Eigenthum nicht mehr ſo hoch nützen können, als bisher; der Werth deſſelben wird ſich anſehnlich verringern. — Das mag wohl geſchehen; aber was geht das uns an? Wir haben ihm von ſeinen liegenden Gründen keines Haares Breite abgepflügt; wir haben ihm von ſeinem baaren Gelde keinen Heller genommen. Das durften wir nicht. Aber den uns nachtheilig ſcheinenden Vertrag mit ihm aufheben, durften wir, und das haben wir gethan. Wird ſein Erbgut dadurch geringer, ſo muß es doch vorher durch unſere Kräfte vermehrt worden ſeyn,

und unſere Kräfte ſind einmal nicht ſein Erbgut. — Und warum iſt's denn auch nothwendig, daß dem, der tauſend Hufen hat, jede ſeiner tauſend Hufen ſo viel eintrage, als dem, der eine hat, ſeine einzige? — Man klagt faſt in allen monarchiſchen Staaten über die ungleiche Vertheilung der Reichthümer; über die unermeßlichen Beſitzungen einiger wenigen, neben jenen Heeren von Menſchen, die Nichts haben; und dieſe Erſcheinung nimmt euch bei der jetzigen Verfaſſung dieſer Staaten Wunder? — und ihr könnt die Auflöſung des ſchweren Problems nicht finden, ohne Eingriff in die Rechte des Eigenthums eine gleichmäßigere Vertheilung der Güter zu bewirken? Wenn die Zeichen des Werths der Dinge ſich vermehren — ſie vermehren ſich durch die herrſchende Sucht der meiſten Staaten vermittelſt des Commerzes, und der Fabriken ſich auf Koſten aller übrigen zu bereichern, durch den ſchwindelnden Handel unſers Zeitalters, der ſeinem Einſturz immer näher rückt, und alle, die auf die entfernteſte Art daran Antheil haben, mit einer gänzlichen Zerrüttung ihrer Vermögensumſtände bedroht, durch den unbegrenzten Kredit, der das ausgeprägte Geld von Europa mehr als verzehnfacht — wenn, ſage ich, die Zeichen des Werths der Dinge ſich

so unverhältnißmäßig vermehren, so verlieren sie immer mehr ihren Werth gegen die Dinge selbst. Der Besitzer der Produkte, der Landeigenthümer, vertheuert unabläßig die Dinge, die wir haben müssen, und seine Ländereien selbst steigen eben dadurch unabläßig im Werthe gegen das baare Geld. Vergrößern sich denn aber auch seine Ausgaben? Allenfalls weiß sich der Kaufmann, der ihm die Bedürfnisse des Luxus liefert, schadlos zu halten; weniger der Handwerker, der ihm das Unentbehrliche arbeitet, und der von beiden in die Enge getrieben wird — aber der Landbauer? Noch immer ist er entweder ein Stück des Grundeigenthums, oder thut Frohndienste unentgeldlich, oder um einen unverhältnißmäßig geringen Lohn; noch immer dienen seine Söhne und Töchter, als Zwangsgesinde, dem Gutsherrn für ein Stük Geld, das selbst vor Jahrhunderten in keinem Verhältnisse gegen ihre Dienste stand. Er hat Nichts, und wird nie Etwas haben, als den kümmerlichen Lebensunterhalt auf den heutigen Tag. Wüste der Gutsbesitzer seinen Luxus einzuschränken, so wäre er längst — oder erleidet das jetzige Handelssystem eine Umwälzung, wie es sicher erleiden wird, so wird er dann gewiß der ausschließende Besitzer aller Reichthümer der Nation, und

außer ihm wird kein Mensch etwas haben. Wollt ihr dies verhindern, so thut, was ihr ohnedies zu thun schuldig seyd, gebt den Handel mit dem natürlichen Erdtheile des Menschen, mit seinen Kräften, frei; ihr werdet das merkwürdige Schauspiel erblicken, daß der Ertrag des Grundeigenthums, und alles Eigenthums in umgekehrtem Verhältniß mit der Größe desselben stehe, der Boden wird, ohne gewaltthätige Ackergesetze, die allemal ungerecht sind, von selbst allmählich sich unter mehrere vertheilen, und euer Problem wird gelöst seyn. Wer Augen hat zu sehen, der sehe; ich gehe meines Wegs weiter fort.

Hat der Begünstigte nicht diese gültige Ausflucht eines angeerbten Eigenthums, so muß er arbeiten, er mag wollen oder nicht. Schuldig ihn zu ernähren sind wir einmal nicht. — Aber er kann nicht arbeiten, sagt er. Im Vertrauen, daß wir fortfahren würden ihn durch unsre Arbeit zu ernähren, hat er es versäumt, seine eignen Kräfte zu üben und zu bilden; er hat nichts gelernt, wodurch er sich ernähren könnte; und jetzt ist es zu spät, jetzt sind seine Kräfte durch den langen Müssiggang viel zu sehr geschwächt und gleichsam verrostet, als

daß es noch in seiner Macht stehen sollte, etwas nützliches zu erlernen. — Daran haben wir freilich durch unsern unklugen Vertrag Schuld. Hätten wir ihn nicht von Jugend auf glauben lassen, daß wir ihn schon ohne alle sein Zuthun ernähren würden, so würde er freilich etwas haben lernen müssen. Wir sind demnach gehalten, und das von Rechts wegen, ihn zu entschädigen, d. h. ihn zu ernähren, bis er gelernt haben wird, sich selbst zu ernähren. Aber wie sollen wir ihn ernähren? sollen wir fortfahren, das Nothwendige zu entbehren, damit er im Ueberflusse schwelgen könne: oder ist es genug, wenn wir ihm das Unentbehrliche reichen? — und so stünden wir denn vor einer Frage, deren gründliche Beantwortung unter die Bedürfnisse unsers Zeitalters gehört.

Man hat unter uns wehmüthige Gefühle gesehen und bittere Klagen gehört über das vermeinte Elend so vieler, die aus dem größten Ueberflusse plötzlich in einen weit mittelmäßigern Zustand herabsanken — von denen sie beklagen gehört, welche in ihren glücklichsten Tagen es nie so gut hatten, als jene in ihrem größten Unsterne, und welche die geringen Ueberbleibsel vom Glücke jener für ein beneidenswerthes Glük

hätten halten dürfen. Die ungeheure Verſchwendung, die bisher an der Tafel eines Königs geherrſcht hatte, wurde in etwas eingeſchränkt, und Leute, die nie eine Tafel hatten, noch haben werden, wie jene eingeſchränkte, bedauerten dieſen König; eine Königin hatte eine kurze Zeit lang Mangel an einigen Kleidungsſtücken, und diejenigen, welche ſehr glüklich geweſen wären, wenn ſie dieſen Mangel hätten theilen dürfen, beklagten ihr Elend. Fehlt es auch unſerm Zeitalter an manchen lebenswürdigen Eigenſchaften, ſo ſcheint wenigſtens die Gutmüthigkeit nicht darunter zu gehören! — Setzt man etwa bei dieſen Klagen ganz unbedingt das Syſtem voraus, daß nun einmal eine gewiſſe Klaſſe von Sterblichen, ich weiß nicht welches Recht habe, alle Bedürfniſſe, die die ausſchweifendſte Einbildungskraft nur irgend ſich erdichten könne, zu befriedigen; daß eine zweite nur nicht ganz ſo viele, als dieſe; eine dritte nur nicht ganz ſo viele, als die zweite, u. ſ. w. haben müſſe, bis man endlich zu einer Klaſſe herabkomme, die das Allerunentbehrlichſte entbehren müſſe, um jenen höhern Sterblichen das Allerentbehrlichſte liefern zu können; oder ſetzt man dieſen Rechtsgrund bloß in die Gewohnheit, und ſchließt ſo: weil Eine Familie

bisher das Unentbehrliche von Millionen Familien verzehrt hat, so muß sie nothwendig fortfahren, es zu verzehren? Eine auffallende Folgenlosigkeit in unsrer Denkungsart ist es immer, daß wir so empfindlich für das Elend einer Königin sind, die einmal kein frisches Linnen hat, und den Mangel einer andern Mutter, die dem Vaterlande auch gesunde Kinder gebar, welche sie, selbst in Lumpen gehüllt, nackend vor sich herumgehen sieht, indeß in ihren Brüsten aus Mangel an Unterhalt die Nahrung austrocknet, die das jüngstgeborne mit entkräfteten Wimmern fordert — daß wir diesen Mangel sehr natürlich finden. — Solche Leute sind es gewohnt, sie wissen's nicht besser, sagt mit stickender Stimme der satte Wollüstling, während er seinen köstlichen Wein schlurft: aber das ist nicht wahr; an den Hunger gewöhnt man sich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinschwinden aller Kräfte und alles Muths, an Blöße in strenger Jahrszeit gewöhnt man sich nie. Daß nicht essen solle, wer nicht arbeitet, fand Herr R. naiv: er erlaube uns, nicht weniger naiv zu finden, daß allein der, welcher arbeitet, nicht essen, oder das Unentbehrliche essen solle.

Der Grund dieser Folgenlosigkeit läßt sich leicht auffinden. Unser Zeitalter ist im Ganzen

weit empfindlicher gegen die Bedürfniſſe der Meinung, als gegen die der Natur. Das Unentbehrliche haben jene Beurtheiler ſo ziemlich alle, und haben es von Jugend auf gehabt; alles, was ſie davon abbrechen konnten, haben ſie auf das Entbehrliche, auf die Bedürfniſſe des Luxus gewendet. Dieſe Bedürfniſſe nicht alle in dem Maaße befriedigen zu können, wie es jeder wünſcht, iſt das allgemeine Loos. Du haſt modernes Hausgeräth; aber noch mangelt dir eine Bildergallerie; du bekommſt ſie vielleicht; dann wird es dir nur noch an einem Antiquitäten Kabinette fehlen. — Jener Königin mangelte nur noch das koſtbare Halsband; aber ſey verſichert, ſie litt nicht weniger darüber, als deine modiſche Gemahlin litt, als ihr ein Kleid von der neueſten Farbe noch abging. — Aber nicht genug, daß wir die ſteigenden Begierden, ſo wie ſie ſteigen, nicht immer befriedigen können: wir ſind ſogar oft genöthigt, zurük zu gehen, Bedürfniſſen abzubrechen, die wir ſchon gewohnt ſind, befriedigt zu ſehen, die wir ſchon unter die Unentbehrlichkeiten rechneten. Dies iſt ein Leiden, das wir aus Erfahrung kennen; jeder, der es fühlt, iſt unſer Mitbruder in der Trübſal, mit dem ſympathiſiren wir innig. Unſere Einbildungskraft ver-

ſetzt durch ihre Zauberkünſte uns alsbald an ſeine Stelle: jenem unglücklichen Könige wurden eine Anzahl ſeiner Gerichte abgezogen; der reiche Domherr dachte ſich ohne ſeinen feinen Wein, oder ohne ſeine Lieblingsaſſetten, die kleine Bürgerin, oder die wohlhabendere Bäuerin ohne ihren Milchkaffee, jedes Mitglied der feinern, oder minder feinen Welt ohne Befriedigung desjenigen Bedürfniſſes, das es zuletzt errungen hatte; und wie hätte nicht alles inniges Mitleid für ihn empfinden ſollen? — Wir berechnen und unterſcheiden Entbehrliches und Unentbehrliches nur nach der Gewohnheit es zu beſitzen, weil wir ſelbſt gar wohl erfahren haben, wie durch die Gewohnheit uns manches unentbehrlich worden, das es vorher nicht war; von der wahren Verſchiedenheit deſſelben der Art nach haben wir gar keine Vorſtellung, oder hätten wir auch durch Nachdenken uns einen Begriff davon verſchaft, ſo haben wir doch keine durch die Einbildungskraft belebte, und unſre Empfindung in Bewegung ſetzende Vorſtellung, weil wir ſelbſt nie auf dieſer äußerſten Grenze ſtunden, und vor dem Anblicke anderer darauf uns von jeher ſorgfältig hüteten. „Das iſt unnatürlich, ſo hungert ſich's nicht" ſagen wir mit

fenem Finanzpächter beim Diderot, weil wir sie so gehungert haben. An fortdauernden Nahrungsmangel, oder Frost, oder Blöße, oder erschöpfende Arbeit soll man sich, meinen wir, so gewöhnen, wie wir uns etwa gewöhnt haben, die reicher besetzte Tafel eines Großen, oder die prächtigere Kleidung, oder das beständige seelige Farniente desselben ohne große Mühe zu entbehren: wir wissen nicht, oder fühlen nicht, daß diese Dinge nicht bloß der Grade nach, sondern daß sie der Art nach verschieden sind. — Wir vergessen, daß wir eine Menge der Dinge, die wir uns versagen, uns mit einer Art von Freiwilligkeit versagen, und daß wir sie etwa wohl auf eine Zeit lang haben könnten, wenn wir uns dem nachher gen Mangel des Unentbehrlichsten auszusetzen wollten; daß aber bei den Entbehrungen jener auch nicht eine Spur des freien Willens übrig ist, und daß sie alles entbehren müssen, was sie entbehren. Wir rechnen ja sonst so sehr auf den Unterschied zwischen der freiwilligen und erzwungenen Aufopferung, wo wir die Sache der Begünstigten führen, warum vergessen wir sie denn nur hier, wo von der Sache der Unterdrukten die Rede ist?

Nicht die Gewohnheit entscheidet über das an sich Entbehrliche, und das an sich Un-

unentbehrliche, ſondern die Natur. Eine dem menſchlichen Körper zuträgliche Nahrung in der zur Erhaltung der Kräfte nöthigen Quantität, eine nach Verhältniß des Klima geſunde Kleidung und feſte und geſunde Wohnung muß jeder haben, der arbeitet: das iſt Grundſaz.

Ueber dieſe Grenze hinaus, auf dem Felde der Dinge, die die Natur nicht für unentbehrlich erklärt, entſcheidet allerdings die Gewohnheit; und hier heißt das Leiden ohngefähr in dem Grade, in welchem angewöhnte Bedürfniſſe nicht befriedigt werden. Ich ſage bloß ohngefähr, und das aus zwei Gründen:— Ein großes Heer unſrer Bedürfniſſe ſind bloß und einzig Bedürfniſſe der Einbildungskraft; wir bedurfen ihrer bloß darum, weil wir ihrer zu bedürfen glauben: ſie verſchaffen uns keinen Genuß, wenn wir ſie haben; ihr Bedürfniß macht ſich bloß durch die unangenehme Empfindung kund, wenn wir ſie entbehren. Dinge dieſer Art haben das ausſchließende Kennzeichen, daß wir ſie bloß um andrer willen haben. Zu ihnen gehört alles, was zur Pracht gehört, die bloß Pracht iſt; alles, was zur Mode gehört, inſofern es weder durch Schönheit, noch durch Bequemlichkeit, noch durch irgend Etwas von

Dingen dergleichen Art ſich auszeichnet, als dadurch, daß es Mode iſt. Wir können dabei keine andere Abſicht haben, als die, Andern — nicht unſern Geſchmak, denn durch Schönheit ſollen dieſe Dinge ſich nicht auszeichnen — ſondern bloß unſere Gefügigkeit in die allgemeinen Formen, und unſre Wohlhabenheit bemerklich zu machen. Da dieſe Dinge blos auf Andere berechnet ſind, ſo können dieſe Anderen von der Verbindlichkeit, ſie zu haben, uns vollgültig losſprechen. Sie haben uns bisher die Koſten dazu hergegeben; ziehen ſie dieſe zurük, ſo iſt begreiflich, daß ſie die Fortſezung dieſer Art des Aufwandes nicht mehr von uns fordern. Unſere Umſtände ſind nun weltkundig; es iſt weltkundig, daß unſre Einnehme nicht mehr hinreicht, neuen Aufwand mit Ehren fortzuſezen. Verlangen wir ihn dennoch fortzuſezen, d. h. verlangen wir durch unſre Entehrung zu glänzen? Ein ſolches Verlangen iſt ſo thöricht, das Leiden über die Verſagung deſſelben iſt ſo unſinnig, daß es gar keine Schonung verdient, und daß vernünftige Menſchen es ſich gar nicht in Rechnung können bringen laſſen. Durch Verſagung dieſer Bedürfniſſe wird dem, der ſie weltkundig auf Koſten Andrer befriedigte, kein Leiden zugefügt, und ſie ſind beim Aufnehmen

des Verhältniſſes von der Summe abzuziehen. — — Inſofern zweitens die Befriedigung der Bedürfniſſe wirklich einen grob- oder feinſinnlichen Genuß, einen Kitzel der Nerven, oder eine lebhaftere Bewegung der Einbildungskraft verurſacht, läßt ſich doch nicht läugnen, daß im Grade deſſelben, und mithin im Grade des durch die Gewohnheit entſtandenen Bedürfniſſes eine große Verſchiedenheit ſey. Es giebt ohngefähr eine äußerſte Grenze der Reizbarkeit der menſchlichen Natur: über dieſe hinaus wird ſie ſehr ſchwach und unmerklich. Es iſt wohl kein Zweifel, daß der Luxus unſers Jahrhunderts dieſe Grenze nicht erreicht, und hier und da ſie nicht überſchritten habe. Die Entbehrung deſſen, was hart an dieſer Grenze, vielmehr deſſen, was über ſie hinausliegt, kann bei weitem die unangenehme Empfindung nicht verurſachen, welche durch unbefriedigte Begierden erregt wird, die noch innerhalb der Grenzen der gröſſern Reizbarkeit ſtehen. Auch hierauf iſt beim Aufnehmen des richtigen Verhältniſſes zwiſchen Verſagungen und Leiden Rükſicht zu nehmen.

Abgezogen, was abgezogen werden muß, bleibt allerdings eine Summe von Leiden der Begünſtigten übrig, die aus den Einſchränkun

gen des gewohnten Luxus durch unſre Vertrags-aufhebung für ſie entſtehen müſſen: Leiden, an denen wir, durch unſer gutmüthiges Verſprechen ihnen die Bedürfniſſe eines unbegrenzten Luxus fortdaurend zu liefern, allerdings die völlige Schuld haben. Wir ſind verbunden, dieſe Leiden aufzuheben, inſofern es die Gerechtigkeit von der einen Seite zuläßt, von der andern erfordert. — Inſofern ſie es von der einen Seite zuläßt. Jeder muß das Unentbehrliche haben, ſo wie wir es oben beſtimmten; das iſt unveräußerliches Menſchenrecht: inſofern ihr Vertrag mit uns irgend einen von uns der Möglichkeit beraubte, dieſes zu haben, war er an ſich rechtsunkräftig, und ohne allen Schadenerſatz aufzuheben. So lange auch nur noch Einer da iſt, dem es um ihrer willen unmöglich iſt, durch ſeine Arbeit dies zu erwerben, muß ihr Luxus ohne alles Erbarmen eingeſchränkt werden. — Durch ſeine Arbeit es zu erwerben, ſage ich; denn nur unter Bedingung der zweckmäßigen Anwendung ſeiner Kräfte hat er Anſpruch auf ſein Unentbehrliches, und es wird gar nicht gefordert, daß der Beamtete alle Müſſiggänger ernähren ſolle. Wer nicht arbeitet, ſoll nicht eſſen, wenden wir mit nicht geringerer Strenge auf den gemeinen Bürger, als wir

es auf den Begünſtigten anwenden würden, wenn er arbeiten könnte. — Inſofern die Gerechtigkeit von der andern Seite es erfordert. — Er beruft ſich auf die Kraft der Gewohnheit nichts zu arbeiten und viel zu verzehren. Sein Rechtsgrund ſey auch der unſere. Sein eigentliches Uebel, die Quelle aller ſeiner Leiden, die wir eröfnet haben, müſſen wir auch wieder verſtopfen. So wie er allmählich ſich zum Nichtsthun und zur Verſchwendung gewöhnt hat, ſo muß er ſich ihrer auch allmählich wieder entwöhnen. Er muß von der Stunde der Aufhebung unſers Vertrags an ſeine Kräfte bilden, wozu er noch kann, und ſie gebrauchen, ſo gut er kann. Das Leiden, das dieſe Kraftanwendung ihm verurſachen möchte, kommt gar nicht in Rechnung, denn es iſt ein Leiden, das uns zu wohlthätigen Zwecken die Natur aufgelegt hat, und deſſen wir gar nicht das Recht hatten ihn zu entledigen. Kein Menſch auf der Erde hat das Recht, ſeine Kräfte ungebraucht zu laſſen, und durch fremde Kräfte zu leben. Es muß ſich ohngefähr berechnen laſſen, binnen welcher Zeit er es dahin bringen könne, daß der Gebrauch derſelben ihm das Unentbehrliche verſchaffe. Bis dahin müſſen wir für ſeinen Unterhalt ſorgen, aber dagegen haben wir auch das Recht

der Aufsicht, ob er sich wirklich gebessert mache, sich denselben auf die Zeit hin, da wir ihn nicht mehr ernähren wollen, selbst zu erwerben. — Er muß von der Stunde der Aufhebung unsers Vertrags an sich allmählich die Befriedigung immer mehrerer Bedürfnisse versagen lernen; wir werden ihm anfangs, nach Abziehung des oben Berechneten, geben, was von seinen vorherigen Einkünften übrig bleibt; dann weniger, dann allmählich immer weniger, bis seine Bedürfnisse mit den unsrigen ohngefähr ins Gleichgewicht gekommen sind; und so wird er sich weder über Ungerechtigkeit, noch über unbillige Härte zu beklagen haben. Er wird uns, wenn er durch diese Bemühungen überdies noch gut und weise werden sollte, noch einst danken, daß wir ihn aus einem verschwenderischen Müssiggänger zu einem frugalen Arbeiter, und aus einer unnützen Last der Erde zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft gemacht haben.

Fünftes Kapitel.

Vom Adel insbesondere, in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung.

„Alle alten Völker haben ihren Adel gehabt,“ sagen Staatsmänner, die man zugleich für große Geschichtskundige hält; und lassen uns daraus in aller Stille folgern, daß der Adel so alt sey, als die bürgerliche Gesellschaft, und daß in jedem wohlgeordneten Staate einer seyn müsse. Es ist sonderbar, daß eben diese Männer, bei denen die Nothwendigkeit des Adels in jedem Staate sich von selbst versteht, — wenn sie sich etwa zum Ueberflusse noch darauf einlassen, den Ursprung des heutigen Adels zu erklären, sich in Muthmaßungen verlieren, die sie auf nichts, als auf andere Muthmaßungen, stützen können.

Ich rede nicht vom persönlichen Adel — von der Berühmtheit oder den Vortheilen, die der große Mann durch eigne Thaten sich erwirbt; ich rede, wie man es will, vom Erbadel, von der Berühmtheit oder den etwani-

gen Vortheilen, die er durch das Andenken dieser seiner Thaten auf seine Nachkommen überliefert.

Ich unterscheide an diesem Erbadel zwischen dem Adel der Meinung und dem Adel des Rechts. Diese Unterscheidung scheint mir der Leitfaden, welcher uns aus den Irrgängen der Muthmaßung auf eine ohne gerade Bahn führen müsse; ihre Vernachläßigung war ohne Zweifel der Grund aller Irrthümer, welche über diesen Gegenstand unter uns herrschen.

An jener Behauptung von einem Adel der alten Völker ist etwas wahres, aber auch etwas falsches. Sie hatten meist alle einen Adel der Meinung; sie hatten — einige kurz vorübergehende Fälle abgerechnet, welche durch gewaltsame Unterdrückung, und nicht durch die Staatsverfassung herbeigeführt wurden — keinen Adel des Rechts.

Der Meinungsadel entsteht nothwendig, wo Menschenstämme in fortdauernder Verbindung und Bekanntschaft leben. Es ist fast kein Gegenstand, worauf er nicht haften könne. Es giebt einen Gelehrten-Adel. Zwar hinterlassen große Gelehrte selten Kinder; wir dürfen in keinem Leibniz, keinem Newton, werden in

keinem Kant Nachkommen jener großen Männer zu erblicken glauben: aber wer kann einen ihm unbekannt n Luther sehen, ohne in ihm einen Nachkommen jenes großen teutschen Mannes zu vermuthen, und seine nähere Aufmerksamkeit auf zu richten. Es giebt einen Kaufmanns-Adel — und wir würden bei Nennung gewisser Namen, die in der Geschichte der Handlung verewigt sind, öfter die Nachkommen der Männer zu erblicken glauben, welche sie verewigten, wenn nicht das vorgesetzte „Graf" oder „Freiherr," oder „von" uns diesen Gedanken verböte; *) oder wenn nicht etwa gar der würdige Name sich höchst unähnlich erschiene — wenn nicht etwa der Mann sich in einen Berg oder in einen Thal, oder in eine Ecke umgewandelt hätte. — Es giebt einen Adel tugendhafter Grosthaten. — Jeder, der seinem Namen eine gewisse Berühmtheit giebt, pflanzt mit diesem Namen zugleich die Berühmtheit desselben auf sein Geschlecht fort.

*) Daß doch noch immer der berühmte Kaufmann nach der Ehre geizt, ein unberühmter Edelmann zu seyn! Fern sey, und bleibe doch von wackern teutschen Gelehrten diese Entadelung ihrer erlauchten Namen!

Wo Menſchen in einem Staate leben, muß ſehr bald, um wenig daß der Staat fortgedauert habe, ein ähnlicher Bürger-Adel entſtehen. Ein Name — der in der Geſchichte unſers Staats öfters vorkömmt, der in den Erzählungen derſelben unſere Aufmerkſamkeit öfters auf ſich gezogen hat, mit deſſen merkwürdigen Beſitzern wir hier Mitleid, dort Anaſt oder Furcht, dort die Ehre durchgeführter Großthaten innig empfunden haben, — iſt uns ein alter Bekannter. Wir erblicken einen, der ihn trägt; und mit dieſem Namen knüpfen ſich an unſre Einbildungskraft alle die ehemaligen Bilder. Wir überſehen ſogleich die Abſtammung des Unbekannten, noch ehe er ſie uns erzählt; wiſſen, wer ſein Vater, ſein Großvater, ſeine Seitenverwandten waren; was ſie thaten; — alles geht vor unſrer Seele vorüber. Unſre Aufmerkſamkeit wird dadurch auf den Beſitzer dieſes merkwürdigen Namens gezogen, und unſre Theilnehmung erregt. Wir beobachten ihn von nun an genauer, um unſre Vergleichung zwiſchen ihm und ſeinen großen Ahnen fortzuſetzen. — Dies drückt das Wort „Nobilis“, womit die Römer einen, ihrer Denkungsart nach, Adlichen bezeichneten, treffend aus; einen ſehr Erkennbaren nannten ſie ihn, von welchem man mancherlei weiß, den

man genauer beobachten und bald noch näher kennen wird. — Nichts ist ferner natürlicher, als daß diese Aufmerksamkeit bald in Achtung und Zutrauen zu dem Manne mit dem berühmten Namen sich verwandle; daß man, wenn er uns nur nicht förmlich unsers Irrthums überführt, die Talente seiner großen Vorfahren oder Verwandten in ihm voraussetze. Kommt eine Unternehmung vor, die das besondre ganz eigne Geschäft irgend eines großen Mannes in unsrer Geschichte wäre, und dem wir sie auftragen würden, wenn wir ihn jetzt nicht unter uns vermißten; — wohin wird von ihm das Andenken sich eher wenden, als auf einen seiner Nachkommen; und da wir es ihm selbst nicht übertragen können, — wem werden wir es lieber übertragen, als seinem Namen? Ein Scipio war es, der Carthago seinem Untergange nahe brachte; von keinem sichrer, als von einem Scipio erwartete man die völlige Vertilgung dieses Staates.

Ein solcher Adel der Meinung war bei den alten Völkern. — Er war bei den Griechen; aber weniger bemerkbar, — weil der bei ihnen herrschende Gebrauch, daß der Sohn nicht den Namen des Vaters, sondern einen eignen führ-

te, und daß die Geschlechtsnamen nicht üblich waren, jene Täuschung der Einbildungskraft, die sich an ein bloses Wort hängt, nicht unterstützte. Man muste erst nach der Abstammung des jungen Griechen sich erkundigen, oder er muste sie selbst anzeigen; und durch dieses Verweilen, bei Einziehung der Nachrichten, oder durch diese abgenöthigte Selbstanzeige, verlor um ein groses der Eindruk, auf den der junge Grieche bei seiner Erscheinung in der groſen Welt rechnete. Dennoch erneuerte gewis das Auftreten eines Cimon, oder eines Conon das Andenken der Marathonischen Schlacht. — — Einen Adel des Rechts, d. i. ausschlieſsende Vorrechte gewisser Familien finde ich wenigstens in dem freien Griechenlande nirgends, als etwa zu Sparta an dem Königsgeschlechte daselbst, den Herakliden. Aber abgerechnet, daß dieses, seit Lykurgs Gesetzgebung höchst eingeschränkte, unter der strengen Oberaufsicht der unerbittlichen Ephoren stehende Regiment mehr eine erbliche Verbindlichkeit, als ein erblicher Vorzug war, — läßt die Auszeichnung dieser Familie sich auf ganz andere Grundsätze zurükführen, als auf die Vererbung persönlicher Vorzüge durch Geburt. Sie gründete sich auf das Erbeigenthum von Laconien; und ihr Adel war da-

her eher mit unserm Lehns-Adel, — von welchem weiter unten, — als mit unserm Geschlechts-Adel zu vergleichen. Hercules hatte, — nach dem zu seiner Zeit in Griechenland herrschenden Systeme, das Königreiche sich auf Kinder, und Kindeskinder forterben, und unter sie vertheilen liesen, — Ansprüche auf einige Länder des Peloponnes. Seinen spätern Nachkommen gelang es endlich nach mancherlei Versuchen dieses Erbrecht durch die Gewalt ihrer Waffen geltend zu machen. Zwei Brüder setzten sich in Sparta, und betrachteten Laconien als ihr Erbe. Daher ihr Familien-Vorzug.

In Rom hatte dieser Adel der Meinung, diese Nobilität, — auch mit wegen der bei ihnen eingeführten Geschlechtsnamen, — einen weitern Spielraum, und wurde in eine Art von System gebracht. Die Eintheilung ihrer Bürger in Patricier, Ritter und Plebejer scheint zwar auf einen andern, als einen bloßen Meinungsadel, hin zu deuten, aber wir werden davon weiter unten reden. Jene Nobilität gründete sich auf die Verwaltung der drei ersten Staatsämter, des Consulats, der Prätur, und einer Art der Aedilität; welche curulische Würden genannt wurden. Je mehr eine Familie

Männer unter ihren Vorfahren aufzählen konnte, die diese Würden verwaltet hätten, desto edler war sie; die Bilder jener bekleideten Vorfahren wurden in dem Innersten ihrer Häuser aufgestellt, und bei ihren Leichenbegängnissen der Leiche vorgetragen. — Es ist sehr natürlich, daß das Volk bei seinen Wahlen eben um jener Meinung willen, die alten Geschlechter vorzüglich begünstigte; aber diese hatten auf jene Würden so wenig ein ausschließendes Vorrecht, daß vielmehr eben dieses Volk von Zeit zu Zeit sich das Vergnügen machte, ein noch unbekanntes neues Geschlecht zu erheben. Diese Stammväter neuer Geschlechter schämten sich der Dunkelheit ihres Ursprungs nicht im geringsten; sondern setzten sogar ihren Stolz darein, öffentlich zu erinnern, daß sie sich selbst, durch eigne Kraft, von keinem Ruhme der Vorfahren unterstützt, emporgeschwungen hätten. — Es zeigt eine lächerliche Unwissenheit, wenn man diese Nobilität unserm Adel, und diese Stammväter neuer Häuser (novi homines) unsern Neugeadelten gleich setzt. Wenn bei uns die Begleitung gewisser Staatsbedienungen in den Adelstand erhöbe; wenn z. B. die Nachkommen eines Staatsministers, eines Generals, eines Prälaten nothwendig, schon vermöge ihrer Ge-

durt, und ohne alle weitere Förmlichkeiten, adelich wären, dann fände eine Vergleichung Statt.

Zwar könnte man aus der Eintheilung der Römischen Bürger in Patricier, Ritter und Plebeier auf einen andern Adel, als den der blassen Meinung schließen; aber bei einer solchen Folgerung würde man das Wesentliche und das Zufällige, das Recht, und die gewaltthätige Anmaßung, Zeiten und Orte vermischen. — Romulus war es, der den Grund zu dieser Eintheilung legte: und der dadurch vorübergehende persönliche Würden und Verhältnisse im Staate, keinesweges aber erbliche Vorrechte gewisser Familien, — als von welchen er keinen Begriff haben konnte, — bezeichnen wollte. Die Väter, und die nachmalige Vermehrung derselben, die Conscripten, wählte er nach dem Alter, das sie im Kriege entbehrlich, zum Rathgeben und zur innern Regierung des Staats desto tauglicher machte. Sie waren bestimmt, bei den ununterbrochnen Kriegen, die er führte, in der Stadt zu bleiben, und der Staatsverwaltung vorzustehen. Glauben wir, daß dieser unersättliche Krieger und eigenwillige Regent gemeint gewesen sey, die jungen und starken Söhne der-

selben, das väterliche Vorrecht, nicht mit zu Felde zu ziehen, erben zu lassen? oder daß er sich in der Wahl der künftigen Senatoren, so wie diese durch den Tod abgehen würden, auf diese Söhne habe einschränken wollen, und sich nicht die Freiheit vorbehalten habe, inskünftige, so wie bisher, aus der ganzen Bürgerschaft die Betagtesten und Weisesten zu wählen, ob sie auch vorher Ritter oder Plebejer gewesen wären? Höchst wahrscheinlich wurden die Söhne seiner ersten Senatoren — dieser Ritter, jener Plebejer, so wie es dem Könige am bequemsten dünkte? — Die Ritter, bestimmt zu Pferde zu dienen, wählte er nach dem Reichthume. Sie mußten vermögend seyn, ein Pferd zu unterhalten. — Wer nichts hatte, als körperliche Stärke, — welches unter diesem erst jetzt entstehenden Volke gewiß keine Unehre war, — wurde bestimmt, zu Fuße zu dienen, und dies Plebejer. Ich wünschte, daß man dem Ursprunge dieses Worts auf die Spur kommen könnte. Täuscht mich nicht alles, so bedeutete es ursprünglich einen Soldaten zu Fuße, ohne die geringste verächtliche Nebenbedeutung. — Es läßt sich nicht darthun, nach welchen Grundsätzen man unter den folgenden Regierungen diese Verhältnisse der Bürger geordnet habe. Es ist wahrscheinlich, daß der

Sohn des Ritters meistens wieder ein Ritter wurde, weil bei ihm das dazu gehörige Vermögen aus der Erbschaft seines Vaters am sichersten vorauszusehen war; aber — ohnerachtet die Senatoren sich schon durch Romulus gemäßsamen Tod eine gewisse Uebermachtsherrschaft hatten, wenn dies nicht etwa eine spätere Erfindung der plebejischen Eifersucht war — es ist nicht wahrscheinlich, daß jeder Sohn eines Senators wieder ein Senator wurde, und daß kein Sohn eines Ritters oder eines Plebejers es habe werden können. Man bedurfte weiser Räthe, und die Weisheit wird nicht stets durch die Geburt fortgeerbt. Einem Numa läßt diese Bemerkung sich schon zutrauen.

Diese einfache Verfassung wurde unter Servius Tullius durch die Einführung des Census um ein großes verwickelter. Es entstand ein Adel des Reichthums, der während der Dauer der Republik wichtig genug war, und an äußerlicher Auszeichnung endlich das Roscische Gesetz hervorbrachte; der aber gar nicht unmittelbar auf die Geburt, sondern auf die vermittelst ihrer ererbten Reichthümer sich gründete. Die Nachkommen eines Bürgers der ersten Klasse sanken unter die Aerarier herab, wenn sie ihr

Erbgut verloren oder verschwendet hatten, und wurden mit ihrem Vermögen ihres Platzes im Schauspielhause verlustig.

Unter der despotischen Regierung des jungen Tarquinius, und noch mehr unter den durch die Revolution herbeigeführten, und durch die hinterlistigen Bemühungen der vertriebnen Tarquinier unterhaltnen Verwirrungen bemächtigten sich die Patricier, die Nachkommen der alten Senatoren, grosser Vorrechte; und das Volk — durch Bedrückung der Tyrannen, durch den Aufwand unaufhörlicher Feldzüge, durch seine eigne Unwirthschaftlichkeit, und durch die Härte seiner Schuldherren ausgesogen, — mußte es geschehen lassen. Nicht als Bürger, sondern als Schuldner abhängig erhoben sie jene Familien ausschließend zu allen Staatswürden, die sie beehrten, und deren Aufwande sie allein durch ihre Reichthümer gewachsen waren. In diesem Zeitpunkte war in Rom ein wahrer Geburtsadel des Rechts; aber die Vorrechte desselben gründeten sich nicht auf die Staatsverfassung, sondern auf Zufall und gewaltsame Unterdrückung; — es waren ungerechte Rechte. — Verzweiflung gab den zurückgesezten Volksklassen die Kräfte wieder, die ein erträgliches Elend

Plebs entrissen hatte. Sie errungen im langen Kriege mit den Patriciern alle ihre ihnen mit jenen gemeinschaftliche Bürgerrechte wieder, und von nun an war der Unterschied zwischen Patriciern, Rittern und Plebejern ein bloßer Name. Jeder konnte ohne Einschränkung alles im Staate werden: der ausschließende Adel des Patriciats verschwand, und jene Nobilität trat an seine Stelle. — Die Ritter scheinen von der Zeit an, da Handlung und Reichthum in die Republik kam, sich vorzüglich auf die Vermehrung ihres Schatzes gelegt, sich mit dem Adel des Reichthums begnügt, und die Verwaltung der aufwandvollen Staatsämter andern überlassen zu haben. Wir finden wenigere ihrer Geschlechter unter den großen Familien der Republik. Die Plebejer aber ließen den Patriciern keinen Vorzug: wir finden eben so viele, und in dem gleichen Grade noble Häuser unter den erstern als unter den letztern.

Die barbarischen Nationen, die den Römern bekannt wurden, hatten keinen andern Adel, als den der Meinung, und konnten keinen andern haben; und wenn römische Schriftsteller eine Nobilität unter ihnen finden, so haben sie dieses Wort sicher nicht anders, als im Sinne

ihrer Sprache gebraucht. — Doch, das wird sich sogleich bei Untersuchung der Frage ergeben: was für ein Adel ist denn unser europäische Adel, und — um dies beurtheilen zu können — woher ist er doch entstanden? Denn es ist nicht ohne Nutzen, mit unserm Adel und seinen Vertheidigern ein wenig in die Geschichte zu gehen, um ihnen zu zeigen, daß auch sogar da nicht zu finden ist, was sie suchen.

Die meisten und mächtigsten Völker des heutigen Europa entspringen von den Germanischen Völkerschaften, die frei, und gesetzlos, wie die nordamerikanischen Wilden, in ihren Wäldern herumstreiften. Im Fränkischen Reiche war es zuerst, wo sie sich zu festen Staaten bildeten. Von diesem stammen die ansehnlichsten Reiche Europens, das Teutsche Reich, Frankreich, di Italiänischen Staaten ab. Von diesem, oder von den aus ihm entsprungenen Zweigen, besonders dem wichtigsten, dem teutschen Reiche, sind die übrigen Reiche, die nicht unmittelbar Germanischen Ursprungs sind, wechselsweise beherrscht, belehrt, gebildet, fast erschaffen worden. In den Wäldern Germaniens ist der Geist der fränkischen Anordnungen; in diesem Reiche ist der Grund der neuern Euro-

fälischen Einrichtungen aufzusuchen. — Es gab zwei Stände unter den Germaniern: Freie und Knechte. Unter den erstern gab es einen Adel der Meinung; es gab keinen des Rechts: es konnte keinen geben. Worauf hätten unter diesen Völkern die Vorrechte des Adels sich beziehen sollen? Auf ihre Mitbürger? bei ihnen, die in der höchsten Unabhängigkeit lebten, die gar keine feste dauerhafte Gesellschaften, außer den Familienverbindungen, kannten, und die fast keine Befehle befolgten, als für die Dauer einer kurz vorübergehenden einzelnen Unternehmung? Oder auf Länderbesitz? bei ihnen, die den Feldbau nicht liebten, und die jedes Jahr an einem andern Plane waren? Wer durch kühne Unternehmungen, durch Stärke und Tapferkeit, durch Raub und Sieg sich auszeichnete, auf Den richteten sich aller Augen, er wurde ein Gegenstand des Gesprächs; er wurde berühmt, nobel — nach dem Ausdrucke der Römer. Bei Erblickung seiner Söhne oder seiner Enkel erinnerte sich seine Völkerschaft seiner Großthaten, ehrte in ihnen sein Andenken, und hatte das gute Vorurtheil für sie, daß sie ihrem Ahnen ähnlich seyn würden. Diese, durch dieses gute Vorurtheil und durch die Erinnerung jener Thaten getrieben, wurden es mehr

rentheils. — „Sie wählen ihre Könige nach dem Adel; ihre Anführer nach Maasgabe ihrer persönlichen Tapferkeit," sagt Tacitus. "Wer waren jene Könige, und wer waren diese Anführer, und worin waren sie von einander verschieden? — Ohne Zweifel führten die ersten die ganze herumstreifende Horde, leiteten ihre Richtung, bestimmten ihre Standplätze, und wiesen ihnen Felder und Triften an. Wer gehorchen wollte, gehorchte; wer nicht wollte, riß mit seiner Familie sich von der Horde los, und streifte einsam herum, oder suchte sich mit einer andern Horde zu vereinigen. Ein solcher Hordenführer muße einiges Ansehen haben; und worauf hätte unter einem Volke, welches auf nichts Werth setzte, als auf kriegerische Tapferkeit, dieses sich gründen können, als auf das Andenken großer Thaten seiner Vorfahren, die er durch eigne, — welche dem ganzen Volke bekannt waren, das an der Wahl Antheil hatte, — in ihre Erinnerung zurückgebracht? Zog die ganze Horde in den Krieg, so führte eben dieser König sie an. Aber gewöhnlich war das nicht der Fall. Einzelne Partheien machten abgesonderte Streifereien, so wie Räuberei und

* De moribus Germanorum, Cap. 7.

plötzliche Einfälle es ihnen riethen. *) Der Zwek derselben war die Beute. Hier gerieth einer, dort einer auf eine kühne Unternehmung; er theilte seinen Entwurf mit, und ward sich Gefährten, so viele und so gute er konnte; jede Parthei wählte einen der ihr bekanntesten muthigsten Männer zum Anführer; jede zog ihres Weges. Hätte der König alle diese einzelne Partheien, deren oft mehrere zugleich nach verschiedenen Richtungen hin auf Raub und Plünderung ausgingen, anführen können? Sie kamen zurük; gingen in andrer Gesellschaft auf andere Unternehmungen; und wählten vielleicht einen andern zum Anführer derselben; aber immer kühne tapfre Männer. — Dies sind jene Anführer, von welchen Tacitus redet. Wer auf diese Art oft Anführer war, und mit Glük und Muth seine Unternehmungen ausführte, dessen Name wurde in der ganzen Völkerschaft, so wie er nach und nach alle einzelnen Mitglieder derselben angeführt hatte, berühmt; es wurde ein kühnes Wagestük beschlossen, dazu man nicht eben ihn zum Anführer gewünscht hätte; er wurde nun selbst auch nobel, so wie es einst der König geworden war, und starb dieser, so

*) Tacit. de moribus Germanorum. Kap. 14.

konnte er, oder ein unter seinen Augen gebildeter, in seinen Fußtapfen einhergehender Sohn, sehr leicht zum Könige gewählt werden. Hier ist also noch nicht die geringste Spur von einem Erbadel des Rechts.

So war es zur Zeit des Tacitus, als die einzelnen Völkerschaften Germaniens noch enger zusammenhingen, jede noch mehr einen Volkskörper bildete, und jedes einzelne Glied desselben noch Gelegenheit hatte, mit den Thaten der Tapfersten unter ihnen, und mit den Thaten ihrer Vorväter bekannt zu werden. Später hin, als durch die allgemeine Gährung dieser Völker, durch den Druk von Osten her, und durch die Ausleerung ihrer Wohnsize nach Süden und Westen hin, die bisherigen Völkerschaften sich trennten; und durch ihre Vermischung unter einander neue entstanden, die ohne Aufhören sich wieder vermischten, um wieder neue zu bilden, deren Namen man in keinem der ältern Geschichtschreiber findet, — muste auch dieser Adel der Meinung ziemlich verschwinden. Wer heute noch unter seinem Volke war, das seine Thaten, und seiner Väter Thaten kannte, und dessen grösse und tapfermeste Männer er gleichfals kannte, wurde vielleicht morgen un-

ter einer Nation gedrükt, von deren Helden er eben so wenig wußte, als ſie von ſeinem Heldenthume. So verhielt es ſich mit denjenigen Völkern, welche, weniger gedrükt, in Germanien zurükblieben, als etwa mit den Sachſen, mit den Frieſen, u. ſ. w. Aber ſo verhielt es ſich ganz gewiß mit den Völkerſchaften, die in das römiſche Reich einrükten, mit den Burgundern, Vandalen, Franken, Allemannen, bei welchen lezteren beiden man es ſchon aus ihrem Namen ſieht, daß die erſten aus allerlei freien Männern, die zweiten aus allen möglichen Germaniſchen Völkerſchaften zuſammengefloſſen waren.

Noch blieb Eine Art des Zuſammenhangs unter gewiſſen Mitgliedern dieſer in einer allgemeinen Auflöſung und Vermiſchung begriffenen Völkerſchaften, welche der Grund alles Zuſammenhangs wurde, der einſt wieder unter ſie kommen ſollte, und deren Unterſuchung daher äuſſerſt wichtig iſt.

„Jünglinge, erzählt Tacitus, *) von den Germaniern, um welche nicht ſchon ihr Ahnenruhm andere Jünglinge verſammelt, ſchließen

*) De mor. Germ. Cap. 13. p. 14.

sich an einen bejahrten, schon längst durch eigne Thaten ausgezeichneten Krieger, und keiner schämt sich dieser Waffenbrüderschaft. Kommt es zum Treffen, — so würde es einem solchen Führer Schande seyn, durch seine Waffenbrüder an Tapferkeit übertroffen zu werden; seinen Waffenbrüdern Schande, ihres Führers Tapferkeit nicht zu erreichen; ein für ihr ganzes Leben dauerndes Brandmal aber, aus einer Schlacht, in welcher er getödtet worden, lebendig davon gekommen zu seyn. Ihn zu decken, zu vertheidigen, ihre eigne Heldenthaten ihm in Rechnung zu bringen, ist ihr erster und heiligster Eid." — Ein solcher Held war der Vereinigungspunkt seiner Waffenbrüder, auf ihn bezogen sie alles; wo er hinging, begleiteten sie ihn; wo er stand, blieben sie. Dies waren die einzig übriggebliebenen festen Punkte unter den in einem steten Fluße sich befindenden Völkerschaften; und sie mußten die übrigen aufgelöseten Elemente an sich ziehen. Die umherirrenden, ohne Hirten zerstreuten Völker schlossen sich an, wo sie eine solche Verbindung sahen; und je größer der Haufe war, und je tapferer Männer sich unter ihnen befanden, desto zahlreicher schlossen sie sich an. In ihren Wirbel wurde alles mit fortgerissen, und so fielen diese, wie Schnee

hallen mit jedem Schritte sich vergrößernde Menschenhaufen in die Provinzen des abendländischen Reichs ein, und eroberten sie.

Der Eroberer theilte, wie er schuldig war, die Beute unter seine getreuen Waffenbrüder — „Eine große Waffenbrüderschaft läßt sich nur durch Krieg behaupten," sagt Tacitus.*) Von ihres Führers Freigebigkeit erwarten sie ihr Streitroß, und ihren blutigen und siegreichen Speer; und Schmäuse, wo zwar nicht Feinheit, aber Ueberfluß herrscht, sind ihnen statt des Soldes. Von der Ausbeute des Krieges wird dieser Aufwand bestritten." — Das angenehmere Klima, die angebauten Ländereien, die mannigfaltigen Genüße, die ihnen der Luxus der Ueberwundnen bereitet hatte, luden sie ein, im Frieden zu genießen, was da war, und der herumschweifenden Lebensart ihrer unfreundlichen Wälder zu entsagen. Sie bekamen Geschmak für den Ackerbau, und für die damit verbundne bleibende Wohnung. Aecker wurden nun auch Beute für sie; und der Ueberwinder befriedigte sie mit Aeckern. Er ahmte dabei die Politik der Wälder nach, und gab sie ihnen nicht zum

*) Am angeführten Orte.

dauernden Eigenthum, um ſie nicht durch die Gewohnheit des Beſitzes Geſchmak am Stillſitzen finden zu laſſen, ſondern bloß auf willkührliche Zeit zum Genuße.

Sehet da den Urſprung des Feudalſyſtems. Man hat geahndet, daß dieſes mit dem Urſprunge unſers heutigen Adels zuſammenhänge: die Frage: ob der Adel die Urſache des Feudalſyſtems, oder: ob das Feudalſyſtem die Urſache des Adels ſey, hat man aufzuwerfen vergeſſen; da doch ihre Beantwortung allein uns in den richtigen Geſichtspunkt ſtellen konnte.

Der Waffenbruder des Eroberers erhielt von ihm Ländereien zum Lohne. Wurde er etwa durch den Genuß derſelben verbunden, ihn im Kriege zu begleiten? Keinesweges; dazu war er längſt vorher durch ſeinen Eid verbunden, er hing durch ſeine Perſon von ihm ab, und nicht durch ſeinen Acker. Wenn er ihm nie einen gegeben hätte, nie einen hätte geben können, ſo wäre er dennoch verbunden geblieben, ihn bei allen ſeinen Unternehmungen zu begleiten, laut, und in Kraft ſeines erſten Eides. — Es mag wohl ſeyn, daß durch den Genuß der ruhigen Lebensart, und durch die Annehmlichkeiten des ver-

liebenen Gutes das Geschenk für den Urheber desselben nachtheilig wurde, und daß der Lehnsmann jezt, da er von seinem Herrn etwas besaß, sich weigerte, ihn in das Feld zu begleiten; welches er vorher, da er nichts besaß, ohne Bedenken gethan haben würde. Das nächste, was der Lehnsherr thun konnte, war freilich das, daß er ihm sein Lehn nahm; aber das war gar keine angemessne Strafe; es war überhaupt keine Strafe; auch ohne jene Pflichtverletzung hatte er das vollkommne Recht, seine Ländereien zurükzunehmen.

Diese Vasallen des Eroberers waren allerdings im Besize der Nobilität der Meinung; es war natürlich, daß die Augen der übrigen freien Männer sich auf Leute richteten, die zunächst an der Seite des mit Siege gekrönten Eroberers gefochten, die sich vor ihren Augen durch diese oder jene kühne That ausgezeichnet hatten, die täglich in der Gesellschaft ihres Fürsten waren, die an seiner Tafel speiseten; es war eben so natürlich, daß das Volk auch ihren Söhnen einen Theil der den Vätern schuldigen Hochachtung zollte, wenn sie sich derselben nicht durch ihre eigne Feigheit unwerth machten. Noch aber sehe ich hier keinen Adel

des Rechts; — oder bestand dieser etwa in ihren ausschließenden Ansprüchen auf die Lehngüter ihres Herrn?

Natürlich konnten nur die Begleiter und Waffenbrüder des Eroberers einen Anspruch auf Antheil an der Ausbeute, und insbesondre auf Ländereien, als einen Theil der Beute, machen; die übrigen hatten nichts verlangt, als Wohnsitze in den eroberten Ländern. Aber was war es denn eigentlich, das jenen dieses Vorrecht gewährte? war es etwa ihre Geburt? oder war es irgend etwas anders, als die Waffenbrüderschaft des Königs? Jeder andere freie Mann war wirklich von dem Besitze der Lehne ausgeschlossen; aber nicht darum, weil er weiter nichts, als ein freier Mann, sondern darum, weil er kein Waffenbruder des Königs war. Diese Waffenbrüderschaft war die Quelle des Rechts. Sollte etwas für die damalige Existenz eines ausschließenden Vorrechts gewisser Familien erwiesen werden, so müßte gezeigt werden, daß nicht jeder freie Mann, sondern nur einige unter ihnen das Recht gehabt hätten, sich in die Begleitung eines Helden zu begeben. Wo hätte doch ein solches ausschließendes Recht

entſtanden ſeyn ſollen? In ihren Wäldern, wo nach den ausdrüklichen Worten des Tacitus, gerade diejenigen ſich in die Begleitung eines ſtärkern Kriegers begaben, die nicht Alt genug hatten, um dadurch ſelbſt einen Cirkel von Jünglingen um ſich her zu verſammeln? oder nach der Entſtehung der Monarchie? Und im leztern Falle, wer hatte denn das ausſchlieſſende Vorrecht? etwa diejenigen, die ſchon zur Begleitung des Monarchen gehörten? oder etwa ihre Kinder?

Montesquieu, der das Daſeyn eines ausſchlieſſenden Geburtsadels noch vor der Eroberung annimmt, ohne ſich jedoch auf obige Unterſcheidung zwiſchen Nobilität der Meinung, und Adel des Rechts einzulaſſen, liefert für dieſes Daſeyn zwei Beweiſe; er muß alſo, nach obiger Folgerung, annehmen, daß nur ſein vorausgeſezter Adel berechtigt geweſen, ſich in die Begleitung eines auf Eroberung ausgehenden Helden zu begeben, da er ſelbſt über den Urſprung des Feudalſyſtems der gleichen Meinung mit uns iſt; — und dies iſt es eigentlich, was ſeine Beweiſe beweiſen müſſen.

Ludewig der Fromme hatte einen gewiſſen Hebon, der als Sklav geboren war, frei ge-

macht, und ihn zum Erzbisthume von Rheims erhoben. Der Lebensbeschreiber dieses Königs, Tegan, verweis't diesem Heben seine Undankbarkeit, und redet ihn also an: „Was für einen Dank hast du ihm gegeben? Er hat dich frei gemacht; nicht edel, was nach einer Freilassung unmöglich ist.“ *) Hieraus mit Montesquieu erweisen, daß es schon damals einen bürgerlichen Unterschied zwischen einem bloß freien Manne und einem Edelmanne gegeben habe. Aber was sagt doch diese Stelle? — Wir wollen nicht erklären, wie der Abt Dü Bos, dessen Erklärung Montesquieu mit Recht tadelt. — Es ist unmöglich einem Freigelassnen den Adel zu geben, sagt der Lebensbeschreiber. In welcher Rücksicht ist es unmöglich; in physischer und moralischer? oder in politischer? — aus natürlichen Gründen, oder wegen der Reichsverfassung? Entweder Tegan sagt etwas widersinniges, oder er wollte das leztere nicht sagen. War nur der Besiz des Lehns das Zeichen des Adels; war nur die Waffenbrüderschaft des Königs der Weg zu einem Lehne zu gelangen, — wie Montesquieu zugiebt, wofern er consequent

*) De l'esprit des Lois. B. 30. Kap. 24. — Fecit te liberum, non nobilem, quod impossibile est post libertatem.

ist: — so war jeder Bischof schon von selbst von diesem Lehnsadel ausgeschlossen. Obgleich die Bischöfe, wenigstens die von Germanischer Abkunft, in diesen Zeiten persönlich mit zu Felde zogen, so konnte doch kein der Kirche geweihter Mann einem Könige so innigst, und so auf Tod und Leben geweiht seyn, wie die Waffenbrüder es waren. Eins schließt offenbar das Andere aus. Degan hätte demnach sagen müssen: es ist unmöglich einem Bischoffe den Adel zu geben: aber nicht: es ist unmöglich einem Freigelaßnen den Adel zu geben. Degan redet demnach von keiner politischen, sondern von einer physischen und moralischen Unmöglichkeit, und meint die Nobilität der Meinung. Daß Hebon als Sklav geboren war, war einmal bekannt; es war durch die Verhandlung seiner Freisprechung, und durch die hohe Würde, zu der ihn der König erhoben hatte, nur um so bekannter geworden; nach einer solchen lauten Ankündigung konnte der König doch nicht der öffentlichen Meinung gebieten, und verlangen, daß man glauben solle, Hebon sey aus altem freien Stamme geboren. — Vielleicht war Hebon um seiner niedrigen Geburt willen verachtet worden, und dies hatte seine Laune verbittert, und seinen Haß gegen den König gereizt, der ihn seiner Meinung nach

durch die Erhebung zu jenem höhern Posten derselben bloß gestellt. Tegan sucht den König gegen Hebon gleichsam zu entschuldigen. Alles also, was diese Stelle beweisen könnte, wäre das, daß man in diesem Zeitalter einen in der Sklaverei Gebornen nicht so hoch geachtet, als einen Freigebornen; eine Bemerkung, die wohl auf jedes Zeitalter ohne Unterschied passen möchte. — Man mache dieser Erklärung nicht etwa den Vorwurf, daß sie eine philosophische Unterscheidung bei dem Tegan voraussetze, die sich von ihm nicht erwarten lasse! Gab es zu Tegans Zeiten keinen andern Adel als den der Meinung, wie als erwiesen angenommen wird, so hatte Tegan nichts zu unterscheiden und seine Worte konnten für seine Zeitgenossen keinen andern Sinn haben, als den angezeigten. Hingegen muß Montesquieu, um den Worten des Schriftstellers den Sinn unterzulegen, den Er damit verbindet, voraussetzen, daß Tegan schon einen Begriff von einem Geburtsadel des Rechts gehabt, daß mithin zu seiner Zeit schon ein solcher vorhanden gewesen; kurz, er muß zum Behuf seiner Erklärung schon als erwiesen voraussetzen, was er durch sie erweisen will.

Karl der Große machte in seiner Theilungsakte die Anordnung, daß kein Vasall eines

seiner Söhne nur anders, als im Reiche seines Lehnsherrn ein Lehn besitzen, *) seine Allodiengüter **) aber, in Wessen Theile sie auch lägen, behalten solle; jedem freien Manne aber, dessen Lehnsherr aestorben, oder der bisher keinen gehabt, erlaubte er, sich — in Wessen Theile er woke, dazu zu erwählen, Wen er wolle. In einem ähnlichen Theilungstraktate, der im Jahr 587. zwischen Gontran, Childebert und Brunehild zu Andelo geschlossen worden, und der der Verordnung Karls des Großen fast in allen Stükken ähnlich ist, kommt die gleiche Verfügung über die Vasallen, aber keine über die freien Männer vor; und daraus schließt Montesquieu, daß erst zwischen den Regierungen Gontrans und Karls des Großen die freien Männer sich das

*) Montesquieu, im angeführten Werke. B. 31. Kap. 28. — Aus dieser Anordnung folgt unter andern auch das, daß noch zu Karls des Großen Zeiten die Lehnsverfassung in ihrer alten Gestalt fortdauerte. Seine Söhne hatten, noch ehe sie zur Regierung kamen, ihre Lehnsleute, aber sie hatten noch keine Lehne zu vergeben. Mithin waren ihre Vasallen nicht durch den Besitz irgend eines Lehns, sondern durch ihren bloßen Eid, für ihre Person, an ihre Person, gebunden.

**) Die Ländereien, die ein freier Mann nicht als Lehn, sondern als Eigenthum besaß, hießen Allodien. Alle Ländereien waren damals eins von beiden: Lehn, oder Allodium.

Recht erworben, ein Lehn zu beſitzen, oder — was meiner Meinung nach das gleiche bedeutet — ſich zur Begleitung eines Königs, oder eines andern Großen anzutragen. Aber ich ſehe nicht, wie das folgt; wenn man es nicht etwa ſchon im voraus annimmt. Ich will einmal das Gegentheil vorausſetzen, und wir wollen ſehen, ob jene Verſchiedenheit der beiden Theilungsakten ſich nicht eben ſo natürlich erklären läßt. — — Wenn vom Anfange der Monarchie an, alſo vor und zu Gontrans Zeiten, der freie Mann das Recht hatte, ſich einem Lehnsherrn zu geben, welchem er wollte, ſo war es völlig überflüſſig, im Theilungstraktate von Andelo eine Verfügung darüber zu machen. Es ſollte und konnte kein neues Recht eingeführt werden: Ob ein freier Mann ſich dem Gontran, oder dem Childebert gab — er wurde ſein Lehnsmann, und ſtand unter ſeinen Befehlen: und er konnte, da das Lehn nur unter der Bedingung der Waffenbegleitung gegeben wurde, dieſe aber den Lehnsmann an die Perſon ſeines Lehnsherrn band, nicht der Lehnsmann des andern ſeyn, noch ein Lehn von ihm beſitzen. So viel folgte, ohne alle weitere Anordnung aus der Natur der Sache. — Aber eben dieſe freien Männer, die jetzt Vaſallen wurden, beſaßen

Allodien. Da diese unter keiner Bedingung verliehen waren, so konnten sie auch unter keiner einzuziehen werden; sie verblieben unangetastet dem Eigenthümer. Wenn ein Freier, der in Guntrans Gebiete ein Allodium besaß, sich dem Childebert zu einem Lehne darbot, so konnte er, der Natur der Sache nach, von nun an kein Lehn mehr in Guntrans Gebiete besitzen: aber sein Allodium mußte ihm bleiben. — Jetzt bekamen beide Krieg. Er war, vermöge seines Allodiums, verbunden, unter einem Grafen des Guntran — er war, vermöge seines Basallenlehns, verbunden, unmittelbar unter Childebert Kriegsdienste zu thun. Er konnte sich nicht theilen; das Lehn hatte den Vorzug, weil es unmittelbar seine Person an die Person seines Lehnsherrn band: aber wie sollte Guntran befriedigt werden? In das Eigenthumsrecht des Allodiums einen Eingriff thun, und es etwa einem andern, der ihm die darauf ruhenden Kriegsdienste geleistet hätte, übertragen, — das durfte er einmal nicht. Hieraus mußten mannigfaltige Streitigkeiten zwischen den Königen entstehen. Höchstwahrscheinlich hatten die Verfahren Karls des Großen die Veranlassung dieser Streitigkeiten entweder durch den unrechtmäßigen Eingriff in das Eigenthumsrecht des Allodium; oder durch

den eben so unrechtmäßigen, in das Recht der freien Männer — sich zum Lehnsherrn zu wählen, Wen sie wollten — zu heben gesucht: sie hatten entweder die in ihrem Gebiete liegenden Allodien eines Mannes, der sich einen andern Regenten zum Lehnsherrn gegeben hatte, gleich den Lehnen, eingezogen; oder sie hatten allen Allodienbesitzern in ihrem Antheile verboten, sich einen andern zum Lehnsherrn zu wählen, als sie selbst: und Karl fand, durch die Erfahrung der Vorzeit gewarnt, nöthig, ausdrüklich und mit klaren Worten zu untersagen, was schon durch die Natur der Sachen untersagt war, und was, ohne diese vorhergegangene Erfahrung, seine Vorfahren unmöglich untersagen konnten. — Ueberdies war jetzt ein anderer Ausweg ergriffen worden, jenen Collisionen des Lehns- und der Allodien-Pflicht auszuweichen; es war durch ausdrükliche Verfügungen, die man bei Montesquieu angeführt findet, erlaubt worden, die auf den Allodien ruhenden Dienste durch einen andern verrichten zu lassen.

So beweist dieser Umstand nicht für — aber die Worte der Verordnung beweisen alles wider Montesquieu, und stürzen sein System ohne Rettung zu Boden. — Aber jenen Lehns-

Herrn durch den Tod verloren, wird hier, eben so wie derjenige, der nie einen gehabt, frei genannt. Was war doch der Lehnsmann vorher, ehe sein Lehnsherr starb; war er da auch frei? Das Gesez nennt ihn in diesem Verhältnisse Vasall. Der freie Mann wird demnach nicht bloß im Gegensatze gegen den Sklaven, sondern auch im Gegensatze gegen den Vasallen frei genannt; und wirklich war, der ursprünglichen Verfassung nach, niemand weniger frei, als der Lehnsmann, wie wir oben aus dem Tacitus gesehen haben. Wie will man also doch einen forterbenden Adel suchen, wo der Lehnsmann sogar für seine eigne Person durch den Tod seines Lehnsherrn seine Eigenschaft, als Vasall, verlor, und in die gemeinsame Klasse der freien Männer zurücktrat? Wie könnte man glauben, daß es da etwas höheres gegeben habe, als einen freien Mann, wo der Edelste stets erwarten muste, es zu werden? Wurde er etwa durch den Tod seines Lehnsherrn seines Adels entsezt? Nach einem so entscheidenden Beweise sollte man, meine ich, kein Wort weiter verlieren, um jenes System zu vertheidigen.

Ich verläugne nicht meine Verehrung gegen den großen Mann, auf dessen Schultern ich

mich stellte, wenn ich, durch ihn selbst unterstützt, weiter zu sehen glaube, als Er sahe. Es ist ein mehr warnender als lizelnder Anblik, einen der grossen Männer im Reiche der Litteratur eben durch seine unermeßlichen Kenntnisse, und durch seinen bewundernswürdigen Scharfsinn zur Vertheidigung vorgefaßter Meinungen fortgerissen zu sehen, vor denen jene Eigenschaften ihn verwahren sollten.

Noch finden wir keinen Erbadel des Rechts; noch finden wir nicht einmal persönliche Vorrechte des unmittelbaren Waffenbruders eines Königs, als dasjenige, welches aus der Waffenbrüderschaft nothwendig folgte, den Antheil an der Beute. — Die Eroberer machten Gesetze, und es war zu erwarten, daß ihre Waffen- und Tischgenossen vorzüglich würden begünstigt werden. Wer einen Freien oder Freigelaßnen tödtete, zahlte 200, wer einen Getreuen des Königs tödtete, zahlte 600 Schilling für den Vertrag mit den Hinterlaßnen des Getödteten. *) Das war allerdings ein Vorrechts

*) Solidus. Es wird hoffen niemand an unsere Schillinge denken. Es war eine Münze, deren Werth zu bestimmen, nicht Noth that. — Ganz im Geiste ihrer ehemaligen Verfassung (S. Ta-

soll es aber für einen Erbadel des Rechts bewiesen, so müßte abermals gezeigt werden, daß gewisse freie Familien von der Eigenschaft, womit es verknüpft war, von der Begleitung des Königs, ausgeschlossen gewesen, davon aber ist das gerade Gegentheil erwiesen worden. Es war demnach ein bloß persönlicher Vorzug, der mit dem Tode des Lehnsmanns von der Familie wegfiel; den er selbst sogar für seine Person verlohr, wenn sein Lehnsherr eher starb, als er; und er kein Mittel fand unter die Begleitung seines Nachfolgers aufgenommen zu werden. — Es war Einer Lehnsmann Karls des Großen, und wer ihn getödtet hätte, hätte 600 Schilling bezahlt. Karl stirbt, und er will nicht oder er kann nicht Lehnsmann Ludewigs des Frommen werden, und heißt jetzt, laut obiger Verfügung Karls, ein Freier. Er wird getödtet. Wie viel hat, nach obigen Gesetze,

---

citus. Kor. 21.) wurde ein Mord nicht als Verletzung des Staats, sondern blos der Familie — in Ermangelung dieser — des Lehnsherrn, oder — wenn es ein Sklav war — des Eigenthümers, betrachtet. Die letztern hatten das Recht der Wiedervergeltung. Dieses wurde durch jene im Gesetze bestimmte Summe abgekauft. Noch zahlte sodann der Mörder den dritten Theil dieser Busse, unter der Benennung Freolum (Frieden) an den Gerichtshof, der die Sache schlichtete.

sein Mörder zu bezahlen? — Außer diesem hatten sie so wenig Vorzüge vor Gericht, daß jeder Edle, der einen Sklaven angeklagt, und ihn zum gerichtlichen Zweikampfe gefordert hatte, verbunden war, sich zu Fuße und im Hemde auf seine Waffen, auf den Stok, mit ihm zu schlagen. *) Es ist zu erwarten, daß der Sohn eines solchen Streiters des Königs, vielleicht unter den Augen desselben in den Waffenübungen erzogen, die Verbindlichkeit seines Vaters gern übernahm, und daß der König nicht leicht jemanden sie williger übertrug, als ihm. Er trat dadurch in die Rechte ein, die sein Vater besessen hatte; aber nicht vermöge seiner Geburt von ihm, sondern vermöge seiner eignen Weihung an den König. Dankbares Andenken an die Verdienste der Vorfahren muste allerdings die Könige bewegen, bei gleicher freier Wahl, die Nachkommen bekannter und

*) S. Montesquieu. B. 28. Kap. 24. wo er seine Autorität anführt. — Villain steht im Texte des Beaumanoir, und das kann nichts anders heißen, als Sklav. Jeder Freie war gehalten, Kriegsdienste zu thun, wenn er auch nicht Lehnsmann war, mithin war er im Handgebrauche der Waffen geübt; nur der Sklav war von den ersten, so wie von dem letztern ausgeschlossen. Es ist hier nicht der Ort, über Bedeutung des Worts aus der Sprache zu erweisen.

berühmter Männer unbekannten und fremden Familien vorzuziehen: aber ein Gesetz verband sie dazu nicht. Jene Klagen über die Zurücksetzung alter Häuser, und die Hervorziehung unbekannter oder ausländischer Familien, die schon unter einigen Merowingern, und die lauter und bitterer unter Ludwig dem Frommen und Karl dem Kahlen geführt wurden, gründeten sich demnach gar nicht auf eine Verletzung der Reichsverfassung — welche ohnedem die schon mächtig und unabhängig gewordnen Vasallen sicher nicht geduldet hätten; — sie gründeten sich auf eine Vernachlässigung des dankbaren Andenkens, wo sie sich nicht bloß auf den Neid und den Uebermuth der Edlen gründeten.

Indeß hatte immer mehr der Geiz des Volks von der kriegerischen Raubsucht zum friedlichen Genuße dessen, was sie hatten, sich gebildet; — die Lehne wurden auf Lebenslang — sie wurden endlich erblich verliehen, und das ganze System wurde gerade umgekehrt. Vorher war die Waffenbrüderschaft des Königs der Grund des Lehnsbesitzes und der persönlichen Vorrechte: — bei dem ersten, der seines Vaters Lehn erbte, wurde der Lehnsbesitz Grund der Waffenbrüderschaft des Königs, und

der damit verbundenen persönlichen Vorrechte: vorher gab der Kriegsdienst dem Krieger ein Recht, das Lehn zu fordern; jetzt gab das Lehn dem Könige ein Recht, Kriegsdienste zu fordern. — Der Erbe des Lehns erbte zugleich die Verbindlichkeiten, die darauf ruhten, und nur kraft dieser Verbindlichkeiten, die damit verknüpften persönlichen Vorrechte. Jetzt erst gab es eine Art von Adel, welcher Rechte — erbte: die beiden ausschließenden Kennzeichen unsers neuern Adels. Auch nur auf diese Art, und nur unter diesen Bedingungen konnte irgend ein Volk, so barbarisch es auch seyn mochte, auf den Gedanken gerathen, etwas, das seiner Natur nach nur freiwillig übernommen, keinesweges aber übertragen werden kann — Verbindlichkeiten und Rechte — zu vererben. Sie banden sie an etwas, das sich allenfalls vererben läßt, an den Boden; wer diesen nicht wollte, war frei von der Verbindlichkeit, und that Verzicht auf das Vorrecht: — das war jedem unbenommen, das Vertragsrecht blieb ungekränkt: wer ihn übernahm, übernahm auch die darauf ruhenden Verbindlichkeiten, und das nicht durch einen stillschweigenden, sondern durch einen förmlichen Vertrag, — durch den

Lehnseid, welcher an die Stelle jenes in den Wäldern üblichen Weihungseides getreten war. Mit diesen Verbindlichkeiten waren persönliche Vorrechte verknüpft, die er nicht etwa mit dem Boden des Lehns ererbt hatte, sondern die er erst durch Uebernehmung der darauf ruhenden Verbindlichkeiten — die er demnach nicht durch Erbe, sondern durch Vertrag erhielt.

Dies ist die erste Veranlassung zur Entstehung unsers Erbadels des Rechts; aber er ist es bei weitem noch nicht selbst. Noch immer gab nicht die Geburt den Adel; sie gab das Lehn, und das Lehn erst gab den Adel. Wenn ein unmittelbarer Reichsvasall mehrere Söhne hatte, und nur Einer von ihnen erbte das Lehn, so erbte auch nur dieser Eine den Adel. Meist gab ein solcher Theile seines Lehns an seine Brüder, als Afterlehne, und diese wurden nun Seine Edlen, so wie Er ein Edler des Königs war. — Doch darauf werden wir bald zu reden kommen.

Um der Entstehung unsers heutigen Erbadels auf die Spur zu kommen, der nicht mittelbar durch etwas, das sich vererben läßt, — durch Ländereien; sondern unmittelbar durch die Ge-

durt; — und nicht vermöge übernommener besondrer Verbindlichkeiten; sondern frei von allen Verbindlichkeiten, Vorrechte zu ererben vermeint, muß man in ein eben so finsteres, aber verderbneres Zeitalter herabsteigen, wo die alte Barbarei ohne ihre alte Konsequenz fort herrschte, und wo man auf die Folgen eines Systems fortbaute, das man in seinen ersten Grundsteinen längst zerstört hatte.

Jene ursprünglichen Lehne theilten sich in allen Ländern der ehemaligen fränkischen Monarchie ins Unbegränzte hinaus in andere, ihnen untergeordnete Lehne; jedes ward ein Baum, welcher Aeste trieb, und die Aeste trieben wieder ihre Zweige, und die Zweige ihre Blätter. Jeder Vasall verschafte sich seine Aftervasallen, und jeder Aftervasall wieder die seinigen; alle in der Absicht, um durch die Macht derselben, jeder seinem unmittelbaren Lehnsherrn widerstehen, und sich von ihm unabhängig machen zu können; keiner ahndete vorher, was er nach kurzer Zeit erfuhr, daß seine Vasallen bald diejenige Macht, die er sie gegen *seinen* Lehnsherrn zu wenden gelehrt hatte, gegen den *ihrigen* kehren würden. Der größte Lehnsherr, das Reich, verlohr zuerst seine Kräfte; ihm

folgten die unmittelbaren Lehne nach Verhältniß ihrer größern Ausdehnung allmählich nach, und so ging die Entkräftung fort zu den mittelbaren, und zu den noch mittelbarern. Das Reich theilte sich in so viele Staaten, als es große Lehne hatte; dann diese in so viele Staaten, als sie untergeordnete Lehne hatten, und so weiter hin. Der freie Besitzer seiner Allodien, der niemands Herr und niemands Knecht war, und der bisher unter dem Schutze des Reichs gestanden hatte, verlohr seine Stütze, so wie dieses seine Kraft verlohr. War er nicht mächtig genug, sich selbst zu schützen; war sein Allodium nicht ausgedehnt genug, um durch Vertheilung desselben sich selbst Vasallen zu verschaffen, so muste er sich an eine mächtige Parthei anschließen, und sein Allodium zum Afterlehne von einem mächtigen Reichslehne annehmen, und es demselben einverleiben. So wurden allmählich alle Allodien zu Lehnen, und das Reich verlohr seinen lezten Besiz; nachdem es seinen ersten, die Lehne, durch die Vererbung derselben schon längst verloren hatte. — In den Unruhen und Kriegen der vorigen Zeiten hatten eine Menge freier Leute ihre Freiheit verlohren; wer sie noch erhalten und kein Gut hatte, um die halbe Freiheit, die jezt noch erlaubt

war, damit zu erkaufen, verlohr jetzt sie sicher: es gab von nun an nichts mehr als Sklaven, oder Lehnsmänner; freie Männer gab es nicht mehr.

Seitdem Gesetze und Gerichte eingeführt waren, hatten die Lehnsmänner in ihren Lehnsherrschaften die Gerichtsbarkeit. Aehnliche Vorrechte, als sie selbst vor den Reichsgerichten hatten, gaben sie vor den ihrigen — man nannte es ihren Hof *) — ihren Vasallen; und diese wieder den ihrigen, wenn sie welche hatten. Das Reich hatte seine Edlen, und jede kleinere Lehnsherrschaft die ihrigen. **) Die Grafen, Richter der freien Männer auf den Allodien, hatten die Gerichtsbarkeit, die sie als solche ausgeübt hatten, längst verlohren. Es

*) La cour, palatium; daher comes palatinus — ein Beisitzer des unmittelbaren Reichsgerichts, wo die Reichsvasallen gerichtet wurden, im Gegensatze eines Grafen, der im Namen des Reichs die freien Männer auf ihren Allodien richtete.

**) Daher die Pairs, pares, für unmittelbare Reichsvasallen und Reichsräthe. Diese waren sich unter einander gleich, sie standen auf der Stufe des Fürsten. Der mittelbare, und noch mittelbarere Adel in den Lehnsherrschaften und Fürstenthümern war ihnen nicht gleich.

gab keine Allodien mehr. Sie selbst hatten die Grafschaften sich erblich zugeeignet, und besaßen vielleicht den größern Theil derselben, als Lehn. Alle Gerichte waren Lehnsgerichte, und vor diesen waren alle Lehnsleute, die dahin gehörten, edel. Es gab demnach nur Edle und Sklaven; keinen dritten Stand gab es damals.

Noch immer beruhte dieser so sehr mittelbare Adel auf dem Besitze eines Lehns. Die Lehnsleute wurden nach ihren Lehnen genannt; es gab keine Familiennamen. *) Solche Abkömmlinge von Vasallen, die kein Lehn bekommen konnten, fielen in ihre Dunkelheit zurük; nichts war, woran man sie erkennen konnte;

*) Das wird hoffentlich niemand läugnen, der die Geschichte der Germanischen Nationen nur ein wenig kennt. Die Benennungen der Merowinger, der Karolinger, der Kapetinger sind erst später von den Geschichtschreibern zur leichtern Uebersicht erfunden. Meroväus (vermuthlich wußte Chlodwig weder hinauf seine Ahnen nicht) Karl, Kapet waren persönliche Namen, und Ludwig der 16te hatte Recht, nicht Kapet heißen zu wollen. Wenn er nicht mehr König von Frankreich heißen konte, so hatte er gar keinen Namen mehr, als seine Taufnamen. Kein König oder regierender Fürst hat einen andern: König, Herzog, Fürst sind Benennungen der Würde, aber nicht Namen.

es ist unmöglich zu sagen, was aus ihnen geworden ist — ignotis perierunt mortibus. — Noch immer gab es keinen Adel durch die bloße Geburt, als eine Kleinigkeit, ein denkwürdiges Brett, ihn herbeiführte.

Die größern Vasallen erzogen an ihren Höfen die Kinder ihrer Lehnsleute in den Waffenübungen. Diese Höfe wurden allmählich glänzender und galant; der Geist der Ritterschaft entstand, und mit ihm die Turniere. Von der Scheitel bis an die Füße mit Eisen bedekt, wollte der kämpfende Ritter sich durch irgend etwas kenntlich machen, und that es, nach mancherlei andern Versuchen, durch ein Bild auf seinem Schilde. Durch Thaten der Kühnheit und der Stärke berühmt, bekam dieses Bild etwas feierliches für seine Nachkommen. Der Vereinigungspunkt der Familien war gefunden, und wer nichts von seinem Vater erbte, erbte wenigstens das Bild, das auf seinen Schild gemacht war, und wurde oft auch nach ihm genannt. — Die Namen unsrer alten teutschen Familien kommen entweder von ihren ehemaligen Lehnen her — und dann wird man meist Dörfer oder Burgen des gleichen Namens aufzeigen können; — oder sie kommen von ihrem

Wappen her, und dann ist die Aehnlichkeit sichtbar, und die wichtige Wissenschaft, welche von den Wappen handelt, nennt ein solches Wappen ein redendes Wappen. — Der Name wurde damals vom Wappen entlehnt. Bei den neuzeadelten Familien ist es umgekehrt; oft wird da das Wappen vom Namen hergenommen.

Indessen hatte sich auch im Kriege ein Hauptumstand verändert. Ehemals zogen nur die Freien zu Felde. Jezt hatte die Anzahl dieser — die nun Edle geworden waren — durch Unterjochung aller, die Das nicht werden konnten, sich ansehnlich verringert; die Zahl der Fehden aber, dadurch, daß jeder Lehnsmann, so klein er auch war, Kriege führte, sehr vermehrt. Der mächtigste Vasall hätte seinen Feinden nicht Widerstand thun können, wenn er bloß seine edlen Lehnsmänner in das Feld geführt hätte; wie viel weniger denn der Besizer eines geringen Dorfs, der doch auch seine Kriege hatte. Leibeigene Bauren thaten jezt Kriegsdienste. Die mächtigern Vasallen rechneten die in den Waffen geübtern Nachkommen ihrer Lehnsmänner, denen sie kein Lehn ertheilen konnten, als Anführer jener Leibeignen in ihren Fehden gebrauchen zu können, und ertheilten ihnen war-

scheinlich um dieser Nutzbarkeit willen an ihren Höfen und vor ihren Gerichten die Vorrechte ihrer wahren Lehnsmänner. Dies ward zur Gewohnheit; und jezt maaßten auch diejenigen, denen Niemand sie ausdrüklich ertheilt hatte, diese Vorrechte, als etwas, das sich von selbst verstünde, sich selbst an: niemand konnte oder wollte es untersuchen, und so entstand die abentheuerliche Meinung, daß man unmittelbar durch die Geburt Vorrechte vor andern Menschen und auf andre Menschen erhalten könne.

Daß dies an sich unmöglich sey, weil es wider natürliche unveräußerliche Menschenrechte streitet, habe ich im vorigen Kapitel gezeigt; daß es in keinem der alten Staaten, und eine geraume Zeit auch in keinem der neuern so gehalten worden, und daß dieses Vorurtheil nicht durch die Staatsverfassung begründet, sondern durch Unwissenheit, Misbrauch und Anmaaßung allmählich herbeigeführt worden — in dem gegenwärtigen. — Doch laßt uns jezt alle Ansprüche des Adels einzeln, einen nach dem andern, durchgehen!

Zuerst machen sie einen Anspruch auf unsre Meinung: sie wollen für vornehmer gehalten seyn. Der Adel der alten Völker imponirte

gleichfals der Meinung; darin kommt der neuere mit ihm im Ganzen überein, unterscheidet sich aber auch hierüber der Art nach, sehr merklich von ihm. — „Ich bin von Adel, sagt uns der moderne Edelmann.“ — Welch etwas ganz anderes war es, wenn ein Römer sich einen Brutus, einen Scipio, einen Appius, oder Cimon sich Miltiades Sohn nannte! Bestimmte Thaten bestimmter Männer gingen dann vor der Seele des Volks vorüber, dem er sich nannte, und knüpften sich an den Mann, der durch seinen Namen oder durch den Namen seines Vaters das Andenken derselben bei ihnen erneuerte. — Aber was denken wir uns bei dem unbestimmten weltlichen Begriffe: Adel? Etwas klares wenigstens nicht — Oder, sagt uns auch der moderne Edelmann seinen Namen: ich bin ein Herr von X***, oder ein Herr von Y*** oder ein Herr von Z***; so ist er und wir dadurch meistentheils sehr wenig gebessert. Wir sind im Allgemeinen in unsrer vaterländischen Geschichte weit weniger einheimisch, als die alten Völker, weil man uns so viel als möglich abhält, Antheil an öffentlichen Geschäften zu nehmen: — und was wir allenfals wissen, erregt unsre Theilnehmung in weit geringerm Grade, weil es derselben meist so wenig würdig ist. — Wenn wir denn

nun von den Thaten der Ahnherren des X*** oder des Y*** Hauses sehr genau unterrichtet wären, — was würden wir denn nun wissen? Vielleicht, daß der Eine bei einem Turniere des Kaisers Friedrich des Zweiten mitgefochten; ein Andrer einen Kreuzzug mitgemacht; in den neuern Zeiten ein Dritter Minister war, wie alle Minister zu seyn pflegen; ein Vierter General, wie alle Generale zu seyn pflegen; daß ein Fünfter als Gesandter einen Tauschvertrag über einige Dörfer abgeschlossen, oder eine verpfändete Landschaft eingelöst, daß ein Sechster in dem oder jenem Treffen brav gethan habe. — Recht wohl; aber wie hat er denn brav gethan; kann man nicht einzelne Züge seines Heldenmuths, nichts besonders über die Umstände erfahren? — Was man nicht alles fragt! genug er hat brav gethan; in dieser oder jener Chronik stehts. — Ich wüßte gegenwärtig kein Land, wodurch die Nennung gewisser Namen kräftige Neben-Ideen erweckt würden, als etwa die Preußischen Staaten. Ich höre einen Keith, einen Schwerin, einen Winterfeld nennen. Hier fallen mir wohl die Thaten der Helden Friedrichs von dem gleichen Namen bei; und ich werde begierig, zu wissen, ob der Unbekannte etwa von ihnen abstamme, und ob er in ihre

Fußstapfen trete. — Aber bald hängt in der Seele des Menschenfreundes sich auch an diese Erinnerung eine wehmüthige Empfindung, wenn man sich erinnert, für was — was Grosses ten gethan wurden. — Sonst haben die Helden unsrer Geschichte fast keine Physiognomie; diese Geschichte hat für den Braven, und für den Treuen, und für den Geschikten nur Eine Form, worein sie sie alle gießt. Haben wir Einen gesehen, so haben wir sie Alle gesehen. Liegt die Schuld davon an unsern Helden, oder liegt sie an unsern Geschichtschreibern?

Ein wenig immer an den Helden, und in den neuesten Zeiten fast ganz. — Alles hat bei uns seine bestimmte Regel, und unsre Staaten sind Uhrwerke, wo alles geht, wie es einmal gestellt worden. Die Willkühr, der individuelle Charakter hat fast ganz keinen Spielraum, er soll keinen haben; er ist überflüssig, er ist schädlich, und ein guter Vater oder Erzieher sucht sorgfältig seinen Zögling, den er zu den Geschäften bestimmt, vor diesem nachtheiligen Hausrathe zu verwahren. Jeder Kopf wird mühsam in die conventionelle Form seines Zeitalters gegossen. — „Warum ist doch dies oder jenes so; es könnte auch anders seyn; warum

ist es nicht anders?" fragt der Zögling. — Schweig, antwortet ihm ein weltkluger Lehrer; das ist so, und es muß so seyn, darum, weil es so ist — und um wenig daß er diese Lehre wiederholt, wird er seinen Zögling überreden, und dieser wird sich seiner unbequemen Fragen hinführo enthalten. — Bei den Alten hatten nicht nur bestimmte Personen ihre Charaktere; es gab sogar recht stark gezeichnete Familiencharaktere. Man wußte meiß ziemlich bestimmt, was man von einem Manne mit einem gewissen Namen zu erwarten hätte. Wollten die Patricier einen festen unbeweglichen Damm gegen Volksunruhen; — sie bedienten sich eines Appius: dieses waren geborne Feinde der Volksgewalt. Wollten die Römer einen Unterdrücker der Freiheit aus dem Wege geräumt wissen; — sie schrieben ihrem Manne: kannß du noch schlafen, Brutus? und dieser bedeutungsvolle Name Brutus sagte mehr, als die längste Rede. Es war das Erbamt der Brutusse, die Usurpatoren zu vertilgen. Als Augustus regierte, gab es keine mehr, sonst hätte er nicht lange regiert. — Wollte ihr mir nicht sagen, welchen bestimmten Familiencharakter die Herren von X*** oder Y*** oder Z*** haben, und was ich ganz beson-

ders erwarten darf, wenn man mir einen nennt?

Endlich — der Hauptunterschied zwischen dem Meinungsadel der Alten und dem unsrigen, der die Sache des letztern völlig verdirbt — der alte wurde gegeben, der unsrige wird genommen; dort bestimmte die Meinung sich freiwillig, hier wird ihr geboten. Der alte Adel zeichnete sich durch nichts sichtbar aus; der römische Noble führte seine drei Namen gerade so, wie sie der geringste Bürger führte; die Bildnisse der Ahnen waren eine Privatsache; sie blieben in dem Innersten ihrer Häuser verschlossen, und verließen sie nur einmal nach dem Tode des Besitzers, wo sie dem Volke nach vollendeter Laufbahn nicht ähnliche Thaten versprechen, sondern dasselbe bloß zur Vergleichung des jüngst Verstorbenen mit seinen Ahnen einladen wollten; sie machten keinen Anspruch auf größere Ehrenbezeugungen, oder auf besondre Titel in der Gesellschaft, und waren um so herablassender, je edler sie waren, und je mehr sie wünschten, den Adel ihres Geschlechts durch neue Würden zu erhöhen. Wie viel anders benehmen sich unsre Edelleute. Bis auf ihren Namen zeichnen sie sich vor uns an-

dern aus, und um dieſes bloßen Namens willen fordern ſie — vor wahren Würden — den Vortritt und ausgezeichnete Ehrenbezeugungen; und dies thun ſie bei ſo unendlich geringern Anſprüchen auf die öffentliche Meinung, als jene hatten, und glauben durch ihre dreiſten Forderungen die mangelnden Bewegungsgründe, ſie vorzüglich zu achten, zu erſetzen. Aber die Meinung läßt ſich nie gebieten, und rächt ſich an jedem, der ſie gegen ihre Natur behandelt. Die Patricier, zur Zeit, als ſie unſerm Adel glichen, wurden vom bitterſten Haße und Spotte der übrigen Volksklaſſen verfolgt; aber ſobald ſie in ihre Gränzen zurückgewieſen waren, und ein andrer Adel, der Adel der bloßen Meinung, ſich an ihre Stelle ſetzte, finden wir nicht weiter, daß bei den Römern der Adel verſpottet, oder gehaßt worden. Aber welches iſt das Schikſal des unſrigen? Seitdem Er — und Denkmäler von der Denkungsart der Zeiten vorhanden ſind, iſt er immer ein Gegenſtand der Furcht, des Haſſes und der bittern Anmerkungen der übrigen Stände geweſen; ſelbſt die Monarchen haben dasjenige, was doch ihre einzige Stüze war, und was unſern Augen eine natürliche Stuffenleiter bis zu ihrer unnatürlichen Erhöhung hinauf darbot, von jeher herabzuſetzen, und

zu entkräften gesucht, und in unserm Zeitalter ist es so weit gekommen, daß der Edelmann, der weiter nichts als das ist, nur durch übertriebne Demuth es dahin bringen kann, in den Cirkeln des angesehnern Bürgerstandes, der Gelehrten, der Kaufleute, der Künstler geduldet zu werden.

Herr Rehberg, ein einer solchen Sache würdiger Vertheidiger, ist zwar auch der Meinung, daß Nachkommen angesehner Männer von Rechtswegen geehrt werden müssen. „Es klebt — der Adel seines Gegenstandes scheint seine Sprache eben nicht veredelt zu haben — es klebt dem Hochgebornen an, sagt er,*) daß seine Vorfahren von jeher zu den Angesehnen des Landes gehört haben. Er kann diese Würde vielleicht durch seine Laster schänden, so wie er sie durch seine Tugend ehrt. Aber vertilgen kann er sie nicht, wenn er es nicht dahin bringt, daß der Verwalter der Gesetze von Rechtswegen sein Wappen zerbricht, und seinen Titel verachtet.“ Ich bitte, ist denn nun jene Würde, wenn es eine war, vertilgt? Ist, nachdem der Verwalter der Gesetze sein Wappen zerbrochen hat,**) der Mann nicht mehr

*) S. 64.

**) Ein saubrer Verwalter der Gesetze, der eigenhändig Wappen zerbricht.

sein Vater, der es vorher war, und dieses Mannes Vater nicht mehr der nemliche; — haben nun seine Vorfahren aufgehört, zu den Angesehenen des Landes gehört zu haben, und sind geschehne Dinge ungeschehen geworden? Richtiger, als Herr A. räsonnirte jene Hofdame: Meine Geburt kann mir Gott Vater nicht nehmen. Oder will vielleicht der Mann etwas anders sagen, als er wirklich sagt, und ist ihm bloß eine kleine Unbestimmtheit entgangen? So viel aus seinen übrigen Unbestimmtheiten hervorgeht, mag er das wohl wollen. „Ein Altadelicher, dessen Vorfahren seit vielen hundert Jahren zu den Ersten des Landes gehört haben, bekleidet eine sehr respektable Würde, auch sogar, wenn seine Person nicht respektabel seyn sollte, sagt er vorher. — Kein Monarch der Welt (der Erde?) sagt er tiefer unten, kann denjenigen, den er adelt, dem Altadelichen gleich machen; — — er kann den Menschen nicht gebieten, daß sie diesen, der selbst eben emporstieg, jenem andern gleich achten, in dem sie den ganzen alten Stamm ehren. Er scheint demnach von derjenigen Würde zu reden, welche die Volksmeinung giebt. Diese kann, seiner eignen Aussage nach, durch kein Gebot ertheilt, aber sie kann durch einen Rechtsspruch genom-

men werden; es kann uns nicht geboten werden, Jemanden zu verehren; aber es kann uns befohlen werden, aufzuhören, Jemanden zu verehren. Gewiß, eine gründliche Philosophie! — Doch, wir wollen ihn ganz übersetzen, so gut wir's vermögen. Jene Würde, so scheint es, soll allerdings nicht von der freien Meinung abhängen, sie soll rechtsgültig seyn: nur soll das Gesetz, das sie dazu macht, nicht ein Machtspruch des Monarchen seyn, sondern es soll auf die nothwendige Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt sich gründen. — „Diese bestehe nicht aus einzelnen Menschen, die einander gleich geboren würden, so wie das junge Vieh — drückt er sich mit seiner gewöhnlichen Anständigkeit aus — in einer Heerde den Alten vollkommen ähnlich sey, wenn es auf die Welt kommt, und ihm von selbst gleich werde, wenn es heranwächst; sie bestehe aus Stämmen." — Wenn das ist, so müssen wir jenen Altadelichen, dem der Nehbergische Verwalter der Gesetze sein Wappen zerbricht, nach wie vor ehren; denn er bleibt von dem gleichen Stamme. — Aber das ist alles Erdichtung und ungeschickte Sophisterei. Wir ehren nie Jemanden von Rechtswegen. Hoch-

achtung läßt ſich nie, weder durch die Staatsverfaſſung überhaupt, noch durch einen einzelnen Machtſpruch des Monarchen gebieten: ſie giebt ſich freiwillig: und allerdings fällt ſie leicht auf den Nachkommen eines verdienten Mannes, wenn er ſich derſelben durch ſein eignes verächtliches Betragen nicht unwürdig macht. Thut er dies, ſo wird er verachtet, auch ohne daß ſein Adel durch einen Rechtsſpruch aufgehoben werde. Ein ſolcher förmlicher Rechtsſpruch könnte höchſtens die Wirkung haben, daß das Vergehen des Beſtraften, als rechtskräftig erwieſen, allgemein bekannt würde; aber die einfache Darlegung der Thatſachen mit ihren Beweiſen würde das gleiche auf die Volksmeinung wirken. Wenn ein Deſpot einen Altadelichen, der einem ungerechten Begehren deſſelben kühn und männlich widerſtanden hätte, darum ſeines Adels entſetzte — ſo würden wir ihn darüber nicht weniger, wir würden ihn mehr ehren. So wenig hängt der Adel in der Volksmeinung von Rechtsausſprüchen und von Rechtsherkommen ab.

Es iſt weder Vergnügen noch Ehre gegen einen Schriftſteller zu Felde zu ziehen, dem die Natur die Talente verſagt hat, zu ſeyn, was

er gern wäre, ein blendender Sophist; und der in Gedanken und Ausdruk zur letzten Klasse der Autoren gehört, welche gerade vor den Skriblern hergeht: und gewiß hätte ich mich dieser undankbaren Arbeit überhoben, wenn nicht ebenderselbe durch seinen schneidenden Ton von einigen gutmüthigen Lesern erzwungen zu haben schiene, ihn in die erste Klasse der Schriftsteller Teutschlands zu setzen. Unsern Lesern zum Troste versprechen wir hiermit, uns im Verfolge dieser Schrift sorgfältig zu hüten, daß wir auf unserm Wege ihm nicht wieder begegnen. Aber, dürfte man noch einwenden — wenn wir auch nicht rechtskräftig verbunden seyn können, die Nachkommen großer Männer im Herzen zu ehren, weil dies eine innere Gesinnung ist, die nicht in unsrer Macht steht; so läßt sich doch vielleicht eine Verbindlichkeit denken, ihnen gewisse äußere Zeichen der Ehrerbietung zu geben, die allerdings in unsrer Macht stehen: — eine Verbindlichkeit, über deren Beobachtung der andere Richter seyn kann. — Wenn wir fragten, wozu solche äußere Ehrenbezeugungen, von denen man nie wissen könne, ob sie innere Ehrerbietung zur Quelle haben, oder nicht, dienen sollten; so läßt sich kaum erwarten, daß unsre Adlichen antworten würden: „damit wir we-

nigstens in der süßen Täuschung erhalten werden, daß ihr uns ehret, ob ihr auch vielleicht im Herzen uns verachtet." — Es läßt sich demnach kein andrer Zwek dieser äußern Ehrenbezeugungen denken, als dieser, daß andere, die vielleicht Willens sind, den Adlichen bloß um seines Adels willen zu ehren, nicht durch uns in diesem guten Willen gestört werden. Wollen auch wir sie nicht ehren, so sollen wir doch durch unser Betragen nicht auch noch diejenigen aufreizen, die sie sonst vielleicht ehren möchten; wir sollen vielmehr durch unser ehrerbietiges Betragen andern diejenige Ehrfurcht gegen sie einflößen, die wir selbst einmal ihnen nicht geben können. — Dies hängt entweder von der Beantwortung jener Frage der Klugheit ab: ist es nüzlich, daß gewisse Stände im Staate vorzüglich geehrt werden, und insbesondre, daß die Geburt diese Stände bestimme? — deren Beantwortung nicht in das gegenwärtige Buch gehört, als welches bloß vom Rechte, nicht aber von der Nüzlichkeit handelt: — — oder es ist eine Frage von der Billigkeit: da die Verdienste großer Vorfahren ihren Nachkommen keinen gegründeten Rechtsanspruch auf unsre Achtung geben, ist es nicht wenigstens der Billigkeit gemäß, daß wir ihnen die Möglich-

keit, geachtet zu werden, ſo viel an uns iſt, erleichtern?“ und dieſe Frage ſteht mit unſerm Vorhaben allerdings in Verbindung, und eröfnet uns überhaupt den Uebergang zu der Unterſuchung: was folgt denn aus dem Adel der Meinung auf unſer Verhalten gegen den Adlichen?

Ich bin von Adel, heißt fürs erſte oft ſo viel: meine Vorfahren haben eine große Anzahl von Generationen hindurch in einer gewiſſen Wohlhabenheit gelebt; ich ſelbſt bin von Jugend auf an dieſelbe gewöhnt worden, und ich habe dadurch eine Art von Anſpruch erlangt, bequemer zu leben, als ihr andern, die ihr deſſen nicht gewohnt ſeyd. — Nur oft heiße es das, ſagte ich: denn es giebt Provinzen, welche ich hier nicht nennen mag, in denen der adeliche Urſprung eher auf das Gegentheil, auf eine unter niedrigen Beſchäftigungen, unter Schmuz und Mangel zugebrachte Jugend ſchlieſſen läßt. — Oder ich bin von Adel, heißt ſo viel: meine Vorfahren lebten in einem gewiſſen Anſehn unter ihren Mitbürgern; ich ward in meiner Kindheit und Jugend um ihrer willen geehrt; ich bin gewohnt, geehrt zu ſeyn, und ich will mich jezt durch mich ſelbſt ehr-

würdig machen: aber auch das heißt es in jenen Provinzen nicht, wo die Väter in der Dunkelheit ein kleines Gütgen mit eignen Händen bauten. — Wo es aber beides heißt, was könnte daraus folgen? Daß wir den Mann um des Ansehens und der Wohlhabenheit seiner Väter willen verehren, und ihn auf unsere Kosten in Wohlhabenheit versetzen müßten, nun einmal nicht. Also nur das, daß er eine höhere Aufforderung habe, als wir andern, die Wohlhabenheit und die Berühmtheit, an deren Genuß er gewöhnt ist, zu erringen, daß er alle seine Kräfte aufbieten möge, um sich über seine Mitbürger empor zu schwingen. Seine Geburt könnte also höchstens ein Freibrief für seinen durch eigne Talente und Kraft unterstützten Ehrgeiz seyn. Aber, ich bitte, wem gäben denn diese eignen Talente und dieses eigenthümliche Uebergewicht der Kraft nicht auch ohne die Geburt diesen Freibrief? Bediene er sich, so gut er kann, der Volksmeinung, um durch sie ein Uebergewicht zu erhalten, das seine persönliche Kraft ihm nicht giebt; wir werden mit unserm Rechte dieses Uebergewicht zu schwächen suchen: wir sind in einer offenen Fehde begriffen, und jeder bedient sich seiner Waffen; der Ueberwundne muß sein Mißgeschik tragen. —

Wenn mit gleichen Talenten und gleicher Kraft zwei Männer, der eine aus berühmtem Geschlechte, und der andere von unbekannter Herkunft, um die gleiche Würde im Staate ringen; kann der erstere verlangen, daß der letztere ihm weiche? Darf er ihm sagen: du hast einen erhabnen Platz weniger nöthig, als ich, der ich mit dem Ruhme großer Vorfahren zu kämpfen habe; für dich ist ein niedrigerer hoch genug? Wie, wenn ihm der letztere antwortet: ruhe du auf den Lorbeern deiner Ahnen; dir wird die Hochachtung des Volks nicht entgehen; mich ehrt man nur um mein selbst willen; ich habe die Unberühmtheit meines ganzen Geschlechts zu rächen, ich muß für alle meine thatenlosen Vorfahren mit arbeiten — wollen wir diesem weniger Recht geben? Aber, ich glaube, keiner von beiden hat Recht. Jeder thue, so viel er kann; Zufall oder Kraftüberlegenheit mag über den Sieg entscheiden.

Ich bin von Adel, kann auch heißen: meine Vorfahren haben mit einer Publicität gelebt, die sie nöthigte, über die Grundsätze der Rechtschaffenheit und der Ehre streng zu halten. Sie konnten an ihrem erhabnern Platze keine schlechte Handlung begehen, ohne die Augen der Welt

auf sich zu ziehen, entdekt und bestraft zu werden. — Da sie dies nicht geworden sind, so ist voraus zu setzen, daß sie nichts entehrendes begangen haben. Diese in einer langen Reihe von Vater auf Sohn überlieferten, der Familie gleichsam zu einem Erbgute gewordnen Grundsätze sind endlich auf mich herabgekommen. Von mir läßt sich sicherer ein ehrenfestes, untadelhaftes Betragen erwarten, als von Leuten, von denen man nicht weiß, nach welchen Grundsätzen sie gebildet worden sind: — und so fänden wir denn bei der berufnen Ehrliebhaberei (point d'honneur) des Adels.

Diejenige Art des Ehrgefühls, die der Adel für sein ausschließendes Erbtheil hält, ist eine Reliquie aus Zeiten und von Sitten, die nicht die unsrigen sind; so viel es ehemals gewirkt, und von so gutem Nutzen es gewesen seyn mag, so ist es doch jezt ganz von keinem; es ist ein Fremdling in unsrer Welt, der sich in seine Stelle nicht zu finden und seinen Platz nicht zu behaupten weiß. — Alle neugebornen Völker, die die Stimmung für den Naturstand in die ersten Versuche ihrer Staatsverfassungen mit herüber brachten, setzten die ganze Tugend in Muth und Stärke. So war es bei den ältesten

Griechen, ſo war es bei den Germaniſchen Völkerſchaften, und ſo wird es wieder ſeyn, wenn einſt die Wilden von Nordamerika Staaten errichten werden. Die Geſinnungen, welche durch jene Stimmung bewirkt wurden, waren auch wirklich in dieſen einfachen Staatsgebäuden hinlänglich. Verachtung der Lüge, der Liſt und des Kriechens; Schonung des Wehrloſen, Großmuth gegen den Schwächern. Erzogen, zum Manne aufgewachſen, und grau geworden unter Gefahren, die er doch immer beſiegt hatte, war des rauhen Kriegers Muth unerſchütterlich, und er verachtete es, irgendwo den krummen Weg zu gehen, da er ſicher war, auf dem kürzern geraden durch alle Gefahren hindurch zu ſeinem Ziele zu kommen. — So wie ein Volk aus dieſem Zuſtande ſich zum Genuße des Friedens und der Künſte deſſelben erhebt, werden ſeine Bedürfniſſe, und mit ihnen die Verſuchungen, denen es ausgeſetzt iſt, mannigfaltiger. Es öfnen ſich mehrere Wege, andern zuvorzukommen. Der bloße Muth reicht nicht überall mehr zu: hier erfordert es auch der Klugheit, der Biegſamkeit, des Nachgebens, der ausharrenden ſtillen Geduld. Der rauhe Krieger wird freilich anfangs in dieſe neue Ordnung der Dinge ſich ſchwerlich fügen: Klugheit wird ihm Liſt, Bieg-

ſamkeit Niederträchtigkeit, Nachgiebigkeit Kriecherei ſcheinen; aber allmählich wird er zu beſſerer Erkenntniß kommen, und wer verbürgt ihm, daß ſein weniger vorbereiteter Sohn oder Enkel nicht über die ſchmale Gränzlinie hinüber geriſſen werde, und in die Laſter verſinke, die ſein rauherer Ahnherr ſchon in den verwandten Tugenden ſcheute, und floh? Der Grund, worauf jenes Ehrgefühl aufgebaut war, iſt nun weggeriſſen: — es ſteht als Luftſchloß da, was vorher ein ehrwürdiges feſtes Gebäude war. — — Wer da ſagt: ich habe es nicht gethan, giebt dem ſich beleidigt glaubenden völlige Genugthuung; war der erhabne Grundſaz eurer Väter. — Ja wohl gab er, der Denkungsart der Zeiten nach, ihm eine ſchreckliche Genugthuung, wenn er's doch gethan hatte; er erniedrigte ſich ſo tief unter ihn, daß er aus Furcht vor ihm log. Er war vor ſeinem eignen Gefühle, das lebenslängliche Uebung geſchärft hatte, entehrt; er war vor Welt und Nachwelt tiefer gebrandmarkt, als eure Brandmahle alle geben, wenn die Lüge entdekt wurde. Und ein ſolcher Grundſaz könnte heut zu Tage noch eine Anwendung haben, wo man es ſich gegenſeitig gar leicht verzeiht, die Wahrheit verſchönert, und ihre Härte gemildert zu haben; wo man es ſich

nicht bloß verzeiht, sondern sogar sich damit rühmt? Das ist der wahre Unterschied zwischen dem Ehrgefühle des ehemaligen Adels und dem des größten Theils unsers heutigen: jener wollte nichts unedles thun, dieser will nicht sagen lassen, daß er's that; jener war stolz, dieser ist zu eitel, als daß er stolz seyn könnte. — Seitdem es Höfe und Höflinge, und Hofintriguen und Hofadel giebt, wie viele Familien sind wohl noch übrig, die uns beweisen können, daß keiner ihrer Ahnherren durch niedrige Künste, durch Schmeicheln und Kriechen, und Lügen, und Beraubung des Wehrlosen ihrem Hause einen Theil desjenigen Glanzes verschaft habe, den sie so gern zur Schau ausstellen? Wir wissen zwar wohl, daß ihr noch immer fertig seyd, auf jedes unedle Wort den, der es sagt, zu durchbohren; aber haltet euch an euer Zeitalter, wenn wir von dieser Zartheit eures Ohrs nicht mehr so sicher auf die Zartheit eures sittlichen Gefühls schließen, als wir zu eurer Urahnen Zeiten es vielleicht gethan hätten. — Es ist wahr, Zweig eines edlen Stammes, es können sehr wohl die ehrenfesten Grundsätze der alten biedern Ritterschaft auf dich herabgeflossen seyn; aber es ist eben so möglich, daß die Grundsätze der Hofkünste dir überliefert seyen: wir

können beides nicht wissen. Siehe, wir wollen das letztere nicht voraussetzen; muthe uns nur nicht zu, das erstere anzunehmen. Gehe hin, und handle, und wir wollen dich dann nach dir selbst beurtheilen.

Doch, es gab vor noch nicht langer Zeit in einigen Provinzen Stämme, von denen das erstere mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen war, und es giebt sie vielleicht noch — jener Kriegsadel, den Friedrich der Zweite, welcher keinen Hof hielt, und in dessen Staaten auch vor ihm kein eigentlicher, d. h. kein verderbter Hof gewesen war, aus seinen entferntesten Provinzen zog, und durch welchen er seine merkwürdigen Schlachten schlug. Mit der ganzen Erbschaft von seinem Vater, dem Degen und einem unbescholtnen Namen, ging der Jüngling in das Feld, und sog bald den Nationalstolz ein, der diese Heere begeisterte. Im Schlachtgewühle wuchs er heran; täglich war er gewohnt, mit seinen Waffengenossen zu theilen, was der Tag brachte: auf den Besitz von Reichthümern konnte seine Leidenschaft nicht fallen. Täglich mit Gefahren kämpfend lernte er, daß keine sey, durch die der Degen nicht einen Weg bahne. Muth verschafte ihm alles; leicht

entbehrte er anderer Künſte, deren er entbehren konnte; und die Blüthe der alten Zeiten war, wie ein Wunder, in unſerm Zeitalter wiederholt. — Ein ſolcher Adel iſt allerdings da zu brauchen, wo der Muth und das Ehrgefühl, zu deſſen Erzeugung dieſer hinlänglich iſt, alles gilt — im Kriege: hier, und ſo lange die Kriege noch nothwendig ſind, fordre jeder, der zu jenem Adel gehört, kühn den Vorritt; aber er ſchreite nicht über ſeine Gränzen in ein fremdes Gebiet hinüber.

Um endlich dieſe Unterſuchung über den Meinungsadel zu ſchließen — das Vorurtheil für den Enkel großer Ahnen iſt ein Glücksgut. Benutze jeder, ſo viel dieſes Glük ihm bietet, ſo gut er kann, wie er jedes andre Glücksgut, z. B. Witz, eine gefallende Geſtalt, körperliche Stärke, ſo gut benutzt, als es ihm möglich iſt. Es iſt ein freiwilliges Geſchenk der Völker, ſo wie das leztere ein freiwilliges Geſchenk der Natur. Es giebt ihm keine Rechtsanſprüche; auch nicht einmal auf die Fortdauer dieſes Vorurtheils, die er nicht erzwingen kann.

Da dieſer Adel kein Eigenthum iſt, noch ſeiner Natur nach es je werden kann, ſo hat jeder Staat, den anderweitige Gründe der Klugheit bewegen, das Verſchwinden deſſelben zu

wünſchen, das vollkommne Recht — nicht etwa dieſe Art des Adels ſelbſt aufzuheben, das iſt phyſiſch unmöglich, die Meinung läßt ſich nie gebieten — ſondern die etwanigen äußern Auszeichnungen aufzuheben, an die ſich bisher die Meinung gehalten hat. Wo die Volksmeinung noch für den Adel entſchieden iſt, wird eine ſolche Aufhebung nur langſam wirken; wo ſie ſchnell wirkt, muß ſchon vorher die Meinung zu verſchwinden angefangen haben. Dergleichen Befehle wirken am ſtärkſten, wo ſie nicht nöthig ſind, und am wenigſten, wo ſie höchſt nöthig ſind. Es giebt zweckmäßigere Mittel, die Meinung zu beſtimmen, als Befehle; und in unſerm Falle kann man dem Adel ſelbſt dieſe Sage faſt ganz allein überlaſſen. — — Ich begreife nicht, wie der Staat irgend einem ſeiner Bürger verbieten könne, ſich fernerhin mit einem gewiſſen Namen zu benennen, oder wie er den Mitbürgern deſſelben verbieten könne, ihn fernerhin mit dieſem Namen zu benennen, wenn ſie daran gewöhnt ſind, und es freiwillig thun wollen; ich ſehe nicht ein, wie das mit der natürlichen Freiheit beſtehen könne. Aber das glaube ich wohl einzuſehen, wie er entweder den bisherigen geringern Ständen erlauben könne, ſich gegen die bisherigen höhern gewiſſer Benennungen nicht

mehr zu bedienen, oder auch, wie er allen, die Lust dazu haben, erlauben könne, hinführo die gleichen Benennungen anzunehmen. Ob der Herr von X... oder der Ritter, oder der Baron, oder Graf von Y... sich fortschreibe, wie er sich bisher geschrieben hat, oder ob er auch seinem bisherigen Namen noch eine Menge Namen hinzufüge, das scheint mir sehr unwichtig. Aber wer darf dem Staate Einrede thun, wenn er allen seinen Bürgern erlaubt und anräth, den Herrn von X... und den Grafen von Y... hinführo geradezu Herr X... oder Herr Y... zu nennen, und wenn er ihnen verspricht, sie bei'm Gebrauche dieser Erlaubniß gegen den vorgeblichen Edelmann zu schützen? Oder auch, wer will ihm verwehren, alle seine Bürger, von dem höchsten bis zum niedrigsten, in den Adelsstand zu erheben, und etwa dem armen Hirtenknaben zu erlauben, sich Baron oder Graf, von so viel Grafschaften es ihm gut dünkt, zu nennen? Die Auszeichnung wird sich von selbst verlieren, wenn sie keine mehr ist, und jeder wird sich so kurz benennen, als er kann, wenn die Länge seines Titels ihm nichts mehr hilft. — Ein bekannter aristokratischer Freistaat, dessen regierungsfähige Häuser theils adelich, theils nicht adelich waren, erhob auf einmal alle diese

Häuſer in den Adelsſtand. Das war nur eine andere Art von Aufhebung des Adels, eine Auszeichnung, die nicht mehr auszeichnete, war ſo gut als aufgehoben.

Die Abſtammung von großen verdienten Männern erregt im Volke ein vortheilhaftes Vorurtheil für den Abkömmling derſelben: dies nannten wir den Adel der Meinung. Dieſer Adel ſelbſt kann nicht, als von Rechtswegen, gefordert werden, weil die Meinung ihrer Natur nach ſich nicht gebieten läßt: und eben ſo wenig erfolgen aus ihm rechtskräftige Anſprüche auf wirkliche Vorrechte, weil in der Wirkung nicht liegen kann, was in der Urſache ſelbſt nicht liegt. Ein Adel, der dergleichen Anſprüche macht, iſt folglich mit denſelben geradezu abzuweiſen. — Um dies für alle beſondre Fälle deutlicher einzuſehen, laßt uns jetzt die Vorrechte, die der unſrige fordert, einzeln durchgehen! Zwar hat er in neuern Zeiten, aus Gründen, deren Entwicklung hier nicht nöthig iſt, in mehrern Staaten verſchiedne von den Vorrechten, die er vorher ausſchließend beſaß, mit dem Bürgerſtande theilen müſſen. Dennoch führt er fort auch in dieſen Staaten einen ſolchen Fall, wenn er eintritt, bloß für eine Ausnahme von der Regel, keinesweges aber für die Regel

ſelbſt zu halten, und es als eine Art von gewaltſamen Eingriffe des Bürgers in ſeine Vorrechte zu betrachten. Wir thun daher im Ganzen dem Adel gar nicht unrecht, wenn wir auch dieſe Rechte unter diejenigen zählen, auf deren ausſchließenden Beſitz er Anſpruch macht. Wenn ſeine Anſprüche nicht immer befriedigt werden, ſo liegt warlich an ihm ſelbſt die Schuld nicht. Dahin gehört vor allen andern ſein angebliches Vorrecht, Rittergüter zu beſitzen. Der Urſprung eines ſolchen Vorrechts zwar läßt ſich leicht zeigen. Die Rittergüter ſind urſprünglich Lehne; da der Beſitz derſelben zur Waffenbegleitung des Lehnsherrn verband, mit welcher der Adel verknüpft war, ſo iſt es natürlich, daß jeder, der eins beſaß — nicht vorher vom Adel war — ſondern durch den Beſitz deſſelben in den Adelſtand erhoben wurde; wie aus unſern obigen Betrachtungen erhellet. Daß aber dieſes Vorrecht jetzt, da die Rittergüter vererbt, und ſelbſt an Fremde aus andern Familien verkauft werden, und da unmittelbar keine Kriegsdienſte mehr darauf ruhen, noch fortdaure — beſonders in Staaten fortdaure, wo Rittergüter das einzige reine Landeigenthum ſind, iſt widerſinnig, wenn je etwas widerſinnig war. — Der Adel verſichert, dieſer Beſitz der Rittergüter ſey ein

Vorrecht, deſſen Behauptung zur Aufrechthaltung des Adelsſtandes nöthig ſey, und nach deſſen Verluſt dieſer Stand verarmen und untergehen müſſe: er muß demnach durch dieſes Vorrecht doch etwas beträchtliches gewinnen, wie ſich auch außerdem einleuchtend darthun läßt. — Wir übergehen hier, wie billig, wenn ein Sohn ſein väterliches Erbrittergut nicht veräußern will; — er will es dann vielleicht als Sohn, als gewohnter Beſitzer, nicht aber als Edelmann, erhalten: jeder hat das Recht, ſein Eigenthum zu behaupten, auf welche Art er will. — Aber es wird ein Rittergut zum Verkauf ausgeboten; die Nutzung deſſelben iſt ohne Zweifel genau in Anſchlag gebracht; wer es bezahlen kann, wird es beſitzen. Warum ſoll nur der Edelmann, der es bezahlen kann, und nicht eben ſowohl der Bürger, der das gleiche bezahlen will, das Recht haben, es zu kaufen? — „Der Güterbeſitz iſt die ſicherſte und vortheilhafteſte Art, ſein Geld unterzubringen, und dieſe vortheilhafte Art ſoll dem Adel, zur Aufrechthaltung ſeines Glanzes, ausſchließend vergönnt ſeyn.“ — So? demnach ſoll ein und eben derſelbe Thaler, wenn er in den Händen eines Edelmanns iſt, mehr eintragen, als er in den Händen eines Bürgers eintrug? er ſoll alſo in

den Händen des erstern auch einen höhern Werth haben, als in den Händen des letztern? Tausend Thaler, die ein Edelmann besitzt, sind der gleichgeltende Preis von einem gewissen Stücke Landes; eben diese tausend Thaler, wenn sie der Bürger besitzt, sind nicht der gleichgeltende Preis eben dieses Stückes. — Ich will hier nicht untersuchen, was daraus auf die Belebung des Erwerbungstriebes folge, wenn eben der erwerbendsten Volksklasse unerlaubt ist, ihr Geld mit Sicherheit anzubringen — und in Staaten, wo alle Freiaüter Ritteraüter sind, die nur der Adel besitzen kann, ist das offenbar der Fall; — nicht untersuchen, was auf die Vertheilung der Reichthümer und die Sicherheit des Eigenthums in den Familien daraus erfolge, wenn der Bürger genöthigt ist, sein Kapital in dem stets unsichern Handel umtreiben zu lassen, oder es fast eben so unsicher, und gegen unverhältnißmäßige Interessen auszuleihen: aber ich kann mich nicht enthalten, die tiefe Politik unsrer neuern Zeiten zu bewundern, denen die Erfindung des Geheimnisses vorbehalten war, dem allgemeinen Zeichen des Werths der Dinge noch einen besondern, von der Person des Besitzers entlehnten Werth zu geben, und zu machen, daß eine Summe durch das bloße Uebergehen aus

einer Hand in die andere sich vermehre, oder vermindere. — — Diese Rüge leidet nur da eine Ausnahme, wo Landschaftskassen sind, aus denen der Adel allein und ausschließend Anleihen auf angekaufte Rittergüter, meist zu sehr niedrigen Interessen, erhält. Der Ankauf von Ländereien wird ihm dadurch ansehnlich erleichtert, und er muß allerdings bald alleiniger Besitzer der Landschaft werden. Aber diese Leihkassen stiftete der Adel; die Gelder sind sein; es muß ihm, wie jedem Eigenthümer, frei stehen, sein Eigenthum zu verborgen, an Wen er will, und auf welche Bedingungen er will, und kein anderer hat ihm darüber etwas einzureden. Zunftgeist und grober Egoismus herrscht allerdings in diesen Maasregeln, aber man kann nicht sagen, daß sie geradezu ungerecht sind. Dennoch muß es auch in diesen Staaten dem Bürger frei stehen, Rittergüter anzukaufen, wenn er durch die Menge seines baaren Geldes dem Kredite des Adels die Waage halten kann. Ein unbedingtes Verbot dieses Ankaufs ist überall unrechtmäßig.

Aber mit dem Rittergutsbesitze sind andre Vorrechte verknüpft, auf die der Adel eifersüchtig ist, und die er nicht gern in die Hände des Bürgers fallen lassen möchte. — Wohl, laßt

uns doch geradezu diese Vorrechte selbst unterſuchen, um zu finden, mit welchem Rechte der Gutsbeſitzer, ſey er nun von Adel oder nicht, Anſpruch auf ſie mache. — Wir finden zuvörderſt Rechte auf die Güter des Landbauern: — gemeſſne oder ungemeſſne Frohndienſte, Triſt- und Huthungsrechte und dergl. Wir wollen den wirklichen Urſprung dieſer Rechte nicht unterſuchen; geſetzt auch, wir entdeckten die Unrechtmäßigkeit deſſelben, ſo würde doch daraus nichts gefolgert werden können, weil es leicht unmöglich ſeyn könnte, die wahren Nachkommen der erſten Unterdrücker und der erſten Unterdrückten auszufinden, und den letztern den Mann anzuweiſen, an welchen ſie ſich zu halten hätten. Der Rechtsurſprung derſelben iſt leicht zu zeigen. — Die Aecker ſind entweder nur zum Theil, oder ſie ſind gar nicht ein Eigenthum des Landbauren; und dieſer trägt entweder von dem Kapitale des Gutsherrn, das auf ſeinem Acker als ein eiſerner Stamm *) ruht, oder von dem ganzen Gute die Zinſen

*) Für wenige, die das nicht wiſſen — ein Kapital, das auf einem Grund und Boden ruht, und von dem Beſitzer deſſelben zu gewiſſen Procenten verzinſt werden muß, aber nie abgezahlt werden darf, heißt ein eiſerner Stamm.

nicht in baarem Gelde ab — ſondern durch Dienſte oder durch Vortheile, die er auf ſeinem eigenthümlichen oder geliehenen Boden dem Gutsherrn verſtattet. Sollten dieſe Vorrechte auch anfänglich nicht ſo entſtanden ſeyn, ſo kommt doch durch Verkauf der Ritter- und der Bauerngüter bald alles in's Gleiche. Es iſt natürlich, daß der Bauer für ſeine Hufe Bauerngut um ſo viel weniger zahlt, als die darauf ruhenden Laſten, als Intereſſen zu Gelde gerechnet, an Kapital geben würden, und daß der Rittergutsbeſitzer für ſeine Hufe Rittergut um ſo viel mehr bezahlt, als die dazu gehörigen Dienſte jenes Bauren, als Kapital berechnet, betragen; daß demnach dieſer für Jenen ein auf ſeinem Gute ruhendes Kapital bezahlt hat, und die Entrichtung der Intereſſen mit Recht fordert. Gegen die Rechtmäßigkeit dieſer Forderung an ſich iſt demnach nichts zu erinnern; und es war allerdings ein grober Eingriff in das Eigenthumsrecht, als vor einigen Jahren die Bauren eines gewiſſen Staats ſich dieſen Dienſten gewaltſamer Weiſe und ohne die geringſte Entſchädigung entziehen wollten; — ein Eingriff, der allein aus ihrer eignen Unwiſſenheit, und aus der Unwiſſenheit eines Theils ihres Adels, der über den Rechtsgrund ſeiner eignen Anſprü-

che nicht unterrichtet war, entfernt; und dem durch gründliche und sittliche Belehrung zweckmäßiger und menschenfreundlicher wäre abgeholfen worden, als durch lächerliche Dragonaden *) und durch entehrende Festungsbauarbeiten. Gegen die Art aber, jene Interessen abzutragen, ist gar viel zu erinnern. — Ich will nicht von der allgemeinen Schädlichkeit des Hutungsrechts reden; nach allen Vorstellungen dagegen, die seit geraumer Zeit fruchtlos verschwendet worden, geräth man nicht leicht in die Versuchung, noch mehrere zu verschwenden. Auch will ich nicht von der Zeit- und Kraftverschwendung, noch von der moralischen Verwüstung reden, die aus der Frohnverfassung für den ganzen Staat entsteht. Eben dieselben Hände, die zur Frohne auf dem Acker des Gutsherrn, so wenig als möglich, arbeiten, weil sie ungern arbeiten, würden auf ihrem eignen Acker arbeiten, so viel als möglich. Der

*) „Die Bauren mit Genien und Heugabeln bewaffnet hätten fast den mathias Attaris zurückgeschlagen; aber der Lieutenant N. rächte die Ehre der S.... Waffen" — erzählt ein pompeier Geschichtschreiber dieses ruhmvollen Feldzugs.

dritte Theil der Fröhner, um einen billigen Lohn gedungen, würden mehr arbeiten, als jene unwilligen Arbeiter mit einander; der Staat hätte zwei Drittheile der Arbeiter gewonnen; die Ländereien würden beſſer bearbeitet und höher benutzt; das Gefühl der Knechtſchaft, das den Bauer tief verderbt, die gegenſeitigen Klagen zwiſchen ihm und ſeinem Gutsherrn, und das Mißvergnügen mit ſeinem Stande fielen weg, und er wäre bald ein beſſerer Menſch, und ſein Gutsherr zugleich. — Ich will geradezu den Grund angreifen, und fragen: woher entſteht denn das Recht eurer eiſerner Stämme? Daß ſie zu grobem Vortheile derer, die etwas beſitzen, beſonders zum Vortheile des Adels gereichen, der ſie erfunden hat, — ſehe ich wohl ein; aber ich frage hier nicht nach eurem Vortheile; ich frage nach eurem Rechte. — Euer Kapital muß euch nicht geraubt werden; das verſteht ſich von ſelbſt. Auch können wir euch nicht füglich nöthigen, es in baarem Gelde von uns zurückgezahlt anzunehmen. Ihr ſeyd gleichſam Miteigenthümer unſers Guts, und wir können euch nicht zwingen, euer Antheil daran uns zu verkaufen, wenn es euch nicht feil iſt. Es ſey! Aber, wer ſagt uns denn, warum dies Eine Gut nothwendig untheilbar, und Ein Gut ſeyn müſſe.

Wenn uns euer Miteigenthum und die sonderbare Art, wie ihr es benuzt, nicht länger gefällt, warum sollten wir nicht das Recht haben, euch euren Antheil zurükzugeben? Wenn ich zwei Hufen Land besize, und nur die Hälfte ihres Werths bezahlt habe, weil die zweite Hälfte, als euer eisernes Kapital, stehen bleiben muß — ist nicht die Hälfte von zwei Hufen Eine? Ich habe Eine bezahlt, und die zweite ist euer: ich behalte die meinige, nehmt ihr die eure zurük. Wer könnte gegen dieses Verfahren einen Einspruch thun? — Es ist euch höchst ungelegen, sie zurükzunehmen? Wohl: wenn es mir gelegen seyn kann, sie zu behalten, so wollen wir einen neuen Vertrag über die Entrichtung der Interessen machen, der nicht bloß für euch, der auch für mich vortheilhaft sey. Werden wir einig, so mag es seyn. — Dies sind die Rechtsgrundsäze, aus denen sich mannigfaltige Mittel ergeben, das drükende Frohnsystem, ohne Ungerechtigkeit und ohne Eingriff in das Eigenthumsrecht, aufzuheben; wenn es dem Staate nur damit ein Ernst ist, — wenn seine Einwürfe nur nicht bloße Ausflüchte sind, — und wenn er nur nicht insgeheim den Vortheil des weniger Begünstigten dem Rechte und dem Vortheile Aller vorzieht.

Um eben diesen Grundsaz auf den Landbauer anzuwenden, der an seinem Gute kein Eigenthum hat, sondern es blos zum Gebrauche vom Gutsherrn entlehnt hat, so ist sogleich einleuchtend, daß er das vollkommne Recht hat, das Gut zurükzugeben, wenn die darauf ruhenden Frohndienste ihm ungerecht oder drükend scheinen. Will der Gutseigenthümer dennoch, daß er es behalte, so mögen sie mit einander handeln, bis sie einig werden.

Aber nein, sagt das hergebrachte Recht, — der Landbauer, der gar kein Eigenthum am Boden hat, gehört selbst zum Boden; er selbst ist ein Eigenthum des Grundherrn; er darf sich nicht vom Gute entfernen, wie er will; des Gutsbesitzers Recht geht auf seine Person: — und dies ist ein harter Widerspruch gegen das Recht der Menschheit an sich: es ist die Sklaverei in der ganzen Bedeutung des Worts. — Jeder Mensch kann Rechte auf Sachen haben, aber keiner ein unabänderliches Recht auf die Person eines andern Menschen: daran hat jeder selbst das unveräußerliche Eigenthum, wie in dieser Schrift zur Gnüge erwiesen worden. So lange der Leibeigne bleiben will, mag er bleiben; so bald er gehen will, muß ihn der

Gutsherr gehen lassen, und das kraft seines Rechts. Er darf hier nicht sagen: ich habe das Recht auf die Person meiner Leibeignen bei'm Ankaufe des Guts mitbezahlt. — Ein solches Recht konnte ihm Niemand verkaufen, denn Niemand hatte es. Hat er etwas dafür bezahlt, so ist er betrogen, und mag sich an den Verkäufer halten. — Kein Staat also rühme sich der Kultur, wo dieses unmenschliche Recht noch gilt, und wo noch irgend Jemand das Recht hat, einem andern zu sagen: du bist mein! *)

---

*) Zwei benachbarte Staaten trafen einen Vertrag über gegenseitige Auslieferung der Deserteure vom Soldatenstande. In den Gränzprovinzen beider Staaten war die Leibeigenschaft, das Eigenthumsrecht auf die Person des Landbauren, eingeführt. Seit langer Zeit hatte zuweilen ein Unglücklicher, um der Unmenschlichkeit seines Herrscherlings zu entgehen, sich über die Gränze geflüchtet, und war frei, wenn er sie erreicht hatte. Die Gutsbesitzer eilten gegenseitig, den Vertrag auf Auslieferung der Bauren auszudehnen, und unter andern starb ein Leibeigner, der um ein paar entwendeter Weintrauben willen ausgetreten war, und wieder ausgeliefert wurde, kurz nach den ihm dafür eigenmächtig zugezählten Stockschlägen —— und das geschah in den letztern Hälfte des vorigen Jahrzehends, in dem Staate, der sich für den aufgeklärtesten in Teutschland hält.

Unter die Vorrechte, die der Adel ausschliessend besitzen möchte, und die er unweilen mit innigem Widerwillen in den Händen eines Bürgers erblicken muß, gehören alle hohe Stellen in der Staatsverwaltung und im Felde. Eine solche Forderung ist offenbar ungerecht. Kein Amt im Staate, wenn es nur ein wirkliches Amt, und nicht etwa zum leeren Putze, — wenn es nur für das Bedürfniß des Staats, und nicht etwa einzig für das Bedürfniß des Besitzers erfunden ist, ist eine bloße Begünstigung; es ist eine schwere Bürde, die der Staat auf die Schultern eines seiner Bürger legt. Je wichtiger dieses Amt ist, desto einleuchtender wird das Recht des Staats, über die Besetzung desselben zu wachen; und je seltner die Talente sich vereinigt finden, die zur Verwaltung desselben erfordert werden, desto ausgedehnter muß der Kreis seyn, aus welchem derselbe wählt; oder, wenn er auch das Wahlrecht nicht unmittelbar, sondern durch Stellvertreter ausübte, so hat er das volle Recht zu fordern, daß diese durch nichts, als durch die Anzahl der Bürger eingeschränkt werden. — Aber, kann man sagen — darf nicht ein engerer Kreis ausgewählter Männer festgesetzt werden, aus welchem man die wichtigsten Staatsämter besetze? — und ich

antworte: dies darf nicht nur geschehen, sondern es wird auch für die Erleichterung der Wahl, und für die schleunigere Besetzung der erledigten Stellen sehr vortheilhafte Folgen haben — aber wodurch soll denn die Wahl in diesem engern Kreis selbst bestimmt werden? Doch wohl nicht durch die Geburt, wenn auf den wahren Vortheil des Staats abgesehen wird: denn aus welchem Grunde sollte doch folgen, daß — bei gleicher Geistesbildung, was doch in den neuern Zeiten mit dem Adel und dem bessern Bürgerstande in den mehrsten Staaten offenbar der Fall ist — die talentvollen und guten Menschen allein aus gewissen Häusern abstammten, und die Abkömmlinge aller übrigen Familien gegen jene, Schwachköpfe und unedle Menschen seyn würden? So weit hat doch, so viel mir wenigstens bekannt ist, noch kein Vertheidiger des Adels die Unverschämtheit getrieben, um dies zu behaupten. Die Aufnahme in diesen Kreis auserlesener, und zu den wichtigsten Staatsämtern bestimmter Bürger könnte demnach auf nichts anderes sich gründen, als auf die durch vorhergegangene kleinere Verdienste dem Staate erprobte Geschicklichkeit und Treue; und wir stünden wieder bei unsrer ersten Maxime in Besetzung der Aemter. Jede höhere Würde müßte

durch treue und geſchikte Verwaltung der niedrigern verdient werden. Auf dieſes Recht, zur Verwaltung ſeiner öffentlichen Aemter den Fähigſten zu wählen, und dieſen, nach ſeiner beſten Ueberzeugung, aus der ganzen Menge ſeiner Bürger auszuleſen, hat kein Staat Verzicht gethan, und hat keiner Verzicht thun können, ohne ſeinem Zwecke zu widerſprechen, und ſich ſelbſt aufzuheben. — — Was aber thut eine Kaſte, die ſich die ausſchließende Fähigkeit anmaaßt zu dieſen Aemtern gewählt zu werden? — Wir wollen annehmen, dieſe Kaſte wähle nach ihrer beſten Ueberzeugung den Würdigſten, der unter ihr angetroffen wird; ſo folgt weder, daß dieſer der Würdigſte unter allen Staatsbürgern überhaupt ſey, noch, daß er ſelbſt in dieſer Kaſte den übrigen Bürgern der Würdigſte ſcheine. Wenn dieſe Kaſte allein die Summe der geſammten Staatsbürger ausmachte, dann wäre ihr Verfahren rechtmäßig; durch dieſes Verfahren betragen ſie ſich als die ganze Summe, mithin als der Staat. Was ſind denn nun die übrigen Bürger? Offenbar ein abgeſonderter, von jenem unterjochter und eigenwillig beherrſchter Staat. Ein ſolches Vorrecht macht den Adel nicht bloß zu einem Staate im Staate, der ein von den übrigen Bürgern abgeſondertes Inter-

esse hat; es vernichtet sogar gänzlich die übrigen Volksklassen in der Reihe der Staatsbürger, hebt ihr Bürgerrecht auf, und verwandelt sie, insofern jene Staatsämter, die aus ihrer Mitte nicht besetzt werden können, Beziehung auf sie haben, in eigenwillig beherrschte Sklaven, — und was ist unrechtmäßig, wenn dies es nicht ist?

Wir thun dem Adel nicht Unrecht. Daß er bloß aus seiner Mitte gewählt wissen wolle — daß er die wahlfähigen Bürger hergeben wolle — ist unmittelbar der Inhalt seiner Forderung: daß er selbst wählen, — daß er auch die wählenden Mitglieder hergeben wolle, — folgt geradezu aus dieser Forderung, wenn sie nur einmal befriedigt worden ist. Wer wählt denn zu den obersten Staatsbedienungen? wer besetzt denn die erledigten Stellen? Die Fürsten, die ihre Leute selbst kennen, sind selten; ja es ist für sie unmöglich und zweckwidrig, und sogar schädlich in das Einzelne der verschiednen Zweige der Staatsverwaltung einzugehen, und die untergeordneten Mitglieder der verwaltenden Staatskörper genau zu kennen und zu beobachten. Sie müssen die Wahl den höhern Mitgliedern dieser Körper überlassen, welche

fähiger sind, über die Tauglichkeit ihrer Untergeordneten zu urtheilen. Sind diese höhern Mitglieder einmal alle von Adel, und sind sie von dem Zunftgeiste ihres Standes beseelt; so werden — so müssen sie, zur Folge ihrer Grundsätze, jeden, der Bürger ist, von jeder Stelle entfernen, so lange noch ein Adlicher vorhanden ist, der sie begehrt. Der Adel ist hierüber sein eigner Richter; und so, wie sich die Anzahl der Adlichen mehrt, die der Einkünfte der Staatsämter bedurfen, so breitet sich der Kreis der adelichen Stellen aus, so weit der Adel es will; so wie etwa der Adel in einigen Staaten sich seit kurzer Zeit der Postmeisterstellen und der höhern protestantischen geistlichen Stellen bemächtigt hat, welche vorher dem Bürger überlassen wurden. Welches ist hierüber die Gränze des Adels? Keine andere, als die seiner Bedürfnisse. Welches ist sein Gesetz? Kein anderes, als sein guter Wille. Wo noch Stellen übrig sind, die dem Bürger gegeben werden, da hat derselbe es lediglich diesem guten Willen zu danken. Wenn sie einträglicher oder ehrenvoller wären, so würden sie nicht bis zu ihm herabgelangen. — Ich behaupte hier nichts neues, und nichts, was sich nicht durch tägliche Erfahrung beweisen ließe. Es wird im Regierungs-

oder Justiz- oder Finanzdepartement die Stelle eines Raths erledigt. Neunmal unter zehnen wenigstens wird sie durch einen Adlichen besetzt. Und wie sollte es denn zugehen, daß unter der drei- oder viermal gröſsern Anzahl der bürgerlichen Sekretäre, die ihr halbes Leben in diesem Fache gearbeitet haben, so sehr selten ein eben so tauglicher zur Rathsstelle sollte gefunden werden, als unter der weit kleinern Anzahl adlicher Sekretäre, die erst kurze Zeit darin arbeiten? Da werden die Stellen doch wohl nicht nach Maasgabe der gröſsern Fähigkeit besetzt? — Auch geben consequente Adliche dies gar nicht vor; sie behaupten, daß sie nach Geburt besetzt werden müssen, und hierüber eben bin ich mit ihnen nicht einig; ich behaupte, daß jedes Amt im Staate nach überwiegenden Verdiensten besetzt werden müsse. — — Man wende mir nicht ein, daß der Bürger, zu den höchsten Staatsbedienungen erhoben, sich von dem gleichen Zunftgeiste beherrschen lassen, und mit Ausschluß des würdigern Adlichen, den Bürger, bloß weil er Bürger ist, zu erheben suchen werde. Ich weiß nicht, ob er das nicht thun werde; ich will dafür nicht einstehen. Aber wo entsteht denn diese Trennung zwischen den zwei Klassen, diese Partheilichkeit von beiden Seiten anders her,

als von euren vorhergegangenen Ansprüchen, mit denen ich es hier zu thun habe? Wären nie Adliche und Bürger — wären nie etwas anderes, als Staatsbürger vorhanden gewesen, so würde weder der Adliche noch der Bürger seines gleichen vorziehen können, weil alle seines gleichen wären.

Dies ist eine unmittelbare Ungerechtigkeit gegen den Staat. Ich will eine andere mittelbare, die aus dieser Einrichtung entsteht, nicht weitläuftig darthun. — Wer sich einem Zweige der öffentlichen Geschäfte widmet, wird durch die oft kärgliche Besoldung, die man dem Thätigen, wie dem Unthätigen im gleichen Maaße reicht, viel zu wenig angetrieben, alle seine Kräfte an seinem Platze anzustrengen. Es muß eine stärkere Triebfeder in Bewegung gesetzt werden; jeder muß auf dem Platze, den er errungen hat, einen höhern, als den Preis der würdigen Behauptung seines gegenwärtigen, vor sich erblicken. Was aber sieht der Bürger, der so hoch gestiegen ist, als er der Verfassung nach steigen kann, noch höheres vor sich? Wird er nicht durch die mächtigern Triebfedern der uneigennützigen Tugend und der Vaterlandsliebe getrieben, für die eben so wenig jeder Bürger,

als jeder Adliche Gefühl hat, so wird der Staat, neben der übrigen Kraft des Adels, der auf jeden Fall durch seine Geburt seines Vorrückens sicher ist, auch noch dasjenige von den Kräften dieses Bürgers verlieren, was derselbe nicht nothwendig zur Behauptung seines jetzigen Platzes aufwenden muß.

In keinem Fache ist dies so einleuchtend, als im Kriegsdienste. — Wo ein Adel vorhanden ist, der die etwas rauhe, aber kräftige Denkungsart der alten Ritterschaft in seiner Familie als ein Erbaut aufzeigen kann — sey dieser doch in kriegerischen Staaten sogar ausschliessend zum Besitz der Officierstellen berechtigt! Oder, wo auch selbst der Adel durch das Hofleben, durch eine flüchtige Bekanntschaft mit den Wissenschaften, und vielleicht selbst durch die Handlung, seinem Geiste die alte Stärke benommen, und ihm eine dem Bürgerstande ihn völlig gleichstellende Biegsamkeit gegeben hat — behaupte er doch sogar da das erhabne, aber wenig Nachdenken kostende Amt, rechts oder links sich schwenken, oder das Gewehr präsentiren zu lassen, oder, wenn es ja ernsthafter werden sollte, zu morden, oder sich morden zu lassen. Vielleicht wird der Bürger gegen mich-

tigere Geſchäfte, zu denen er ſich durch eine anſtrengendere Bildung vorbereitet, ihm jenen Vorzug freiwillig und ohne Neid abtreten. Aber daß man den Bürger zu dieſem Stande zulaſſe, ihm aber zur Erſteigung der höhern Stufen deſſelben die Hoffnung abſchneide, wie es in mehrern Staaten geſchieht, iſt, der ganz eignen Verfaſſung dieſes Standes nach, höchſt widerſinnig. War es dem erfindungsvollſten Witze möglich, eine tiefere Herabſetzung des Bürgerſtandes ausfindig zu machen, als die, ihn zu überreden, daß man ihn dem Adel, in dem Heiligſten, was dieſer zu haben vermeint, gleich machte, während man ihn bloß zur beſtändigen Betrachtung ſeiner eignen Niedrigkeit gerade neben ihn ſtellte; in einem Stande, wo Subordination über alles geht, den bürgerlichen Hauptmann zu verbinden, einem adelichen Fähnrich oder Lieutenant zu befehlen, und für ſein Betragen einzuſtehen, — indeß alle beide recht wohl wiſſen, daß der Adliche nach Verfluß einiger Jahre der Obriſt oder der General des Bürgerhauptmanns ſeyn wird? Welche Aufforderungen ſoll in einem Stande, welcher Aufopferungen verlangt, die nur die Ehre bezahlen kann, der Bürger, der ſein höchſtes Ziel erreicht hat, noch fühlen, um dieſe Aufopferungen zu machen?

Aber dem Adel muß aufgeholfen werden, wiederholt man; und so treffen wir ihn denn gerade bei den Plätzen, die er völlig ausschließend fand behaupten, und deren Besitz eine Adnenprobe voraussezt. Ob, warum, und in wie fern ihm aufgeholfen werden müsse — davon noch ein paar Worte zum Beschluß! — Nachdem wir gesehen haben, daß man durch ausschließenden Besitz derjenigen Stellen, welche überwiegende Talente erfordern, ihm nicht aufhelfen dürfe, so laßt uns jezt nur untersuchen, was denn noch übrig sey, um ihm aufzuhelfen. Wir treffen zuerst auf die Domherrnstellen, von denen eine bestimmte Anzahl immer nur vom Adel besessen werden kann. Ich rede nemlich hier bloß von protestantischen Stiftern. Ueber die katholischen, deren Glieder wahre Geistliche sind, wird das Nöthige im folgenden Kapitel vorkommen. — Daß besondre Talente zur Verwaltung dieser Stellen erfordert werden, kann man eben nicht sagen; aus diesem Grunde demnach ließe der ausschließende Besitz derselben sich dem Adel nicht streitig machen: etwa so, wie der ausschließende Besitz der höhern Staatsbedienungen. Aber vielleicht aus andern.

Wenn wir auf die Geschichte der Errichtung der mehrsten Hochstifter — und im protestanti-

ſchen Teutſchlande aller, zurükgehen, ſo finden wir, daß der Unterhalt derjenigen Männer, die für die Belehrung, und Kultur des Volks zu ſorgen hatten, ihr einziger Endzwek war — ein Endzwek, der offenbar das Beſte des Staats zur Abſicht hat. — Wir haben hier nicht zu unterſuchen, von Wem die Güter zu dieſen Stiftungen herkamen. Meiſt waren ſie entweder aus der Beute des Eroberers, der in das Eigenthumsrecht gewaltſame Eingriffe gethan hatte; oder ſie hatten, wo noch kein feſter Staat und kein beſtimmtes Erbrecht vorhanden geweſen war, gar keinen Eigenthümer gehabt. Wenn ſie nur nicht aus den Gütern des Adels ſind, der damals noch überhaupt kein beſondrer Volkskörper war — wofern nicht etwa aller Raub ihm von Rechtswegen zugehört; — wenn nur nicht zu befürchten iſt, daß die vorhergehenden rechtmäßigen Eigenthümer ſich melden möchten — nicht etwa ihre Nachkommen, denn vor Einführung des Erbrechts könnten dieſe nicht erben: — ſo ſind ſie durch die Schenkung zum Beſten des Staats dem Staate ſelbſt geſchenkt, mithin *kein*, d. i. der geſammten Bürger rechtmäßiges Eigenthum geworden. — Dieſe Finſterniß fiel herab auf die Völker; und die Kirche, welche etwas ganz anderes iſt, als der Staat,

und welche ihr verfinsterndes Daseyn mit dem aufklärenden Daseyn der Volkslehrer verwechselte, bemächtigte sich jenes Eigenthums. Die Reformation, welche — in dem wahren Sinne des Worts, dessen Bedeutung wir in der Folge erklären werden, die Kirche vernichtete, stellte dasselbe seinem ersten und rechtmäßigen Besitzer, dem Staate zurük. Ohne Zweifel hatte der Staat das Recht, über sein Eigenthum eine Verfügung zu treffen. War es entweder zur Erreichung seines ursprünglichen Endweks überflüssig geworden, oder hatte der Staat näher gelegne Endzwecke, zu deren Beförderung er es anwenden wollte, so war er ohne Zweifel berechtigt, es zu thun. Aber, wie ist denn eine einzige Kaste zum ausschließenden Besitze desjenigen gekommen, was rechtmäßiges Eigenthum der gesammten Staatsbürger war? Sind die ausgeschloßnen Staatsbürger bei der Verfügung darüber zu Rathe gezogen worden? haben sie ihr Antheil freiwillig an jene Kaste abgetreten? hatten sie keine angelegnere Sorge, als die, jene Kaste zu bereichern? Keineswegs. Der Adel hat sich abermals betragen, als ob er allein der Staat, als ob außer ihm niemand mehr vorhanden wäre. — Daß ein solches Verfahren rechtswidrig und ungültig sey, und daß

die ausgeschloßnen Bürger das unverjährbare Recht haben, die Zurükstellung des Ganzen zur gemeinsamen Berathschlagung zu fordern — darüber ist wohl nach allem in dieser Schrift bisher Gesagten kein Zweifel möglich.

Und — ich bitte — sind denn etwa jene Güter dem gesammten Staate so ganz entbehrlich — ist er denn in einer so großen Verlegenheit über die Anwendung derselben, daß er sie, um ihrer nur entledigt zu werden, jener Kaste zu einem leeren Zierrathe leihen muß? Hat denn der Staat gar kein dringenderes Bedürfniß, als das, von sich sagen zu machen, daß er einen reichen Adel habe? Sind sie denn auch nur zur Beförderung der ursprünglichen Absicht so ganz entbehrlich geworden? So lange es in diesen Staaten entweder noch unmittelbare Volkslehrer giebt, die in dem drückendsten Mangel schmachten; oder, so lange es noch eigentliche Gelehrte giebt, die für die Verdienste, welche sie um die Wissenschaften, und dadurch mittelbar um die Volksaufklärung haben, kümmerlich, oder gar nicht belohnt sind; oder, so lange noch wichtige Unternehmungen für die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse, aus Mangel an Unterstützung, unterbleiben müssen —

wie kann doch so lange der Adel unverschämt genug seyn, jene Güter zur Behauptung seines Standes anwenden zu wollen? Dies ist die wahre Bestimmung der Einkünfte der Hochstifter: — zuerst verhältnißmäßige Bildung der Volkslehrer; wenn davon noch etwas übrig ist, Belohnung der Gelehrten, und Beförderung der Wissenschaften; und die Möglichkeit dieser Anwendung dauert, scheint es, noch immerfort. —

Die zweite Klasse der Vorrechte, welche der Adel ausschließend besitzt, sind die Hofämter. Diese sind entweder bloß dazu gestiftet, um der Meinung genug zu thun, und werden insofern sehr passend mit Geschöpfen der Meinung besetzt: oder sie dienen dem wirklichen, und nicht bloß dem eingebildeten Bedürfnisse des Fürsten, sie sind sein Umgang und seine Freunde; oder endlich, sie glauben eben dadurch, daß sie das letztere sind, mittelbar sehr viel Einfluß auf die Staatsverwaltung zu haben. — In der ersten Rükſicht wird wohl kein einzelner Bürger, sey er nicht von Adel, oder sey er von Adel, der seinen Werth fühlt, den Mann beneiden, der sich zum bloßen Zierrath eines glänzenden Hofs herabwürdigt, und sich erniedrigt, etwas zu seyn, das eine künstlich eingerichtete

Sprechmaſchine vielleicht noch beſſer wäre. Aber die geſammten Bürger, wenn ſie ſich ſo weit erheben ſollten, um dieſes Schauſpiel entbehren, und die falſche Schaam vor andern Staaten, die es ihnen geben, überwinden zu können, ſind ohne Zweifel befugt zu fragen: — warum ſie durch beträchtliche Aufopferungen dieſe koſtbare Pracht noch länger unterhalten ſollen: ſie ſind ohne Zweifel befugt, nicht nur das ausſchließende Vorrecht des Adels, dieſe Stellen zu begleiten, ſondern ſogar die Stellen ſelbſt aufzuheben.

Was die zweite Abſicht ihrer Stiftung anbelangt, ſo hat ganz ſicher der Fürſt, eben ſo wohl wie jeder andre, das Recht, ſich aus der ganzen menſchlichen Geſellſchaft zu ſeinen Freunden, und zu ſeinem Umgange auszuſuchen, Wen er will. Fällt eine Wahl auf Männer, die von ohngefähr auch Adel ſind, oder hat er auch einen ſo ſonderbaren Geſchmak, daß eine gewiſſe Reihe von Ahnen die ausſchließende Bedingung iſt, um zu ſeinem Umgange zu gelangen; ſo hat darüber Keiner ihm etwas einzureden, ſo wie er Keinem einzureden hat, Wen er ſich zu Freunden wählen ſolle. Mag er ſich Freunde erwerben, wie man ſich Freunde erwirbt;

oder mag er auch aus seinem Privatvermögen oder von der Besoldung, die ihm der Staat für seine persönlichen Bedürfnisse reicht, sich Gesellschafter oder Schmeichler erkaufen, so viele, und Welche er will oder kann; — das ist nicht die Sorge des Staats, noch irgend eines Staatsbürgers. — Aber eben so wenig, als der Bürger das Recht hat, sich zu beklagen, wenn der Fürst lauter Adliche zu seiner Gesellschaft wählen will, eben so wenig hat der Adel ein Recht, ihm zu wehren, oder es zu einer Landesbeschwerde zu machen, wenn er auch Bürger oder sogar lauter Bürger zu seinem Umgange zuläßt. Des Fürsten Wille ist hierüber frei; und das Verbot, ihn einzuschränken, ist für beide Theile gleichgültig. — Es ist zu bewundern, daß der Adel nicht auch die Stelle des Hof-Spaßmachers, die in einem gewissen Zeitalter an den meisten Höfen wichtig genug war, zu einer ausschließend adelichen Stelle gemacht hat; — oder fand er es vielleicht leichter, die Stelle eines Hofmarschalls oder eines Kammerherrn zu versehen, als jene, und bedurfte es, um die dazu erforderlichen Talente aufzufinden, eines weitern Kreises, als des eingeschränkten Adelichen? Auf alle Fälle gereicht es ihm nicht zur Ehre, daß er die Erholungsstunden des von Regie-

rungsſorgen abgemattetem Landesvater nicht ſo gut ausfüllen konnte, daß ihm eine ſolche Zuflucht entbehrlich wurde.

Endlich fordert der Adel ausſchließend den Umgang des Fürſten, weil es wichtig für's Land ſey, daß denſelben Leute von guten Grundſätzen umgeben. Wäre dies richtig, ſo müßte das gerade Gegentheil desjenigen, was der Adel daraus ſchließen will, gefolgert werden. Dann gehörte der Umgang mit dem Fürſten unter die wichtigſten Staatsbedienungen, welche nach obigen Grundſätzen mit den größten und beſten Männern aus der geſammten Maſſe der Bürger, und nicht bloß aus dem Adel zu beſetzen ſind. Aber ich bekenne ſchon im voraus, was überdem bald an den Tag kommen muß, daß kein Fürſt, auf deſſen gute Grundſätze und guten Willen ſehr viel ankommt, und den man, wie ein Kind, vor böſem Einreden hüten muß, mir ſonderlich gefalle. Das Geſetz muß durch den Fürſten herrſchen, und Ihn ſelbſt muß es am ſtrengſten beherrſchen. Er muß nichts thun können, was dieſes nicht will; und muß alles thun müſſen, was dieſes will; er liebe nun, ſo Gott will, im Herzen das Geſetz, oder er beiße unwillig in den Zaum, der ihn hält und leitet. Der

Fürſt, als Fürſt, iſt eine vom Geſetze belebte Maſchine, die ohne jenes kein Leben hat. Inſofern er Privatmann iſt, mag er, oder die Geſellſchaft für ſeinen ſittlichen Charakter ſorgen; der Staat ſorgt bloß für den Charakter des Geſetzes. Der Fürſt hat keinen Umgang; nur der Privatmann hat einen.

Es bleibt uns alſo überhaupt kein geſetzmäßiges Mittel übrig, um dem Adel aufzuhelfen. Aber warum ſoll ihm denn auch aufgeholfen werden? Rechtsanſprüche hat der Adel, als Adel, d. i. als der gegenwärtige durch die Geburt beſtimmte Volkskörper gar nicht zu machen; denn ſo gar ſein Daſeyn hängt vom freien Willen des Staats ab. Was hat der Staat nöthig, ſich auf ſeine Forderungen lange einzulaſſen? Fällt er ihm dadurch beſchwerlich, ſo hebt er ihn ſelbſt auf, und iſt dadurch aller ſeiner Anforderungen entledigt; denn was nicht iſt, kann auch keine Anſprüche machen. Iſt der Adel aufgehoben, ſo kann kein andrer begünſtigter Volkskörper an ſeiner Stelle Rechtsanſprüche auf den Staat machen; denn ehe er Anſprüche macht, muß er ſeyn; und er kann nicht ſeyn, ohne durch die Vergünſtigung des Staats. Die Frage iſt alſo überhaupt nicht

vom Rechte; sie ist eine Frage der Klugheit, und ist so auszudrücken: ist es dem Staate nützlich, daß es eine oder mehrere Volksklassen gebe, die, wegen ihres Ansehens und ihrer Reichthümer, zu wichtigen Geschäften und Unternehmungen für den Staat stets geschikt und bereit seyen; und auf welche Art, und durch welche Mittel werden solche Volksklassen am schiklichsten bestimmt, hervorgebracht, und aufrecht erhalten? Die Beantwortung derselben gehört nicht in das gegenwärtige Buch.

Sechstes Kapitel.

Von der Kirche, in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung.

Verschiedenheit und Veränderlichkeit iſt der Charakter der Körperwelt; Gleichheit und Unveränderlichkeit der Charakter der geiſtigen. Leibnitz behauptete, und bewies durch den Augenſchein, daß nicht zwei Baumblätter einander gleich wären, und er hätte kühn hinzuſetzen können, daß ſelbſt ein und eben daſſelbe nicht zwei Sekunden hintereinander ſich ſelbſt gleich ſey; eben der Leibnitz, welcher auf die Allgemeingültigkeit dieſer Behauptung und alter ſeiner metaphyſiſchen Behauptungen für alle richtig denkende Köpfe mit ſeinem vollen Rechte Anſpruch machte. — Unter allen möglichen Meinungen über den gleichen Gegenſtand kann, unſer Aller Urtheile nach, nur Eine die wahre ſeyn; und wer ſie gefunden zu haben glaubt, behauptet, daß vom Anbeginne der Geiſter an, ſo lange es ihrer geben wird, jeder,

der ihn verſtehe, und die Gründe ſeiner Behauptung faſſe, nothwendig mit ihm übereinſtimmen müſſe. Irren kann man auf verſchiedene Weiſe: die Wahrheit iſt nur Eine; ſie war von Ewigkeit dieſelbe, und wird auch in Ewigkeit dieſelbe bleiben. — Recht oder praktiſch wahr iſt auch nur Eins; und dieſe Wahrheit, die wichtigſte für jeden freien Geiſt, iſt ſo wenig tief verborgen, daß die Menſchen, ſowohl über die nothwendige Allgemeingültigkeit derſelben überhaupt, als über die einzelnen Sätze, die ſie darzu rechnen, ſich weit leichter vereinigen, als über theoretiſche Wahrheiten. Die Anerkennung dieſer Wahrheit, vor der ſie ihre Augen kaum verſchließen können, erzeugt in ihnen gewiſſe Hoffnungen, Ausſichten, Anſprüche, von denen in der Welt der Erſcheinungen nicht die geringſte Spur ſich zeigt; und deren Gültigkeit ſie weder ſich, noch andern ſo darthun können, wie etwa die Richtigkeit eines mathematiſchen Lehrſatzes. Dennoch ſetzen ſie als gewiß voraus, daß alle vernünftige Geiſter auch hierüber mit ihnen übereinkommen müſſen; und dies erzeugt die — vielleicht allgemeine, wenn gleich nicht immer deutlich gedachte, Idee einer unſichtbaren Kirche, — einer Uebereinſtimmung aller vernünftigen Weſen zu dem gleichen

Glauben. Eine solche unsichtbare Kirche aber wird selbst nur geglaubt; und das, woran alle übrige Glaubensartikel sich halten, ist selbst nur ein Glaubensartikel.

Da Jedem, der jenen Glauben hat, unendlich viel an der Wahrheit desselben liegt, die er sich doch nie, weder durch Erfahrung, noch durch Beweisgründe völlig sicher darthun kann, so ergreift er alles, um sich in demselben zu bestärken. Von innern Beweisgründen enthlöß't, sucht er nach äußern. „Ist mein Glaube wahr, so müssen alle vernünftige Geister den gleichen Glauben haben," ist der Satz, von dem er ausgeht; und da er nicht füglich etwas weiteres, als er schon hat, zum Erweise der Voraussetzung zu finden hoffen darf, so sucht er sich wenigstens über die Schlußfolge zu unterrichten. Er schließt umgekehrt: haben alle vernünftige Geister den gleichen Glauben, den ich habe, so muß dieser wohl der wahre seyn; und ob sie ihn haben, darüber sucht er, so weit nur irgend sein Wirkungskreis reicht, nachzuforschen. Da es ihm aber eigentlich gar nicht um Belehrung, sondern um Bestätigung zu thun ist; da er nicht nach Unterricht, sondern nach Beweisen sucht; da er über die Wahrheit an sich

schon vorlängst mit sich selbst einig ist, und darin bloß befestigt seyn will: so mag er nichts hören, als das gewünschte: „ja, ich glaube dasselbe;“ und wo er es nicht hört, arbeitet er, um den andern zu überzeugen, bloß in der Absicht, um durch die Ueberzeugung desselben endlich die erwünschte Glaubensbestätigung zu erhalten. — Es ist überhaupt ein angeborner Hang des Menschen über Gegenstände aller Art Einstimmigkeit des Denkens hervorzubringen, der sich auf jene nothwendige Einförmigkeit alles Geistigen gründet, deren Idee tief im Menschen liegt; aber im Theoretischen bescheidet man sich weit leichter, entweder getheilt zu bleiben, und die Sache auf sich beruhen zu lassen, oder auch sogar die Ueberzeugung des andern Statt seiner bisherigen anzunehmen, als im Praktischen. Hier ist man nicht so leicht abzuweisen, oder zu bekehren; hier will man selten belehrt werden, sondern fast immer belehren. — Es ist also ein Hang im Menschen, jene unsichtbare, und bloß gedenkbare allgemeine Kirche, so viel an ihm ist, in eine sichtbare zu verwandeln; jene Idee in der Sinnenwelt wirklich darzustellen; nicht bloß zu glauben, daß der andere glaube, wie Er, sondern auch, insoweit das irgend möglich ist, es zu wissen. Sein Glau-

bensſyſtem wenigſtens in Einem Punkte an etwas, das er weiß, anzuknüpfen. — Dies iſt der Grund der kirchlichen Verbindung.

Die ſichtbare Kirche iſt eine wahre Geſellſchaft, die ſich auf einen Vertrag gründet. In der unſichtbaren Kirche weiß keiner etwas von dem andern; aus einer jeden Seele entwickelt ſein Glaube ſich, unabhängig von allem, was außer ihm iſt. Die Uebereinſtimmung, wenn ſie da iſt, hat ſich von ſelbſt gefunden, ohne daß jemand den Zwek hatte, ſie hervorzubringen. Ob ſie da ſey, könnte keiner wiſſen, als ein Geiſt, in deſſen Wiſſen die Vorſtellungsarten aller Geiſter ſich vereinigten. — Die ſichtbare Kirche ſezt die Uebereinſtimmung — und die Folge derſelben, die Glaubensſtärkung als Zwek voraus. Jeder, der dem andern ſagt, was er glaube, will von dem andern hören, daß er das gleiche glaube. Der erſte Grundſaz des kirchlichen Vertrags iſt der Saz: ſage mir, was du glaubſt; ich will dir ſagen, was ich glaube. Da aber, wie ſchon angemerkt worden, die Abſicht der Verbindung gar nicht die iſt, verſchiedne Meinungen zu ſammlen, ſich durch Vergleichung derſelben zu belehren, und die ſeinige darnach zu bilden;

sondern durch die Uebereinstimmung der Meinung des andern mit der unsrigen in derselben bestärkt und befestigt zu werden; so ist jener Satz für die Gründung einer Kirche gar nicht hinlänglich. Es muß nicht bloß bestimmt werden, daß der andere sagen solle, was er glaube, sondern auch, was er sagen solle, daß er glaube. Der kirchliche Vertrag setzt mithin die Grundlegung eines gesetzlichen Glaubensbekenntnisses voraus, und sein Grundsatz heißt nunmehr so: wir wollen alle einmüthig das gleiche glauben, und diesen unsern Glauben uns gegenseitig bekennen.

Man dürfte vielleicht in dieser Vertragsformel einen innern Widerspruch finden. — Wir sollen nicht schweigen, sondern unsern Glauben laut bekennen. Unser Stillschweigen würde die Mitglieder der Kirche auf den Verdacht bringen, daß wir entweder gar nichts glaubten, oder etwas anderes glaubten, als sie; und sie in ihrem Glauben stören. — Wir sollen aufrichtig sagen, was wir glauben, und den Glauben nicht etwa bloß erheucheln. Wenn die Kirche von ihren Mitgliedern annähme, daß ihr Bekenntniß nur Heuchelei, nur ein Werk der Lippen, und aus kei-

ner innern Ueberzeugung entsprungen sey, so wurde der Zweck derselben dadurch abermals vernichtet, ein Glaubensbekenntniß, das man für falsch und heuchlerisch hält, kann uns in unserm Glauben nicht bestärken. — Dennoch sollen wir mit dieser völligen Ueberzeugung ein bestimmtes, schon vorher vorgeschriebenes Glaubensbekenntniß ablegen. Wenn wir nun aber von der Wahrheit desselben weder überzeugt sind, noch uns davon überzeugen können, was sollen wir denn thun? Keine Kirche nimmt Rücksicht auf diesen Fall; jede consequente Kirche, d. h. jede, die eine wirkliche ist, muß die Möglichkeit desselben schlechterdings läugnen; und alle Kirchen, welche consequent verfahren sind, haben sie wirklich geläugnet. — Die erste Voraussetzung, ohne welche überhaupt kein kirchlicher Vertrag möglich ist, ist die: daß das ihm zu Grunde gelegte Glaubensbekenntniß ohne allen Zweifel die einzige und reine Wahrheit enthalte, auf welche jeder, der die Wahrheit suche, nothwendig kommen müsse; daß es der einzige wahre Glaube sey: — die zweite, welche unmittelbar aus der ersten folgt: daß es in der Macht jedes Menschen stehe, diese Ueberzeugung in sich hervorzubringen, wenn er nur wolle; daß der Unglaube

immer entweder auf Mangel an aufmerksamer Beherzigung der Beweise, oder auf muthwillige Verstockung sich gründe, und daß der Glaube von unserm freien Willen abhänge. Daher giebt es in allen kirchlichen Systemen eine Glaubenspflicht; Pflicht aber kann nichts seyn, was nicht in unsrer Macht steht; das hat noch nie eine Kirche geläugnet. — Beide Sätze kann man in jedem katholischen Lehrbuche finden, das man aufschlagen will. Ueber das inconsequente Verfahren der protestantischen Gemeinen, wofern sie anders Kirchen seyn und kirchliche Rechte haben wollen, in diesem und noch manchem andern Punkte werden wir weiter unten Gelegenheit haben, einige Worte zu sagen.

Durch, — ich weiß nicht ob wirkliche oder erdichtete Thatsachen unterstützt dürften, gegen die Behauptung, daß die Kirche sich auf Vertrag gründe, einige Leser die Einwendung machen, daß sie doch wirklich monarchischen Ursprungs sey, und mithin nicht auf einen Vertrag der Mitglieder, sondern auf die Uebermacht eines Herrn sich gründe. — Aber, wenn es auch wahr wäre, daß die Gemeinen ursprünglich sich nicht ergeben hätten, sondern unterjocht worden wären; so würde dadurch zwar

ein Trupp abgesonderter Sklaven, die alle dem gleichen Herrn dienten, doch ohne gegenseitig von ihrer gemeinsamen Knechtschaft etwas zu wissen, aber nimmermehr eine Gesellschaft, — zwar dergleichen Glaube in dem Herzen aller, aber nimmermehr ein gegenseitiges gleichförmiges Glaubensbekenntniß entstanden seyn. Zwei wenigstens müssen den Anfang machen, sich ihre beiderseitige Unterwürfigkeit zu gestehen, und die übrigen, die sie etwa im Verdachte der gleichen Unterwürfigkeit hatten, zum Bekenntnisse einladen; sonst wäre aus Millionen Menschen nie eine Kirche entstanden. — Es ist allerdings physisch, aber freilich nicht moralisch möglich, daß ein irdischer Staat durch Unterjochung entstehe. Ein übermächtiger Eroberer kann sich Sklaven unterwerfen, und sie durch seine Befehle in Vereinigung und gegenseitigen Einfluß auf einander setzen; die Leiber der Untergeordneten und ihre Unterwürfigkeit unter die Gebote ihres Oberherrns erscheinen allerdings in der Sinnenwelt. Daß aber ein geistlicher Staat auf diese Art entstehe, ist physisch eben so unmöglich, als es moralisch unmöglich ist. Dieser unterjocht nur die Gewissen, und nicht die Körper: und die Unterwürfigkeit der Geister zeigt sich nicht, wenn sie sich nicht freiwillig entdekt.

Die Kirche ringt mit einer noch weit größern Schwierigkeit, als mit der oben angezeigten, daß ihr Glaubensbekenntniß vorgeschrieben ist, aus welcher sie sich auf eine so leichte Art zog. — Die Erreichung ihres Zwels gründet sich auf die Wahrhaftigkeit ihrer Mitglieder; kann sie dieser Wahrhaftigkeit sich nicht versichern, kann sie dem Bekenntnisse ihrer Mitglieder keinen Glauben zustellen, so findet die gegenseitige Stärkung des Glaubens nicht Statt, sondern die Gemüther werden nur noch mehr geärgert und irre gemacht. Es wäre ihnen besser, daß sie in der Stille geglaubt hätten, alle andere möchten wohl eben so denken, wie sie; als daß sie durch tägliche Bekenntnisse, denen sie nicht trauen, immer tiefer in Zweifel gestürzt werden.

Für die Lüge giebt es an sich keinen äussern Richterstuhl; dieser ist innerlich in eines Jeden Gewissen. Wer lügt, muß sich vor sich selbst schämen; er muß sich verachten. — Im Falle wir durch die Erfahrung uns von der Wahrheit oder Unwahrheit einer vorgeblichen Thatsache nicht überzeugen können, so müssen wir im bürgerlichen Leben es dem Gewissen eines Jeden überlassen, ob er wahr reden oder

uns belügen wolle; wir müssen ihn der Strafe überlassen, die er bei gefaßter Unwahrheit sich selbst zufügt, oder auch nicht zufügt. Eine solche innere Bestrafung, die doch immer zweifelhaft bleibt, und in keinem Falle an den Tag kommt, kann keiner Gesellschaft, die auf Wahrhaftigkeit aufgebaut ist, und mit ihr steht oder fällt, Genugthuung geben.

Fast durch den einmüthigen Glauben aller Menschen ist jenes innere Richteramt schon an ein Wesen außer uns, an den allgemeinen moralischen Richter, an Gott, veräußert. Daß ein Gott sey, und daß er die Lügen strafe, ist wohl der einstimmige Glaube aller Kirchen. Jede also kann die Bestrafung ihrer heuchlerischen Mitglieder von Gott erwarten. — Aber diese Strafe Gottes ist entfernt; sie erwartet den Sünder erst in jenem Leben; der Zweck der Kirche aber ist für das Gegenwärtige berechnet. Dann, wenn diese Strafen ausgetheilt werden, werden sie freilich sehen, wer ihnen die Wahrheit gesagt, oder wer den Glauben bloß erheuchelt hat; dann aber bedürfen sie der Glaubensstärkung überhaupt nicht mehr, um deren willen sie eine kirchliche Verbindung eingingen. Wenn der Ungläubige völlig und entschlossen

ungläubig ist, so glaubt er überhaupt an keinen Gott, kein künftiges Leben und keine Bestrafung seiner Falschheit: er fürchtet also die angedrohte Strafe Gottes gar nicht, und wird dieserhalb kein Bedenken tragen, ein falsches Glaubensbekenntniß abzulegen, wenn er anderweitige Ursachen dazu hat: oder, wenn er auch vielleicht nicht ganz ungläubig wäre, so hofft er vielleicht auf andere Art sich mit Gott abzufinden, und durch irgend ein Mittel der Entdeckung seiner Falschheit und der Strafe zu entgehen. Dies legt der Kirche die Aufgabe auf, die Strafe zu verfrühen, und, da sie einmal Gott nicht bewegen kann, um ihretwillen eher zu strafen, als er sonst würde gestraft haben, selbst sein Richteramt an sich zu nehmen. Dadurch wird das innere Richteramt des Gewissens abermals veräußert, und zwar an einen Richter, der das Urtheil auf der Stelle sprechen kann, an die sichtbare Kirche.

Diese neue Veräußerung des innern Richteramts, dieses Urtheilen an der Stelle Gottes ist Fundamentalgesez jeder Kirche, die consequent ist; und ohne desselben kann sie sich schlechterdings nicht behaupten. Was sie löset, das muß auch im Himmel gelöset sein, und

was sie bindet, das muß auch im Himmel gebunden seyn. Ohne dieses Richteramt verlangt sie vergeblich eine Herrschaft über die Seelen der Menschen, die sie durch nichts behaupten kann; drohet vergebens mit Strafen, von denen sie gesteht, daß sie sie nicht zuerkennen könne; läßt die Menschen in ihrem Glauben nach wie vor von sich selbst abhängig, den sie doch vorzuschreiben verlangte. Sie hebt ihren eignen Begriff auf, und steht in innerm Widerspruche mit sich selbst.

Da sie über die Herzensreinigkeit von Menschen richten, und ihnen nach Maasgabe derselben Strafe und Belohnung austheilen will, deren Inneres sie nicht erforschen kann, so entsteht dadurch eine neue Aufgabe für sie; nemlich diese: ihr Glaubensbekenntniß also einzurichten, daß es sich in äußern Folgen zeige, ob man von der Wahrheit desselben überzeugt sey, oder nicht — sich selbst eine solche Verfassung zu geben, daß sie von dem Gehorsame und der Ergebenheit ihrer Mitglieder aus sichern und unverdächtigen Merkmalen urtheilen könne. Damit sie sicher sey, sich nicht zu irren, wird sie diese Merkmale so in die Augen springend machen, als es ihr möglich ist. — Dies geschieht

auf zweierlei Art; durch harte Beschränkungen ihres Verstandes und durch strenge Gebote, die man ihrem Willen auflegt. — Je abentheuerlicher, ungereimter, der gesunden Vernunft widersprechender die Lehren einer Kirche sind, desto fester kann sie von der Ergebenheit solcher Mitglieder überzeugt seyn, welche das alles ernsthaft anhören, ohne eine Miene dabei zu verziehen, und es ihr lernbegierig nachsagen, und mit Mühe und Arbeit in ihren Kopf einprägen, und sich sorgfältig hüten, daß nicht ein Wörtgen auf die Erde falle. Je härter die Versagungen und Selbstverläugnungen, je grausamer die Büßungen sind, die sie fordert, desto fester kann sie an die Treue solcher Mitglieder glauben, welche sich diesem allen unterziehen, um nur mit ihr vereinigt zu bleiben: welche auf alle irdischen Genüße Verzicht thun, um nur ihrer himmlischen Güter theilhaftig zu werden. Je mehr man aufgeopfert hat, desto stärker muß unsre Anhänglichkeit an dasjenige seyn, um dessen willen man das alles aufgeopfert hat. — Nachdem sie die Früchte des Glaubens in äußerliche Uebungen gesezt hat, deren Beobachtung oder Unterlassung jedes gute Auge sieht, hat sie sich dadurch eine leichte Aussicht in das Herz selbst eröffnet. Ob jemand an das Primat des

heiligen Petrus glaube oder nicht, zu erforschen, möchte etwas schwer seyn: ob jemand die durch einen Nachfolger und Stellvertreter desselben gebotne Fassen gehalten habe oder nicht, entdekt sich schon leichter. Hat er sie nicht gehalten, so muß sein Glaube an dasselbe, und an die Unfehlbarkeit aller seiner Nachfolger und an die Unentbehrlichkeit des Gehorsams gegen alle ihre Gebote zur Seeligkeit nicht sehr fest seyn, und die Kirche kann mit hoher Sicherheit ihn als einen Ungläubigen in Anspruch nehmen.

Durch diese schon an sich nothwendige Veranstaltung gewinnt die Kirche noch zwei andre sehr wesentliche Vortheile. Sie verschaft sich fürs erste, wenn sie zwekmäßig erdichtet, durch jene zur Prüfung des Glaubens auferlegten Glaubensartikel zugleich einen reichen Vorrath der mancherlei Strafen und Belohnungen einer andern Welt, deren sie bedarf, um sie ihren so sehr verschiednen Mitgliedern, — Jedem nach Maasgabe seines Glaubens oder Unglaubens, — nach Gebühr zuzumessen. Statt des einfachen Himmels bekommt sie unzählige Stufen der Seeligkeit und einen unerschöpflichen Schaz von Verdiensten der Heiligen unter ihre gehorsamen Mitglieder zu vertheilen; neben der einfachen

Hölle bekommt ſie ein Fegefeuer, das an Quaal und Dauer unendlicher Verſchiedenheiten fähig iſt, um die Ungläubigen und Unbußfertigen — jeden, nachdem es Noth thut — damit zu ſchrekken. — Sie ſtärkt furs zweite den Glauben ihrer Mitglieder, indem ſie ihn nicht müſſig läßt, ſondern ihm Arbeit genug giebt. Es ſcheint auf den erſten Anblik widerſprechend, aber es wird durch die häufigſten Erfahrungen beſtätigt, und der Grund dieſer Erſcheinung läßt ſich bald auffinden — je unglaublichere Dinge man zu Glaubensartikeln macht, deſto leichter findet man Glauben. Man läugnet am ehſten das, was noch ſo ziemlich glaublich iſt, weil es uns zu natürlich vorkommt; aber man baue den geläugneten Saz auf einen wunderbaren, und dieſen auf einen noch wunderbarern, und vermehre Schritt vor Schritt das Abentheuerliche, und der Menſch wird gleichſam ſchwindelnd; er kommt nicht mehr zur kalten Beſinnung; er ermüdet, und ſeine Bekehrung iſt gemacht. Es iſt nichts neues, daß man manchen, der keinen Gott glaubte, durch den Glauben an den Teufel, die Hölle, das Fegefeuer bekehrt habe, und das Tertullianiſche: „das iſt widerſinnig, mithin kommt es von Gott" iſt, als Beweis für ſeinen Mann, vortreflich. — Das kommt daher:

Einen, zwei, drei Sätze übersieht der gemöhnliche Kopf in ihren natürlichen Gründen und Folgen; er wird dadurch zum Nachdenken über sie eingeladen, und glaubt über ihre Wahrheit oder Unwahrheit aus Gründen der Vernunft urtheilen zu können: ihr baut sie ihm, um ihn an diesem Unternehmen zu verhindern, auf andere künstliche Gründe, die selbst wieder Glaubensartikel sind, diese wieder auf andere, und so ins Unendliche hinaus. Er kann jezt nichts mehr übersehen; er irrt ohne Leitfaden in diesem Labyrinthe herum, er erschrikt über die ungeheure Arbeit, die er sich aufgelegt sieht, er ermüdet ob dem vergeblichen Suchen, und aus einer Art von fauler Verzweiflung ergiebt er sich blindlings in die Hände seines Führers, und ist froh einen zu haben.

Man verstehe mich nicht unrecht; ich sage nicht, daß alle Stifter oder Erweiterer des kirchlichen Systems die Absicht, durch solche boshafte aber völlig zwekmäßige Mittel die Gewissen der Menschen zu unterjochen, sich immer deutlich gedacht haben. Nein; ängstlich gewissenhafte, schon vorher in Schrecken versezte Gemüther gingen, vom Instinkte geleitet, mit sich selbst den Weg, den sie hernach mit

andern einschlugen. Sie täuschten erst sich selbst, ehe sie andre täuschten. Eine Ungereimtheit, die nicht aufgegeben, sondern aus Angst und Furcht geglaubt werden muß, führt zu unzähligen, und je scharfsinniger der gewissenhafte Grübler ist, eine desto reichlichere Ausbeute von Träumen wird er aus dem Lande der Chimären zurükbringen. — Aber unsern heutigen Eiferern für die Aufrechthaltung ihres reinen allein seligmachenden Glaubens, die großentheils nicht mit derselben Ehrlichkeit eifern, muß ich eine Lehre geben, die den Verdruß reichlich ersezt, den ihnen die Durchlesung dieses Kapitels verursachen könnte. — Wenn sie ihren Glauben dadurch zu behaupten suchen, daß sie etwa die abentheuerlichsten Sätze aufgeben, und ihn der Vernunft näher zu bringen suchen, so ergreifen sie ein Mittel, das geradezu gegen ihren Zwek läuft. Sie erregen durch dieses Nachgeben den Gedanken, daß doch auch wohl im Beibehaltnen Dinge seyn könnten, die mit der Zeit auch würden aufgegeben werden. — Doch, das ist noch der geringste Schade; aber indem sie das System abkürzen, und es von einem Theile seines Wunderbaren entkleiden, erleichtern sie die Prüfung und Uebersicht desselben: kam das vorherige, dessen Prüfung schwerer war, in Ge-

fahr; wie will sich dasjenige erhalten, das sie erleichtert? Geht den umgekehrten Weg: jede Ungereimtheit, die in Anspruch genommen wird, beweis't kühn durch eine andere, die etwas gröber ist; es braucht einige Zeit, ehe der erschoss ne menschliche Geist wieder zu sich selbst kommt, und mit dem neuen Phantome, das anfangs seine Augen blendete, sich bekannt genug macht, um es in der Nähe zu untersuchen: läuft es Gefahr, so spendet ihr aus dem unerschöpflichen Schatze eurer Ungereimtheiten ein neues; die vorige Geschichte wiederholt sich, und so geht es fort bis an das Ende der Tage. Nur laßt den menschlichen Geist nicht zum kaltes Besinnen kommen, nur laßt seinen Glauben nie ungeübt; und dann trotz den Pforten der Hölle, daß sie eure Herrschaft überwältigen. — Laßt euch, o ihr Verfinsterer und Freunde der Nacht — laßt euch diesen Rath durch die Vermuthung, daß er von einem Feinde herkomme, ja nicht verdächtig werden. Auch sogar gegen Euch ist Tücke unerlaubt, ob ihr sie gleich gegen uns braucht. Prüft ihn aufmerksam, und ihr werdet ihn völlig richtig finden.

Nach jenen Grundsätzen richtet auf Erden die Kirche statt Gottes; theilt sie an seiner

Stelle die Belohnungen und die Strafen einer andern Welt unter ihre Mitglieder. Man hat in einer bekannten Kirche sich auch zeitlicher Strafen gegen den Unglauben und die Unbußfertigkeit bedient; aber das ist eine unglükliche, auf Misverstand, und gereizte Leidenschaft sich gründende Maasregel. Zeitliche Folgen der Kirchencensuren können nichts seyn, als Abbüßungen, denen der Gläubige mit seinem guten Willen, und mit dem guten Willen der Kirche sich unterwirft, um den Folgen derselben in jener Welt zu entgehen. Wer für seinen Unglauben sich geißelt, und fastet und wallfarthet, will der Kirche genug thun, um von ihrem Fluche für jenes Leben losgesprochen zu werden; selbst derjenige, der durch das heilige Amt sich verbrennen läßt, kann auf keine andere Bedingung sich verbrennen lassen, als daß er, wenn auch nicht in diesem, doch in jenem Leben, in der Kirche bleiben dürfe: er überliefert dem Satanas sein sündliches Fleisch zum Verderben, auf daß der Geist selig werde am jüngsten Tage. Dies ist auch ursprünglich die Bedeutung jener körperlichen Züchtigungen, wie man deutlich an den Förmlichkeiten sieht, mit denen sie ausgeübt werden. Aus der Fassung gebrachte Rachsucht war es, die sich ihrer als

Strafen bediente, dadurch den Geist dieser Anstalten veränderte, und ihrem eignen Zwecke geradezu entgegen arbeitete. Werden diese Abbüßungen Strafe, d. h. werden sie wider seinen Willen demjenigen aufgelegt, der auf diese Bedingung nicht in der Kirche bleiben, der ihr nicht gehorchen will, der ihren Fluch oder Segen verachtet und verlacht, der entschlossen ungläubig ist, so bewirken sie gerade das, was sie verhindern sollten; sie bewirken Heucheley. Habe ich nichts zu wagen, als die Strafen der Kirche in der andern Welt, so werde ich ihren Büßungen sicher mich nicht unterwerfen, wenn ich ihren Drohungen nicht glaube: mein Unglaube ist entdekt, die Kirche ist von einem räudigen Schafe gereinigt, das sie nun mit allen Flüchen belegen kann, die sie erfindet. Habe ich aber, ich mag nun glauben oder nicht, in dieser Welt Strafen zu erwarten, so werde ich meinen Unglauben verbergen, so lange ich kann, und lieber einem geringern Uebel mich unterwerfen, um dem gröſsern zu entgehen. — Ich überrede hier, daß es eine offenbare Ungerechtigkeit ist, wenn die Kirche Menschen straft, die ihr den Gehorsam aufgekündigt oder nie zugesagt haben, über die sie mithin gar kein Recht hat; und daß ein sol-

ches Betragen den Abſcheu und den unverſöhnlichſten Haß aller ungerecht Behandelten gegen ſie reizt. — Die Römiſche Kirche, ein Muſter von Conſequenz, verfuhr bloß hierin inconſequent. Alle Verfolgungen der Juden und der geſtändigen Schismatiker durch die Inquiſition, die Hinrichtung jedes Unbußfertigen, ſo lange er noch unbußfertig war, die Verbindung der zeitlichen Acht mit dem geiſtlichen Banne gegen die Regenten, die Entbindung ihrer Unterthanen vom Eide der Treue, und der Befehl an dieſelben, ihre Fürſten zu verlaſſen, waren ſolche Inconſequenzen, und ſie kamen ihr theuer zu ſtehen.

Eine Kirche hat Glaubensgeſetze, und alſo eine geſetzgebende Macht. Dieſe aber kann ſehr getheilt ſeyn. Das Materiale dieſer Geſetze, die Glaubensartikel, müſſen gar nicht durch die einmüthigen Stimmen der Mitglieder herausgegeben werden. Entweder Ein Mitglied, oder Mehrere können dazu ausſchließend berechtigt ſeyn; die Kirche kann in dieſer Rükſicht eine Monarchie, oder auch eine Oligarchie ſeyn — das wird durch ein Fundamentalgeſez über dieſen Punkt beſtimmt: ihrer Form nach aber, als Glaubensgeſetze, werden ſie

für keinen Einzelnen anders, als durch die freiwillige Uebernehmung verbindend. — Freilich rechnet die Kirche, wie schon oben gezeigt worden, auf ihre ursprüngliche, von keiner Freiheit der Willkühr abhängige Allgemeingültigkeit für alle Menschen, und diesem Grundsatze zur Folge ist sie freilich berechtiget, alle zu verfluchen und zu verdammen, die dieselben nicht annehmen; aber sie kann nicht verlangen, daß diese Flüche die geringste Folge in der Welt der Erscheinungen haben sollen, in welcher das Naturrecht herrscht, das von keinem ursprünglichen Glaubensgesetze etwas weiß, und Jeden berechtigt, sich durch keinen Fremden willkührlich ein Gesetz aufdringen zu lassen. Wer das Gesetz für willkührlich hält, wird an die Verordnungen der Kirche nicht glauben; wer es für ursprünglich verbindend hält, wird sich ihm ohne Mühe unterwerfen.

Diese Gesetze müssen alle gleich verbindend seyn; sie dürfen zum Behuf der Beurtheilung zwar in wesentliche oder außerwesentliche eingetheilt werden; aber für den Glauben müssen sie alle gleich wesentlich seyn. Wer an die geringste kirchliche Verfügung, betreffe sie nun einen Lehrsatz, oder eine Thatsache, oder die Kirchenzucht,

nicht glaubt, dem muß es angerechnet werden, als ob er an alle nicht glaubte. Das Grundgesez, welches alle übrige in sich faßt, ist der Glaube an die Kirche, als alleinige untrügliche Gesezgeberin und Richterin an Gottes Statt, wie oben erwiesen worden. Kein Glaubensartikel muß geglaubt werden, weil er an sich glaubwürdig ist, sondern weil die Kirche ihn zu glauben befiehlt. Die Kirche befiehlt Alle zu glauben; wer also dem geringsten widerspricht, widerspricht der Kirche, und der Glaube an die übrigen, die er unmöglich aus Gehorsam gegen die Kirche, aber wohl aus andern Gründen glauben kann, kann ihm nichts helfen; es ist nicht der geforderte kirchliche Glaube. — Ich warne gewisse meiner Leser wohlmeinend, bei dieser Härte, und bei größern Härten, die noch folgen werden, doch ja nicht zu vergessen, auf welchem Felde wir sind; doch ja nicht die Ungezogenheit zu begehen, und mir zu sagen: das alles mag wohl ehemals Grundsaz gewesen seyn; izt sind die Zeiten viel feiner. — Was ehemals, was izt, was jemals Grundsaz gewesen, will ich nicht wissen; ich bin nicht auf dem Felde der Geschichte, sondern auf dem Gebiete des Naturrechts, welches eine philosophische Wissenschaft ist. Ich entwikle den Be-

griff einer sichtbaren Kirche; ich folgere Satz vor Satz aus diesem Begriffe. Wenn jemals eine Gesellschaft sich angemaaßt hat, eine sichtbare Kirche seyn zu wollen, und wenn diese Gesellschaft consequent war, so hat sie nothwendig dies und das annehmen müssen; sage ich. Ob es eine solche Gesellschaft gegeben, und ob sie consequent gewesen, das weiß ich nicht. Nur wenn ich unrichtig folgere, habe ich Unrecht. Die Kirche hat ein Richteramt, und es muß durch die Kirchengesetze, welche über diesen Punkt so gut, als über andre, Glaubensartikel sind, bestimmt werden, wer dieses Richteramt zu verwalten habe. — Das Lehramt ist keins von den wesentlichen Aemtern der Kirche, sondern es ist zufällig. Der Lehrer darf nichts hinzu oder davon thun; er hat die Kirchenlehren bloß vorzutragen, wie sie festgesetzt sind. Er ist Gesetzerklärer und Einschärfer, und es ist schicklich, daß dieses Amt von demjenigen verwaltet werde, der zugleich Richter ist, weil beides die gleiche völlige Kenntniß der Gesetze voraussetzt. — Die ausschließende Verrichtung der Priester in kirchlichen Gesellschaften besteht bekanntermaaßen nicht im Lehren; lehren darf Jeder: sie besteht im Richten; im Beichtehören, Losſprechen oder Ver-

urtheilen. Das Meßopfer selbst ist eine richterliche Handlung, und der Grund aller übrigen: — es ist, wenn wir wollen, die feierlich vor Jedermanns Augen, und zu Jedermanns Nachricht wiederholte Belehnung der Kirche mit dem Richteramte Gottes. Wenn sie richten, in der höchsten Instanz richten soll, so muß Gott nichts mehr zu richten haben: und wenn er nichts mehr zu richten haben soll, so muß die Kirche ihm genug gethan haben, sie muß völlig rein, heilig und ohne Sünde seyn, sie muß die geschmükte Braut seyn, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder des etwas, sondern die da heilig sey und unsträflich. Dies wird sie durch die Verdienste von Kirchenmitgliedern, welche für die ganze Kirche genug gethan haben: — Verdienste, die die Kirche in der Messe Gott darbringt, und sich dadurch von ihm völlig loskauft. Nur kraft dieser Loskaufung hat die Kirche das Recht, ihre Mitglieder selbst zu richten. — Jeder, der Messe liest, muß Beichte hören können; jeder, der Beichte hört, muß Messe lesen können, und beides ist Folge von der Bevollmächtigung der Kirche, ihre richterlichen Handlungen auszuüben. Die Richtersprüche der Kirche sind untrüglich, weil sie, kraft des Meßopfers, die alleinige Rich-

terin für die unsichtbare Welt ist; sie müßen untrüglich seyn, wenn eine Kirche möglich seyn sollte. Wie kann eine Gesellschaft sich des Gehorsams versichern, wenn sie den Ungehorsam nicht bestrafen kann; und wie könnte die Kirche, deren Strafen in eine unsichtbare Welt fallen, den Ungehorsam bestrafen, wenn es nicht sicher wäre, daß ihre Ansprüche in dieser unsichtbaren Welt gelten, und daß die Strafen, die sie auferlegt hat, dort gewiß erfolgen. — Die Lutherische Kirche ist inconsequent, und sucht ihre Inconsequenz zu bemänteln: die Reformirte ist krank und frei inconsequent. Beide haben Glaubensgesetze, — ihre symbolischen Bücher; oder wenn auch nur die Bibel dieses symbolische Buch wäre, so ist schon der Satz: die Bibel ist Gottes Wort, und was sie enthält, ist wahr, weil sie es enthält, — ein Satz, der nothwendig das ganze kirchliche System, wie wir es jetzt entwickelt haben, begründet. — Wer ihnen glaubt, wird selig; wer ihnen nicht glaubt, — dem schadet es an seiner Seligkeit auch nicht. Wenn ich einmal dem Ansehen glauben muß, und aus Gründen mich nicht überzeugen kann, so sehe ich nicht ein, warum ich dem Ansehen der einen Kirche lieber, als dem Ansehen der andern glauben solle, da ich in

beiden seelig werden kann; und wenn ich noch von einer dritten wissen sollte, die das Recht, seelig zu machen, ausschliessend zu besitzen vorgiebt, und die Alles, ohne Ausnahme, verdammt, was ihr nicht glaubt, so muß ich nothwendig dieser mich unterwerfen. — Ich will seelig werden, das ist mein letzter Endzweck; alle Kirchen versichern, daß das nicht durch eigne Vernunft und Kraft, sondern allein durch den Glauben an sie möglich sey: ich muß also, ihrer eignen Versicherung nach, ihnen glauben, wenn ich seelig werden will. Alle drei Kirchen lehren, daß man in der Römischen Kirche seelig werden könne: trete ich, um seelig zu werden, in die Römische Kirche, so glaube ich allen dreien: ich werde demnach, nach Versicherung aller dreier, seelig. Die Römische Kirche lehrt, daß man in den beiden übrigen nicht seelig werden könne; bin ich in einer von diesen beiden, und glaube dennoch seelig zu werden, so glaube ich Einer Kirche nicht: ich werde demnach, nach der Versicherung Einer Kirche, nicht seelig. — Der Glaube gründet sich, der einstimmigen Lehre aller Kirchen nach, nicht auf Vernunftgründe, sondern auf Autorität. Wenn die verschiednen Autoritäten nicht abgewogen werden sollen — das könnte nur durch Vernunftgründe ge-

ſchehen, deren Gebrauch unterſagt iſt — ſo bleibt nichts übrig, als die Stimmen zu zählen. Wenn ich in der Römiſchen Kirche bin, ſo werde ich durch alle Stimmen ſeelig; wenn ich in einer andern bin, nur durch zwei, und durch eine verdammt. Ich muß, nach der Lehre aller Kirchen, die gröſsere Autorität wählen; ich muß alſo, nach der Lehre aller Kirchen, in die Römiſche Kirche treten, wenn ich ſeelig werden will. — Kann den proteſtantiſchen Lehrern, welche kirchliche Grundſätze haben, dieſe leichte Folgerung entgangen ſeyn? Ich glaube, kaum. Ich glaube, daſs ſie in ihrem Herzen alle verdammen, die nicht denken, wie ſie und daſs ſie ſich nur nicht getrauen, es laut zu ſagen. Dann ſind ſie conſequent, und dafür gebührt ihnen ihr Lob. — Die Reformirte Kirche hat kein Richteramt; die Lutheriſche hat bloſs den Schein deſſelben. Der Lutheriſche Prieſter vergiebt mir die Sünde, mit der Bedingung, daſs Gott ſie mir auch vergebe; er ertheilt Leben und Seeligkeit, mit der Bedingung, daſs Gott ſie auch ertheile. — Ich bitte, was thut er denn da ſonderliches? was ſagt er mir denn da, das mir nicht ein jeder, und das ich mir nicht ſelbſt eben ſowohl hätte ſagen können, als Er mir's ſagt. Ich wollte beſtimmt wiſſen, ob Gott mir die

Sünde vergeben habe; er ſagt mir, Er wolle ſie mir vergeben, wenn Gott ſie mir auch vergäbe. Was bedarf ich ſeiner Vergebung; ich wollte die Vergebung Gottes. Wenn ich dieſer ſicher wäre, ſo bedürfte ich ſeiner nicht; ich wollte es mir dann ſchon ſelbſt ſagen. Er muß unbedingt vergeben, oder er muß es gar ſeyn laſſen. — Der Lutheriſche Prieſter giebt ſich alſo bloß den Anſchein, als ob er Seegen ertheilen könnte; er kann es nicht wirklich; Strafe auflegen darf er auch nicht einmal zum Scheine. Er kann weiter nichts gegen die Sünde unternehmen, als ſie vergeben; behalten darf er ſie gar nicht, als vor der ganzen Gemeine in's blaue Feld hin. Er kann nur den Himmel verſprechen; mit der Hölle drohen darf er Keinem; ſein Mund muß immer in ein ſegnendes Lächeln gezogen ſeyn. (D'un air benin le pécheur il caresse.)

Die Kirche hat eine ausübende Gewalt; aber nicht in dieſem Leben; ihre Richterſprüche werden erſt in der zukünftigen Welt vollzogen. Daß die Vollziehung genau mit dem Urtheile übereinkommen werde, und müſſe, daß nicht mehr und nicht weniger aufgehoben werde, als die Kirche feſtgeſetzt und verordnet hat, folgt

schon aus dem Obigen; was auf der Erde — in diesem Leben — von der Kirche gebunden ist, ist eben so und nicht anders im Himmel — in jener Welt — gebunden, und was die Kirche hier losgesprochen hat, muß auch dort losgesprochen seyn. *) Daß die Vollzieher dieser Urtheile keine andern seyn können, als Mitglieder der einigen alleinseeligmachenden Kirche, weil, und inwiefern sie das sind, folgt gleichfals aus dem Obigen; und es ist auch ohnedies bekannt: — Jesus, das Haupt der Kirche, seine ersten Bekenner, die zwölf Apostel, sitzend auf zwölf Stühlen, alle Heilige, die durch ihr erübrigtes Verdienst zum Schatze der Gnaden, den die Kirche verwaltet, Beiträge geliefert ha-

*) Sprachgebrauch und Zusammenhang beweisen mir wenigstens, daß die katholische Erklärung dieser und der vorhergehenden Worte (die Anwendung auf den Pabst, als Nachfolger Petrus abgerechnet) die einzig richtige sey, und daß es keine andere geben könne, ohne beiden die höchste Gewalt anzuthun. Diese Stelle verdiente wohl in unsern neuern Zeiten die Revision eines gründlich gelehrten, aber unpartheiischen Schrifterklärers. — Wenn sie denn nun auch so erklärt werden müste, wenn denn nun auch das so sehr geschändete Primat, und die Unfehlbarkeit Petrus wirklich hier angetroffen würde — was könnte doch gegen den wahren Protestanten daraus gefolgert werden.

ben, werden, der Lehre der Kirche nach, dort die Urtheile vollziehen laſſen. — In dieſer Welt kann eine conſequente Kirche keine vollziehende Gewalt haben, weil es, wie wir oben gezeigt haben, gegen ihren Endzwek läuft, phyſiſche Folgen mit ihren Cenſuren zu verknüpfen. Erlaubt ſie Abbüßungen, welche an den Büßenden durch beſtimmte Diener vollzogen werden müſſen, die freilich die Kirche einſetzen kann, ſo handeln dieſe bei jenen Vollziehungen nicht im Namen der Kirche, ſondern im Namen des büßenden Ungläubigen, der ſich ſelbſt freiwillig zur Abbüßung entſchloſſen, und den verordneten Dienern aufgetragen haben muß, ſie an ihnen zu vollziehen.

Dies iſt das nothwendige Syſtem der ſichtbaren Kirche, welche, wie aus allem Geſagten erhellet, ihrer Natur nach, nur eine Einige und allgemeine ſeyn kann. Wenn von mehrern Kirchen geredet wird, ſo iſt ſicher, daß entweder alle insgeſammt, oder alle, außer einer einzigen, inconſequent verfahren. Wir haben jezt das Verhältniß dieſer Kirche zum Menſchen unter dem Naturgeſetze, und unter dem Geſetze des Staats; — die Beziehung derſelben auf die Menſchen, als ſolche, und auf die Menſchen, als Bür-

gen, zu unterſuchen. Ob dieſe ſelbſt abgeſondert leben, oder ſich zu einem Staate vereinigt haben: — die Kirche, als abgeſonderte Geſellſchaft betrachtet, ſteht gegen die übrigen Menſchen, und dieſe gegen ſie unter dem Gerichtshofe des Naturrechts; ſie ſteht gegen ihre eigne Mitglieder unter dem Geſetze des Vertrags, welches ſelbſt ein naturrechtliches Geſetz iſt.

Jeder Menſch iſt von Natur frei, und Niemand hat das Recht, ihm ein Geſetz aufzulegen, als Er ſich ſelbſt. Die Kirche hat demnach kein Recht, jemanden ihr Glaubensgeſetz durch phyſiſchen Zwang aufzudringen; oder ihn mit Gewalt ihrem Joche zu unterwerfen. Durch phyſiſchen Zwang, ſage ich; denn das Naturrecht gebietet auch nur über die Welt der Erſcheinungen. Gegen moraliſche Bedrückungen dürfte der Beleidigte mit keinen andern Waffen kämpfen, als mit gleichen, — wenn ſie anders, als in der Welt der Erſcheinungen, — anders, als mit der Einwilligung des andern Theils ausgeübt werden könnten. — Du fürchteſt mein Einreden, meine Unnöthigungen, meine Scheingründe; du ſcheueſt die Vorſtellung der ſchrecklichen Uebel jener Welt, die ich dir androhe: kann ich dir dies anders beibringen, als durch Aeußerung meines Gedankens durch

Zeichen? Höre mich nicht an, verſtopfe vor mir deine Ohren; jage mich aus deinen vier Pfählen, und verbiete mir, je wieder dahin zu kommen, oder, wenn ich es durch Schriften thue, lies ſie nicht: zu allem dieſen haſt du das vollkommne Recht. Aber wenn du dich einmal mit deinem guten Willen mit mir auf den moraliſchen Kampfplaz begeben haſt, ſo haſt du dein Einſpruchsrecht an mich veräußert; laß dir nun das Kriegsglük gefallen. Hätteſt du mich überzeugen können, ſo wäre ich dir unterworfen worden; da ich dich überzeugt habe, biſt du mir unterworfen. Das war unſre Abrede: du haſt dich über mich nicht zu beklagen. — Die Kirche, wenn ſie das vor ihrem eignen Gewiſſen verantworten zu können glaubt, mag verdammen, und mit den härteſten Flüchen belegen, wer ſich ihr nicht unterwerfen will; ſo lange dieſe Verdammungsurtheile im Gebiete der unſichtbaren Welt bleiben, wohin ſie gehören — wer dürfte etwas dagegen haben? Sie flucht im Herzen, wie jener unglükliche Spieler, und dieſe Genugthuung kann man Jedem gönnen. Sobald aber dieſe Flüche Eingriffe in die Rechte des andern in der ſichtbaren Welt zur Folge haben; ſo behandelt derſelbe rechtlich die Kirche als Feind, und nöthigt ſie zum Schadenerſaz.

Jeder Mensch wird wieder frei, sobald er frei werden will, und hat das Recht, Verbindlichkeiten, die er sich selbst auflegte, sich auch selbst wieder abzunehmen. Jeder kann demnach der Kirche den Gehorsam aufkündigen, so bald er will; und die Kirche hat eben so wenig das Recht, ihn durch physische Mittel zu nöthigen, in ihrem Schooße zu bleiben, als sie jenes hatte, ihn durch dergleichen Mittel zu nöthigen, in derselben zu flüchten. Der Vertrag ist aufgehoben; er giebt der Kirche ihren himmlischen Schaz, den er noch nicht angegriffen hat, unversehrt zurük, und läßt ihr die Freiheit, alle ihre Zornschaalen in der unsichtbaren Welt über ihn auszuschütten; und sie giebt ihm seine Glaubensfreiheit wieder. Alle physische Strafen, die die Kirche irgend einem Menschen wider seinen Willen auflegt, sind demnach nicht bloß den eignen Grundsäzen der Kirche; — sie sind auch dem Menschenrechte zuwider. Uebernimmt er die ihm angetragene Abbüßung der ewigen Verdammniß nicht freiwillig, so glaubt er der Kirche nicht — denn daß er wohlberechneter Weise die ewige Verdammniß zu seinem Endzwecke habe, läßt sich nicht annehmen — er ist mithin ihr Mitglied nicht mehr, und sie darf ihn nicht antasten. Thut sie es, so versezt sie sich gegen

ihn in das Verhältniß des Feindes. Jeder Ungläubige, den, bei fortdauerndem Unglauben, die heilige Inquisition hingerichtet hat, ist gemordet, und die heilige Apostolische Kirche hat sich in Strömen unschuldig vergoßnen Menschenbluts berauscht. Jeder, den die protestantischen Gemeinen, um seines Unglaubens willen, verfolgt, verjagt, seines Eigenthums, seiner bürgerlichen Ehre beraubt haben, ist unrechtmäßig verfolgt worden; die Thränen der Witwen und Waisen, die Seufzer der niedergetretnen Tugend, der Fluch der Menschheit lastet auf ihren symbolischen Büchern.

Darf Einer aus der Kirche heraustreten, so dürfen es Mehrere. Durften die Mitglieder der erstern Kirche sich durch einen Vertrag verbinden, und eine Kirche ausmachen, so dürfen auch diese sich vereinigen, und eine besondre Kirche bilden. Die erstere darf das durch physische Mittel nicht verhindern. Es entstehen mehrere geistige Staaten neben einander, die ihre Kriege nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit den Waffen der Ritterschaft, welche geistlich ist, zu führen haben. Mögen sie sich gegenseitig excommuniciren, verdammen, verfluchen, so viel sie können; das ist ihr Kriegs-

recht. — „Aber von mehrern Kirchen werden alle, außer einer, inconsequent seyn.“ Das mögen sie; und wie, wenn selbst die consequenteste in ihrem Grundsatze unrecht hätte? Es ist jedem erlaubt so inconsequent zu folgern, als er will oder kann das Naturrecht richtet nur über das Thun, nicht über das Denken.

Jedes Mitglied hat, kraft des Vertrags mit der Kirche, das Recht über die Reinigkeit des Glaubensbekenntnisses zu wachen. Jeder hat sich zu dem bestimmten Glaubensbekenntnisse mit ihr verbunden, und zu keinem andern. — Die Kirche hat im Namen aller das Recht, über diese Reinigkeit zu wachen, und jeden, der sie verfälscht, mit den gesetzlichen Strafen zu belegen; oder, wenn er sich ihr nicht unterwirft, aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Er bricht dann den Gesellschaftsvertrag. — Da die Kirche das Recht hat, jedes Mitglied, um falschen Glaubens willen, auszuschließen: so kann darüber keine Frage entstehen, ob sie nicht auch das Recht habe, einen Lehrer, um falscher Lehre willen, zu entsetzen, oder gar auszuschließen.

Jeder, der der Kirche gehorsam ist, hat kraft des Vertrages einen Rechtsanspruch auf Duldung, und auf die durch die Gesetze bestimmten Segnungen derselben. Die Kirche muß

ihr Verſprechen halten, oder ſie vernichtet ſich ſelbſt.

Kirche und Staat, als zwei verſchiedne abgeſonderte Geſellſchaften gedacht, ſtehen gegen einander unter dem Geſetze des Naturrechts, wie Einzelne, die abgeſondert neben einander leben. Daß meiſtens die gleichen Menſchen Mitglieder des Staats und der Kirche zugleich ſind, thut nichts zur Sache; wenn wir nur die beiden Perſonen, die dann jeder ausmacht, in der Reflexion abſondern können, wie wir es müſſen. Gerathen Kirche und Staat in Streit, ſo iſt das Naturrecht ihr gemeinſchaftlicher Gerichtshof. Wenn beide ihre Grenzen kennen, und die Grenzen des andern reſpektiren, ſo können ſie nie in Streit gerathen. Die Kirche hat ihr Gebiet in der unſichtbaren Welt, und iſt von der ſichtbaren ausgeſchloſſen; der Staat gebietet nach Maasgabe des Bürgervertrages in der ſichtbaren, und iſt von der unſichtbaren ausgeſchloſſen.

Der Staat kann nicht in das Gebiet der Kirche eingreifen; das iſt phyſiſch unmöglich — er hat die Werkzeuge eines ſolchen Eingriffs nicht. Er kann in dieſer Welt ſtrafen oder belohnen; dazu hat er die ausübende Gewalt in den Händen, und die Leiber und Güter ſeiner

Bürger stehen in seiner Macht. Er kann nicht in jener Welt Fluch oder Segen ausspenden; das findet nur gegen den Staat, der da glaubt; und der Staat hat im Bürgervertrage den Glauben nicht gefordert, keiner hat ihm Glauben versprochen, und er hat nichts gethan, um sich denselben zu verschaffen. Er hat, laut des Bürgervertrages, blos über unsre Handlungen, nicht aber über unsre Gedanken zu richten. Wo es scheint, als ob der Staat etwas dergleichen unternähme, da ist es nicht der Staat; es ist die Kirche, die sich in die Rüstung des Staats verkleidet hat; und hierüber werden wir sogleich weiter reden. — Kleinere oder größere Gesellschaften im Staate, oder, wenn wir wollen, der Staat selbst kann Anstalten zur Belehrung der Menschen oder Bürger über die Sittenlehre, oder auch über das, was blos glaubwürdig ist (im Gegensatze dessen, was man weiß) oder überhaupt zur Geistesaufklärung errichten. Aber das macht noch keine Kirche. Die Kirche ist auf's Glauben, diese Anstalten sind auf das Forschen aufgebaut; die Kirche hat die Wahrheit, diese suchen sie; die Kirche fordert gläubiges Annehmen; diese suchen zu überzeugen, wenn sie können, und lassen es, wenn sie nicht können, sie fragen keinen

auf's Gewiſſen, ob er überzeugt ſey oder nicht, ſondern überlaſſen das Jedem ſelbſt; die Kirche macht ſeelig oder verdammt, dieſe Anſtalten überlaſſen Jedem, was er ſeyn wolle oder könne; die Kirche zeigt den unfehlbaren Weg zum Himmel, dieſe Anſtalten ſuchen Jeden ſo weit zu bringen, daß er ihn ſelbſt finden könne. Nur da, wo ein Glaubensbekenntniß und eine Glaubenspflicht, und die unfehlbare Verheißung der Seeligkeit iſt, wenn man dieſes Glaubensbekenntniß annimmt, iſt eine Kirche; wo aber ein Glaubensbekenntniß iſt, und beſtehe es auch bloß in dem kurzen Satze: was in der Bibel ſteht, iſt wahr, weil es in der Bibel ſteht; da iſt eine Glaubenspflicht und eine Kirche, und eine allein ſeeligmachende Kirche, und alles ohne Ausnahme, was wir oben aus dem Begriffe der Kirche entwickelt haben; — ſo gewiß iſt es da, als die Glieder derſelben drei bis vier Schlüſſe verfolgen können. — Da jene Anſtalten keine gefundne, ſondern eine aufzuſuchende Wahrheit vorausſetzen, ſo folgt ſchon daraus, was ſich ohnedies aus dem Obigen verſteht, daß auch der Staat ſich den Beſitz derſelben nicht anmaaßen könne, daß er mithin keine Aufſicht über die Vorträge der Lehrer in dieſen Anſtalten habe. Sie müſſen nach der Richtung des

Gemeinsinns (des ursprünglichen, nicht nach dem Meinungssysteme der Völker) hinarbeiten; dieser ist ihr alleiniger Richter, und er wird, ohne das Zuthun der ausübenden Gewalt, schon ein Urtheil über sie fällen. Nähern sie sich ihm, so wird man sie hören; widerstreiten sie ihm, so werden sie bald leeren Bänken predigen.

Die Kirche aber kann in die Grenzen des Staats eingreifen, weil ihre Mitglieder physische Kräfte haben. Sie greift darin ein, wenn sie an denselben menschliche oder bürgerliche Rechte kränkt, und der Staat ist laut des Bürgervertrages verbunden, diese Rechte zu schützen, und die Kirche, im Falle der Verletzung, zur Genugthuung und Schadenersaz, durch physischen Zwang gegen die Werkzeuge ihrer physischen Unterdrückung, anzuhalten. Kränkt die Kirche an Staatsbürgern diejenigen Rechte, die sie nicht als Menschen oder Bürger, sondern als Kirchenglieder haben, — versagt sie ihnen die vertragsmäßigen Belohnungen, überschüttet sie sie mit unverschuldeten Strafen, so hat der Staat darum sich nicht zu kümmern: diese Beeinträchtigungen geschehen in einer andern Welt, in der der Staat nicht schützen kann, noch zu schützen versprochen hat. — Gegen Be-

einträchtigungen in der sichtbaren Welt aber muß er schützen. Nöthigt die Kirche ein Mitglied des Staats durch Zwangsmittel ihre Oberherrschaft anzuerkennen; fügt sie irgend einem, der sich nicht freiwillig der Büßung unterwirft, oder der ihr überhaupt den Gehorsam aufkündigt, physische Strafen zu, so hat derselbe den gegründetsten Rechtsanspruch auf den Beistand des Staats. Verknüpft die Kirche gar Folgen im Staate mit dem Ungehorsame gegen ihre Gebote, so greift sie unmittelbar in die Rechte des Staats ein, und kündigt ihm den Krieg an. In allen diesen Fällen hat der Staat nicht nur ein Recht, die Kirche feindlich zu behandeln, sondern er ist sogar, laut des Bürgervertrags, dazu verbunden.

Man hat einen gewissen gegenseitigen Bund der Kirche und des Staats erdacht, kraft dessen der Staat der Kirche seine Macht in dieser, und die Kirche dem Staate ihre Gewalt in der zukünftigen Welt freundschaftlich leiht. Die Glaubenspflichten werden dadurch zu bürgerlichen; die Bürgerpflichten zu Glaubensübungen. Man glaubte ein Wunder der Politik vollbracht zu haben, als man diese glükliche Vereinigung getroffen hatte. Ich glaube, daß man unvereinbare Dinge vereinigt und dadurch

die Kraft beider geschwächt habe. — Schon oben ist bemerkt worden, daß die Kirche sich selbst widerspreche, und ihrem eignen Zweke, sich der Lauterkeit ihrer Mitglieder zu versichern, entgegen handle, wenn sie den Unglauben mit irdischen Strafen belegt. Ich habe also kein Wort weiter hinzu zu setzen, um zu beweisen, daß die Kirche durch dieses sonderbare Bündniß geschwächt werde. Nicht weniger verliert der Staat. Er hat keine so unsichre Herrschaft, wie die Kirche über die Gewissen; er gebietet über Handlungen, die sich in der sichtbaren Welt zeigen, und seine Gesetze müssen so eingerichtet seyn, daß er auf den Gehorsam gegen dieselben sicher rechnen kann; keins muß ungestraft übertreten werden können; er muß auf den Erfolg jeder Handlung, die er geboten hat, sicher rechnen können, wie man in einer wohlgeordneten Maschine auf das Eingreifen eines Rads in das andre sicher rechnen kann — Jene Deklamationen, daß der Staat nicht stets wachen, nicht alles beobachten könne, sind seicht und oberflächlich; der Staat muß keine Handlung gebieten, über deren Ausführung er nicht wachen kann; keiner seiner Befehle muß ohne Wirkung seyn, oder sie werden es nach und nach Alle. Ein Staat, der die Krücke der Re-

ligion borgt, zeigt uns nichts weiter, als daß er lahm ist; wer uns um Gottes und um unsrer Seligkeit willen beschwört, seinen Befehlen zu gehorchen, der gesteht uns, daß er selbst nicht Kraft habe, uns zum Gehorsam zu nöthigen, sonst würde er es thun, ohne Gott zur Hülfe zu rufen. — — Was kann denn zuletzt eine solche Vermittelung der Religion helfen? Wie denn, wenn wir nicht an Gott und an keine andere Welt, und an keine Belohnungen oder Strafen derselben glauben? Entweder der Staat hat anderweitige Mittel, uns zum Gehorsam zu zwingen, oder nicht. Hat er sie, so bedarf er des Beweggrundes der Religion nicht; er thut etwas überflüßiges, wenn er sich ihrer bedient, und macht sich ohne Vergeltung zum Werkzeuge der Kirche. Wollen wir selbst im Kampfe gegen unsre Neigungen uns dieser Bewegungsgründe bedienen, um uns das pflichtmäßige Verhalten weniger beschwerlich zu machen, so mögen wir das wohl thun; aber seine Sorge ist das nicht. — Hat er keine solche Mittel, so kann er auch durch den Gebrauch der Religion nicht sich unsers Gehorsams versichern, wenn wir entschloßne Ungläubige sind; — da er selbst seinen Arm der Kirche leiht, so werden wir uns sorgfältig genug hüten, unsern Un-

glauben nicht zu verrathen: — er gebietet demnach in's blaue Feld hin; sind wir rechtgläubig, so werden wir gehorchen; sind wir's nicht, so werden wir es freilich seyn lassen, aber — er hat es nur versuchen wollen; es kommt ihm auf Einen Ungehorsam mehr oder weniger nicht an. Welch ein Staat! — Es steht ihnen allerdings wohl an, uns die Bezahlung in jenem Leben anzuweisen, wenn sie uns in diesem alles nehmen; oder uns mit der Hölle zu drohen, wenn wir uns ihren ungerechten Gewaltthätigkeiten nicht unterwerfen wollen. Was glauben sie selbst denn, indeß sie so frank und frei ungerecht sind? Entweder nicht Himmel noch Hölle; oder sie denken für ihre Person die Sache mit Gott wohl abzumachen. Wie nun, wenn wir eben so klug sind, als sie? — Nirgends zeigt sich dies auffallender, als in protestantischen Staaten. Eine und eben dieselbe physische Person kann allerdings Fürst seyn, und Bischof seyn; aber die Verrichtungen des Fürsten sind andre, als die des Bischofs, und keiner darf den andern bestechen. In einer und eben derselben Handlung kann man nicht beides zugleich seyn. — Nun haben die protestantischen Fürsten sich sagen lassen, daß sie zugleich Bischöfe seyen, und eifrig, wie sie sind, wollen

sie auch ihre bischöflichen Pflichten erfüllen. Die Reinigkeit des Glaubens liegt ihnen am Herzen, und diese wird, wenigstens ihren geringen Einsichten nach, verfälscht. Im gerechten Ingrimme tappen sie um sich, ergreifen, was ihnen unter die Hände kommt, und schlagen drein. Es war der Szepter. Aber ist denn der Szepter dazu? Der Hirtenstab sollte es seyn. Sind sie Bischöfe, so mögen sie den Ungläubigen verfluchen, verdammen, des Himmels verweisen, und in die Hölle gefangen setzen; sie mögen Scheiterhaufen errichten, auf denen Jeder sich verbrennen könne, der gern verbrannt seyn will, um seelig zu werden; aber die Macht des Staats dürfen sie nicht gegen ihn brauchen, sonst fleht er den Staat um Schuz an. — Den Staat? Ach, in welche Hände sind wir gerathen! es ist der Staat selbst, der im Namen Gottes auf uns zuschlägt. *) Aber die pro-

*) „Aber wenn es nun den Fürsten ein wahrer Ernst wäre, für die künftige Seeligkeit ihrer Unterthanen nach ihrer Art zu sorgen; sollte man dann nicht wenigstens ihre gute Absicht ehren! — Vielleicht; aber ihren Verstand und ihr Gerechtigkeitsgefühl sicher nicht. Jeder hat das Recht, die Mittel zu seiner Seeligkeit selbst zu suchen, zu prüfen, zu wählen, und er duldet mit seinem vollen Rechte keine fremde Hand auf diesem seinen eigenthümlichen Boden. — Und warum

testantischen Bischöfe haben nicht das Recht, zu verdammen. — So? ich bitte, was ist denn ein Bischof? Ich meinte, ein untrüglicher Richter im Namen der Kirche. Und was ist denn die Kirche? Ich meinte, die alleinige und lezte Richterin in der unsichtbaren Welt. Wenn es wahr ist, daß die protestantischen Bischöfe nicht das Recht haben, zu verdammen, so sind sie nicht Bischöfe, und ihre Kirchen sind nicht Kirchen. — Ueberhaupt, die protestantischen Gemeinen sind entweder höchst inconsequent, oder sie geben sich gar nicht für Kirchen aus. Es sind Lehranstalten, wie wir sie oben schilderten. Es giebt kein drittes; man muß sich entweder

---

wollen denn wohl eigentlich die Fürsten ihre Unterthanen so gern seelig haben? ob das wohl in der Regel aus bloßer reiner Liebe zu ihnen, oder ob es nicht bisweilen aus Selbstliebe geschieht? Wie kommt es doch, daß es meist eben die vierzehnten Ludwige, und ihres gleichen sind, die so angelegentlich für andrer Seeligkeit sorgen? — Solche Fürsten wissen an ihren Unterthanen alles zu brauchen. Die sterblichen Leiber derselben haben sie Glied für Glied schon so hoch in Anschlag gebracht, daß an diesen weiter kein großer Gewinn zu machen ist. — „Aber, sagt ihnen ihr Gewissensrath, haben Ihre Unterthanen nicht auch eine unsterbliche Seele?“ — und auf diese willkommne Erinnerung entwerfen sie geschwind einen Plan, sie noch im ewigen Leben zu benutzen, und selbst dem lieben Gotte die Seelen derselben so theuer, als es gehen will, zu verhandeln.

in den Schoos der allein seligmachenden Römischen Kirche werfen, oder man muß entschlossner Freigeist *) werden. Was wollen denn also diejenigen, die uns in unserm Zeitalter

*) Zur Nachricht und Ehrenrettung eines sehr ehrenwerthen Worts! — Frei hat doch wohl von jeher die Form, und nicht die Materie bezeichnet? Es kommt also nicht darauf an, was man glaube, sondern aus welchen Gründen man es glaube, um ein Freigeist zu seyn. Wer der Autorität glaubt, sey sein Glaubensbekenntniß so kurz es wolle, ist ein Gläubiger; wer nur seiner eignen Vernunft glaubt, ist ein Freigeist. Wenn jemand an den Esel des Mohammed, oder an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, oder an die Gottheit des Arius glaubt, weil er durch eignes Nachdenken von der Wahrheit dieser Sätze sich überzeugt zu haben wähnt, so ist er ein Freigeist; und wenn jemand auch weiter nichts glaubt, als daß ein Gott sey, weil er etwa in der Bibel, die er auf die Aussage der Kirche hin für Gottes Wort hält, nichts weiter findet, so ist er ein Gläubiger. — Die Reformatoren waren die ersten Freigeister; und vielen würdigen Männern hat es geschienen, daß der Protestantismus überhaupt nichts, als Freigeisterey sey, d. h., daß der Protestant aus von sich werfen müsse, wovon er sich nicht selbst überzeugen könne. Da ich wünsche, daß sie consequent wären, so möchte ich wohl, daß es so wäre. — Aber kann dürfte es kein Lutherthum, keine reformirte Religion, keinen Deismus, Naturalismus, u. s. w. geben. Katholicismus und Protestantismus sind gerade entgegengesetzte Prinzipe: der erstere ein positiver, und der zweite ein negativer.

wieder an die ſymboliſchen Bücher ketten, wo es nicht leicht viele geben wird, die durch eigenes Nachforſchen auf die in denſelben vorgelegten Reſultate kommen, — was wollen ſie doch eigentlich? So bald wir uns irgend einen Satz, als vor aller Unterſuchung vorher ausgemacht, aufdringen laſſen, müſſen wir entweder auf alle geſunde Logik Verzicht thun, oder den gröbſten, härteſten Katholicismus annehmen. Ich weiß wohl, daß die wenigſten proteſtantiſchen Eiferer für die ſymboliſchen Bücher dieſes einſehen; aber ich weiß gar wohl, wer die ſind, die es gar wohl einſehen, und die es uns in ihren Schriften gründlich genug zeigen; ich weiß, von welcher Parthei aus dieſe Sache zuerſt ſo eifrig in Anregung gekommen, und das ganze Publikum weiß es. Sind nicht vielleicht jene proteſtantiſchen Eiferer Werkzeuge jener uns an Conſequenz und Schlauheit weit überwiegenden Köpfe? Ich weiß nichts von Jeſuiten, und Jeſuitiſchen Machinationen; aber daß an einem großen Verfinſterungsſyſteme gebrütet werde, und welches Mittel das einzige ſey, um dieſes Syſtem durchzuführen, kann Jeder wiſſen, der Augen hat, zu ſehen, und einen Kopf, zwei Sätze zuſammenzureihen.

Staat und Kirche ſind demnach von einander geſchieden: es iſt zwiſchen beiden eine natürliche Grenze, die keins zu überſchreiten das Recht hat. Es läuft dem eigenthümlichen Geiſte der Kirche entgegen, und es iſt offenbar ungerecht, wenn ſie ſich eine Gewalt in der ſichtbaren Welt anmaaßt; der Staat hat keine Verbindlichkeit, und überhaupt auch keine Befugniß nach unſern Meinungen über die unſichtbare Welt zu fragen. Es entſteht aber noch die Frage, ob es nicht in gewiſſen Fällen die Klugheit anrathen könne, und in wie fern der Staat berechtigt ſey, ihrem Rathe hierin zu folgen; und wir wollen auch dieſe Frage mit abhandeln, um unſre Aeußerungen vor jedem möglichen Mißverſtändniſſe zu ſichern.

Eine Kirche kann ihren Mitgliedern Verbindlichkeiten auflegen, die den Verbindlichkeiten derſelben als Staatsbürger widerſprechen. Was ſoll ein Staat thun, wenn ihm dieß durch zuverläßige Aeußerungen bekannt wird? — Hat der Staat nur über Handlungen, nicht aber über Meinungen zu richten, ſo tritt ſeine Verbindlichkeit in dieſem Falle nicht eher ein, bis jene kirchliche Meinung bei irgend einem Bürger zur That geworden iſt: dann hat er die That zu beſtrafen. — Aber ein weiſer Staat mag lie-

der der That zuvorkommen, als sie hinterher strafen: er mag sie lieber verhindern, als rächen. Wohl; aber wie kann er wissen, ob jene Meinung seiner Bürger wirklich in Handlungen übergehen werde? Die Kirche hat ihnen die Verbindlichkeit dazu aufgelegt; und der Bürger hat sie — der Staat weiß nicht, ob gläubig oder heuchlerisch — übernommen. Soll der Staat annehmen, daß er ehrlich gegen die Kirche sey, und daß er seinen Grundsätzen zur Folge handeln werde? Es scheint. Aber eben dieser Mann hat ja die entgegengesetzte Verbindlichkeit gegen den Staat übernommen. Jenem Grundsatze zur Folge müßte der Staat annehmen, daß er auch diese Verbindlichkeit ehrlicher Weise übernommen, und auch dieser gemäß handeln werde, und dann würden in seiner Seele die kirchliche Verbindlichkeit und die bürgerliche sich gegenseitig aufheben. Die Kirche kann die geforderte Handlung nicht durch äußere Mittel erzwingen; der Staat aber kann es, und hat daher auf seine Uebermacht zu rechnen. — Aber man kennt die Kraft der religiösen Meinungen auf die Seelen der Menschen, je größere Aufopferungen sie fordert, desto leichter wird ihr gehorcht; man gehorcht ihr oft eben darum, weil man in ihrem Dienste der Gefahr oder dem grausamsten

Tode entgegen geht. — Ich könnte hierauf antworten, daß der Staat und die Gesellschaft diese Schwärmerei mit denjenigen Waffen zu bekämpfen habe, die uns ganz eigentlich gegen sie gegeben sind: mit kalter, gesunder Vernunft; daß er nur desto mehrere und zweckmäßigere Anstalten zur Aufklärung und Geisteskultur seiner Bürger zu treffen habe; und daß er auf diese Art vor religiöser Wuth sich immer sicherer stellen werde. Aber wenn er dies nun nicht versteht? So bediene er sich seiner Rechte!

Der Staat kann keinen Menschen nöthigen, mit ihm in den Bürgervertrag zu treten; eben so wenig kann irgend ein Mensch den Staat nöthigen, ihn darein aufzunehmen, gesetzt auch, der Staat habe zu dieser Versagung gar keine gegründete Ursache, oder er wolle ihm keine sagen. Beide Theile sind gleich frei, und der Bund wird freiwillig geschlossen. Befürchtet der Staat von gewissen Meinungen üble Folgen, so kann er alle, die bekanntermaaßen denselben zugethan sind, von der Fähigkeit, Bürger zu werden, ausschließen; er kann bei Schließung des Bürgervertrags von Jedem die Versicherung fordern, daß er dieselben nicht annehme. — Jeder hat das Recht, aus dem Staate zu treten, so bald er will, der Staat darf ihn nicht

halten; der Staat hat demnach gleichfals das Recht, Jeden von ſich auszuſchlieſſen, den er will, und ſobald er will, ſelbſt ohne irgend eine Urſache anzuführen; doch unbeſchadet der Menſchenrechte, des Eigenthums, und der Freiheit deſſelben, ſich im Raume aufzuhalten, wo er will, wie oben im dritten Kapitel gezeigt worden. Bediene ſich der Staat dieſes ſeines Rechts gegen diejenigen ſeiner Bürger, von denen ihm, nachdem ſie ſchon im Bürgervertrage ſind, bekannt wird, daß ſie Meinungen hegen, die ihm gefährlich ſcheinen. — Ich widerſpreche hier nicht demjenigen, was ich oben ſagte. Ich geſtehe dem Staate eine negative Aufſicht über das Meinungsſyſtem zu; aber ich ſage, daß die poſitive ſeine Schwäche und ſeine Unklugheit verrathe. Der Staat mag beſtimmen, was man nicht glauben dürfe, um des Bürgerrechts fähig zu ſeyn: aber zu beſtimmen, was man glauben müſſe, um deſſelben fähig zu ſeyn, ſtreitet gegen ſeinen Zwek, und iſt ungereimt. Ich ſehe wohl ein, warum ein weiſer Staat keinen conſequenten Jeſuiten dulden könne; aber ich ſehe nicht ein, warum er den Atheiſten nicht dulden ſollte. Der erſtere hält Ungerechtigkeit für Pflicht; das ſezt den Staat in Gefahr; der leztere anerkennt, wie man gewöhnlich glaubt,

gar keine Pflicht; das verſchlägt dem Staate gar nichts, als welcher die ihm ſchuldigen Leiſtungen durch phyſiſche Gewalt erzwingt, man mag ſie nun gern vollbringen, oder nicht.

Hieraus fließen die Rechte eines Staats, der umgeſchaffen wird, auf das kirchliche Syſtem. Er darf Lehren der Kirche, die bisher von dem Bürgerrechte nicht ausſchloſſen, durchſtreichen, weil ſie ſeinen neuen Staatsgrundſätzen zuwider ſind; er darf von allen, die das Bürgerrecht begehren, die Verſicherung, daß ſie jenen Meinungen entſagt haben, und die feierliche Uebernehmung der neuen, jenen Lehren widerſtrebenden Verbindlichkeiten fordern; er darf alle, welche dieſe Verſicherung nicht geben wollen, von ſeiner Gemeinſchaft und von dem Genuſſe aller Bürgerrechte ausſchließen. Weiter aber hat er auch kein Recht auf ſie; ihr Eigenthum und ihre perſönliche Freiheit muß ungekränkt bleiben. Führen ſie, öffentlich oder heimlich, Krieg gegen den Staat; dann erſt bekommt dieſer ein Recht, auf ihre perſönliche Freiheit, nicht als auf Bürger, ſondern als auf Menſchen, nicht vermöge des Bürgervertrags, ſondern vermöge des Naturrechts, nicht das Recht, ſie zu ſtrafen, ſondern das Recht, ſie

zu bekriegen. Er wird gegen sie in den Fall der Nothwehr versetzt.

Doch, die Hauptquelle aller Irrungen zwischen Staat und Kirche ist es, wenn die letztere Güter in der sichtbaren Welt besitzt; und nur eine gründliche Untersuchung über den Ursprung und die Rechte der Kirchengüter kann alle noch übrige Schwierigkeiten lösen.

Die Kirche, blos als solche betrachtet, hat nur in der unsichtbaren Welt Kräfte und Rechte; in der sichtbaren keine. Dort sieht der Eroberungen ihres Glaubens ein weites unbegrenztes Feld offen; hier kann sie durch diesen Glauben, — ihr einziges Instrument, — keinen Besitz erwerben; denn es gehört in dieser Welt — mit Erlaubniß einiger Naturrechtslehrer sey es gesagt! —, noch etwas mehr zur Zueignung, als der Wille, und der Glaube, daß es unser sey. Ein Mitglied der Kirche kann occupiren, aber nicht als Mitglied der Kirche, durch die Kraft seines Glaubens, sondern als Mitglied der Sinnenwelt, durch die Kraft seiner physischen Werkzeuge. Die Kirche, als Kirche, kann nicht occupiren; was sie demnach besitzt, besitzt sie durch Vertrag, und zwar nicht durch Arbeitsvertrag — sie kann nicht arbeiten — sondern durch Tauschvertrag. Sie vertauscht himmlische Güter, die

ſie im Ueberfluſſe beſitzt, gegen irdiſche, die ſie gar nicht verachtet. — Die Kirche hat Beamte, die nicht vom bloßen Glauben leben, ſondern die zu ihrer Erhaltung auch noch irdiſcher Speiſe und irdiſchen Tranks bedürfen. Es liegt in der Natur jeder Geſellſchaft, daß die Mitglieder diejenigen erhalten, die ihre Zeit und Kraft zum Dienſte der Geſellſchaft anwenden; demnach ſind ohne Zweifel auch die Mitglieder der kirchlichen Geſellſchaft verbunden, ihre Beamte zu ernähren. Dies kann durch vorgeſchriebene Beiträge geſchehen, welche das Geſetz beſtimme, das hierüber eben ſo gut, wie über alle mögliche Gegenſtände, ein zur Seeligkeit nothwendiges Glaubensgeſetz ſeyn, und ohne die unausbleibliche Strafe der ewigen Verdammniß nicht übertreten werden muß. Derjenige, der die Beiträge entrichtet, entrichtet ſie demnach, um ſeelig zu werden; er vertauſcht das, was er giebt, gegen den Himmel. — Oder es geſchieht durch freiwillige Beiträge. Wenn die Schenkung nur wirklich an die Kirche geſchieht, inſofern ſie Kirche iſt, und nicht etwa an eine Perſon, die zufällig Mitglied oder Beamter der Kirche ſeyn kann, um dieſer Perſon wohl zu thun, ſo ſetzt ſie den Glauben an die Kirche, und mithin die Hoffnung,

durch die Gnade der Kirche selig zu werden, voraus. — Wenn endlich die Abtretung irdischer Güter an die Kirche unmittelbar zur Abbüßung kirchlicher Sünden, oder unmittelbar zur Erkaufung höherer Seligkeiten des Himmels geschieht, so ist der Tausch offenbar.

Aus dieser Art des Ursprungs der Kirchengüter steht eine wichtige Folge. — Kein Vertrag ist vollzogen, bis er in die Welt der Erscheinungen eingeführt, bis von beiden Theilen geleistet worden ist, was sie zu leisten versprochen, wie wir oben (S. 220.) gezeigt haben. Ein Tauschvertrag irdischer Güter gegen himmlische geht in diesem Leben wenigstens nie in die Welt der Erscheinungen über. Der Besitzer der irdischen Güter zwar leistet an seinem Theile; aber nicht so die Besitzerin der himmlischen an dem ihrigen. Nur durch den Glauben eignet sich der erstere einen Besitz zu, gegen den er nicht die bloße Hoffnung, daß er seine zeitlichen Güter der Kirche übergeben werde, sondern den wirklichen Besitz dieser Güter der Kirche übergiebt. Wer weiß, ob er den Glauben an die Kirche wirklich habe? wer weiß, ob er ihn immer behalten, ob er nicht noch vor seinem Ende ihn verlieren werde? wer weiß, ob die Kirche den Willen habe, ihr Wort zu h-

ten? ob ſie, wenn ſie dieſen Willen auch jezt hätte, ihn nie ändern werde? wer weiß, ob ein wirklicher Vertrag zwiſchen beiden Theilen ſey, oder nicht? Keiner, als der Allwiſſende. Ein Theil, oder beide können in jedem Augenblicke ihren Willen zurüknehmen; demnach iſt der beiderſeitige Wille nicht in die Welt der Erſcheinungen eingeführt.

Der Beſizer der irdiſchen Güter zwar hat geleiſtet, und dagegen das Recht erhalten, zu hoffen, daß die Kirche auch leiſten werde; er meint, ſein Eigenthum ſey Eigenthum der Kirche: jezt verliert er den Glauben entweder an den guten Willen der Kirche, oder an ihre Gewalt, ihn ſeelig zu machen; er hat förderhin keine Entſchädigung zu hoffen; ſein Wille iſt geändert, und ſein Gut folgt ſeinem Willen nach. Es war immer ſein Eigenthum geblieben; jezt eignet er ſich daſſelbe wirklich wieder zu. — Hat man bei irgend einem Vertrage das Recht der Reue, ſo hat man es offenbar bei einem Tauſchvertrage mit der Kirche. Kein Schadenerſaz! wir haben die himmliſchen Güter der Kirche nicht abgenuzt; die Kirche mag ſie zurüknehmen, ſie mag uns mit ihren Strafen, mit ihrem Banne, mit ihrer Verdammung belegen. Das ſteht ihr frei; wenn wir überhaupt

nicht mehr an die Kirche glauben, so wird dies alles eben keinen groſsen Eindruk auf uns machen. — Ich betrachte hier noch blos die Kirche, insofern sie das ist, als Besitzerin unsrer Güter. Was etwa daraus auf Schadenersaz folge, daß sie ein Beamter der Kirche, als Person in der Sinnenwelt besize, werden wir weiter unten sehen.

Mein Vater hat alle seine Güter für das Heil seiner Seele an die Kirche abgetreten. Er stirbt, und ich trete, laut des Bürgervertrags, in den Besiz seiner Güter ein; freilich mit der Bedingung, alle Verbindlichkeiten, die er durch wahre Verträge auf den Besiz derselben gelegt hat, zu erfüllen. Er hat mit der Kirche einen Vertrag über dieselben geschlossen, der aber nie in die Welt der Erscheinungen eingeführt worden, sondern sich blos auf den Glauben gründet. Wenn ich an die Kirche nicht glaube, so ist ein solcher Vertrag nichtig für mich; für mich ist die Kirche Nichts, und ich wenigstens thue, wenn ich meines Vaters Güter zurükfordre, in Niemandes Rechte einen Eingrif. — Der Staat darf mich daran nicht verhindern. Der Staat, als Staat, ist eben so ungläubig, als ich; er weiß als Staat eben so wenig von der Kirche, als ich; die Kirche ist für

ihn eben so wenig Etwas, als sie für mich Etwas ist, wie oben gezeigt worden: der Staat kann nicht die Ansprüche eines Dinges schützen, das nach ihm nicht ist. Ich aber bin Etwas für ihn, und mich hat er gegen jenes Unding zu schützen. Er hat mir den Besitz meiner väterlichen Güter zugesagt, auf die Bedingung, daß ich keines andern verstorbnen Bürgers Eigenthum mir zueigne. Das habe ich nicht gethan; er ist demnach nach dem Vertrage schuldig, mich im Besitze derselben zu schützen. — Es waren noch meines Vaters Güter; es sind die seinigen geblieben, bis an seinen Tod: denn jener Vertrag, der in der Welt der Erscheinungen vor dem Gerichtshofe des Naturrechts und vor dem des Staatrechts gleich null und nichtig ist, hat sie nicht veräußern können. Er durfte wohl freiwillig darauf Verzicht thun; ich hätte durch mein Stillschweigen seinen Willen bestätigen können: dann wäre der Staat nicht in Anspruch genommen worden. Jezt aber bestätige ich diesen Willen nicht, und der Staat wird durch mich in Anspruch genommen. Ich darf mein Recht wohl aufgeben, aber der Staat darf es nicht statt meiner. — — Aber mein Vater hat geglaubt; für ihn war dieser Vertrag verbindend. — Er hat zu glauben geschienen;

ob er wirklich geglaubt habe, weiß ich nicht: ob er noch jetzt glaube, wenn er noch existirt, weiß ich noch weniger. Verhalte sich dies, wie es wolle; selbst mit meinem Vater habe ich es nicht zu thun, als mit einem Mitgliede der unsichtbaren Welt, sondern der sichtbaren, und insbesondre des Staats. Er ist gestorben, und im Staate besetze ich seine Stelle. Lebte er noch, und seine Abtretung reute ihn — hätte Er wohl das Recht, seine Güter zurükzunehmen? Hätte Er es, so habe Ich es, denn im Staate bin ich Er selbst, ich stelle die gleiche physische Person vor; für ihn ist er nicht gestorben, er ist es nur für mich; für ihn hat in meiner Person Er seinen Willen verändert. Will mein Vater das nicht, so komme er zurük in die sichtbare Welt, nehme seine Rechte in derselben wieder in Besiz, und schalte mit den Gütern, die dann wieder die seinigen sind, wie er will. Bis dahin handle ich in Seinem Namen. — Aber da er im Glauben verstorben ist, gehe ich doch sichrer, wenn ich seinem Glauben gemäß verfahre; ich darf wohl meine Seele wagen, aber nicht die eines andern. — O, wenn ich so denke, so bin ich noch gar nicht entschlossen ungläubig gegen die Kirche; so handele ich inconsequent, und thöricht, wenn ich

auch nur meine Seele wage. Entweder die Kirche hat in einem andern Leben eine ausübende Gewalt, oder sie hat keine. Hierüber muß ich zur Festigkeit kommen. So lange ich das nicht bin, gebe ich freilich sicherer, wenn ich das Kirchengut nicht antaste; denn die Kirche flucht, und das mit ihrem vollen Rechte, jedem Kirchenräuber bis an den jüngsten Tag. — Das Rückforderungsrecht, welches der erste Erbe hat, hat auch der zweite, und der dritte, und der vierte, und so durch alle Generationen durch; denn der Erbe erbt nicht bloß Sachen, sondern auch Rechte auf Sachen.

Es folgt aus obigem Grundsatze noch mehr, und wir haben keine Ursache, irgend eine mögliche Folgerung zurük zu behalten. Gesezt auch, sie würde durch nachfolgende Betrachtungen wieder sehr eingeschränkt, und litte keine Anwendung im Leben, so erleichtert doch jede die Uebersicht des Ganzen, und wird eine Uebung des Nachdenkens. — Nicht nur der rechtmäßige Erbe oder Erbnehmer, — jeder Mensch, ohne Ausnahme, hat das Recht, sich Güter zuzueignen, die bloße Kirchengüter sind. Die Kirche, als solche, hat weder Kraft noch Rechte in der sichtbaren Welt; für den, der nicht an

sie glaubt, ist sie Nichts; was Keinem gehört, ist Eigenthum des ersten besten, der sich dasselbe rechtskräftig für die Welt der Erscheinungen zueignet. — Ich gerathe auf einen Platz (ich lasse hier mit Fleiß unentschieden, ob er die Spur der Bearbeitung trägt, oder nicht) und fange an, ihn zu bearbeiten um mir ihn zuzueignen. Du kommst und sagst mir: weiche von hier, dieser Platz gehört der Kirche. — Ich weiß von keiner Kirche, ich anerkenne keine Kirche; mag deine Kirche mit in der Welt der Erscheinungen ihr Daseyn beweisen; von einer unsichtbaren Welt weiß ich nichts, und die Macht deiner Kirche in derselben hat über mich keine Gewalt, denn ich glaube nicht an sie. Du hättest mir weit füglicher sagen können, dieser Platz gehöre dem Mann im Monde; denn ob ich schon den Mann nicht kenne, so kenne ich doch den Mond: deine Kirche kenne ich nicht, und die unsichtbare Welt, in der sie ganz mächtig seyn soll, kenne ich auch nicht. Aber laß deinen Mann sein Wesen im Monde treiben, oder laß ihn auf die Erde kommen, und mir sein früheres Eigenthum auf diesem Platz beweisen; ich bin der Mann von der Erde, und will dir das hin auf meine Gefahr sein Eigenthum an mich nehmen.

Aber die Mitglieder der Kirche sind zugleich Personen in der Körperwelt; sie haben, als solche, in dieser Welt Kraft und Rechte. Die Kirche, als geistige Gesellschaft, kann überhaupt keine Erdengüter besitzen; sie muß sie an physische Personen austhun, und diese werden von ihr, in Rücksicht auf sie selbst, betrachtet als ihre Lehnträger; sie sind vor ihrem Gerichtshofe nicht Eigenthümer, sondern bloße Besitzer. Aber was sind eben diese vor dem Gerichtshofe des Natur- oder Staatsrechts; und welche Einschränkungen folgen daher auf die eben jezt abgeleiteten Rechte auf Kirchengüter?

Ein Lehnträger der Kirche besizt ein Gut, das mein Eigenthum ist; sey es durch vorherigen Besiz, den ich selbst an die Kirche abgetreten habe, oder sey es durch Erbe von meinen Vorfahren her, die diesen Besiz abgetreten. — Ich nehme das meinige zurük, wo ich es finde; ich halte mich lediglich an das Gut, nicht an die Person. Der jezige redliche Besitzer, der an die Kirche glaubt, der das Gut für ein Eigenthum der Kirche, und sie für berechtigt hielt, dasselbe an ihn zu verleihen, wird dadurch in Schaden versezt; er hat auf den fortdauernden Besiz gerechnet; er kann nicht leben, wenn ich ihm denselben entziehe. Muß ich ihn

entſchädigen? — Mit Ihm habe ich es ja gar nicht zu thun; weder ich noch meine Vorfahren haben das Gut an Ihn ausgethan, ſondern an die Kirche; Ihm hat es die Kirche verliehen; durch ſie iſt er beſchädigt, von ihr hat er den Schadenerſatz zu fordern, nicht von mir. Hätte ich oder meine Vorfahren das Gut ihm für ſeine Perſon verliehen, dann hätte er gerechte Anforderungen an mich; nicht als Mitglied der Kirche, ſondern als Mitglied der Körperwelt; jetzt hat er ſich an die Kirche zu halten. — Aber bin ich nicht vielleicht der Kirche zur Schadloshaltung verpflichtet? — bin ich keinem ihrer Mitglieder, inſofern ſie Mitglieder der Körperwelt ſind, dazu verpflichtet, — und das bin ich nicht, denn inſofern ſie das ſind, hat Niemand einen Vertrag mit ihnen gemacht — ſo bin ich der Kirche, als geiſtiger Geſellſchaft, gewiß nicht dazu verpflichtet. Sie hat, als ſolche, gar keine Rechte in der Sinnenwelt, und kann keine Verbindlichkeiten in derſelben auflegen. Ich müßte ſie durch geiſtliche Güter entſchädigen, über welche der Handel getroffen iſt; und an dieſen kann ſie denn ihr volles Vergeltungsrecht gegen mich ausüben. Sie kann mich und alle meine Vorfahren der Seeligkeiten berauben, die ſie austheilt; ſie kann ſie

jenem in der Sinnenwelt durch meine Zurükforderung verletzten Mitgliede zu seinem Antheile zulegen, wenn er sich damit will abfinden lassen; alles das steht ihr frei. — Hat der bisherige Lehnträger der Kirche, als Besitzer, mein Gut verbessert, und den natürlichen Werth desselben erhöht, so hat er das gethan nicht als Mitglied der Kirche, — der Glaube verbessert nach der Meinung des Ungläubigen kein irdisches Gut — sondern als Mitglied der Sinnenwelt durch seine körperlichen Kräfte, oder, durch das Zeichen derselben, durch sein Geld; und ich bin ihm den Ersaz dieser Verbesserungen schuldig, denn als Mitglied der Sinnenwelt kann er allerdings Rechte auf mich haben. Ist es etwa von den Geldern der Kirche geschehen? Ich weiß ja, meinem eignen Geständnisse nach, nichts von der Kirche; der Werth liegt in der Sinnenwelt offen da; für mich ist Er Eigenthümer; ich muß es an Ihn ersezen; glaubt Er für seine Person es der Kirche zurükgeben zu müssen, so mag er vor mir das halten, wie er will. — Bestünden aber etwa diese Verbesserungen meines Eigenthums in geistlichem Seegen, der nur für denjenigen da ist, der es glaubt: hätte der bisherige Besitzer etwa durch die Kraft seines Glaubens eine besondre Frucht-

barkeit in meinen Boden gelegt, oder hätte er durch diese Kraft Unkraut, Erdmäuse oder Heuschrecken davon verbannt, so ersetze ich diese Verbesserungen nicht; denn meinen Grundsätzen nach glaube ich nicht, daß er sie gemacht habe, und er kann es mir nicht beweisen. Ist mein Boden wirklich vorzüglich fruchtbar, ist er wirklich vor jenen Landplagen ausgezeichnet gesichert, — weiß ich denn, ob dies nicht in der natürlichen Beschaffenheit desselben liege, oder, wenn es doch ja ein übernatürlicher Segen seyn soll, ob er nicht mir für meine Person zugedacht sey? Mag er seine Segenshand zurückziehen; mag er Unfruchtbarkeit und Ungeziefer über meine Saat schicken, wenn er das durch seinen bloßen Glauben vermag; das steht ihm völlig frei.

Habe ich keinen ausdrücklichen Rechtsanspruch auf ein Gut, das ein Lehnträger der Kirche besitzt, so ist dieser **für mich** Eigenthümer. Daß Er es nicht zu seyn glaubt, daß Er von einer Kirche abzuhängen meint, giebt mir kein Recht, eben darum, weil ich nicht an die Kirche glaube, und die Kirche für mich Nichts ist. Ich anerkenne in der sichtbaren Welt nur den Gerichtshof des Naturrechts; vor diesem ist der

Eigenthümer der letzten Form Eigenthümer des Dinges, und ich muß ihn dafür anerkennen; er selbst mag darüber glauben, was er will. Ich ehre in ihm nicht die Rechte der Kirche, sondern seine eignen; mag er selbst sie nun kennen oder nicht, ich muß meinen Grundsätzen treu seyn. Jenes Recht also, Kirchengut, als Niemandes Eigenthum sich zuzueignen, findet nur dann Statt, wenn dasselbe keinen Besitzer hat; und da dies selten oder nie der Fall seyn möchte, so folgt für uns andre daraus gar wenig. Aber für den Lehnträger der Kirche folgt daraus viel. Er ist nach dem Naturrechte Eigenthümer, wenn Niemand vorhanden ist, der einen frühern Rechtsanspruch darauf erweisen kann. Giebt er den Glauben an die Kirche auf, so wird er wirklicher Eigenthümer in jeder Betrachtung. Niemand konnte ihm einen Einspruch thun, wenn er sich als wirklicher Eigenthümer betrug, ausgenommen die Kirche. Jetzt kündigt er der Kirche den Glauben auf; sie ist für ihn vernichtet, und was nicht ist, dessen Rechte können nicht verletzt werden. — Es ist, als ob ein Kaufmann mit dem Manne im Monde in Gesellschaft handelte. So lange seine Einbildung von dieser Handlungsgesellschaft fortdauerte, möchte er in

seinen Büchern Jenem den Gewinn richtig anrechnen: aber wer außer ihm selbst hätte doch das Recht, ihn zur Verantwortung zu fordern, wenn er seinen Affecté zuweilen ein wenig vertheilte? oder wenn er diese Einbildung gar aufgäbe, wer wollte ihn doch verhindern, den Hauptstuhl und den Gewinn desselben zugleich in sein Eigenthum aufzunehmen, und die bisherige Firma zu ändern? — — Man könnte folgern, daß diese Grundsätze den Unglauben an die Kirche mächtig beförderu würden, da sie ihn so einträglich darstellen; aber ich kann nicht für alle Folgen meiner Sätze einstehen; wenn sie nur aus richtigen Grundsätzen richtig abgeleitet sind, so muß ich weiter hin folgen lassen, was folgen mag. Hat die Kirche Recht, so hat der Ungläubige seinen zeitlichen Gewinn nicht umsonst; er wird dafür auch ewig verdammt. Man muß den Leuten ihre Freiheit lassen. Wer lieber auf dieser Erde begütert, und dort verdammt, als hier arm, und dort seelig seyn will, der muß es auf seine eigne Gefahr dürfen.

Die Anwendung dieser Grundsätze auf den Staat ist leicht. Der Staat verhält sich gegen die Kirche, wenn diese, als Mitglied der

Sinnenwelt, wegen ihres Beſitzes auf dem Boden derſelben betrachtet wird, wie ein Einzelner zu einem Einzelnen, und ſie ſtehen gegen einander unter dem Gerichtshofe des Naturrechts. Der Staat iſt nur durch Einſtimmigkeit Staat. Wenn alle Mitglieder deſſelben — die Kirchenbeamten oder Geiſtlichen gehören auch mit dazu, wie ſich von ſelbſt verſteht — zu einer und eben derſelben Zeit einmüthig der Kirche den Gehorſam aufkündigen, ſo iſt für dieſen Staat die Kirche vernichtet; er hat alle die Rechte, die jeder Einzelne im Naturſtande haben würde, der an keine Kirche glaubte.

Der Staat erhält zuförderſt, unter den oben angeführten Bedingungen, und aus den oben entwickelten Gründen, alles zurük, was ihm als Staatseigenthum, als Gemeingut aller Bürger vorher zugehörte — nicht etwa alles das, was in dem Raume liegt, den ſeine Bürger bewohnen; der Staat iſt kein Stük Erde, er iſt eine Geſellſchaft von Menſchen; er beſteht nicht aus Feldern, ſondern aus Perſonen. — Hat etwa der Staat ſelbſt, im Namen und als Mittelsperſon der Kirche, die Kirchengüter an die gegenwärtigen Beſitzer verliehen, ſo iſt er zwar nicht ſchuldig, den Vertrag eines Dinges

zu halten, das für ihn nicht mehr da iſt, und deſſen Mitbeſitzer er vielleicht nicht mehr ſeyn kann, aber er iſt ſchuldig, den beſchädigten Beſitzer, der auch mit durch des Staates Schuld in Verluſt kommt, zu entſchädigen. Dieſer iſt zu betrachten als ein Beſitzloſer, und die ſchuldige Entſchädigung richtet ſich nach den oben im 4ten Kapitel entwickelten Grundſätzen. Hat der Staat an der Verleihung dieſes Beſitzes keinen Antheil, und hat die Kirche unmittelbar gehandelt, ſo hat der Beſchädigte keinen Rechtsanſpruch auf Entſchädigungen an den Staat, ſo wie er vor dem Gerichtshofe des Naturrechts keinen an den Einzelnen hatte. Dies kann in manchen Lagen höchſt hart, drückend unbillig ſeyn; aber es iſt nicht geradezu unrecht. Milde und Menſchlichkeit können manches anrathen, was das Naturrecht nicht ſchlechthin gebietet; und es iſt in philoſophiſchen Schriften wohl erlaubt, die Gebiete beider ſcharf von einander zu trennen.

Jeder einzelne Bürger bekommt zurük, worauf er aus irgend einem Rechtsgrunde erweislich Anſpruch hat. Alle Einzelne können dieſe Anſprüche an Kirchengüter an den Staat abtreten: dann werden auch die Güter der Einzelnen ſein Eigenthum.

Iſt der rechtmäßige Erbe von gewiſſen Kirchengütern unbekannt, und hat im Staate ſchon vorher das Geſetz beſtanden, daß nach dem Ausſterben der Familien der Staat Erbe ihres Eigenthums ſey — ein Geſetz, das durch den allgemeinen Willen ausdrüklich gemacht werden muß, und ſich nicht etwa von ſelbſt verſteht — ſo iſt der Staat Eigenthümer aller Kirchengüter, die erweislich von ehemaligen Mitgliedern des Staats an die Kirche abgetreten werden, deren Erben ſich nicht finden. Ich ſage erweislich; denn ſo wahrſcheinlich das auch immer ſeyn mag, ſo reicht doch eine bloße Wahrſcheinlichkeit nie hin, um einen Rechtsanſpruch zu begründen. Iſt ein ſolches Geſetz überhaupt nicht vorhanden, oder läßt ſich nur dieſer beſondre Beweis, daß der Fall ſeiner Anwendung vorhanden ſey, nicht führen, ſo iſt ein ſolches Kirchengut, ſo wie alle Kirchengüter, auf welche weder der Staat, noch ein Einzelner ſein Eigenthumsrecht darthun kann, Niemandes Eigenthum, und fällt an den erſten Beſitznehmer; und das wird ohne Zweifel allemal der bisherige wirkliche Beſitzer ſeyn. Er iſt zu betrachten als Eigenthümer, und Niemand kann wider ſeinen Willen ſich ſeines Beſitzes bemächtigen. Iſt dieſer Beſitzer, der nun Eigenthümer wird, Bürger, ſo hat er unter

seinen Bürgerrechten auch das Erbrecht, und kann daher diese Kirchengüter sogar auf seine Nachkommen vererben, wenn er nicht etwa über dieselben einen besondern Vertrag mit dem Staate eingegangen ist.

Da aber der Fall, daß alle Staatsbürger einmüthig zu gleicher Zeit der Kirche den Glauben aufkündigen, mithin der ganze alte Staat mit seinen übrigen Rechten und Verbindlichkeiten fortdaure, kaum zu erwarten ist; da vielmehr eine solche Aufhebung der Kirche entweder nur bei einer Revolution geschehen, oder sie doch ohne Zweifel herbeiführen dürfte, so ist das Bisherige weniger anwendbar in der wirklichen Welt, als vielmehr Richtschnur für die Beurtheilung; und wir haben auch nach dieser Richtschnur noch über den zweiten, weit wahrscheinlichern Fall zu sprechen, daß die Stimmen der Bürger über die Kirche getheilt seyen. Können sie sich nicht vereinigen, will kein Theil dem andern nachgeben, so ist der Staat im Zustande der Revolution.

Jeder, der aus der Kirche tritt, hat das Recht, sein Eigenthum, das dieselbe besizt, zurükzufordern. Es ist also kein Zweifel, daß jene von dem bisherigen für die Kirche stimmenden Staate getrennte Mitglieder entweder ein-

ſein, oder wenn ſie ihre Anſprüche und ihre Kräfte vereinigen, gemeinſchaftlich alles das, worauf ſie perſönliche Anſprüche haben, zurüknehmen dürfen. Jeder, der aus dem Staate tritt, behält, wie im dritten Kapitel gezeigt worden, ſein Eigenthum, mithin auch den Antheil, den er zu dem Gemeingute des Staats beigetragen hat. Ein einzelner Bürger würde von dem Rechte, das leztere zurükzufordern, nicht ſo leicht Gebrauch machen, weil er nicht mächtig genug iſt, ſich ſelbſt zu ſchüzen; jene Reſtitutionsklage gegen den Staat aber nicht anſtellen kann, ohne ſich von ihm abzuſondern, und ſich dadurch ſeines ihm ſo nöthigen Schuzes zu berauben. Da dieſe mehrern und ſtärkern Glieder ſich einmal von dem Staate losgeriſſen haben, und ſich ſelbſt Kraft genug zutrauen, ſich zu ſchüzen — wer dürfte ſie verhindern, ihr Recht, der Strenge nach, geltend zu machen, und insbeſondere dasjenige, was von dem Staatsvermögen, das an die Kirche verliehen iſt, auf ihren Antheil kommt, von der Kirche zurükzunehmen. Jener alte Staat, der der Kirche treu bleibt, behält ſeinen Antheil, und mag dieſen der Kirche laſſen; über den Antheil der abgetrennten Glieder hat er nicht zu verfügen. — Daß dieſe Glieder, welche die

Trennung veranlaßten, ſchuldig ſind, diejenigen Lehnträger der Kirche, die durch ihre Zurückforderung in Schaden verſetzt werden, für ihren Antheil zu entſchädigen, wenn etwa der alte Staat dieſelben mit ihren Gütern belehnt hat, als ſie ſelbſt noch einen Theil daſſelben ausmachten, iſt aus dem Obigen klar; ſie haben dann wenigſtens als Theil des Ganzen an der Beſchädigung Schuld, und ſind daher verbunden, ſie, ſo viel auf ihren Theil kommt, zu erſetzen.

So wie mehrere Mitglieder des bisherigen kirchlichgläubigen Staats zu dem neuen, der Kirche nicht glaubenden Staats-Übertreten, wird der Antheil deſſelben an den Kirchengütern durch die vereinigten, gemeinſamen und perſönlichen Rechtsanſprüche immer größer. Treten endlich alle, etwa bis auf die unmittelbaren Beamten der Kirche, oder auch ein Theil dieſer zu derſelben Parthei, ſo bleibt ihnen nichts übrig, was ſie der Kirche laſſen könnten, als ihr kleiner Antheil an dem gemeinſamen Staatsvermögen, und das, worauf ſie perſönliche Rechtsanſprüche haben. — Das, worauf Niemand ſein Eigenthumsrecht erweiſen kann, bleibt dem Beſitzer, er möge es nun als ſein durch

Zueignung erworbnes Eigenthum, oder als ein Lehn der Kirche behalten wollen. Der Staat hat kein Recht, es an sich zu nehmen; will er sich auf seine Uebermacht berufen, so handelt er ungerecht, und kündigt der Menschheit den Krieg an.

Ist ein solcher eigenthümlicher, oder von der Kirche sich abhängig glaubender Besitzer eines ehemaligen Kirchenguts mit dem neuen Staate nicht in den Bürgervertrag getreten, so hat er das Vererbungsrecht nicht, und nach seinem Tode kann dieser Staat sein Gut nach dem Rechte des ersten Besitznehmers sich zueignen, und im voraus mit seinen Bürgern ein Abkommen und Veranstaltungen auf diesen Fall treffen; und so würden denn nach und nach alle Kirchengüter eingehen, und auf rechtmäßige Art an den Staat kommen.

Nacherinnerung.

Der Verfaſſer warf das erſte Bändchen auf gutes Glük in's Publikum, und es ſchien ihm in der Fluth der neuen Schriften über den gleichen Gegenſtand untergegangen. Er legte die Materialien, die er für die im zweiten enthaltenen Kapitel beſtimmt hatte, unter mancherlei Zerſtreuungen und Verhinderungen zuſammen, mehr um Einem Manne Wort zu halten, als daß er geglaubt hätte, das Publikum werde noch dieſe Schrift ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen. — Ein edler Mann, dem ich es gleichfals bezeuge, daß derſelbe mich nicht kennt, mich auf keine Art errathen kann, noch, wenn er's könnte, das entfernteſte Intereſſe haben würde, eine Schrift von mir über ihren innern Werth zu erheben, hat, nachdem keines der übrigen Journale, ſo viel mir bekannt iſt, ſie eines Winkes gewürdigt,

in der Schleswigschen Monatschrift, von deren Mitarbeitern ich keinen kenne, mit keinem in Briefwechsel stehe, diese fast vergeßne Schrift mit einer Wärme empfohlen, die seinem Herzen die höchste Ehre macht — ob auch seiner Beurtheilungskraft, darüber hat wenigstens ihr Verfasser keine Stimme. Dies munterte mich auf, mich des günstigen Urtheils dieses würdigen Mannes, besonders in dem, was er über meine Schreibart sagt, noch werther zu machen, und die zwei noch übrigen wichtigen Kapitel für eine sorgfältigere Bearbeitung auf ein drittes Bändchen aufzusparen. Doch hofft der Verfasser, daß es nicht an ihm liegen werde, wenn dasselbe nicht binnen drei, bis vier Monaten die Presse verläßt.

Manche Klagen über die Dunkelheit des ersten Bändchens sind ihm zu Ohren gekommen. Das Publikum ist es schon zu gewohnt, daß die Schriftsteller immer Recht haben, und daß seine Klage über die Dunkelheit ihrer Schriften durch die Klage über die Flüchtigkeit und Zerstreuung der Leser erwiedert wird,

als daß der Verfaſſer der gegenwärtigen — Luſt haben könnte, das ſo oft wiederholte noch einmal zu wiederholen. Er läßt es gänzlich auf ſich beruhen, in wiefern die Schuld davon auch mit an ihm liegen könne. Er will den Leſer nicht zur Vergleichung ſeiner Schrift mit andern Schriften auffordern, die über die gleichen Gegenſtände aus den gleichen Grundſätzen geſchrieben ſind; er will ihn nicht erinnern, daß philoſophiſche Unterſuchungen, in denen man der Gründlichkeit ſich wenigſtens befleißigt, ſich unmöglich ſo leicht weglesen können, als ein modiſcher Roman, Reiſebeſchreibungen oder ſelbſt philoſophiſche Unterſuchungen, die auf das angewohnte Meinungsſyſtem aufgebaut ſind; er will ihm ſogar gegen die erſparte Mühe ein dickes Buch zu leſen, nicht die Mühe zumuthen, ein dünnes etlichemal zu leſen; er will weiter nichts ſagen, als daß er ſorgen werde, immer faßlicher zu ſchreiben, und daß der Leſer ſorgen möge, immer aufmerkſamer zu leſen.

407

17

Ladenpreiß 12 gr.

Vertraute unpartheiiſche Briefe

über

Fichtes Aufenthalt in Jena,

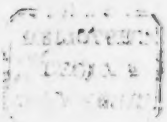
ſeinen Karakter als Menſch, Lehrer und Schriftſteller betreffend;

nebſt
einer durchgängigen Kritik aller für und gegen ihn erſchienenen Schriften und einer Würdigung der herderiſchen Metakritik.

Mit Tabeln, Diſtichen, Orakeln und Kupfern.

1799.

Kein aufgeſchnittenes oder ſonſt beſchmutztes Exemplar wird zurückgenommen.



Der Bär und die Schmeißfliegen. (Eine Fabel.)

Von einer Streifpartheie im tiefen Walde kehrte
Ein Bär, ein alter Philoſoph, einſt ſtill zurück
Zu ſeiner Höhle: als — o ſonderbares Mißgeſchick!
Ein böſer Umſtand hier den Gang des alten Philoſophen ſtöhrte. —
Ein trotz'ger Büffel, wohlgeübt im Disputiren

Mit seiner Hörner Kraft, wie's solchen Thieren
Nur eigen ist, der hatte da an beiden Enden
Der Höhle unsers Philosophen im Fragmenten
Zu dem Beweis, welch' große Achtung er für ihn gehegt,
Die derbste Büffellosung breit und klatzig hingelegt. —
Dieß hätt' nun nichts gethan, das Weihrauchs Säftgen hätte
Der alte Philosoph wohl aufgenommen mit den Pfoten
Und so dasselbe freudig eingestrichen in des Pelzes Zoten,
Und wär' in süßen Träumen denn gesunken auf die Ruhestätte.
Allein — ein andrer Umstand war's, der ihn zum Anstand brachte,
Und ihn, die Pfote an der Nase, meditiren machte. —
Der saubere Geruch des Weihrauchsäftgens in die Luft verflogen
Hatt' lange schon das fliegende Schmarotzervölkgen angezogen.
In großer Menge hatten sie hier die Fragmente alle überdeckt,

Und ihre Rüſſel ſpitz und lang zum
Schmauſſen ausgereckt.
Ha — welche Aemſigkeit und welches
Wohlbehagen
Bei dieſem ſaft'gen Schmauß für dieſes
Völkleins Magen!
Hier gab's Realität — das ächte ontos on
Und jeder nahm davon ſich ſeine Portion. —
Der alte Philoſoph, der jeder freien Thä-
tigkeit
Ein freies Spiel zu treiben ſtets bereit
Sich finden ließ, wollt' nicht, aus Güte,
wagen
Gewirr und Störung hier ins frohe Heer
zu tragen,
Und doch — um durch ihn hin zu ſeinem
Loch zu kommen
Ward ihm durch dieß Geſchick auf jeder
Weg benommen.
„Hört" fing er alſo an ſie zu apoſtrophi-
ren,
„Laßt euch, ihr gutes Volk! jetzt etwas
demonſtriren
„Ich bin ein Philoſoph, dieß ſeht ihr mir
doch an?
„Ihr ſeht's an meinem Fell, und mei-
nem langen Zahn
„Zu meinem Standpunkt will und muß
ich jetzo hin:

„Drum, bitt' ich, laßt mich jetzt durch eure Haufen ziehn
„Ob ihr empirica, dogmatica jetzt treibet,
„An metaphysicis die spitzigen Rüssel reibet;
„Nu dieß verschlägt mir nichts, laßt mich nur thun und treiben,
„Was meines Wesens ist, damit wir uns nicht reiben.
Des Philosophen Ton gefiel dem Schmauser Heere nicht:
Ihm wuchs der Galle Saft, und stieg ihm ins Gesicht;
So wenig als ein alter Philosoph vom Optimismus gerne weicht,
So wenig wurd' dem Bären Platz zu machen jetzt bezeugt,
Man murmelte im Heer; drauf wurde Rath gehalten,
Und blutig war der Rath, denn tausend Stimmen schallten
Zum Angriff und zum Krieg — „Wie sollte der Kujon,
„Der uns bei unserm Fraß so schändlich eben stöhrte
„Der doch mit Fug und Recht uns nur allein gehörte,

„Nicht werden Schmerz und Tod zum wohlverdienten Lohn? —
Nun reckten sie die langen Stacheln aus
Und schwärmten plötzlich auf mit großem Saus und Braus,
Und wollten so dem alten Philosophen hier sein Grab bereiten.
Der Bär ließ ruhig nun den Schwarm in seinen Locken wühlen,
Und konnte nichts von ihrem Stich, den Stich der Klatterfliegen fühlen.
Als endlich aber alle sie sich in sein Haar verirrt
Und ihren Fuß und Rüssel in demselben eingewirrt,
Als nun ihr Angstgeschrei in dumpfen Zügen stöhnte,
Und zu des Bären Ohr laut und vornehmlich tönte;
Da hob der Bär sich auf, und stieg in einen Bach
Wo dann der Fliegenschwarm tod und ersäufet lag.

* * * *

Gar mancher arme Wicht, der zum Geschlecht der Klatterfliegen
In der gelehrten Welt gehört, wagts wie der Fichten jetzt zu kriegen.

Mit ſeinem Schmeiße-Stachel wird ſodann manch reines Blatt beſchmiert,
Da ihn dafür ein Ordensband vielleicht aus hohen Händen ziert.
Er träumt ſich hohen Sieg, träumt ſich Unſterblichkeit
In ſeinem Traume grünen Lorbeerkränze ihm in Ewigkeit
Doch — kaum des Traums gewiß — kaum iſt ein Jahr noch um —
So bringt ins Narrenhaus ihn Fichte und das Publikum.

Jena am 19. Mai 1799.

Du verlangſt von mir Nachrichten über Fichte, lieber Freund! und dieſes Verlangen ſoll alſo unſern, ſeit ſo langer Zeit gehemmten, Briefwechſel wieder eröffnen. Was für Urſachen ihn gehemmt haben mögen, ob ſie von mir oder von dir herrührten, dieß weiß ich zwar nicht: aber ich halte die in Deinem Briefe an mich gethane Aufforderung allerdings für wichtig genug, um die alten Unterhandlungen wieder mit neuer Kraft fortzuſetzen. Gerne unterhielt ich mich wenigſtens immer mit Dir; beſonders wenn es Gegenſtände aus unſerm beyderſeitigen Lieblingsfache betraf; und

so mag denn jenes Stillſchweigen nur der Damm geweſen ſeyn, der den Strom unſerer Unterhaltung zu gröſſerer Stärke für die künftige hat hemmen ſollen.

Die Nachricht von dem endlichen Schickſal unſers Philoſophen, welches für ſeinen hieſigen Aufenthalt über ihn ſo überraſchend den Stab gebrochen hat, iſt wie ich aus deinem Briefe ſehe ſehr ſchnell zu deinen Augen und Ohren über die Höhen deiner Gebirge gekommen. Sie hat nicht allein dich, der du doch den Philoſophen etwas aus ſeinen kannteſt, ſondern auch ſo viele andere aus deiner Gegend intereſſirt, die von ihm wohl nur den Namen wiſſen oder die doch das Hauptſächlichſte ſeiner Philoſophie nur aus Geſprächen erfahren haben mögen. Mag aber dieſes Intereſſe an des Philoſophen Schickſale theilnehmend geweſen ſeyn, oder bloß neugierig: ſo hat es mich doch nicht ohne Vergnügen gelaſſen. Ich glaubte nehmlich in dieſem Intereſſe an dem Schickſale eines wegen ſeiner philoſophiſchen

Grundſätze verfolgten Menſchen einen Hang zur Beſchäftigung mit philoſophiſchen Vorſtellungsarten und mit dem Gange derſelben antreffen zu können: und — dieß war mir ſchon genug. Denn ſo wie es ausgemacht iſt, daß dieſer Hang ſchon in jedem Menſchen liegt, ſo muß es natürlich höchſt erfreulich ſeyn, wenn man bemerkt, daß derſelbe ſich auch nur reizen und wecken läßt.

Beinahe ſollte ich aber glauben, daß auch du jene Nachrichten, die du von mir verlangſt, mehr zur Befriedigung einer bloſen Neugier als aus wahrer Theilnahme an des Philoſophen Schickſale gewünſcht habeil. Mehrere Ausdrücke in deinem Briefe geben mir zum wenigſten eine ſtarke Veranlaſſung zu dieſer Vermuthung. Du nennſt ihn einen ſonderbaren einen räthſelhaften Menſchen, deſſen Handeln mit ſeinen Lehrſätzen eben nicht in der beſten Vereinigung zu ſtehen ſcheine: Du verlangſt von ihm Nachrichten, als von einem Menſchen, welcher Aufmerkſamkeit in dem

Publikum erregt habe, ohne daß du dich zu der Meinung zu neigen scheinest, daß er dieselbe wirklich verdiene, u. s. w.

Ich finde diese deine Meinung über unsern Philosophen und dein Benehmen nach derselben nun sehr natürlich, und deßhalb kann ich dich keiner Sünde zeihen, ich müßte mich denn vor dir ebenfalls verdammen: du weißt, daß ich ehedem eben so dachte wie du. Es ist mir vielmehr sehr lieb, daß ich die alte Vorstellung noch bei dir antreffe, weil ich dadurch nur um so sicherer weiß, wo ich anzufangen habe, um deine Meinung zu berichtigen: denn die meinige hat sich seit den vier Jahren, während welchen wir uns nicht sahen, sehr geändert.

Um dich nun von deiner bisher gepflegten Meinung, wo möglich, ab, und, nach deinem eignen Verlangen, in eine neue einzuführen, so finde ich es für nöthig, dich mit mir wieder in die alten Zeiten zu versetzen: Du wirst dann deutlich wahrnehmen, wie jene Aenderung

meiner Geſinnungen, trotz aller meiner großen Obſtinazität, doch ſo ganz allmählich und nach und nach erfolgt iſt. Verzeihung alſo, wenn ich dich in dieſem Briefe nur noch mit bekannten Dingen unterhalte: indeſſen et grata quoque acti temporis est recordatio.

Als Reinhold noch in Jena wandelte waren wir, wie du weißt, beide zu gleicher Zeit daſelbſt. Wir hörten beide bei ihm, und lernten ihn beide perſönlich kennen. Da uns ein gleiches Intereſſe an die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften band, ſo wurden die Schriften der damaligen vorzüglichen Sprecher unter den Philoſophen mit gleichem Eifer geleſen und ſtudiert. O — mit welchem Vergnügen erinnere ich mich nicht noch jetzt an ſo manche Stunde, welche entweder in der einſamen Stube oder an irgend einem angenehmen Plätzchen in Jenas reizenden Fluren der traulichen wiſſenſchaftlichen Unterhaltung gewidmet war, wie gerne nahm jeder von dem andern, wie gerne gaben wir

uns wechselsweise was wir hatten! — Wie es bei solchen Gesprächen zu gehen pflegt, wir kamen, wenn du dich noch wohl besinnst, von dem Interesse an der Wissenschaft auch öfters zu dem Gespräche über das Interesse an die Männer, welche die Wissenschaft pflegten. Du wirst dich noch besinnen, wie hier jedem sein Rangposten angewiesen wurde, und wie unter allen denkenden Köpfen der neuern Zeit, die wir kannten, Kanten und Reinhold den die obern Posten angewiesen wurden. Kant stand oben an, als ächtes philosophisches Genie, durchaus reich an treffenden originellen Gedanken, das bisher zwar viele Winke, aber sehr bedeutende Winke, als ein vollkommen zusammenhängendes und begründetes Ganze gegeben hatte. Reinhold folgte ihm zunächst als philosophischer Kopf, der, ohne die Kraft eines schaffenden Geistes zu besitzen, jene Winke sammelte, und im steten Streben nach den ersten allgemeingültigen Prinzipien derselben sie strenge zu verbinden

bemüht war. Der weniger auf Originalität, desto mehr aber auf festen Zusammenhang und Gründlichkeit sah. Du wirst noch gut wissen, wie des letztern Theorie des Vorstellungsvermögens von uns studiert und besprochen wurde, und welche Pein sie unserm Nachdenken öfters verursachte: wie so äusserst schwer es uns wurde, die hauptsächlichsten Resultate derselben mit dem eigentlichen Geiste der Kritik der r. V. zu vereinigen: da wir in derselben doch noch immer den deutlichsten Dogmatizismus, welchen Kant doch nicht will, antrafen, und andererseits doch zugleich wohl einsahen, wie Reinhold eben durch die Annahme einiger wirklich kantische Resultate zu demselben geführt worden sey. Wie unwillig wurden wir nicht allemal beide über den Reinholdischen Kritizism schon damals, so oft wir an die Stelle kamen, wo es in der Th. d. V. heißt: „die Existenz der Dinge an sich ist eben so gewiß als die Existenz der vorgestellten Dinge." Wie — frugen wir hier uns allemal, wie kann ein Dogmatizisten-Feind so sprechen?

Nach unserer Meinung war also der Sinn der Kantischen Kritik, aus der man Transzendentalen Idealismus eben so gut lesen kann als den ächten Dogmatizismus, der aber freilich unter den Formen des Raums und der Zeit und der Kategorien einen etwas andern Anstrich bekömmt, so wie von keinem also auch von Reinhold nicht richtig aufgefaßt, oder doch den Worten der Kritik kein richtiger untergelegt worden. War man durch Kants Kritik sowohl als durch Reinholds Theorie demjenigen, was der Philosoph suchen muß und seit den ältesten Zeiten gesucht hat, im Ganzen zwar um vieles näher gekommen: so blieb es indessen in der Hauptsache immer noch bei dem Alten. Denn, wenn es auf die Erklärung des Stoffes in unsern Vorstellungen ankam, so ließ man es noch bei einer Annahme beruhen, bei einem gewissen ruhenden für sich bestehenden $= X$, das durchaus mit zur Vorstellung kam, das gewissermaßen die Basis derselben ausmachte, von dem man aber

nicht anzugeben wußte, wie es hinein gekommen ſey. Genug es ſtand, in dieſer neuen Philoſophie da, wie ein deus ex machina.

Da uns in der Reinholdſchen Schule immer die Nothwendigkeit dieſer Annahme vordemonſtrirt wurde (bei welchen Demonſtrationen man zu dem gemeinen Menſchenverſtand (ſonderbar genug) ſeine Zuflucht nahm): da alle philoſophirende Welt auch auſſerhalb dieſer Schule dazumal noch an einen von Auſſen hergegebenen Stoff glaubte, ſo wie dieß auch jetzt noch zum Theil von derſelben geſchieht: ſo wußten wir uns beide dazumal in unſrer Verlegenheit darüber zwar ſelbſt nicht zu helfen, aber wir ärgerten uns doch immer über die Inkonſequenz in dieſem Verfahren der philoſophirenden Köpfe, die, bis auf dieſen Punkt nur, Spontaneität des Geiſtes annahmen, und Transzendentalphiloſophen waren; übrigens aber mit der Kategorie der Kauſſalität und allem dem,

was davon abhängt, wieder in das alte Reich des Dogmatizismus zurückstraten.

Diese Inkonsequenz, sie mag durch einige Kantische Sätze veranlaßt worden seyn oder nicht, ist auch nachher von andern stark gerügt worden, und die Feinde der Transzendentalphilosophie hatten hier, wenn irgend wo anders, den sichersten Punkt, wo sie dieselbe am empfindlichsten angreifen konnten. Die Freunde dieser Philosophie, die aber gerade darum keine Selbstdenker waren, erklärten sie für schlechterdings unvermeidlich; die sie hielten dafür, sie sey in dem Geiste des philosophischen Strebens nothwendig gegründet, und man könne unmöglich über dieselbe hinaus. Auf diese Weise wurden wir ja beide einmal selbst von Reinhold belehrt, dem wir unsre Zweifel darüber vortrugen. Reinhold war kein schneller noch für den Augenblick scharfsinniger und entschlossener Kopf: ich hätte vieles darum gegeben, wenn ich ihn jenesmal nicht in Verlegenheit gebracht, und zu einer noth-

dürftigen Erklärung gewiſſermaaßen gezwungen hätte: denn überzeugt wurden wir durch dieſelbe doch nicht.

Da zu eben jener Zeit Reinholds Beiträge erſchienen, in denen Forberg ſcharfſinnige Einwendungen gegen die Erzeugung des Stoffes in uns mit einer rühmlichen philoſophiſchen Offenherzigkeit (denn eben dieſe vernichtete ſein ganzes Syſtem vor den Augen der Welt) bekannt gemacht wurden, und da eben dieſer angehende junge Philoſoph ein Mann von Gewicht im Felde der philoſophiſchen Speculation werden zu wollen ſchien: ſo hofften wir in ihm den Paraklet zu finden, der die Philoſophie ohne Beinamen (wie ſie Reinhold zum voraus getauft hatte) wirklich herbei führen werde. Allein daß wir uns getäuſcht haben, dieß wiſſen wir, ſo wie mehrere Menſchen es wiſſen, daß die Hoffnungen, welche ſie ſich von Forberg machten, nicht erfüllt wurden. Forberg iſt ein Mann, dem es an einiger Originalität, die aber nur zu oft auf Koſten ver-

nünftiger Einſicht von ihm geſucht wird, zwar nicht mangelt; auch nicht ohne Scharfſinn: allein Mangel an umfaſſendem Geiſte zeigt ſich bei ihm allenthalben; ſein Scharfſinn erſtreckt ſich nur auf das Aufſuchen und darſtellen einzelner Fehler und Lücken in fremden Vorſtellungsarten, eine eigne feſte und ſichere, auf die er ſich zu verlaſſen vermöge wird er ſich nie erwerben. Es fehlt ihm dazu durchaus an Kraft, und deshalb iſt auch ſeine Partei die des Skeptizismus.

Schon Jazumal, als er mit ſeinen Gründen und Geſetzen des freien Willens hervortrat, erwarteten wir nichts vorzügliches mehr von ihm. Mit dieſer fehlgeſchlagenen Erwartung ging aber nun auch mein ganzer Glaube an einen nahe vorauszuſehenden Paraklet für die Philoſophie gänzlich zu Grunde.

Du hatteſt einſt einen ganz vorzüglich glücklichen Gedanken, deſſen Wahrheit und Schärfe ich ſogleich penetrirte, der mich nachher immer beſchäftiget hat,

aber, weder von dir noch von mir öffentlich ausgeführt worden war. Du meinteſt nehmlich einſtens: Reinhold ſei wohl nur um deswillen in die Schwürigkeiten der Erklärung eines von Auſſen hergegebenen Stoffes verfallen, weil der Standpunkt, von dem ſeine Theorie ausgehe, noch nicht hoch genug ſey. Du behaupteteſt, als der erſte Standpunkt, der aller Philoſophie zum Grunde liegen müſſe, hätte nicht derjenige der Vorſtellung ſondern der des Handels ergriffen und angenommen werden ſollen. Es ſey und bleibe dieſes Handeln, dieſe Thätigkeit, das letzte und äuſſerſte Merkmal des in ſeinen Geſetzen aufzuſpürenden Geiſtes, das Vorſtellen ſei nur eine Aeuſſerung derſelben. Der Geiſt als Thätigkeit gedacht, umfaſſe alles das, was wir übrigens noch Gefühl, Empfindung, und das Wollen nennen: welches aber, wenn man ſich ihn als ſchon vorſtellendes Weſen denke, ſo leicht nicht möglich werde.

Eben dieſer Gedanke iſt es, mein Freund! welchen Fichte aufgefaßt, als den erſten Grundſatz ſeiner Philoſophie aufgeſtellt, und dann mit einer ganz beſondern Kraft und Schärfe weiter ausgeführt hat. Hätteſt du dir wohl dieſes damals träumen laſſen! —

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo fiel die Zeit, wo wir jenen Gedanken öfters verhandelten, nicht lange, ohngefähr ein Vierteljahr vor unſern Abgang von Jena und den Abſchied von unſern ſanften Hingeben, den Reinhold. Es that uns wirklich wehe, uns von einem Mann zu trennen, der uns von Seiten ſeines Kopfes durchaus nicht mittelmäßig, von Seiten ſeines Herzens aber immer als vorzüglich achtungswerth vorgekommen war. Mein Abſchied von Jena, der mir ſchon um deßwillen ſehr ſauer ward, konnte mir aber nur dadurch wieder leicht gemacht werden, daß du, mein Freund! mich auf meinen Kurſus in * * * nicht verließeſt.

Indeſſen, daß wir ſchon weggegangen waren, war nun der verrufene Fichte in Jena angekommen. Wir hatten ihn alſo von Angeſicht zu Angeſicht nicht ſehen können, deſto mehr brachte uns aber der Ruf von ihm. Freund M., auf den du dich noch wohl beſinnen wirſt, ein vorzüglich guter Kopf, der ſich eben in die Fichtiſchen Vorleſungen und in deſſen Wiſſenſchaftslehre noch nicht hatte ſchicken können, berichtete manche Sonderbarkeit dieſes neuen Dozente und dieſen Berichte dienten eben nicht dazu, um uns eine ganz vortheilhafte Meinung von ſeiner Perſon beizubringen. Uebrigens fanden wir auch ſchon in ganz G * * * die allgemeine Stimmung gegen ihn. Erzählte ich es die nicht, wie der berühmte Popularphiloſoph F., der dazumal noch in G * * s Mauern ſich befand, ſich über Fichten in Vergleich mit Reinhold einſtens gegen mich herauslieſs? — „Sie kamen von Jena" ſagte er, nu das haben ſie brav gemacht, daß ſie von da weggegangen, und zu uns

gekommen ſind. Ja — wenn der liebe Reinhold (der doch den lieben F. einſt ſtark gefaßt hatte) noch da geblieben wäre — ſo möchten es gar wohl gehen, aber jetzt iſt der Fichte da, der ganz erſchreckliches Zeug lehren, und nicht einmal die Logik können (auswendig gelernt haben) ſoll." — Ich muß geſtehen, ſo wohlgemeint als dieſer Rath zu ſeyn ſchien, ſo war eben er es, der mich in meiner eignen eben nicht ſehr vortheilhaften Meinung über Fichten höchſt ſtutzig machte. In der Folge pflegte ich auch einen dergleichen Rath immer mehr für eine Empfehlung, zum wenigſten doch für eine Aufforderung zu nehmen, mich über die berathene Sache noch genauer zu unterrichten.

Der tiefgelehrte H. war dem Philoſophen vollends abhold, er ſchimpfte und ſchmähte auf ihn; ja noch weit ärger als auf W. in H., welches doch, wie natürlich, jedem Wunder nehmen muß. Er meinte, ſeine Wiſſenſchaftslehre ſey baarer Unſinn, und, wenn er

witzig seyn wollte, so sagte er unter vielem Gelächter: er glaube, man habe F. nur deswegen nach Jena berufen, um ein Tollhausinstitut daselbst zu errichten. (!!) Ja der sonst so behutsame und übrigens scharfsinnige witzige L. lächelte immer, wenn von Fichte die Rede war.

Wo man in G. nur stand und wandelte unter der gelehrten lehrenden Zunft, da wurde auch ein allgemeines lautes Anathema esto über Fichte gehört. Was Wunder also, wenn du und ich in der allgemeinen Stimmung mit fortgerissen wurden, so sehr wir uns auch immer dagegen sträubten.

Also war und also bestand noch unsre Meinung über Fichte, lieber Freund! da wir von einander schieden. Sie war durchaus nicht vortheilhaft so weit als sie sich über Fichten, als Philosophen, Charakter und Figur erstreckte. Sie in den kleinsten Punkten wieder zurückzurufen hielt ich für nothwendig, damit

ich von einer gewiſſen Baſis ausgehen konnte, wo die von mir ſelbſt mit Gewiſſenhaftigkeit geſammelten, Nachrichten über ihn dir gegeben werden mochten. Du giengſt nach deinem ſo ſehr entfernten Ch. und ich wieder nach dem alten Jena zurück, wo ich einen geraumen Theil meiner Lebenszeit noch hinzubringen gedenke. Hat dieſer Brief dir alſo nur bekannte Dinge geliefert, ſo, denke ich, ſoll der nächſte dir deſto neuere und intereſſantere darbringen.

Jena, am 10ten Jun. 99.

So wie ich in Jena angekommen war, ſo war es mein erſtes Geſchäfte den berühmten aber auch zugleich als abentheuerlichen Menſchen verſchollenen Philoſophen — nicht ſelbſt zu beſuchen; denn davon hatte mich ſchon gar manche übellautende Nachricht über ihn, die ich von ſeinen Herren Kollegen erhalten hatte, abgeſchreckt: ſondern nur zu ſehen. Die Vorleſungen waren noch nicht angegangen, in ſeinem Hörſale konnte dieſes nun noch nicht geſchehen, ich brannte alſo vor Ungedult, ehe mir mein Wunſch gewährt wurde. Jedoch dieſe Flamme ſollte mich nicht ganz verzehren, der Zufall gab ihn mir einſt ganz glücklich in die Hände.

Du weißt den angenehmen Spaziergang, der auf der Chauſſee nach Kahla

von dem Paradiese an, ſich bei der Raſenmühle hin bis gegen die Ammerbacher Wieſen ziehet. Ich liebte ihn immer ganz vorzüglich, wegen der freien ſchönen Ueberſicht, welche von dieſem Standpunkt aus, dem Beſchauer über das lachende Saalthal dargeboten wird. Hier war ich mit einigen alten Bekannten an eines Sonntags Nachmittag ſpazieren geſchlendert, und in mancherlei Geſprächen beſonders über Fichte begriffen, befanden wir uns wieder auf dem Rückwege. „Sieh da — lupus in fabula,“ rief plötzlich einer von uns, eben als wir auf der Höhe vor der Raſenmühle uns befanden „da kömmt ja unſer Mann!“ ſchnell wendete ich mich nach der bezeichneten Gegend hin, und — kaum daß meine Augen in derſelben etwas fixirt worden waren — ſo erhob ich ſchon ein ziemlich ſchallendes Gelächter. Mich überraſchte nämlich ein frappanter Anblick, ein aufgebrachter Philoſoph und ein ſteifes Pferd. Die

Sache verhielt ſich ſo: Es zeigte ſich im Proſpekt ein zweiſitziger Rollwagen; in dieſem ſaßen auf dem Hinterſitze zwei Perſonen, die, wenn ich nicht irre, Frauenzimmer waren; auf dem vordern Sitze hatte ein kleiner, korpulenter, feſtſtämmiger Mann, in gelben Hoſen, Halbſtiefeln, einem blauen Rocke und runden Hute, dem die Haare frei um dem Nacken hiengen, Platz genommen. Die eine von den Frauenzimmern in dem Wagen war die Frau, und der kleine Mann auf dem Bocke der Profeſſor Fichte. Das Pferd vor dem Wagen, welches die Traube, die von der Hand Gottes zur Raſenmühle herausgehalten wird, wahrgenommen hatte, war anderes Sinnes geworden, und wollte nicht mehr vorwärts gehn; es ſtund, dem zu Folge, entweder ganz ſtille oder es machte nur eine retrograde Bewegung wie der bekannte rothe Schneider aus Paris auf dem Rathhauſe zu Schilda. Kein Philoſoph nur vermöchte

irgend eine rückgängige Bewegung, beſonders wenn er ſich gleich andern Menſchenkindern auch divertiren will, alſo auch Fichte nicht.

Den griechiſchen Helden gleich erhob er die knotigte Maſtix, ſchwang ſie ſchwirrend in der Luft, und ließ die Hüften und Lenden des trotzigen Kleppers ihren Zug erfahren, um durch dieſen Hieb einige Tendenz wieder in die Beſtie zu bringen. Allein auf dieſe durch Peitſchenhiebe ausgedrückte Theſen, abſeiten Fichtens, folgten eben ſo viele Anthitheſen von Seiten des Roſſes. So wie er ſchlug, ſo ſchlug es wieder: keines wollte etwas von dem andern nehmen; ſie wurden beide nicht mit einander fertig. Der Philiſter wollte dem Profeſſor nicht weichen, und wirklich, des erſtern Trotz ſiegte über die Beharrlichkeit des letztern. Was war unter dieſen Umſtänden zu thun, da der Klepper nicht gehen wollte? Der Philoſoph mußte ſeinen Platz verlaſſen, vom Kutſcherſitze abſteigen,

das Pferd bei dem Zügel nehmen, und es so weit führen, bis das es alle Reminiszenz von dem gehabten Aktus gänzlich verloheren hatte. Und somit kam denn, der Philosoph mir auch aus dem Gesichte.

Ich kann dir versichern, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht auf einen Fall zu besinnen weiß, wo mein Zwergfell durch eine ähnliche Auflösung einer so sehr gespannten Erwartung eben so stark als dazumal wäre erschüttert worden. Für mich, der so eben von dem modischen überfeinen S. kam, wo Kleider und vorzüglich seidene Strümpfe am Professor sowohl als an dem Studenten nur den Mann zu machen pflegen, für mich war es sehr auffallend, fürs erste einen Professor zu sehen, der sich seiner Professorswürde so weit entschlug, so daß er mit einem Kutscherſitze vorlieb nahm, und seine Rosinante selbst lenkte: denn wäre dieses von einem Professor in S. geschehen, so glaube ich, wäre er sicherlich bis zum Resignaziren auf seine Stelle gebracht worden.

Fürs zweite sah ich den Philosophen, der mir bisher ganz als Stoiker, als absoluter Stoiker geschildert worden war, im Zorn und Aerger über sein ungehorsames Pferd. Wenn die Kantische Exposition des Lachens, daß nemlich dasselbe eine Verwandlung der gespannten Erwartung in nichts sey, irgend wo eine Anwendung fand, so war es gewiß hier, wo ich mit durchaus nicht verhofften Dingen so plötzlich überrascht ward.

Allein eben so gewiß kannst du es mir nun auch glauben, daß ich mir in der Folge und besonders jetzt, wo ich wahrscheinlich manchen Mitlacher über die erzählte Geschichte, aus leicht begreiflichen Gründen, haben dürfte, auf jene Erschütterung des Zwergfells nichts mehr zu gute gethan, daß ich mich insgeheim darüber geärgert habe, und daß ich dir öffentlich meinen Unwillen hiermit gestehe. Im Grunde und im Ernste genommen, ich finde weit mehr Lächerliches in meinem Benehmen, als in dem des Philosophen;

und es beweiſt daſſelbe, daß ich dazumal noch gar zu ſehr an Vorurtheilen hieng, welche kein Rang und kein Titel, ſondern nur und allein der geſunde Menſchenverſtand verdrängt, an Vorurtheilen, über die, ſo allgemein ſie auch ſeyn mögen, der letztere ſich hinausſetzt, und die nur er zu belachen vermag. — Ich ſehe gar nichts Lächerliches mehr darinnen, daß ein Profeſſor ſelbſt fährt, und daß er ſich dieſer ſeiner Spatzierfahrt gemäß anzieht: denn er iſt ja, er mag auf dem Bock oder im Wagen ſitzen, juſt nicht Profeſſor, ſondern ein purer ſimpler Menſch, wie alle andre auch. Er iſt hier ſo wenig Profeſſor als der römiſche Kaiſer Regierungsgeſchäfte beſorgt, wenn er auf dem heimlichen Gemache ſich befindet. — Es iſt ferner weiter nichts beſonderes darinnen, daß ein Profeſſor über ein ſtetiſches Pferd, mit welchen jedermann in Jena nur zu oft behelliget wird, in Aerger geräth und es peitſcht, da ich doch auch jetzt nicht begreife, in welchem beſondern Verhältniſſe der

Wiſſenſchaftslehrer mit einem ſtatiſchen Pferde ſtehen ſollte. Aber freilich ganz anders dachte ich damals, ganz anders dachte darüber faſt ganz Jena: denn dieſer kleine unbedeutende Vorfall war bald zur Stadtgeſchichte geworden, da einige geſchwätzige Menſchen mit zugegen geweſen waren. Das Toilettenzimmer und die plauderhafte Roſa ſowohl, als der pandochiſche Engel und Hecht wurden damit unterhalten.

Doch — indem ich hier des Toilettenzimmers und des Hechtes Erwähnung thue, ſo lächelſt du vielleicht, und meinſt wahrſcheinlich: es möge dieſes wohl eine kleine Uebertreibung von meiner Seite ſeyn, die vielleicht auch nur des Kontraſtes wegen eine Stelle hier gefunden hätte — das Toilettenzimmer und der Hecht — wie ſollten dieſe wohl ſich um den Wiſſenſchaftslehrer bekümmert haben — was dürfte wohl dieſe von einem ſolchen Mann intereſſiren?

Freund! meine dieſes nicht: da ich an dich ſchreibe, ſo ſoll nur Wahrheit

hier stehen, und diese auf keine Weise durch gesuchte Einfälle verdrängt werden. — Es ist gar wohl wahr, daß das Toilettenzimmer, welches übrigens auch in Jena mit allen Arten von Schminkfläschgen und eau de L. u. s. w. aus leicht zu begreifenden Gründen viel zu thun hat, und viel zu thun haben muß, auf keines Professors Handlungen in und ausser dem Schlafrock so aufmerksam war, als auf die von Fichte: daß die Form und der Gehalt seiner Philosophie sogar öfters Stoff zu Unterhaltungen abgeben mußte. Es ist gar wohl wahr; daß die Tabernen Hecht und Konsorten, welche unter den Jenaischen doch nur zu den dii minorum genatium gezählt werden, sehr oft von Diskussionen aus der Fichtischen Philosophie wiedererhallten, wo dann die rauhsten Bierkehlen aus den niedern Klassen der Handwerker sich zu überschreien versuchten. Ich könnte dir für beides mehrere Belege anführen. Für jetzt nur einige

Wie du weißt, ſo hatte ich in G. von Madam * * * einen quasi Empfehlungsbrief an die bekannte geiſtreiche Frau Profeſſorin * * erhalten. Du nennteſt ihn ſpaßhaft meine Ausſtattung. Mit dieſem Kreditive begab ich mich wenige Tage nach meiner Ankunft an die Behörde, wenn ich nicht irre früh um neun Uhr. Ich wurde, nach ihrer Art, gütig empfangen, und in eine kleine Geſellſchaft, die ſchon anweſend war, eingeführet. Unter einigen und andern Geſprächen, die über die Pickeniks des ſeht vergangenen Winters und die kommenden Bälle des nahen Sommers geführet wurden, fiel denn das Geſpräch auch auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände, und endlich auch auf die — Philoſophie. Madam, die überhaupt mehr dozirte als unterhielt, wandte ſich an mich, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch.

Madam. Iſt Ihnen die Philoſophie des Herrn Prof. Fichte auch ſchon bekannt?

Ich. Einige von ſeinen Schriften habe ich geleſen.

Madam. Sie ſind dann wahrſcheinlich auch ein Ichianer? (groſſes Lachen von Seiten der Geſellſchaft)

Ich. Bitte um Verzeihung, ich habe zwar einige von ſeinen Schriften geleſen: allein zu ſeinem Syſtem bekenne ich mich deßhalb noch nicht.

Madam. Alſo ſind Sie ein Nichts Ichianer.

Ich. Wie Sie wollen.

Madam. Nu da haben wir's: ſo ſind Sie auf jeden Fall ein Fichtianer.

Ich. Ich bewundere ihre dialektiſche Kunſt, Frau Profeſſorin: indeſſen wünſchte ich doch eine kleine Expoſition des eben gemachten Syllogismus von Ihnen ſelbſt zu hören: wenn ich bitten dürfte.

Madam. Ihre ergebenſte Dienerin. — Sehen ſie, das geht ſo zu. In des Herrn Profeſſor Fichtens (drollige Verbeugung als ſie dieſen Namen nannte) Syſtem ſpielen doch zwei Wörterchen die Haupt-

volle, von denen das eine ganz klein, kaum ſichtbar, und wie eine Subſtanz ohne Akzidenzen (gelehrte Mine nebſt Anlegen des Fingers an die Naſe) abgekommen iſt, das andere aber durch die ſchaffende Kraft des Herrn Wiſſenſchaftlehrers noch einen — queue erhalten hat. Das erſte iſt das beliebte Ich, das andere das Nicht — Ich, von welchem das Nicht eigentlich das Hauptwort, Ich aber den Appendix ausmacht. Fichte, als ein kluger Philoſoph überläßt es nun ſeinen Zuhörern und Leſern, welches von dieſen beiden Wörterchen ſie annehmen, ob ſie Ichianer oder Nicht Ichianer ſeyn wollen. Er hat für beide Parteien geſorgt. Ichianer alſo ſowohl als Nicht-Ichianer ſind — Fichtianer.

Du kannſt leicht denken, Freund! daß mich dieſe zu meinem großen (!) Nachtheil gegebene Expoſition des obigen Syllogismus, der eben ſo ſonderbar aus dem Gehirne eines Frauenzimmers als die Minerva aus dem Gehirne des Jupiters ent-

ſprungen war, nicht wenig in Verwirrung ſetzte. Aller Augen waren auf mich gehefſtet, um zu ſehen, wie ich mich aus der Sophiſterei loßwinden und von dem auf mich geworfenen ſchmählichen Verdachte mich befreien würde. Allein in der Eile konnte ich die rechten Waffen nicht finden, mit denen man gegen philoſophirende Frauenzimmer zu Felde zu ziehen hat: denn weder Alexanders Schwert noch Lanzelots Lanze können in dieſem Falle gut gebraucht werden, und Oberons Horn ſteht ja nicht jedem zu Gebote. Ich hielt es alſo für das Beſte, der Frau Profeſſorin ein aus den vollen Backen ſtröhmendes Kompliment entgegen zu werfen, worauf ſie folgendermaaßen fortfuhr.

„Im Ernſte, lieber Herr P., auch übrigens ſollte ich meinen, wenn Sie die Fichtiſchen Schriften geleſen hätten, ſo könne und dürfe es durchaus nicht fehlen, daß ſie nicht mit einenmale Fichtianer geworden wären. Und dieß natürlich auf folgende Weiſe, Fichte behauptet irgendwo,

daß sein Ich, wenn es ein andres Ich finde, dasselbe sogleich ergreife. Hat nun das Ich des Herrn Prof. Fichte, welches in seinen Schriften spukt, das Ihrige gefunden; so wird es auch dasselbe ergriffen haben, und so können und dürfen sie denn nichts anders seyn als Fichtianer. —"

Uber diesen neuen Beweiß ad hominem von weiblichen professorischen Scharfsinn wurde von neuem, wie natürlich, unter vielem Gelächter, eine große Lobpreisung erhoben. Der Herr Gemal trat aber in dem Augenblick ein, die Gesellschaft erhob sich zum Scheiden, und sic me servavit Apollo!

Dieß war nur so etwas weniges, wenn gleich unbedeutend jedoch charakteristisch und wahr aus dem Toilettenzimmer: nun gedenke ich dich mit etwas Aehnlichem aus einer Taberne zu regaliren.

Als ich von dieser Expedition ganz im Erstaunen über die Weisheit und das satyrische Talent der Jenaischen Morella oder Dazier zu einigen meiner Freunde kam,

kam, und bey ihnen den ganzen Hergang der Sache rekapitulirte; so wurde ich von ihnen aufgemuntert, ein ähnliches Schauspiel in einem andern Zirkel vor meinen Augen vorbei paſſiren zu laſſen. Damit ich daſſelbe ſo recht aus der Quelle bekäme, ſo wurde dazu der Engel und der Hecht vorgeſchlagen. Du weißt es aber, wie ſehr ich mich ehemals ſchon vor dieſem formidabeln Füllungs- und Ausleerungsplätzen gehütet habe, es koſtete mir daher viele Ueberwindung ehe ich mich dazu entſchloß. Indeſſen die Aufmunterungen meiner Freunde, etwas Langeweile, und ein eigner Trieb nach ſolchen burlesquen Scenen beſtimmte mich endlich dazu: es wurde der Hecht beliebt.

Bei unſerm Eintritt in die dampfige Wirthsſtube fanden wir das eine Wahrzeichen von Jena, den aus ſeinem Streite mit Zimmermann über die Einſamkeit bekannten Doktor Oberreit, der zu deiner Zeit, glaube ich, eben den Hofphiloſophen oder vielmehr Hofnarren, war es zu Meis

nungen oder im Rudolſtadt, ſpielte, ſchon anweſend. Dieſer war ſogleich mit Fichtes Eintritt in Jenas Mauern zur Neukritiſch-transzendental-real-Philoſophie (wie er ſich in ſeinem philoſophiſchen Myſtizismus auszudrücken pflegte) übergetreten, und hatte die neukritiſch-elementar-real-Philoſophie Reinholds, von der an ſo wie von Kants Kritik er bekanntlich ſich einen eignen Kalender machte, und ſeine Aera zählte, faſt gänzlich verlaſſen. Er war eben mit einem Mitgliede der ehrbaren Strumpfwirker-Zunft in einer Unterhaltung begriffen, und ſuchte dieſem ehrlichen Manne, der übrigens doch einigen Hang zum philoſophiſchen Myſtizismus zu haben ſchien, begreiflich zu machen, woher das Reale in unſern Vorſtellungen komme. Natürlich war es, daß die Expoſition dieſes Realen Stoffe aus dem Gebiete des Handwerkers zum Gegenſtande hatte, und der ſchwitzende Oberreit mühte ſich nun ganz erſtaunlich, um dem Strumpffabrikanten zu beweiſen, daß die

Wolle, welche er verarbeite, erſtlich von ihm konſtruirt werde. Der Handwerker, welcher in die Tiefe des Beweiſes einzugehen nicht vermochte, und der, trotz ſeiner weit aufgezogenen ſchwärmeriſchen Augenbraunen und ſeines halb unter dem obern Augenliede ſchwimmenden Auges eher an eine communicatio idiomatum als an eine ſolche eigenwillige Erzeugung ſeiner Wolle glauben zu können ſchien, replizirte immer darauf: „daß er, bei ſeiner Ehre, die Wolle nicht gemacht, nicht von ſeinen Schaafen genommen, ſondern in Apolda gekauft habe.." Da aber Oberreit in der Fieberhitze ſeiner Diskutation dieſe Aeuſſerungen des ehrlichen Mannes mehrentheils überhörte, und vor der ganzen hochanſehnlichen Geſellſchaft, die ein Amphitheater um die Disputanten formirte, voce clara bewieß, er habe die Wolle auf jeden Fall konſtruirt, und konſtruire ſie noch alle Tage: ſo riß dem Strumpfwirker endlich die Geduld, er ſprang auf und rief: „Herr! nun laß er

gut ſeyn — oder — es wird hiermit (auf ſeine Fäuſte zeigend, die gegen die gichtiſchen Finger und Hände des armen demonſtrirenden Doktors ſich wie Ritter Götz mit der eiſernen Hand gegen einen jetzigen Hofjunker drohend und fürchterlich ausnahmen) es wird hiermit nicht gut. Bin ich ein Schelm, ein Spitzbube — Hä — oder will er wohl das Gerücht unter die Leute bringen, ich habe mit dem Teufel zu thun, und könne hexen? u. ſ. w.“ Er betheuerte mit vielen; er kaufe ſeine Wolle ſelber, und ſey ein ehrlicher Mann, welches ihm denn auch die geſammte anweſende Bürgergeſellſchaft atteſtirte.

Während dieſes Tumultes war das zweite Wahrzeichen von Jena, der wegen ſeines Cynismus und als Proſektor ſo berüchtigte Doktor Schenk eingetreten, und hatte dem Dispüt eine Zeitlang zugehört. Er war ein abgeſagter Feind des D. Oberreit. Schon als ich mich ehemals in Jena befand, da kannte ich ihn als einen ſolchen. Weiſt du nicht, wie

er einſtmals in Geſchwiz ſo fürchterlich auf ihn loszog, da Oberreit ſich unterfangen hatte, die Weiſſagungen des Superintendenten Ziehen in ſeiner Manier anzugreifen und lächerlich zu machen: wie er bei ſeinem Aaleſſen in der Laube drohend das Meſſer ſchwang, und den im Gehirn kontrakten Schweizer (wie er den Oberreit nannte) eben ſo wie ſeinen Aal zu zerſtückeln verſicherte, wenn er ihn nur unter ſeine Hände bekommen könnte. Schenk war ein erklärter Anhänger der Kabbala und — hinc illae lacrimae —

Dieſe beiden Menſchen mit einander kämpfen zu ſehen und zu hören, mußte nun ein Schauſpiel gewähren, welches einzig in ſeiner Art war. Beide waren Myſtiker: Oberreit ein tranſzendentaler, und Schenke ein kabbaliſtiſcher: Beide waren in ihrem geſammten Thun und Handeln durchaus originell, ſo daß dem Zuſchauer das Lachen gewiß nicht fehlen durfte. Oberreits Hände boten in den durch die Gicht verkrümten Fingern die

gesammte Punktation der Schrift, als ;;!? sichtlich dar, und wurden von ihm mit einer sehr weisen Oekonomie während des Gespräches gezeigt. Sein ganzes Gesicht war immer die lebendige Apologie des Transzendentalismus, so wie das des D. Schenke aussah, wie eine comische Darstellung eines argumenti ab invidia. Uebrigens kann Diogenes der Cynikers nur ein Laie in der Kunst der Cynismus gegen den letztern gewesen seyn: denn von jenem weiß man, daß er Wasser getrunken habe, und daß er dieses rein, aus dem Bache, und aus seiner Hand trank; wie dieß die bekannte Erzählung von dem Becher des Diogenes und den Knaben beweißt. Allein der letztere, der wohlselige D. Schenk, that es diesem weit zuvor. Von diesem ist männiglich bekannt, daß er den Weingeist, der zu Jahren über Loders anatomischen Präparaten gestanden hatte, und weil sein Geist sich allmählich verlohr, abgegossen wurde, öfters mit sehr vielem Behagen zu sich

nahm, und daß er während der Sektion faulender und seit geraumer Zeit in Verwesung übergegangener Kadaver sich seiner hölzernen originellen Tobaks-Pfeife zum Aufheben einzelner Venen und Sehnen, statt der Sonde, bediente. Diogenes schlief und wohnte in einem Faße, und hielt dieses rein: als aber sein größerer Meister, Schenk in Jena, gestorben war, so fand man unter seinem sogenannten Bette in seiner Kammer, in welche seit mehr denn zehn Jahren kein menschlicher Fuß außer dem seinigen hatte treten dürfen, der Sage nach mehr denn zwölf Nachttöpfe jedem wohlgefüllt mit einer ansehnlichen Portion von demjenigen, was mehrere Hundsvölker von ihrem obersten geistlichen Herrscher als etwas Heiliges verehren, was aber durchaus mit einem feinen Nasen-Organ inkompatibel ist, und eben so wenig sich mit Anstand nennen läßt. Traf irgend wo die Sentenz: omnia mea mecum porto ein, so war es gewiß bei ihm. In den Magazinen seines Rockes, wie g

seine Taschen nannte, befanden sich, zu gleicher Zeit, ein Groschenbrod, mehrere Pfund Braten, ein alter Käse, ein mazerirter Knochen von der Anatomie, Krebse, die er sehr gern aß, Aal, wenn es möglich war, u. s. w. Auf einer meiner Reisen traf mich einst das Unglück in einem der schlechtesten Gasthöfe des heil. röm. Reichs übernachten zu müssen: zum Aushänge-Schild an ihm wüßte ich, fürwahr, kein treffenderes als das des Jenaischen Cynikers zu empfehlen.

So waren dann die beiden Helden beschaffen, die jetzt ihren Kampf mit einander beginnen sollten. Ich fürwahr dankte meinem guten Genius, daß ich an dem nun zu eröffnenden Schauspiel durch seine glückliche Leitung auch Antheil nehmen konnte.

Jedoch ehe noch dieses geschah, so trat ein dritter Mann dazu: ebenfalls merkwürdig in den Annalen der Jenaischen Philosophischen Stadtgeschichte. Ein Schuster zwar von Profession, allein eher

für die Nationalscherpe eines Demagogen als für den Knieriem gebohren; zum wenigsten durch seinen kühnen Geist weit über den Leisten erhaben. Es war dieses der sogenannte Pseudo — Fichte, der diesen Namen deßwegen erhalten hatte, weil er Fichten sehr ähnlich sehen sollte, und fast mit eben der Entschiedenheit in seinen Zirkeln abzusprechen geruhte als jener. Er hatte ja selbst einige Kollegia bei Fichten gehört, und daher war dann auch seine Befugniß um so größer, sich in den eben zu eröffnenden Dispät mit einzumischen.

Gleich einem Paar beißiger Spitzhunde stellten sich erstlich obgedachte zwei Helden einander, umgingen knurrend sich dann, und jeder schien die Nähe des Andern meiden zu wollen. Glücklicher Weise war aber an keinem der andern Tische noch ein Platz vorhanden, sie mußten daher an einem Tische, demselben wo auch wir saßen, sich setzen. Der erste, welcher Plänkerer ausschickte, war Schenk. „Nä-

„rief dieser Oberreitern zu" hat das neue kritisch-transzendental-reale Ich sich gesetzt"? (er verstand dieß spottend von dem Niedersetzen auf die Bank).

Oberreit. So Gott will: aber sich nicht allein im absolut-puristisch-perfekten Akte, vor allem materiell-empirischen Erfahrungsakte, wo die sinnliche Hinausschauung ein quid pro quo sieht durch eine intuitionem non extrinsecus sondern intrinsecus factam in sich selbst tief eingehend und wirkend gesetzt; sondern auch durch die ungehindert erschaffende reingeistig-konstruirende transzendental-real-bildende rastlosthätige Spontaneität sein menschlich abstrahirend ergriffen.

Pseudo Fichte (einfallend) und begriffen — Herr Doktor!

Oberr. Mit nichten, so weit als ich alt- und rechtgläubig-philosophischer Schweizer zu erkennen vermag, mein lieber Meister! mit nichten — das Begreifen ist ein subordinirt zweiter Aktus in der

Ordnung des transzendental-realen Einschauens in uns, mit etwas empirisch materialiter beigemischter Erfahrungskenntniß, nach dem primär absoluten Aktus, des transzendental-realen Ergreifens! Verstehʼ und faße er mich wohl, lieber Meister! das Ich sich setzend in immer daurendem Anschauungs und Hinschauungsvermögen fürs erste in sich selbst, in welchem rein transzendentalen Geschäfte es sich ergreift; und sodann erst, nachdem es sich also strebend gefunden und gefaßt hat, begreift es sich.

Schenk. Ei freilich, Herr D.! in Nürnberg hängt man die Diebe nicht eher, als bis man sie hat. Aber a-propos ich dachte das Ich selbst setzte sich nicht, weil es nicht im Raume sich befinde, sondern, wie neulich ein Paar studirende Philosophen von gestern auf der Anatomie disputirten, weil es nirgends sey — dieß sei eigentlich bloß die Sache des Nicht-Ichs.

Ober. Kritisch distinguirend der beiden Ichs Natur und Wesenheiten ist

folgende Operation der transzendental realen Geiſtes-Spontaneität dabei zu denken. Meines Ichs Weſenheit iſt von zweifach doppelter Geſtalt: rein ich und empiriſch unrein Ich. Ich — rein ich — nimmer exiſtirend, raumlos, zeitlos, ewig unbeſtimmbar, ewig ſchwebend, unendlich ſtrebend, ungebunden, frei herrſchend, göttlich thätig, ſetze — beſchränke mich nimmer. Ich — empiriſch unrein ich, im Seyn dauernd, ſeitgebunden, raumgebunden, fortdauernd beſtimmbar, im Geſetz denkend, ſinnlich beſchränkt mich ſelbſt denkend, denke ſetze mich.

Schenk. Abra kadabra! — was ſoll das heiſen: Ich rein ich — nimmer exiſtirend — ei über die verdammte Lüge! — raumlos, zeitlos, unbeſtimmbar, ewig ſchwebend, frei herrſchend — du wahrſcheinlich armer Doktor Oberreit! göttlich thätig — nu das iſt drollig, und kannſt kaum in deinen gichtiſchen Fingern eine Kanne Bier halten. — Ich empiriſch un-

rein ich — im Seyn dauernd — was iſt das wieder für eine unverſchämte Unwahrheit! laß einmal deinen Kadaver hinauf kommen auf die Anatomie, Herr Doktor! wollen da einmal ſehen, wie lange er im Seyn exiſtirend bleiben ſoll. Zeitgebunden, raumgebunden, fortdauernd beſtimmbar — ei — ei — ich möchte doch wohl ſehen wer meiner Intelligenz etwas zu befehlen hätte? — Im Geſetz denkend — o ho — wo kämen denn die Studentenkinder her, wenn dieß wäre? — Alles Lüge — alles falſch! — Hör' einmal lieber Doktor! (ſich zu ihm freundſchaftlich hinbeugend) dein Gehirn iſt wahrlich kontrakt, und Fichten ſeines ditto: hätteſt du und er die Kabala ſtudiert, ſo dürfte vielleicht noch ein Lichtfunken in euch geblieben ſeyn: ſo aber taugt es zu weiter nichts, als — höchſtens einmal für das anatom. Kabinet.

So wie Schenk die Kabala nannte, ſo war nun auch die eigentliche materia litis vorhanden. Dieſes Wort brachte den

alten Oberzeit gänzlich in den Harnisch; er kam mit der ganzen schweren Kavalerie logischer Beweise angezogen, und nun erhob sich ein formidables Gezänke, dessen detail aber durchaus nicht hieher gehört. Der alte Schenke, an seiner Lieblings-Idee angegriffen, oder vielmehr auf dieselbe gebracht, ließ nun von derselben nicht los, und wurde dann, so vernünftig als er sonst sprechen konnte, Mystiker über alle Beschreibung. Oberreit, durch Pfeudo — Zichten sekundirt, rief dagegen allen transzendentalen Mystizismus zu Hülfe, und so wurde dann mit gleich stumpfen Waffen gekämpft. Sehen und hören mußte man übrigens die beiden Kämpfer: ihre Aktionen, Gesichter, und Sprache, alles waren Seltenheiten, die sich in solchen Diskursen nicht leicht allerwärts antreffen lassen.

Dieß waren denn nun, mein Freund! die beiden aus der Jenaischen Ober und Unterwelt gezogenen Belege, die ich dir von der Stimmung des dortigen Publik

kums über Fichten zu geben verſprach. Sie ſind beide durchaus bloß aus meiner Erfahrung, und ſohne fremden Zuſatz. Täglich fielen ähnliche Dinge vor, und Herr Nikolai aus Berlin, der, weil er ſich für den Repräſentanten der geſunden Vernunft zu halten allein das Recht zu haben glaubt, die Fichtiſche Philoſophie mit ſeiner Art von Witz immer lächerlich machen will, dieſer hätte ſich nur hieher verſteigen ſollen, wo ſein cornu copiæ gewiß einen reichlichen Zuſatz an Lächerlichkeiten erhalten haben würde. Du kannſt aber leicht denken, wie meine eigne Stimmung für Fichte, den ich bis dahin noch nicht ſelbſt gehört hatte, qualifizirt werden mußte. Wahrhaftig — vortheilhaft wurde ſie nicht — denn wie ſollte auch eine Philoſophie, die an der Toilette eines geiſtreichen Frauenzimmers lächerlich und auf der Bierbank in dem Munde eines Myſtikers trotz Kuhlmann ernſthaft wird, ſich von einer vortheilhaften Seite zeigen können.

Bist du neugierig, den Verfolg meiner dortigen Beobachtungen zu erfahren, so hast du denselben in meinem nächstfolgenden Briefe zu erwarten.

Jena, am 18ten Jun. 99.

Das Kolleginm über die Logik bei Fichte sollte für dieses Sommerhalbe Jahr eröffnet werden; mit dem Schlag fünf Uhr, Nachmittags, war ich demnach, von der stärksten Neugier gefoltert, auf der Straße, und befand mich unter dem Heerzuge der gläubigen Jünger auf dem Wege nach dem Fichtischen Auditorio. Die Menschenmenge und das Gedränge war daselbst außerordentlich stark, nur mit vieler Mühe konnte ich endlich durch Hülfe meiner Freunde einen Platz erhalten. Während daß die Jünger sich noch sammelten,

ten, hatte ich einen flüchtigen Blick auf das Pult meines Nachbars geworfen, und auf demſelben Platners Aphorismen bemerkt. „Was wollen Sie hier damit thun" frug ich ihn. „Es iſt das Compendium, über welches Fichte lieſt" war ſeine Antwort. „Fichte" — rief ich — „über Platners Aphorismen — Logik?" „Nicht anders" erwiederte er, und wollte mir mehr ſagen; aber in eben demſelben Augenblicke trat Fichte ein, und ſo hatte ich ſchon, noch ehe er den Katheder betrat, den erſten Stein des Anſtoßes erhalten.

Nach einigen Räuſpern und einiger Beſchäftigung mit ſeiner Naſe, die er aber, wie ich hernach immer bemerkte, mit Hülfe des Tabaks vor dem Dozieren ſtets vorzunehmen pflegte, begann er endlich das Kollegium. Ich erwartete nun entweder einen ganz hohen und ſublimen oder einen ganz dunkeln und myſtiſch abſtrakten Vortrag: aber — es kam keines von beiden; und daher erwachte ich mir ſchon nach den erſten ſechs oder acht Zeile

den der zweite Aerger. Wie, ſagte ich zu mir, der Menſch da auf dem Katheder weiß auch nicht eine einzige Blume, oder Floskel, oder ſchöne Tirade anzubringen! er verſteht weder die Kunſt, ſeine Jünger durch ſo etwas an ſich zu ködern, noch als Genie ſie in rem mediam rapere" überhaupt ſcheint auch ſein Mund für ſo etwas nicht gebaut zu ſeyn. Warum rennen und drängen ſich alſo die Menſchen nur ſo ſehr nach ſeinem Vortrag? Für dich giebts alſo von der Seite nichts — gar nichts zu proſtiren. Jedoch — dieß hätte ich ihm noch wollen hingehen laſſen. Aber was ich am mehreſten erwartete, auch nicht einmal philoſophiſch dunkel ſprach er: dies war mir denn am mehrſten ärgerlich: denn da kam ich nun auch für mein Zwergfell um alle Speiſe. Und was wäre mir wohl lieber geweſen als dieſes — von einer lächerlichen Seite hatte ich, nach meiner damaligen Gemüthsſtimmung, Fichten ſchon kennen gelernt, hatte mit mehrern guten Leuten ſchon ſo oft über

ihn gelacht, das Gesprách in dem Hecht hatte mich noch mehr zu einer solchen Laune gestimmt; unter den Erwartungen, mit denen ich mich zu ihm trug, mußte sich also auch die eben geäusserte mit befinden. Unwillig darüber, daß beide fehlgeschlagen waren, setzte ich mir nun vor, alles was Fichte nun sagen würde και το ειπειν ο εκφυγει ερκος οδοντων sogleich einer haarscharfen Kritik zu unterwerfen. Ich paßte genau auf: aber nun hörte ich wieder auch nicht eine einzige Definition. Wieder eine sehr anstößige Sache.

Der in Definitionen übrigens so sparsame Reinhold, wie pflegte dieser nicht immer, nachdem er die Einleitung in jedes seiner Kollegien in einem herzerhebenden Vortrage vollendet hatte, eine feine logische Definition von dem vornehmsten Lehrgegenstande sogleich anzugeben? „Die Philosophie" lautete das erste Diktat und die erste Definition in „den Verlesungen über die Logik" ist dasjenige, was den denkenden Kopf in den Stand setzt, sich alles

Erklärbare (?) zu erklären." Und somit hatte doch jedes vernünftige Menschenherz etwas, was es lernen und woran es sich erbauen konnte.

Der weltberühmte *) Philosoph Ulrich, wie erhaben schritt und schreitet dieser nicht auch jetzt in seinen logischen Vorträgen auf dem stelzenartigen Kothurn der strikte und prompt definirenden Didaktik einher? wie nett und sauber präsentirt sich nicht sogleich in demselben die wohldestimmte ars logices? Und Heil also dem fertigen Definitor!

Die Herren Eberte, Platnere, und Jakobe, was thun diese gesegneten Repräsentanten der Philosophie anders, als daß sie die Definitoren in ihren Vorträgen die Ehrenplätze einnehmen lassen: denn bei ihnen sind diese die vorzüglichsten Tischgäste. Doch — dieß möchte alles noch seyn, was aber das Vorzüglichste ist und was zum großen Nachtheil Fichtes

*) Quando? Anmerk des Setzers

alles beweiſen muß, das iſt dieß: ſelbſt die das medio tutiſſimus ibis ſo vortreflich und weiſe beherzigende Popularſage — Popularphiloſophen, die Herren Villaume, Federe (ſummus troes) und Meinerſe, mit welcher Taktik exerziren dieſe nicht ihre jungen Rekruten in ihren logiſchen und andern propädeutiſchen Vorleſungen mit Hülfe der Definitionen? Sie verrathen dadurch eine Liebe zur Wiſſenſchaft die über alles Intereſſe über alle Furcht geht, und wodurch ſie ſich dann zu den eigentlichen Mitgliedern von Herrn Gebhards Reich, des Reichs der ſittlichen Güte nehmlich aus unintereſſirtem Wohlwollen qualifiziren. Bekannt iſt es zwar ſchon längſt von ihnen, daß ihre Definitionen (verſteht ſich nehmlich ſolche, die ihnen eigen ſind) faſt zu den ſchlechteſten unter allen nur möglichen gehören; aber, und ſollte ihr ganzer philoſophiſcher Ruhm, der von ihnen doch gar wohl in dem Schweiß ihres Antlitzes erworben ward, ſollte, ſage ich, ihr ganzer philoſophiſcher

Ruhm darüber zu Grunde gehen. Sie opfern alles — alles der einmal beliebten logiſchen Definirmethode auf.

Fichte — guter Fichte! wie konnte ich dich alſo damals ohne Definitionen genüßbar finden, da ich von den Schriften, aus den Hörſälen, und von der Seite ſolcher Philoſophen kam, die da an Deutſchlands Horizonte am hellen Mittage ſchon leuchteten, ehe du nur noch im Dunkeln ſchieneſt: welche die Nothwendigkeit erlernter Definitionen mir bisher ſo ſehr einzukäuen ſich bemüht hatten: die ſich ſo genau an meinen alten ehrlichen Rektor, der mir übrigens aus den Zeiten meiner frühen Jugend werth und unvergeßlich geblieben iſt, anſchloſſen; indem dieſer auf der Schule mit den auserleſenen ſeiner Schüler das Naturrecht nach den Hebenſtreitiſchen Tabellen über das Daries'ſche Kompendium traktirte, und uns bei dem jedesmaligen Ende der Vorleſung verſicherte, daß, wenn wir nur dieſe Tabellen, die aus nichts als Definitionen

beſtanden, recht auswendig gelernt hätten, wir ſodann auch vollkommne Naturrechts-Philoſophen ſeyn würden. Je nu — ich that mein möglichſtes. Doch — quiescat in pace! Jene große Philoſophen aber was wollten ſie anders als der ehrliche Rektor —

Alſo auch auf Definitionen mußte ich Verzicht thun. Nu, dachte ich, ſo wird es dann wohl Expoſitionen oder Erörterungen geben. Dieſe erfolgten aber auch in reichlichem Maaße, und ſo war denn dieß die einzige Erwartung, in der ich mich nicht betrogen hatte. Aber — hilf Himmel! was waren dieß für Expoſitionen? — ſogleich bey den vier oder fünf erſtern, die ich damals völlig aufgefaßt und verſtanden zu haben glaubte, hätte ich entweder ſelbſt aus dem Auditorio hinausgehen, oder Fichten aus demſelben verweiſen mögen, ſo ſehr ſtießen ſie gegen meine damalige Denkart an. Alles ſchien er mir rückwärts anzufangen, und in dem Falle alſo ſeine philoſophiſchen Zugpferde

nicht vor, sondern hinter den Wagen zu spannen. Betrafen die Expositionen Stellen und Anwendungen Kants, so war ich jedesmal sicher und gewiß, daß sie von ihrem richtigen Sinn entkleidet und verdreht wurden: hatten sie es aber mit eigenen Sätzen zu thun; so war es bei mir nicht weniger entschieden, als daß sie unrichtig und verwirrt waren.

So hörte ich z. B. in eben dieser ersten Vorlesung folgende Exposition des Begriffes „Mensch" die gewiß jedem, der ersten Ansicht nach, auffallen wird. „Der Mensch" sagte J. „oder wir Menschen sind thätige, denkende Wesen, die nur dadurch etwas wissen, daß sie an dunkle und unbestimmte Vorstellungen die deutlichen und bestimmten anknüpfen, oder, daß wir das Bekannte an das Unbekannte reihen." Dieser Satz war in meinen Ohren eine Blasphemie nicht nur gegen alle Philosophie, sondern auch gegen den gesunden Menschenverstand. Da ich vorzüglich den letzten Satz des Periodens in meinem

Gedächtniſſe feſt gefaßt hatte, ſo mußte mir derſelbe noch um ſo mehr auffallen. Wie — hätte ich laut aufſchreien mögen, unſer Wiſſen wird nur dadurch gemacht, daß wir das Bekannte an das Unbekannte anknüpfen? — die principia cognitionis ſind alſo das Unbekannte? — Heerliche Philoſophie! da liegt alſo dein Zweck am Tage: Du gehſt vom Unbekannten aus, um das Bekannte zu ſuchen. Schön! — Indem jede andere Philoſophie das Bekannte nicht nur, ſondern auch das Ausgemachteſte das Gewiſſeſte zum Grunde legt, und von dieſem aus, das Unbekannte zu forſchen, und für die menſchliche Erkenntniß gewiß zu machen ſich beſtrebt, ſo mußt du gerade das Entgegengeſetzte thun. Du willſt zwar aus der Nacht dem Lichte zu, aber ſomit haben deine Augen nicht ſehen gelernt, und es wird dir ergehen, wie den Nachtvögeln am Tage. Du weißt alſo von keiner Thatſache des Bewußtſeyns — von keinem Satze des Widerſpruchs? u. ſ. w. als

dem Höchſten und ausgemachteſten Grundſatze in der Philoſophie? Und eben ſo wenig ſcheint es dir auch bekannt zu ſeyn, daß der gemeine Menſchenverſtand nur von dem Bekannteſten in ſeiner Erkenntniß ausgeht, und von da erſt zum minder Bekannten fortſchreitet? — Solche und ähnliche Konſequenzen machte ich damals: der Zweck der Fichtiſchen Philoſophie ſtellte ſich mir nun im vollſten Lichte dar, und ich warf einen mitleidigern Blick als Jeſus je über Jeruſalem und ſeine Bewohner, auf die gläubige Jüngerſchaar, welche den eben berührten Satz mit der größten Betriebſamkeit in literam ſcriptam transmutirte, um ihn hernach zu Hauſe wahrſcheinlich in lucum et ſanguinem zu vertiren. Arme Menſchen! ſeufzte ich damals: ſtark iſt euer Glaube, doch — ſchwach eure Einſicht. Der Menſch da auf dem Katheder, dem ihr euch in der Gewalt des Glaubens gefangen gegeben habt, verſpricht euch jetzt, daß ihr philoſophiren lernen, daß ihr den Stein der Weiſen finden ſollt; er ver-

spricht, denselben in euch selbst auffinden zu helfen; aber — ganz gewiß, eben indem ihr mit ihm sucht dissolvirt ihr jenen Stein den ihr in euch tragt, und er ist verschwunden, ehe und bevor vielleicht noch eine einzige Präcipitation in eurem chemischen Geschäfte von euch vorgenommen worden ist. —

Indem ich als rechtgläubiger Kantianer also heimlich lamentirte, und das nahe Verderbniß so manches guten jungen Kopfes, der in den Mysterien der Philosophie durch dieses propädeutische Kollegium der Logik bei Fichte sich zu initiiren gedachte, innigst beklagte, so trat Fichte vom Katheder ab, ich schob mich mit dem Haufen aus dem Hörsaal hinaus, und trug mich ziemlich mißvergnügt wieder nach Hause.

Beinahe hätte ich es nun verredt gehabt, je wieder Fichtes Vorlesungen zu besuchen: ich stand zum wenigsten auf dem Sprunge zur Abfassung dieses Entschlußes. Indessen Paradoxieen und Un-

gereimtheiten sogar haben öfters etwas Anziehendes, und ich habe mich immer dazu bequemt gehabt, weder durch diese, welche öfters nur scheinbar seyn können, noch durch andre Schwierigkeiten von der gründlichen Kenntniß einer Sache abschrekken zu lassen: warum sollte ich also auch das Anhören der Fichtischen Paradoxieen sogleich aufgeben? — und es wurde also beschlossen, dieselben, so lange als es sich noch aushalten ließ, zu besuchen.

Um dieselbe Zeit des andern Tages flug ich mich also wieder in dieselbe: war ich aber des Tags zuvor nur mißvergnügt über sie gewesen, so wurde ich nun durch dieselbe sogar beleidigt. Fürs erste hörte ich nehmlich wieder genug, woran ich mit meinen damaligen Ueberzeugungen, die aber im Grunde weiter nichts als Meinungen waren, sehr derb anstieß: fürs zweite aber, so erfuhr ich noch weit mehr Uebeltönendes als in der gestrigen Stunde: nehmlich eine nicht unbeträchtliche Menge von Pralereien, wie ich sie mir

dazumal nicht anders auszulegen vermochte. Diese waren mir denn aus dem Munde eines Mannes, dessen Originalität ich bisher mehr belächelt als angestaunt hatte, vollends unerträglich.

Wenn z. E. unser Philosoph einen Satz vorgetragen, in dem er von Kant oder sonst einem andern Philosophen abwich, so pflegte er gewöhnlich zu sagen: entweder „hier hat Kant — hier hat Reinhold unrecht „oder, hier bin ich weiter gegangen." Manchmal bediente er sich folgender Ausdrücke: „hier hat niemand Kanten verstanden; nur und allein so, wie ich ihn erkläre, muß er verstanden werden" oder „dieß ist die Hauptsache worauf alles ankömmt, und von der weiß keiner unsrer Philosophen etwas" oder „alle Kantianer, alle sogenannte kritische Philosophen sind noch Dogmatizisten" oder „es hat bisher noch keine eigentliche Philosophie gegeben, meine Wissenschaftslehre soll dieselbe erst möglich machen u. s. w. Dieses schnitt tief, schnitt verwundend

ein, es empörte meine ganze Seele gegen den Mann, der durch diese Aeusserungen, eben wie allen andern Freunden der Philoſ ſo auch mir mein weniges Verdienſt, mich mit der Philoſophie bisher con amore abgegeben zu haben, nehmen, alle meine auf dieſelbe verwandte Zeit zu Waſſer machen, und meinen Stolz, mit dem ich mir obgleich nur noch ein Jünger und Laie, der von einer Schule den Namen trug, über das servum dogmaticorum pecus, über die Platonen, Ariſtoteles, Spinoza und die Leibnitze bisher weit erhaben gedünkt hatte, ſo ſchrecklich demüthigen wollte. Ich und andre gute Leute ſollten durch dergleichen Urtheile zu den Partheigängern einer Schule herabſinken, der wir uns e regione für entgegengeſetzt glaubten, die wir mehr verachteten als beſtritten: wie — beim Herkules! wie war dieß zu ertragen. Aller andern Menſchen philoſophirende Vernunft ſollte da von dem kleinen trotzigen Menſchen auf dem Katheder über den Haufen

geworfen werden: und zwar dieß ſo gar nicht unverhohlen, ſondern mit trocknen dürren Worten. Konnte denn, wenn dieſes ja geſchah, daſſelbe nicht auf eine höflichere Weiſe geſchehen? Konnte er nicht ſagen, mit Erlaubniß, ich dächte — ſo und ſo wäre beſſer, oder — „vielleicht dürfte dieſes anders ſeyn. Allein die dürren Worte" das iſt falſch — ſo iſt es und ſo muß es ſeyn: denn es läßt ſich nachweiſen u. ſ. w., dieß waren auch nur für ein wenig ehrgeizige höfliche und verſchämte transzendental und untranszendental Philoſophenmoden die härteſten Kruditäten.

Die Rauheit der Fichtiſchen Sprache in dieſem Falle war mir zu auffallend, als daß ſie mir, fürs erſte, auch die geringſte Zuneigung zu ihm hätte abgewinnen können. Hatte ich ja einigemal in dem fortgeſetzten Beſuche ſeiner Vorleſungen einige Gedanken vernommen, die mich etwas intereſſirten, ſo hielt ich ſiefür weiter nichts als für intervalla lucida, bei denen er

ſelbſt nicht wiſſe, wie er dazu gekommen ſey. Ich gab alſo nach neuntägigem Beſuche derſelben ſie endlich ganz wieder auf.

Jena am 6ten Jan. 99.

Auf dieſe Weiſe hatten denn meine Beſuche der Fichtiſchen Vorleſungen ein baldiges Ende genommen, und meine Neugier war dermaaßen befriediget worden, daß ich nach einer weitern Befriedigung derſelben eben nicht mehr verlangte. Etwas Profitables hatte ich aus ihnen durchaus nicht mit nach Hauſe getragen, nur Widerwillen gegen den Philoſophen ſo wie gegen ſeine Philoſophie hatte ſich in meiner Seele feſtgeſetzt. Dem Manne deſſen Sprache einſchnitt wie ein Schwert, das

das Freund und Feind raſiret, der immer auf die richtigere Anſicht der Dinge in ſeiner Wiſſenſchaftslehre verwieß, auch nicht mit nur ein klein wenig Beſcheidenheit zu Werke ging, dieſem Manne Achtung abzugewinnen war mir unmöglich geweſen: ſo anmaaßend als er ſelbſt ſprach, eben ſo anmaaßend war mir nun auch ſeine Philoſophie; und was, dachte ich, kannſt du auch wohl aus einer ſolchen für einen Gewinn ziehen.

Jedoch — ich beſinne mich — daß ich, um nicht zu voreilig zu ſeyn, noch einige Wege zur Güte und zur Vereinigung mit unſerm Philoſophen und deſſen Vorſtellungsarten einſchlug. Unter dieſen befand ſich nun zuerſt das Studium ſeiner Wiſſenſchaftslehre. Allein dreimal hatte ich mich durch dieſes Aggregat von Abſtraktionen und mathematiſchen Erörterungen, durch Theſen und Antitheſen hindurch gearbeitet, und — mit mir ſtand es immer noch auf dem alten Flecke: die mehrſten Sätze nehmlich verſtand ich nicht, und da

wo ich etwas verſtanden zu haben glaubte, meinte ich allemal, den objektive verſtändlichen Sinn erſtlich hineingelegt zu haben. Auf dieſem Wege alſo konnten wir, Fichte und ich, nicht zuſammen kommen. Ich betrat alſo auch den zweiten, nehmlich den der Unterhaltung mit einigen Vertrauten aus ſeiner Schule: von dieſen, dachte ich, mußt du doch endlich Belehrung erhalten. Dieß war aber ein drolliges Geſchäfte: die guten Jünger, welche mehr den Verbalſinn als den Realſinn der Fichtiſchen Behauptungen aufgefaßt haben mochten, trugen zwar Fichtes Worte, bei meinem Initiiren in die neue Philoſophie, getreu und dürr vor, und ſo weit ſtand denn allemal die Sache gut: nun konnte ich aber nicht unbedingt glauben, ich beſtritt die Fichtiſchen Sätze; ſie waren alſo gezwungen aus den Schranken der Fichtiſchen Sprache herauszutreten, und mit mir zu kämpfen: aber — da kam das Elend. Das Terrain unter ihnen war durchaus ſchlüpfrich, ſie hatten keinesweges

ges die Kraft, ſich auf demſelben zu erhalten, und ſo lagen ſie denn alle Minuten zu Boden. Gleichwohl vermeinten ſie immer, zu ſtehen: daher kam es denn, daß ſie ſich ſtets in Abſurditäten herumtrieben, ohne doch dieſelben geſehen zu wollen, wenn ich mich des Geſchäftes der Erweiſung derſelben unterzog. Natürlich ſchieden wir, nun Fichtes Jünger, und ich, allemal etwas erzürnt von einander. Fichtes Jünger, daß ich ihnen nicht den Glauben geben wollte, wie ſie dem Urheber ihrer Schule Glauben gaben: ich, daß ſie, durch ihre Philoſophie verleitet, das Reich der Menſchenvernunft in ihnen beſchränkten.

Ungern hörte und ſah ich nun etwas von Fichten: alles was ihn betraf erregte unangenehme Empfindungen in mir. Gegen anderthalb Jahre hin blieb ich in dieſer ſtoiſchen Abneigung, und meine Beſchäftigung fiel nun auf das Studium anderer dogmatiziſtiſcher Philoſophen, von Plato an bis zu den neuern; als auf einmal der Streit, welchen Forberg mit

Fichten in des letztern Journale führte, mich aus meiner Apathie wieder heraus riß.

Forberg, das kritische Chamäleon, oder, wenn du lieber willst, der philosophische Proteus unserer Tage, hatte einen Kampf mit Fichten begonnen. Es ist dieser Kampf als der letzte und hartnäckigste des eigentlichen Kantianismus oder der kritischen Glaubensphilosophie gegen den wahren Transzendentalismus anzusehen, und deshalb mag auch desselben Erwähnung hier immer auch eine Stelle verdienen. Forberg war ein entschiedener Anhänger des Kantischen Kritizismus, und hatte, so weit als die Worte, zum wenigsten der Wortsinn Kants, sich erstrecken, denselben richtig gefaßt, aber weiter verstieg er sich nicht. Die Basis, von der er ausging, und worauf er, bei den Züchtigungen anderer Philosophen, wieder verwieß, war die Kritik: was darunter oder darüber war, alles dieß hieß ihm vom Uebel. So wie alle Dogmatizisten bis hieher in der Welt, die gesammte Kantische Schule,

die Maimone und Aeneſideme, eben ſo war auch er noch ein Seves-Philoſoph, deſſen Philoſophie immer noch ein ον (gleichviel ob dieſes ein οντος ον oder ein ουκ οντος ον war) zum Grunde lag. Das Licht des Kritizismus von Königsberg aus dämmerte bei ihm, ſo wie bei allen andern angeſtaunten philoſophiſchen Repreſentanten Deutſchlands, hinter dieſem fatalen ον nur ſchwach hervor, und wurde von demſelben eben ſo aufgefangen, wie die Stralen der Franzöſiſchen Sonne von einem Holländiſchen Käſe auf jener bekannten Münze. So lieb ihm übrigens das Licht war, ſo wollte er doch das beliebte ον in der Philoſophie, das von Fichte wegräſonirt wurde, nicht aufgeben, und daher entſtand denn der Streit.

Sonderbar war es freilich, daß Forberg, der in ſeinen bekannten Fragmenten Fichten ſo ungeheuer erhoben und über ſich ſelbſt ſo weit hinausgeſetzt hatte, die Waffen in die Hand nahm, um gegen ſeinen Helden zu rebelliren. Aber noch weit

sonderbarer war der Antrag, den Forberg Fichten zu diesem Kampfe machte; es liegt etwas drolliges in demselben, welches uns sein Proteus sehr gut charakterisirt, übrigens aber einen Beweiß von Fichtes Freimüthigkeit und Gutmüthigkeit abgiebt.

Forberg hatte Fichten schon seit mehrerer Zeit einige Winke gegeben, daß er es wohl auch noch einmal im Ernste mit ihm zu thun bekommen werde: diese Winke sollten nun in eine bestimmte Kriegserklärung übergehn. Plötzlich (denn ob Forberg schon mit zu den philosophischen Bradypoden in Rücksicht der Spekulation zu zählen ist, so besitzt er übrigens doch die Gewandheit einer Tarantel) plötzlich stand einst der kleine Mann in Fichtes Studierzimmer, und überraschte den Philosophen. Ich komme", sagte er sogleich beim Eintritt" um Ihnen den Krieg anzukündigen — wissen Sie — Ihr System wird tüchtig und derb von mir angegriffen." Gut — erwiederte ihm Fichte." —, Und dieß zwar in ihrem eigenen Journale —

denn Sie müßen es in daſſelbe mit aufnehmen." — „Recht gerne" antwortete jener. „Ja — und überdieß noch müßen Sie mir daſſelbe gut honoriren." — „Auch dieß" — wurde ihm zugeſtanden. „Endlich fuhr er fort" müſſen Sie was die Hauptſache iſt, müſſen Sie mir die Hand darauf geben, daß Sie auf meine Widerlegung antworten." — Nachdem er auch dieſes von Fichten erhalten hatte, ſo zog er ſein Manuſkript hervor, und ſagte, „ſehen Sie, auf dieſe und dieſe Punkte müſſen Sie mir antworten: hier habe ich Sie gefaßt, hier ſollen Sie mir ſo leicht nicht entgehen; u. ſ. w."

Mir iſt bei dieſem Vorfall immer der Auftritt zwiſchen Luther und Karlſtadt eingefallen, indem beide ſich gleichfalls in Jena, wo ich nicht irre, zu wechſelſeitigem Streite gegen einander ermunterten, und damit ſie ſich deſto feſter hielten, ſich einen halben Gulden darauf gaben. Wie wäre es, wenn wir Fichten zu Luthern, und Forbergen zu Karlſtadten machten; zwiſchen

den erſtern beiden läßt ſich zum wenigſten gewiß, von Seiten ihres Karakters, ihres Unternehmungsgeiſtes, und des Aufſehens, welches ſie bei ihren Zeitgenoſſen machten, eine ziemlich genaue Parallele ziehen.

Nun — der Streit begann: wie er begann und wie er endete, dieß weiß das Publikum, dieß weiß vielleicht auch du. Wie ich aber, bisher der erklärte Gegner Fichtes (jedoch eben ſo wie alle andere bloß durch eigne Schuld) mit mehrern ähnlich denkenden zu Fichteſchen Seite hingeleitet, wie ich zum wenigſten durch ihn vermocht wurde, der von mir verachteten Fichteſchen Philoſophie wieder einiges Studium zu ſchenken, dieß wiſſen beide nicht: kann es manchen intereſſiren, dieſes zu erfahren, ſo ſoll hiermit deſſen Wunſche Folge geleiſtet werden.

Trotz der wenig zuſammenhängenden und deſultoriſchen Schreibart des Forbergiſchen Aufſatzes las ich denſelben doch wohl mehr als drei bis viermal durch, um

mich ſo recht in demſelben zu orientiren. Gewiß iſt es, daß Forberg an Gedanken durchaus keinen Mangel hat, und daß, wenn man nur erſtlich ſeine Schreibart gewohnt iſt, man ſeine Sachen gerne lieſt: ſie enthalten, auch wenn er wirklich vollkommen abortirt, Gedanken, die reizen, und zu weitern Nachdenken wecken. In ſeinen dem Fichtiſchen Syſteme gemachten Einwürfen fand ich größtentheils die meinigen wieder: triumphirend ſchloß ich mich alſo an dieſelben an, und erwartete von ihnen den Sturz des verwegenen Titans. Indeſſen, um es nicht ſo zu machen, wie mehrere andere es thaten und noch thun, nehmlich: bloß die Einwürfe gegen das Syſtem zu leſen, das letztere aber ſelbſt nicht zu hören; ſo nahm ich die Fichtiſchen Schriften von neuem wieder vor: ins beſondere las ich die von Fichte in ſeinem Journal im erſten Hefte des 97ger Jahrganges und in den folgenden Heften gelieferte neue Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre.

Der energiſche Geiſt, der gleich zu Anfang in dieſen Abhandlungen herrſchte, feſſelte mich, das Natürliche, Ungekünſtelte, von aller metaphyſiſchen Spitzfindigkeit ſeiner Unterſuchungen Entfernte zog mich an, und die meiſterhafte Deutlichkeit, mit der er ſeine philoſophiſchen Unterſuchungen hier vortrug, überwand mich. Ich erſchrak, ſobald als nach Endigung dieſer Lektüre es anfieng in mir etwas heller zu werden. — So bald wollte ich mich aber doch nicht dahin geben; ja in mir kämpften Vorliebe für die ältere Vorſtellungsart, und ein höchſt peinliches Gefühl eines angethanen Unrechts, deſſen Schuld ich durchaus nicht auf mir ſitzen laſſen wollte. So bald als ich mich von dem erſten Schrecken (welchen andere vielleicht lächerlich finden werden, den ich aber frei bekenne) erholt hatte, ſo ſuchte ich alle Einwürfe zuſammen, ich mochte ſie auch auftreiben, wo ich nur wollte, um aus dem Kampfe mein Gewiſſen zu retten. Forbergs Einwürfe, die durchaus noch die Beſe-

zen ſind, die je gegen die Wiſſenſchafts-lehre erſchienen, wurden mit den meinigen verbunden den Fichtiſchen Sätzen gegen über geſtellt, genau mit einander verglichen, und wenn es auf die Pointe ankam — durchgängig gegen die letztern als unſtatthaft befunden. Sie trafen nicht, ſo wenig als die meinigen: denn ſie kämpften bloß gegen eine ſelbſtgeſchaffene nicht aber gegen Fichtes Wiſſenſchaftslehre: nur Mißverſtändniſſe waren es, die ihnen zum Grunde lagen. Wie ſehr dieſes mit Vorbergen der Fall war, dieſes zeigte bekanntlich ſeine Deduktion der Kategorien im Fichtiſchen Journale, wo er nicht anders als ein vollkommner Fichtianer erſcheint.

Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ward, als ich die neue Philoſophie, die mir bisher nur zum Gegenſtand des Lächerlichen, wenn ich aufgeräumt war, gedient hatte; zu der ich mit Hohnlächeln ſchon von G. aus kam; die mehrere von mir ſonſt geehrte Männer ſo ganz verwerfen,

nun in ihrem wahren Lichte erblickte. Meine Empfindungen waren sehr gemischt, auf der einen Seite tiefe Schaam, daß ich mich von der belobten und so sehr gewöhnlichen Welttugend hatte hinreißen lassen, etwas zu verdammen, was ich noch nicht gehörig kannte, und in das Geschrei der Menge mit einzustimmen. Tiefe Schaam darüber, daß ich einen thätigen, talentvollen Mann so sehr verkannt, und ihm so oft unrecht gethan hatte. Auf der andern Seite aber auch ein freudiges Erstaunen über die so glücklich und so genievoll gelößten Probleme, welche die kritische Philosophie, theils nur geahnet, theils mir aufgegeben hatte, die mich so lange Zeit beschäftigten, deren Lösung ich von ganz andern Menschen als von Fichten damals erwartete, aber bei ihnen nicht fand, und die ich mir selbst nicht hatte entziffern können. Die Natürlichkeit, die Evidenz, welche fast jeden seiner Sätze bekleidete, und die mir, nachdem ich mich auf den richtigen Gesichtspunkt gestellt hatte, das

Verſtändniß ſeiner Schriften eröfneten, trugen nicht wenig zu jener Freude bei.

Du darfſt aber nicht glauben, mein Freund! daß dieſes wahrſcheinlich plötzlich und auf einmal geſchehen ſey. Es iſt wahr — die Wahrheit kann und ſoll, wenn ſie wirklich Wahrheit iſt, in ihrem erſten Satze vollkommen und ſogleich einleuchten: wenn der Glaube an ſie durch ſpitzfündige Demonſtrationen erkünſtelt wird, ſo iſt dieß ein ſicheres Zeichen, daß dasjenige, was man für Wahrheit ausgab, falſch und irrig ſey? und, in dieſer Rückſicht, hätte mich die Wahrheit des Fichtiſchen Syſtems nur zu treffen gebraucht, ſo hätte ich mich gleich demſelben gefangen geben müſſen. Allein wollte Gott, daß jede Wahrheit, ſelbſt wenn ſie ſchon von dem Menſchen begriffen worden iſt, jede ihr entgegengeſetzte alte irrige Meinung ſogleich aus dem Gemüthe entfernen könnte! Platz kann die Wahrheit in dem Menſchen immer finden, nur den Irrthum, dieſen böſen Feind vermag ſie gar ſelten aus ihm

ganz zu vertreiben: naturam, (die hergebrachte Meinung, den Volksglauben, den man durch die Erziehung aus andern in sich inferbirt, und gleichsam wie durch Transfusion in sein eignes Fleisch und Wesen commutirt erhalten hat): licet furca expellas, semper usque recurret! — Es giebt, auch nach der vollkommen eingesehenen Wahrheit, immer noch gar manchen harten Strauß, welchen das gute Prinzip mit dem bösen zu bestehen hat: und, so begierig als der Mensch zwar nach dem Neuen und Wahren ist, eben so fertig ist er auch, dasselbe sowohl in sich als in andern zu unterdrücken. Wer sich selbst kennt, und, wer die Welt kennt, der muß dieses wissen.

Homo sum — humani nihil a me alienum puto — was Wunder also, daß es mir eben so gieng, als wie andern guten Leuten auch. So klar und unwidersprechlich nun das Fichtische System jetzt auch vor meinen Augen stand, so war mir doch immer noch nicht möglich gewe-

sen, mich zu denselben zu bekennen. Meine ganze Natur sträubte sich dagegen: mir war es, als sollte ich in der Wüste ein Stück Brod aus dem Rachen einer giftigen Schlange nehmen. Gerne und öffentlich will ich hier gestehen, woher dieses kam: denn es liegt dasselbe in der menschlichen Natur überhaupt; mich kränkte es nicht, daß die Wahrheit da war; sondern, daß sie just von diesem Subjekte und von keinem andern kam. Hätte Kant, hätte Reinhold gesagt, was ich nun von Fichte wußte, so würde des Rühmens und Preisens kein Ende gewesen seyn: so aber, da der letzte der Urheber des Gesagten war, da ärgerte es mich gar sehr. Uebrigens schämte ich mich auch vor meinen Bekannten, die mich bisher als einen so strengen Antifichtianer gekannt hatten. Und diese Schaam bewog mich dann theils zu neuen versuchten Kämpfen gegen das Fichtische System, theils zur Zurückhaltung meines öffentlichen Urtheils über dasselbe: denn wie wollte ich vor ihnen erscheinen — und

die Sündersmine, das wußte ich, stand mir nicht wohl an.

Indessen einmal mußte der bittern Wahrheit, bei aller Reluktanz, doch gehuldiget werden: daß ich es that, reut mich nicht, wie es keinen vernünftigen Menschen reuen sollte: und es wäre zu wünschen, daß mehrere obstinate Gegner unsrer Philosophie sich zu einer ähnlichen Aufopferung zu entschließen versuchten.

Jena, vom 12ten Jun., 99.

Dein letzter Brief, mein Freund! sagt mir, daß du mit meinen bisherigen Beobachtungen so ziemlich zufrieden gewesen seyst, und, bei so bewandten Umständen meine Konversion begreiflich gefunden habest. Es freut mich sehr, daß du, laut der in demselben mir gegebenen Nachricht, die

die Fichtische Philosophie wieder studierest, und derselben nach deren Darstellung in desselben Journale Geschmack abzugewinnen anfängst. Laß dich diese Arbeit nicht reuen, du wirst hoffentlich reichlich für dieselbe belohnt werden. Damit du aber auch siehst, wie eilfertig ich sey, jeden deiner Wünsche, in Betreff einer genauen Kenntniß unsers Philosophen, zu erfüllen, so soll zugleich mit einer kleinen Schilderung desselben, die ihn vorerst nur als Menschen, als Privatmann angeht, der Anfang gemacht werden; denn auch von dieser Seite glaube ich, wird es interessant seyn, ihn kennen zu lernen.

Einige Bruchstücke aus der Geschichte der alten Philosophen mahlen die Person des Aristoteles als klein, zusammengedrückt, und etwas stämmig aus. Sie geben ihm eine hohe Stirne, einen ziemlich geräumigen Hinterkopf, in dem, nach Lichtenbergs Ausdrucke, viele Ideen zusammenkommen und Rath halten können, eine Lavaterische längliche verständige Nase, ein zwar nicht großes aber doch lebhaftes rollendes Auge, und lauter scharfe bestimmte Züge. In diesem skizzirten Portrait, so

weit als es sich durch die Feder entwerfen läßt, findest du nun auch unsern eigentlichen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts in Lebensgröße.

Für manche Personen soll sein Gesicht, so wie seine ganze Figur etwas Zurückschreckendes oder, zum wenigsten, doch etwas Unangenehmes haben: ja ich selbst muß gestehen, daß mich dieselbe für den ersten Augenblick nicht eingenommen hat. Wahrscheinlich sind aber diese erstern keine andere denn kleinliche, ängstliche, und neidische Geister, die sich in der Nähe einer Superiorität durchaus nicht wohl befinden, die sich ihrer Geisteskraftlosigkeit und ihrer Armuth dann schämen, und davon Vapeurs oder Migräne bekommen: denn ich sehe doch wahrhaftig nicht ein, warum ein kraftvoller Mensch vor dem Wesen gleicher Gattung, und wäre diesem auch das Rad auf die Stirne gerannt, erschrecken, oder warum er in seiner Neigung zum Umgang mit andern mehr von der äußern sinnlichen Form als von der geistigen Bildung abhängen sollte? So wie ich mich mehr in Fichtes Nähe brachte, so verschwand jede unangenehme Empfindung, die ich bei seinem Anblick gehabt hatte:

insbesondere aber interessirte mich die auffallende Ehrlichkeit in seinem Auge; woher es denn auch kam, daß ich ihn eine geraume Zeit hindurch, ehe ich sein System genauer kennen lernte, für einen philosophischen Schwärmer hielt.

Seine Bewegungen sind alle sehr heftig, sein Gang ist nie schwebend und ruhig, sondern schnell und immer drängend. Wenn er steht, so scheint er auf dem Platze eingewurzelt zu seyn. Seine Stimme ist ein etwas greller Tenor, bald schwach bald stark, nach der Macht seiner Affekten erhoben, und durch den scharfen Accent, den er auf die Worte legt, tief einschneidend in das Gemüth des Zuhörenden: besonders gilt dieses von seinem Vortrage. Er spricht nie langsam, sondern fast immer in Eile, und doch ist alles wohlüberdacht, und scharf bestimmt. Mit einem Worte, in seinem ganzen Aeussern zeigt er sich als ein Mensch, der vollkommne Geistesfreiheit, mithin Kühnheit und Originalität besitzt.

Allein ist dieß nicht Grund genug, erstlich um die Augen der angaffenden Menge auf sich zu ziehen, und dann zweitens, um

dieſe zur Mediſance und zum Spott zu reihen? Und wirklich Fichte ſowohl als ſeine ſehr gebildete gute Frau haben dieſes ſehr oft auch in Jena erfahren müſſen. Es hat nämlich die letztere eben ſo wenig eine empfehlende Figur als ihr Mann, und ſie weiß dieſes gar wohl, ſo daß ſie, trotz der ſonſtigen weiblichen Eigenliebe, einſt in einer Geſellſchaft; äuſſerte: daß ihr Mann auch ein praktiſcher Philoſoph ſey, dieß könne man daraus erſehen, daß er ſie, bei allem Unangenehmen ihrer Figur, zur Frau genommen habe. Wenn ſie nun mit ihrem Manne ſich an irgend einem öffentlichen Orte ſehen ließ, ſo war es faſt unmöglich, daß dieſes Paar den Stachelzungen der Witzlinge entgehen konnte. Ich habe ſonſt ſehr ernſthafte Perſonen gekannt, von denen man hätte glauben ſollen, daß das röm. Recht, die Pandekten und irgend auch der üble Humor einer böſen Hausfrau ihnen alle Witzmacherey hätten verleiden ſollen, welche über unſre beiden gute Leute bei ſolchen Gelegenheiten öfters ihre Witzbäder laufen ließen.

Jedoch, ſollte Fichte dieſes, wovon freilich niemand der handelnden Perſonen

jetzo, da ich öffentlich davon rede, etwas zugeben wird, sollte Fichte dieses auch bemerkt haben; so hat er doch gethan, als hätte er es nicht bemerkt, und alle Spöttereien geduldig ertragen; denn das, was andere, die ihn theils nur aus dem Munde der hundertzüngigen Fama kennen, oder denen, die den Krieg zuerst mit ihm angefangen haben, unglaublich scheinen mag, das ist wirklich wahr, er ist von höchst friedfertigem Charakter. Er fodert nie heraus, und möchte gerne mit jedem einträchtig zusammen wohnen, aber dann, wenn er gefodert worden ist, dann kömmt er auch als wohlgerüsteter Krieger. Er will niemand stören in seinem Thun und Treiben, möge es auch wirklich frommen oder nicht: und er respektirt somit auch die heiligsten Menschenrechte. Tief fühlt er sich aber gekränkt, wenn man ihm nicht eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt. Seine ganze Kraft ist dann erwacht, und, indem er selbst nicht weiß, wie stark er ist, so zerfleischt er seinen Gegner. Alle die, welche einst ihn neckten, und unter seinen Klauen waren, mögen aus dem letztern erkannt haben (denn das hört man jetzt noch bisweilen an ihrem Klaggeschrei) daß der Löwe über ihnen war.

Sein Hauptstreben, als Philosoph, ist das Streben nach den ersten und sichersten Prinzipien, und sein Ringen ist das Ringen nach Wahrheit. Er haßt jede Lüge bis auf den Tod, ist durchaus nicht fähig, sich zu einer einzigen zu bequemen, sagt jedem, was ihm wahr dünkt, ins Gesicht, und ist deshalb der ausgemachteste Feind aller sogenannten Galanterie und Komplimenten. Ein unwahres Lob ist wohl so leicht noch nicht über seine Lippen gekommen: aber deshalb nennt' man seinen Ton ungeschliffen und grob; und doch sagt er keine Wahrheit so leicht mit Bitterkeit, noch dringt er sie, besonders in Gesellschaft, jemand auf. Er ist ruhig daselbst, und erwartet die Zeit wo auch das Sprechen an ihn kömmt.

Ich habe ihn öfters in Gesellschaft gesehen und gesprochen, und dieß zwar noch in den Zeiten, wo ich fast geflissentlich darauf ausgieng, eine auffallende Seite an ihm zu entdecken, wo ich mit Argus-Augen ihn beobachtete, um auch seinen Charakter als Mensch und als Philosoph außer dem Schlafrocke kennen zu lernen; aber nie habe ich hier etwas bemerkt, was ihn, nach strengster Prüfung

von moralischer Seite hätte verdächtig machen können. Wegen seiner Beobachtungen, welche natürlich für den gewöhnlichen, entweder gar nicht oder nur halb philosophirenden Menschen Paradoxieen sind, bekömmt und bekam er gewöhnlich Streit, allein nie sah ich ihn ein einzigesmal ein Sophisma oder sonstige Disputir-Kunstgriffe gebrauchen. Freilich hatte er dieß auch bei seiner natürlichen Geistes-Ueberlegenheit in der Sache, worüber der Dispüt war, nicht nöthig. Daß er hingegen gegen Menschen, welche im Dispüt auf eine tölpische Weise sich gegen ihn vergehen, nicht gleichgültig bleibt, und ihnen die Wahrheit gerade heraussagt, dieß läßt sich natürlich auch leicht denken.

In der Gesellschaft ist er übrigens jovialisch: und hat ganz und gar nichts von dem düstern zurückschreckenden Wesen des Tranzendental-Philosophen, wie er in abstrakto gedacht werden mag, an sich. Er sieht gerne freudige Gesichter um sich her, und bei großen Tafeln, z. B. auf dem Professoren-Klubb in der Rose, oder in andern Kränzchen, pflegte allemal die Gesellschaft in seiner Nähe, besonders wenn der launige Schüz nicht weit von ihm saß, am

munterſten zu ſeyn. Er zeigt ſich dabei gar nicht leer an Anekdoten, an treffenden Bemerkungen, und hat ſogar auch eine gewiſſe Art von leichtem und nicht erzwungnen Witz, der ohne Prätenſion iſt. Die Freuden des Lebens verachtet er dabei ganz und gar nicht: wohlſchmeckende Speiſen und gute Weine behagen ſeinem Gaum eben ſo als jedem andern Menſchen, und er zeigt dadurch, daß alle diejenigen, die da meinen, er möge und wolle ganz und gar nicht genießen, weil nach ſeinen Grundſätzen, der Genuß der höchſte und letzte Zweck unſers Lebens nicht ſey, ihn durchaus falſch verſtanden haben, und die eigentlichen Narren ſind, welche um die Fichte tanzen. In ſeinem ganzen Leben iſt ihm gewiß eine ſo tolle Behauptung, als ihm dadurch aufgebürdet wird, nicht in den Sinn gekommen, und noch viel weniger hat er ſie ausgeführt. Sie iſt eben ſo toll, als die ihm gleichfalls auch von andern aufgebürdete, Beſchuldigung die in das Gebiet des ſpekulativen Wiſſens gehört, daß die Gegenſtände um uns her nichts Reales enthielten, ſondern nur Erſcheinungen (im Sinne des gemeinen Menſchenverſtandes) nur Phantasmata wären. O — der witzigen Weltweisheit, die

der Fichtiſchen Wiſſenſchaftslehre zur Narrheit ward! — Fichte ſowohl als alle die, welche aus Ueberzeugung es mit dem Geiſte ſeines Syſtems halten, verſchmähen die Freuden der Erde, auf der ſie unter eben denſelben Bedingungen leben, als alle andere Menſchenkinder, wahrlich nicht, und halten nichts für Schein, was real iſt, ſondern behandeln es als real, und ſind von deſſen Realität aus weit beſſern Gründen überzeugt, als jene alle es ſind.

Mehrere, welche Fichten in der Geſellſchaft und im Umgange kannten, und daher auch von ſeiner Liebe zu den Freuden des Lebens wußten, glauben ſein Verfahren, ſo wie hierinnen alſo auch in andern Dingen, nicht mit ſeinen Grundſätzen zuſammen reimen zu können: und ſeine Philoſophie fand auch deßwegen ſchon keine Gnade vor ihren Augen. Allein, das abgerechnet, daß Fichten in dieſem Stücke ſo leicht keine bedeutende Inkonſequenz nachgewieſen werden kann, welche Schwachheit verräth nicht übrigens dieſes Betragen. Dieſe Menſchen können und dürfen es gar nicht läugnen, daß ihr Verſtand beſchränkt und ihr Herz für die eigentliche Wahrheit gar nicht empfänglich ſey.

Mögen sie Atheisten oder die ausgelaſsensten Ketzer seyn, so ist es gewiß, daß sie bei alledem die erklärtesten Papisten sind. Für diese sind noch Concilienversammlungen und Dekretalen, die, je gröſser und imposanter sie sind, desto mehr Werth für sie haben. Ihr Glaube geht nicht an die Wahrheit, sondern nur an Infallibilität und menschliches Ansehen. Ihr Verstand hat von Vorurtheilen sich noch nicht frei machen können, sondern er schleicht immer in Knechtsgestalt einher. Ihre Spekulation versteigt sich über weiter nichts, als über das was da ist; zu dem, was seyn soll, hat sie sich noch nie erheben können. Armes Menschengeschlecht! Du und diese deine Repräsentanten deines Verstandes liegen noch sehr im Argen. —

In seinem Hause trifft man ihn eben sowohl als guten Familien-Vater, als man ihn in Gesellschaft als guten Gesellschafter findet. Freundlich nimmt er jeden auf, der zu ihm kommt, und weder Student noch sonst jemand wird irgend je nur etwas von der hoffärtigen Brutalität eines logischen Kompendienschreibers an ihm bemerkt haben. Je weniger sein Besuch Komplimente macht, je weniger er ihn

von den Kleinigkeit des Umgangs bornirt ſieht, und je mehr Freiheit der Unterhaltung er an ihm wahrnimmt, deſto lieber iſt er ihm auch. Er ſieht nichts lieber, als freimüthige Aeuſſerungen, ſie mögen ihn und ſein Syſtem oder ſonſt was noch anderes betreffen, wenn ſie ſich nur auf haltbare Gründe ſtützen, und von Obſtinazität bei der Einſicht des Beſſern, entfernt ſind.

Mit ſeiner Frau, die, wie ſie ſelbſt geſteht, nichts weniger als die Reize einer Juno in ihrer Figur hat, lebt er ſehr verträglich: ob ſie gleich, eben ſowol als er, von reizbarem Charakter iſt. Die Medisance, die auch in Jena höchſt thätig ſich bezeigt, hat zwar manche Gerüchte von öfterm häuslichem Mißvergnügen, das unter den beiden Eheleuten obwalte, zu verbreiten geſucht, und man hat Fichten auch auf dieſe Weiſe zu necken getrachtet; allein alle, welche ſeine häuslichen Verhältniſſe genauer kennen, die wiſſen, daß dem nicht ſo iſt. Sie ſind beide gegen einander ſehr zuvorkommend, und leben gewiß ſehr zufrieden mit einander. Ein kleiner häuslicher Zwiſt wird nur ſelten dieſes Vergnügen ſtören: ich zum wenigſten habe noch nie etwas von der Art bemerkt, und von vertrauten Freunden des

Fichtischen Hauses nur wenig davon gehört.

Wer Fichten zum Freund hat, der kann stolz auf einen solchen Besitz und gewiß seyn, daß er auf einen sichern und zuverlässigen Mann getroffen ist. So wie Falschheit durchaus nicht in ihm ist, und die höchste Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit seinen Charakter in seinem Betragen gegen jedermann bezeichnet, eben so ist er ohne Falsch, höchst ehrlich, gutmüthig, und voll Vertraulichkeit gegen seine Freunde gesinnt. Keine Launen von Freundes Seite, kein Widerspruch, mag er öffentlich oder privatim geäußert werden, kann diese Freundschaft stöhren, wenn er nur weiß, daß sein Freund sonst ein edler Mensch ist, und der Wahrheit Raum giebt. Wer Belege dazu haben will, der wird sie nicht allein in seinem Privat-Leben, sondern auch in seinen öffentlichen Handlungen, vor den Augen der Welt finden können. Man erinnere sich nur an seinen Streit mit Forbergen, in dem er Geständnisse thut, die über seine Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit nicht den geringsten Zweifel übrig lassen können. Forberg hatte Fichten doch wirklich etwas ungezogen behandelt, deshalb hörte Fichte doch nicht auf, des erstern

Freund zu seyn. Er thut auch übrigens für seine Freunde, und sogar auf ihr Ansuchen, auch für andere alles. Ich weiß ein merkwürdiges Beispiel davon. Ein junger Gelehrter hatte mit einem Frauenzimmer sich eingelassen, und sich sowohl als wie sie durch die Folgen eines zu vertrauten Umganges unglücklich gemacht. Die Pflicht foderte es von ihm, ihr ein Jahrgehalt auszusetzen; aber seine ökonomische Umstände waren zu beschränkt, er hatte sich nach der Zeit weit von Jena hinweg entfernt, einem Freunde von ihm war also auf einige Zeit die Auszahlung der bestimmten Quartalgelder übertragen worden, und nun hörte man eine geraume Zeit hindurch gar nichts mehr von dem jungen Manne. Unglücklicher Weise befand dieser Freund während eben dieser Zeit sich eben nicht bei guter Kasse, und — das arme verlassene Mädchen drängte ihn sehr und beschwor ihn, ihr aus ihrer äußersten Noth zu helfen. In dieser Verlegenheit wendete er sich an Fichte, und frug ihn, ob er wohl statt seiner die Auszahlung dieser Quartale übernehmen wollte, zugleich schilderte er ihm aber auch die Ungewißheit der einstigen Rückerstattung derselben. Fichte war damals noch nicht lange

in Jena gewesen, hatte von seinen Kollegien noch wenig gewonnen, und befand sich demnach nur in ganz mäßigen Umständen: allein, ohne die geringste Bedingung, wurde das Verlangen von Fichte zugestanden, das Frauenzimmer hat zu mehrern malen von Fichten das bestimmte Quartalgeld erhalten, und ich weiß es nicht, ob es ihm wieder erstattet worden ist. Nach Fichtes ausdrücklicher Bedingung hat aber das Frauenzimmer den Namen des Gebers nie erfahren sollen. — So kenne ich noch mehrere ähnliche Geschichten, welche alle beweisen, daß Fichte wirklich so handle, wenn es nur irgend in seinem Vermögen steht, wie er behauptet, daß gehandelt werden müsse. Er spricht nicht allein, sondern er handelt auch als Kosmopolit.

Von dieser willfährigen uneigennützigen Seite, von dieser wahren sittlichen Güte aus uninteressirtem Wohlwollen werden ihn übrigens mehrere junge Männer kennen gelernt haben, welche durch ihre Dürftigkeit ausser Stand gesetzt worden waren, ihm das Honorar für die bei ihm gehörten Kollegia zu bezahlen. Es ist Gesetz in Jena, so wie auch auf mehrern Universitäten für die Professoren, daß sie,

ohne beigebrachte Zeugniſſe indigentiae, keinem Studenten das Honorar erlaſſen dürfen. Die wahrſcheinliche ratio legis iſt hierbei die, damit durch dergleichen Mittel die begüterten Lehrer ihren Applaus ſus nicht auf Koſten der andern vermehren ſollen. Wie oft — o wie oft hat Fichte dieſes Geſetz nicht übertreten! Er pflegte es aber dabei nicht ſo zu machen, wie ſo manche andere, welche nur im Anfange ihrer akademiſchen Lehrer-Laufbahn mit dieſer Nachſicht verfahren, ſo bald aber als ſich der Hörſal gefüllt hat, die Strenge des Geſetzes vorſchützen: nein ſondern in dieſer Hinſicht iſt er ſich vom Anfang bis zu Ende gleich geblieben. Jeder Unvermögende fand bis zu ſeinen Abgang unentgeldlich einen Platz in ſeinen Vorleſungen.

Dieß, mein Freund! iſt der Karakter des Menſchen Fichte, dem ich durchaus keine Farben geliehen, ſondern den ich rein, wie er iſt, dir darzuſtellen geſucht habe: in dem nächſtfolgenden Briefe ſoll die Schilderung ſeines Karakters als Lehrer und als Schriftſteller erfolgen.

Jena am 20ſten Jun. 99.

Der Einzug Fichtes in Jenas Mauern geſchah eben nicht unter den friedfertigſten Ausſichten. Als Rezenſent der Gebhardiſchen Schrift „über die ſittliche Güte aus unintereſſirtem Wohlwollen“ hatte er mit dem hochberühmten Erfahrungs- Seelenkundiger Erhard Schmid, nunmehrigen Profeſſor der Theologie ſowohl als der noch mit beibehaltener Profeſſur der Logik und Metaphyſik, welche beide Wiſſenſchaften wahrſcheinlich die Dogmatik verdrängt haben dürfen, *) ſeinen künftigen Herrn Kollegen ſo eben einen Strauß beſtanden. Erhard Schmid hatte es ſich nehmlich beigehen laſſen, dem Rezenſenten jener Schrift den Fehde — Handſchuh vorzuwerfen, und die Vertheidigung des Verfaſſers der rezenſirten Schrift über ſich zu nehmen. Hätte Erhard Schmid mehr Liebe zum Frieden, und einen geringern Hang zu beiſſenden Neckereien, hätte er über-

*) So! Anmerk. des Setz.

überhaupt nur mehr Klugheit beſeſſen: ſo würde er durch dieſen Angriff weder ſeinen Karakter ſo ſehr bloß gegeben, noch auch mit Fichten angebunden haben. Sein Angriff auf den Rezenſ. war ſo derb, als es nur möglich war, geweſen; er hatte in demſelben geäuſſert: man beſchuldige ihn, er ſey der Verfaſſer der Rezenſion, durch dieſe Beſchuldigung finde er aber ſowohl ſeinen Kopf als ſein Herz kompromittirt: dieß hieß doch nun das Dorf an beiden Enden anſtecken — und, ohne Zweifel, denn wie leicht iſt nicht jeder Rezenſent in der Jenaiſchen Litteraturzeitung, und trage er auch chineſiſche Nummern, in Jena den andern Tag nach abgedrukter Rezenſion zu erfahren, wußte er von Fichten als dem Verfaſſer derſelben. Dieß fiel in eben dieſelbe Zeit, wo Fichte von dem Herzog von Weimar als Profeſſor der Philoſophie an Reinholds Stelle nach J. berufen worden war — et hinc illae lacrymae! war denn Erhard Schmid nicht auch philoſophiſcher Schriftſteller erſter Ordnung? — Fichte nahm den vorgeworfenen Fehde-Handſchuh, wie die ganze Welt weiß, ſo eigentlich nicht auf, noch ſtieß er ihn mit dem Fuße von ſich; er legte ihn nur bei Seite, und betrug ſich

Bayerische Staatsbibliothek München

in ſeiner Antwort überhaupt ſehr gelaſſen; er wünſchte in derſelben für ſeine baldige Ankunft in Jena ſich kollegialiſchen Frieden.

So wie er nach Jena kam, ſo traf unter ſeinen erſten Ehrenbeſuchen der Beſuch auch Erhard Schmid. Und — dieſes unerwartete zuvorkommende Weſen Fichtes hatte den Herrn Diakonus entweder ſo ſehr wieder eingenommen, oder eine Art von Hoffnung in ihm rege gemacht: genug, er beſuchte als Zuhörer einige Stunden hindurch die von Fichte erſt eröffneten Vorleſungen. Es ſchien dadurch alles alte Böſe gut gemacht und vergeſſen worden zu ſeyn. Aber — aber alto sub cinere tectus gliscebat ignis! —

Fichte war nicht lange in Jena geweſen, als er genug Gelegenheit gehabt hatte, zu bemerken, wie für die ſittliche Bildung der ſtudirenden Jünglinge dort ſo gar wenig geſorgt worden ſey, daß man keine Anſtalt habe, die weder von den Höhen noch von den Profeſſoren eingerichtet worden wäre, durch welche man den ſelbſtwachſenen ungeſchlachten Ton, den junge Leute, ſich ſelbſt überlaſſen, immer einführen, nur etwas wo nicht gänzlich abſchleifen könnte. Döderlein, ein Mann, der durch ſeine hinreißende ener-

giſche Deklamation ſowohl von der Kanzel als vom Katheder die zügelloſen Sitten der jungen Menſchen kräftig beſtritt, hatte zur Erhaltung einiger Sittlichkeit unter dem gröſſeren Haufen vieles beigetragen: Reinhold hatte nur in einem kleinern Zirkel würken können; und nun fehlte es gänzlich an einem Prediger, der auch nur mit einigem Effekt aufgetreten wäre. Die Kirchen wurden nur beſucht, weil — ſie juſt am Wege lagen, und weil man dort Jenas Schönheiten am bequemſten verſammelt finden konnte: woraus denn natürlich gar manche Unfertigkeiten entſpringen mußten, welche weder die poena conſilii noch relegationis zu entfernen vermochte. Die Univerſitäts oder Kollegien-Kirche, eng gebaut wie eine Rattenfalle und ſchallend wie die Höle des Typhons, war noch am mehrſten von ſolchen Unfertigkeiten befreit geblieben. Die Neugierigen und Müſſigen zog freilich weder ſie ſelbſt noch ihr Redner zwiſchen den Palmbäumen, der ſeelige Doktor Schmid, deſſen geringſtes Talent zuverläßig die Predigergabe war, an. Nur die eigentlichen Frommen,

*) Der beſondere Ausdruck im ſenatoriſchen Geſetz für: Ungezogenheiten in der Kirche. An. d. G.

die in ihrer Einfalt Gott dienen wollten, trugen sich dahin. Hier erforderte es auch die Etikette, den Hut abzunehmen. Von Studenten, aus den oben angegebenen Ursachen, weit mehr angefüllt war die Kreuzkirche, welche ihres Altars, unter dem ein öffentlicher Gang hinwegführt, und eines ihrer Prediger wegen, der die ganz eigne rhetorische Kunst besitzt, durch den vollkommensten Tautologismus und stetes Weinen und Heulen die Herzen der Zuschauer und Zuhörer in Angst und Schrekken zu versetzen, auch in dem Auslande berühmt ist. Der bekannte lateinische Wundervers Jenas zählt beide Subjekte mit auf. In ihr sah man, es mochte nun der donnernde und milde, bald Regen bald Sonnenschein machende, Oemler, oder der große Redner Metzel, der Bossuet unsers Zeitalters, oder der Herr Diakonus Erhard Schmid mit donnerndem Basse predigen, der Unsertigkeiten eine zahllose Menge. Der Student hielt es hier für gänzlich Coment: widrig den Hut abzunehmen, gewöhnlich stand er in der Nähe seiner Donna, und trieb daselbst Augen und Geberdenspiel, zog aus und ein, von der einen Kirchenthür bis zur andern, queer durch die Kirche hin, wie in einem

Taubenschlage. Seinen Hund brachte er natürlich auch mit, der dann hier öfters seinen Gegner fand, und ihn zu weitern Zaussereien nöthigte. Die Garnisonkirche wurde mehrentheils durch Studenten unterhalten, und hieß — die Charmir-Kirche. — Wie konnte in diesen Kirchen, bei dieser Einrichtung, für die Sittlichkeit der Studenten gesorgt werden!

Fichte beschloß also, um jene unangenehmen Kirchenaustritte zu entfernen, den Studenten in Corpore eine würdigere und angemessenere Unterhaltung zu gewähren. Er ließ es bekannt machen, daß er des Sonntags früh von 9 — 10 Uhr, wenn ich nicht irre, ein Kollegium wissenschaftlichen und moralischen Inhalts lesen werde, zu dem der Zugang jedermann erlaubt sey. Da ein solches Anerbieten von jedem gesitteten Studirenden, und überhaupt von der ganzen Menge mit dem größten Beifall aufgenommen und dessen Ausführung sehr gewünscht wurde: so machte Fichte auch wirklich den Anfang damit. Ich glaube es war die hernach bekannt gemachte Bestimmung des Gelehrten, welche fast von jedermann um ihrer so trefflichen tiefen Gedanken und ihrer vorzüglichen Sprache willen, die Fichten

so ganz warm aus dem Herzen quoll, so sehr geschätzt wurde, mit der er den Anfang machte; diesem Vortrage sollten mehrere andere, deren vorzügliche Tendenz Moral wäre, folgen. Ein höchst lobenswürdiges und uninteressirtes Unternehmen, das auf die sittliche Bildung der studirenden Jünglinge nothwendig von dem wirksamsten Einfluße hätte gewesen seyn müssen! Fichte redete in diesen seinen Vorträgen so plan — so deutlich — als ein Mensch, der das Vermögen der Sprache hat, sich nur auszudrücken vermag: nicht die geringste Spur von dem feinen und in dem Gebiete der Abstraktion so sehr subtilen Wissenschaftslehrer war hier anzutreffen. Er redete so feurig und kräftig, daß jede ohne irgend einigen rhetorischen Prunk vorgetragene Wahrheit tief in das Herz des jungen Mannes, der ihn hörte, sich eingraben mußte. Beide, Lehrer und Lernende gingen allemal höchst zufrieden aus diesen entweder dem Müssiggange oder den Ungezogenheiten entrissenen Stunden. Er, wenn er sah, wie durch den immerfortdauernden Zuwachs seiner Zuhörer der Kreis seiner wohlberechneten nützlichen Wirksamkeit vermehrt wurde. Sie, indem sie allerseits, nach

jedesmaliger Endigung der Stunde, überzeugt waren, daß schwerlich sie irgend wodurch eine bessere Anwendung derselben getroffen haben könnten. Nun sah man fast gar keinen einzigen Studirenden mehr in den Kirchen, und also auch keine Unfertigkeiten mehr, kein Bramarbasiren; kein Hundegebelle wurde mehr daselbst gehört: das Gute hatte hier einmal das Böse verschlungen.

Aber — das Reich der Finsterniß — wie hätte dieses das Reich des Lichtes neben sich dulden können? Aus ihrem Pfuhl stieg Abadonna empor, mit der Fakel der Zerstöhrung alles dessen, was gut ist, in seiner Krallenfaust, ihn begleiteten die Mordgestalten Aberglauben und Neid. Sein giftiger Athem setzte alles in Bewegung, um das gethane Gute zu vernichten, und den Bringer des Guten vor der Welt zu verdammen. —

Jesus, der Stifter unserer ehrwürdigen Religion, und also doch weit ehrwürdiger als alle die, welche seine reine und menschenfreundliche Lehre zur Bonzenreligion machten und noch machen, hatte doch nie noch in einem Tempel gelehrt, wohl aber die, welche in demselben Geld einnahmen, ausgetrieben; Jesus gab auf

Bergen und an allen Orten, wo er sich befand, seine Lehren jedem, der sie verlangte, gern und willig dar; sein Tempel war ihm die ganze große Natur. Er hat nie weder eine Kollekte gesungen, noch ist er mit einem Schlapgen geziert auf eine Kanzel, über der sich der heilige Geist in Gestalt einer hölzernen Taube (!!) befunden hätte, gestiegen: nirgends hat er einen Befehl hinterlassen, daß man Sonntags früh von 9 — 10 Uhr nur und allein in einem Gebäude zusammen kommen dürfe, in dem sich eine Orgel, eine Sakristey, und Weiber und Männerstühle befänden — aber dieß will der Aberglaube, der Aberglaube, der da, wo er mit seinem Wollen sogleich nicht durchkommen kann, so fort zum Schwerte greift.

Fichtes Unternehmen wurde von mehrern Seiten zugleich angegriffen: privatim sowohl als öffentlich. Privatim geschah es, indem man dasselbe aller Orten und Enden verdächtig machte, und indem Vorstellungen dagegen bei dem Weimarischen Hofe, man wird leicht errathen von wem, eingereicht wurden. Oeffentlich, da die Obskuranten Schaar in dem Journal Eudämonia sich mit jenen Privat-Anklägern verband, und die Vernichtung des Fichtischen

Inſtitutes vor dem Publikum betrieb. Fichte wurde durch die erſtern gezwungen, die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen, zum höchſten Leidweſen ſeiner Zuhörer, aufzugeben: und die Obſkuranten-Zunft brachte ihn durch ihre höchſt verläumderiſchen Angriffe endlich ſogar ſo weit, daß er die Feder gegen ſie ergriff, um ſie zu bekämpfen.

Auf dieſe Weiſe war denn die löbliche Abſicht des guten Fichte, welche freilich das große Publikum in ihrem ganzen Umfange nicht hatte kennen lernen können, weil ihm die Lokalverhältniſſe des Ortes, unter denen ihre Ausführung nur löblich ſeyn konnte, nicht bekannt war, zu Grunde gegangen: die ſittliche Bildung der Studirenden war ſich wieder ſelbſt überlaſſen geblieben, die alte Melodie der Kirchenbeſuche wurde wieder angeſtimmt, und der Ton fiel in die alte Roheit zurück.

Um dieſer Roheit entgegen zu arbeiten wenigſtens, damit ſie nicht durchgängig überhand nehmen könne, da, für die Verbreitung der Sittlichkeit, auſſer ſeinem Profeſſor-Amte, thätig zu ſeyn, ihm doch nicht vergönnt war; ſo übernahm er, was kein anderer Profeſſor aus eigennütziger Klugheit ſo leicht nicht übernommen haben

würde, den erhaltenen Auftrag, zur gütlichen Beilegung und Aufhebung aller damals in Jena exiſtirenden Studentenorden, welche ſich damals kräftig zu erheben anfingen. Durch gütige und belehrende Vorſtellungen, die er mehrern verſtändigen jungen Männern that, die in einem dieſer Orden ſich befanden, brachte er es endlich dahin, daß ihm von der größten Anzahl der Ordensmitglieder das Verſprechen ihres aufgehobenen Ordens gegeben und die Ordenspapiere ausgeliefert wurden. Dieſe Papiere mußten nun von ihm, einem Spezialbefehl zu Folge, wie man ſagt, an eine höhere Behörde übergeben werden: und ſo mit war dann endlich alles ruhig. Glücklich konnten ſich die jungen Männer ſchätzen, daß auf eine ſo ganz beiſpielloſe gelinde Weiſe ihre Ordensgeſchichte beigelegt worden war. Aber — ſelten dauert eine Ueberzeugung lange in dem jugendlichen Gemüthe, wenn ſie auf Koſten der Sinnlichkeit erhalten worden iſt. So bald als die Furcht vor dem nächſten Uebel ſich gelegt hat, und daſſelbe über den einen Abgrund hinweg iſt; ſo eilt es auch leichtſinnig dem andern wieder zu, und ſtürzt den der ihn aus dem erſtern rettete, in denſelben hinab. Mehrere wüſte Brauſer

köpfe, die schon vorher nicht recht in die Fichtische Beilegung hatten einwilligen wollen, weil sie von der Ordensverbindung den mehrsten Genuß zogen, wurden unwillig über Fichte, und inflammirten durch wechselseitige Hetzereien endlich ihren Unwillen so sehr, daß er in einen förmlichen Haß und dieser in Insulte gegen Fichten übergieng. Um diesen Insulten theils auszuweichen, theils aber auch um die Ruhe des Landlebens eine Zeit lang zu genießen, so begab er sich auf das Dorf nach Ostmanstädt bey Weimar; wo er ein halbes Jahr zubrachte.

Indessen alle diese Umfälle, die er sich blos und allein durch sein uneigennütziges Streben nach der Verbreitung des allgemeinen Besten zugezogen hatte, hatten seinen thätigen Geist doch nicht muthlos machen können. Er war kaum aus seinem kleinen Patmos wieder nach Jena zurückgekehrt, als er wieder ein neues Institut das philosophische Conversatorium genannt, eröffnete. Dieses war freilich nicht von dem Umfange, wie die Sonntags-Vorlesungen: indessen es hatte doch jedermann, wer sich nur sonst mit philosophischen Wissenschaften abgab, einen freien Zutritt zu demselben. Fichte ließ sich hier in Disput

mit jedem ein, wer da nur wollte, hörte allerlei Einwendungen geduldig an, die ihm hier gemacht wurden, und suchte sie zu lösen. Uebrigens betraf die Unterhaltung auch nicht immer bloß Philosophie, sondern auch Gegenstände aus andern Wissenschaften. In der Folge hätte dieses Konversatorium, in dem sich natürlich die Vertrauten seiner Philosophie am mehrsten einfanden, sich sehr gehoben, wenn das Schicksal Fichten nicht so gewaltig aus seiner Sphäre gerissen hätte. Schon seit einem oder anderthalb Jahren nehmlich war die Einrichtung getroffen worden, daß Fichte und Niethammer, die beiden Redakteren des bekannten philosophischen Journals, philosophische Preisfragen für Studirende aufstellten, deren beste Beantwortungen in dem philosophischen Journale mit angenommen, gehörig gewürdiget, und durch den Verleger honorirt werden sollten. Aufmunterung genug für einen jungen thätigen Mann, an einem Orte, wo es schlechterdings an allen Anstalten fehlt, wodurch literärischer Fleiß befördert werden könnte. Schon haben einige junge Männer durch ausgezeichnete Arbeiten an dieser Ehre und den Vortheilen einer solchen Einrichtung Antheil nehmen können.

So, mein Freund! war Fichtes Betragen als Lehrer beschaffen, und nur der häßlichste Neid, nur die schwärzeste Verläumdung wird diesem Manne vorwerfen können, das Gute entweder gar nicht gewollt, oder doch dasselbe nicht aus allen Kräften befördert zu haben. Er wollte das Gute nur zu sehr, nur zu eilig, und eben deshalb gerieth er entweder mit der Bosheit oder mit den Vorurtheilen in den Kampf. Keine von allen seinen mit Eifer und Fleiß unternommenen Absichten hat er nur fortsetzen geschweige denn durchführen können. Wie so sehr wünsche ich ihm nicht für seinen künftigen Wirkungskreis eine bessere Lage!

Nun — seinen Charakter als Schriftsteller. Klar ist es und offenbar, daß auch hier, so wie als Universitätslehrer, er das allgemeine Beste durch durchgreifende und nicht durch eine halb im Ungewissen schwankende Aufklärung bewirken wollte: denn, was kann nach seiner festen Ueberzeugung, eine Wahrheit für Gutes stiften, die in ihrem Rückenhalt einen Betrug hätte; oder wie würde der Betrug der Wahrheit den Weg bahnen können. — Also sein Charakter als Schriftsteller war: durchzufahren mit jeder Wahrheit, ohne

Rücksicht auf Interesse und auf armselige Klügeleien, welche nur armselige Geister für nothwendig finden können, zu nehmen. Aber eben dieser sein Charakter, dieses sein Streben, das, in so ferne der Mensch noch nicht zur Unvernunft zurückgekehrt ist, eben den Charakter der Vernünftigkeit ertheilt, dieses hat ihn gestürzt.

Hätte er doch immerhin auf Kosten der reinen Sittlichkeit schreiben mögen und zum Behuf der Verstärkung sinnlicher Reizungen, wie ein Wieland, Kramer und Konsorten, so würde man ihn ruhig sein Wesen haben treiben lassen: denn er hätte ja dann in den Ton seines Zeitalters mit eingestimmt; in den Ton der Weichlichkeit nehmlich und aller seiner Schwächen. Er hätte, „Naturlichkeiten" „Thämeliana" und allerley Dinge von der Art schreiben können, welche Plato aus seiner Republik verbannt wissen will; er würde dann höchstens mit einem unbedeutenden Rezenzenden in Streit gerathen seyn. Allein da er just der Menschheit da, wo es ihr noth that, helfen, eben da wo er das gesagte menschliche Wissen auf sichere Prinzipien zurückführen wollte, da war er auf eine ganz Coborte von Gegnern getroffen, die da freilich als er das alte Unwesen an-

griff, zugleich empfanden, daß auch sie mit angegriffen wären.

Alto sub cinere tectus gliscebat ignis — Herr Erhard Schmid hatte es durchaus nicht vergessen können, daß Fichte ihm sogleich bei seinem ersten Angriff auf ihn zwar ruhig aber doch auch derb geantwortet hatte; noch weniger mochte er es leiden, daß der neue Docent ihm seine Zuhörer entzog. Er fing also wieder an zu kneipen; erstlich in Gesprächen hier und da über die Fichtische neue Philosophie, indeß doch Fichte im Gegentheil das strengste Stillschweigen über dieselbe beobachtete, und in seinen Urtheilen über Schmid selbst, die aber nur seine vertrautesten Freunde entlocken konnten, immer äusserte, daß er ihn für einen guten empirischen Psychologen halte, und dann sogar auch öffentlich, obschon etwas versteckt. Die Vorrede zu seinem (nehmlich Schmids) Naturrecht sollte den Anfang dazu machen. Fichtens Scharfblick lag nun die ganze Machinerie seines so friedfertigen Herrn Kollegen am Tage: um diese aber nicht so weit um sich greifen zu lassen, sondern sie bald im Anfange zu ersticken, ehe und bevor der Schaden zu krebsartig ward, so hielt er es für rathsam, sogleich darauf zu antworten.

Diese Antwort enthielt weiter nichts, als die strengste Wahrheit: dem Publikum wurde aber das tückische Betragen Schmids vorgelegt, und zugleich gezeigt, wie Schmid weder Anlagen noch Beruf habe, über Gegenstände der eigentlich spekulativen Philosophie, und über Fichtes Unternehmen, Urtheile zu fällen.

Eine solche Antwort, die wie Jupiters Donnerkeil vom Olymp herab schmetternd niederfuhr, hatte der Herr Professor Erhard Schmid nun freilich nicht erwartet. Die Furcht vor dem Gewitter erschreckte ihn, er fieng nun an mit der kleinen Glocke zu läuten, und fett im Reichsanzeiger, und noch einigen andern Intelligenzblättern Seife ab. Allein, dieser Seifenschild war nicht der Schild Minervens, umsonst hielt er ihn seinem fruchtbaren Gegner, den er einmal aus seinen Lager aufgeneckt hatte, entgegen: er wurde, was männiglich bekannt ist, von Fichten in dessen phil. Journal förmlich im Gebiete der philosophischen transzendentalen Spekulation annihilirt: und wie jener Hund in der Fabel aus der Küche, so zog auch unser Annihilirter traurend seines Weges von dannen.

Dieß war der erste Kampf, welchen Fichte auf dem eigentlich literärischen

Kampfplatz zu bestehen hatte, und der sich, wie natürlich, mehr zu seinen als zu Erhard Schmids Vortheil endigte. Dem Publikum bleibt es überlassen, nachzusehen, wer der angreifende Theil war: wahrlich Fichte war es nicht.

Der zweite bedeutende Streit erhob sich mit Nikolai, dem bekannten Fr. Nikolai in Berlin, der schon so manchen verdienten Mann Deutschlands wahrhaft pasquillantenartig angefallen und gemißhandelt hat, ohne auch nur die geringste Veranlassung dazu gehabt zu haben. Hiobs Satan gleich zieht er nur in der Welt umher, um die Guten mit Beulen zu schlagen: und dann ruft er noch wehe über sie, wenn diese Beulen ihnen schmerzen, und sie den, der sie ihnen schlug, eben nicht loben. Diesem Menschen ist nichts zu klein, weder die niedrigste plumpste Satyre über Dinge, wo der Satyr offenbar zum Tollhäusler wird, noch auch die Zuflucht zum weltlichen Arm durch öffentlich ausgesprengte Verläumdungen, wenn er den Stachel seines Geistes für so stumpf hält. War er es nicht, der zuerst Männer, die mit Talent und Fleiß ihre Kräfte für ernsthaften Genuß anderer Menschen verschwenden, mit den offenbarsten Injus

rien „Queerkopf" die ihm entweder nur eine Reminiszenz aus seiner Jugend als Quarta-Schüler dargeboten haben kann, oder die er sicherlich aus irgend einer Handwerksgesellen-Taberne auf seinen Reisen aufgelesen haben wird, belegte? Waren nicht Fichte und Niethammer diese Männer, welche ihm doch sogar nichts zu Leide gethan hatten? War er es nicht, der den Gundibert schrieb: in dem nur das Gute nicht das Schlechte persifflirt wird? — Alter Mensch! es ist ein niederschlagender Gedanke für den vernünftigen Menschen, dich auch in deinem Alter noch so unvernünftig zu sehen! —

Was wird wohl einst ein nachfolgendes besseres Zeitalter von dem gegenwärtigen urtheilen, welches von Menschen, die außer einem Paar Romanen, einigen Reisebeschreibungen, und einem sogenannten literärischen, im Grunde aber nichts weiter, als blos merkantilischen Institute, sogar nichts für seine Literatur gethan haben, von Menschen, die zu dem wahren gelehrten und Beförderer der nützlichen Gelehrsamkeit kaum wie der Schuttfahrer zum Baumeister sich verhalten, welches von solchen Menschen, die Nikolais meine ich, seine vorzüglichsten Männer, auf die

es ſtolz ſeyn ſollte, auf die niedrigſte Weiſe hat behandeln laſſen? Was wird es von demſelben urtheilen, da es nicht nur bloß dieſe Behandlung zugegeben, ſondern ſich ſogar auch über dieſelbe inniglich öfters gefreut hat? —

Da Fichte nun mehrentheils zum Streit und Kampfe, der allemal faſt die Belehrung ſeines Gegners zum Zweck hatte, herausgieng, wenn er ſtark angegriffen war: ſo konnte es gar nicht fehlen, daß man nicht aller Orten und Enden heraus fiel, um mit ihn anzubinden. Beſonders geſchah dieſes von den Rezenſenten. Dieſe konnten ja in aller Gemächlichkeit aus ihrer Dunkelheit ihre Pfeile abdrükken, und dann, wenn das Ungewitter von ihm losbrach, ſo traf es ja nicht ſie, ſondern nur ihre Worte, und höchſtens das Journal. Du wirſt bemerkt haben, lieber Freund! daß ſie in dieſem Stücke ganz und gar nicht unrichtig kalkulirt hatten.

Fichte hätte dieſes nicht thun ſollen; mit weit mehr Menſchenkenntniß war hier Kant verfahren. Dieſer übergab die Reſultate ſeines Philoſophirens der Welt, und war ſodann unbekümmert, was die Welt mit denſelben anfangen würde. Seine Kritik der reinen Vernunft lag wie Blei

im Laden, und wäre sicherlich in demselben vermodert, wenn sie durch Ankündigungen von ihm in die Welt hätte gebracht werden sollen: nur Männern, wie Schütz in Jena und Schultz in Königsberg, war es vorbehalten, dieselbe in das große Publikum einzuführen. In einen eigentlichen Streit hat er sich fast nie eingelassen: sondern er überläßt die Entscheidung über den Werth und Unwerth seines Systems, und somit auch die Entscheidung über das Verhältniß desselben zum gegenwärtigen Zeitalter, der billiger richtenden Nachwelt. Hätte der gute Fichte eben dieselbe Methode befolgt, so würde er sich gar viele Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten haben ersparen können; sein Adlerflug in dem Gebiete der philosophischen Spekulation wäre dann nicht von dem Geschrei der Pindarischen Recensenten so öfters, zum großen Schaden der Wissenschaft, unterbrochen worden; und selbst zu ihrem größten Verdrusse und Aerger hätte er geschwiegen: denn wer öfters herausgeht, der wird auch öfters gereizt.

Seinen dritten Streit bekam er mit dem Göttingischen Rezensenten, der ihn in der Rezension seines Naturrechtes so plump und impertinent behandelt hatte. Die

löbliche Absicht dieses schwachen Geistes schien gewesen zu seyn, Fichten vor dem Publikum lächerlich zu machen: dieß hatte er denn aber freilich durch seine Insinuationen in der Rezension zu bewirken gesucht. Fichte schaute dem guten Mann auf dem Grund, und leuchtete demselben in seinem Proben einer Rezension im wehmüthigen Tone ganz erschrecklich heim. Er zeigte in dieser Probe, daß er es eben so wohl verstehe, als manche andere, im Falle der Noth, den Stift statt des Dolchs zu gebrauchen. Das Tarte à la creme gab er doppelt und dreifach wieder zurück, und der Herr, welcher unter dem erhabnen Schutz der Georgia Augusta, den Jenaischen Idealisten dem Lachen Preis geben wollte, ward von eben diesem letztern in einer wahrhaft kräftigen und allgemein verständlichen Sprache ins Narrenhaus gebracht; wo natürlich alle diejenigen hingehören, die über eine Sache mitsprechen wollen, von der sie gar nichts verstehen: wie dieses doch offenbar mit dem Göttinger Rezensenten der Fall war. Wahrscheinlich muß es diesem in benannten Hause recht wohl behagt haben, denn er hat seit der Zeit weiter keine Stimme von sich gegeben, daß

es ihm in demſelbe nicht gefalle. Pares cum paribus facillime congregantur!

Wie ſehr hat aber auch hier nicht das Publikum über Fichtes Ton wieder geſchrieen. Es verſteht ſich, daß dieſes nur das Publikum war, welches Partheiſucht ſchon längſt gegen ihn geſtimmt hatte: man fand es unerträglich, daß ein einzelner Mann gegen ein Journal, welches die Rezenſion eines ſo ausgemachten Narren und Aberwitzigen freilich unbedachtſam genug aufgenommen hatte, auf dieſe Weiſe zu Werke ſchritt; daß ein einzelner Mann vor der Georgia Auguſta ſo wenig Ehrfurcht bezeigte; daß er ihre Philoſophie κατ' ἐξοχήν et quaſi per contemtum nur die Philoſophie an der Leine nannte — von der man im Auslande weiter keine gute Begriffe habe — die in den letzten Züge liege u. ſ. w. welche tiefverwundende Pfeile für den Ruhm der dortigen Gelehrſamkeit! die an dem großen Bibliotheksgebäude ein ſo vortreffliches Treibhaus hat, an das Herr Fichte doch mit all ſeinem Spekuliren nicht hinreichte.

So war denn nun auch dieſe dritte Hauptfehde, denn mehrerer andern kleinern mag ich weiter nicht gedenken, von unſerm Philoſophen tapfer beendiget wor-

den, lieber Freund! und nun schien es, als wenn er mehr Frieden haben sollte. Die Rezensionen wurden allmählig gediegener; denn die Redakteurs der kritischen Journale sahen es gar wohl ein, daß sie es selbst mit ihm zu thun bekommen könnten, wenn sie ihren Journalen nicht nach Recht und Pflicht mit ihm verfahren ließen, und selbst angesehene Männer und Mitarbeiter an vorzüglichen kritischen Blättern erklärten sich für ihn. Jedoch — lange sollte dieser Friede nicht dauern — es war dieß die Ruhe eines schwülen Sommertages, wo der Horizont mit Schwefeldünsten sich umzieht, um sodann in ein starkes Gewitter auszubrechen. Fichtes herrschender Geist, der in keinem Angriff gebeugt ward, sondern immer mit verdoppelter Kraft sich wieder erhob, hatte der Feinde sich nur zu viele erworben, als daß er nun auf ein ruhiges Leben hätte hoffen dürfen. Einzeln durfte man es jedoch nicht wagen, ihn anzufallen, man wartete also nur auf eine günstige Gelegenheit, um den Hauptschlag gegen ihn mit vereinter Kraft ausführen zu können: man hoffte darauf, nicht um ihn in seiner literärischen, sondern in seiner politischen Existenz zu annihiliren. Dies letztere zu können, fühlte man

sich gar wohl zu schwach, allein zur Bewerkstelligung des letztern standen mehrere andere Hülfsmittel zu Gebote.

Man hatte nun nicht lange zu warten gebraucht: die Gelegenheit zum großen Unternehmen bot sich bald dar; aber nie hätte ich geglaubt, daß ein solcher Gegenstand der Apfel der Eris in unsern Zeiten noch werden könnte. Mönchthum und Pfafferei, hatte ich geglaubt, sey längst schon geflohen, orientalische Gottesschwärmerei sey durch die Bemühungen aufgeklärter Theologen längst verdrängt, und der Geist der reinen Christus-Religion wieder herrschend geworden. Und was war natürlicher als dieser Glaube! Das aufgeklärtere Publikum, selbst unter den unstudierten Ständen, dieß lag am Tage, hegte keine von jenen dogmatischen Grillen mehr, welche die Menschenvernunft so viele Jahrhunderte hindurch in Fesseln geschlagen hatten; und das minder aufgeklärte strebte und strebt sich nur mit Gewalt gegen jene aufgedrungene Ideen, welche bloß das blutige Schwert nicht aber die Vernunft zum Erhalter und Beschützer haben. Was war also von den eigentlichen Gelehrten, die in einer solchen Angelegenheit mit Recht mitsprechen durften, zu erwarten? Alles

dings nichts anders, als daß ſie zur immer fortgehenden Berichtigung jener Ideen das ihrige beitragen würden. Und — wirklich — wie viele hat es deren nicht gegeben! Die Leſſing, Mendelsſohn, Jakobi, Spalding, Leß, Kant, Löffler und Reinhard, wie viel haben dieſe würdige Männer nicht gethan, um die reinern religiöſen Ideen, welche jedoch bei dem letztern unter dieſen Männern, den Herrn Hofprediger Reinhard nehmlich, nicht ohne einigen dogmatiſchen Wuſt noch ſind, in den Umlauf zu bringen? Haben dieſe nicht alle darauf hingearbeitet, ihr Zeitalter von Ideen abzuführen, welche ſtumpfe Mönchsköpfe in der Einöde ihrer Zellen und Wüſteneien in einem halbverbrannten Gehirne ausgeheckt, und die ſcholaſtiſchen Zeitalter weiter ausgebildet haben? Haben dieſe Männer nicht alle den Zweck gehabt, in den urſprünglichen Ideen des reinen Chriſtenthums, das keinen Götzen, ſondern einen Gott, kein mächtiges Weſen der ſinnlichen, ſondern ein heiliges Weſen der moraliſchen Welt uns vorhält, weiter fortzugehen? Aber — dieß thaten freilich nur dieſe Männer: übrigens gab es unter den ſogenannten Gelehrten, noch blinde Zeloten.

genus, welche, da das Reich des Lichtes zu jeder Zeit Hindernisse finden muß, für das Reich der Finsternis zu kämpfen, es für Recht und Pflicht hielten. — Die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon ermordeten bei dem Sturm von Jerusalem der wehrlosen Menschen bei Tausenden, und riefen: „Gott will es haben!“ die Kreuzprediger der neuern Zeit rufen „Atheismus — Atheismus!“ und treiben, voll Gottesfurcht, und entweder das Paternoster oder den Kubach in der Hand, mit der heiligsten Miene von der Welt einen Mann der thätig für das Gute wirken will, von Amt, Haus und Hof. Eben diese Menschen hätten sicherlich auch dem Sokrates den Giftbecher gemischt, Christum gekreuziget, Wickelfs Asche aus der Erde ausgegraben, und viele Jahre nach seinem Tode verbrannt, und Hussen auf den Scheiterhaufen getragen. — Sage mir, Freund! wo soll sich wohl zwischen den theils fanatischen, theils wirklich boshaften Mördern jener großen Menschen und den Anklägern unsers Fichtischen Atheismus eine Gränzlinie ziehen lassen? Sage es mir, Freund! et tunc mihi eris magnus Apollo! — Schreien nicht alle jene Heiden der Nacht, eben so wie die neuern,

über Atheismus? Riefen sie nicht, eben sowohl wie die neuern, durch verläumderische Darstellungen mehrerer Lehren jener großen Männer, den weltlichen Arm zu ihrer Hülfe mit auf. Hatte nicht der Neid, der Aberglaube, die Bosheit eben so vielen Antheil an ihrem Unternehmen, wie dieses auch jetzt der Fall ist? — Dem Sokrates bereiteten sein Grab die Sophisten, die freilich nicht öffentlich, aber insgeheim gegen ihn wirkten: Christum ließen die Hohenpriester und Schriftgelehrten, Hussen, und noch mehrere andere Vertheidiger der Wahrheit die Mönche morden. Die Zeloten, die Boshaften unter den Gelehrten waren es also immer, welche den Wirkungskreis der besten und thätigsten Menschen auf dieser Erde vernichteten. Gegen Fichten hat sich dieselbe Rotte erhaben, die ihn nicht eines einzigen unmoralischen Lehrsatzes, nicht einer einzigen unmoralischen Handlung zu zeihen vermag: eine Rotte, die den Purismus seiner Moral lächerlich machen will, und ihn da bei der Gottlosigkeit — des Atheismus — beschuldigt. Indem sie also selbst gestehen, daß sie niederträchtig genug sind, um der Menschheit die Ueberzeugung von ihrer Vernünftigkeit zu rauben: so erkühn

nen sie sich noch sogar, gegen die Vertheidiger der Vernunft dadurch zu kämpfen, daß sie dieselben der höchsten Niederträchtigkeit beschuldigen. —

Ein fürchterliches Gewebe menschlicher Bosheit auf der einen Seite, so wie auf der andern ein Beispiel der gräßlichsten Ignoranz und der abscheulichsten Intoleranz! — Es ist fürchterlich, daß man in dem Gefolge dieser Bekämpfer der Wahrheit Männer antreffen muß, von denen sich doch das Publikum, wenn sie hätten sprechen wollen, eines ganz andern zu versehen gehabt hätte; die sich aber zu ihrem eignen größten Nachtheil, zu ihrer eignen Unehre, vor der Welt und Nachwelt nur zu sehr demaskirt haben. Gegen sie wird nun aber auch die Vernunft, da sie ihre Wahrheit, die sie ihnen ruhig darbot, nicht annehmen, da sie zur Vertilgung derselben sich verschwuren, ihre Geisel gebrauchen. Ihre Bosheit, ihre Ignoranz wird sie scharfen Züchtigungen unterwerfen.

In dem nächsten Briefe, mein Freund! sollst du das Weitere erfahren.

Jena am 23ten Jun. 99.

Als Fichte in einem seiner Vorträge einst auf die Lehre von Gott kam, so wurde mir von einem Freunde die Nachricht gebracht, zu welcher Stunde ich mich in dessen Auditorium zu begeben hätte, um dem Vortrage dieser Lehre von Anfang bis zu Ende mit beizuwohnen. Mit sehr gespannter Erwartung trug ich mich in dasselbe, denn ich hatte bisher von einigen Studierenden gar manches Auffallende aus denselben gehört. Sonderbar war es, daß dieß der einzige Vortrag war, den ich von Fichten hörte, welcher mir in der damaligen Zeit gefiel: allein es war auch wenig neues, was Fichte mit damals sagte: schon ganz alte und jetzt fast vergessene Philosophen hatten in der Hauptsache fast dasselbe behauptet, und mehrere denkende Köpfe der neuern Zeiten waren vor mehrern Jahren schon beschäftigt gewesen, eben dieselbe Ideen, und keine andern als die Fichtischen, in den Umlauf zu bringen.

Aristoteles behauptete, daß die physische Welt mit der Gottheit, welche nach seiner Methaphy. Q. 11 Kap. 6 im zweiten Bande der Kasaubon. Ausgabe nichts anders war, als, eine ζωὴ καὶ αἰὼν συνεχὴς καὶ ἀίδιος und zwar die ζωὴ τελειοτάτη καὶ ἀρίστος (ein immerfortdauerndes ungestöhrtes [illegible]iges Leben (Wirken, Thätigkeit) das vollkommen sittlich war) nicht zusammenhänge. Daß die moralische Weltordnung also mit der physischen in keiner Verbindung sich befinde. Diogenes der Laerter sagt uns folgendes von ihm: „διατείνει δὲ αὐτοῦ τὴν προνοίαν μέχρι τῶν οὐρανίων, καὶ εἶναι ἀκίνητον αὐτόν. τὰ δὲ ἐπίγεια, κατὰ τὴν πρὸς ταῦτα συμπάθειαν οἰκονομεῖσθαι.“ „Aristoteles läßt blos eine göttliche Ordnung in der übersinnlichen Welt (οὐρανία) gelten: die sinnliche hat bloß eine Art von Konformität (συμπαθεία) mit der übersinnlichen erhalten.“ Nirgends hat übrigens Aristoteles eine Gottheit, als ein für sich subsistirendes Wesen, welches der Weltenschöpfer oder die von der sinnlichen Welt verschiedene Ursache der Welt sey, angenommen. Er kennt blos ein bewegendes Prinzip, dessen Wesen in einer unausgesetzten Thätigkeit besteht, νοῦς heißt, und in dem Menschen vorzüglich absolut anzu-

treffen ist. Ich wünschte das die in Preisaufgaben sonst so fertige Georgia Augusta einen Preis auf die Frage setzte: „ob Aristoteles irgendwo behauptet habe, die Gottheit sey der Weltenschöpfer?“ Von mehreren Seiten würde ihr dieses Unternehmen gewiß werden.

Was haben nicht in den neuern Zeiten die Spinoza, die Lessinge darüber gesagt? und in den neuesten sind nur die Herren Heidenreich und Müller, welchen letztern besonders in der Lehre von der Gottheit den vollkommensten Fichtianismus ante Fichte vortrug, nachzulesen.

Ueber dieses letztern vorzüglichen Schriftstellers Arbeit hat sich nun auch kaum eine einzige Stimme hören lassen, ohngeachtet dieselbe, wie ich schon gesagt habe, eben dasselbe, und dieß zwar mehr im Extenso, vorträgt, was die Fichtischen Ansichten enthalten. Auch sie geht nicht von dem Begriffe der Gottheit aus, als dem eines für sich bestehendes Wesens, als einer Substanz; sondern von dem Begriffe einer moralischen Weltordnung überhaupt. Sogar der Ausdruck „moralische Weltordnung“ an Statt des Ausdrucks „Gottheit“ wird überall in dem Buche gebraucht. Forberg und Fichte haben uns also so ganz

und gar nichts Neues gesagt, daß ich gar nicht begreifen kann, wie man diese Männer als die Stifter dieser Lehre hat ansehen können: aber — was ist freilich der Ignoranz und der Bosheit nicht möglich? Nur in der Rücksicht hat Fichte besonders etwas Neues uns geliefert, daß er diese Vorstellungsart durch die Principien seiner theoretischen Philosophie tiefer begründete.

Hast du nun wohl, mein Freund! über jene Müllersche Schrift irgend ein Wehe oder einen Atheismus rufen hören? gewißlich nein — niemand hat etwas der Art gehört. Warum dieß wohl? weil man gegen den Mann nichts hatte. Nur für die Fichtische Schrift wurden die Scheiterhaufen erbaut, weil man gegen diesen Mann gar vieles hatte, und weil man diesen Mann verderben wollte? Also — den Atheismus rief man nicht über die Sache sondern über den Mann: die Grenzen der Verfolgung sollten nicht die Behauptung sondern den Urheber derselben treffen: nicht die erstere, den letztern wollte man vernichten.

Was auch nur Fichtes Todfeinde sagen mögen, so laß dich, Freund! doch nicht irren, und mein Wunsch ist es, daß das Publikum sich mit dir gleichfalls nicht irren möge:

möge: denn es liegt klar am Tage, daß kein Fürſt, keine Regierung, oder ſonſt eine obrigkeitliche Perſon den Prozeß gegen Fichte in den Gang gebracht hat; ſondern daß Schriftſteller es waren, welche durch beſondere Inſinuationen die Obrigkeiten gegen Fichten aufbrachten. Sie hielten es nicht für genug, Fichten öffentlich des Atheismus zu bezüchtigen, welches allenfalls zu entſchuldigen geweſen wäre, da Fichtens Sache ſich das Urtheil des Publikums gefallen laſſen mußte: nein — ſie haben durch die gehäſſigſten Darſtellungen, durch allerlei mögliche Reizmittel den Arm der Gerechtigkeit zu bewaffnen geſucht, um ihren Feind zu vertilgen. Ihr Plan dazu hat ſich nicht bloß auf einen Hof beſchränkt, es haben mehrere dazu gewonnen und zu Hülfe genommen werden müſſen.

Gut war es, daß Fichte unter dem Schutze eines Hofes ſich befand, welcher Weisheit und Gerechtigkeitsliebe genug beſaß, um dem ungeſtümmen Andringen der gewonnenen Parthei nicht ſogleich willfährriges Gehör zu geben: wäre dieſes nicht der Fall geweſen, ſo hätte man gar wohl die alten Ketzer-Vernichtungs-Methoden befolgen ſehen können. In den

40ger Jahren dieſes unſers Jahrhunderts wurde ja noch eine Hexe verbrannt, warum hätte man denn in dem letzten Jahre vor dem Schluße deſſelben nicht auch noch einen Philoſophen zum Märtyrer ſeiner Behauptungen machen können! — Man lächle nicht über dieſe Aeuſſerung; es iſt mir und mehrern andern Perſonen gar wohl bekannt, daß man in gewiſſen Ländern ſtarke Ausdrücke über Fichtes perſönliche Sicherheit ſich hat entfahren laſſen, die ich aber, zur Ehre der Menſchheit, übergehen mag.

Den ganzen Verfolg der Fichtiſchen Angelegenheiten haſt du nun aus mehrern öffentlichen Schriften erfahren, lieber Freund! in deinem letztern Briefe äuſſerſt du aber einiges Verwundern über Fichtes Benehmen gegen die Höfe, welche doch ihn zu ſchützen verſprochen hatten; du wünſchſt in demſelben einige Aufſchlüſſe darüber von mir zu erhalten.

Im Ernſt geſagt, lieber Freund! ich habe daſſelbe gleichfalls nicht erwartet, und ſeine beiden Briefe an den Herrn Geheimderath Voigt haben mich überraſcht. Der Wahrheit nach kann ich es nicht verbergen, daß ich es ſehr wünſchte, er möchte um ſeiner politiſchen Exiſtenz willen ruhiger in dieſer Epoche gehandelt haben. Durch

seine Freimüthigkeit, die er in diesen Briefen geäussert hat, hat er sich bei seinen feindwollenden Freunden geschadet, und seinen Feinden Waffen in die Hände gegeben, welche ihm natürlich, für die gute Meinung der großen Menge über ihn, höchst gefährlich werden mußten.

So urtheilst du, so urtheile ich, so urtheilt fast der größte Theil der Welt — indessen — es ist die Frage, ob Fichte auch selbst so über sich urtheile, und ob er nicht aus ganz andern Gründen, so handeln zu müssen geglaubt hat. Alles, was er bei diesem Benehmen verschuldete, dieß hat er gegen seine Person und nicht gegen das Publikum verschuldet. In dem erstern an den Herrn Geh. von Voigt geschriebenen Briefe hat er sogar dem Publikum und der Wahrheit ein Opfer gebracht, welches nur wenige Menschen gethan haben würden! indem er in dem Falle eines derben Verweises (durch welchen Verweis natürlicher Weise seine Lehrfreiheit über ähnliche Gegenstände eingeschränkt werden mußte) seine Dimission verlangte, und freimüthig anzeigte, welche Bestimmung er hernach erwählen werde.

Diese Abgebung seiner Dimission hat man für Trotz, und diese Offenherzigkeit

für Einfalt und kindisches Betragen unter dem größern Haufen der gewöhnlichen bloß im gemeinen Troße der Denkart sich mit fortschiebenden Menschen gehalten. O — wie sehr liegt doch die Menschheit nicht noch im Argen! So soll denn die Wahrheit noch immer vor der Täuschung sich beugen, indem sie willig die Strafe hinnimt, die ihr die letztere bestimmt? Der Lehrer soll sich von dem Jünger meistern lassen? Die Wahrheit soll nie ans Licht treten, sie soll sich immer hinter der Klugheit verstecken. Dieß ist der Wille der Fichtischen Tadler.

Aber der zweite Brief? warum schrieb diesen wohl Fichte? warum verläugnete er hier wohl die Standhaftigkeit, die er in dem erstern geäussert hatte? — Bei diesen Bemerkungen nur die Frage: hat er dieß letztere wohl gethan, findet sich wohl in demselben eine bestimmte Aeusserung der Zurücknahme seiner abgegebenen Dimission bei denselben Bedingungen, die er erwartet hatte? In beiden, dem Gothaischen sowohl als dem Weimarischen, Reskripten liegt ja deutlich keine Einschränkung seiner Lehrfreiheit, sondern nur das Verweisen der Unbedachtsamkeit der Verbreitung der

dem gemeinen Wortverstande seltsamen und anstößigen Sätze. Die Höfe bekennen selbst, einsichtsvoll genug, daß philosophische Spekulationen kein Gegenstand einer rechtlichen Entscheidung seyn können;" *) in die größte Inkonsequenz würden sie also verfallen seyn, wenn sie Fichtens Lehrfreiheit hätten einschränken wollen: das vollkommenste Recht aber hatten sie dazu, ihm die größte Vorsichtigkeit bei dieser gelassenen Lehrfreiheit einzuschärfen. Also nicht das Obiectum des Vortrags sondern nur der methodus docendi war beschränkt worden. Fichte sah, was Menschen von entgegengesetzter Gemüthsart freilich nicht sehen können, daß der Verweis nichts im geringsten, weder für seine Person noch für die Verbreitung der Wahrheit, gefährliches enthalte, und nahm also die Abgabe seiner Dimision wieder zurück: denn die Bedingungen waren ja nicht eingetreten, unter welchen er sie statt finden lassen wollte; die derbe Weisung, die ihm dem Gelächter seiner Feinde preißgeben und die Unbescholtenheit seiner Existenz in Verbreitung der

*) Vid. Nationalzeitung 420 pag. 36 L.

Wahrheit verdächtig machen konnte, (wie er in der Nationalz. p. 419 in seinem ersten Briefe Lm. 32 sagt, wo er natürlich noch nicht wissen konnte, daß seine abgegebene Dimission aus wahrem Mißverstand von dem weimar. Hofe zuerst angenommen werden würde) war nicht erfolgt. Wem hier nicht, nach genauem Erwägen des ganzen Fichtischen Unternehmens, in die Augen fällt, daß Fichte sich hier durchaus offen und gut benommen habe, dem geht es offenbar an allem dem ab, was der Mensch als vernünftiges Geschöpf haben soll. Er läuft der Heerde nach, welche die erste die beste Kuh anführt, ohne zu wissen wohin es gehe.

Mißverstand war es gewiß, daß der Weimarische Hof Fichtes Dimission annahm, dessen Benehmen sodann die andern Höfe folgen mußten. Jedoch über dieses alles falle ein Schleier. Die Folgezeit, welche alles strenger und freier prüft als die Gegenwart, wird ihn einsten schen lüften.

Fichtes politischer Würkungskreis, als Lehrer in einem Staate, war nun vernichtet: so weit haben es seine Feinde gebracht: wer weiß, wo er wieder seine Laufbahn finden wird. —

Nun Freund, ich habe dir verſprochen, die vorzüglichſten Schriften anzugeben, welche gegen den ſogenannten Fichtiſchen Atheismus erſchienen ſind, und dieſen will ich die Angabe der Arbeiten einiger vorzüglichen Männer, die für Fichten ſchrieben, beifügen.

Es wird ſchwer ſeyn, hier kalt zu bleiben: es wird ſchwer ſeyn, über die Bosheit nicht ohne Eifer und über die Ignoranz und Einfalt nicht ohne Lächeln und ohne einige Satyre zu ſprechen. Wer es verdient hat, der mag es hinnehmen, denn auch die Wahrheit darf die Geiſel führen.

Zuerſt unter allen alſo:

Briefe eines Vaters

an ſeinen ſtudierenden Sohn in Jena

den Fichtiſchen Atheismus

betreffend.

Mit der lodernden Fackel, dem blutigen triefenden Schwerte
Zog in das Orkus Gebiet entſetzens die Zwietracht umher.

Feuer entſtrömte dem Schnauben der Naſe, und giftige Säfte
Schoß aus dem Rachen des Neids dort auf die Schatten ſie hin.
Toben und Wüthen erfüllte ſie alle: der Orkus erbebte —
Und den ehernen Wall ſprengte Zerſtöhrung im Kampf.
Alle die Rieſen der Vorzeit, die einſt mit den Göttern gekämpfet,
Welche als Schatten noch Macht, Wuth, und Zerſtöhrungsgeiſt füllt,
Brachen ſich los aus den Feſſeln, und würgten ſich unter einander,
Würgten in einem ſich fort ſtets in dem ewigen Kampf.
Freudig entfloh nun die blutige Zwietracht, aus dieſem Getöſe,
Schwang aus dem Orkus empor über die Erde ſich hin.
Knirſchend vor Wuth, mit ſchäumenden Munde ſah hier ſie den Frieden,
Welchen das Menſchengeſchlecht durch die Vernunft ſich zu bau'n
ſtemſig beſtrebte: ſie ſann nun auf Bosheit — jetzt ſchwankt ſie die Fackel,
Zuchen erfüllet die Luft, Blitze begleiten den Flug.
Sehet — jetzt wirft ſie die Fackel: ſie fleget mit Dampf in dem Luftraum
Fliegt in den Wolken der Nacht in des Vertrauteſten Schoos. —
Mutzig ergreift ſie der Liebling: er trägt ſie unter auf der Erde,
Und aus der Zwietracht Gekrächz tönt „Atheismus“ ihm nach.

Wenn ich unter Miltons Teufeln wandelte, mein Freund! so war es freylich ein niederschlagender Gedanke für mich, hier Wesen vor mir zu sehn, welche einst auf einer höhern Stufe der Sittlichkeit gestanden haben sollten, als ich selbst, und nun so tief — so tief gefallen waren. Die grenzenlose Lust und Bosheit, mit der sie die Phantasie des Engländers handeln läßt, die so ganz konsequent seyn sollte, war für mich immer ein Problem für die Vernunft, obgleich die Phantasie keine Schwierigkeit darinnen fand. Die Wirkung der Verabscheuung des Lasters, welche durch diese Gebilde der Phantasie hervorgebracht werden sollte, war von der höchsten Stärke in mir. Indessen in diese Empfindung mischte sich noch eine andere, nehmlich die des Mitleidens bey, welche letztere fast über der erstern die Oberhand behielt. Ich bedauerte diese Miltonschen armen Teufel von allen Seiten: von der einen natürlich schon deswegen, daß sie gefallen waren: denn ihr Zustand konnte doch unmöglich ein angenehmer seyn, da er in dem steten Widerspruche der bessern Absichten mit den schlechtern, und also in einer steten Pein bestand: von der andern Seite aber noch mehr, aus der

Urſache, weil ſie ſo gefallen waren, daß keine Hoffnung aus dieſem ihrem Zuſtande je wieder heraustreten zu können, vorhanden war, weil ſie mit einem Male auch die Anlage die Fähigkeit beſſer zu werden, verlohren hatten; weil es ihr Zweck gar nicht mehr war, gut zu handeln. — Alſo — die Miltonſchen Teufel, die doch unter allen die bösartigſten ſind, die kann ich höchſtens nicht anders als bedauern, denn ſicher verdient verſchuldetes Unglück, beſonders ein ſolches, das nur aus einer einzigen böſen Handlung erfolgte, das höchſte Mitleiden. Aber — ſoll ich wohl auch nur Mitleiden hegen mit einem Weſen, das als Menſch unter die Teufel doch ſo eigentlich nicht gezählt werden kann, daß nicht von Gott verſtoßen iſt, Moralität noch zum Zweck und alſo die feſte Hoffnung hat, immer beſſer zu werden, und doch ſo bösartig handelt, wie der ärgſte unter Miltons Teufeln kaum zu thun vermöchte, das ſo bosartig handelt, als wäre die Bosheit ſein einziger, ſein letzter Zweck, das die natürlich mehr als Teufeliſche Maxime hat „video meliora proboque deteriora ſequor" — Der Teufel Miltons handelt böſe, weil er böſe handeln ſoll: denn einmal iſt er in der Verdammniß, und aus ihr

kömmt er nie wieder heraus. Schade um den armen Teufel! Der Mensch aber, der die Maxime hat: „video meliora etc.“ ist mehr als Teufel, denn sein Zweck ist nicht der Zweck des Teufels, nehmlich böse, sondern der, sittlich zu handeln, und durch die Befolgung jener Maxime vernichtet er doch diesen Zweck. Fluch und Verachtung also diesem Geschöpfe!

Es wird nun leicht zu ermessen seyn, zu welcher Klasse der eben genannten bösartigen Geschöpfe der Verfasser der oben angezeigten Schrift gehört. Zu den Teufeln, das ist ausgemacht, gehört er nun nicht: denn diese sind noch so gut für seine Gesellschaft, und sie würden sich auch dieselbe höchlich verbitten; weder Satanas noch Abadonna kommen ihm in der Verdammlichkeit seines Wesens nahe, zwischen diesen und ihm ist eine ewige Kluft befestigt. Er ist also zu der zweiten Klasse von Geschöpfen zu zählen, deren Zweck ist, sittlich zu handeln, aber die doch alles thun, um diesen Zweck zu vernichten, und die also den Teufeln an jeder Art von Untugend weit überlegen sind. Weder das alte noch das neue Testament, weder Manes noch Milton und Klopstock haben eine solche Vollkommenheit in der Bosheit je geahnet; und die gräßlichsten

Gemählde von Erzteufeln und Unterteufeln oder von Präsidenten, Registratoren, Kustoden und Thürschließern in dem Kollegio der Teufel kommen dem Urbilde auch nur in etwas nahe, das in der Person des Verfassers der Briefe eines Vaters an seinen studirenden Sohn ꝛc. *) wirklich unter den Menschen existirt. Sie verhalten sich ungefähr wie Lukas Kranachs Koldrit zu der göttlichen Karnation eines Titian.

Dieser Liebling der Zwietracht, dieser nächtliche Bube war wohl gar von der Wahrheit der Fichtischen Behauptungen überzeugt; denn dieß beweißt der Geist in dem sie geschrieben wurden. Allein ein alter Haß wüthete in seinem Busen, und er ergriff willig die Fackel, welche von

*) Beiläufig die Bemerkung. Es ist eine der niederträchtigsten Verläumdungen? einer der thätigsten und besten Männer Janas, der Herr G. H. R. Gruner sey der Verfasser dieser Briefe. Eines solchen Unternehmens ist dieser Mann durchaus unfähig. Selbst diese Verläumdung kömmt, allen eingezogenen Erkundigungen nach, von dem Verfasser jener Briefe, welchem man jetzt durch ein ganz besonders Mittel auf die Spur gekommen ist. Das Publikum soll, so wie die Sache sich gänzlich verifizirt hat (denn etwas ohne völlige Gewißheit so daß der Verlarvte nicht entwischen kann, mag ich nicht verbreiten) Nachricht davon erhalten.

der Zwietracht in ſeinem Schoos geſchleu-
dert ward, um Fichtes Scheiterhaufen
damit anzuzünden. Dieſes mußte nur
auf die effektuirendſte Weiſe von der
Welt geſchehen. Zuerſt: es mußten
Briefe eines Vaters an ſeinen Sohn
ſeyn, damit der ertheilte Rath gegen den
Fichtiſchen Atheismus, der Rath eines
Vaters, deſto mehr Eindruck machen möchte.
Zweitens: dieſe Briefe mußten an mehr-
rere Männer von politiſcher Bedeutung,
ſie mußten an Höfe geſchickt werden, und
dazu mußten geſchriebene Briefe mit der
Unterſchrift eines unſrer achtungswürdig-
ſten Gottesgelehrten, des Herrn Profeſſor
Gabler kommen, um durch einen ſolchen er-
logenen Namen der Inſinuation Authorität
zu verſchaffen. — Welche entſetzliche
Schändlichkeit! — Kommt hieher ihr
armen dummen Teufel aus Milton und
Klopſtock, und lernt — dieſer verſteht
die Seife beſſer zu ſieden, als wie ihr alle
zuſammen: Hier findet ihr euern Meiſter.
— Ein Urias-Brief muß das an ſich ſchon
ſchändliche Machwerk begleiten und vor die
rechte Schmiede bringen — und ein ach-
tungswürdiger Gottesgelehrte, ein Mann,
der gewiß den Unterſchied zwiſchen dem
ächten Theismus und dem ächten Atheis-

mus vollkommen kennt, muß seinen verehrten Namen sich rauben lassen, um demselben an der Schandsäule, welche die Nachwelt allen Verfolgern des Fichtischen ächten Atheismus setzen wird, auf die unschuldigste Weise angeschlagen zu sehen. Ihr — ihr rechtschaffenen Männer unter den Gelehrten! — Könnt ihr wohl eine solche Bosheit, die an einem eurer würdigsten Mitglieder verübt ward, so geduldig hingehen lassen? Aber dieß ist nicht genug — nun noch das schändlichste. Damit aller Verdacht von dem wahren Verfasser jener Briefe weggewendet werde, so werden Gerüchte in das Publikum ausgestreut, die man selbst Fichten und mehrern andern verständigen Männern als glaubwürdig vorspiegelt; Gruner sey der wirkliche Urheber derselben. Hierdurch hatte man auch noch den Plan, Fichten, der jenem Gerüchte wirklich getraut zu haben scheint, mit Grunern in den Streit zu bringen, wodurch, natürlicher Weise, Fichte mit seiner Heftigkeit wieder vieles verlohren haben müßte.

Also der ganze Atheismus-Krieg fing sich mit der beispiellosesten Bosheit an; alle die Herren, die in ihm contra kämpften, mögen nun sehen, unter wessen Fahnen sie

gefochten haben. Ich gratulire ihnen zu der Ehre. Uebrigens will ich aber damit gar nicht gesagt haben, was andern dabei vielleicht in den Sinn kommen mag: noscitur ex socio, qui non noscitur ex ipso.

Ueber das schändliche Machwerk, und die suprateufelischen Machinationen dabei, nun kein Wort weiter. Ich gehe zu einer andern Broschüre aus eben derselbeu Schule über. Es hat diese folgenden Titel, und ist sogleich nach Fichtes Apellation erschienen:

Apellation

an den

gesunden Menschenverstand

in einigen Aphorismen

über des

Herrn Professor Fichte Apellation

an das Publikum u. s. w.

Frage.

Sage, mein traulicher Freund! was ist wohl das größeste Wunder

Das aus der Vorzeit der Welt uns noch die Bibel erzählt?

Antwort.

O damit kann ich dir dienen: daß Bileams graulicher Esel,
Als er vorm Engel einst stand, einmal zum Herrn hat geredt.

Frage.

Siehe — da weiß ich ein größers, und zwar aus den neueren Zeiten;
Denn dieß (Brauchen hier hat *) zweimal bis jetzt schon sat.

Hier, mein Freund! habe ich die freilich nicht gar große Ehre dir einen armen armen Schächer, wahrscheinlich den ärmsten, der in der ganzen Fichtischen Sache auftrat, das leibhaftige Bileamische Reitpferd vorzuführen. Warum dieser zum zweitenmale wieder öffentlich geredet, und seine Stimme diplomatisch hat vernehmen lassen, dieß sehe ich freilich nicht ab: er selbst aber muß es noch weniger eingesehen haben, daß die Reihe vor dem Publikum zu reden nicht an ihm sey, da sein erster Versuch so unglücklich ablief,

*) Der Verfasser dieser Schrift, ein H*****z schrieb einmal etwas theologisches, was dem alten Rez. unter aller Kritik erklärt wurde.

ſonſt würde er ſicherlich ſtille geſchwiegen haben: philoſophus manifeſtes etc. Vielleicht hat er aber geglaubt, unerkannt zu bleiben? Armer Scheim! — ich bedaure dich ſehr — die umgehängte Löwenhaut verbirgt dein wahres Weſen nur ſchlecht — du haſt leider auf das Verſtecken der zwei ziemlich beträchtlichen Extremitäten an den Frontiſpice deines Kapitoliums keinen Bedacht genommen — et hinc illae lacrymae!

Jedoch ich verſprach es dir, ihn vorzuführen: gieb nun Acht auf den Weiſen in der Löwenhaut, mein Freund! was er geredt hat. Zuerſt eine Confeſſion ſo wahrſcheinlich a la Rouſſeau —

„der geſunde Menſchenverſtand" ſagt er §. 2, „gehört für den Geſchäftsmann, wie für den tiefdenkendſten Gelehrten. Ich geſtehe freilich, daß ich nur ein Geſchäftsmann, und gar nicht in die Geheimniſſe der neuen tranſzendentalen Philoſophie eingeweihet bin; ich weiß nicht, wie weit man darin muß gekommen ſeyn, um die Sprache der Götter zu führen, und nun mit den Männern der Schule ein Wort ſprechen zu können."

Mein lieber Weiser! an dieser Sprache merkt man es sogleich, daß du es bist, der in der Löwenhaut steckt, wenn man dich freilich auch wegen des großen Distelbusches, hinter dem du dich deiner gewohnten Aezung wegen verborgen haben solltest, nicht erkennen könnte. Gedanken und Worte gehen dir hier alle gar kläglich von statten: indessen ist dein Bekenntniß ehrlich genug, und ganz der Würde eines Weisen und Philosophen hinter dem Dorn und Distelbusche angemessen; und unter dem Wesen deiner Gattung bist und bleibst du immer ein Genie.

Du sagst: daß der gesunde Menschenverstand eben sowohl für den Geschäftsmann als für den tiefdenkendsten Gelehrten gehöre. Das ist doch wirklich etwas ganz neues — Hör' einmal! die Leute in deiner Gegend müssen wohl sehr an diesem Satze gezweifelt haben, und du vielleicht bisher selbst ein bisgen mit zur Gesellschaft, daß du ihn so steif und gerade da hinstellst. Die Freude, nachdem du dein εὕρηκα darüber hast rufen können muß sehr groß gewesen seyn. Du sagst ferner: Du seyst ein Geschäftsmann, und nicht in die Geheimnisse der neuen transzendentalen Philosophie eingeweihet. Das Ge-

ſtändniß iſt löblich — aber warum denn, mit Erlaubniß, du ſutor ultra crepidam? — dieſes letztere iſt nicht löblich. Du biſt ein Geſchäftsmann — gut — bleibe dabei: es wäre möglich, daß du ein Regierungsaſſeſſor, ein Konſiſtorialis, ein guter Koch, ein Marktheifer wäreſt; dieß alles magſt du gut verrichten können: aber zur Philoſophie, ſans comparaiſon, ſchickſt du dich, ſo aufrichtig geſagt als es nur möglich iſt, wie der Müller: Eſel zum Turniergaul. Durch dieſes Bekenntniß, das ſiehſt du nun wohl nach wohlgeſtochenem Staar ein, haſt du dir mein lieber Weiſer in der Löwenhaut! alſo ein großes Dementi gegeben. — Nun aber witzt du ſogar witzig, was ich dir kaum zugetraut hätte; du ſagſt: du wiſſeſt nicht, wie weit man in dieſer Philoſophie gekommen ſeyn müſſe, um die Sprache der Götter zu führen, und nun mit den Männern der Schule ein Wort ſprechen zu können. — Mann! an dir iſt ein zweiter Swift verlohren gegangen — Jammer ja wahrlich — Jammerſchade um die Ader deines Witzes, die ſich in Poſtillen und Kompendien verlohren hat — aber — ihr andern Leute! lacht doch mit — ich bitte euch — jetzt — ſo eben hat er ja einen Witz gemacht. —

Es will nicht gehen — woher kömmt das? — Armer Weiser! stecke dein Schwert in die Scheide — von der Sprache der Götter (Sieh doch — da bist du ja gar ein Polytheist — nimm dich in Acht) wollen wir gar nicht reden — lerne du nur erst ein wenig vernünftig sprechen, so wie ein Mensch: denn ist es schon gut. Die Männer der Schule reden nicht in der Sprache der Menschen; hier hat dir jemand wieder etwas aufgebunden; geh du nur hin, und sey nur ruhig.

Es geht dir aber doch auch ganz entsetzlich schlimm: sieh' nur einmal an, da hast du nun wieder dich mit den Wollensäcken ins Wasser gelegt, durch folgende Behauptung: einer von den Anhängern der kritischen Schule sagte kürzlich selbst, der gesunde Menschenverstand ist nicht der terminus a quo sondern der terminus ad quem der Spekulation. Die hast du wohl gut gemerkt, aber es paßt in deiner Anwendung, wie die Faust auf das Auge. Das ist ja für Fichten und natürlich gegen dich. Sag einmal, warst du in Quarta auch auf der Schule? Aber — welche Prätension! du magst die Löwenhaut abwerfen oder umhalten, du bleibst immer derselbe: schmitzern thust du wenigstens auf

allen Seiten; wende nur einmal das Blatt um, und sieh das Latein dort an. Ich will weiter nichts sagen, um dir ein Rathwerden zu ersparen: aber — aber dein Rektor hat nicht gut an dir gehandelt.

Nun aber — das Latein könnte immer noch so angehen: es hat große Köpfe gegeben, die es nicht einmal lesen konnten. Indessen — was zu arg ist, das ist zu arg — Seite 35 §. 12 zeigst du, zur immer und ewigen Schande aller Dorfschulen deines Landes, daß du nicht einmal recht deutsch lesen kannst. Herr! wenn du in Peter des Großen Diensten gestanden hättest, so würdest du Prügel bekommen haben, und dein Schulmeister wäre an den Galgen gehangen worden. Komm — buchstabiere §. 12 Lin. 2 S. e. l. i. g. k. e. i. t. Also: S. e. Se l. i. g. lig k. e. i. t. keit, Seligkeit und nun unten L. 11. G. l. ü. ck. s. e. l. i. g. k. e. i. t. Also: G. l. ü. ck. Glück s. e. se l. i. g. lig k e. i. t. keit. Glückseligkeit. Nu sind es nun noch dieselben Worte? antworte — „nein" natürlich: Hat sich Fichte also wiedersprochen, wie du vorher meintest? „nein." Nu so geh' hin Schächer, bleib fein ruhig, und trinke nicht auf den Aerger.

Laß uns nun, mein Freund von dieſem Sonderbacher zu einem Manne wandeln, von dem es mir freilich Leid thut ſprechen zu müſſen; weil ich ihn ſonſt als einen würdigen Mann kenne, der aber leider an der Wahrheit, der er doch ſonſt huldigte, in ſeinen alten Tagen, den Tagen der ſonſt ruhigen Weisheit, ſich vergriffen hat, und alſo auch von ihr geſtraft werden muß. Ich meine den Profeſſor Johann Auguſt Eberhard in Halle: dieſer ſchrieb:

Ueber
den Gott
des
Herrn Profeſſor Fichte
und
den Götzen ſeiner Gegner

Eberhard! würdiger Mann — o ſag was bewog dich zu ſtreiten?
Und in dem Kampfe der Nacht mit ein Genoſſe zu ſeyn?

Blickst du nicht mehr auf die Jugend des feurigen thätigen Lebens?
Wo du der Menschenvernunft manchen Gedanken erwarbst?
Hat dich der kräftige Geist des geistigen Forschens verlassen?
Wähnst du, die Gränze sey da, wo nun die Thätigkeit ruht? —
Sokrates klagt, dein Weiser verhüllet das Haupt mit dem Mantel,
Will ja den Lethe hinab, hin in die Fluthen der Nacht.
Ach — du riefst ihn hervor, den Märtyrer heiliger Wahrheit,
Und du riefst nicht umsonst, Duldung und Menschheit kam.
Wie du ihn maltest, so faßten die Menschen sein Bild auf:
Und eine Thräne des Danks folgte dem herben Geschick.
Aber — du hast ihn verlassen — du greifst nach dem Becher des Todes,
Welcher den Edlen verdarb, und du bekränzest ihn gar.
Sokrates hatte gekämpft — nun kämpfte ein anderer Weiser,
Wollte durchs Dunkel der Nacht dringen zur Hellung des Lichts.
Duldung die ward ihm versagt, es blitzte von oben herunter:
Und zu seinem Verderb mischtest zuerst du ihm Gift.

Wie weit doch die Parteisucht führen kann, mein Freund! die oben angeführte vortrefliche Müllersche Schrift war in Halle

erschienen, und — Eberhard regte sich nicht: nun aber — da Fichte spricht, donnert auch sein Mund das Anathema esto über ihn. Eberhard! Eberhard! Du hast dich und deine ehemaligen Verdienste schrecklich verläugnet. Du bist ein Philosoph — Eberhard! und kein Theolog; zum wenigsten solltest du ein Sokrates seyn und — kein Melchior Götz: bedenke aber einmal — wie verächtlich sticht nicht dein Urtheil über den Fichtischen Atheismus, das Urtheil eines Philosophen von Profession, welches in dem zweiten deiner Briefe S. 10 gefällt ward, gegen das Urtheil des Berliner Konsistoriums gegen das Urtheil der Theologen ab. Wie würdig und vortrefflich lautet nicht dieses letztere gegen das deinige! Auch du solltest dich schämen alter Mann, deine Leidenschaft, die aber keinem alten Manne zu vergeben ist, hat dich zu einem niedrigen Streiche hingerissen. — Du bist kein Freund der kritischen Philosophie, das weiß die ganze Welt, und also auch kein Freund der Fichtischen. Diese letztere hatte nun auf einem für ihre fernere freie Fortdauer gefährlichen Punkt sich betreten lassen, du benutzest also diesen Zeitpunkt, um durch dein öffentliches Deklamiren gegen den Fichtianismus

die gesammte kritische Philosophie verdächtig zu machen — und so wahrscheinlich zu stürzen. Du meinst, die Obrigkeit habe durchaus ein Recht, die Verbreitung solcher Schriften zu verbieten, welche die ersten Grundartikel der Religion, die Lehre vom Daseyn Gottes betreffen, und welche das große Publikum darüber irre machen könnten. — Eberhard! du bist ein schwacher Mann — deiner Meinung nach wäre also die Obrigkeit stets im Stande, die Freiheit der Meinungen zu unterdrücken, es sey ihr jetzt noch möglich, die Denk und Lehrfreiheit der Philosophen zu beschränken? und sie habe auch ein Recht dazu? — Das erstere widerspricht aller Erfahrung, denn die verbotenen Schriften werden just am meisten gelesen, das letztere ist gegen alles Menschenrecht. Die Freiheit der Meinungen darf nicht eingeschränkt werden: denn nur bei dieser kann die Wahrheit gedeihen. Die Wahrheit ist allemal nützlich, und sie ist dem Menschen allemal zu lieb, als daß er sie durch falsche Meinungen unterdrücken lassen könnte. Mag daher dieser oder jener Schriftsteller diese oder jene unwahre Behauptung auch mit dem blendendsten Scheine aufstellen, so wird sicher ein andrer schon über ihn

kommen, der den Stein entfernt, und die Unwahrheit in ihrer ganzen Blöße darstellt. In so etwas hat sich also deine Obrigkeit zu meliren, die Wahrheit rettet sich selbst.

Mehrere Obrigkeiten haben dieses auch besser eingesehen, als der schwachsinnige Eberhard, weiland Philosophus zu Halle, wie z. B. die Höfe zu Weimar, Gotha und Berlin: indem diese, so befriedigend als möglich, erklären, daß philosophische Spekulationen nicht vor das Forum der Gerechtigkeit gehören. So war denn die Intoleranz eines Philosophen durch die Toleranz der Obrigkeit beschämt —.

In philosophischer Hinsicht ist diese Schrift von gar geringer Bedeutung: Herr Eberhard ist und bleibt Wolfianer und Baumgartenianer, und geht davon nicht einer Haar breit ab. Er ist kein anderer, als ein Sonns-Philosoph, der allen Anbringen seiner Vernunft entgegen, immer noch eine Substanz, die Quintessenz aller im Raum und in der Zeit existirenden Dinge, nur so subtil und luftig gedacht als es möglich ist, annimt, und zu einem existirenden Dinge ausser unserm Vorstellen macht. Er sieht hier den Paralogismus,

die Täuſchung nicht ein, welche unſer ſinnliches Anſchauungsvermögen unſrer Vernunft ſpielt. Das ſinnliche Anſchauungsvermögen ſetzt nehmlich alles auſſer ſich in den Raum und in die Zeit: hierdurch bekömmt es natürlich ein gewiſſes etwas, substantiale aliquid. Dieſes Etwas nimmt es nun mit hinüber in das Gebiete der Vernunft, wo doch, wie ſelbſt alle Wolfianer und Herr Eberhard pag. 40 L. 11 ſelbſt bekennen, von aller Zeit und allem Raum abſtrahirt, und nur die Vernunft, die wir nicht anders als eine Thätigkeit kennen, gedacht wird. Hierdurch ſoll denn nun ein gewiſſes feines Seyn, das durchaus kein ſinnliches Seyn iſt, entſtehen, wovon bis hieher kein geſunder Menſchenverſtand ſich noch hat überzeugen können, ſondern das er nur auf Treu und Glauben angenommen hat. Man muß es doch wahrlich jedem geſunden Menſchenverſtande durch langwierige künſtliche Demonſtrationen erſt aufraiſoniren, daß es auſſer den feſten, in Raum und Zeit zugleich exiſtirenden Subſtanzen, noch andere ganz feine gebe. Fragt er darnach, woher dieſe Annahme komme: ſo kann ihm aus allen Metaphyſiken bisher auch nicht

ein einziges geſcheides Wort darüber geantwortet werden. Man verweiſt ihn auf die Vernunft, und deren Weſen: und meint juſt in ihr ein Seyn eine Subſtanz anzutreffen. Allein eben dadurch haben ſie ſich am ſchimmſten verwahrt: denn die geſündeſte Anſicht lehrt eben, daß der menſchliche Geiſt als nichts anders, dann als eine Thätigkeit, und als kein Seyn, zu erkennen ſey: und — von dem nicht Erkennbaren darf in der Philoſophie doch hoffentlich nicht die Rede ſeyn? — Kein Menſch weiß von ſeiner Seele etwas als von einem Seyn, wohl aber weiß er von ihr, als einer Thätigkeit: nur die ſträflichſte und unphiloſophiſchſte Verwegenheit kann ihn berechtigen, dieſer Thätigkeit ein Seyn, und wäre dieſes auch noch ſo fein, unterzulegen. — Wer dieſes nicht einſieht, der hat ſich nur für den Pflug und nimmermehr weder zum eigentlichen Gelehrten noch zum Philoſophen geſchickt. Die Tugend, ſagt Ariſtoteles wie Herr Eberhard pag. 46 richtig bemerkt, iſt eine vernünftige praktiſche Thätigkeit, denn die Vernunft iſt nichts anders als eine Thätigkeit. Warum läßt ſich denn nun H. Eberhard auch von Ariſtoteles nicht bekehren?

ich dächte dieser verdiente doch wohl mehr Würdigung als der divus Wolf und Baumgarten? —

Jedoch ich wende mich von dieser ganz unphilosophischen Schrift weg und zu einer andern, welche wirklich in mancher Hinsicht weit mehr Achtung verdient, da manche nicht ganz verwerfliche Gedanken sich in derselben befinden, die aber gleichswohl auch aus dem größten Mißverstande entsprungen ist. Ihr Verfasser scheint sie in religiöser Hinsicht und nicht aus irgend einer Partheisucht geschrieben zu haben: indessen er hat sich weder religiös noch klug dabei benommen: er hat den Regierungen die Sätze eines Schriftstellers sehr verdächtig gemacht, und die Person Fichtens, so wie einst die Person Kantens, unwürdig zu behandeln gesucht. Er hat die höchste Intoleranz bewiesen: und deßhalb verdient auch er Züchtigung, auf daß er sich bekehre. Es ist nehmlich dieses der Herr Oberhofprediger Wilhelm Friedrich Schäffer in Gotha: dieser schrieb.

Ueber

des Herrn Professor Fichte

Appellation an das Publikum

die

ihm beigemessenen atheistischen Grundsätze

betreffend.

Frager

Stattlicher Ritter! was willst Du? erhabener Wächter auf Zion!
Trittst ja vom Fuß bis zum Kopf herrlich geharnischt hervor.

Schäffer.

„Fichten die Lanze zu bieten, so wie ich sie Kanten geboten
„Daß er dann zu mir herab geboten steige ins Gottes-Gericht."

Frager.

Ritter! so trotzig — du forderst wie Hüon den Vater Amandens.
Aber dir fehlt wohl das Horn, fehlt dann zum Kampfe der Sieg? —

Schäffer.

„Bitte gar sehr um Vergebung — ich komme gar herrlich beschirmet:
„Denn der Engel des Herrn streitet pro patria mit.“

Frager.

Ei so — das wäre! wie aber, was meinst du — sollt' wohl er auch kommen?
Kant schlug's einst dir ja ab, keiner brach Lanzen mit dir.

Schäffer.

„Freilich das weiß ich gar wohl — sie hatten mich alle gefürchtet.
„Niemand wollte im Kampf feindlich sich messen mit dir.“

Frager.

Ritterchen! pah! da trügst du dich wohl — man hat nur gelachet:
Nannte dich Ungereimtheit, nannte dich Inkonsequenz.

Schäffer.

„Falle du Feuer vom Himmel herab, und verzehre die Bösen,
„Die den Gesalbten des Herrn machen zu Schande und Spott.“

Frager.

Aergre dich nicht, und laſſe den Spruch, und bereit' dich zum Kampfe.
Denn von der Fichtiſchen Schul' trat jetzt ein Kämpfer heraus: *)
Fürchte dich nicht, was ſchadet das Lachen, auch iſt er der Schlechteſte,
Welcher mit Fichtiſchem Schwert ſich hier die Lorbeer erkämpft.

Schäffer.

„Traurig genug, ich wollte mit Kanten, ich wollte mit Fichten"
„Streiten auf Leben und Tod, kömmt nur ein Jünger heran."

Frager.

Und daran haſt du genug, und erwirbſt dir große Verdienſte:
Retteten Gänſe doch einſt durch das Geſchnatter nur Rom.

Hier, mein Freund! rücke ich dir eine Schrift unter die Augen, welche in dieſem unſern achtzehnten Jahrhunderte ſchwerlich ihres Gleichen gehabt haben dürfte. Du erlaubſt mir gütigſt, daß ich von derſelben eine

*) Vid. Wohlverdiente Abfertigung der Schäffer'ſchen Schrift ꝛc.

eine kleine Anzeige a la Caspar Wieland ist dessen N. T. M., wo vom Herausstreichen der Herren Jean Paule, Ehren Falke und Briefe die Rede ist, und einen kleinen Auszug mache. Atqui ergo —

Also — wie ich schon gesagt habe — du erhälst in dieser Schäfferischen Schrift ein Werk, das seines Gleichen in diesem unsern Jahrhunderte noch nicht gehabt hat. Ein philosophischer Geist, der alles Vorzügliche der neusten und ältern Philosophen umfaßt, und eine Satyre, wie sie kaum je in den Menschen gefunden ward, lebt und webt in derselben. Weiche du Plato — und tritt ehrfurchtsvoll zurück; die ungeheure Fülle deiner Phantasie gleicht im Verhältnisse zu der Phantasie der Schäfferischen Schrift, wie der Zaunkönig dem Adler. Die Phantasie Platos strömt unaufhörlich fort, gleich einem aus hohen Gebürgen herabfallenden Strome; allein die Schäfferische ist das wogende Weltmeer: Fluthen drängen sich hier an Fluthen, — Aristoteles, tiefsinnigster Geist des Alterthums — begieb dich in den Hintergrund — denn nur allein des Vordergrundes würdig ist dieser Geist unsers Schäffers, welcher allumfassend ist, wie der Geist der siebenden Leibnizischen Monas. Das,

was dein Blick erkannte, das weiß auch dieser, und was du kaum ahnetest, das hat er längst schon ergründet. Nihil tam altum est atque profundum quod hic non explorasset. Er — er ist der große, von Tycho de Brahe verkündigte, bis jetzt aber noch nicht erschienene Komet, am philosophischen Himmel, in dessen Schweif die Baco de Verula, die Kartesius, die Spinoza, die Leibnitz, Locke, Hume und Kant erst ihre Rolle spielen. Ja wahrhaftig — was ich mein Freund! über diesen Mann dir nicht zu sagen vermag, das wird dir Kaspar Wieland in Osmannstädt gewiß noch multum elatius sagen können inflatis buccis — hic enim spirant ingentes mendacia folles —

Auch ihr — ihr o ihr witzigsten Geister aus allen Zeiten, ihr Primaner unter den Satyrikern! nehmt eure Mützen ab, und habt Respekt, hier kömmt der Mann aus Selekta: hoffet ja nicht auf eine Translokation, nach wohlgeendigtem Examine, dort kommt ihr nicht hin. Ihr Aristophanes, Plautus, Terenz, Horatz, Persius, Swift, Sterne, Voltaire, Rabener und Lichtenberg weicht zurück: denn die Erde ist zwischen Euch und die Sonne getreten. Die Mondfinsterniß ist total.

Zu der erstern Bemerkung, nehmlich des vorzüglichen Tiefsinns unsers neuesten Philosophen einen kleinen Auszug zur Probe: S. 36. sagt er:

„Aber wie? ist es denn an sich auch wohl nur möglich, daß die übersinnliche Welt wirklich eine wahre Gottheit seyn kann? ich antworte: Nein! Der Begriff von einer Gottheit als einer übersinnlichen Welt, oder von einer übersinnlichen Welt als einer Gottheit, ist ein gänzlich unmöglicher, und in sich selbst widersprechender Begriff. Denn auch unser eignes übersinnliches Ich ist ja doch ein Mitglied der übersinnlichen Welt, wie auch Herr Fichte selbst behauptet. Folglich besteht die übersinnliche Welt aus lauter einzelnen für sich bestehenden übersinnlichen Wesen, die eine gemeinschaftliche-moralische Ordnung mit einander verbindet. Allein unser übersinnliches Wesen oder unser übersinnliches Ich (über die Menge von Uebersinnlichkeit!) hat gewisse Schranken, woran es wesentlich und unauflöslich gebunden ist. Auch selbst Herr Fichte kennt und fühlt sie. S. 46. sagt er: die ursprünglichen Schranken meines Wesens sind, ihrer Entstehung nach, allerdings unbegreiflich. — Ganz recht; das sind sie allerdings, wenn man

nicht an einen Gott glaubt, der den übersinnlichen von ihm abhängenden Wesen diese Schranken gesetzt, und hiermit ihre Sphäre und ihren Wirkungskreis in der Reihe der Dinge ihnen bestimmt hat. „Sieh, Freund! da ist ja auch einmal der leibhaftige Deus ex machina: hast du genug, so komme, wir wollen weiter gehen. Habe indessen Achtung für diese Geistes-Profundität mit der dieser Deus erzwungen ward; der methodus demonstrandi ist ohngefähr so wie der: „da hat mir jemand etwas in den Weg gelegt; dieß hat nun sicherlich kein anderer gethan, als der oder der, denn der kann es gar wohl —

Als Beleg zur Schäfferischen Satyre mag folgende Stelle S. 50 und 51 dienen. Paßt auf ihr Satyriker aller Zeiten: hier giebt es Futter für euch.

„Das ist doch wirklich etwas ganz Außerordentliches (nehmlich daß nach der Fichtischen Behauptung alle Gegenstände außer uns Produkte unsers Vorstellens sind)! Also wären wir ja am Ende wohl allmächtig, und könnten die ganze Welt mit einem Hauche zerstören! So scheint es nach dem, was Herr Fichte hier sagt. Woher mag es nun kommen, daß wir

gleichwohl, nach aller Erfahrung, doch so unmächtig sind, daß wir nicht einmal den Schwarm von Mücken mit einem Hauche zerstören können, der im Sommer uns oft so beschwerlich wird? (Ach — das trifft!) Oder sollte denn vielleicht nur Herr Fichte solche große Dinge thun können? O da wäre ja der Mann trefflich im Kriege zu gebrauchen. Denn dann würde er ja vermögend seyn, ein ganzes feindliches Heer als sein Produkt, als sein Geschöpf, als bloßen Schein, mit einem einzigen Hauche zu vernichten. — Fichte! da hast du es — das war satyrische Salbung: erhabner satyrischer Heros! ich falle nieder und bete dich an; und du, mein Freund! — schone deine Hosen auch nicht — ευφημειτω πας αιθηρ. ουρεα τεμπεα τε βιγατω! —

Damit du aber auch sehen mögest, mein Freund! daß selbst einige aus der Kantischen Schule sich gegen Fichten erhoben haben: so habe ich die Ehre dir anjetzo vorzuführen Sr. Wohlgeboren den Herrn Johannes Heinrich Gottlieb Heusinger der Weltweisheit Doktor. Dieser schrieb: auch wieder ein —

Ueber das

idealistisch-atheistische System

des

Herrn Professor Fichte

in Jena

Einige Aphorismen ꝛc.

Ex appetitu potentiae angeli lapsi sunt
Ex appetitu panis Heusinger.

Armer Magister in Dresden — du rüstiger kantischer Schildknapp!
Sage dich hungert wohl sehr, darum ergreifst du den Kiel.
Zwar — es giebt Wörter genug in dem Kant zur geistigen Mastung,
Hast sie auch alle verschlucket, wie man die Gänselons frest.
Aber der luftige Dampf — ach — der hat dich wohl nie noch gesättigt:
Darum so suchest du Brod, Brod durch den bittern Kiel.
Und der ist nun so stumpf, daß es kaum sich der Mühe verlohne

Daß du einſtens ihn nahmſt — o der verwerfliche Kiel! —
Hat die Familie Werthheim, die Tochter, den Vater verlaſſen?
Daß du im andern Haus ſucheſt dein tägliches Brod? —
Hoffe jedoch du nur kühn — die Dreßdener Allmoſenkaſſe
Giebt vier Groſchen dir gern für dein poleniſches Werk.

Dieſes, mein Freund! iſt das Produkt eines ächten Kantianers im ſtrengſten Sinne des Worts. Schwerlich dürfte in den geſammten Landen Erneſtiniſcher Linie ein Schulknabe ſich finden laſſen, welcher ſeinen Katechismus, ſeine Reim und Stoßgebetlein beſſer auswendig wüßte, als dieſer unſer Johannes Heuſinger ſeinen Kant herzuſagen vermag. Ja gewiß — möchten auch des letztern Werke, nach Kaspar Wielands und Ehrn Herders, des Humanitätenſchreibers, Vertilgungs-Syſtem (reſp.) zur allgemeinen Waſſers und Feuersnoth verdammt werden, ſo würden ſie dennoch von des Johannes Heuſinger Kopfe aus (trotz de Lisles Gedächtniß) durch Traditionen fortgeſtanzt werden können. — Von dieſer Seite aus hätten wir

also mit einem sehr respektablen Geiste zu thun. Aber — aber — wie es, leider unter diesen Umständen so gewöhnlich zu gehen pflegt — quoad partem alteram Rami (in der Philosophie versteht sichs: denn die Familie Wertheim findet Gnade vor unsern Augen) da giebt er freilich ein Gegenstück ab zu dem Helden im 53sten Kap. aus dem Jesaias. Als spekulativer Philosoph erscheint er in einer gebeugten, verfallnen, in einer kläglichen Gestalt: da hat er kein würdiges Antlitz, und alle, die ihn sehen, spotten auf ihn: für die wahren spekulativen Philosophen ist er nur eine Verachtung des Volks.

Mit den Waffen der Kantischen Worte angethan ist dieser nun auch heraus getreten, um gegen Fichten zu kämpfen. Besser hätte er freilich gethan, wenn er sich ganz stille verhalten hätte, und zu Hause geblieben wäre: aber — lieber Gott! man will ja auch leben: und Schreiben giebt hin und wieder wohl einiges Brod: darum nur immer vorwärts mit dem Kiel,

Was ich an dem guten Johannes Heusinger vorzüglich schätzen zu müssen glaube, mein Freund! das ist sein Herz und seine Beharrlichkeit bei einmal ange-

nommenen philoſophiſchen Ueberzeugungen. Kant iſt einmal der Held ſeines Glaubens und kein anderer: nur dieſer iſt der Bräutigam, dem er all ſein ſpekulatives Streben anvermählet hat. So gläubig als vielleicht mir irgend eine alte weibliche Chriſtenſeele in einer Filialskirche ſingt: „meinen Jeſum laß ich nicht;“ eben ſo andächtig plärrt gewiß auch er: „meinen Kant den laß ich nicht.“ Amen! — Was doch die Leute in der Welt nicht alles beginnen: gegen die eine Infallibilität ſtreiten ſie, und fallen eben in demſelben Augenblick wieder in die zweite: ſo gar ſelten trifft man jemanden an, der das Gute, das Beſte aus Allem vorhandenen erwählte und gehörig zu ſchätzen wüßte; der ſich dabei an keinen Namen, an keinen Titel bände. Die theologiſche Welt hat ſeit Luthers Zeiten ſich von dem Pabſt und deſſen Infallibilität frei gemacht: aber die philoſophiſche hat zu jeder Zeit ihren Pabſt haben müſſen, und hat ihn auch noch. Das philoſophiſche Waidſprüchlein: „weiter kann nicht gegangen werden als dieſer Philoſoph gekommen iſt“ exiſtirt immer noch faſt in der meiſten Schüler Munde. Wenn werden doch auch dieſe Schuppen vom Antlitze abfallen?

So kann nun auch ohne einen Pabst Johannes Heusinger nicht leben, und alles, was Fichte Besseres gesagt als Kant, das ist ihm deshalb ein Gräuel. Die Fichtische Rebellion gegen den allgemeinen Kantischen Vernunftglauben hat ihn daher auch so sehr ins Feuer gesetzt, und vielleicht auch noch ein anderer Bewegungsgrund mit dazu, daß er sogar die von einer gewissen Regierung erkannte Konfiskation der Fichtischen Schrift rechtsmäßig zu vertheidigen suchte — ohe! In der Vorrede zu seiner Schrift that er dieses.

Er schrieb überhaupt auch nicht bloß gegen den Fichtischen sogenannten Atheismus sondern gegen das Fichtische System; und seine Absicht scheint deshalb gewesen zu seyn, diesem letztern durchaus den Garaus zu machen. Ein großes Wagstück! und wahrlich keine der geringsten Herkulischen Arbeiten! aber — ab Hercule non ad Herculiscum. Freund! es ist bei Perthes in Gotha verlegt: laß dir es kommen, und lerne den Herrn selbst kennen. Er ist ein nachbetender Seyns-Philosoph à la Kant: der, was Fichte wollte, auch nicht im geringsten geahnet hat, und doch, was das schlimmste ist, ihn verstanden zu haben glaubt. Wozu soll ich mir

die Zeit und das Papier mit einer weitläuftigen Angabe und Rezenſion verderben. Ich denke, es ſoll doch noch einmal die Zeit kommen, wo er es einſehen wird, daß er gegen einen unglücklichen Mann, einen Märtyrer ſeiner Behauptungen, ſich unwürdig betrug:

Der Rarität wegen iſt aber nun doch noch ein zweiter aus eben dieſer Schule anzuführen, mein Freund! den es erſtaunend gekitzelt haben muß, mit dieſem ſeinem Schriftgen zum erſtenmale als Schriftſteller auftreten zu können. Es iſt dieſes ein gewiſſer Herr Geheim-Sekretair L. . g ., dieſer ſchrieb:

Freimüthige Gedanken
über
Fichtes Apellation
gegen
die Anklage des Atheismus ꝛc.

München! woher? — von Jericho nimmer —
dir fehlt der Bart ja: —
Und — wie kam er dir zu, Männchen
e capſula dir?

Weſen aus Waſſer und Luft! — beſieh dich einmal in dem Spiegel,
Haſt du nicht irgend einmal ſchon ſo ein Hänegen geſehn?
Weißt es nicht mehr — dürrleibiges Schelmgen! ich will dirs wohl ſagen;
Aber verrathe mich nicht, meinſt du gut es mit mir. —
In dem Revolutionen Kalender, bey Diedrich verleget,
Weißt doch den Jahrgang nicht mehr, kennſt ihn beſſer vielleicht,
Siehe da ſitzet am Feuer, von Riepenhauſen geſtochen,
Fränkiſche Fettheit und brät Zwiebeln zum Eſſen ſich auf:
Ach — wie er hungert der Schelm, wie iſt nicht ſein Weſen verfallen,
Und ſein ſterblicher Leib gleich dem erlechzeten Faß.
Siehe — das biſt du — du gleichſt ihm ſo herrlich wie ein Ey dem andern:
Freut dich nicht ſeine Geſtalt? — Mädchen erfreut ſie ja. —
Aber — ätheriſches Hänegen! was treibeſt du jetzo für Dinge
Sprichſt ja im Kantiſchen Ton, ſchreibſt philoſophica gar? —

Hat dich sogar auch die Sünde verführet mit Fichten zu kriegen:
Wie — mit dem Löwen zum Kampf springet das Aeffiein hervor? —
Freundchen — ich bitte dich, — schweige und stecke dein Schwert in die Scheide,
Nicht einmal trafst du das Ohr — besser hieb Petrus als du.
Kehre zur Kammer zurück, und hol' dir den nützlichen Spaten,
Baue ein mäßiges Feld, ziehe Kartoffeln dir auf.
Nur dazu hast du Beruf — dir ward er vom Herrn auch beschieden:
Und dann wächst dir dein Fleisch — wächst dir vielleicht auch ein Bart. —

Ein aus dem Käfig entflohener Staar hatte in seiner Wildniß einstens vernommen, daß von mehrern Gramatikern unter den Menschen über die Aussprache und Bedeutung einiger Wörter ein heftiger Streit geführt werde: wo ich nicht irre war dieses der Heynische und Vossische bellum flagrans über den Æ und J Hzismus. Das Staarmäßgen hatte durch das Bewundern seiner Herren Brüder in der Wildniß, welche nie im Käfig gesteckt und also nicht gleiche Unterweisung

genossen hatten, einen starken Dünkel bekommen, und fühlte sich stark genug, um in der Versammlung der Grammatiker den Richterausspruch zu thun; er flog also zu den streitenden Haufen. — Natürlich waren nun beide Heere in der gespanntesten Erwartung bei der Ankunft dieses Staarmätzgens unter ihnen: nicht sowohl deswegen, weil man glaubte, von einem Staar qua Staar belehrt werden zu können; sondern vorzüglich deswegen, weil man seine Erscheinung als etwas ausserordentliches als etwas heiliges ansah: vielleicht daß man die Minerva oder sonst eine kluge Göttlichkeit unter diesem Schema für verborgen hielt. Die Neugier hatte aller Augen und Ohren zu ihm hingewandt, man erwartete wirklich den entscheidenden Spruch. An dessen Statt erfolgten aber nur Gebehrten und Bücklinge die des Staarmätzgens Bescheidenheit offenbaren sollten. Einer der Grammatiker nahm sich also das Herz, ihn zu fragen, „welchem Tone in der Aussprache des n ob dem á oder i der Vorzug zu geben sey.“ Der Richterspruch kam nun schnell, und lautete: „Mutter koch' Kaffe' für's Jakobgen.“ Man glaubt nicht recht gehört zu haben, und frug also noch

einmal: allein der Ausspruch blieb immer derselbe; und bei allen wiederholten Fragen wurde er nicht anders. Am Ende ergab es sich, daß das Staarmätzgen weiter nichts auszusprechen und von sich zu geben wußte, als: „Mutter — koch' Kasse' fürs Jakötzgen," welche Formel er von seinem Lehrmeister einst erlernet hatte. — Man wird leicht vermuthen können, wie er entlassen wurde.

Herr Herr L. g. hat in diesem seinem Büchlein überall besonders aber pag. 44 und 45 zwar sattsam gezeigt, wie gut er zu merken und etwas im Gedächtnisse zu behalten vermöge, aber auch zugleich durch eben das, was er hier gesagt hat, dars gethan, wie so gänzlich unfähig er sey, unter Philosophen mitzusprechen. Wer Fichten über den dort berührten Punkt so gröblich mißverstanden hat, der begeht die gröbste Ungerechtigkeit, über Fichtes Atheismus nur schreiben zu wollen: wer über diesen Punkt der Spekulation sich nicht richtigere Begriffe erworben hat, und nach den unrichtigen Begriffen über denselben ein Urtheil über einen mit ihm zusammenhängenden Gegenstand fällen will, der begeht eine Todsünde an der Philosophie. Wem es an dem Verstand fehlt,

dieſes einzuſehn, der hat ſicherlich durchaus keinen geſunden philoſophirenden Verſtand: und wenn er übrigens auch anderes weitläuftige Kenntniſſe und ſonſt eine beſondere περιεργια γλωττης beſitzen ſollte.

Als eine Nachleſe zu dem eben angezeigten Produkt, und als das Finale aller bis jetzt gegen den Fichtiſchen Atheismus erſchienenen Schriften iſt endlich noch in die Hände zu nehmen:

Fünftel-Saft
der Fichtiſchen Appellation
u. ſ. w.

ein jämmerliches Produkt eines wahrſcheinlich ächt zionitiſch-orthodoxen Witzes. Die Verſe ſind mehrentheils alle gebaut ad normam des berüchtigten Verſes: —

– ∪∪ | – – | – – | – – | – – | – ∪∪ | – ∪

In Jena und Weimar macht man Hexameter wie der.

Das iſt alles was davon zu ſagen iſt. Nun aber wollen wir zu etwas anderem übergehen.

Die bisher angezeigten gegenatheiſtiſchen Schriften waren die vorzüglicheren, welche

welche gegen Fichte erschienen sind: ihre Anzahl beläuft sich auf sechs. Für Fichten sind bis jetzt fünf Schriften herausgekommen, welche freilich von ganz andern Männern herrühren, und in einem ganz andern Geiste geschrieben sind. Die erste und vorzüglichste ist Schaumanns ordentlichem Professor der Philosophie in Giesen Schrift, die folgenden Titel führt.

Erklärung

über Fichtens Appellation

und über die Anklagen gegen die Philosophie.

Gruß und treulichen Handschlag hiermit, dir würdigen Manne!
Der du für Wahrheit und Recht auch mit die Feinde bekämpfst.

Mit sehr vieler Kenntniß der Sache und einem richtigen Verständniß der gesammten Fichtischen Philosophie geschrieben.

Die zweite Schrift ist eine —

Vertheidigung
des Fichtiſchen Atheismus
von Prof. Schmid in Gieſen, gleichfalls eine ſehr leſbare Schrift.

Die dritte führt folgenden Titel:

Aktenſtücke
in der Sache
des
Fichtiſchen Atheismus
vorgelegt
der philoſophirenden Vernunft
als höchſter Inſtanz.

In dieſer Schrift findet man die vorzüglichſten Behauptungen der vorzüglichern ältern und neuern Philoſophen über dieſen Gegenſtand zuſammen getragen, weswegen ihre Lektüre ſehr intereſſant wird.

den Selbſtdenker darf man aber darinnen nicht ſuchen.

Die vierte führt den Titel: Ueber den Fichtiſchen und Forbergſchen Atheismus. Eine Antwort auf das Schreiben eines Vaters an ſeinen ſtudierenden Sohn.

Die fünfte iſt gegen das Schäfferiſche Chef d'oeuvre und heißt: Wohlverdiente Abfertigung der Schäfferiſchen Schrift ꝛc.

Dieſe beiden Werkleins hätten, ſo wohlgemeint ſie auch ſeyn mögen, doch füglich wegbleiben können.

Nun, Freund! wende ich mich von den mere Fichtianis ab, und gehe, wie ich dir verſprochen hatte, über ad Kantiana. Zwei mächtige Heroen unſers Zeitalters Herder in Weimar und Kaspar Wieland in Oſtmannſtädt haben ſich zum Sturz der Kantiſchen Philoſophie verſchworen.

Der erſte dieſer unſer Kreuz-Helden ſchrieb alſo:

Verſtand und Erfahrung

eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft

von

J. G. Herder.

Der ſpähende Gedanke Hugo.
(Hülfegeſchrei)

Herder! mein ſinnender Herder! um Hülfe —
die ſchändliche Hägſa
Rücket mir jetzt auf den Leib, greift mit
den Nägeln mich an.

Der ſinnende Herder. (tröſtender
Zuſpruch)

Ruhig, mein Alter! und fürchte dich nicht;
ich bin in der Nähe:
Stehe zur Zeit der Gefahr gegen die
Lere dir bei.

D. fr. G. H. (Ängstgetön)

Hülfe — ach Hülfe! o weiche geschrien —
sie hat mich beim Kragen,
Kneipt die Pudenda am Stil, Nase, und
Ohren mir ab.

D. f. H. (Provokation und Angriff)

Armer Gedanke! ich komme — verteufelte Lere
vom Blocksberg!
Hast du nicht jetzo Reißeke vor mir dem
Scher des Herrn?
Weiche, Kanaille! Du willst nicht? — ich
tret' dich zusammen —
Mißgeburt, schändlich Geschöpf! fliehe und
eile von hier. —

(Denfension)

Bestie! — was willst du! Herr Hugo! hilf
du mir — weh meiner Peruque.
Nase und Augen — o weh — nates et
surae dazu.

(Heftiger Kampf)

Hägfa Vivat lustig, Besenstil!
Mache juck, juck, juck —
Treibe heute froh dein Spiel
Auf dem St . . ß und Ruck.
Lab' dich an dem weichen Fellgen
Dieser Herrchens da:

Tanz' nach ihrer Käpplein Schellgen
Lustig Hopsasa. —
In des runden Vollmonds Weiche
Tauch' dich flüchtig ein,
Bis das Jucken deiner Streiche
Malt den Nordenschein.

Vivat lustig Besenstiel!

(Es blizt — Hägsa entflieht)

Der sp. G. Hugo. (aus der Ohnmacht erwachend)
Sinnender Herder! au weh — wie ist mir — was ist mir geschehen?
Fühl' von der Streiche Gewalt ich doch die nates kaum noch.

D. s. Herder.
Armer Kumpan! ich bedaure — doch ists mir nicht besser gegangen:
Denn das Hexengeschöpf hatte gar keinen Respekt.

D. sp. G. H.
Ei das sah ich gar wohl: denn sie griff dir ja in die Perugue.

Zauste und zog dich herum, klopfte die
matten dir durch.

D. f. H. (meinend)

Freilich — au weh — noch fühlet die Schläge
mein sterblicher Leichnam:
Schoffe mir lindernden Oel, um nur zu
heben den Schmerz. —

D. sp. D. H.

Sinnender Hörder! so komme, wir wollen von
dannen uns schleichen,
Ziehen zum heimischen Heerd, pflegen des
matten Gebeins.
Aber — fein stille — pst — sachte, durchs
heimliche Gätzgen;
Daß nicht ein bitterer Feind merke den
unrühmlichen Kampf.

Es ist fürwahr ein unbehagliches Geschäfte, mein Freund! gegen Männer öffentlich sprechen zu müssen, und zwar einschneidend und derb sprechen zu müssen, denen das Publikum bis hieher seinen vorzüglichen Beifall schenkte. Wie so leicht kann nicht bei diesem Geschäfte ein Aengstlicher durch die Besorgniß gestört werden, daß er durch die nothwendige Derbheit seiner Sprache nicht bloß jenen Männern

sondern auch ihrem und seinem Publikum mißfallen müsse: denn nur zu oft findet das Publikum in seinen Götzen auch sich beleidigt. Ich, für mein Theil, fürchte nun aber die Unbehaglichkeit dieses Geschäftes nicht, und bin auch der Aengstliche nicht, der sich aus jenem Mißfallen jenes Publikums etwas machen sollte: ich bin überzeugt, daß ein solches Publikum, welches an seinem Götzen hängt und Partei nimmt, als die Wahrheit gerechtfertiget und mit Nachdruck vertheidiget sieht, gar keine Achtung verdiene, und als ein solches auch nicht viel gefürchtet zu werden brauche: und deßhalb unterziehe ich mich diesem Geschäfte. Also zur Sache.

Der Herr J. G. Herder in Weimar schrieb also Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Ums Himmelswillen — ihr Philosophen Deutschlands alle! ihr — ohne Unterschied der Schulen, alle! wo ist die Philosophie hingerathen, daß sie sich in dieses Mannes Hände verirrte? Herder — der Vizepräsident Herder in Weimar — schreibt ein quasi philosophisches Werk — ein Werk, das sich anmaßt, über eine der scharfsinnigsten Spekulationen des menschlichen Geistes den entscheidenden Spruch zu fällen. — Ihr Philo-

seyhen Deutschlands alle — was ist wohl eure Philosophie: wenn es so weit gekommen ist, daß J. G. Herder in Weimar dieses thun darf? —

Aber — das ist nicht alles: wie hat dieser J. G. Herder aus Weimar sich das bei benommen? Wie hat er in diesem seinem quasi philosophischen Werke das Werk eines andern philosophischen Schriftstellers behandelt? — Wahrhaft entehrend für das gesittete Betragen und den guten Ruf aller Schriftsteller Deutscher Nation ist die von J. G. Herder hierbei beobachtete Methode. Die Kritik der reinen Vernunft wird in der Vorrede zur Metakritik mit einer Hexe (Hägsa) verglichen, welche nur darauf ausgehe, denn Menschen durch Blendwerke sein richtiges Gefühl und seinen gesunden Blick zu verderben. Es werden von J. G. Herdern in eben dieser Vorrede, alle mögliche Mittel gebraucht, um das gesammte Kantische Unternehmen nicht blos in einem lächerlichen sondern in einem höchst gehäßigen Lichte zu zeigen. Man lese p. 24. „Wer einer Nation ihre Sprache verkünstelt, (mit welchem Scharfsinn es auch geschehe) hat das Werkzeug ihrer Vernunft verderbt, und ihr verleidet; einer Menge von Jünglingen hat er ihr edelstes Organ verstüm-

weit, und den Verstand selbst, dessen Gebiet sich den Spekulationen nie abschließen kann (!!), irregeleitet." Dieß alles, sagt die Met., hat nun Kant gethan. Mit einem Wort, es wimmelt alles von den gröbsten Impertinenzen gegen den ruhigen und bescheidenen Verfasser der Kr. der reinen Vernunft; von Impertinenzen, welche, vor das gerichtliche Forum gebracht, als wahre Injurien zu betrachten sind. Ja, hätte Kant sogar alles das Unrichtige behauptet, was in dieser Mat. ihm schuld gegeben wird, so hätte doch das Herdersche Benehmen als höchst empörend auffallen müssen. Sein philosophischer Versuch, wäre er gänzlich gemißglückt, sollte philosophisch zurückgewiesen werden.

J. G. Herder! du hast über Humanität geschrieben — Fluch deiner Humanität, mit der du gegen des Geistesprodukt eines philosophischen Schriftstellers, der fremde Verdienste gern anerkennt und nur eine ruhige Prüfung seiner philosophischen Sätze erwartet, zu Werke gingst — in diesem deinem Benehmen hast du gezeigt, wie so sehr du von allem dem, was du Gutes irgend je gesagt haben magst (das aber nie etwas neues war) in deinem Handeln entfremdet bist; das du leibhaftig nur dem Sprachrohre gleichst, welches zwar

die hineingeſtoßenen Töne aufnimmt, aber ſie ſogleich, nur mit großem Gepraſſel, wieder von ſich giebt, und nicht bei ſich behält. Kannſt du nun wohl, Mann ohne Humanität — ohne Toleranz! der du einer immer und ewig achtungswerthen Schrift die gehäſſigen Nebenbenennung „Lere Häſſa“ (die zugleich von deinem großem Stumpfſinn im Feld der Satyre zeugt) aufwarfſt, auf Humanität, ein Humanes Benehmen gegen dich wieder um einen rechtlichen Anſpruch machen? dich ſelbſt müßteſt du vor den Augen der Welt verdammen, wenn du dieſes wollteſt. Du wäreſt dann der größte Spaß, der größte Lügner, das verwerflichſte Geſchöpf unter allen Menſchen auf dieſer Erde. Nun alſo deine Strafe willig und ruhig hin, die du durch deinen ſo muthwilligen als böhelhaften Angriff auf eine von dir gänzlich mißverſtandene Schrift dir ſelbſt zugezogen haſt; und merke dir noch für deine alten Tage, daß es dem Unverſtand allemal gefährlich ſey gegen den Stachel zu läcken.

Du wirſt dich freilich höchlich verwundern, wie es nur möglich ſeyn, daß man mit dir, dem von einigen Seiten her bis jetzt angeſtaunten Herder, ein

solche derbe Sprache vor dem Publikum reden dürfe. Dieß mag bei dir der Fall seyn; ich für mein Theil verwundere mich aber vielleicht noch mehr darüber, daß eine solche Sprache nicht eher gegen dich geführt worden ist: ich wundere mich sehr darüber, daß dein hochfahrender Geist, der alles Große, was neben ihm ist nur unterdrücken möchte, nicht eher in die Schranken zurückgewiesen wurde, in die er eigentlich gehört. — Laß mich ja nicht alles beichten, was über diesen Punkt mir bekannt ist, und was dem Publikum zu jeder Stunde am Tage liegt. Zwingst du mich aber dazu, so versichere ich dich, daß sole clarius ich deine litterarische Verbrechen alle, deren eine ungeheure Zahl sind, aufzudecken vermag, und gewiß lich auch aufdecken werde, und wenn auch dein Ansehen mit den Gelehrten und Mächtigen dieser Erde so fest zusammenhänge als der Pabst mit der gesammten katholischen Christenheit.

Du bist nicht arm an Ideen, das ist wahr, denn du hast viel gelesen und vieles davon behalten; du hast eine immer webende und thätige Phantasie, denn du hast ihr immer einen freien Lauf und Spielraum gelassen: aber deine Ideen sind nie

geordnet und nützlich, und die Gebilde deiner Phantasie sind stets nur halbreife Früchte. Das, was alle deine Arbeiten einigen Lesern interessant gemacht hat, das ist der Wust von aufgesammelten Gedanken in der Hülle einer dichtenden Sprache vorgetragen: wo man zwar während des Lesens etwas unterhalten wurde, nach geendigtem Lesen aber nicht mehr wußte, was gelesen war. Du gabst stets einen Fisch ohne Kopf und ohne Schwanz. — Glaube ja nicht, mein lieber J. G. Herder! daß dieß bloß eine einzelne Stimme in der Wüste sey: so urtheilt das gesammte Publikum, der eigentliche Gelehrte über dich. Solltest du es nicht glauben wollen, so bedarf es bloß einer einzigen Aufforderung dazu, und dir soll eine öffentliche gedruckte, von den vorzüglichsten Gelehrten unterschriebene Bescheinigung, des oben Gesagten eingereichet werden. Laß dich durch mich bedeuten, daß die Gelehrten fast alle über dein Herumfahren unter ihnen ziemlich auffäßig geworden sind. Den Horcher unter ihnen verstehst du trefflich zu machen: und hast du nun so lange gehorcht, daß einige Gedanken von dir erschnappt wurden; so wird nun gleich ein ganzes Gebäude davon aufgezimmert, wo

die Phantasie wofer das ihrige thun muß. Erinnere dich hier nur an deine abgehorchte halbwarme Gedanken über den Homer in den Horen und des scharfsinnigen Wolfs gut und mit allem Fug und Recht gegebene Strafpredigt über dich. Erinnere dich an deine Ideen zu einer Geschichte der Phil. ꝛc., in der ganz wörtlich übersetzte Stellen aus Gibbon und andern guten gründlichen Leuten mehr sich befinden. Auch fast keine einzige wahre Idee in diesem Werke ist neu und von dir, sondern von andern schon längst gesagt: und gleichwohl mit welchem Geprassel trast du nicht mit demselben auf. Erinnere dich an deine Arbeiten in dem Fache der orientalischen Literatur: um Gotteswillen — wenn ein Reiske noch lebte, wie würde dieser dich bedient haben, falls er deine Arbeiten, in gelehrter Hinsicht, noch für würdig gehalten hätte, um sie die Kritik seiner Feder passiren zu lassen. Du wärst ein gründlicher Araber? — Du? *) — Rechtfertige dich nur erst vor deinen Kandidaten in Weimar in dieser Hinsicht. — Und doch schriebst du mancherlei über den Geist der orientalischen Literatur! — In der

*) Vid. Bahrds Kirchen und Ketzer Alman. A. d. S.

Theologie hat? Du mehr verwirret, als aufgehellt: wie denn überhaupt das Aufhellen deine Sache gar nicht iſt.

Doch — in allen dieſen Feldern fandſt du für deinen ſtolzen Reformator-Geiſt nicht Nahrung genug: auch in die Philoſophie mußteſt du übergehen, um dort dein Unheil zu ſtiften, bis daß ein Mann heraus tritt, und nicht allein deinem Buche ſondern auch dir ſelbſt dein eigenthümliches Oertgen, ob dieſes tollen Unternehmens, anweiſt. Hätteſt du doch nur einen guten Freund gehabt, der dich von dieſem Wagſtücke abgehalten hätte: glaube mir, armer Herder! alle die dich dazu noch angefeuert haben, die haben den Schalk in den Nacken gehabt, und ſind Neider deines etwanigen Ruhms. Sie haben gewünſcht, daß du dir die Hörner ablaufen mögeſt, welche du, durch die Nachſicht der Gelehrten deiner Nation, ſo lange trugſt. Daß du alſo auch hier einmal mit dem größten Nachdrucke zurückgewieſen werden wirſt, das wird nächſtens geſchehen: für dieſe Blätter würde es zu lang ſeyn. Nimm das bisher geſagte nur als eine Propädeutik, und warte ruhig auf die Ausführung. —

So mein Freund! muß man mit J. G. Herdern sprechen, und so hätte man schon längst mit ihm sprechen sollen; dann wäre er frühzeitig bescheiden und somit auch klug geworden. Ein sauter Bissen wird es freilich für ihn seyn, daß er in seinen alten Tagen noch eine solche Lektion mit hinnehmen muß: jedoch er hat es selbst verschuldet. Die unwürdige Behandlung des Kantischen Werks hat ihm natürlich eine derbe Rüge zuziehen müssen.

Sage mir aber, mein Freund! was soll man nur bei der ersten flüchtigen Uebersicht der Vorrede zur Metakritik von einem Manne sagen, der folgendes schreiben: „Zweitens. Verstehe was du höreſt. Verstand kommt dir nicht zu; er wohnet in dir." Ist hier wohl anzunehmen, daß ein solcher Mann seiner Gedanken oder seiner Sprache mächtig sey, der so etwas schreiben kann? wie kann in jemanden Verstand wohnen, dem keiner zukömmt? — Wer dieses Räthsel mir löst hic mihi magnus erit Apollo. An dem Orte, wo ich mich befinde darf kein Tertianer auf dem Chymnasio solch unnützes Zeug in seinem Uebebuche schreiben. — Der da schreiben kann: pag. 21 „ungewordene Nation,

an

an wie andere Dinge ſollteſt du denken.“ Der Menſch, der gegen Kants Sprache vorzüglich eifert, denn die Sprache und weiter nichts iſt ihm Philoſophie, dieſer kann da allem Sprachſinne zum Trotz ein Wort aufbringen wie „unge worden;“ O du ungewordener Herder! dein Sprachverſtand iſt recht ungeworden, und die Sprache deiner Nation wird durch dich noch recht unge worden werden: dieſer kann ſchreiben, an wie andere ꝛc. Freund, wie wärs wenn wir nur den Gotſched ihm vorerſt ſchickten?

Nichts lächerlicher in der Welt kann es aber geben, als des Herrn J. G. Hers ders Satyre. Da kömmt der leibhaftige Faun mit den langen Ohren zum Vorſchein: ein Satyr iſts nimmermehr. Wer einen Begriff von dieſer kläglichen Satyre in Knechtsgeſtalt haben will, der leſe nur p. 14 von folgenden Worten an „Schaue ſprach Hägſa ꝛc.“ Die ganze Welt wird ſich daran erbauen.

Glücklicher iſt er in Orakeln. Schon einigemal in dieſer ſeiner Vorrede (als p. 21, der Zauber iſt vorüber) hatte er zu orakuliren angehoben; es wollte aber nicht ſo recht von ſtatten gehen: hier habe ich aber ein beſſeres, das unter ſeinem Nas

men paſſirt, und zur wahren Erbauung zu dienen vermag.

V. 1. Ein Orakelſpruch Allahs, welchen er dem Herder, dem Sohne Jeremiä, einem Propheten in ſeinem Volk kund that, und welcher Königsberg und Jena betrifft.

V. 2. Horcht auf ihr Völker alle!
Vernim es Erdkreis, und wer dich bewohnet!
Ich Herder, ein Prophet des Höchſten, trete jetzt hervor.
Es weicht die Wolkennacht vom Erdball weg;
Und — ſeht — es ſtrahlt des Herren Licht aus mir.

V. 3. Du — Sonne! ſtehe ſtill im Thale Gideon:
Du — Mond! ſchau ſtill herab vom Himmelszelt:
Ihr — Sterne! bleibet feſt wie angepflockt:
Und — keine Maus verkriche ſich aus ihrem Loch.

V. 4. Ich bin der Züchtiger der Miſſethaten Königbergs,
Und Jonas Gräuel trifft mein Grim.

Wie Sodom und Gomorra einſt in Schwefelfluth verſank,
Wie mit Geſtank ein Hoſenwind entſtreicht
So plötzlich und ſo ſchnell wird das Verderben immer ſeyn.

V. 5. Zerſchlagen werd ich alle eure Götzenbilder,
Und all das Buhlerlohn ſoll ſchnell im Feuer verbrannt werden,
Den Kälberdienſt, den werd ich ſchnell vernichten,
Und meine Cherubims an deren Stelle ſetzen:
Auf daß das Heiligthum gereinigt werde.

V. 6. Was hegt Verführer ihr in euern Mauern?
Verführer — die, um fetter Biſſen willen,
Was ich, wie jedermann bekannt noch nie gethan,
Nur Glück verkündigen, doch wenn
Man ihnen bald den Mund nicht ſtopft
Sogleich zum Kriege ſchreiten. —

V. 7. Darum wird die Sonne nun ob dieſen Sehern untergehn,
Und über ihnen wird das Tageslicht ſich dunkeln:

Denn ihre Zauberkünſte ſchaffen nur die Nacht
Und Hägſa iſts, die ſtets aus ihnen ſpricht.

V. 8. O — Jugend Königsberg! o Jenas Jünglinge!
Ihr alle — die ihr Pantalons und Sanskülotten,
Mit ledernen Huſarenhoſen
Und kurzen *) Wämſern traget;
Ihr alle — deren Bart theils noch im Kielen ſtehet;
Ihr alle — die ihr euch mit langen Backenbärten brüſtet!
Reißt eure Kleider auf — zerſtückelt das Gewand,
Und ſteckt tief in dem Aſchenſack den wohlgeſchornen Kopf.

V. 9. Einſt leuchtete der Herr euch ſchön auf euren Weg,
Ein jeder hatte des Verſtandes genug,
Um nicht zu fallen, wenn er gieng,
Zu eſſen, wenn die Schüſſel vor ihm ſtand,
Und Dünger für das Feld zu machen, wenn's ihn trieb,

*) Spenzern. A. d. E.

V. 10. Nun aber hat schon ihnen allen die Kritik
Den schwachen Kopf verdreht;
Die Ichophilosophie trägt auch dazu das Ihre bei.

V. 11. Sie meinen nun: man müßte fallen, wenn man gehe,
Man müste auch bei wohlgefüllter Schüssel
Die Essenslust beschränken —
Was falsch und gottlos ist —
Und müste seine Sächlein gut
Und wohl verhalten können.

V. 12. Hört's — Völker! hört's, das ist
was die Kritik euch lehrt *).

V. 13. Ist's aber nicht abscheulich, ist's nicht frevelhaft
Solch böses Spiel zu treiben mit Kategorie'n?

V. 14. Doch — schamroth werden diese Seher werden,
Zu Spott und Schanden diese Zeichendeuter:
So, daß sie ihr Gesicht verbergen werde.

*) So — so — A. d. E.

V. 15. Ich — Allahs Diener — ich — ich
werde dieſes thun.
Und mich erfüllt die Kraft dazu von Allahs
Thron.

V. 16. Wie — ſchwang ich knallend nicht
die Peitſche einſt
Am Buß und Sühnetag vom Roß herab
hin durch die Stadt?

V. 17. Wie — zittert nicht vor meines
Mundes drohn
Und meines Blickes Grimm, und meiner
Naſe Schnauben
In dem Examine die hochbedrängte Kan-
didatenſchaar? —

V. 18. Sollt dann ich wohl auch nicht der
Zeichendeuter Schaar
Vernichtung geben können von der Welt?
Den Zauberern, die ſtolz ſich über mich
erhoben? —

V. 19. Drum fleuch Humanität! ſo viel ich
für dich ſchrieb
(Obgleich, im Ernſt geſagt, das ſchöne
Gold,
Das ich für dich bekam, das Wertheſte
nur iſt an dir)

So viel ich für dich that, aus meinem Sinn;
Und gieb dem Fluch gieb der Vereinigung Raum.

V. 20. So üb' ich dann mit Kraft und Sieg
An Menschen Rache, die sich vor mir nicht gebeugt.

V. 21. Blickt — Völker! auf, und mach die Ohren weit du Erdenrund!
Von Mitternacht herauf, hoch an dem Horizont
Da fährt ein Donnerwagen her.
Mit wilden Brausen rollt er über Feuerwolken hin; —
Ein grauses Dunkel gehet vor ihm her; —
Mit schnellem Fittig tobt der wilde Sturm:
Die Ceder auf dem Libanon erkracht;
Der Berge Gipfel beugen sich vor ihm; —
Aus seinen Tiefen sieder auf das Meer. —

V. 23. Seht — Herder kömmt — ich komme jetzt — von Allah hergesand.
Und schwarz, so wie das Nachtgebild
Von Morvens Hang, ist sein Ornat.

V. 23. Der Löwe flieht vor ihm und giebt den Rücken Preis;
Der Bär vergräbt sich schnell tief in die Felsenkluft;
Der Hirsch legt sein Geweih zurück, und eilt vor ihm;

V. 24. Die Mäuslein nur, die kommen aus dem Loch und haben Muth.
Ihm hören freudig Frosch und Kröte zu.

V. 25. Mit seiner Linken hält er fest ein Buch,
Deß Goldgeschriebner Titel ist: „Metakritik"
Mit seiner Rechten aber greift er in der Wolken Schooß
Nimmt eine Hand voll Blitze sich heraus. —
Und schleudert sie hin auf das Erdenrund:

V. 26. Nun bebt's und kracht's von Pol zu Pol,
Und — wer da ißt, dem stirbt der Bissen in den Mund.

Und jedes Menſchen Naſe wird nun ſpitz.

V. 27. Durch Herdern aber, den Propheten, ſpricht
Und redt im Donner zu den Menſchenkindern Allah ſo.

V. 28. „O wehe euch verderbliches Geſchlecht!
„Von meiner Himmel Thron fahr ich voll Grimm herab,
„Denn eure Miſſethat qualmt bis zu mir hinauf.

V. 29. „Von eurer Bosheit iſt der Erdenkreis erfüllt,
„Und, außer Herdern, meinen Seher, iſt
„Faſt kein Gerechter unter euch.

V. 30. „Gewichen iſt Vernunft von euch,
„Nur meine Seher, als die Bileams,
„Und alle die, ſo unter ihm;
„Als wie die Herder — — —
— — — — — —
„Und Nikolai haben Theil an ihr
„Auch Kaspar Wieland hat noch was davon.

V. 31. „Den Frevel duld' ich länger nicht,
„Zerſchmettern werde ich außer dieſen Allen euch.

V. 32. „Drum, meine Heilige! schwenkt rechts euch hin,
„Ihr seyd getreue Schafe meiner Heerde.
„Ihr aber, Böcke hier! marsch, schwenkt euch links.
„Mit euch geh' jetzo ich in das Gericht.

V. 33. „Zuerst du größter unter ihnen, Kant in Königsberg!
„Mit der Kritik da stiftetest du dieses Unheil an. —
„Flieh Zauberer hin in Gehennas Pfuhl hinab. —

V. 34. „Das Reich des Satanas hast auf der Erde
„Mit Hägsas Schwänken du errichten wollen,
„Drum treffe dich der wohlverdiente Lohn.

V. 35. „Und dann der zweite unter ihnen, Fichte du!
„Der du bisher in Jena aus dem Ich
„Die wundervollen Zeichen hast gedeutet
„Dich rafft mein Blitz schnell von der Erde weg.

V. 36. „Nun stürze dann Idealismus nach
„Verlodre und verbrenne in der Hölle

„Und keine Hoſe und kein Strumpf von euch
„Komm unbeſchädigt dort davon

V. 7. „Entfliehen ſoll mir keiner, mir entlaufen keiner:
„Und flöhen ſie bis hin ins Schattenreich:
„So würde meine Hand ſie dort erreichen,
„Und hüben ſie ſich himmelan; |
„So ſtürzt ich ſie von da herab:
„Daß dieſe Brut vertilget von der Erde werde.
„Und Herder, mein Gerechter und mein Seher
„Mit Kaſpar Wieland nur allein hier bleibe.

V. 38. So war nun Allahs Wille, und durch mich
Ward dieß dem Erdenkreis bekannt gemacht.

Freund! wie gefällt dir dieſes Orakel, iſt es nicht ſo ganz im Jeſaianiſchen Geiſte? Schade nur, daß der Erfüllung deſſelben nichts anders bevorſtehen wird als den Orakeln allen in den neuern Zeiten: freilich iſt dieß ſonderbar genug; wahrſcheinlich aber kömmt es daher, daß der Sp. S. etwas läſtiger in ſeinem Geſchäfte geworz

den ist. Je nu — die zu sehr gespannte Feder bricht am Ende. —

Es ist, Gott sei Dank, trotz dieses Orakels und trotz aller Verheissungen der Vorrede zur Metakritik noch nicht zu befürchten, daß der Sturz des Kritischen Periode so nahe vor der Thüre sey. Diese Stunde ist noch nicht gekommen; und wird hoffentlich nicht eher sich annahen, als bis die auf Jahrmärkten und Messen gemalte sogenannte verkehrte Welt sich annahen wird: in welcher der Hase den Philosophen und das Schwein den Sittenrichten spielen soll. Herr J. G. Herder, der eine solche Welt prophezeihet, mag nun, wohl sehen, was für eine Rolle er in derselben übernehmen wird. Die scharfsinnigsten Köpfe Deutschlands und anderer Nationen stehen dafür, daß dieses eingesehen wird. Die Männer Schulz, Schütz, Bek und so viel andere, welche J. G. Herder durch seinen anmassenden Ton gegen die Kritik nothwendig alle tief beleidigt hat, haben schon dafür gesorgt, und werden ferner dafür sorgen, daß dieses nie der Fall sey.

Dem guten Herrn J. G. Herder in Weimar ist nun zu guter letzt noch zu rathen, daß er sich also schlafen lege, und

um alles philoſophiſche Thun und Treiben ſich weiter nicht bekümmre. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn ihm vor Abfaſſung, der Metakritik ein ſolcher Rath gegeben worden wäre; ſo hätte er ſich in Frieden zu ſeinen Vätern einſtens ſammeln können. Sein unglückſeliger metakritiſcher Gedanke hat ihn gerade an die Leute gebracht, mit denen er, ſeiner Natur nach, am wenigſten ſich etwas hätte zu ſchaffen machen ſollen.

Ich gehe zu guter letzt zu ſeinem metakritiſchen Aſſiſtenten dem Kaspar Wieland aus Oſtmannſtädt bei Weimar über, der in ſeinem N. T. M. im Märzſtücke, wenn ich nicht irre, alles gethan hat, um ſeinen chriſtlichen Mitnachbar bei ſeinem großen Unternehmen auf das thätigſte zu unterſtützen. Ueber dieſen gehörnten Siegfried im Gebiete der Philoſophie, wo er immer als irrender Ritter umherzuſtreichen pflegt, habe ich nun gar wenig Worte zu verlieren, denn die ganze Welt kennt ihn als einen Schreier aus dem Sumpfe, deſſen Quaken ſich immer nach der Veränderung des Wetters richtet. Seinen ſchwachen Geiſt hat er, dem vorhergehenden gleich, auch dadurch noch an den Tag gelegt, daß er die Kritiſche Philoſophie als höchſt ver-

derblich für den Geist und überdieß noch als höchst verdächtig für die Staaten schildert. Von ihr will er den Revolutionsgeist der neuern Zeiten ausgegangen wissen — ohe! armer Quakteufel — dein Wasser war gewiß recht trübe, als du dieses schriebst: aber für diese Verläumdung verdienst du eine ernstliche Bestrafung. Jetzt doch — um deinen eignen Glauben zu erforschen, so wollen wir durch einen der erleuchtesten Männer unsers Zeitalters ein kleines Examen mit dir anstellen lassen: nimm dich wohl in Acht, daß du in demselben wohl bestehest. Uebrigens glaube du mir, daß deine Schriften alle, in denen du viel prostret hast, durch die in denselben allerwärts anzutreffende Laxität moralischer und sittlicher Begriffe den Grund zur Weichlichkeit und Entnervung in den Lesern gelegt haben, welches eigentlich die Pepiniere aller Revolution ist. Willst du — (nur ein einziger Wink) so soll zu einer andern Zeit weitläuftiger davon geredet werden. Was ich hier versprochen habe, das will ich halten als ein ehrlicher Mann.

Hier aber nur noch zum wohlergötzenden Examine.

Merkwürdiges Katechismus-Examen

über die zehen Gebote

angeſtellt

von dem Erz. Kantianer Superintendent T. p. r. in Dob . . gk

mit

Kaspar Wieland dem Dichter aus Oſtmannſtädt bei Weimar

ad normam

der ariſtokrat. und demokrat. Geſpräche im N. T. M.

Sup. Ty. k. Gelobet ſei die heilige Dreifaltigkeit, ſamt allen Engeln, und andern Himmliſchen Heerſchaaren Amen! — mein lieber Kaspar Wieland aus Oſtmannſtädt bei Weimar! tritt hervor, und ſage an: haſt du denn die heiligen zehn Gebote gelernet, und ſelbige auch fein wohl behalten?

Kap. Wiel. Ja.

Kap. T. Wer hat denn diese heiligen zehen Gebote gegeben?

K. W. Moses auf dem Berge Sinai.

S. T. Du irrest dich, Freund und lieber Mitbruder in Christo! nicht Moses sondern Gott selbst hat sie gegeben. Weiß'st denn du nicht den Spruch aus dem Katechismus Lutheri, wo es heißt: und die zween Steinerne Tafeln, welche der Herr unser Gott unter vie — nu (er will, daß K. W. in dem Spruche fortfahren soll) unter vie — vie —

K. W. Vielen Donnern und Blitzen auf dem Berge sinuum. *)

S. T. (mit der Peruque schüttelnd) nicht doch — Sinai —

K. W. „Sinai durch seinen Diener Moses uns gegeben hat."

S. T. So wärs brav: aber sage mir doch nun an das erste Gebot.

K. W. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

S. T. Hast du aber auch immer nach dies

*) Was doch ein Dichterhirn immer für Gedanken durchkreuzen: da hat K. W. an den mons sinus [illegible] Rede der Ziffer 8 im Dieber. Kal. gewißlich gedacht. — A. d. E.

dieſem Gebote gelebt? — nichts gegen daſſelbe gethan, im Worten, ſchreiben und Werken?

K. W. (kühn). O Ja!

K. T. Kaspar Wieland ich frage dich auf dein Gewiſſen rede und antworte aufrichtig: denn nicht bloß um deinen Glauben, ſondern um deine Werke zu erforſchen, ſind wir hier; auf daß dich nicht einſt das ewige Feuer verzehre. — Leider gar wohl haſt du viele andre Götter neben Gott gehabt, in deinen Schriften und Werken; ja du haſt dir ſelbſt noch neue Götzen erſchaffen. — Sag und rede, iſt dieß nicht wahr? —

K. W. (Niedergeſchlagen) Ja!

G. T. Sage an das zweite Gebot.

K. W. Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.

G. T. Haſt du auch nach demſelben gelebet?

K. W. So viel ich immer vermocht habe, nach der Kraft meines Glaubens.

G. T. O du großer, du gewaltiger, du entſetzlicher Lügner du! denn in eben dieſem Augenblicke haſt du ja bei demſelben gelogen, und in allen deinen Werken zauberſt und trügeſt du. Haſt du nicht den Aberglauben der heidniſchen

Zauberei durch Oberons Horn und Becher allerwärts verbreitet? o du sündlicher Mensch! —

Nun von dem dritten Gebote will ich gar nichts sagen: denn da weiß ich gewiß, daß du ein schlechter Kirchengänger bist; ob du schon gar oft in meine Predigten kommen solltest, absonderlich in die, wo ich von des heiligen Geistes Ausgießung meine sermones mache. — — Was soll ich ferner sagen von dem vierten Gebot? — Ei du ruchloser Mensch! bist du es nicht, der durch die Amanda im Oberon ein so bitter böses Beispiel in sträflicher Verlassung des guten Vaters gegeben hast: und du Mensch wohnest, leider! in unserem christlichen Lande, wo doch zur Erhaltung christlicher Zucht der Katechismus lauter und rein gelehret wird. — Ferner — was soll ich fragen nach dem fünften Gebote: auch dieses weißt du entweder schlecht, oder hast selbiges auch schlecht geübet. Du bist ein gottloser Uebertreter desselben, und hast den leiblichen und geistigen Todschlag in allen deinen Werken empfohlen. Einen vor Gottes Angesicht immer und ewig verworfenen Böswicht, den Hüon der bei der

Tafel sogar einem Bräutigam den Kopf, ohne allen Fug und Recht, abschlug, hast du im letzten Verse deines Schandwerks zum Tugendmuster aufgestellt. O du ruchloser Poeta! — Von dem sechsten Gebote wollen wir auch nicht reden: von den Uebertretungen dieses Gebotes ist jedes deiner Werke von Musarion an bis zum Peregrinus Proteus voll. Deine Jungfrauen in ihnen sind allzumal Huren, auch die keuschesten unter ihnen, und deine Jünglinge sind die ausgemachtesten Hurenjäger. Vor meinem K... o hätten sie alle recht blechen müssen. Guck an deine Kallipe, deine Mamia Quintilla, und alle die andern Nickels mehr in deinem Peregrinus, Proteus, was das alle für Menschen sind: da sind unsere Zapfenstreichs-Nimphen Gold dagegen: vielleicht aber hast du dir die schlechtesten unter diesen zu deinem Muster gewählt? — o du Geilheit erregender ruchloser Poeta! du verwünschter Diener der schändlichen *regina*! —

Ferner — weißt du was vom siebenden Gebote, so sag an.

K. W. (schluchzend) „Du„ — du sollst nicht stehlen.

S. T. Hm — hm! — nu — doch wir wollen weiter fortfahren: wie heißt das achte Gebot.

K. W. „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wieder deinen Nächsten.“

S. T. Wohlgemerkt — nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.“ Nun sind wir auf dem rechten Kapitel. K. Weiland! stehen dir dabei nicht alle Haare zu Berge? — Bedenke deine großen und mannigfaltigen Sünden gegen dieses Gebot: bedenke deine Sünden nur neuerdings noch gegen Posselt und Kant meinen vorzüglich und innigst geliebten Herrn und Meister. O du großer — o du vielfältiger Sünder du! kehre um von der Straße in den offenen Rachen des Satanas, allwo es sich nicht sitzen wird als wie in Oltmannstädt auf dem Sopha in deinem Prachtstüblein, sondern allwo seyn wird Heulen und Zähnklappen, und die schwarzen Engelein mit den Bocksschwänzen zusammt ihren Platzmajors mit Pferdeschweifen und Kuhschwänzen dich gar empfindlich zwicken und kneipen werden. Kehre um von deinem sündlichen Wesen und bösen Lüsten. Kasper Wie-

land! es fliehe aus dir der böse Geist, auf daß du gebest Raum dem guten Geist. Wehe — he — Wehe ach es naht sich das Gericht, wo's unserm Kaspar Wieland dann an Muth gebricht: He — Kaspar Wieland kehre um, schon machet die Posaune bum — bum —

So gestehe du nun, Kaspar Wieland lauter und aufrichtig: glaubst du nun, daß du ein Sünder seyst?"

K. W. (zerknirscht und in den Staub gebeugt) „Ja — ja — ich glaube es, ich bin ein Sünder."

S. T. Amen!

Sic transit gloria mundi!

---

*) Das neunte und zehende G. hat der . S T . r wahrscheinlich vergessen: sonst es im seinen Dekalog sich irgend gar nicht finden lassen könte. A. d. S.

Druckfehler.

S. 61 Zeil 7. schalte ein „hatte"
" 62 l. statt verwande — verwandte.
" 63 l. statt Philosophenmagen — Phil. Magen.
" 69 l. statt Seyes — Seyns.
" 74 l. statt ja — denn
" 82 l. statt gerannt — gebrannt.
" 85 l. statt dem — den.
" 96 l. statt beibehaltener — beibehaltenen.
" 110 l. statt Rezensenden — Rezensenten.
" 118 l. statt demselbe — demselben.
" 119 schalte ein Zeil 7 — in.
" 121 schalte ein Zeile 24 hinter sondern — vorzüglich.
" 139 Z. 14 lies statt sy — zu.
" 144 l. statt jat — jiat.
" 146 ευρικα — ευρηκα.
" 147 l. statt Markthälfer — Markthelfer.
" 148 l. statt Menschen — Götter.
" 151 l. Z. 6 statt ia — in.
" ebd. Z. 9. l. st. Menschheit — Menschlichkeit.
" 158 Z. 15 del. geboten.
" 161 Z. 7. statt erhälst — erhältst.
" 162 statt Verula — Verulamio.
" 165 statt Βιγατω σιγατω.
" 72 Z. 2. am Ende ein ?
" 173 Z. 9 statt J. H. — Ita.
" 174 statt Gebehrten — Gebehrden.
176 statt glaubt — glaubte.
176 statt καρισμα — χαρισμα.
ebd. schalte ein Z. 23. Für und wider Fichten, eine Schrift zur Beförderung des

Verdauungs-Geschäft seinen Mecänaten gewidmet, von Julius Ballhorn der Philosophie Meister und der phil. Fak. zu Jena Altgesellen. Symbol. "non vi sed saepe cadendo!" . 7 r. P. a.!

176 schalte ein: „Die Erscheinungen des Engels Gabriels: oder der Engel Gabriel und Johann Gottlieb Fichte. Eine Prophezeihung aus dem Nachlaß Melchior Götzens. Symb. „Delirare iuvat!"

Bayerische
Staatsbibliothek
...en

Reden

an

die deutsche Nation

durch

Johann Gottlieb Fichte.

Berlin, 1808.
In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die folgenden Reden ſind zu Berlin im Winter 1807 — 8, in einer Reihe von Vorleſungen, und als Fortſetzung der im Winter 1804 — 5, eben daſelbſt vorgetragenen Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (in derſelben Verlagshandlung abgedruckt 1806) gehalten worden. Was bei ihnen und durch ſie dem Publikum zu ſagen war, iſt in ihnen ſelbſt ausgeſprochen, und es bedurfte ſonach keiner Vorrede. Da inzwiſchen, durch die Weiſe des Abdrucks dieſer Re-

den ein auszufüllender leerer Raum sich ergeben hat, so fülle ich denselben mit etwas, zum Theil schon anderwärts die Censur paßirten und abgedruckten, an welches die Veranlassung der entstandenen Lücke erinnert, und das im allgemeinen auch hier Anwendung finden dürfte, indem ich im besonderen noch an den, denselben Gegenstand betreffenden Schluß der zwölften Rede, verweise.

Berlin, im April 1808.

Fichte.

Aus einer Abhandlung

über

Machiavell als Schriftsteller,

und

Stellen aus seinen Schriften.

I.

Aus dem Beschlusse jener Abhandlung.

Zunächst fallen uns zwei Gattungen von Menschen ein, gegen die wir uns verwahren möchten, wenn wir es könnten. Zuförderst solche, welche, so wie sie selbst mit ihren Gedanken niemals über die neueste Zeitung hinaus kommen, annehmen, daß

dies auch kein andrer könne, daß demnach alles, was geredet oder geschrieben werde, eine Beziehung auf diese Zeitung habe, und derselben zum Kommentar dienen solle. Diese bitte ich zu bedenken, daß keiner sagen könne: siehe, da ist dieser gemeint, und dieser! — der nicht vorher bei sich selbst geurtheilt habe, daß dieser, und dieser wirklich und in der That also sei, daß er hier gemeint seyn könne; daß daher keiner einen im Allgemeinen bleibenden Schriftsteller, der in der, alle Zeit umfassenden Regel, jede besondre Zeit vergißt, der Satyre beschuldigen könne, ohne erst selbst, als ursprünglicher und selbstständiger Urheber, diese Satyre gemacht zu haben, und so höchst thörichter Weise seine eignen geheimsten Gedanken zu verrathen.

Sodann giebt es solche, die vor keinem Dinge Scheu haben, wohl aber vor den Worten zu den Dingen, und vor diesen eine unmäßige. Du magst sie unter die

Füße treten, und alle Welt mag zuſehen; dabei iſt für ſie weder Schande noch Uebel: wenn aber darauf ein Geſpräch erhoben würde, vom Treten mit Füßen, ſo wäre dies ein unleidliches Aergerniß, und nun erſt höbe das Uebel an; da doch auch überdies kein Vernünftiger und Wohlwollender ein ſolches Geſpräch erheben wird, aus Schadenfreude, ſondern lediglich, um die Mittel ausfindig zu machen, daß der Fall nicht wieder eintrete. Eben ſo mit den zukünftigen Uebeln; ſie wollen nicht geſtört ſeyn in ihrem ſüßen Traume, und ſchließen drum feſt zu ihr Auge vor der Zukunft. Da aber dadurch andre, welche die Augen offen behalten, nicht verhindert werden, zu ſehen, was herannaht, und in Verſuchung kommen könnten, zu ſagen, und mit Namen zu benennen, was ſie ſehen, ſo dünkt ihnen gegen dieſe Gefahr das ſicherſte Mittel dieſes, daß ſie den Sehenden dieſes Sagen und Benennen verkümmern; als ob nun, in umgekehr-

ter Ordnung mit der Wirklichkeit, aus dem Nichtsagen das Nichtsehen, und aus dem Nichtsehen das Nichtseyn, erfolgen würde. So schreitet der Nachtwandler einher am Rande des Abgrundes; aus Barmherzigkeit, ruft ihm nicht zu, jetzt sichert ihn sein Zustand, wenn er aber erwacht, so stürzt er herab. Möchten nur auch die Träume jener die Gabe, die Vorrechte und die Sicherheit des Nachtwandels mit sich führen, damit es ein Mittel gäbe, sie zu retten, ohne ihnen zuzurufen, und sie zu erwecken. So sagt man, daß der Strauß die Augen vor dem auf ihn zukommenden Jäger verschließe, eben auch, als ob die Gefahr, die ihm nicht mehr sichtbar sei, überhaupt nicht mehr da sei. Der wäre kein Feind des Straußen, der ihm zurufte: öffne deine Augen, siehe, da kommt der Jäger, fliehe nach jener Seite hin, damit du ihm entrinnest.

II.

Große Schreibe- und Preß-Freiheit in Machiavells Zeitalter.

Es dürfte auf Veranlassung des vorigen Abschnittes, und indem vielleicht einer oder der andere unsrer Leser sich wundert, wie dem Machiavell das so eben gemeldete habe hingehen können, der Mühe werth seyn, zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, aus den Ländern, die sich der höchsten Denkfreiheit rühmen, einen Blick zu werfen auf die Schreibe- und Preß-Freiheit, die zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Italien, und in dem päbstlichen Sitze Rom, statt fand. Ich führe von tausenden nur Ein Beispiel an. Machiavells Florentinische Geschichte ist auf die Aufforderung des Pabstes Clemens VII. geschrieben, und an denselben überschrieben. In derselben befindet sich gleich im ersten Buche folgende Stelle: „So „wie bis auf diese Zeit keine Meldung ge„schehen ist von Repoten oder Verwandten

„irgend eines Pabſtes, ſo wird von nun an „von ſolchen die Geſchichte voll ſeyn, bis „wir ſodann auch auf die Söhne kommen „werden; und ſo iſt denn den künftigen Päb„ſten keine Steigerung mehr übrig, als daß „ſie, ſo wie ſie bisher dieſe ihre Söhne in „Fürſtenthümer einzuſetzen geſucht haben, „denſelben auch den päbſtlichen Stuhl erb„lich hinterlaſſen."

Dieſer Florentiniſchen Geſchichte, nebſt dem Buche vom Fürſten, und den Diskurſen, ſtellt derſelbe Clemens, honesto Antonii (ſo hieß der Drucker) desiderio annuere volens, ein Privilegium aus, in welchem allen Chriſten bei Strafe der Exkommunikation, den päbſtlichen Unterthanen noch überdies bei Konfiskation der Exemplare, und 25 Dukaten Strafe, verboten wird, dieſe Schriften nachzudrucken.

Zu erklären iſt dies allerdings. Die Päbſte und die Großen der Kirche betrachteten ſelber ihr ganzes Weſen lediglich als ein

Blendwerk für den niedrigsten Pöbel, und, wenn es seyn könnte, für die Ultramontaner, und sie waren liberal genug, jedem feinen und gebildeten Italiänischen Manne zu erlauben, daß er über diese Dinge eben so dächte, redete und schriebe, wie sie selbst unter sich darüber redeten. Den gebildeten Mann wollten sie nicht betrügen, und der Pöbel las nicht. Eben so leicht ist zu erklären, warum späterhin andere Maasregeln nöthig wurden. Die Reformatoren lehrten das deutsche Volk lesen, sie beriefen sich auf solche Schriftsteller, die unter den Augen der Päbste geschrieben hatten, das Beispiel des Lesens wurde ansteckend für die andern Länder, und jetzt wurden die Schriftsteller eine furchtbare, und eben darum unter strengere Aufsicht zu nehmende Macht.

Auch diese Zeiten sind vorüber, und es werden dermalen, zumal in protestantischen Staaten, manche Zweige der Schriftstellerei, z. B. philosophische Aufstellung allgemeiner

Grundsätze jeder Art, gewiß nur darum der Censur unterworfen, weil es so hergebracht ist. Da sich nun hiebei findet, daß denen, welche nichts zu sagen wissen, als das was jedermann auch schon auswendig weiß, in alle Wege erlaubt wird, so viel Papier zu verwenden, als sie irgend wollen; wenn aber einmal wirklich etwas neues gesagt werden soll, der Censor, der das nicht sogleich zu fassen vermag, und vermeinend, es könne doch ein nur ihm verborgen bleibendes Gift darin liegen, um ganz sicher zu gehen, es lieber unterdrücken möchte; so wäre es vielleicht manchem Schriftsteller vom Anfange des 19ten Jahrhunderts in protestantischen Ländern nicht zu verdenken, wenn er sich einen schicklichen und bescheidenen Theil von derjenigen Preßfreiheit wünschte, welche die Päbste zu Anfange des 16ten ohne Bedenken allgemein zugestanden haben.

III.

Aus der Vorrede zu einigen ungedruckt gebliebenen Gesprächen über Vaterlandsliebe, und ihr Gegentheil.

— —

Innerhalb dieser Beschränkungen nun, welche die Gerechtigkeit und die Billigkeit erfordern, könnten uns, sollte ich denken, jene sehr wohl erlauben, daß wir ohne Scheu sagen, was sie selber sich nicht scheuen in wirklicher That zu thun; indem ja offenbar die That, welche auch ohne unser Sagen ohne Zweifel in die Augen fallen wird, ein weit größeres Aergerniß anrichtet, als unser nachheriges Sagen von der That. Und obgleich durchaus nichts verhindert, daß diejenigen, welche von Amts wegen die Aufsicht über den öffentlichen Bücherdruck führen, für ihre Personen zu einer von den beiden dermalen im Streite liegenden Hauptpartheien in der Geisterwelt gehören, so können sie

doch das Interesse dieser ihrer Parthei nur sodann wahrnehmen, wenn sie etwa selbst einmal als Schriftsteller auftreten sollten; als öffentliche Personen aber haben sie gar keine Parthei, und sie müssen dem Verstande, der ohnedies weit seltner bei ihnen das Wort nachsucht, denn der Unverstand, dasselbe eben sowohl geben, wie sie dem leztern täglich erlauben, nach aller Lust seiner Nothdurft zu pflegen; keinesweges aber sind sie befugt, irgend einem Tone deswegen zu verwehren, laut zu werden, weil er an ihre Ohren fremd und paradox anschlägt.

Geschrieben zu Berlin, im Julius 1806.

Erste Rede.

Vorerinnerungen und Uebersicht des Ganzen.

Als eine Fortsetzung der Vorlesungen, die ich im Winter vor drei Jahren allhier an derselben Stätte gehalten, und welche unter dem Titel: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, gedruckt sind, habe ich die Reden, die ich hiermit beginne, angekündigt. Ich hatte in jenen Vorlesungen gezeigt, daß unsere Zeit in dem dritten Hauptabschnitte der gesammten Weltzeit stehe, welcher Abschnitt den bloßen sinnlichen Eigennutz zum Antriebe aller seiner lebendigen Regungen und Bewegungen habe; daß diese Zeit in der einzigen Möglichkeit des

genannten Antriebes sich selbst auch vollkommen verstehe und begreife; und daß sie durch diese klare Einsicht ihres Wesens in diesem ihren lebendigen Wesen, tief begründet und unerschütterlich befestiget werde.

Mit uns gehet, mehr als mit irgend einem Zeitalter, seitdem es eine Weltgeschichte gab, die Zeit Riesenschritte. Innerhalb der drei Jahre, welche seit dieser meiner Deutung des laufenden Zeitabschnitts verflossen sind, ist irgendwo dieser Abschnitt vollkommen abgelaufen und beschlossen. Irgendwo hat die Selbstsucht durch ihre vollständige Entwickelung sich selbst vernichtet, indem sie darüber ihr Selbst, und dessen Selbstständigkeit, verloren; und ihr, da sie gutwillig keinen andern Zweck, denn sich selbst, sich setzen wollte, durch äußerliche Gewalt ein solcher anderer und fremder Zweck aufgedrungen worden. Wer es einmal unternommen hat, seine Zeit zu deuten, der muß mit seiner Deutung auch ihren Fortgang begleiten, falls sie einen solchen Fortgang gewinnt; und so wird es mir denn zur Pflicht, vor demselben Publikum, vor welchem ich etwas

als Gegenwart bezeichnete, dasselbe als vergangen anzuerkennen, nachdem es aufgehört hat, die Gegenwart zu seyn.

Was seine Selbstständigkeit verloren hat, hat zugleich verloren das Vermögen einzugreifen in den Zeitfluß, und den Inhalt desselben frei zu bestimmen; es wird ihm, wenn es in diesem Zustande verharret, seine Zeit, und es selber mit dieser seiner Zeit, abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über sein Schikſal gebietet; es hat von nun an gar keine eigne Zeit mehr, sondern zählt seine Jahre nach den Begebenheiten und Abschnitten fremder Völkerschaften und Reiche. Es könnte sich erheben aus diesem Zustande, in welchem die ganze bisherige Welt seinem selbstthätigen Eingreifen entrückt ist, und in dieser ihm nur der Ruhm des Gehorchens übrig bleibt, lediglich unter der Bedingung, daß ihm eine neue Welt aufginge, mit deren Erschaffung es einen neuen und ihm eigenen Abschnitt in der Zeit begönne, und mit ihrer Fortbildung ihn ausfüllte; doch müßte, da es einmal unterworfen ist fremder Gewalt, diese neue Welt also beschaffen seyn,

daß sie unvernommen bliebe jener Gewalt, und ihre Eifersucht auf keine Weise erregte, ja, daß diese durch ihren eignen Vortheil bewegt würde, der Gestaltung einer solchen kein Hinderniß in den Weg zu legen. Falls es nun eine also beschaffene Welt, als Erzeugungsmittel eines neuen Selbst und einer neuen Zeit, geben sollte, für ein Geschlecht, das sein bisheriges Selbst, und seine bisherige Zeit- und Welt verloren hat, so käme es einer allseitigen Deutung selbst der möglichen Zeit zu, diese also beschaffene Welt anzugeben.

Nun halte ich meines Orts dafür, daß es eine solche Welt gebe, und es ist der Zweck dieser Reden, Ihnen das Daseyn und den wahren Eigenthümer derselben nachzuweisen, ein lebendiges Bild derselben vor Ihre Augen zu bringen, und die Mittel ihrer Erzeugung anzugeben. In dieser Weise demnach werden diese Reden eine Fortsetzung der ehemals gehaltenen Vorlesungen über die damals gegenwärtige Zeit seyn, indem sie enthüllen werden das neue Zeitalter, das der Zerstörung des

Reichs der Selbstsucht durch fremde Gewalt unmittelbar folgen kann und soll.

Bevor ich jedoch dieses Geschäft beginne, muß ich Sie ersuchen vorauszusetzen, also daß es Ihnen niemals entfalle, und einverstanden zu seyn mit mir, wo und inwiefern dies nöthig ist, über die folgenden Punkte:

1) Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unseelige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Sie, E. V., sind zwar meinem leiblichen Auge die ersten und unmittelbaren Stellvertreter, welche die geliebten Nationalzüge mir vergegenwärtigen, und der sichtbare Brennpunkt, in welchem die Flamme meiner Rede sich entzündet; aber mein Geist versammlet den gebildeten Theil der ganzen deutschen Nation, aus allen den Ländern, über welche er verbreitet ist, um sich her, bedenkt und beachtet unser aller gemeinsame Lage und Verhältnisse, und wünschet, daß ein Theil der lebendigen Kraft, mit

welcher diese Reden vielleicht Sie ergreifen, auch in dem stummen Abdrucke, welcher allein unter die Augen der Abwesenden kommen wird, verbleibe, und aus ihm athme, und an allen Orten deutsche Gemüther zu Entschluß und That entzünde. Bloß von Deutschen und für Deutsche schlechtweg sagte ich. Wir werden zu seiner Zeit zeigen, daß jedwede andere Einheitsbezeichnung oder Nationalband entweder niemals Wahrheit und Bedeutung hatte, oder, falls es sie gehabt hätte, daß diese Vereinigungspunkte durch unsre dermalige Lage vernichtet, und uns entrissen sind, und niemals wiederkehren können; und daß es lediglich der gemeinsame Grundzug der Deutschheit ist, wodurch wir den Untergang unsrer Nation im Zusammenfließen derselben mit dem Auslande, abwehren, und worin wir ein auf ihm selber ruhendes, und aller Abhängigkeit durchaus unfähiges Selbst, wiederum gewinnen können. Es wird, so wie wir dieses leztere einsehen werden, zugleich der scheinbare Widerspruch dieser Behauptung mit anderweitigen Pflichten, und für heilig gehaltenen Angelegenheiten, den

vielleicht dermalen mancher fürchtet, vollkommen verschwinden.

Ich werde darum, da ich ja nur von Deutschen überhaupt rede, manches, das von den allhier versammelten nicht zunächst gilt, aussprechen, als dennoch von uns geltend, so wie ich anderes, das zunächst nur von Uns gilt, aussprechen werde, als für alle Deutsche geltend. Ich erblicke in dem Geiste, dessen Ausfluß diese Reden sind, die durch einander verwachsene Einheit, in der kein Glied irgend eines andern Gliedes Schikſal, für ein ihm fremdes Schikſal hält, die da entſtehen soll und muß, wenn wir nicht ganz zu Grunde gehen sollen, — ich erblicke diese Einheit schon als entſtanden, vollendet, und gegenwärtig daſtehend.

2) Ich setze voraus solche deutsche Zuhörer, welche nicht etwa mit allem was sie sind, rein aufgehen in dem Gefühle des Schmerzes über den erlittenen Verlust, und in diesem Schmerze sich wohlgefallen, und an ihrer Untröſtlichkeit sich weiden, und durch dieses Gefühl sich abzufinden gedenken mit der an sie er-

gehenden Aufforderung zur That; sondern solche, die selbst über diesen gerechten Schmerz zu klarer Besonnenheit und Betrachtung sich schon erhoben haben, oder wenigstens fähig sind, sich dazu zu erheben. Ich kenne jenen Schmerz, ich habe ihn gefühlt wie einer, ich ehre ihn; die Dumpfheit, welche zufrieden ist, wenn sie Speise und Trank findet, und kein körperlicher Schmerz ihr zugefügt wird, und für welche Ehre, Freiheit, Selbstständigkeit leere Namen sind, ist seiner unfähig: aber auch er ist lediglich dazu da, um zu Besinnung, Entschluß und That uns anzuspornen; dieses Endzweks verfehlend, beraubt er uns der Besinnung, und aller uns noch übrig gebliebenen Kräfte, und vollendet so unser Elend; indem er noch überdies, als Zeugniß von unsrer Trägheit und Feigheit, den sichtbaren Beweis giebt, daß wir unser Elend verdienen. Keinesweges aber gedenke ich Sie zu erheben über diesen Schmerz, durch Vertröstungen auf eine Hülfe, die von außen her kommen solle, und durch Verweisungen auf allerlei mögliche Ereignisse, und Veränderungen, die etwa die Zeit herbei-

führen könne: denn, falls auch nicht diese Denkart, die lieber in der wankenden Welt der Möglichkeiten schweifen, als auf das Nothwendige sich heften mag, und die ihre Rettung lieber dem blinden Ohngefähr, als sich selber, verdanken will, schon an sich von dem sträflichsten Leichtsinne, und der tiefsten Verachtung seiner selbst zeugte, so wie sie es thut, so haben auch noch überdies alle Vertröstungen und Verweisungen dieser Art durchaus keine Anwendung auf unsre Lage. Es läßt sich der strenge Beweis führen, und wir werden ihn zu seiner Zeit führen, daß kein Mensch, und kein Gott, und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignissen uns helfen kann, sondern daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll. Vielmehr werde ich Sie zu erheben suchen über den Schmerz, durch klare Einsicht in unsre Lage, in unsre noch übrig gebliebene Kraft, in die Mittel unsrer Rettung. Ich werde darum allerdings einen gewissen Grad der Besinnung, eine gewisse Selbstthätigkeit, und einige Aufopferung anmuthen, und rechne darum auf

Zuhörer, denen sich soviel zumuthen läßt. Uebrigens sind die Gegenstände dieser Anmuthung insgesammt leicht, und setzen kein größeres Maaß von Kraft voraus, als man, wie ich glaube, unserm Zeitalter zutrauen kann; was aber die Gefahr betrift, so ist dabei durchaus keine.

3) Indem ich eine klare Einsicht der Deutschen, als solcher, in ihre gegenwärtige Lage hervorzubringen gedenke; setze ich voraus Zuhörer, die da geneigt sind, mit eignen Augen die Dinge dieser Art zu sehen, keinesweges aber solche, die es bequemer finden, ein fremdes und ausländisches Seh-Werkzeug, das entweder absichtlich auf Täuschung berechnet ist, oder das auch natürlich, durch seinen andern Standpunkt, und durch das geringere Maaß von Schärfe, niemals auf ein deutsches Auge paßt, bei Betrachtung dieser Gegenstände sich unterschieben zu lassen. Ferner setze ich voraus, daß diese Zuhörer in dieser Betrachtung mit eigenen Augen den Muth haben, redlich hin zu sehen, auf das, was da ist, und redlich sich zu gestehen, was sie sehen, und

daß sie jene häufig sich zeigende Neigung, über die eignen Angelegenheiten sich zu täuschen, und ein weniger unerfreuliches Bild von denselben, als mit der Wahrheit bestehen kann, sich vorzuhalten, entweder schon besiegt haben, oder doch fähig sind, sie zu besiegen. Jene Neigung ist ein feiges Entfliehen vor seinen eignen Gedanken, und kindischer Sinn, der da zu glauben scheint, wenn er nur nicht sehe sein Elend, oder wenigstens sich nicht gestehe, daß er es sehe, so werde dieses Elend dadurch auch in der Wirklichkeit aufgehoben, wie es aufgehoben ist in seinem Denken. Dagegen ist es mannhafte Kühnheit, das Uebel fest ins Auge zu fassen, es zu nöthigen, Stand zu halten, es ruhig, kalt und frei zu durchdringen, und es aufzulösen in seine Bestandtheile. Auch wird man nur durch diese klare Einsicht des Uebels Meister, und geht in der Bekämpfung desselben einher mit sicherem Schritte, indem man, in jedem Theile das Ganze übersehend, immer weiß, wo man sich befinde, und durch die einmal erlangte Klarheit seiner Sache gewiß ist, dagegen der andere, ohne

festen Leitfaden, und ohne sichere Gewißheit, blind und träumend herumtappt.

Warum sollten wir denn auch uns scheuen vor dieser Klarheit? Das Uebel wird durch die Unbekanntschaft damit nicht kleiner, noch durch die Erkenntniß größer; es wird nur heilbar durch die leztere; die Schuld aber soll hier gar nicht vorgerükt werden. Züchtige man durch bittere Straf-Rede, durch beissenden Spott, durch schneidende Verachtung die Trägheit und die Selbstsucht, und reize sie, wenn auch zu nichts besserem, doch wenigstens zum Hasse und zur Erbitterung gegen den Erinnerer selbst, als doch auch einer kräftigen Regung, an, — so lange die nothwendige Folge, das Uebel, noch nicht vollendet ist, und von der Besserung noch Rettung oder Milderung sich erwarten läßt. Nachdem aber dieses Uebel also vollendet ist, daß es uns auch die Möglichkeit auf diese Weise fortzusündigen benimmt, wird es zweklos, und sieht aus wie Schadenfreude, gegen die nicht mehr zu begehende Sünde noch ferner zu schelten; und die Betrachtung fällt sodann aus dem Gebiete der Sittenlehre in

das der Geschichte, für welche die Freiheit vorüber ist, und die das Geschehene als nothwendigen Erfolg aus dem Vorhergegangenen ansieht. Es bleibt für unsere Reden keine andere Ansicht der Gegenwart übrig, als diese lezte, und wir werden darum niemals eine andere nehmen.

Diese Denkart also, daß man sich als Deutschen schlechtweg denke, daß man nicht gefesselt sey selbst durch den Schmerz, daß man die Wahrheit sehen wolle, und den Muth habe ihr ins Auge zu blicken, setze ich voraus, und rechne auf sie bei jedem Worte, das ich sagen werde, und so jemand eine andere in diese Versammlung mitbrächte, so würde derselbe die unangenehmen Empfindungen, die ihm hier gemacht werden könnten, lediglich sich selbst zuzuschreiben haben. Dies sey hiemit gesagt für immer, und abgethan; und ich gehe nun an das andre Geschäft, Ihnen den Grundinhalt aller folgenden Reden in einer allgemeinen Uebersicht vorzulegen.

Irgendwo, sagte ich im Eingange meiner Rede, habe die Selbstsucht durch ihre vollstän-

dige Entwikelung sich selbst vernichtet, indem sie darüber ihr Selbst, und das Vermögen, sich selbstständig ihre Zwecke zu setzen, verloren habe. Diese nunmehro erfolgte Vernichtung der Selbstsucht war der von mir angegebne Fortgang der Zeit, und das durchaus neue Ereigniß in derselben, das nach mir eine Fortsetzung meiner ehemaligen Schilderung der Zeit so möglich wie nothwendig machte; diese Vernichtung wäre somit unsre eigentliche Gegenwart, an welche unser neues Leben in einer neuen Welt, deren Daseyn ich gleichfalls behauptete, unmittelbar angeknüpft werden müßte, sie wäre daher auch der eigentliche Ausgangspunkt meiner Reden; und ich hätte vor allen Dingen zu zeigen, wie und warum eine solche Vernichtung der Selbstsucht aus ihrer höchsten Entwiklung nothwendig erfolge.

Bis zu ihrem höchsten Grade entwickelt ist die Selbstsucht, wenn, nachdem sie erst mit unbedeutender Ausnahme die Gesammtheit der Regierten ergriffen, sie von diesen aus sich auch der Regierenden bemächtigt, und deren alleiniger Lebenstrieb wird. Es entsteht einer

solchen Regierung zuförderst nach außen die Vernachlässigung aller Bande, durch welche ihre eigne Sicherheit an die Sicherheit anderer Staaten geknüpft ist, das Aufgeben des Ganzen, dessen Glied sie ist, lediglich darum, damit sie nicht aus ihrer trägen Ruhe aufgestört werde, und die traurige Täuschung der Selbstsucht, daß sie Frieden habe, so lange nur die eignen Gränzen nicht angegriffen sind; sodann nach innen jene weichliche Führung der Zügel des Staats, die mit ausländischen Worten sich Humanität, Liberalität und Popularität nennt, die aber richtiger in deutscher Sprache Schlaffheit und ein Betragen ohne Würde zu nennen ist.

Wenn sie auch der Regierenden sich bemächtigt, habe ich gesagt. Ein Volk kann durchaus verdorben seyn, d. i. selbstsüchtig, denn die Selbstsucht ist die Wurzel aller andern Verderbtheit, — und dennoch dabei nicht nur bestehen, sondern sogar äußerlich glänzende Thaten verrichten, wenn nur nicht seine Regierung eben also verdirbt; ja die leztere sogar kann auch nach außen treulos und pflicht- und ehrvergessen han-

deln, wenn sie nur nach innen den Muth hat, die Zügel des Regiments mit straffer Hand anzuhalten, und die größere Furcht für sich zu gewinnen. Wo aber alles eben genannte sich vereiniget, da gehet das gemeine Wesen bei dem ersten ernstlichen Angriffe, der auf dasselbe geschieht, zu Grunde, und so, wie es selbst erst treulos sich ablöst'te von dem Körper, dessen Glied es war, so lösen jetzo seine Glieder, die keine Furcht vor ihm hält, und die die größere Furcht vor dem Fremden treibt, mit derselben Treulosigkeit sich ab von ihm, und gehen hin, ein jeder in das Seine. Hier ergreift die nun vereinzelt stehenden abermals die größere Furcht, und sie geben in reichlicher Spende, und mit erzwungen frölichem Gesichte dem Feinde, was sie kärglich und äußerst unwillig dem Vertheidiger des Vaterlandes gaben; bis späterhin auch die von allen Seiten verlassenen, und verrathenen Regierenden genöthigt werden, durch Unterwerfung und Folgsamkeit gegen fremde Plane ihre Fortdauer zu erkaufen; und so nun auch diejenigen, die im Kampfe für das Vaterland die

Waffen wegwarfen, unter fremden Panieren lernen, dieſelben gegen das Vaterland tapfer zu führen. So geſchieht es, daß die Selbſtſucht durch ihre höchſte Entwiklung vernichtet, und denen, die gutwillig keinen andern Zwek, denn ſich ſelbſt, ſich ſetzen wollten, durch fremde Gewalt ein ſolcher anderer Zwek aufgedrungen wird.

Keine Nation, die in dieſen Zuſtand der Abhängigkeit herabgeſunken, kann durch die gewöhnlichen und bisher gebrauchten Mittel ſich aus demſelben erheben. War ihr Widerſtand fruchtlos, als ſie noch im Beſitze aller ihrer Kräfte war, was kann derſelbe ſodann fruchten, nachdem ſie des größten Theils derſelben beraubt iſt? Was vorher hätte helfen können, nämlich wenn die Regierung derſelben die Zügel kräftig und ſtraff angehalten hätte, iſt nun nicht mehr anwendbar, nachdem dieſe Zügel nur noch zum Scheine in ihrer Hand ruhen, und dieſe ihre Hand ſelbſt durch eine fremde Hand gelenkt und geleitet wird. Auf ſich ſelbſt kann eine ſolche Nation nicht

länger rechnen; und eben so wenig kann sie auf den Sieger rechnen. Dieser müßte eben so unbesonnen, und eben so feige und verzagt seyn, als jene Nation selbst erst war, wenn er die errungenen Vortheile nicht fest hielte, und sie nicht auf alle Weise verfolgte. Oder wenn er einst im Verlauf der Zeiten, doch so unbesonnen und feige wurde, so würde er zwar eben also zu Grunde gehen, wie wir, aber nicht zu unserm Vortheile, sondern er würde die Beute eines neuen Siegers, und wir würden die sich von selbst verstehende, wenig bedeutende Zugabe zu dieser Beute. Sollte eine so gesunkene Nation dennoch sich retten können, so müßte dies durch ein ganz neues, bisher noch niemals gebrauchtes Mittel, vermittelst der Erschaffung einer ganz neuen Ordnung der Dinge, geschehen. Lassen Sie uns also sehen, welches in der bisherigen Ordnung der Dinge der Grund war, warum es mit dieser Ordnung irgend einmal nothwendig ein Ende nehmen mußte, damit wir an dem Gegentheile dieses Grundes des Untergangs das neue Glied finden, welches in die Zeit eingefügt werden

müßte,

müßte, damit an ihm die gesunkne Nation sich aufrichte zu einem neuen Leben.

Man wird in Erforschung jenes Grundes finden, daß in allen bisherigen Verfassungen die Theilnahme am Ganzen geknüpft war an die Theilnahme des Einzelnen an sich selbst, vermittelst solcher Bande, die irgendwo so gänzlich zerrissen, daß es gar keine Theilnahme für das Ganze mehr gab, — durch die Bande der Furcht und Hoffnung für die Angelegenheit des Einzelnen aus dem Schikfale des Ganzen, in einem künftigen, und in dem gegenwärtigen Leben. Aufklärung des nur sinnlich berechnenden Verstandes war die Kraft, welche die Verbindung eines künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen durch Religion, aufhob, zugleich auch andere Ergänzungs- und stellvertretende Mittel der sittlichen Denkart, als da sind Liebe zum Ruhm, und National-Ehre, als täuschende Trugbilder begriff. die Schwäche der Regierungen war es, welche die Furcht für die Angelegenheiten des Einzelnen aus seinem Betragen gegen das Ganze, selbst für das gegenwärtige Leben, durch häufige Straflosigkeit der

Pflichtvergessenheit aufhob, und eben so auch die Hoffnung unwirksam machte, indem sie dieselbe gar oft, ohne alle Rüksicht auf Verdienste um das Ganze, nach ganz andern Regeln und Bewegungsgründen, befriedigte. Bande solcher Art waren es, die irgendwo gänzlich zerrissen, und durch deren Zerreißung das gemeine Wesen sich auflöste.

Immerhin mag von nun an der Sieger, das, was allein auch er kann, emsiglich thun, nämlich den lezten Theil des Bindungsmittels, die Furcht und Hoffnung für das gegenwärtige Leben, wiederum anknüpfen, und verstärken; damit ist nur ihm geholfen, keinesweges aber uns, denn so gewiß er seinen Vortheil versteht, knüpft er an dieses erneute Band zu allererst nur seine Angelegenheit, die unsrige aber nur in so weit, inwiefern die Erhaltung unsrer, als Mittel für seine Zweke, ihm selbst zur Angelegenheit wird. Für eine so verfallne Nation ist von nun an Furcht und Hoffnung völlig aufgehoben, indem deren Leitung ihrer Hand entfallen ist, und sie zwar selber zu fürchten hat und zu hofen, vor ihr aber von nun an kein Mensch sich

weiter fürchtet, oder von ihr etwas hofft; und es bleibt ihr nichts übrig, als ein ganz anderes und neues, über Furcht und Hoffnung erhabenes Bindungsmittel zu finden, um die Angelegenheit ihrer Gesammtheit an die Theilnahme eines jeden aus ihr für sich selber anzuknüpfen.

Ueber den sinnlichen Antrieb der Furcht oder Hoffnung hinaus, und zunächst an ihn angränzend, liegt der geistige Antrieb der sittlichen Billigung, oder Mißbilligung, und der höhere Affekt des Wohlgefallens oder Mißfallens an unserer und anderer Zustande. So wie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte äußere Auge durch einen Fleken, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, oder durch den Anblik verworren durch einander liegender Gegenstände dennoch gepeinigt, und geängstet wird, wie vom unmittelbaren Schmerze, indeß der des Schmuzes und der Unordnung Gewohnte sich in denselben recht wohl befindet; eben also kann auch das innere geistige Auge des Menschen so gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblik eines verworre-

nen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrelosen Daseyns seiner selbst und seines verbrüderten Stammes, ohne Rükſicht auf das, was davon für sein sinnliches Wohlseyn zu fürchten oder zu hoffen sey, ihm innig wehe thue, und daß dieser Schmerz dem Besitzer eines solchen Auges, abermals ganz unabhängig von sinnlicher Furcht oder Hoffnung, keine Ruhe lasse, bis er, so viel an ihm ist, den ihm mißfälligen Zustand aufgehoben, und den, der ihm allein gefallen kann, an seine Stelle gesezt habe. Im Besitze eines solchen Auges ist die Angelegenheit des ihn umgebenden Ganzen, durch das treibende Gefühl der Billigung oder Misbilligung, an die Angelegenheit seines eignen erweiterten Selbst, das nur als Theil des Ganzen sich fühlt, und nur im gefälligen Ganzen sich ertragen kann, unabtrennbar angeknüpft; die Sichbildung zu einem solchen Auge wäre somit ein sicheres und das einzige Mittel, das einer Nation, die ihre Selbstständigkeit, und mit ihr allen Einfluß auf die öffentliche Furcht und Hoffnung verloren hat, übrig bliebe, um aus der erduldeten Vernichtung sich

wieder ins Daseyn zu erheben, und dem entstandenen neuen und höheren Gefühle ihre National Angelegenheiten, die seit ihrem Untergange kein Mensch und kein Gott weiter bedenkt, sicher anzuvertrauen. So ergiebt sich denn also, daß das Rettungsmittel, dessen Anzeige ich versprochen, bestehe in der Bildung zu einem durchaus neuem, und bisher vielleicht als Ausnahme bei Einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbst, dagewesenem Selbst, und in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen, und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben, das entweder ihr ausschließendes Besitzthum bleibt, oder, falls es auch von ihr aus an andere kommen sollte, ganz und unverringert bleibt bei unendlicher Theilung; mit Einem Worte, eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich, als das einzige Mittel die deutsche Nation im Daseyn zu erhalten, in Vorschlag bringe.

Daß man den Kindern eine gute Erziehung geben müsse, ist auch in unserm Zeitalter oft

genug gesagt, und bis zum Ueberdrusse wiederholt worden, und es wäre ein geringes, wenn auch wir unseres Ortes dies gleichfalls einmal sagen wollten. Vielmehr wird uns, so wir ein anderes zu vermögen glauben, obliegen, genau und bestimmt zu untersuchen, was eigentlich der bisherigen Erziehung gefehlt habe, und anzugeben, welches durchaus neue Glied die veränderte Erziehung der bisherigen Menschenbildung hinzufügen müsse.

Man muß, nach einer solchen Untersuchung, der bisherigen Erziehung zugestehen, daß sie nicht ermangelt, irgend ein Bild von religiöser, sittlicher, gesetzlicher Denkart, und von allerhand Ordnung und guter Sitte vor das Auge ihrer Zöglinge zu bringen, auch daß sie hier und da dieselben getreulich ermahnt habe, jenen Bildern in ihrem Leben einen Abdruck zu geben; aber mit höchst seltnen Ausnahmen, die somit nicht durch diese Erziehung begründet waren, indem sie sodann an allen durch diese Bildung hindurch gegangenen, und als die Regel, hätten eintreten müssen, sondern die durch andere Ursachen herbeigeführt worden, — mit

diesen höchstseltenen Ausnahmen, sage ich, haben die Zöglinge dieser Erziehung insgesammt nicht jenen sittlichen Vorstellungen und Ermahnungen, sondern sie haben den Antrieben ihrer, ihnen natürlich, und ohne alle Beihülfe der Erziehungskunst, erwachsenden Selbstsucht, gefolgt; zum unwidersprechlichen Beweise, daß diese Erziehungskunst zwar wohl das Gedächtniß mit einigen Worten, und Redensarten, und die kalte und theilnehmungslose Phantasie mit einigen matten und blassen Bildern anzufüllen vermocht, daß es ihr aber niemals gelungen, ihr Gemälde einer sittlichen Weltordnung bis zu der Lebhaftigkeit zu steigern, daß ihr Zögling von der heißen Liebe und Sehnsucht dafür, und von dem glühenden Affekte, der zur Darstellung im Leben treibt, und vor welchem die Selbstsucht abfällt, wie welkes Laub, ergriffen worden; daß somit diese Erziehung weit davon entfernt gewesen sey, bis zur Wurzel der wirklichen Lebensregung und Bewegung durchzugreifen, und diese zu bilden, indem diese vielmehr, unbeachtet von der blinden und ohnmächtigen, allenthalben wild

aufgewachsen sey, wie sie gekonnt habe, zu guter Frucht bei wenigen durch Gott begeisterten, zu schlechter bei der großen Mehrzahl. Auch ist es dermalen vollkommen hinlänglich, diese Erziehung durch diesen ihren Erfolg zu zeichnen, und kann man für unsern Behuf sich des mühsamen Geschäfts überheben, die innern Säfte und Adern eines Baumes zu zergliedern, dessen Frucht dermalen vollständig reif ist, und abgefallen, und vor aller Welt Augen liegt, und höchst deutlich und verständlich ausspricht die innere Natur ihres Erzeugers. Der Strenge nach wäre, dieser Ansicht zu Folge, die bisherige Erziehung auf keine Weise die Kunst der Bildung zum Menschen gewesen, wie sie sich denn dessen auch eben nicht gerühmt, sondern gar oft ihre Ohnmacht, durch die Foderung, ihr ein natürliches Talent, oder Genie, als Bedingung ihres Erfolgs voraus zu geben, freimüthig gestanden; sondern es wäre eine solche Kunst erst zu erfinden, und die Erfindung derselben wäre die eigentliche Aufgabe der neuen Erziehung. Das ermangelnde Durchgreifen bis in die Wurzel der Le-

dens Regung und Bewegung hätte diese neue Erziehung der bisherigen hinzu zu fügen, und wie die bisherige höchstens etwas am Menschen, so hatte diese den Menschen selbst zu bilden, und ihre Bildung keinesweges, wie bisher, zu einem Besitzthume, sondern vielmehr zu einem persönlichen Bestandtheile des Zöglings zu machen.

Ferner wurde bisher diese also beschränkte Bildung nur an die sehr geringe Minderzahl der eben daher gebildet genannten Stände gebracht, die große Mehrzahl aber, auf welcher das gemeine Wesen recht eigentlich ruht, das Volk, wurde von der Erziehungskunst fast ganz vernachläßigt, und dem blinden Ohngefähr übergeben. Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sey durch dieselbe Eine Angelegenheit; so wir aber etwa hierbei abermals einen gebildeten Stand, der etwa durch den neu entwikelten Antrieb der sittlichen Billigung belebt würde, absondern wollten von einem ungebildeten, so würde dieser lezte, da Hoff-

nung und Furcht, durch welche allein noch auf ihn gewirkt werden könnte, nicht mehr für uns sondern gegen uns dienen, von uns abfallen, und uns verloren gehen. Es bleibt sonach uns nichts übrig, als schlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so daß dieselbe nicht Bildung eines besondern Standes, sondern daß sie Bildung der Nation schlechthin als solcher, und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben, werde, in welcher, in der Bildung zum innigen Wohlgefallen am Rechten nämlich, aller Unterschied der Stände, der in andern Zweigen der Entwiklung auch fernerhin statt finden mag, völlig aufgehoben sey, und verschwinde; und daß auf diese Weise unter uns, keineswegs Volks-Erziehung, sondern eigenthümliche deutsche National-Erziehung entstehe.

Ich werde Ihnen darthun, daß eine solche Erziehungskunst, wie wir sie begehren, wirklich schon erfunden ist, und ausgeübt wird, so daß wir nichts mehr zu thun haben, als das sich uns darbietende anzunehmen, welches, so wie ich dies oben von dem vorzuschlagenden

Rettungsmittel versprach, ohne Zweifel kein größeres Maaß von Kraft erfordert, als man bei unserm Zeitalter billig voraussetzen kann. Ich fügte diesem Versprechen noch ein anderes bei, daß nämlich, was die Gefahr anbelange, bei unserm Vorschlage durchaus keine sey, indem es der eigene Vortheil der über uns gebietenden Gewalt erfordere, die Ausführung jenes Vorschlags eher zu befördern, als zu hindern. Ich finde zweckmäßig, sogleich in dieser ersten Rede über diesen Punkt mich deutlich auszusprechen.

Zwar sind so in alter wie in neuer Zeit gar häufig die Künste der Verführung und der sittlichen Herabwürdigung der Unterworfenen, als ein Mittel der Herrschaft mit Erfolg gebraucht worden; man hat durch lügenhafte Erdichtungen, und durch künstliche Verwirrung der Begriffe und der Sprache, die Fürsten vor den Völkern, und diese vor jenen verlämmdet, um die entzweiten sicherer zu beherrschen, man hat alle Antriebe der Eitelkeit und des Eigennutzes listig aufgereizt und entwikelt, um die Unterworfenen verächtlich zu machen, und so

mit einer Art von gutem Gewissen sie zu zertreten: aber man würde einen sicher zum Verderben führenden Irrthum begehen, wenn man mit uns Deutschen diesen Weg einschlagen wollte. Das Band der Furcht und der Hoffnung abgerechnet beruht der Zusammenhang desjenigen Theils des Auslandes, mit dem wir ermalen in Berührung gekommen, auf den Antrieben der Ehre und des Nationalruhms; aber die deutsche Klarheit hat vorlängst bis zur unerschütterlichen Ueberzeugung eingesehen, daß dieses leere Trugbilder sind, und daß keine Wunde, und keine Verstümmelung des Einzelnen durch den Ruhm der ganzen Nation geheilt wird; und wir dürften wohl, so nicht eine höhere Ansicht des Lebens an uns gebracht wird, gefährliche Prediger dieser sehr begreiflichen und manchen Reiz bei sich führenden Lehre werden. Ohne darum noch neues Verderben an uns zu nehmen, sind wir schon in unsrer natürlichen Beschaffenheit eine unheilbringende Beute; nur durch die Ausführung des gemachten Vorschlages können wir eine heilbringende werden: und so wird denn, so gewiß das Aus-

land seinen Vortheil versteht, dasselbe durch diesen selbst bewegt, uns lieber auf die lezte Weise haben wollen, denn auf die erste.

Insbesondere nun wendet mit diesem Vorschlage meine Rede sich an die gebildeten Stände Deutschlands, indem sie diesen noch am ersten verständlich zu werden hofft, und trägt zu allernächst ihnen an, sich zu den Urhebern dieser neuen Schöpfung zu machen, und dadurch theils mit ihrer bisherigen Wirksamkeit die Welt auszusöhnen, theils ihre Fortdauer in der Zukunft zu verdienen. Wir werden im Fortgange dieser Reden ersehen, daß bis hieher alle Fortentwiklung der Menschheit in der deutschen Nation vom Volke ausgegangen, und daß an dieses immer zuerst die großen Nationalangelegenheiten gebracht, und von ihnen besorgt, und weiter befördert worden; daß es somit jezo zum erstenmale geschieht, daß den gebildeten Ständen die ursprüngliche Fortbildung der Nation angetragen wird, und daß, wenn sie diesen Antrag wirklich ergriffen, auch dies das erstemal geschehen würde. Wir werden ersehen, daß diese Stände nicht berechnen

können, auf wie lange Zeit es noch in ihrer Gewalt stehen werde, sich an die Spitze dieser Angelegenheit zu stellen, indem dieselbe bis zum Vortrage an das Volk schon beinahe vorbereitet und reif sey, und an Gliedern aus dem Volke geübt werde, und dieses nach kurzer Zeit ohne alle unsere Beihülfe sich selbst werde helfen können, woraus für uns bloß das erfolgen werde, daß die jetzigen Gebildeten und ihre Nachkommen zum Volke werden, aus dem bisherigen Volke aber ein anderer höher gebildeter Stand emporkomme.

Nach allem ist es der allgemeine Zwek dieser Reden, Muth und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängniß leicht und sanft hinüber zu leiten. Die Zeit erscheint mir wie ein Schatten, der über seinem Leichname, aus dem so eben ein Heer von Krankheiten ihn heraus getrieben, steht, und jammert, und seinen Blik nicht loszureissen vermag von der ehedem so geliebten Hülle, und verzweifelnd alle Mittel

versucht, um wieder hinein zu kommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der andern Welt, in die die abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich, und umgeben sie mit warmem Liebeshauche, zwar begrüßen sie schon freudig heimliche Stimmen der Schwestern, und heißen sie willkommen, zwar regt es sich schon und dehnt sich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwikkeln; aber noch hat sie kein Gefühl für diese Lüfte, oder Gehör für diese Stimmen, oder wenn sie es hätte, so ist sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt. Was ist mit ihr zu thun? Auch die Morgenröthe der neuen Welt ist schon angebrochen, und vergoldet schon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen soll. Ich will, so ich es kann, die Strahlen dieser Morgenröthe fassen, und sie verdichten zu einem Spiegel, in welchem die trostlose Zeit sich erblicke, damit sie glaube, daß sie noch

da ist, und in ihm ihr wahrer Kern sich ihr darstelle, und die Entfaltungen und Gestaltungen desselben in einem weißagenden Gesichte vor ihr vorüber gehen. In diese Anschauung hinein wird ihr denn ohne Zweifel auch das Bild ihres bisherigen Lebens versinken, und verschwinden, und der Todte wird ohne übermäßiges Wehklagen zu seiner Ruhestätte gebracht werden können.

Zweite Rede.

Vom Wesen der neuen Erziehung im Allgemeinen.

Das von mir vorgeschlagene Erhaltungs-Mittel einer deutschen Nation überhaupt, zu dessen klarer Einsicht diese Reden zunächst Sie, und nebst Ihnen, die ganze Nation führen möchten, gehet als ein solches Mittel hervor aus der Beschaffenheit der Zeit, so wie der deutschen National-Eigenthümlichkeiten, so wie dieses Mittel wiederum eingreifen soll in Zeit und Bildung der National-Eigenthümlichkeiten. Es ist somit dieses Mittel nicht eher vollkommen klar und verständlich gemacht, als bis es mit diesen, und diese mit ihm zusammen gehalten, und beide in vollkommner gegenseitiger Durchdringung dargestellt sind, welche Geschäfte einige Zeit erfordern, und so die vollkommne Klarheit nur am Ende unsrer Reden zu erwarten ist. Da

wir jedoch bei irgend einem einzelnen Theile anfangen müssen, so wird es am zweckmäßigsten seyn, zuförderst jenes Mittel selbst, abgesondert von seinen Umgebungen in Zeit und Raum, für sich in seinem innern Wesen zu betrachten, und so soll denn diesem Geschäfte unsere heutige und nächstfolgende Rede gewidmet seyn.

Das angegebene Mittel war eine durchaus neue, und vorher noch nie also bei irgend einer Nation dagewesene National-Erziehung der Deutschen. Diese neue Erziehung wurde schon in der vorigen Rede zur Unterscheidung von der bisher üblichen also bezeichnet: die bisherige Erziehung habe zu guter Ordnung und Sittlichkeit höchstens nur ermahnt, aber diese Ermahnungen seyen unfruchtbar gewesen für das wirkliche Leben, welches nach ganz andern, dieser Erziehung durchaus unzugänglichen Gründen sich gebildet habe. Im Gegensatze mit dieser müsse die neue Erziehung die wirkliche Lebens-Regung und Bewegung ihrer Zöglinge, nach Regeln sicher und ohnfehlbar bilden, und bestimmen können.

So nun etwa hierauf jemand also gesagt hätte, wie denn auch wirklich diejenigen, welche die bisherige Erziehung leiten, fast ohne Ausnahme also sagen: Wie könnte man denn auch irgend einer Erziehung mehr anmuthen, als daß sie dem Zöglinge das Rechte zeige, und ihn getreulich zu demselben anmahne; ob er diesen Ermahnungen folgen wolle, das sey seine eigne Sache, und wenn er es nicht thue, seine eigne Schuld; er habe freien Willen, den keine Erziehung ihm nehmen könne: so würde ich hierauf, um die von mir gedachte neue Erziehung noch schärfer zu bezeichnen, antworten; daß gerade in diesem Anerkennen, und in diesem Rechnen auf einen freien Willen des Zöglings der erste Irrthum der bisherigen Erziehung, und das deutliche Bekenntniß ihrer Ohnmacht, und Nichtigkeit liege. Denn indem sie bekennt, daß nach aller ihrer kräftigsten Wirksamkeit der Wille dennoch frei, d. i. unentschieden schwankend zwischen gutem und bösem bleibe, bekennt sie, daß sie den Willen, und da dieser die eigentliche Grund-Wurzel des Menschen selbst ist, den Menschen selbst zu bilden durchaus

weder vermöge, noch wolle oder begehre, und daß sie dies überhaupt für unmöglich halte. Dagegen würde die neue Erziehung gerade darin bestehen müssen, daß sie auf dem Boden, dessen Bearbeitung sie übernähme, die Freiheit des Willens gänzlich vernichtete, und dagegen strenge Nothwendigkeit der Entschliessungen, und die Unmöglichkeit des entgegengesezten in dem Willen hervorbrächte, auf welchen Willen man nunmehro sicher rechnen und auf ihn sich verlassen könnte.

Alle Bildung strebt an die Hervorbringung eines festen bestimmten und beharrlichen Seyns, das nun nicht mehr wird, sondern ist, und nicht anders seyn kann, denn so wie es ist. Strebte sie nicht an ein solches Seyn, so wäre sie nicht Bildung, sondern irgend ein zweckloses Spiel; hätte sie ein solches Seyn nicht hervorgebracht, so wäre sie eben noch nicht vollendet. Wer sich noch ermahnen muß, und ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes, und stets bereit stehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes

Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn alſo, wie er eben immer will; für ihn iſt die Freiheit des Willens vernichtet, und aufgegangen in der Nothwendigkeit. Dadurch eben hat die bisherige Zeit gezeigt, daß ſie von Bildung zum Menſchen weder einen rechten Begriff, noch die Kraft hatte, dieſen Begriff darzuſtellen, daß ſie durch ermahnende Predigten die Menſchen beſſern wollte, und verdrießlich ward, und ſchalt, wenn dieſe Predigten nichts fruchteten. Wie konnten ſie doch fruchten? Der Wille des Menſchen hat ſchon vor der Ermahnung vorher, und unabhängig von ihr, ſeine feſte Richtung: ſtimmt dieſe zuſammen mit deiner Ermahnung, ſo kömmt die Ermahnung zu ſpät, und der Menſch hätte auch ohne dieſelbe gethan, wozu du ihn ermahneſt, ſteht ſie mit derſelben im Widerſpruche, ſo magſt du ihn höchſtens einige Augenblicke betäuben; wie die Gelegenheit kommt, vergißt er ſich ſelbſt und deine Ermahnung, und folgt ſeinem natürlichen Hange. Willſt du etwas über ihn vermögen, ſo mußt du mehr thun,

als ihn bloß anreden, du mußt ihn machen, ihn also machen, daß er gar nicht anders wollen könne, als du willst, daß er wolle. Es ist vergebens zu sagen, fliege — dem der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden empor kommen; aber entwikle, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern, und lasse ihn dieselben üben, und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen, oder können, denn fliegen.

Diesen festen, und nicht weiter schwankenden Willen muß die neue Erziehung hervorbringen nach einer sichern, und ohne Ausnahme wirksamen Regel; sie muß selber mit Nothwendigkeit erzeugen die Nothwendigkeit, die sie beabsichtiget. Was bisher gut geworden ist, ist gut geworden durch seine natürliche Anlage, durch welche die Einwirkung der schlechten Umgebung überwogen wurde; keinesweges aber durch die Erziehung, denn sonst hätte alles durch dieselbe hindurch gegangene gut werden müssen: was da verdarb, verdarb eben so wenig, durch die Erziehung,

denn sonst hätte alles durch sie hindurch gehende verderben müssen, sondern durch sich selber, und seine natürliche Anlage; die Erziehung war in dieser Rücksicht nur nichtig, keinesweges verderblich, das eigentliche bildende Mittel war die geistige Natur. Aus den Händen dieser dunklen, und nicht zu berechnenden Kraft nun soll hinführo die Bildung zum Menschen unter die Bothmäßigkeit einer besonnenen Kunst gebracht werden, die an allem ohne Ausnahme, was ihr anvertraut wird, ihren Zweck sicher erreiche, oder, wo sie ihn etwa nicht erreichte, wenigstens weiß, daß sie ihn nicht erreicht hat, und daß somit die Erziehung noch nicht geschlossen ist. Eine sichere und besonnene Kunst einen festen, und unfehlbaren guten Willen im Menschen zu bilden, soll also die von mir vorgeschlagene Erziehung seyn, und dieses ist ihr erstes Merkmal.

Weiter — der Mensch kann nur dasjenige wollen, was er liebt; seine Liebe ist der einzige, zugleich auch der unfehlbare Antrieb seines Wollens, und aller seiner Lebens-Regung, und Bewegung. Die bisherige

Staatskunst, als selbst Erziehung des gesellschaftlichen Menschen, setzte als sichere, und ohne Ausnahme geltende Regel voraus, daß jedermann sein eigenes sinnliches Wohlseyn liebe, und wolle, und sie knüpfte an diese natürliche Liebe durch Furcht und Hofnung künstlich den guten Willen, den sie wollte, das Interesse für das gemeine Wesen. Abgerechnet, daß bei dieser Erziehungs-Weise der äußerlich zum unschädlichen oder brauchbaren Bürger gewordene dennoch innerlich ein schlechter Mensch bleibt, denn darin eben besteht die Schlechtigkeit, daß man nur sein sinnliches Wohlseyn liebe, und nur durch Furcht, oder Hofnung für dieses, sey es nun im gegenwärtigen, oder in einem künftigen Leben, bewegt werden könne; — dieses abgerechnet, haben wir schon oben ersehen, daß diese Maaßregel für uns nicht mehr anwendbar ist, indem Furcht und Hofnung nicht mehr für uns, sondern gegen uns dienen, und die sinnliche Selbstliebe auf keine Weise in unsern Vortheil gezogen werden kann. Wir sind daher sogar durch die Noth gedrungen, innerlich, und im Grunde gute Menschen

bilden zu wollen, indem nur in solchen die deutsche Nation noch fortdauern kann, durch schlechte aber nothwendig mit dem Auslande zusammenfließt. Wir müssen darum an die Stelle jener Selbstliebe, an welche nichts gutes für uns sich länger knüpfen läßt, eine andere Liebe, die unmittelbar auf das Gute, schlechtweg als solches, und um sein selbst willen gehe, in den Gemüthern aller, die wir zu unsrer Nation rechnen wollen, setzen, und begründen.

Die Liebe für das Gute schlechtweg als solches, und nicht etwa um seiner Nützlichkeit willen für uns selber, trägt, wie wir schon ersehen haben, die Gestalt des Wohlgefallens an demselben: eines so innigen Wohlgefallens, daß man dadurch getrieben werde, es in seinem Leben darzustellen. Dieses innige Wohlgefallen also wäre es, was die neue Erziehung als festes und unwandelbares Seyn ihres Zöglings hervorbringen müßte; worauf denn dieses Wohlgefallen durch sich selbst den unwandelbar guten Willen desselben Zöglings als nothwendig begründen würde.

Ein Wohlgefallen, das da treibet, einen

gewiſſen Zuſtand der Dinge, der in der Wirklichkeit nicht vorhanden iſt, hervorzubringen in derſelben, ſezt voraus ein Bild dieſes Zuſtandes, das vor dem wirklichen Seyn deſſelben vorher dem Geiſte vorſchwebt, und jenes zur Ausführung treibende Wohlgefallen auf ſich ziehet. Somit ſezt dieſes Wohlgefallen in der Perſon, die von ihm ergriffen werden ſoll, voraus, das Vermögen, ſelbſtthätig dergleichen Bilder, die unabhängig ſeyen von der Wirklichkeit, und keineswegs Nachbilder derſelben, ſondern vielmehr Vorbilder, zu entwerfen. Ich habe jezt zu allernächſt von dieſem Vermögen zu ſprechen, und ich bitte, während dieſer Betrachtung ja nicht zu vergeſſen, daß ein durch dieſes Vermögen hervorgebrachtes Bild eben als bloßes Bild, und als dasjenige, worin wir unſre bildende Kraft fühlen, gefallen könne, ohne doch darum genommen zu werden als Vorbild einer Wirklichkeit, und ohne in dem Grade zu gefallen, daß es zur Ausführung treibe; daß dies leztere ein ganz anderes, und unſer eigentlicher Zweck iſt, von dem wir ſpäter zu reden nicht unterlaſſen werden, jenes nächſte

aber lediglich die vorläufige Bedingung enthält zu Erreichung des wahren letzten Zwecks der Erziehung.

Jenes Vermögen, Bilder, die keinesweges bloße Nachbilder der Wirklichkeit seyen, sondern die da fähig sind, Vorbilder derselben zu werden, selbstthätig zu entwerfen, wäre das erste, wovon die Bildung des Geschlechts durch die neue Erziehung ausgehen müßte. Selbstthätig zu entwerfen, habe ich gesagt, und also, daß der Zögling durch eigne Kraft sie sich erzeuge, keinesweges etwa, daß er nur fähig werde, das durch die Erziehung ihm hingegebne Bild, leidend aufzufassen, es hinlänglich zu verstehen, und es, also wie es ihm gegeben ist, zu wiederholen, als ob es nur um das Vorhandenseyn eines solchen Bildes zu thun wäre. Der Grund dieser Forderung der eignen Selbstthätigkeit in diesem Bilden ist folgender: nur unter dieser Bedingung kann das entworfene Bild das thätige Wohlgefallen des Zöglings an sich ziehen. Es ist nemlich ganz etwas anderes, sich etwas nur gefallen zu lassen, und nichts dagegen zu haben, dergleichen leidendes Ge-

fallenlassen allein höchstens aus einem leidenden Hingeben entstehen kann; wiederum aber etwas anderes, von dem Wohlgefallen an etwas also ergriffen werden, daß dasselbe schöpferisch werde, und alle unsre Kraft zum Bilden anrege. Von dem ersten, das in allewege in der bisherigen Erziehung wohl auch vorkam, sprechen wir nicht, sondern von dem lezten. Dieses lezte Wohlgefallen aber wird allein dadurch angezündet, daß die Selbstthätigkeit des Zöglings zugleich angereizt, und an dem gegebnen Gegenstande ihm offenbar werde, und so dieser Gegenstand nicht bloß für sich, sondern zugleich auch als ein Gegenstand der geistigen Kraftäußerung gefalle, welche leztere unmittelbar, nothwendig, und ohne alle Ausnahme wohlgefällt.

Diese im Zöglinge zu entwickelnde Thätigkeit des geistigen Bildens ist ohne Zweifel eine Thätigkeit nach Regeln, welche Regeln dem Thätigen kund werden, bis zur Einsicht ihrer einzigen Möglichkeit in unmittelbarer Erfahrung an sich selber; also, diese Thätigkeit bringt hervor Erkenntniß, und zwar, allgemeiner, und ohne Ausnahme geltender

Gesetze. Auch in dem von diesem Punkte aus sich anhebenden freien Fortbilden ist unmöglich; was gegen das Gesetz unternommen wird, und es erfolgt keine That, bis das Gesetz befolgt ist; wenn daher auch diese freie Fortbildung anfangs von blinden Versuchen ausginge, so müßte sie doch enden mit erweiterter Erkenntniß des Gesetzes. Diese Bildung ist daher in ihrem lezten Erfolge Bildung des Erkenntnißvermögens des Zöglings, und zwar keinesweges die historische an den stehenden Beschaffenheiten der Dinge, sondern die höhere, und philosophische, an den Gesetzen, nach denen eine solche stehende Beschaffenheit der Dinge nothwendig wird. Der Zögling lernt.

Ich setze hinzu: der Zögling lernt gern, und mit Lust, und er mag, so lange die Spannung der Kraft vorhält, gar nichts lieber thun, denn lernen, denn er ist selbstthätig, indem er lernt, und dazu hat er unmittelbar die allerhöchste Lust. Wir haben hieran ein äußeres theils unmittelbar ins Auge fallendes theils untrügliches Kennzeichen der wahren Erziehung gefunden, dies, daß ohne

alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen und ohne alle Ausnahme jedweder Zögling, an den diese Erziehung gebracht wird, rein um des Lernens selbst willen, und aus keinem andern Grunde, mit Lust und Liebe lerne. Wir haben das Mittel gefunden, diese reine Liebe zum Lernen anzuzünden, dies, die unmittelbare Selbstthätigkeit des Zöglings anzuregen, und diese zur Grundlage aller Erkenntniß zu machen, also, daß an ihr gelernt werde, was gelernt wird.

Diese eigne Thätigkeit des Zöglings in irgend einem uns bekannten Punkte nur erst anzuregen, ist das erste Hauptstück der Kunst. Ist dieses gelungen, so kommt es nur noch darauf an, die angeregte [illegible]n diesem Punkte aus immer im frischen Le[illegible] zu erhalten, welches allein durch regelmäßiges Fortschreiten möglich ist, und wo jeder Fehlgriff der Erziehung auf der Stelle durch Mißlingen des Beabsichtigten sich entdeckt. Wir haben also auch das Band gefunden, wodurch der beabsichtigte Erfolg unabtrennlich angeknüpft wird an die angegebene Wirkungsweise, das ewige und ohne

alle Ausnahme waltende Grundgesez der geistigen Natur des Menschen, daß er geistige Thätigkeit unmittelbar anstrebe.

Sollte jemand, durch die gewöhnliche Erfahrung unserer Tage irre geleitet, sogar gegen das Vorhandenseyn eines solchen Grundgesetzes Zweifel hegen, so merken wir für einen solchen zum Ueberflusse an, daß der Mensch von Natur allerdings bloß sinnlich und selbstsüchtig ist, so lange die unmittelbare Noth, und das gegenwärtige sinnliche Bedürfniß ihn treibt, und daß er durch kein geistiges Bedürfniß, oder irgend eine schonende Rücksicht sich abhalten läßt, dieses zu befriedigen; daß er aber, nachdem nur diesem abgeholfen ist, wenig Neigung hat, das schmerzhafte Bild desselben in seiner Phantasie zu bearbeiten, und es sich gegenwärtig zu erhalten, sondern daß er es weit mehr liebt, den losgebundenen Gedanken auf die freie Betrachtung dessen, was die Aufmerksamkeit seiner Sinne reizt, zu richten, ja daß er auch einen dichterischen Ausflug in ideale Welten gar nicht verschmäht, indem ihm von Natur ein leichter Sinn beiwohnt für das Zeitliche,

damit sein Sinn für das Ewige einigen Spiel-Raum zur Entwickelung erhalte. Das letzte wird bewiesen durch die Geschichte aller alten Völker, und die mancherlei Beobachtungen und Entdeckungen, die von ihnen auf uns gekommen sind; es wird bewiesen bis auf unsere Tage durch die Beobachtung der noch übrigen wilden Völker, falls nemlich sie von ihrem Klima nur nicht gar zu stiefmütterlich behandelt werden, und durch die unsrer eignen Kinder; es wird sogar bewiesen durch das freimüthige Geständniß unserer Eiferer gegen Ideale, welche sich beklagen, daß es ein weit verdrießlicheres Geschäft sey, Namen und Jahrszahlen zu lernen, denn aufzufliegen in das, wie es ihnen vorkommt, leere Feld der Ideen, welche sonach selber, wie es scheint, lieber das zweite thäten, wenn sie sichs erlauben dürften, denn das erste. Daß an die Stelle dieses naturgemäßen Leichtsinns der schwere Sinn trete, wo auch dem Gesättigten der künftige Hunger, und die ganzen langen Reihen alles möglichen künftigen Hungers, als das einzige seine Seele füllende, vorschweben, und ihn immerfort sta-

cheln

cheln und treiben, wird in unserm Zeitalter durch Kunst bewirkt, beim Knaben durch Züchtigung seines natürlichen Leichtsinns, beim Manne durch das Bestreben für einen klugen Mann zu gelten, welcher Ruhm nur demjenigen zu Theil wird, der jenen Gesichtspunkt keinen Augenblick aus den Augen läßt; es ist daher dies keinesweges Natur, auf die wir zu rechnen hätten, sondern ein der widerstrebenden Natur mit Mühe aufgedrungenes Verderben, das da wegfällt, so wie nur jene Mühe nicht mehr angewendet wird.

Diese unmittelbar die geistige Selbstthätigkeit des Zöglings anregende Erziehung, erzeugt Erkenntniß, sagten wir oben; und dies giebt uns Gelegenheit, die neue Erziehung im Gegensatze mit der bisherigen, noch tiefer zu bezeichnen. Eigentlich nemlich, und unmittelbar geht die neue Erziehung nur auf Anregung regelmäßig fortschreitender Geistesthätigkeit. Die Erkenntniß ergiebt sich, wie wir oben gesehen haben, nur neben bei, und als nicht außenbleibende Folge. Ob es daher, nun zwar wohl diese Erkenntniß ist, in welcher allein das Bild für das wirkliche Leben,

das die künftige ernstliche Thätigkeit unsers zum Manne gewordenen Zöglings anregen soll, erfaßt werden kann; die Erkenntniß daher allerdings ein wesentlicher Bestandtheil der zu erlangenden Bildung ist, so kann man dennoch nicht sagen, daß die neue Erziehung diese Erkenntniß unmittelbar beabsichtige, sondern die Erkenntniß fällt derselben nur zu. Im Gegentheile beabsichtigte die bisherige Erziehung geradezu Erkenntniß, und ein gewisses Maaß eines Erkenntnißstoffes. Ferner ist ein großer Unterschied zwischen der Art der Erkenntniß, welche der neuen Erziehung nebenbei entsteht, und derjenigen, welche die bisherige Erziehung beabsichtigte. Jener entsteht die Erkenntniß der die Möglichkeit aller geistigen Thätigkeit bedingenden Gesetze dieser Thätigkeit. Z. B. wenn der Zögling in freier Phantasie durch gerade Linien einen Raum zu begrenzen versucht, so ist dies die zuerst angeregte geistige Thätigkeit desselben. Wenn er in diesen Versuchen findet, daß er mit weniger denn drei geraden Linien keinen Raum begrenzen könne, so ist dieses letztere die neben bei entstehende Erkenntniß einer

zweiten ganz andern Thätigkeit des, das zuerst angeregte freie Vermögen, beschränkenden Erkenntnißvermögens. Dieser Erziehung entsteht sonach gleich bei ihrem Beginnen eine wahrhaft über alle Erfahrung erhabene, übersinnliche, streng nothwendige, und allgemeine Erkenntniß, die alle nachher mögliche Erfahrung schon im voraus unter sich befaßt. Dagegen ging der bisherige Unterricht in der Regel nur auf die stehenden Beschaffenheiten der Dinge, wie sie eben ohne daß man dafür einen Grund angeben könne, seyen, und geglaubt, und gemerkt werden müßten; also auf ein bloß leidendes Auffassen durch das lediglich im Dienste der Dinge stehende Vermögen des Gedächtnisses, wodurch es überhaupt gar nicht zur Ahndung des Geistes, als eines selbstständigen, und uranfänglichen Princips der Dinge selber, kommen konnte. Es vermeine die neuere Pädagogik ja nicht durch die Berufung auf ihren oft bezeugten Abscheu gegen mechanisches Auswendiglernen, und auf ihre bekannten Meisterstücke in sokratischer Manier, gegen diesen Vorwurf sich zu decken; denn hierauf hat sie

schon längst wo anders den gründlichen Bescheid erhalten, daß diese sokratischen Räsonnements gleichfals nur mechanisch auswendig gelernt werden, und daß dies ein um so gefährlicheres Auswendiglernen ist, da es dem Zöglinge, der nicht denkt, dennoch den Schein giebt, daß er denken könne; daß dies bei dem Stoffe, den sie zur Entwickelung des Selbstdenkens anwenden wollte, nicht anders erfolgen konnte, und daß man für diesen Zweck mit einem ganz andern Stoffe anheben müsse. Aus dieser Beschaffenheit des bisherigen Unterrichts erhellet, theils warum in der Regel der Zögling bisher ungern, und darum langsam und spärlich lernte, und in Ermangelung des Reizes aus dem Lernen selber, fremdartige Antriebe untergelegt werden mußten, theils geht daraus hervor der Grund von bisherigen Ausnahmen von der Regel. Das Gedächtniß, wenn es allein, und ohne irgend einem andern geistigen Zwecke dienen zu sollen, in Anspruch genommen wird, ist vielmehr ein Leiden des Gemüths, als eine Thätigkeit desselben, und es läßt sich einsehen, daß der Zögling dieses Leiden höchst

ungern übernehmen werde. Auch ist die Bekanntschaft mit ganz fremden, und nicht das mindeste Interesse für ihn habenden Dingen, und mit ihren Eigenschaften, ein schlechter Ersatz für jenes ihm zugefügte Leiden; deswegen mußte seine Abneigung durch die Vertröstung auf die künftige Nützlichkeit dieser Erkenntnisse, und daß man nur vermittelst ihrer Brod und Ehre finden könne, und sogar durch unmittelbar gegenwärtige Strafe und Belohnung überwunden werden; — daß somit die Erkenntniß gleich von vorn herein als Dienerin des sinnlichen Wohlseyns aufgestellt wurde, und diese Erziehung, welche in Absicht ihres Inhalts oben als bloß unkräftig für Entwicklung einer sittlichen Denkart aufgestellt wurde, um nur an den Zögling zu gelangen, das moralische Verderben desselben sogar pflanzen und entwickeln, und ihr Interesse an das Interesse dieses Verderbens anknüpfen mußte. Man wird ferner finden, daß das natürliche Talent, welches als Ausnahme von der Regel, in der Schule dieser bisherigen Erziehung gern lernte, und deswegen gut, und durch diese in ihm waltende höhere Liebe das moralische Verderben der Umgebung

überwand, und seinen Sinn rein erhielt, durch seinen natürlichen Hang, jenen Gegenständen ein praktisches Interesse abgewann, und daß es, von seinem glücklichen Instinkte geleitet, vielmehr darauf ausging, dergleichen Erkenntnisse selbst hervorzubringen, denn darauf, sie bloß aufzufassen; sodann, daß in Absicht der Lehrgegenstände, mit denen, als Ausnahme von der Regel, es dieser Erziehung noch am allgemeinsten und glücklichsten gelang, dieses insgesammt solche sind, die sie thätig ausüben ließ, so wie z. B. diejenige gelehrte Sprache, in der bis aufs Schreiben und Reden derselben ausgegangen wurde, beinah allgemein ziemlich gut, dagegen diejenige andere, in der die Schreibe- und Rede-Uebungen vernachlässigt wurden, in der Regel sehr schlecht und oberflächlich gelernt, und in reiferen Jahren vergessen worden. Daß daher auch aus der bisherigen Erfahrung hervorgeht, daß es allein die Entwickelung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht sey, die da Lust an der Erkenntniß, rein als solcher, hervorbringe, und so auch das Gemüth der sittlichen Bildung offen erhalte, dagegen das bloß leidende Empfangen eben so

die Erkenntniß lähme und tödte, wie es ihr Bedürfniß sey, den sittlichen Sinn in Grund und Boden hinein zu verderben.

Um wieder zurückzukehren zum Zöglinge der neuen Erziehung: es ist klar, daß derselbe, von seiner Liebe getrieben, viel, und da er alles in seinem Zusammenhange faßt, und das gefaßte unmittelbar durch ein Thun übt, dieses viele richtig und unvergeßlich lernen werde. Doch ist dieses nur Nebensache. Bedeutender ist, daß durch diese Liebe sein Selbst erhöhet, und in eine ganz neue Ordnung der Dinge, in welche bisher nur wenige von Gott begünstigte von ohngefähr kamen, besonnen, und nach einer Regel eingeführt wird. Ihn treibt eine Liebe, die durchaus nicht auf irgend einen sinnlichen Genuß ausgeht, indem dieser, als Antrieb, für ihn gänzlich schweigt, sondern auf geistige Thätigkeit, um der Thätigkeit willen, und auf das Gesetz derselben, um des Gesetzes willen. Ob nun zwar nicht diese geistige Thätigkeit überhaupt es ist, auf welche die Sittlichkeit geht, sondern dazu noch eine besondere Richtung jener Thätigkeit kommen muß, so ist dennoch jene Liebe die allgemeine

Beschaffenheit und Form des sittlichen Willens; und so ist denn diese Weise der geistigen Bildung, die unmittelbare Vorbereitung zu der sittlichen; die Wurzel der Unsittlichkeit aber rottet sie, indem sie den sinnlichen Genuß durchaus niemals Antrieb werden läßt, gänzlich aus. Bisher war dieser Antrieb der erste, der da angeregt, und ausgebildet wurde, weil man außerdem den Zögling gar nicht bearbeiten, und einigen Einfluß auf denselben gewinnen zu können glaubte; sollte hinterher der sittliche Antrieb entwickelt werden, so kam derselbe zu spät, und fand das Herz schon eingenommen und angefüllt von einer andern Liebe. Durch die neue Erziehung soll umgekehrt die Bildung zum reinen Wollen das erste werden, damit, wenn späterhin doch die Selbstsucht innerlich erwachen, oder von außen angeregt werden sollte, diese zu spät komme, und in dem schon von etwas anderm eingenommenen Gemüthe keinen Platz für sich finde.

Wesentlich ist schon für diesen ersten, so wie für den demnächst anzugebenden zweiten Zweck, daß der Zögling von Anbeginn an ununterbrochen, und ganz unter dem Einflusse

dieſer Erziehung ſtehe, und daß er von dem Gemeinen gänzlich abgeſondert, und vor aller Berührung damit verwahrt werde. Daß man um ſeiner Erhaltung und ſeines Wohlſeyns willens im Leben ſich regen und bewegen könne, muß er gar nicht hören, und eben ſo wenig, daß man um deswillen lerne, oder daß das Lernen dazu etwas helfen könne. Es folgt daraus, daß die geiſtige Entwickelung in der oben angegebenen Weiſe, die einzige ſeyn müſſe, die an ihn gebracht werde, und daß er mit derſelben ohne Unterlaß beſchäftigt werden müſſe, daß aber keinesweges dieſe Weiſe des Unterrichts mit demjenigen, der des entgegengeſetzten ſinnlichen Antriebs bedarf, abwechſeln dürfe.

Ob nun aber wohl dieſe geiſtige Entwickelung die Selbſtſucht nicht zum Leben kommen läßt, und die Form eines ſittlichen Willens giebt, ſo iſt dies doch darum noch nicht der ſittliche Wille ſelbſt; und falls die von uns vorgeſchlagene neue Erziehung nicht weiter ginge, ſo würde ſie höchſtens treffliche Bearbeiter der Wiſſenſchaften erziehen, deren es auch bisher gegeben hat, und deren es nur wenige bedarf, und die für unſern eigentlichen

menschlichen, und nationalen Zweck, nicht mehr vermögen würden, als dergleichen Männer auch bisher vermocht haben; ermahnen, und wieder ermahnen, und sich anstaunen und nach Gelegenheit schmähen zu lassen. Aber es ist klar, und ist auch schon oben gesagt, daß diese freie Thätigkeit des Geistes in der Absicht entwickelt worden, damit der Zögling mit derselben frei das Bild einer sittlichen Ordnung des wirklich vorhandenen Lebens entwerfe, dieses Bild mit der in ihm gleichfalls schon entwickelten Liebe fasse, und durch diese Liebe getrieben werde, dasselbe in und durch sein Leben wirklich darzustellen. Es fragt sich, wie die neue Erziehung sich den Beweis führen könne, daß sie diesen ihren eigentlichen und letzten Zweck an ihrem Zöglinge erreicht habe?

Zuförderst ist klar, daß die schon früher an andern Gegenständen geübte geistige Thätigkeit des Zöglings angeregt werden müsse, ein Bild von der gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, so wie dieselbe nach dem Vernunftgesetze schlechthin seyn soll, zu entwerfen. Ob dieses, vom Zöglinge entworfene Bild richtig sey, ist von einer Erziehung, die nur

selbst im Besitze dieses richtigen Bildes sich befindet, am leichtesten zu beurtheilen; ob dasselbe durch die eigne Selbstthätigkeit des Zöglings entworfen, keineswegs aber nur leidend aufgefaßt, und der Schule gläubig nachgesagt werde, ferner ob es zur gehörigen Klarheit, und Lebhaftigkeit gesteigert sey, wird die Erziehung auf dieselbe Weise beurtheilen können, wie sie früher in derselben Rücksicht bei andern Gegenständen ein treffendes Urtheil gefällt hat. Alles dies ist noch Sache der bloßen Erkenntniß, und verbleibt auf dem in dieser Erziehung sehr zugänglichen Gebiete dieser. Eine ganz andere aber und höhere Frage ist die, ob der Zögling also von brennender Liebe für eine solche Ordnung der Dinge ergriffen sey, daß es ihm, der Leitung der Erziehung entlassen, und selbstständig hingestellt, schlechterdings unmöglich seyn werde, diese Ordnung nicht zu wollen, und nicht aus allen seinen Kräften für die Beförderung derselben zu arbeiten; über welche Frage ohne Zweifel nicht Worte, und in Worten anzustellende Prüfungen, sondern allein der Anblick von Thaten entscheiden können.

Ich löse die durch diese lezte Betrachtung

uns gestellte Aufgabe also: Ohne Zweifel werden doch die Zöglinge dieser neuen Erziehung, obwohl abgesondert von der schon erwachsenen Gemeinheit, dennoch untereinander selbst in Gemeinschaft leben, und so ein abgesondertes und für sich selbst bestehendes Gemein-Wesen bilden, das seine genau bestimmte, in der Natur der Dinge gegründete, und von der Vernunft durchaus geforderte Verfassung habe. Das allererste Bild einer geselligen Ordnung, zu dessen Entwerfung der Geist des Zöglings angeregt werde, sey dieses der Gemeine, in der er selber lebt, also, daß er innerlich gezwungen sey, diese Ordnung Punkt für Punkt gerade also sich zu bilden, wie sie wirklich vorgezeichnet ist, und daß er dieselbe in allen ihren Theilen, als durchaus nothwendig aus ihren Gründen verstehe. Dies ist nun abermals bloßes Werk der Erkenntniß. In dieser gesellschaftlichen Ordnung muß nun im wirklichen Leben jeder Einzelne um des Ganzen willen immerfort gar vieles unterlassen, was er, wenn er sich allein befände, unbedenklich thun könnte; und es wird zweckmäßig seyn, daß in der Gesezgebung, und in dem darauf zu bauenden Unterrichte

über die Verfassung, jedem Einzelnen alle die übrigen mit einer zum Ideal gesteigerten Ordnungsliebe vorgestellt werden, welche also vielleicht kein einziger wirklich hat, die aber alle haben sollten; und daß somit diese Gesezgebung einen hohen Grad von Strenge erhalte, und der Unterlassungen gar viele auflege. Diese, als etwas das schlechthin seyn muß, und auf welchem das Bestehen der Gesellschaft beruht, sind auf den Nothfall sogar durch Furcht vor gegenwärtiger Strafe zu erzwingen; und muß dieses Strafgesez schlechthin ohne Schonung oder Ausnahme vollzogen werden. Der Sittlichkeit des Zöglings geschieht durch diese Anwendung der Furcht, als eines Triebes, gar kein Eintrag, indem hier ja nicht zum Thun des Guten, sondern nur zu Unterlassung des in dieser Verfassung Bösen getrieben werden soll; überdieß muß im Unterrichte über die Verfassung vollkommen verständlich gemacht werden, daß der, welcher der Vorstellung von der Strafe, oder wohl gar der Anfrischung dieser Vorstellung durch die Erduldung der Strafe selbst noch bedürfe, auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehe. Jedennoch ist bei allem diesen klar, daß, da man niemals wissen kann, ob, da wo gehorcht wird, aus Liebe

zur Ordnung, oder aus Furcht vor der Strafe gehorcht werde, in diesem Umkreise der Zögling seinen guten Willen nicht äußerlich darthun, noch die Erziehung ihn ermessen könne.

Dagegen ist der Umkreis, wo ein solches Ermessen möglich ist, der folgende. Die Verfassung muß nemlich ferner also eingerichtet seyn, daß der Einzelne für das Ganze, nicht bloß unterlassen müsse, sondern daß er für dasselbe auch thun, und handelnd leisten könne. Außer der geistigen Entwicklung im Lernen finden in diesem Gemein-Wesen der Zöglinge auch noch körperliche Uebungen, und die mechanischen aber hier zum Ideale veredelten Arbeiten des Ackerbaues, und die von mancherlei Handwerken statt. Es sey Grundregel der Verfassung, daß jedem, der in irgend einem dieser Zweige sich hervorthut, zugemuthet werde, die andern darin unterrichten zu helfen, und mancherlei Aufsichten, und Verantwortlichkeiten zu übernehmen; jedem, der irgend eine Verbesserung findet, oder die von einem Lehrer vorgeschlagene zuerst, und am klärsten begreift, dieselbe mit eigner Mühe auszuführen, ohne daß er doch darum von seinen ohnedies sich verstehenden persönlichen Aufgaben des Lernens und Arbeitens losgesprochen

sey; daß jeder dieser Anmuthung freiwillig genüge, und nicht aus Zwang, indem es dem Nichtwollenden auch frei steht, sie abzulehnen; daß er dafür keine Belohnung zu erwarten habe, indem in dieser Verfassung alle in Beziehung auf Arbeit und Genuß ganz gleich gesezt sind, nicht einmal Lob, indem es die herrschende Denkart ist in der Gemeine, daß daran jeder eben nur seine Schuldigkeit thue, sondern daß er allein genieße die Freude an seinem Thun und Wirken für das Ganze, und an dem Gelingen desselben, falls ihm dieses zu Theil wird. In dieser Verfassung wird sonach aus erworbener größerer Geschiklichkeit, und aus der hierauf verwendeten Mühe, nur neue Mühe und Arbeit folgen, und gerade der Tüchtigere wird oft wachen müssen, wenn andere schlafen, und nachdenken müssen, wenn andere spielen.

Die Zöglinge welche, ohnerachtet ihnen dieses alles vollkommen klar, und verständlich ist, dennoch fortgesezt, und also, daß man mit Sicherheit auf sie rechnen könne, jene erste Mühe, und die aus ihr folgenden weiteren Mühen, freudig übernehmen, und in dem Gefühle ihrer Kraft und Thätigkeit stark bleiben und stärker werden, — diese kann die Erzie-

hung ruhig entlassen in die Welt: an ihnen hat sie diesen ihren Zweck erreicht; in ihnen ist die Liebe angezündet, und brennt bis in die Wurzel ihrer lebendigen Regung hinein, und sie wird von nun an weiter alles ohne Ausnahme ergreifen, was an diese Lebens-Regung gelangen wird; und sie werden in dem größeren Gemein-Wesen, in das sie von nun an eintreten, niemals etwas anderes zu seyn vermögen, denn dasjenige, was sie in dem kleinen Gemein-Wesen, das sie jetzo verlassen, unverrückt, und unwandelbar waren.

Auf diese Weise ist der Zögling vollendet für die nächsten, und ohne Ausnahme eintretenden Anforderungen der Welt an ihn, und es ist geschehen, was die Erziehung im Namen dieser Welt von ihm verlangt. Noch aber ist er nicht in sich und für sich selber vollendet, und es ist noch nicht geschehen, was er selbst von der Erziehung fordern kann. So wie auch diese Forderung erfüllt wird, wird er zugleich tüchtig, den Anforderungen, die eine höhere Welt im Namen der gegenwärtigen in besondern Fällen an ihn machen dürfte, zu genügen.

Dritte Rede.

Fortsetzung der Schilderung der neuen Erziehung.

Das eigentliche Wesen der in Vorschlag gebrachten neuen Erziehung, inwiefern dieselbe in der vorigen Rede beschrieben worden, bestand darin, daß sie die besonnene und sichere Kunst sey, den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden. Zu reiner Sittlichkeit, sagte ich; die Sittlichkeit, zu der sie erziehet, stehet als ein erstes, unabhängiges, und selbstständiges da, das aus sich selber lebet sein eigenes Leben; keinesweges aber, so wie die bisher oft beabsichtigte Gesetzmäßigkeit angeknüpft ist, und eingeimpft, einem andern nicht sittlichen Triebe, dessen Befriedigung es diene. Sie ist die besonnene und sichere Kunst dieser sittlichen Erziehung, sagte ich. Sie schreitet nicht

planlos und auf gutes Glück, sondern nach einer festen, und ihr wohl bekannten Regel einher, und ist ihres Erfolges gewiß. Ihr Zögling geht zu rechter Zeit als ein festes, und unwandelbares Kunstwerk dieser ihrer Kunst hervor, das nicht etwa auch anders gehen könne, denn also, wie es durch sie gestellt worden, und das nicht etwa einer Nachhülfe bedürfe, sondern das durch sich selbst nach seinem eignen Gesetze fortgeht.

Zwar bildet diese Erziehung auch den Geist ihres Zöglings; und diese geistige Bildung ist sogar ihr erstes, mit welchem sie ihr Geschäft anhebt. Doch ist diese geistige Entwicklung nicht erster, und selbstständiger Zweck, sondern nur das bedingende Mittel, um sittliche Bildung an den Zögling zu bringen. Inzwischen bleibt auch diese nur gelegentlich erworbene geistige Bildung ein aus dem Leben des Zöglings unaustilgbarer Besitz, und die ewig fortbrennende Leuchte seiner sittlichen Liebe. Wie groß auch, oder wie geringfügig die Summe der Erkenntnisse seyn möge, die er aus der Erziehung mitgebracht; einen Geist, der sein ganzes Leben hindurch jedwede Wahrheit, deren

Erkenntniß ihm nothwendig wird, zu faſſen vermag, und welcher eben ſo der Belehrung durch andere empfänglich, als des eignen Nachdenkens fähig ohn' Unterlaß bleibt, hat er von derſelben ſicherlich mit davon gebracht.

Soweit waren wir in der Beſchreibung dieſer neuen Erziehung in der vorigen Rede gekommen. Wir bemerkten am Schluſſe derſelben, daß durch dieſes alles ſie dennoch noch nicht vollendet ſey, ſondern noch eine andere, von den bis jetzt aufgeſtellten verſchiedene Aufgabe zu löſen habe; und wir gehen jetzt an das Geſchäft, dieſe Aufgabe näher zu bezeichnen.

Der Zögling dieſer Erziehung iſt ja nicht bloß Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft hier auf dieſer Erde, und für die kurze Spanne Leben, die ihm auf derſelben vergönnt iſt, ſondern er iſt auch, und wird ohne Zweifel von der Erziehung anerkannt für ein Glied in der ewigen Kette eines geiſtigen Lebens überhaupt, unter einer höhern geſellſchaftlichen Ordnung. Ohne Zweifel muß auch zur Einſicht in dieſe höhere Ordnung eine Bildung, die ſein ganzes Weſen zu umfaſſen ſich vorgenommen hat, ihn

anführen, und so wie sie ihn leitete, ein Bild jener sittlichen Welt-Ordnung, die da niemals ist, sondern ewig werden soll, durch eigne Selbstthätigkeit sich vorzuzeichnen, eben so muß sie ihn leiten, ein Bild jener übersinnlichen Welt-Ordnung, in der nichts wird, und die auch niemals geworden ist, sondern die da ewig nur ist, in dem Gedanken, zu entwerfen, mit gleicher Selbstthätigkeit, und also, daß er innigst verstehe und einsehe, daß es nicht anders seyn könne. Er wird, richtig geleitet, mit den Versuchen eines solchen Bildes zu Ende kommen, und an diesem Ende finden, daß da nichts wahrhaftig da sey, außer das Leben, und zwar das geistige Leben, das da lebet in dem Gedanken; und daß alles übrige nicht wahrhaftig da sey, sondern nur dazuseyn scheine, welches Scheines aus dem Gedanken hervorgehenden Grund er gleichfalls, sey es auch nur im allgemeinen, begreifen wird. Er wird ferner einsehen, daß jenes allein wahrhaft daseyende geistige Leben, in den mannigfaltigen Gestaltungen, die es nicht durch ein Ohngefähr, sondern durch ein in Gott selber gegründetes Gesetz erhielt, wiederum Eins sey,

das göttliche Leben selber, welches göttliche Leben allein in dem lebendigen Gedanken da ist, und sich offenbar macht. So wird er sein Leben, als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens, und jedwedes andere geistige Leben, als eben ein solches Glied, erkennen, und heilig halten lernen; und nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott und dem nicht vermittelten Ausströmen seines Lebens aus jenem, Leben, und Licht, und Seeligkeit; in jeder Entfernung aber aus der Unmittelbarkeit, Tod, Finsterniß und Elend finden. Mit Einem Worte: diese Entwickelung wird ihn zur Religion bilden; und diese Religion des Einwohnens unsers Lebens in Gott soll allerdings auch in der neuen Zeit herrschen, und in derselben sorgfältig gebildet werden. Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte, und dem erstern nur vermittelst eines Abfalls von dem zweiten das absolute Daseyn zu verschaffen wußte, das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten

einzuführen, und durch Furcht und Hofnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebene, zu verstärken, — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; denn in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erst jenseits des Grabes an, sondern sie kommt ihr mitten in ihre Gegenwart hinein, die Selbstsucht aber ist sowohl des Regiments, als des Dienstes entlassen, und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab.

Die Erziehung zur wahren Religion ist somit das letzte Geschäft der neuen Erziehung. Ob in der Entwerfung eines hiezu erforderlichen Bildes der übersinnlichen Welt-Ordnung der Zögling wahrhaft selbstthätig verfahren sey; und ob das entworfene Bild allenthalben richtig, und durchaus klar, und verständlich sey, wird die Erziehung leicht, auf dieselbe Weise wie bei den übrigen Gegenständen der Erkenntniß, beurtheilen können; denn auch dies bleibt auf dem Gebiete der Erkenntniß.

Bedeutender aber iſt auch hier die Frage, wie die Erziehung ermeſſen, und ſich die Gewährſchaft leiſten könne, daß dieſe Religionskenntniſſe nicht tod und kalt bleiben, ſondern daß ſie ſich ausdrücken werden im wirklichen Leben ihres Zöglings; welcher Frage die Beantwortung einer andern Frage vorauszuſchicken iſt, der folgenden: wie, und auf welche Weiſe zeigt ſich die Religion überhaupt im Leben.

Unmittelbar, im gewöhnlichen Leben, und in einer wohlgeordneten Geſellſchaft, bedarf es der Religion durchaus nicht, um das Leben zu bilden, ſondern es reicht für dieſe Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin. In dieſer Rückſicht iſt alſo die Religion nicht praktiſch, und kann und ſoll gar nicht praktiſch werden, ſondern ſie iſt lediglich Erkenntniß: ſie macht bloß den Menſchen ſich ſelber vollkommen klar, und verſtändlich, beantwortet die höchſte Frage die er aufwerfen kann, löſet ihm den letzten Widerſpruch auf, und bringt ſo vollkommne Einigkeit mit ſich ſelbſt, und durchgeführte Klarheit in ſeinen Verſtand. Sie iſt ſeine vollſtändige Erlöſung und Be-

freiung von allem fremden Bande; und so ist sie ihm denn die Erziehung, als etwas, das ihm schlechtweg, und ohne weitern Zweck gebührt, schuldig. Ein Gebiet, um als Antrieb zu wirken, erhält die Religion nur entweder in einer höchst unsittlichen, und verdorbenen Gesellschaft, oder wenn die Wirkungssphäre des Menschen nicht innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung, sondern über dieselbe hinaus liegt, und dieselbe vielmehr immerfort neu zu erschaffen, und zu erhalten hat, wie beim Regenten, welcher in vielen Fällen ohne Religion sein Amt gar nicht mit gutem Gewissen führen könnte. Von dem letztern Falle ist in einer auf alle, und auf die ganze Nation berechneten Erziehung nicht die Rede. Wo in der ersten Rücksicht bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird an demselben; wo muthig der Schweiß des Säens erduldet wird, ohne einige Aussicht auf eine Erndte; wo wohlgethan wird auch den Undankbaren, und gesegnet werden mit Thaten, und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, daß sie abermals fluchen werden;

wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharret wird im Glauben, und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt, denn diese will einen Zweck, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres uns unbekanntes Gesez, das demüthige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochnen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht.

Auf diese Weise kann die erlangte Religions-Einsicht der Zöglinge der neuen Erziehung in ihrem kleinen Gemein-Wesen, in dem sie zunächst aufwachsen, nicht praktisch werden, noch soll sie es auch. Dieses Gemein-Wesen ist wohlgeordnet, und in ihm gelingt das geschickt unternommene immer; auch soll das noch zarte Alter des Menschen erhalten werden in der Unbefangenheit, und im ruhigen Glauben an sein Geschlecht. Die Erkenntniß seiner Tücken bleibe vorbehalten der eignen Erfahrung des gereiften, und befestigtern Alters.

Nur in diesem gereifteren Alter sonach, und in dem ernstlich gemeinten Leben, nachdem die Erziehung längst ihn sich selber überlassen hat, könnte der Zögling derselben, falls seine gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Einfachheit zu höhern Stufen fortschreiten sollten, seiner Religionskenntniß, als eines Antriebes, bedürfen. Wie soll nun die Erziehung, welche über diesen Punkt den Zögling, so lange er unter ihren Händen ist, nicht prüfen kann, dennoch sicher seyn können, daß, wenn nur dieses Bedürfniß eintreten werde, auch dieser Antrieb ohnfehlbar wirken werde? Ich antworte: dadurch, daß ihr Zögling überhaupt so gebildet ist, daß keine Erkenntniß, die er hat, in ihm todt und kalt bleibt, wenn die Möglichkeit eintritt, daß sie ein Leben bekomme, sondern jedwede nothwendig sogleich eingreift in das Leben, so wie das Leben derselben bedarf. Ich werde diese Behauptung sogleich noch tiefer begründen, und dadurch den ganzen in dieser und der vorigen Rede behandelten Begriff erheben, und einfügen in ein größeres Ganzes der Erkenntniß, welchem größeren Ganzen selber ich aus diesem Be-

griffe ein neues Licht, und eine höhere Klarheit geben werde, nachdem ich nur vorher das wahre Wesen der neuen Erziehung, deren allgemeine Beschreibung ich so eben geschlossen habe, bestimmt werde angegeben haben.

Diese Erziehung erscheint nun nicht mehr, so wie im Anfange unsrer heutigen Rede, bloß als die Kunst den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden, sondern sie leuchtet vielmehr ein, als die Kunst, den ganzen Menschen durchaus und vollständig zum Menschen zu bilden. Hierzu gehören zwei Hauptstücke, zuerst in Absicht der Form, daß der wirkliche lebendige Mensch, bis in die Wurzel seines Lebens hinein, keinesweges aber der bloße Schatten und Schemen eines Menschen gebildet werde, sodann in Absicht des Inhalts, daß alle nothwendige Bestandtheile des Menschen ohne Ausnahme und gleichmäßig ausgebildet werden. Diese Bestandtheile sind Verstand, und Willen, und die Erziehung hat zu beabsichtigen die Klarheit des ersten, und die Reinheit des zweiten. Zur Klarheit des ersten aber sind zu erheben zwei Hauptfragen: zuerst was es sey, das der reine Wille eigentlich wolle, und

durch welche Mittel dieses Gewollte zu erreichen sey, durch welches Hauptstück die übrigen dem Zöglinge beizubringenden Erkenntnisse befaßt werden; sodann, was dieser reine Wille in seinem Grunde und Wesen selber sey, wodurch die Religions-Erkenntniß befaßt wird. Die genannten Stücke nun, entwickelt bis zum Eingreifen ins Leben, fordert die Erziehung schlechtweg, und gedenkt keinem das mindeste davon zu erlassen, denn jeder soll eben ein Mensch seyn; was jemand nun noch weiter werde, und welche besondre Gestalt die allgemeine Menschheit in ihm annehme, oder erhalte, geht der allgemeinen Erziehung nichts an, und liegt außerhalb ihres Kreises. — Ich gehe jezt fort zu der versprochenen tiefern Begründung des Satzes, daß im Zöglinge der neuen Erziehung gar keine Erkenntniß todt bleiben könne, und zu dem Zusammenhange, in den ich alles gesagte erheben will, vermittelst folgender Sätze.

1) Es giebt zufolge des Gesagten zwei durchaus verschiedene und völlig entgegengesezte Klassen unter den Menschen in Absicht ihrer Bildung. Gleich zuförderst ist alles, was

Mensch ist, und so auch diese beiden Klassen, darin, daß den mannigfaltigen Aeußerungen ihres Lebens ein Trieb zum Grunde liegt, der in allem Wechsel unverändert beharret, und sich selbst gleich bleibt. — Im Vorbeigehen; daß Sichverstehn dieses Triebes, und die Uebersetzung desselben in Begriffe erzeugt die Welt, und es giebt keine andere Welt, als diese auf diese Weise in dem, jedoch keineswegs freien, sondern nothwendigen Gedanken sich erzeugende Welt. Dieser, immer in ein Bewußtseyn zu übersetzende Trieb, worin somit abermals die beiden Klassen einander gleich sind, kann nun auf eine doppelte Weise, nach den zwei verschiedenen Grundarten des Bewußtseyns, in dasselbe übersezt werden, und in dieser Weise der Uebersetzung und des sich selbst Verstehens sind die beiden Klassen verschieden.

Die erste, zu allererst der Zeit noch sich entwickelnde Grundart des Bewußtseyns ist die des dunklen Gefühls. Mit diesem Gefühle wird am gewöhnlichsten und in der Regel der Grundtrieb erfaßt als Liebe des Einzelnen zu sich selbst, und zwar giebt das dunkle Gefühl

dieſes Selbſt zunächſt nur als ein ſolches, das da leben will, und wohl ſeyn. Hieraus entſteht die ſinnliche Selbſtſucht, als wirklicher Grundtrieb und entwickelnde Kraft eines ſolchen, in dieſer Ueberſetzung ſeines urſprünglichen Grundtriebes befangenen Lebens. So lange der Menſch fortfährt, alſo ſich zu verſtehen, ſo lange muß er ſelbſtſüchtig handeln, und kann nicht anders; und dieſe Selbſtſucht iſt das einige beharrende, ſich gleichbleibende, und ſicher zu erwartende in dem unaufhörlichen Wandel ſeines Lebens. Als außergewöhnliche Ausnahme von der Regel kann dieſes dunkle Gefühl auch das perſönliche Selbſt überſpringen, und den Grundtrieb erfaſſen, als ein Verlangen nach einer dunkel gefühlten andern Ordnung der Dinge. Hieraus entſpringt das, an andern Orten von uns ſattſam beſchriebene Leben, das da, erhaben über die Selbſtſucht, durch Ideen, die zwar dunkel ſind, aber dennoch Ideen, getrieben wird, und in welchem die Vernunft als Inſtinkt waltet. Dieſes Erfaſſen des Grundtriebes, überhaupt nur im dunklen Gefühle, iſt der Grundzug der erſten Klaſſe unter den Menſchen, die

nicht durch die Erziehung, sondern durch sich selbst gebildet wird, und welche Klasse wiederum zwei Unterarten in sich faßt, die durch einen unbegreiflichen, der menschlichen Kunst durchaus unzugänglichen Grund geschieden werden.

Die zweite Grundart des Bewußtseyns, welche in der Regel sich nicht von selbst entwikelt, sondern in der Gesellschaft sorgfältig gepflegt werden muß, ist die klare Erkenntniß. Würde der Grundtrieb der Menschheit in diesem Elemente erfaßt, so würde dies eine zweite, von der erstern ganz verschiedene Klasse von Menschen geben. Eine solche, die Grundliebe selbst erfassende Erkenntniß läßt nun nicht, wie eine andere Erkenntniß dies wohl kann, kalt, und untheilnehmend, sondern der Gegenstand derselben wird geliebt über alles, da dieser Gegenstand ja nur die Deutung und Uebersetzung unserer ursprünglichen Liebe selbst ist. Andere Erkenntniß erfaßt fremdes, und dieses bleibt fremd, und läßt kalt; diese erfaßt den Erkennenden selbst und seine Liebe, und diese liebt er. Ohnerachtet es nun bei beiden Klassen dieselbe

urſprüngliche nur in anderer Geſtalt erſcheinende Liebe iſt, die ſie treibe, ſo kann man dennoch, von jenem Umſtande abſehend, ſagen, daß dort der Menſch durch dunkle Gefühle, hier durch klare Erkenntniß getrieben werde.

Daß nun eine ſolche klare Erkenntniß unmittelbar antreibend werde im Leben, und man hierauf ſicher zählen könne, hängt, wie geſagt, davon ab, daß es die wirkliche und wahre Liebe des Menſchen ſey, die durch dieſelbe gedeutet werde, auch daß ihm unmittelbar klar werde, daß es alſo ſey, und mit der Deutung zugleich das Gefühl jener Liebe in ihm angeregt und von ihm empfunden werde, daß daher niemals die Erkenntniß in ihm entwikelt werde, ohne daß zugleich die Liebe es werde, indem im entgegengeſezten Falle er kalt bleiben würde, und niemals die Liebe, ohne daß die Erkenntniß zugleich es werde, indem im Gegentheile ſein Antrieb ein dunkles Gefühl werden würde; daß daher mit jedem Schritte ſeiner Bildung der ganze vereinigte Menſch gebildet werde. Ein von der Erziehung alſo als ein untheilbares Ganzes

immer-

immerfort behandelter Menſch wird es auch fernerhin bleiben, und jede Erkenntniß wird ihm nothwendig Lebensantrieb werden.

2) Indem auf dieſe Weiſe ſtatt des dunkeln Gefühls die klare Erkenntniß zu dem allererſten, und zu der wahren Grundlage, und Ausgangspunkte des Lebens gemacht wird, wird die Selbſtſucht ganz übergangen, und um ihre Entwiklung betrogen. Denn nur das dunkle Gefühl giebt dem Menſchen ſein Selbſt als ein Genußbedürftiges, und Schmerzſcheuendes; keinesweges aber giebt es ihm alſo der klare Begriff, ſondern dieſer zeigt es als Glied einer ſittlichen Ordnung, und es giebt eine Liebe dieſer Ordnung, welche bei der Entwiklung des Begriffs zugleich mit angezündet und entwickelt wird. Mit der Selbſtſucht bekommt dieſe Erziehung gar nichts zu thun, weil ſie die Wurzel derſelben, das dunkle Gefühl, durch Klarheit erſtickt; ſie beſtreitet ſie nicht, eben ſo wenig als ſie dieſelbe entwikkelt, ſie weiß gar nicht von ihr. Wäre es möglich, daß dieſe Sucht ſpäter dennoch ſich regen ſollte, ſo würde ſie das Herz ſchon angefüllt

finden von einer höhern Liebe, die ihr den Platz versagt.

3) Dieser Grundtrieb des Menschen nun, wenn er in klare Erkenntniß übersezt wird, geht nicht auf eine schon gegebene und vorhandene Welt, welche ja nur leidend genommen werden kann, wie sie eben ist, und in der eine zu ursprünglich schöpferischer Thätigkeit treibende Liebe keinen Wirkungskreis für sich fände; sondern er geht, zur Erkenntniß gesteigert, auf eine Welt die da werden soll, eine aprioriſche, eine solche, die da zukünftig ist, und ewig fort zukünftig bleibt. Das aller Erscheinung zu Grunde liegende göttliche Leben tritt darum niemals ein als ein stehendes, und gegebenes Seyn, sondern als etwas, das da werden soll, und nachdem ein solches, das da werden sollte, geworden ist, wird es abermals eintreten als ein werden sollendes in alle Ewigkeit, daß daher jenes göttliche Leben niemals eintritt in den Tod des stehenden Seyns, sondern immerfort bleibet in der Form des fortfließenden Lebens. 4) Die unmittelbare Erscheinung und Offenbarung Gottes ist die

Liebe; erſt die Deutung dieſer Liebe durch die Erkenntniß ſezt ein Seyn, und zwar ein ſolches, das ewig fort nur werden ſoll, und dieſes, als die einige wahre Welt, in wiefern an einer Welt überhaupt Wahrheit iſt. Dagegen iſt die zweite gegebene und von uns als vorhanden vorgefundene Welt nur der Schatten, und Schemen, aus welchem die Erkenntniß ihrer Deutung der Liebe eine feſte Geſtalt, und einen ſichtbaren Leib erbaut; dieſe zweite Welt das Mittel und die Bedingung der Anſchaulichkeit der für ſich ſelbſt unſichtbaren höhern Welt. Nicht einmal in dieſe letztere höhere Welt tritt Gott unmittelbar ein, ſondern auch hier nur vermittelt durch die Eine, reine, unwandelbare und geſtaltloſe Liebe, in welcher Liebe allein er unmittelbar erſcheint. Zu dieſer Liebe tritt hinzu die anſchauende Erkenntniß, welche aus ſich ſelber ein Bild mitbringt, in das ſie den an ſich unſichtbaren Gegenſtand der Liebe kleidet; widerſprochen jedoch jedesmal von der Liebe, und darum fortgetrieben zu neuer Geſtaltung, welcher abermals eben alſo widerſprochen

wird; wodurch allein nun die Liebe, welche rein für sich Eins ist, des Fortfließens, der Unendlichkeit und der Ewigkeit durchaus unfähig, in dieser Verschmelzung mit der Anschauung auch ein ewiges, und unendliches wird, so wie diese. Das so eben erwähnte aus der Erkenntniß selbst hergegebene Bild, für sich allein und noch ohne Anwendung auf die deutlich erkannte Liebe dasselbe genommen, ist die stehende, und gegebene Welt, oder die Natur. Der Wahn, daß in diese Natur Gottes Wesen auf irgend eine Weise unmittelbar, und anders, als durch die angegebenen Zwischenglieder vermittelt, eintrete, stammt aus Finsterniß im Geiste, und aus Unheiligkeit im Willen.

4) Daß nun das dunkle Gefühl, als Auflösungsmittel der Liebe, in der Regel ganz übersprungen, und an die Stelle desselben die klare Erkenntniß als das gewöhnliche Auflösungsmittel gesezt werde, kann, wie schon erinnert, nur durch eine besonnene Kunst der Erziehung des Menschen geschehen, und ist bisher nicht also geschehen. Da nun, wie wir gleichfalls ersehen

haben, auf die lezte Weise eine von den bisherigen gewöhnlichen Menschen durchaus verschiedene Menschen-Art eingeführt, und als die Regel gesezt wird, so würde durch eine solche Erziehung allerdings eine ganz neue Ordnung der Dinge, und eine neue Schöpfung beginnen. Zu dieser neuen Gestalt würde nun die Menschheit sich selber durch sich selbst, eben indem sie als gegenwärtiges Geschlecht, sich selbst, als zukünftiges Geschlecht, erzieht, erschaffen; auf die Weise, wie sie allein dies kann, durch die Erkenntniß, als das einzige gemeinschaftliche, und frei mitzutheilende, und das wahre, die Geisterwelt zur Einheit verbindende Licht, und Luft dieser Welt. Bisher wurde die Menschheit, was sie eben wurde, und werden konnte; mit diesem Werden durch das Ohngefähr ist es vorbei; denn da, wo sie am allerweitesten sich entwickelt hat, ist sie zu Nichts worden. Soll sie nicht bleiben in diesem Nichts, so muß sie von nun an zu allem, was sie noch weiter werden soll, sich selbst machen. Dies sey die eigentliche Bestimmung des Menschengeschlechts auf der Erde, sagte

ich in den Vorlesungen, deren Fortsetzung diese sind, daß es mit Freiheit sich zu dem mache, was es eigentlich ursprünglich ist. Dieses Sichselbstmachen, im allgemeinen mit Besonnenheit, und nach einer Regel, muß nun irgendwo, und irgendwann, im Raum und in der Zeit einmal anheben, wodurch ein zweiter Haupt-Abschnitt der freien und besonnenen Entwicklung des Menschengeschlechts an die Stelle des ersten Abschnitts einer nicht freien Entwicklung treten würde. Wir sind der Meinung, daß, in Absicht der Zeit, diese Zeit eben jetzt sey, und daß dermalen das Geschlecht in der wahren Mitte seines Lebens auf der Erde, zwischen seinen beiden Haupt-Epochen stehe; in Absicht des Raums aber glauben wir, daß zu allernächst den Deutschen es anzumuthen sey, die neue Zeit, vorangehend und vorbildend für die übrigen, zu beginnen.

5) Dennoch wird auch sogar diese ganz neue Schöpfung nicht durch einen Sprung erfolgen aus dem vorhergehenden, sondern sie ist die wahre natürliche Fortsetzung, und Folge

der bisherigen Zeit, ganz besonders unter den Deutschen. Sichtbar, und wie ich glaube, allgemein zugestanden, ging ja alles Regen und Streben der Zeit darauf, die dunklen Gefühle zu verbannen, und allein der Klarheit und der Erkenntniß die Herrschaft zu verschaffen. Dieses Streben ist auch insofern vollkommen gelungen, daß das bisherige Nichts vollkommen enthüllt ist. Keinesweges soll nun dieser Trieb nach Klarheit ausgerottet, oder das dumpfe Beruhen beim dunkeln Gefühle wieder herrschend werden; jener Trieb soll nur noch weiter entwikelt, und in höhere Kreise eingeführt werden, also, daß nach der Enthüllung des Nichts auch das Etwas, die bejahende und wirklich etwas setzende Wahrheit, ebenfalls offenbar werde. Die aus dem dunklen Gefühle stammende Welt des gegebnen und sich durch sich selbst machenden Seyns ist versunken, und sie soll versunken bleiben; dagegen soll die aus der ursprünglichen Klarheit stammende Welt des ewig fort aus dem Geiste zu entbindenden Seyns aufstralen und anbrechen in ihrem ganzen Glanze.

Zwar dürfte die Weissagung eines neuen Lebens in solchen Formen, der Zeit sonderbar dünken, und es dürfte diese kaum den Muth haben, diese Verheißung sich zuzueignen; wenn sie lediglich auf den ungeheuren Abstand ihrer herrschenden Meinungen über die so eben zur Sprache gebrachten Gegenstände von dem, was als Grundsätze der neuen Zeit ausgesprochen worden, sehen sollte. Ich will von der Bildung, welche, jedoch als ein nicht gemein zu machendes Vorrecht, bisher in der Regel nur die höhern Stände erhielten, die von einer übersinnlichen Welt ganz schwieg, und lediglich einige Geschicklichkeit für die Geschäfte der sinnlichen zu bewirken strebte, als von der offenbar schlechteren, nicht reden; sondern nur auf diejenige sehen, welche Volks Bildung war, und, in einem gewissen sehr beschränkten Sinne auch National-Erziehung genannt werden könnte, die über eine übersinnliche Welt nicht durchaus Stillschweigen beobachtete. Welches waren die Lehren dieser Erziehung? Wenn wir, als allererste Voraussetzung der neuen Erziehung aufstel-

len, daß in der Wurzel des Menſchen ein reiner Wohlgefallen am Guten ſey, und daß dieſer Wohlgefallen ſo ſehr entwikelt werden könne, daß es dem Menſchen unmöglich werde, das für gut erkannte zu unterlaſſen, und ſtatt deſſen das für bös erkannte zu thun; ſo hat dagegen die bisherige Erziehung nicht bloß angenommen, ſondern auch ihre Zöglinge von früher Jugend an belehrt, theils, daß dem Menſchen eine natürliche Abneigung gegen Gottes Gebote beiwohne, theils, daß es ihm ſchlechthin unmöglich ſey, dieſelben zu erfüllen. Was läßt von einer ſolchen Belehrung, wenn ſie für Ernſt genommen wird, und Glauben findet, anderes ſich erwarten, als daß jeder Einzelne ſich in ſeine nun einmal nicht abzuändernde Natur ergebe, nicht verſuche zu leiſten, was ihm nun als einmal unmöglich vorgeſtellt iſt, und nicht beſſer zu ſeyn begehre, denn er und alle übrigen zu ſeyn vermögen; ja, daß er ſich ſogar die ihm angemuthete Niederträchtigkeit gefallen laſſe, ſich ſelbſt in ſeiner radikalen Sündhaftigkeit, und Schlechtigkeit anzuer-

kennen; indem diese Niederträchtigkeit vor Gott ihm als das einzige Mittel vorgestellt wird, mit demselben sich abzufinden: und daß er, falls etwa eine solche Behauptung, wie die unsrige, an sein Ohr trift, nicht anders denken könne, als daß man bloß einen schlechten Scherz mit ihm treiben wolle, indem er allgegenwärtig fühlt in seinem Innern, und mit den Händen greift, daß dieses nicht wahr, sondern das Gegentheil davon allein wahr sey? Wenn wir eine von allem gegebenen Seyn ganz unabhängige und vielmehr diesem Seyn selbst das Gesetz gebende Erkenntniß annehmen, und in diese gleich vom Anbeginn jedes menschliche Kind eintauchen, und es von nun an in dem Gebiete derselben immerfort erhalten wollen, wogegen wir die nur historisch zu erlernende Beschaffenheit der Dinge als eine geringfügige Nebensache, die von selbst sich ergiebt, betrachten: so treten die reifsten Früchte der bisherigen Bildung uns entgegen, und erinnern uns, daß es ja bekanntermaaßen gar keine a priorische Erkennt-

niß gebe, und daß sie wohl wissen möchten, wie man erkennen könne, außer durch Erfahrung. Und damit diese übersinnliche, und a priorische Welt auch sogar an derjenigen Stelle sich nicht verrathe, wo es gar nicht zu vermeiden schien — an der Möglichkeit einer Erkenntniß von Gott, und selbst an Gotte nicht die geistige Selbstthätigkeit sich erhöbe, sondern das leidende Hingeben alles in allem bliebe, hat gegen diese Gefahr die bisherige Menschenbildung das kühne Mittel gefunden, das Daseyn Gottes zu einem historischen Faktum zu machen, dessen Wahrheit durch ein Zeugenverhör ausgemittelt wird.

So verhält es sich wohl freilich; dennoch aber wolle das Zeitalter darum nicht an sich selber verzagen. Denn diese, und alle andere ähnliche Erscheinungen sind selber nichts selbstständiges, sondern nur Blüthen und Früchte der wilden Wurzel der alten Zeit. Gebe nur das Zeitalter sich ruhig hin der Einimpfung einer neuen edlern und kräftigern Wurzel, so wird die alte ersticken, und die Blüthen und Früchte derselben, denen aus

jener keine weitere Nahrung zugeführt wird, werden von selbst verwelken und abfallen. Jetzt vermag es das Zeitalter noch gar nicht, unsern Worten zu glauben, und es ist nothwendig, daß ihm dieselben vorkommen, wie Mährchen. Wir wollen auch diesen Glauben nicht; wir wollen nur Raum zum Schaffen und Handeln. Nachmals wird es sehen, und es wird glauben seinen eigenen Augen.

So wird z. B. jedermann, der mit den Erzeugungen der letzten Zeit bekannt ist, schon längst bemerkt haben, daß hier abermals die Sätze und Ansichten ausgesprochen werden, welche die neuere deutsche Philosophie seit ihrer Entstehung geprediget hat, und wiederum geprediget, weil sie eben nichts weiter vermochte, denn zu predigen. Daß diese Predigten fruchtlos verhallet sind in der leeren Luft, ist nun hinlänglich klar, auch ist der Grund klar, warum sie also verhallen mußten. Nur auf Lebendiges wirkt Lebendiges; in dem wirklichen Leben der Zeit aber ist gar keine Verwandschaft zu dieser Philo-

sophie, indem diese Philosophie ihr Wesen treibet in einem Kreise, der für jene noch gar nicht aufgegangen, und für Sinnenwerkzeuge, die jener noch nicht erwachsen sind. Sie ist gar nicht zu Hause in diesem Zeitalter, sondern sie ist ein Vorgriff der Zeit, und ein schon im Voraus fertiges Lebens-Element eines Geschlechts, das in demselben erst zum Lichte erwachen soll. Auf das gegegenwärtige Geschlecht muß sie Verzicht thun, damit sie aber bis dahin nicht müßig sey, so übernehme sie dermalen die Aufgabe, das Geschlecht, zu welchem sie gehört, sich zu bilden. Erst wie dies ihr nächstes Geschäft ihr klar geworden, wird sie friedlich und freundlich zusammen leben können mit einem Geschlechte, das übrigens ihr nicht gefällt. Die Erziehung, die wir bisher beschrieben haben, ist zugleich die Erziehung für sie; wiederum kann in einem gewissen Sinn nur sie die Erzieherin seyn in dieser Erziehung; und so mußte sie ihrer Verständlichkeit und Annehmbarkeit zuvoreilen. Aber es wird die Zeit kommen, in der sie verstanden und mit Freuden ange-

nommen werden wird; und darum wolle das Zeitalter nicht an sich selbst verzagen.

Höre dieses Zeitalter ein Gesicht eines alten Sehers, das auf eine wohl nicht weniger beklagenswerthe Lage berechnet war. So sagt der Seher am Wasser Chebar, der Tröster der Gefangenen nicht im eigenen sondern im fremden Lande: „Des Herrn Hand kam über mich, und führte mich hinaus im Geiste des Herrn, und stellte mich auf ein weit Feld, das voller Gebeine lag, und er führte mich allenthalben herum, und siehe, des Gebeines lag sehr viel auf dem Felde, und siehe, sie waren sehr verdorret. Und der Herr sprach zu mir: du Menschenkind, meinest du wohl, daß diese Gebeine werden wieder lebendig werden? Und ich sprach: Herr das weißest nur du wohl. Und er sprach zu mir: Weissage von diesen Gebeinen, und sprich zu ihnen: ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort. So spricht der Herr von euch verdorrten Gebeinen, ich will euch durch Flechsen und Sehnen wieder verbinden, und Fleisch lassen über euch wachsen; und

euch mit Haut überziehen, und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet, und ihr sollet erfahren, daß ich der Herr sey. Und ich weissagte, wie mir befohlen war, und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und regte sich, und die Gebeine fügten sich wieder aneinander, ein jegliches an seinen Ort, und es wuchsen darauf Adern und Fleisch, und er überzog sie mit Haut; noch aber war kein Odem in ihnen. Und der Herr sprach zu mir: Weissage zum Winde, du Menschenkind, und sprich zum Winde: so spricht der Herr: Wind komm herzu aus den vier Winden, und blase an diese Getödteten, daß sie wieder lebendig werden. Und ich weissagete, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig, und richteten sich auf ihre Füße, und ihrer war ein sehr großes Heer." Lasset immer die Bestandtheile unsres höhern geistigen Lebens eben so ausgedorret, und eben darum auch die Bande unserer National-Einheit eben so zerrissen, und in wilder Unordnung durcheinander zerstreut herum-

liegen, wie die Todtengebeine des Sehers; lasset unter Stürmen, Regengüssen, und sengendem Sonnenscheine mehrerer Jahrhunderte dieselben gebleicht und ausgedorrt haben; — der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unsers Nationalkörpers erstorbene Gebeine ergreifen, und sie aneinanderfügen, daß sie herrlich dastehen in neuem und verklärtem Leben.

Vierte Rede.

Hauptverschiedenheit zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern Germanischer Abkunft.

Das in diesen Reden vorgeschlagene Bildungsmittel eines neuen Menschengeschlechts müsse zu allererst von Deutschen an Deutschen angewendet werden, und es komme dasselbe ganz eigentlich und zunächst unsrer Nation zu, ist gesagt worden. Auch dieser Satz bedarf eines Beweises, und wir werden auch hier, so wie bisher, anheben von dem höchsten, und allgemeinsten, zeigend, was der Deutsche an und für sich, unabhängig von dem Schicksale, das ihn dermalen betroffen hat, in seinem Grundzuge sey, und von jeher gewesen sey, seitdem er ist; und darlegend, daß schon in diesem Grundzuge die Fähigkeit

und Empfänglichkeit einer solchen Bildung, ausschließend vor allen andern Europäischen Nationen, liege.

Der Deutsche ist zuvörderst ein Stamm der Germanier überhaupt, über welche leztere hier hinreicht die Bestimmung anzugeben, daß sie da waren, die im alten Europa errichtete gesellschaftliche Ordnung mit der im alten Asien aufbewahrten wahren Religion zu vereinigen, und so an und aus sich selbst eine neue Zeit, im Gegensatze des untergegangenen Alterthums, zu entwickeln. Ferner reicht es hin den Deutschen insbesondre nur im Gegensatze mit den andern neben ihm entstandenen Germanischen Völkerstämmen zu bezeichnen; indem andere Neueuropäische Nationen, als z. B. die von Slavischer Abstammung, sich vor dem übrigen Europa noch nicht so klar entwickelt zu haben scheinen, daß eine bestimmte Zeichnung von ihnen möglich sey, andere aber von der gleichen Germanischen Abstammung, von denen der sogleich anzuführende Haupt-Unterscheidungs-Grund nicht gilt, wie die Skandinavier, hier unbezweifelt für Deutsche genommen werden, und

unter allen den allgemeinen Folgen unsrer Betrachtung mit begriffen sind.

Vor allem voraus aber ist der jezt insbesondre anzustellenden Betrachtung folgende Bemerkung voranzusenden. Ich werde als Grund des erfolgten Unterschiedes in dem ursprünglich Einen Grundstamme eine Begebenheit angeben, die bloß als Begebenheit klar und unwidersprechlich vor aller Augen liegt; ich werde sodann einzelne Erscheinungen dieses erfolgten Unterschiedes aufstellen, welche als bloße Begebenheiten wohl eben so einleuchtend dürften gemacht werden können. Was aber die Verknüpfung der letztern, als Folgen, mit dem ersten, als ihrem Grunde, und die Ableitung der Folge aus dem Grunde betrift, kann ich im allgemeinen nicht auf dieselbe Klarheit und überzeugende Kraft für alle rechnen. Zwar spreche ich auch in dieser Rücksicht nicht eben ganz neue, und bisher unerhörte Sätze aus, sondern es giebt unter uns viele einzelne, die für eine solche Ansicht der Sache entweder sehr gut vorbereitet, oder auch wohl mit derselben schon vertraut sind. Unter der Mehrheit aber sind

über den anzuregenden Gegenstand Begriffe im Umlaufe, die von den unsrigen sehr abweichen, und welche zu berichtigen, und alle, von solchen, die keinen geübten Sinn für ein Ganzes haben, aus einzelnen Fällen beizubringenden Einwürfe zu widerlegen, die Grenze unsrer Zeit, und unsers Plans bei weitem überschreiten würde. Den leztern muß ich mich begnügen das in dieser Rücksicht zu sagende, das in meinem gesammten Denken nicht so einzeln und abgerissen, und nicht ohne Begründung bis in die Tiefe des Wissens, dastehen dürfte, wie es hier sich giebt, nur als Gegenstand ihres weitern Nachdenkens hinzulegen. Ganz übergehen durfte ich es, noch abgerechnet die für das Ganze nicht zu erlassende Gründlichkeit, auch schon nicht in Rücksicht der wichtigen Folgen daraus, die sich im spätern Verlaufe unsrer Reden ergeben werden, und die ganz eigentlich zu unserm nächsten Vorhaben gehören.

Der zu allererst, und unmittelbar der Betrachtung sich darbietende Unterschied zwischen den Schicksalen der Deutschen und der übrigen aus derselben Wurzel erzeugten Stämme

ist der, daß die ersten in den ursprünglichen Wohnsitzen des Stammvolks blieben, die lezten in andere Sitze auswanderten, die ersten die ursprüngliche Sprache des Stammvolks behielten und forthildeten, die lezten eine fremde Sprache annahmen, und dieselbe allmählig nach ihrer Weise umgestalteten. Aus dieser frühesten Verschiedenheit müssen erst die später erfolgten, z B. daß im ursprünglichen Vaterlande, angemessen Germanischer Ursitte, ein Staatenbund unter einem beschränkten Oberhaupte blieb, in den fremden Ländern mehr auf bisherige Römische Weise, die Verfassung in Monarchien überging, u. dergl. erklärt werden, keinesweges aber in umgekehrter Ordnung.

Von den angegebnen Veränderungen ist nun die erste, die Veränderung der Heimath, ganz unbedeutend. Der Mensch wird leicht unter jedem Himmelsstriche einheimisch, und die Volkseigenthümlichkeit, weit entfernt durch den Wohnort sehr verändert zu werden, beherrscht vielmehr diesen, und verändert ihn nach sich. Auch ist die Verschiedenheit der Natureinflüsse in dem von Germaniern be-

wohnten Himmelsstriche nicht sehr groß. Eben so wenig wolle man auf den Umstand ein Gewicht legen, daß in den eroberten Ländern die Germanische Abstammung mit den frühern Bewohnern vermischt worden; denn Sieger, und Herrscher, und Bildner des aus der Vermischung entstehenden neuen Volks waren doch nur die Germanen. Ueberdies erfolgte dieselbe Mischung, die im Auslande mit Galliern, Kantabriern, u. s. w. geschah, im Mutterlande mit Slaven wohl nicht in geringerer Ausdehnung; so daß es keinem der aus Germaniern entstandenen Völker heut zu Tage leicht fallen dürfte, eine größere Reinheit seiner Abstammung vor den übrigen darzuthun.

Bedeutender aber, und wie ich dafür halte, einen vollkommnen Gegensatz zwischen den Deutschen, und den übrigen Völkern Germanischer Abkunft begründend, ist die zweite Veränderung, die der Sprache; und kommt es dabei, welches ich gleich zu Anfange bestimmt aussprechen will, weder auf die besondre Beschaffenheit derjenigen Sprache an, welche von diesem Stamme beibehalten, noch

auf die der andern, welche von jenem andern Stamme angenommen wird, sondern allein darauf, daß dort eigenes behalten, hier fremdes angenommen wird; noch kommt es an auf die vorige Abstammung derer, die eine ursprüngliche Sprache fortsprechen, sondern nur darauf, daß diese Sprache ohne Unterbrechung fort gesprochen werde, indem weit mehr die Menschen von der Sprache gebildet werden, denn die Sprache von den Menschen.

Um die Folgen eines solchen Unterschiedes in der Völkererzeugung, und die bestimmte Art des Gegensatzes in den Nationalzügen, die aus dieser Verschiedenheit nothwendig erfolgt, klar zu machen, so weit es hier möglich, und nöthig ist, muß ich Sie zu einer Betrachtung über das Wesen der Sprache überhaupt einladen.

Die Sprache überhaupt, und besonders die Bezeichnung der Gegenstände in derselben durch das Lautwerden der Sprachwerkzeuge hängt keinesweges von willkührlichen Beschlüssen, und Verabredungen ab, sondern es giebt zuförderst ein Grundgesez, nach welchem jedweder Begriff in den menschlichen Sprach-

werkzeugen zu diesem, und keinem andern Laute wird. So wie die Gegenstände sich in den Sinnenwerkzeugen des Einzelnen mit dieser bestimmten Figur, Farbe, u. s. w. abbilden, so bilden sie sich im Werkzeuge des gesellschaftlichen Menschen, in der Sprache, mit diesem bestimmten Laute ab. Nicht eigentlich redet der Mensch, sondern in ihm redet die menschliche Natur, und verkündiget sich andern seines Gleichen. Und so müßte man sagen: die Sprache ist eine einzige, und durchaus nothwendige.

Nun mag zwar, welches das zweite ist, die Sprache in dieser ihrer Einheit für den Menschen schlechtweg, als solchen, niemals, und nirgend hervorgebrochen seyn, sondern allenthalben weiter geändert und gebildet durch die Wirkungen, welche der Himmelsstrich, und häufigerer, oder seltnerer Gebrauch, auf die Sprachwerkzeuge, und die Aufeinanderfolge der beobachteten und bezeichneten Gegenstände, auf die Aufeinanderfolge der Bezeichnung hatten. Jedoch findet auch hierin nicht Willkühr oder Ohngefähr, sondern strenges Gesez statt; und es ist nothwendig, daß in einem

durch die erwähnten Bedingungen also bestimmten Sprachwerkzeuge, nicht die Eine und reine Menschensprache, sondern daß eine Abweichung davon, und zwar, daß gerade diese bestimmte Abweichung davon hervorbreche.

Nenne man die unter denselben äußern Einflüssen auf das Sprachwerkzeug stehenden, zusammenlebenden, und in fortgesezter Mittheilung ihre Sprache fortbildenden Menschen ein Volk, so muß man sagen: die Sprache dieses Volks ist nothwendig so wie sie ist, und nicht eigentlich dieses Volk spricht seine Erkenntniß aus, sondern seine Erkenntniß selbst spricht sich aus aus demselben.

Bei allen im Fortgange der Sprache durch dieselben oben erwähnten Umstände erfolgten Veränderungen bleibt ununterbrochen diese Gesezmäßigkeit; und zwar für alle, die in ununterbrochner Mittheilung bleiben, und wo das von jedem einzelnen ausgesprochene Neue an das Gehör aller gelangt, dieselbe Eine Gesezmäßigkeit. Nach Jahrtausenden, und nach allen den Veränderungen, welche in ihnen die äußere Erscheinung der Sprache dieses Volks erfahren hat, bleibt es immer

dieselbe Eine, ursprünglich also ausbrechen-müssende lebendige Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herab geflossen ist, und in jeder so werden mußte, wie sie ward, am Ende derselben so seyn mußte, wie sie jezt ist, und in einiger Zeit also seyn wird, wie sie sodann müssen wird. Die reinmenschliche Sprache zusammengenommen zuförderst mit dem Organe des Volks, als sein erster Laut ertönte, was hieraus sich ergiebt, ferner zusammengenommen mit allen Entwiklungen, die dieser erste Laut unter den gegebnen Umständen gewinnen mußte, giebt als letzte Folge die gegenwärtige Sprache des Volks. Darum bleibt auch die Sprache immer dieselbe Sprache. Lasset immer nach einigen Jahrhunderten die Nachkommen die damalige Sprache ihrer Vorfahren nicht verstehen, weil für sie die Uebergänge verloren gegangen sind, dennoch giebt es vom Anbeginn an einen stetigen Uebergang, ohne Sprung, immer unmerklich in der Gegenwart, und nur durch Hinzufügung neuer Uebergänge bemerklich gemacht, und als Sprung erscheinend. Niemals ist

ein Zeitpunkt eingetreten, da die Zeitgenossen aufgehört hätten sich zu verstehen, indem ihr ewiger Vermittler und Dollmetscher die aus ihnen allen sprechende gemeinsame Naturkraft immerfort war und blieb. So verhält es sich mit der Sprache als Bezeichnung der Gegenstände unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, und dieses ist alle menschliche Sprache anfangs. Erhebt von dieser das Volk sich zu Erfassung des übersinnlichen, so vermag dieses übersinnliche zur beliebigen Wiederholung und zur Vermeidung der Verwirrung mit dem sinnlichen für den ersten Einzelnen, und zur Mittheilung und zweckmäßigen Leitung für andere, zuförderst nicht anders fest gehalten zu werden, denn also, daß ein Selbst als Werkzeug einer übersinnlichen Welt, bezeichnet, und von demselben Selbst, als Werkzeug der sinnlichen Welt, genau unterschieden werde — eine Seele, Gemüth und dergl. einem körperlichen Leibe entgegengesetzt werde. Ferner könnten die verschiedenen Gegenstände dieser übersinnlichen Welt, da sie insgesammt nur in jenem übersinnlichen Werkzeuge erscheinen, und für dasselbe da sind, in der

Sprache nur dadurch bezeichnet werden, daß gesagt werde, ihr besonderes Verhältniß zu ihrem Werkzeuge sey also, wie das Verhältniß der und der bestimmten sinnlichen Gegenstände zum sinnlichen Werkzeuge, und daß in diesem Verhältniß ein besonderes übersinnliches einem besondern sinnlichen gleichgesetzt, und durch diese Gleichsetzung sein Ort im übersinnlichen Werkzeuge durch die Sprache angedeutet werde. Weiter vermag in diesem Umkreise die Sprache nichts; sie giebt ein sinnliches Bild des Uebersinnlichen bloß mit der Bemerkung, daß es ein solches Bild sey; wer zur Sache selbst kommen will, muß nach der durch das Bild ihm angegebenen Regel sein eigenes geistiges Werkzeug in Bewegung setzen. — Im allgemeinen erhellet, daß diese sinnbildliche Bezeichnung des Uebersinnlichen jedesmal nach der Stuffe der Entwiklung des sinnlichen Erkenntnißvermögens unter dem gegebenen Volke sich richten müsse; daß daher der Anfang und Fortgang dieser sinnbildlichen Bezeichnung in verschiedenen Sprachen sehr verschieden ausfallen werde, nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, das

zwischen der sinnlichen, und geistigen Ausbildung des Volkes, das eine Sprache redet, statt gefunden, und fortwährend statt findet.

Wir beleuchten zuförderst diese in sich klare Bemerkung durch ein Beispiel. Etwas, das zufolge der in der vorigen Rede erklärten Erfassung des Grundtriebes nicht erst durch das dunkle Gefühl, sondern sogleich durch klare Erkenntniß entsteht, dergleichen jedesmal ein übersinnlicher Gegenstand ist, heißt mit einem griechischen, auch in der deutschen Sprache häufig gebrauchten Worte, eine Idee, und dieses Wort giebt genau dasselbe Sinnbild, was in der deutschen das Wort Gesicht, wie dieses in folgenden Wendungen der lutherischen Bibelübersetzung: ihr werdet Gesichte sehen, ihr werdet Träume haben, vorkommt. Idee oder Gesicht in sinnlicher Bedeutung wäre etwas, das nur durch das Auge des Leibes, keinesweges aber durch einen andern Sinn, etwa der Betastung, des Gehörs u. s. w. erfaßt werden könnte, so wie etwa ein Regenbogen, oder die Gestalten, welche im Traume vor uns vorüber gehen. Dasselbe in übersinnlicher Bedeutung

hieße zuförderst, zufolge des Umkreises in dem das Wort gelten soll, etwas, das gar nicht durch den Leib, sondern nur durch den Geist erfaßt wird, sodann, das auch nicht durch das dunkle Gefühl des Geistes, wie manches andere, sondern allein durch das Auge desselben, die klare Erkenntniß, erfaßt werden kann. Wollte man nun etwa ferner annehmen, daß den Griechen bei dieser sinnbildlichen Bezeichnung allerdings der Regenbogen, und die Erscheinungen der Art, zum Grunde gelegen, so müßte man gestehen, daß ihre sinnliche Erkenntniß schon vorher sich zur Bemerkung des Unterschiedes zwischen den Dingen, daß einige sich allen oder mehrern Sinnen, einige sich bloß dem Auge offenbaren, erhoben haben müsse, und daß außerdem sie den entwickelten Begriff, wenn er ihnen klar geworden wäre, nicht also, sondern anders hätten bezeichnen müssen. Es würde sodann auch ihr Vorzug in geistiger Klarheit erhellen etwa vor einem andern Volke, das den Unterschied zwischen sinnlichem und übersinnlichem nicht durch ein aus dem besonnenen Zustande des Wachens hergenommenes

Sinnbild habe bezeichnen können, sondern zum Traume seine Zuflucht genommen, um ein Bild für eine andere Welt zu finden; zugleich würde einleuchten, daß dieser Unterschied nicht etwa durch die größere oder geringere Stärke des Sinns fürs Uebersinnliche in den beiden Völkern, sondern daß er lediglich durch die Verschiedenheit ihrer sinnlichen Klarheit, damals, als sie Uebersinnliches bezeichnen wollten, begründet sey.

So richtet alle Bezeichnung des Uebersinnlichen sich nach dem Umfange und der Klarheit der sinnlichen Erkenntniß desjenigen, der da bezeichnet. Das Sinnbild ist ihm klar, und drückt ihm das Verhältniß des Begriffenen zum geistigen Werkzeuge vollkommen verständlich aus, denn dieses Verhältniß wird ihm erklärt durch ein anderes unmittelbar lebendiges Verhältniß zu seinem sinnlichen Werkzeuge. Diese also entstandene neue Bezeichnung, mit aller der neuen Klarheit, die durch diesen erweiterten Gebrauch des Zeichens die sinnliche Erkenntniß selber bekommt, wird nun niedergelegt in der Sprache; und die mögliche künftige übersinnliche Erkenntniß wird nun nach ihrem Verhältnisse zu der ganzen in der ge-

sammten Sprache niedergelegten übersinnlichen und sinnlichen Erkenntniß bezeichnet; und so geht es ununterbrochen fort; und so wird denn die unmittelbare Klarheit und Verständlichkeit der Sinnbilder niemals abgebrochen, sondern sie bleibt ein stetiger Fluß. — Ferner, da die Sprache nicht durch Willkühr vermittelt, sondern als unmittelbare Naturkraft aus dem verständigen Leben ausbricht, so hat eine ohne Abbruch nach diesem Gesetze fortentwickelte Sprache auch die Kraft, unmittelbar einzugreifen in das Leben, und dasselbe anzuregen. Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menschen bewegen, so müssen auch die Worte einer solchen Sprache den bewegen, der sie versteht, denn auch sie sind Dinge, keineswegs willkührliches Machwerk. So zunächst im Sinnlichen. Nicht anders jedoch auch im Uebersinnlichen. Denn obwohl in Beziehung auf das leztere der stetige Fortgang der Naturbeobachtung durch freie Besinnung und Nachdenken unterbrochen wird, und hier gleichsam der unbildliche Gott eintritt; so versezt dennoch die Bezeichnung durch die Sprache das unbildliche auf der Stelle in den stetigen Zusammenhang

des

des bildlichen zurück; und so bleibt auch in dieser Rücksicht der stetige Fortgang der zuerst als Naturkraft ausgebrochenen Sprache ununterbrochen, und es tritt in den Fluß der Bezeichnung keine Willkühr ein. Es kann darum auch dem übersinnlichen Theile einer also stetig fortentwickelten Sprache seine Leben anregende Kraft auf den, der nur sein geistiges Werkzeug in Bewegung sezt, nicht entgehen. Die Worte einer solchen Sprache in allen ihren Theilen sind Leben, und schaffen Leben. — Machen wir auch in Rücksicht der Entwiklung der Sprache für das übersinnliche die Voraussetzung, daß das Volk dieser Sprache in ununterbrochener Mittheilung geblieben, und daß, was Einer gedacht, und ausgesprochen, bald an alle gekommen, so gilt, was bisher im allgemeinen gesagt worden, für Alle, die diese Sprache reden. Allen, die nur denken wollen, ist das in der Sprache niedergelegte Sinnbild klar; allen, die da wirklich denken, ist es lebendig, und anregend ihr Leben.

So verhält es sich, sage ich, mit einer Sprache, die von dem ersten Laute an, der in demselben Volke ausbrach, ununterbrochen aus dem wirklichen gemeinsamen Leben dieses Volks

sich entwickelt hat, und in die niemals ein Bestandtheil gekommen, der nicht eine wirklich erlebte Anschauung dieses Volks, und eine mit allen übrigen Anschauungen desselben Volks im allseitig eingreifenden Zusammenhange stehende Anschauung ausdrückte. Lasset dem Stammvolke dieser Sprache noch so viel Einzelne andern Stammes, und anderer Sprache einverleibt werden; wenn es diesen nur nicht verstattet wird, den Umkreis ihrer Anschauungen zu dem Standpunkte, von welchem von nun an die Sprache sich fortentwickle, zu erheben, so bleiben diese stumm in der Gemeine, und ohne Einfluß auf die Sprache, so lange, bis sie selbst in den Umkreis der Anschauungen des Stammvolkes hineingekommen sind, und so bilden nicht sie die Sprache, sondern die Sprache bildet sie.

Ganz das Gegentheil aber von allem bisher gesagten erfolgt alsdann, wenn ein Volk, mit Aufgebung seiner eignen Sprache eine fremde, für übersinnliche Bezeichnung schon sehr gebildete, annimmt; und zwar nicht also, daß es sich der Einwirkung dieser fremden Sprache ganz frei hingebe, und sich bescheide sprachlos zu bleiben, so lange, bis es in den

Kreis der Anschauungen dieser fremden Sprache hineingekommen; sondern also, daß es seinen eignen Anschauungskreis der Sprache aufdringe, und diese, von dem Standpunkte aus, wo sie dieselbe fanden, von nun an in diesem Anschauungskreise sich fortbewegen müsse. In Absicht des sinnlichen Theils der Sprache zwar ist diese Begebenheit ohne Folgen. In jedem Volke müssen ja ohnedies die Kinder diesen Theil der Sprache, gleich als ob die Zeichen willkührlich wären, lernen, und so die ganze frühere Sprachentwiklung der Nation hierin nachholen; jedes Zeichen aber in diesem sinnlichen Umkreise kann durch die unmittelbare Ansicht, oder Berührung des Bezeichneten vollkommen klar gemacht werden. Höchstens würde daraus folgen, daß das erste Geschlecht eines solchen seine Sprache ändernden Volks als Männer wieder in die Kinderjahre zurückzugehen genöthigt gewesen; mit den nachgebornen aber und an den künftigen Geschlechtern war alles wieder in der alten Ordnung. Dagegen ist diese Veränderung von den bedeutendsten Folgen in Rücksicht des übersinnlichen Theils der Sprache. Dieser hat zwar für die ersten Eigenthümer der Sprache sich gemacht auf die

bisher beschriebene Weise; für die spätern Eroberer derselben aber enthält das Sinnbild eine Vergleichung mit einer sinnlichen Anschauung, die sie entweder schon längst, ohne die beiliegende geistige Ausbildung, übersprungen haben, oder die sie dermalen noch nicht gehabt haben, auch wohl niemals haben können. Das höchste, was sie hiebei thun können, ist, daß sie das Sinnbild und die geistige Bedeutung desselben sich erklären lassen, wodurch sie die flache und todte Geschichte einer fremden Bildung, keinesweges aber eigene Bildung erhalten, und Bilder bekommen, die für sie weder unmittelbar klar, noch auch Lebenanregend sind, sondern völlig also willkührlich erscheinen müssen, wie der sinnliche Theil der Sprache. Für sie ist nun, durch diesen Eintritt der bloßen Geschichte, als Erklärerin, die Sprache in Absicht des ganzen Umkreises ihrer Sinnbildlichkeit tod, abgeschlossen, und ihr stetiger Fortfluß abgebrochen; und obwohl über diesen Umkreis hinaus sie nach ihrer Weise, und in wiefern dies von einem solchen Ausgangspunkte aus möglich ist, diese Sprache wieder lebendig fortbilden mögen; so bleibt doch jener Bestandtheil die Scheidewand an welcher der ursprüngliche

Ausgang der Sprache, als eine Naturkraft, aus dem Leben, und die Rückkehr der wirklichen Sprache in das Leben, ohne Ausnahme sich bricht. Obwohl eine solche Sprache auf der Oberfläche durch den Wind des Lebens bewegt werden, und so den Schein eines Lebens von sich geben mag, so hat sie doch tiefer einen todten Bestandtheil, und ist, durch den Eintritt des neuen Anschauungskreises, und die Abbrechung des alten, abgeschnitten von der lebendigen Wurzel.

Wir beleben das so eben gesagte durch ein Beispiel; indem wir zum Behuf dieses Beispiels noch beiläufig die Bemerkung machen, daß eine solche im Grunde todte und unverständliche Sprache sich auch sehr leicht verdrehen, und zu allen Beschönigungen des menschlichen Verderbens mißbrauchen läßt, was in einer niemals erstorbenen nicht also möglich ist. Ich bediene mich als solchen Beispiels der drei berüchtigten Worte, Humanität, Popularität, Liberalität. Diese Worte, vor dem Deutschen, der keine andere Sprache gelernt hat, ausgesprochen, sind ihm ein völlig leerer Schall, der an nichts ihm schon bekanntes durch Verwandschaft des Lautes erinnert, und so aus

dem Kreise seiner Anschauung, und aller möglichen Anschauung ihn vollkommen herausreißt. Reizt nun doch etwa das unbekannte Wort durch seinen fremden, vornehmen, und wohltönenden Klang seine Aufmerksamkeit, und denkt er, was so hoch töne, müsse auch etwas hohes bedeuten; so muß er sich diese Bedeutung ganz von vorn herein, und als etwas ihm ganz neues, erklären lassen, und kann dieser Erklärung eben nur blind glauben, und wird so stillschweigend gewöhnt, etwas für wirklich daseyend, und würdig anzuerkennen, das er, sich selbst überlassen, vielleicht niemals des Erwähnens werth gefunden hätte. Man glaube nicht, daß es sich mit den neulateinischen Völkern, welche jene Worte, vermeintlich als Worte ihrer Muttersprache aussprechen, viel anders verhalte. Ohne gelehrte Ergründung des Alterthums, und seiner wirklichen Sprache, verstehen sie die Wurzeln dieser Wörter eben so wenig, als der Deutsche. Hätte man nun etwa dem Deutschen statt des Worts Humanität das Wort Menschlichkeit, wie jenes wörtlich übersezt werden muß, ausgesprochen, so hätte er uns ohne weitere historische Erklärung verstanden; aber er hätte gesagt: da ist man nicht

eben viel, wenn man ein Mensch ist, und kein wildes Thier. Also aber, wie wohl nie ein Römer gesagt hätte, würde der Deutsche sagen, deswegen, weil die Menschheit überhaupt in seiner Sprache nur ein sinnlicher Begriff geblieben, niemals aber wie bei den Römern zum Sinnbilde eines übersinnlichen geworden; indem unsere Vorfahren vielleicht lange vorher die einzelnen menschlichen Tugenden bemerkt, und sinnbildlich in der Sprache bezeichnet, ehe sie darauf gefallen, dieselben in einem Einheitsbegriffe, und zwar als Gegensatz mit der thierischen Natur, zusammenzufassen, welches denn auch unsern Vorfahren den Römern gegenüber zu gar keinem Tadel gereicht. Wer nun den Deutschen dennoch dieses fremde und römische Sinnbild künstlich in die Sprache spielen wollte, der würde ihre sittliche Denkart offenbar herunterstimmen, indem er ihnen als etwas vorzügliches und lobenswürdiges hingäbe, was in der fremden Sprache auch wohl ein solches seyn mag, was er aber, nach der unaustilgbaren Natur seiner National-Einbildungskraft nur faßt, als das bekannte, das gar nicht zu erlassen ist. Es ließe sich vielleicht durch eine nähere Untersuchung darthun, daß dergleichen Herab-

ſtimmungen der frühern ſittlichen Denkart durch unpaſſende und fremde Sinnbilder den germaniſchen Stämmen, die die Römiſche Sprache annahmen, ſchon zu Anfange begegnet; doch wird hier auf dieſen Umſtand nicht gerade das größte Gewicht gelegt.

Würde ich ferner dem Deutſchen ſtatt der Wörter Popularität, und Liberalität, die Ausdrücke Haſchen nach Gunſt beim großen Haufen, und, Entfernung vom Sklavenſinn, wie jene wörtlich überſezt werden müſſen, ſagen, ſo bekäme derſelbe zuförderſt nicht einmal ein klares und lebhaftes ſinnliches Bild, dergleichen der frühere Römer allerdings bekam. Dieſer ſahe alle Tage die ſchmiegſame Höflichkeit des ehrgeizigen Kandidaten gegen alle Welt, ſo wie die Ausbrüche des Sklavenſinns vor Augen, und jene Worte bildeten ſie ihm wieder lebendig vor. Durch die Veränderung der Regierungsform und die Einführung des Chriſtenthums waren ſchon dem ſpätern Römer dieſe Schauſpiele entriſſen; wie denn überhaupt dieſem, beſonders durch das fremdartige Chriſtenthum, das er weder abzuwehren, noch ſich einzuverleiben vermochte, die eigne Sprache guten Theils abzuſterben anfing im eignen

Munde. Wie hätte dieſe, ſchon in der eignen Heimath halbtodte Sprache, lebendig überliefert werden können an ein fremdes Volk? Wie ſollte ſie es jezt können an uns Deutſche? Was ferner das in jenen beiden Ausdrücken liegende Sinnbild eines geiſtigen betrift, ſo liegt in der Popularität ſchon urſprünglich eine Schlechtigkeit, die durch das Verderben der Nation und ihrer Verfaſſung in ihrem Munde zur Tugend verdreht wurde. Der Deutſche geht in dieſe Verdrehung, ſo wie ſie ihm nur in ſeiner eignen Sprache dargeboten wird, nimmer ein. Zur Ueberſetzung der Liberalität aber dadurch, daß ein Menſch keine Sklaven-Seele, oder, wenn es in die neue Sitte eingeführt wird, keine Lakayen-Denkart habe, antwortet er abermals, daß auch dies ſehr wenig geſagt heiße.

Nun hat man aber noch ferner in dieſe, ſchon in ihrer reinen Geſtalt bei den Römern auf einer tiefen Stufe der ſittlichen Bildung entſtandene, oder geradezu eine Schlechtigkeit bezeichnenden Sinnbilder in der Fortentwiklung der neulateiniſchen Sprachen den Begriff von Mangel an Ernſt über die geſellſchaftlichen Verhältniſſe, den des ſich Wegwerfens, den der

gemüthlosen Lockerheit, hineingespielt, und dieselben auch in die Deutsche Sprache gebracht, um durch das Ansehen des Alterthums und des Auslandes, ganz in der Stille, und ohne daß jemand so recht deutlich merke, wovon die Rede sey, die leztgenannten Dinge auch unter uns in Ansehen zu bringen. Dies ist von jeher der Zweck und der Erfolg aller Einmischung gewesen; zuförderst aus der unmittelbaren Verständlichkeit und Bestimmtheit, die jede ursprüngliche Sprache bei sich führt, den Hörer in Dunkel und Unverständlichkeit einzuhüllen; darauf an den dadurch erregten blinden Glauben desselben sich mit der nun nöthig gewordenen Erklärung zu wenden, in dieser endlich Laster und Tugend also durcheinander zu rühren, daß es kein leichtes Geschäft ist, dieselben wieder zu sondern. Hätte man das, was jene drei ausländischen Worte eigentlich wollen müssen, wenn sie überhaupt etwas wollen, dem Deutschen in seinen Worten, und in seinem sinnbildlichen Kreise also ausgesprochen: Menschenfreundlichkeit, Leutseeligkeit, Edelmuth, so hätte er uns verstanden; die genannten Schlechtigkeiten aber hätten sich niemals in jene Bezeichnungen einschieben lassen. Im Umfange Deutscher

Rede entsteht eine solche Einhüllung in Unverständlichkeit, und Dunkel, entweder aus Ungeschicktheit, oder aus böser Tücke, sie ist zu vermeiden, und die Uebersetzung in rechtes wahres Deutsch liegt als stets fertiges Hülfsmittel bereit. In den neulateinischen Sprachen aber ist diese Unverständlichkeit natürlich und ursprünglich, und sie ist durch gar kein Mittel zu vermeiden, indem diese überhaupt nicht im Besitze irgend einer lebendigen Sprache, woran sie die todte prüfen könnten, sich befinden, und, die Sache genau genommen, eine Muttersprache gar nicht haben.

Das an diesem einzelnen Beispiele dargelegte, was gar leicht durch den ganzen Umkreis der Sprache sich würde hindurch führen lassen, und allenthalben also sich wieder finden würde, soll Ihnen das bis hieher gesagte so klar machen, als es hier werden kann. Es ist vom übersinnlichen Theile der Sprache die Rede, vom sinnlichen zunächst und unmittelbar gar nicht. Dieser übersinnliche Theil ist in einer immerfort lebendig gebliebenen Sprache sinnbildlich, zusammenfassend bei jedem Schritte das ganze des sinnlichen und geistigen, in der Sprache niedergelegten Lebens der Nation in

vollendeter Einheit, um einen, ebenfalls nicht willkührlichen, sondern aus dem ganzen bisherigen Leben der Nation nothwendig hervorgehenden Begriff zu bezeichnen, aus welchem, und seiner Bezeichnung, ein scharfes Auge die ganze Bildungsgeschichte der Nation rückwärtsschreitend wieder müßte herstellen können. In einer todten Sprache aber, in der dieser Theil, als sie noch lebte, dasselbige war, wird er durch die Ertödtung zu einer zerrissenen Sammlung willkührlicher, und durchaus nicht weiter zu erklärender Zeichen eben so willkührlicher Begriffe, wo mit beiden sich nichts weiter anfangen läßt, als daß man sie eben lerne.

Somit ist unsre nächste Aufgabe, den unterscheidenden Grundzug des Deutschen vor den andern Völkern Germanischer Abkunft zu finden, gelöst. Die Verschiedenheit ist sogleich bei der ersten Trennung des gemeinschaftlichen Stamms entstanden, und besteht darin, daß der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen Germanischen Stämme eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber todte Sprache. Allein in diesen Umstand, in die Lebendigkeit, und in den Tod, setzen wir

den Unterschied; keinesweges aber lassen wir uns ein auf den übrigen innern Werth der Deutschen Sprache. Zwischen Leben und Tod findet gar keine Vergleichung statt, und das erste hat vor dem lezten unendlichen Werth; darum sind alle unmittelbare Vergleichungen der Deutschen und der Neulateinischen Sprachen durchaus nichtig, und sind gezwungen von Dingen zu reden, die der Rede nicht werth sind. Sollte vom innern Werthe der Deutschen Sprache die Rede entstehen, so müste wenigstens eine von gleichem Range, eine ebenfalls ursprüngliche, als etwa die Griechische, den Kampfplatz betreten; unser gegenwärtiger Zweck aber liegt tief unter einer solchen Vergleichung.

Welchen unermeßlichen Einfluß auf die ganze menschliche Entwicklung eines Volks die Beschaffenheit seiner Sprache haben möge, der Sprache, welche den Einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüths bei Denken, und Wollen begleitet, und beschränkt oder beflügelt, welche die gesammte Menschenmenge, die dieselbe redet, auf ihrem Gebiete zu einem einzigen gemeinsamen Verstande verknüpft, welche der wahre gegenseitige Durchströmungspunkt der Sinnenwelt, und der der Geister ist, und die Enden dieser beiden also in einander ver-

schmilzt, daß gar nicht zu sagen ist, zu welcher von beiden sie selber gehöre; wie verschieden die Folge dieses Einflusses ausfallen möge, da, wo das Verhältniß ist, wie Leben, und Tod, läßt sich im Allgemeinen errathen. Zunächst bietet sich dar, daß der Deutsche ein Mittel hat seine lebendige Sprache durch Vergleichung mit der abgeschloßnen Römischen Sprache, die von der seinigen im Fortgange der Sinnbildlichkeit gar sehr abweicht, noch tiefer zu ergründen, wie hinwiederum jene auf demselben Wege klarer zu verstehen, welches dem Neulateiner, der im Grunde in dem Umkreise derselben Einen Sprache gefangen bleibt, nicht also möglich ist; daß der Deutsche, indem er die Römische Stammsprache lernt, die abgestammten gewissermaßen zugleich mit erhält, und falls er etwa die erste gründlicher lernen sollte, denn der Ausländer, welches er aus dem angeführten Grunde gar wohl vermag, er zugleich auch dieses Ausländers eigene Sprachen weit gründlicher verstehen und weit eigenthümlicher besitzen lernt, denn jener selbst, der sie redet; daß daher, der Deutsche, wenn er sich nur aller seiner Vortheile bedient, den Ausländer immerfort übersehen, und ihn vollkommen, sogar besser, denn er sich selbst, ver-

ſtehen, und ihn, nach ſeiner ganzen Ausdehnung überſetzen kann; dagegen der Ausländer, ohne eine höchſt mühſame Erlernung der Deutſchen Sprache, den wahren Deutſchen niemals verſtehen kann, und das ächt Deutſche ohne Zweifel unüberſetzt laſſen wird. Was in dieſen Sprachen man nur vom Ausländer ſelbſt lernen kann, ſind meiſtens aus Langeweile und Grille entſtandene neue Moden des Sprechens, und man iſt ſehr beſcheiden, wenn man auf dieſe Belehrungen eingeht. Meiſtens würde man ſtatt deſſen ihnen zeigen können, wie ſie der Stammſprache und ihrem Verwandlungsgeſetze gemäß, ſprechen ſollten, und daß die neue Mode nichts tauge, und gegen die althergebrachte gute Sitte verſtoße. — Jener Reichthum an Folgen überhaupt, ſo wie die beſondere zuletzt erwähnte Folge ergeben ſich, wie geſagt, von ſelbſt.

Unſere Abſicht aber iſt es dieſe Folgen insgeſammt im Ganzen, nach ihrem Einheitsbande, und aus der Tiefe zu erfaſſen, um dadurch eine gründliche Schilderung des Deutſchen im Gegenſatze mit den übrigen Germaniſchen Stämmen zu geben. Ich gebe dieſe Folgen vorläufig in der Kürze alſo an: 1) Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Ge-

stesbildung ein ins Leben; beim Gegentheile geht geistige Bildung, und Leben jedes seinen Gang für sich fort. 2) Aus demselben Grunde ist es einem Volke der ersten Art mit aller Geistesbildung rechter eigentlicher Ernst, und es will, daß dieselbe ins Leben eingreife; dagegen einem von der letztern Art diese vielmehr ein genialisches Spiel ist, mit dem sie nichts weiter wollen. Die leztern haben Geist; die erstern haben zum Geiste auch noch Gemüth. 3) Was aus dem zweiten folgt; die erstern haben redlichen Fleiß und Ernst in allen Dingen, und sind mühsam, dagegen die leztern sich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen lassen. 4) Was aus allem zusammen folgt: In einer Nation von der ersten Art ist das große Volk bildsam, und die Bildner einer solchen erproben ihre Entdeckungen an dem Volke, und wollen auf dieses einfließen; dagegen in einer Nation von der zweiten Art die gebildeten Stände vom Volke sich scheiden, und des leztern nicht weiter, denn als eines blinden Werkzeugs ihrer Pläne achten. Die weitere Erörterung dieser angegebnen Merkmale behalte ich der folgenden Stunde vor.

Fünfte Rede.

Folgen aus der aufgestellten Verschiedenheit.

Zum Behuf einer Schilderung der Eigenthümlichkeit der Deutschen ist der Grund-Unterschied zwischen diesen und den andern Völkern Germanischer Abkunft angegeben worden, daß die erstern in dem ununterbrochenen Fortflusse einer aus wirklichem Leben sich fortentwickelnden Ursprache geblieben, die letztern aber eine ihnen fremde Sprache angenommen, die unter ihrem Einflusse ertödtet worden. Wir haben zu Ende der vorigen Stunde andre Erscheinungen an diesen also verschiedenen Volksstämmen angegeben, welche aus jenem Grund-Unterschiede nothwendig erfolgen mußten; und werden heute diese Erscheinungen weiter entwickeln, und fester auf ihrem gemeinsamen Boden begründen.

Eine Unterſuchung, die ſich der Gründlichkeit befleißiget, kann manches Streites, und der Erregung von mancherlei Scheelſucht ſich überheben. Wie wir ehemals, in der Unterſuchung, von der die gegenwärtige die Fortſetzung iſt, thaten, ſo werden wir auch hier thun. Wir werden Schritt vor Schritt ableiten, was aus dem aufgeſtellten Grund Unterſchiede folgt, und nur darauf ſehen, daß dieſe Ableitung richtig ſey. Ob nun die Verſchiedenheit der Erſcheinungen, die dieſer Ableitung zufolge ſeyn ſollte, in der wirklichen Erfahrung eintrete oder nicht, dies zu entſcheiden, will ich lediglich Ihnen, und jedem Beobachter überlaſſen. Zwar werde ich, was insbeſondere den Deutſchen betrift, zu ſeiner Zeit darlegen, daß er ſich wirklich alſo gezeigt habe, wie er unſrer Ableitung zufolge ſeyn mußte. Was aber den Germaniſchen Ausländer betrift, ſo werde ich nichts dagegen haben, wenn einer unter ihnen wirklich verſteht, wovon eigentlich hier die Rede ſey, und wenn dieſem hernach auch der Beweis gelingt, daß ſeine Landsleute eben auch daſſelbe geweſen ſeyen, was die Deutſchen, und wenn er ſie von den entgegengeſetz-

ten Zügen, völlig loszusprechen vermag. Im allgemeinen wird unsre Beschreibung auch in diesen gegentheiligen Zügen keinesweges in das nachtheilige und grelle hin zeichnen, was den Sieg leichter macht denn ehrenvoll, sondern nur das nothwendig erfolgende angeben, und dieses so ehrbar ausdrücken, als es mit der Wahrheit bestehen kann.

Die erste Folge von dem aufgestellten Grund-Unterschiede, die ich angab, war die: beim Volke der lebendigen Sprache greife die Geistesbildung ein in das Leben; beim Gegentheile gehe geistige Bildung und Leben jedes für sich seinen Gang fort. Es wird nüzlich seyn, zuförderst den Sinn des aufgestellten Satzes tiefer zu erklären. Zuförderst, indem hier vom Leben, und von dem Eingreifen der geistigen Bildung in dasselbe geredet wird, so ist darunter zu verstehen das ursprüngliche Leben, und sein Fortfluß aus dem Quell alles geistigen Lebens, aus Gott, die Fortbildung der menschlichen Verhältnisse nach ihrem Urbilde, und so die Erschaffung eines neuen, und vorher nie dagewesenen; keinesweges aber ist die Rede von der bloßen Erhaltung jener Verhältnisse

auf der Stufe, wo sie schon stehen, gegen Herabsinken, und noch weniger, vom Nachhelfen einzelner Glieder, die hinter der allgemeinen Ausbildung zurückgeblieben. Sodann, wenn von geistiger Bildung die Rede ist, so ist darunter zu allererst die Philosophie, — wie wir dies mit dem ausländischen Namen bezeichnen müssen, da die Deutschen sich den vorlängst vorgeschlagenen Deutschen Namen nicht haben gefallen lassen, — die Philosophie, sage ich, ist zu allererst darunter zu verstehen; denn diese ist es, welche das ewige Urbild alles geistigen Lebens wissenschaftlich erfasset. Von dieser und von aller auf sie gegründeten Wissenschaft wird nun gerühmt, daß beim Volke der lebendigen Sprache sie einfließe in das Leben. Nun aber ist, in scheinbarem Widerspruche mit dieser Behauptung oftmals und auch von den unsern, gesagt worden, daß Philosophie, Wissenschaft, schöne Kunst, und dergleichen, Selbstzwecke seyen, und dem Leben nicht dienten, und daß es Herabwürdigung derselben sey, sie nach ihrer Nützlichkeit in diesem Dienste zu schätzen. Es ist hier der Ort diese Ausdrücke näher zu bestimmen, und vor aller Mißdeutung

zu verwahren. Sie ſind wahr in folgendem doppelten aber beſchränkten Sinne; zuförderſt, daß Wiſſenſchaft oder Kunſt dem Leben auf einer gewiſſen niedern Stufe, z. B. dem irrdiſchen und ſinnlichen Leben, oder der gemeinen Erbaulichkeit, wie einige gedacht haben, nicht müſſe dienen wollen; ſodann, daß ein Einzelner, zufolge ſeiner perſönlichen Abgeſchiedenheit vom Ganzen einer Geiſterwelt, in dieſen beſondern Zweigen des allgemeinen göttlichen Lebens, völlig aufgehen könne, ohne eines außer ihnen liegenden Antriebes zu bedürfen, und volle Befriedigung in ihnen finden könne. Keineswegs aber ſind ſie wahr in ſtrenger Bedeutung, denn es iſt eben ſo unmöglich, daß es mehrere Selbſtzwecke gebe, als es unmöglich iſt, daß es mehrere Abſolute gebe. Der einige Selbſtzweck, außer welchem es keinen andern geben kann, iſt das geiſtige Leben. Dieſes äußert ſich nun zum Theil und erſcheint als ein ewiger Fortfluß aus ihm ſelber, als Quell, d. i. als ewige Thätigkeit. Dieſe Thätigkeit erhält ewig fort ihr Muſterbild von der Wiſſenſchaft, die Geſchicklichkeit, nach dieſem Bilde ſich zu geſtalten, von der Kunſt, und in ſoweit könnte

es scheinen, daß Wissenschaft und Kunst da seyen, als Mittel für das thätige Leben, als Zweck. Nun aber ist in dieser Form der Thätigkeit das Leben selber niemals vollendet, und zur Einheit geschlossen, sondern es geht fort ins Unendliche. Soll nun doch das Leben als eine solche geschloßne Einheit da seyn, so muß es also da seyn in einer andern Form. Diese Form ist nun die des reinen Gedankens, der die in der dritten Rede beschriebene Religions-Einsicht giebt; eine Form, die als geschloßne Einheit mit der Unendlichkeit des Thuns schlechthin auseinander fällt, und in dem leztern, dem Thun, niemals vollständig ausgedrückt werden kann. Beide demnach, der Gedanke, so wie die Thätigkeit, sind nur in der Erscheinung auseinanderfallende Formen, jenseit der Erscheinung aber sind sie, eine wie die andere, dasselbe Eine absolute Leben; und man kann gar nicht sagen, daß der Gedanke um des Thuns, oder das Thun um des Gedankens willen sey, und also sey, sondern daß beides schlechthin seyn solle, indem auch in der Erscheinung das Leben ein vollendetes Ganzes seyn solle, also, wie es dies ist jenseit aller Erscheinung. In-

nerhalb dieſes Umkreiſes demnach und zufolge dieſer Betrachtung, iſt es noch viel zu wenig geſagt, daß die Wiſſenſchaft einfließe aufs Leben; ſie iſt vielmehr ſelber, und in ſich ſelbſtbeſtändiges Leben. — Oder, um daſſelbe an eine bekannte Wendung anzuknüpfen. Was hilft alles Wiſſen, hört man zuweilen ſagen, wenn nicht darnach gehandelt wird? In dieſem Ausſpruche wird das Wiſſen als Mittel für das Handeln, und dieſes leztere als der eigentliche Zweck angeſehen. Man könnte umgekehrt ſagen; wie kann man doch gut handeln, ohne das Gute zu kennen? und es würde in dieſem Ausſpruche das Wiſſen, als das bedingende des Handelns betrachtet. Beide Ausſprüche aber ſind einſeitig; und das wahre iſt, daß beides, Wiſſen ſo wie Handeln, auf dieſelbe Weiſe unabtrennliche Beſtandtheile des vernünftigen Lebens ſind.

In ſich ſelbſt beſtändiges Leben aber, wie wir ſo eben uns ausdrückten, iſt die Wiſſenſchaft nur alsdann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn, und die Geſinnung des Denkenden iſt, alſo daß er, ohne beſondere Mühe, und ſogar ohne deſſen ſich klar bewußt zu ſeyn, alles an-

dre was er denkt, ansieht, beurtheilt, zufolge jenes Gründgedankens ansieht, und beurtheilt, und falls derselbe aufs handeln einfließt, nach ihm eben so nothwendig handelt. Keineswegs aber ist der Gedanke Leben und Gesinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Lebens gedacht wird; so klar und vollständig er auch als ein solcher bloß möglicher Gedanke begriffen seyn mag; und so hell man sich auch denken möge, wie etwa jemand also denken könne. In diesem leztern Falle liegt zwischen unserm gedachten Denken, und zwischen unserm wirklichen Denken ein großes Feld von Zufall, und Freiheit, welche lezte wir nicht vollziehen mögen; und so bleibt jenes gedachte Denken von uns abstehend, und ein bloß mögliches, und ein von uns frei gemachtes, und immerfort frei zu wiederholendes Denken: In jenem ersten Falle hat der Gedanke unmittelbar durch sich selbst unser Selbst ergriffen, und es zu sich selbst gemacht, und durch diese also entstandene Wirklichkeit des Gedankens für uns geht unsre Einsicht hindurch zu dessen Nothwendigkeit. Daß nun das leztere also erfolge, kann, wie eben gesagt, keine Freiheit erzwingen, sondern

es muß eben sich selbst machen, und der Gedanke selber muß uns ergreifen, und uns nach sich bilden.

Diese lebendige Wirksamkeit des Gedankens wird nun sehr befördert, ja, wenn das Denken nur von der gehörigen Tiefe und Stärke ist, sogar nothwendig gemacht, durch Denken, und Bezeichnen in einer lebendigen Sprache. Das Zeichen in der lezten ist selbst unmittelbar lebendig, und sinnlich, und wieder darstellend das ganze eigene Leben, und so dasselbe ergreifend, und eingreifend in dasselbe; mit dem Besitzer einer solchen Sprache spricht unmittelbar der Geist, und offenbart sich ihm, wie ein Mann dem Manne. Dagegen regt das Zeichen einer todten Sprache unmittelbar nichts an; um in den lebendigen Fluß desselben hineinzukommen, muß man erst historisch erlernte Kenntnisse aus einer abgestorbenen Welt sich wiederholen, und sich in eine fremde Denkart hineinversetzen. Wie überschwenglich wohl müßte der Trieb des eignen Denkens seyn, wenn er in diesem langen und breiten Gebiete der Historie nicht ermattete, und nicht zulezt auf dem Felde

dieſer beſcheiden ſich begnügte. So eines Beſitzers der lebendigen Sprache Denken nicht lebendig wird, ſo kann man einen ſolchen ohne Bedenken beſchuldigen, daß er gar nicht gedacht, ſondern nur geſchwärmt habe. Den Beſitzer einer todten Sprache kann man in demſelben Falle deſſen nicht ſofort beſchuldigen; gedacht mag er allerdings haben nach ſeiner Weiſe, die in ſeiner Sprache niedergelegten Begriffe ſorgfältig entwikelt; er hat nur das nicht gethan, was, falls es ihm gelänge, einem Wunder gleich zu achten wäre.

Es erhellet im Vorbeigehen, daß beim Volke einer todten Sprache im Anfange, wie die Sprache noch nicht allſeitig klar genug iſt, der Trieb des Denkens noch am kräftigſten walten, und die ſcheinbarſten Erzeugniſſe hervorbringen werde; daß aber dieſer, ſo wie die Sprache klarer und beſtimmter wird, in den Feſſeln derſelben immermehr erſterben; und daß zulezt die Philoſophie eines ſolchen Volks mit eignem Bewußtſeyn ſich beſcheiden wird, daß ſie nur eine Erklärung des Wörterbuchs, oder wie undeutſcher Geiſt unter uns dies hochtönender ausgedrükt hat, eine Metakritik der

Sprache ſey; zu allerlezt, daß ein ſolches Volk etwa ein mittelmäßiges Lehrgedicht über die Heuchelei in Komödien-Form für ihr größtes philoſophiſches Werk anerkennen wird.

In dieſer Weiſe, ſage ich, fließt die geiſtige Bildung, und hier insbeſondre das Denken in einer Urſprache nicht ein in das Leben, ſondern es iſt ſelbſt Leben des alſo Denkenden. Doch ſtrebt es nothwendig aus dieſem alſo denkenden Leben einzufließen auf anderes Leben außer ihm, und ſo auf das vorhandene allgemeine Leben, und dieſes nach ſich zu geſtalten. Denn eben weil jenes Denken Leben iſt, wird es gefühlt von ſeinem Beſitzer mit innigem Wohlgefallen, in ſeiner belebenden, verklärenden, und befreienden Kraft. Aber jeder, dem Heil aufgegangen iſt in ſeinem Innern, will nothwendig, daß allen andern daſſelbe Heil wiederfahre, und er iſt ſo getrieben, und muß arbeiten, daß die Quelle, aus der ihm ſein Wohlſeyn aufging, auch über andre ſich verbreite. Anders derjenige, der bloß ein fremdes Denken, als ein mögliches begriffen hat. So wie ihm ſelber deſſen Inhalt weder Wohl noch Wehe giebt, ſondern es nur ſeine Muße angenehm beſchäf-

tigt, und unterhält, so kann er auch nicht glauben, daß es einem andern Wohl oder Wehe machen könne, und hält es zulezt für einerlei, woran jemand seinen Scharfsinn übe, und womit er seine müßigen Stunden ausfülle.

Unter den Mitteln, das Denken, das im einzelnen Leben begonnen, in das allgemeine Leben einzuführen, ist das vorzüglichste die Dichtung, und so ist denn diese der zweite Hauptzweig der geistigen Bildung eines Volkes. Schon unmittelbar der Denker, wie er seinen Gedanken in der Sprache bezeichnet, welches nach obigem nicht anders denn sinnbildlich geschehen kann, und zwar über den bisherigen Umkreis der Sinnbildlichkeit hinaus neu erschaffend, ist Dichter; und falls er dies nicht ist, wird ihm schon beim ersten Gedanken die Sprache, und beim Versuche des zweiten das Denken selber ausgehen. Diese durch den Denker begonnene Erweiterung und Ergänzung des sinnbildlichen Kreises der Sprache durch dieses ganze Gebiet der Sinnbilder zu verflößen, also daß jedwedes an seiner Stelle den ihm gebührenden Antheil von der neuen geistigen Veredlung erhalte, und so das ganze Le-

ben bis auf ſeinen letzten ſinnlichen Boden herab in den neuen Lichtſtral getaucht erſcheine, wohlgefalle, und in bewußtloſer Täuſchung wie von ſelbſt ſich veredle, dieſes iſt das Geſchäft der eigentlichen Dichtung. Nur eine lebendige Sprache kann eine ſolche Dichtung haben, denn nur in ihr iſt der ſinnbildliche Kreis durch erſchaffendes Denken zu erweitern, und nur in ihr bleibt das ſchon Geſchaffne lebendig, und dem Einſtrömen verſchwiſterten Lebens offen. Eine ſolche Sprache führt in ſich Vermögen unendlicher, ewig zu erfriſchender, und zu verjüngender Dichtung, denn jede Regung des lebendigen Denkens in ihr eröfnet eine neue Ader dichteriſcher Begeiſterung; und ſo iſt ihr denn dieſe Dichtung das vorzüglichſte Verſtößungsmittel der erlangten geiſtigen Ausbildung in das allgemeine Leben. Eine todte Sprache kann in dieſem höhern Sinn: gar keine Dichtung haben, indem alle die angezeigten Bedingungen der Dichtung in ihr nicht vorhanden ſind. Dagegen kann eine ſolche auf eine Zeitlang einen Stellvertreter der Dichtung haben auf folgende Weiſe. Die in der Stammſprache vorhandenen Ausflüſſe der Dichtkunſt werden

die Aufmerksamkeit reizen. Zwar kann das neu entstandene Volk nicht fortdichten auf der angehobnen Bahn, denn diese ist ihrem Leben fremd; aber sie kann ihr eignes Leben, und die neuen Verhältnisse desselben in den sinnbildlichen und dichterischen Kreis, in welchem ihre Vorwelt ihr eignes Leben aussprach, einführen, und z. B. ihren Ritter ankleiden, als Heros und umgekehrt, und die alten Götter mit den neuen das Gewand tauschen lassen. Gerade durch diese fremde Einhüllung des gewöhnlichen wird dasselbe einen dem idealisirten ähnlichen Reiz erhalten, und es werden ganz wohlgefällige Gestalten hervorgehen. Aber beides, sowohl der sinnbildliche und dichterische Kreis der Stammsprache, als die neuen Lebens-Verhältnisse, sind endliche und beschränkte Größen, ihre gegenseitige Durchdringung ist irgendwo vollendet; da aber wo sie vollendet ist, feyert das Volk sein goldnes Zeitalter, und der Quell seiner Dichtung ist versiegt. Irgendwo giebt es nothwendig einen höchsten Punkt des Anpassens der geschloßnen Wörter an die geschloßnen Begriffe, und der geschloßnen Sinnbilder an die geschloßnen Lebens-Verhältnisse.

Nachdem dieser Punkt erreicht ist, kann das Volk nicht mehr, denn entweder seine gelungensten Meisterstücke verändert wiederholen, also, daß sie aussähen, als ob sie etwas neues seyen, da sie doch nur das wohlbekannte alte sind; oder, wenn sie durchaus neu seyn wollen, zum unpassenden und unschicklichen ihre Zuflucht nehmen, und eben so in der Dichtkunst das Häßliche mit dem Schönen zusammenmischen, und sich auf die Karrikatur, und das Humoristische legen, wie sie in der Prosa genöthigt sind, die Begriffe zu verwirren, und Laster und Tugend mit einander zu vermengen, wenn sie in neuen Weisen reden wollen.

Indem auf diese Weise in einem Volke geistige Bildung und Leben jedes für sich seinen besondern Gang fortgehen, so erfolgt von selbst, daß die Stände, die zu der ersten keinen Zugang haben; und an die auch nicht einmal, wie in einem lebendigen Volke, die Folgen dieser Bildung kommen sollen, gegen die gebildeten Stände zurückgesetzt, und gleichsam für eine andere Menschenart gehalten werden, die an Geisteskräften ursprünglich, und durch die bloße Geburt den ersten nicht gleich seyen; daß

darum die gebildeten Stände gar keine wahrhaft liebende Theilnahme an ihnen, und keinen Trieb haben, ihnen gründlich zu helfen, indem sie eben glauben, daß ihnen, wegen ursprünglicher Ungleichheit, gar nicht zu helfen sey, und daß die Gebildeten vielmehr gereizt werden, dieselben zu brauchen, wie sie sind, und sie also brauchen zu lassen. Auch diese Folge der Ertödtung der Sprache kann beim Beginnen des neuen Volkes durch eine menschenfreundliche Religion, und durch den Mangel an eigner Gewandheit der höhern Stände gemildert werden, im Fortgange aber wird diese Verachtung des Volkes immer unverholner und grausamer. Mit diesem allgemeinen Grunde des Sicherhebens und Vornehmthuns der gebildeten Stände hat noch ein besonderer sich vereinigt, welcher, da er auch selbst auf die Deutschen einen sehr verbreiteten Einfluß gehabt, hier nicht übergangen werden darf. Nemlich die Römer, welche anfangs den Griechen gegenüber, sehr unbefangen jenen nachsprechend, sich selbst Barbaren, und ihre eigne Sprache barbarisch nannten, gaben nachher die auf sich geladene Benennung weiter, und fanden bei den

den Germaniern dieselbe gläubige Treuherzigkeit, die erst sie selbst den Griechen gezeigt hatten. Die Germanier glaubten der Barbarei nicht anders los werden zu können, als wenn sie Römer wurden. Die auf ehemaligen römischen Boden Eingewanderten wurden es nach allem ihren Vermögen. In ihrer Einbildungskraft bekam aber barbarisch gar bald die Nebenbedeutung gemein, pöbelhaft, tölpisch, und so ward das Römische im Gegentheil gleichgeltend mit vornehm. Bis in das allgemeine und besondere ihrer Sprachen geht dieses hinein, indem, wo Anstalten zur besonnenen und bewußten Bildung der Sprache getroffen wurden, diese darauf gingen, die germanischen Wurzeln auszuwerfen, und aus römischen Wurzeln die Wörter zu bilden, und so die Romance, als die Hof- und gebildete Sprache zu erzeugen; im besondern aber, indem fast ohne Ausnahme bei gleicher Bedeutung zweier Worte das aus germanischer Wurzel das unedle und schlechte, das aus römischer Wurzel aber das edlere und vornehmere bedeutet.

Dieses, gleich als ob es eine Grundseuche des ganzen germanischen Stammes wäre, fällt

auch im Mutterlande den Deutschen an, falls er nicht durch hohen Ernst dagegen gerüstet ist. Auch unsern Ohren tönt gar leicht Römischer Laut vornehm, auch unsern Augen erscheint Römische Sitte edler, dagegen das Deutsche gemein; und da wir nicht so glücklich waren, dieses alles aus der ersten Hand zu erhalten, so lassen wir es uns auch aus der zweiten, und durch den Zwischenhandel der neuen Römer, recht wohl gefallen. So lange wir deutsch sind, erscheinen wir uns als Männer, wie andre auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutsch reden, und abstechende Sitten, und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unsers Triumphs ist es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern etwa für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist. Wir haben recht. Naturgemäßheit von Deutscher Seite, Willkührlichkeit und Künstelei von der Seite des Auslandes sind die Grund-Unterschiede; bleiben wir bei der ersten, so sind wir eben, wie unser ganzes Volk, dieses begreift

uns, und nimmt uns als ſeines Gleichen; nur wie wir zur lezten unſre Zuflucht nehmen, werden wir ihm unverſtändlich, und es hält uns für andere Naturen. Dem Auslande kommt dieſe Unnatur von ſelbſt in ſein Leben, weil es urſprünglich und in einer Hauptſache von der Natur abgewichen; wir müſſen ſie erſt aufſuchen, und an den Glauben, daß etwas ſchön, ſchiklich, und bequem ſey, das natürlicherweiſe uns nicht alſo erſcheint, uns erſt gewöhnen. Von dieſem allen iſt nun beim Deutſchen der Hauptgrund ſein Glaube an die größere Vornehmigkeit des romaniſirten Auslandes, nebſt der Sucht, eben ſo vornehm zu thun, und auch in Deutſchland die Kluft zwiſchen den höhern Ständen, und dem Volke, die im Auslande natürlich erwuchs, künſtlich aufzubauen. Es ſey genug, hier den Grundquell dieſer Ausländerei unter den Deutſchen angegeben zu haben; wie ausgebreitet dieſe gewirkt, und daß alle die Uebel, an denen wir jezt zu Grunde gegangen, ausländiſchen Urſprungs ſind, welche freilich nur in der Vereinigung mit Deutſchem Ernſte, und Einfluß aufs Leben,

das Verderben nach ſich ziehen mußten, werden wir zu einer andern Zeit zeigen.

Außer dieſen beiden aus dem Grund Unterſchiede erfolgenden Erſcheinungen, daß geiſtige Bildung ins Leben eingreife, oder nicht, und daß zwiſchen den gebildeten Ständen und dem Volke eine Scheidewand beſtehe, oder nicht, führte ich noch die folgende an, daß das Volk der lebendigen Sprache Fleiß und Ernſt haben, und Mühe anwenden werde, in allen Dingen, dagegen das der todten Sprache die geiſtige Beſchäftigung mehr für ein genialiſches Spiel halte, und im Geleite ſeiner glücklichen Natur ſich gehen laſſe. Dieſer Umſtand ergiebt aus dem oben Geſagten ſich von ſelbſt. Beim Volke der lebendigen Sprache geht die Unterſuchung aus von einem Bedürfniſſe des Lebens, welches durch ſie befriedigt werden ſoll, und erhält ſo alle die nöthigenden Antriebe, die das Leben ſelbſt bei ſich führt. Bei dem der todten will ſie weiter nichts, denn die Zeit auf eine angenehme, und dem Sinne fürs Schöne angemeſſene Weiſe hinbringen, und ſie hat ihren Zweck vollſtändig erreicht, wenn ſie dies gethan hat.

Bei den Ausländern iſt das lezte faſt nothwendig; beim Deutſchen, wo dieſe Erſcheinung ſich einſtellt, iſt das Pochen auf Genie, und glückliche Natur, eine ſeiner unwürdige Ausländerei, die, ſo wie alle Ausländerei, aus der Sucht vornehm zu thun, entſteht. Zwar wird in keinem Volke der Welt ohne einen urſprünglichen Antrieb im Menſchen, der, als ein überſinnliches, mit dem ausländiſchen Namen mit Recht Genius genannt wird, irgend etwas treffliches entſtehen. Aber dieſer Antrieb für ſich allein regt nur die Einbildungskraft an, und entwirft in ihr über dem Boden ſchwebende, niemals vollkommen beſtimmte Geſtalten. Daß dieſe bis auf den Boden des wirklichen Lebens herab vollendet, und bis zur Haltbarkeit in dieſem beſtimmt werden, dazu bedarf es des fleißigen, beſonnenen, und nach einer feſten Regel einhergehenden Denkens. Genialität liefert dem Fleiße den Stoff zur Bearbeitung, und der lezte würde ohne die erſte entweder nur das ſchon bearbeitete, oder nichts, zu bearbeiten haben. Der Fleiß aber führet dieſen Stoff, der ohne ihn ein leeres Spiel bleiben würde, ins Leben ein; und ſo vermögen beide nur in ihrer Ver-

einigung etwas, getrennt aber sind sie nichtig. Nun kann überdies im Volke einer todten Sprache gar keine wahrhaft erschaffende Genialität zum Ausbruche kommen, weil es ihnen am ursprünglichen Bezeichnungsvermögen fehlt, sondern sie können nur schon angehobnes fortbilden, und in die ganze schon vorhandene und vollendete Bezeichnung verfließen.

Was insbesondere die größere Mühe anbelangt, so ist natürlich, daß diese auf das Volk der lebendigen Sprache falle. Eine lebendige Sprache kann in Vergleichung mit einer andern auf einer hohen Stufe der Bildung stehen, aber sie kann niemals in sich selber diejenige Vollendung und Ausbildung erhalten, die eine todte Sprache gar leichtlich erhält. In der lezten ist der Umfang der Wörter geschlossen, die möglichen schicklichen Zusammenstellungen derselben werden allmählich auch erschöpft, und so muß der, der diese Sprache reden will, sie eben reden, so wie sie ist; nachdem er dieses aber einmal gelernt hat, redet die Sprache in seinem Munde sich selbst, und denkt, und dichtet für ihn. In einer lebendigen Sprache aber, wenn nur in ihr wirklich

gelebt wird, vermehren und verändern die Worte, und ihre Bedeutungen sich immerfort, und eben dadurch werden neue Zusammenstellungen möglich, und die Sprache, die niemals ist, sondern ewig fort wird, redet sich nicht selbst, sondern wer sie gebrauchen will, muß eben selber nach seiner Weise, und schöpferisch für sein Bedürfniß, sie reden. Ohne Zweifel erfordert das lezte weit mehr Fleiß und Uebungen, denn das erste. Eben so gehen, wie schon oben gesagt, die Untersuchungen des Volks einer lebendigen Sprache bis auf die Wurzel der Ausströmung der Begriffe aus der geistigen Natur selbst; dagegen die einer todten Sprache nur einen fremden Begriff zu durchdringen, und sich begreiflich zu machen suchen, und so in der That nur geschichtlich, und auslegend, jene ersten aber wahrhaft philosophisch sind. Es begreift sich, daß eine Untersuchung von der lezten Art eher, und leichter abgeschlossen werden möge, denn eine von der ersten.

Nach allem wird der ausländische Genius die betretenen Heerbahnen des Alterthums mit Blumen bestreuen, und der Lebensweisheit,

die leicht ihm für Philoſophie gelten wird, ein zierliches Gewand weben; dagegen wird der deutſche Geiſt neue Schachten eröfnen, und Licht und Tag einführen in ihre Abgründe, und Felsmaſſen von Gedanken ſchleudern, aus denen die künftigen Zeitalter ſich Wohnungen erbauen. Der ausländiſche Genius wird ſeyn ein lieblicher Sylphe, der mit leichtem Fluge über den ſeinem Boden von ſelbſt entkeimten Blumen hinſchwebt, und ſich niederläßt auf dieſelben, ohne ſie zu beugen, und ihren erquikenden Thau in ſich zieht; oder eine Biene, die aus denſelben Blumen mit geſchäftiger Kunſt den Honig ſammlet, und ihn in regelmäßig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt; der deutſche Geiſt ein Adler, der mit Gewalt ſeinen gewichtigen Leib emporreißt, und mit ſtarkem, und vielgeübten Flügel viel Luft unter ſich bringt, um ſich näher zu heben der Sonne, deren Anſchauung ihn entzükt.

Um alles bisher Geſagte in Einen Hauptgeſichtspunkt zuſammenzufaſſen. In Beziehung auf die Bildungsgeſchichte überhaupt eines Menſchengeſchlechts, das hiſtoriſch in ein Alterthum und in eine neue Welt zerfallen iſt,

werden zur urſprünglichen Fortbildung dieſer neuen Welt im großen und ganzen die beiden beſchriebenen Hauptſtämme ſich alſo verhalten. Der ausländiſch gewordene Theil der friſchen Nation hat durch ſeine Annahme der Sprache des Alterthums eine weit größere Verwandſchaft zu dieſem erhalten. Es wird dieſem Theile anfangs weit leichter werden, die Sprache deſſelben auch in ihrer erſten und unveränderten Geſtalt zu erfaſſen, in die Denkmale ihrer Bildung einzudringen, und in dieſelben ohngefähr ſo viel friſches Leben zu bringen, daß ſie ſich an das entſtandene neue Leben anfügen können. Kurz es wird von ihnen das Studium des klaſſiſchen Alterthums über das neuere Europa ausgegangen ſeyn. Von den ungelöſt gebliebenen Aufgaben deſſelben begeiſtert, wird es dieſelben fortbearbeiten, aber freilich nur alſo, wie man eine, keinesweges durch ein Bedürfniß des Lebens, ſondern durch bloße Wißbegier gegebene Aufgabe bearbeitet, leicht ſie nehmend, nicht mit ganzem Gemüthe ſondern nur mit der Einbildungskraft ſie erfaſſend, und lediglich in dieſer zu einem luftigen Leibe ſie geſtaltend. Bei dem Reichthume

des Stoffs, den das Alterthum hinterlaſſen, bei der Leichtigkeit, mit der in dieſer Weiſe ſich arbeiten läßt, werden ſie eine Fülle ſolcher Bilder in den Geſichtskreis der neuen Welt einführen. Dieſe ſchon in die neue Form geſtalteten Bilder der alten Welt, angekommen bei demjenigen Theile des Urſtamms, der durch beibehaltne Sprache im Fluſſe urſprünglicher Bildung blieb, werden auch deſſen Aufmerkſamkeit, und Selbſtthätigkeit reizen, ſie, welche vielleicht, wenn ſie in der alten Form geblieben wären, unbeachtet, und unvernommen vor ihm vorübergegangen wären. Aber er wird, ſo gewiß er ſie nur wirklich erfaßt, und nicht etwa nur ſie weiter giebt von Hand in Hand, dieſelben erfaſſen gemäß ſeiner Natur, nicht im bloßen Wiſſen eines fremden, ſondern als Beſtandtheil eines Lebens; und ſo ſie aus dem Leben der neuen Welt nicht nur ableiten, ſondern ſie auch in daſſelbe wiederum einführen, verkörpernd die vorher bloß luftigen Geſtalten zu gediegenen, und im wirklichen Lebens-Elemente haltbaren Leibern.

In dieſer Verwandlung, die das Ausland ſelbſt ihm zu geben niemals vermocht hätte,

erhält nun dieſes es von ihnen zurück, und vermittelſt dieſes Durchganges allein wird eine Fortbildung des Menſchengeſchlechts auf der Bahn des Alterthums, eine Vereinigung der beiden Haupthälften, und ein regelmäßiger Fortfluß der menſchlichen Entwiklung möglich. In dieſer neuen Ordnung der Dinge wird das Mutterland nicht eigentlich erfinden, ſondern im kleinſten, wie im größten, wird es immer bekennen müſſen, daß es durch irgend einen Wink des Auslandes angeregt worden, welches Ausland ſelbſt wieder angeregt wurde durch die Alten; aber das Mutterland wird ernſthaft nehmen, und ins Leben einführen, was dort nur obenhin, und flüchtig entworfen wurde. An treffenden und tiefgreifenden Beiſpielen dieſes Verhältniß darzulegen, iſt, wie ſchon oben geſagt, hier nicht der Ort, und wir behalten es uns vor auf die künftige Rede.

Beide Theile der gemeinſamen Nation blieben auf dieſe Weiſe Eins, und nur in dieſer Trennung und Einheit zugleich ſind ſie ein Pfropf-Reis auf dem Stamme der alterthümlichen Bildung, welche leztere außer-

dem durch die neue Zeit abgebrochen seyn, und die Menschheit ihren Weg von vorn wieder angefangen haben würde. In diesen ihren, beim Ausgangspunkte verschiedenen, am Ziele zusammenlaufenden Bestimmungen müssen nun beide Theile, jeder sich selbst, und den andern, erkennen, und denselben gemäß einander benutzen; besonders aber jeder den anderen zu erhalten, und in seiner Eigenthümlichkeit unverfälscht zu lassen, sich bequemen: wenn es mit allseitiger, und vollständiger Bildung des Ganzen einen guten Fortgang haben soll. Was diese Erkenntniß anbelangt, so dürfte dieselbe wohl vom Mutterlande, als welchem zunächst der Sinn für die Tiefe verliehen ist, ausgehen müssen. Wenn aber in seiner Blindheit für solche Verhältnisse, und fortgerissen von oberflächlichem Scheine, das Ausland jemals darauf ausgehen sollte, sein Mutterland der Selbstständigkeit zu berauben, und es dadurch zu vernichten und aufzunehmen in sich, so würde dasselbe, wenn ihm dieser Vorsatz gelänge, dadurch für sich selbst die lezte Ader zerschneiden, durch die es bisher noch zusammenhing mit der Natur und dem

Leben, und es würde gänzlich anheim fallen, dem geistigen Tode, der ohne dies im Fortgange der Zeiten immer sichtbarer als sein Wesen sich offenbart hat; sodann wäre der bisher noch stetig fortgegangene Fluß der Bildung unsers Geschlechts in der That beschlossen, und die Barbarei müßte wieder beginnen, und ohne Rettung fortschreiten, so lange, bis wir insgesammt wieder in Höhlen lebten, wie die wilden Thiere, und gleich ihnen uns untereinander aufzehrten. Daß dies wirklich also sey, und nothwendig also erfolgen müsse, kann freilich nur der Deutsche einsehen, und er allein soll es auch: Dem Ausländer, der, da er keine fremde Bildung kennt, unbegränztes Feld hat sich in der seinigen zu bewundern, muß es, und mag es immer erscheinen als eine abgeschmakte Lästerung der schlecht unterrichteten Unwissenheit.

Das Ausland ist die Erde, aus welcher fruchtbare Dürfte sich absondern, und sich emporheben zu den Wolken, und durch welche auch noch die in den Tartarus verwiesenen alten Götter zusammenhängen mit dem Umkreise des Lebens. Das Mutterland ist der jene umge-

bende ewige Himmel, an welchem die leichten Dünste sich verdichten zu Wolken, die, durch des Donnerers aus andrer Welt flammenden Blitzstrahl geschwängert, herabfallen als befruchtender Regen, der Himmel und Erde vereinigt, und die im ersten einheimischen Gaben auch dem Schooße der letztern entkeimen läßt. Wollen neue Titanen abermals den Himmel erstürmen? Er wird für sie nicht Himmel seyn, denn sie sind Erdgeborne; es wird ihnen bloß der Anblick und die Einwirkung des Himmels entrückt werden, und nur ihre Erde als eine kalte finstere und unfruchtbare Behausung ihnen zurückbleiben. Aber was vermöchte, sagt ein römischer Dichter, was vermöchte ein Typhöus, oder der gewaltige Mimas, oder Porphyrion in drohender Stellung, oder Rhötus, oder der kühne Schleuderer ausgerissener Baumstämme, Enceladus, wenn sie sich stürzen gegen Pallas tönenden Schild. Dieser selbige Schild ist es, der ohne Zweifel auch uns decken wird, wenn wir es verstehen, uns unter seinen Schutz zu begeben.

Anmerkung zu S. 162.

Auch über den größern oder geringern Wohllaut einer Sprache, sollte, unsers Erachtens, nicht nach dem unmittelbaren Eindrucke, der von so vielen Zufälligkeiten abhängt, entschieden werden, sondern es müßte sich auch ein solches Urtheil auf feste Grundsätze zurückführen lassen. Das Verdienst einer Sprache in dieser Rücksicht würde ohne Zweifel darein zu setzen seyn, daß sie zuförderst das Vermögen des menschlichen Sprachwerkzeugs erschöpfte, und umfassend darstellte, sodann, daß sie die einzelnen Laute desselben zu einer naturgemäßen, und schicklichen Verfließung in einander verbände. Es geht schon hieraus hervor, daß Nationen, die ihre Sprachwerkzeuge nur halb und einseitig ausbilden, und gewisse Laute, oder Zusammensetzungen, unter Vorwand der Schwierigkeit oder des Uebelklanges vermeiden, und denen leichtlich nur das, was sie zu hören gewohnt sind, und hervorbringen können, wohl klingen dürfte, bei einer solchen Untersuchung keine Stimme haben.

Wie nun, jene höheren Grundsätze vorausgesetzt, das Urtheil über die Deutsche Sprache in dieser Rücksicht ausfallen werde, mag hier unentschieden bleiben. Die Römische Stammsprache selbst wird von jeder Neu Europäischen Nation ausgesprochen nach derselben eignen Mundart, und ihre wahre Aussprache dürfte sich nicht leicht wieder herstellen lassen. Es bliebe demnach nur die Frage übrig, ob denn, den Neulatei-

nischen Sprachen gegen über, die Deutsche so übel, hart, und rauh töne, wie einige zu glauben geneigt sind?

Bis einmal diese Frage gründlich entschieden werde, mag wenigstens vorläufig erklärt werden, wie es komme, daß Ausländern, und selbst Deutschen, auch wenn sie unbefangen sind, und ohne Vorliebe oder Haß, dieses also scheine. — Ein noch ungebildetes Volk von sehr regsamer Einbildungskraft, bei großer Kindlichkeit des Sinnes, und Freiheit von Nationaleitelkeit (die Germanier scheinen dieses alles gewesen zu seyn) wird angezogen durch die Ferne, und versetzt gern in diese, in entlegene Länder, und ferne Inseln, die Gegenstände seiner Wünsche, und die Herrlichkeiten, die es ahnet. Es entwickelt sich in ihm ein Romantischer Sinn (das Wort erklärt sich selbst, und könnte nicht passender gebildet seyn). Laute und Töne aus jenen Gegenden treffen nun auf diesen Sinn, und regen seine ganze Wunderwelt auf, und darum gefallen sie.

Daher mag es kommen, daß unsre ausgewanderten Landsleute so leicht die eigne Sprache für die fremde aufgaben, und daß noch bis jetzt uns, ihren sehr entfernten Anverwandten, jene Töne so wunderbar gefallen.

Sechste Rede.

Darlegung der deutschen Grundzüge in der Geschichte.

Welche Haupt-Unterschiede seyn würden zwischen einem Volke, das in seiner ursprünglichen Sprache sich fortgebildet, und einem solchen, das eine fremde Sprache angenommen, ist in der vorigen Rede auseinander gesezt. Wir sagten bei dieser Gelegenheit: was das Ausland betreffe, so wollten wir dem eignen Urtheile jedweden Beobachters die Entscheidung überlassen, ob in demselben diejenigen Erscheinungen wirklich einträten, die zufolge unsrer Behauptungen darin eintreten müßten;

was aber die Deutschen betrift, machten wir uns anheischig darzulegen, daß diese sich wirklich also geäußert, wie unsern Behauptungen zufolge das Volk einer Ursprache sich äußern müsse. Wir gehen heute an die Erfüllung unsers Versprechens, und zwar legen wir das zu erweisende zunächst dar an der lezten großen, und in gewissem Sinne, vollendeten Welt-That des deutschen Volkes, an der kirchlichen Reformation.

Das aus Asien stammende, und durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung und blinden Glauben predigende Christenthum war schon für die Römer etwas fremdartiges, und ausländisches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen, und angeeignet, und theilte ihr Wesen in zwei nicht an einander passende Hälften; wobei jedoch die Anfügung des fremden Theils durch den angestammten schwermüthigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt diese Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verstandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein ange-

stammter Aberglaube sie begünstigte, und so wurde sie denn an dieselben gebracht, als ein zum Römer, das sie nun einmal seyn wollten, eben auch gehöriges Stük, ohne sonderlichen Einfluß auf ihr Leben. Daß diese christlichen Erzieher von der alt Römischen Bildung, und dem Sprachverständnisse, als dem Behälter derselben, nicht mehr an diese Neubekehrten kommen ließen, als mit ihren Absichten sich vertrug, versteht sich von selbst; und auch hierin liegt ein Grund des Verfalls und der Ertödtung der Römischen Sprache in ihrem Munde. Als späterhin die ächten und unverfälschten Denkmale der alten Bildung in die Hände dieser Völker fielen, und dadurch der Trieb, selbstthätig zu denken, und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde, so mußte, da ihnen theils dieser Trieb neu und frisch war, theils kein angestammtes Erschrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerspruch eines blinden Glaubens, und der sonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenständen desselben geworden waren, dieselben weit härter treffen, denn sogar die Römer, als an diese

zuerst das Christenthum kam. Einleuchten des vollkommnen Widerspruchs aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die welche das Räthsel gelößt hatten, lachten, und spotteten, und die Priester selbst, die es ebenfalls gelößt hatten, lachten mit, gesichert dadurch, daß nur sehr wenigen der Zugang zur alterthümlichen Bildung, als dem Lösungsmittel des Zaubers, offen stehe. Ich deute hiemit vorzüglich auf Italien, als den damaligen Hauptsiz der neu-Römischen Bildung, hinter welchem die übrigen neu Römischen Stämme in jeder Rüksicht noch sehr weit zurük waren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernst in ihnen, den er erbittert hätte; sie wurden durch diesen ausschließenden Besiz einer ungemeinen Erkenntniß um so sicherer ein vornehmer und gebildeter Stand, und mochten es wohl leiden, daß der große Haufe, für den sie kein Gemüth hatten, dem Truge ferner Preiß gegeben, und so auch für ihre Zwecke folgsamer erhalten bliebe. Also nun, daß das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug

nütze, und sein lache, konnte es fortbestehen: und es würde wahrscheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden gewesen wäre, außer Neu-Römer, also fortbestanden haben bis ans Ende der Tage.

Sie sehen hier einen klaren Beleg zu dem, was früher über die Fortsetzung der alten Bildung durch die neue, und über den Antheil, den die Neu-Römer daran zu haben vermögen, gesagt wurde. Die neue Klarheit gieng aus von den Alten, sie fiel zuerst in den Mittelpunkt der neu Römischen Bildung, sie wurde daselbst nur zu einer Verstandes-Einsicht ausgebildet, ohne das Leben zu ergreifen, und anders zu gestalten.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahrem Ernste und bis auf das Leben herab religiöses Gemüth fiel, und, wenn dieses Gemüth von einem Volke umgeben war, dem es seine ernstere Ansicht der Sache leicht mittheilen konnte, und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfniß etwas gaben. So tief auch das Christenthum

herabsinken mochte, so bleibt doch immer in ihm ein Grundbestandtheil, in dem Wahrheit ist, und der ein Leben, das nur wirkliches und selbstständiges Leben ist, sicher anregt; die Frage: was sollen wir thun, damit wir seelig werden. War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas, wie Seeligkeit im Ernste möglich sey, oder, wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch seelig zu werden, vorhanden war, so hatte auf diesem Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben, und Willen, sondern sie war nur als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnisse, und in der Einbildungskraft behangen geblieben; und so mußten natürlich auch alle fernere Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluß auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so daß im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seeligkeit, und der feste Wille da

war, seelig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebnen Mittel zur Seeligkeit mit innigem Glauben, und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren, so mußte, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloß, dieses Licht zulezt dennoch fiel, ein gräßliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andere Weise zu retten, und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der Einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keineswegs zufrieden seyn, etwa nur seine eigne Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er, seiner tiefern Religion zufolge, dadurch auch nicht einmal die eigne Seele gerettet hätte; sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, mußte er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuschung.

Auf dieſe Weiſe nun fiel die Einſicht, die lange vor ihm ſehr viele Ausländer wohl in größerer Verſtandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüth des Deutſchen Mannes, Luther. An alterthümlicher, und ſeiner Bildung, an Gelehrſamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, ſondern ſogar viele in ſeiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angſt um das ewige Heil, und dieſer ward das Leben in ſeinem Leben, und ſezte immerfort das lezte in die Waage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdiſche Zwecke gehabt haben, ſie hätten nie geſiegt, hätte nicht an ihrer Spize ein Anführer geſtanden, der durch das Ewige begeiſtert wurde; daß dieſer, der immerfort das Heil aller unſterblichen Seelen auf dem Spiel ſtehen ſah, allen Ernſtes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegen gieng, iſt natürlich, und durchaus kein Wunder. Dies nun iſt ein Beleg von Deutſchem Ernſt und Gemüth.

Daß Luther mit dieſem rein menſchlichen, und nur durch jeden ſelbſt zu beſorgenden, Anliegen an alle, und zunächſt an die Geſammtheit ſeiner Nation ſich wendete, lag, wie geſagt, in der Sache. Wie nahm nun ſein Volk dieſen Antrag auf? Blieb es in ſeiner dumpfen Ruhe, gefeſſelt an den Boden durch irdiſche Geſchäfte, und ungeſtört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erſcheinung gewaltiger Begeiſterung bloß ſein Gelächter? Keinesweges, ſondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derſelben Sorge für das Heil der Seele, und dieſe Sorge eröfnete ſchnell auch ihr Auge der vollkommnen Klarheit, und ſie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War dieſe Begeiſterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben, und gegen deſſen ernſthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hielt? Keinesweges, ſie entbehrten alles, und trugen alle Martern, und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich damit ſie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papſthums geriethen, ſondern

ihnen und ihren Kindern fort das allein seelig-machende Licht des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die das Christenthum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegte. Alle Aeußerungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seeligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigenthümlichkeit des Deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung, und jedweder Klarheit, leicht zu erheben, und seine Begeisterung hält aus für das Leben, und gestaltet dasselbe um.

Auch früher, und anderwärts hatten Reformatoren Haufen des Volks begeistert, und sie zu Gemeinen versammelt, und gebildet; dennoch erhielten diese Gemeinen keinen festen, und auf dem Boden der bisherigen Verfassung gegründeten Bestand, weil die Volkshäupter und Fürsten der bisherigen Verfassung nicht auf ihre Seite traten. Auch der Reformation durch Luther schien Anfangs kein günstigeres Schicksal bestimmt. Der weise Churfürst, unter dessen Augen sie be-

gann, ſchien mehr im Sinne des Auslandes als in dem deutſchen weiſe zu ſeyn; er ſchien die eigentliche Streitfrage nicht ſonderlich gefaßt zu haben, einem Streite zwiſchen zwei Mönchsorden, wie ihm es ſchien, nicht viel Gewicht beizulegen, und höchſtens bloß um den guten Ruf ſeiner neu errichteten Univerſität beſorgt zu ſeyn. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weiſe, denn er, von derſelben ernſtlichen Sorge für ihre Seeligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und vermittelſt dieſer Gleichheit mit ihnen verſchmolzen bis zu gemeinſamen Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem oben angegebnen Grundzuge der Deutſchen, als einer Geſammtheit, und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfaſſung. Die großen National- und Welt-Angelegenheiten ſind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden, und bei dieſem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürſten anfangs aus Ausländerei, und aus Sucht vornehm zu thun und zu glänzen, wie

jene, ſich abſondern von der Nation, und dieſe verlaſſen oder verrathen, ſo wurden ſie doch ſpäter leicht wieder fortgeriſſen zur Einſtimmigkeit mit derſelben, und erbarmten ſich ihrer Völker. Daß das erſte ſtets der Fall geweſen ſey, werden wir tiefer unten noch an andern Belegen darthun; daß das leztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nur mit heißer Sehnſucht wünſchen.

Ohnerachtet man nun bekennen muß, daß in der Angſt jenes Zeitalters um das Heil der Seelen, eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu thun war, den äußeren Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen nur zu verändern, ſondern gar keines äußern Mittlers zu bedürfen, und das Band des Zuſammenhanges in ſich ſelber zu finden; ſo war es doch vielleicht nothwendig, daß die religiöſe Ausbildung der Menſchen im Ganzen durch dieſen Mittelzuſtand hindurch ginge. Luthern ſelbſt hat ſein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er ſuchte, und ihn weit hinausgeführt über ſein Lehrgebäude. Nachdem er nur die erſten

Kämpfe der Gewiſſensangſt, die ihm ſein kühnes Losreißen von dem ganzen bisherigen Glauben verurſachte, beſtanden hatte, ſind alle ſeine Aeußerungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seeligkeit gewiß nicht mehr außer ſich und jenſeit des Grabes ſuchten, ſondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derſelben waren. Er iſt hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden, und hat für uns alle vollendet. — Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutſchen Geiſtes. Wenn er nur ſucht, ſo findet er mehr, als er ſuchte; denn er geräth hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch ſich ſelbſt fortrinnt, und ihn mit ſich fortreißt.

Dem Pabſtthume, dieſes nach ſeiner eignen Geſinnung genommen, und beurtheilt, geſchahe durch die Weiſe, wie die Reformation daſſelbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Aeußerungen deſſelben waren wohl größtentheils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, aſiatiſch redneriſch übertrei-

bend, gelten sollend, was sie könnten, und rechnend, daß mehr als der gebührende Abzug wohl ohne dies werde gemacht werden, niemals aber ernstlich ermessen, erwogen, oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutschem Ernste sie nach ihrem vollen Gewichte; und sie hatte recht, daß man Alles also nehmen solle, unrecht, wenn sie glaubte, jene hätten es also genommen, und sie noch anderer Dinge, denn ihrer natürlichen Flachheit und Ungründlichkeit, bezüchtigte. Ueberhaupt ist dies die stets sich gleich bleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nun außer Landes oder im Lande befinde, daß das leztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so großes Wesen erheben möge, und daß sie, aus deutschem Munde es wieder hörend, nicht gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben, und sagen, und immerfort sagen werden, und über Verläumdung, die sie Konsequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Aeußerungen in ih-

rem buchſtäblichen Sinne, und als ernſtlich gemeint, nimmt, und dieſelben betrachtet als Beſtandtheile einer folgebeſtändigen Denk-Reihe, die man nun rükwärts nach ihren Grundſäzen, und vorwärts nach ihren Folgen herſtellt; indeß man doch vielleicht ſehr entfernt iſt, ihnen für die Perſon klares Bewußtſeyn deſſen, was ſie reden, und Folgebeſtändigkeit, beizumeſſen. In jener Anmuthung, man müſſe eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint ſey, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht zu meinen, und laut zu meinen, in Frage ziehen, verräth ſich immer die noch ſo tief verſteckte Ausländerei.

Dieſer Ernſt, mit welchem das alte Religionslehrgebäude genommen wurde, nöthigte dieſes ſelbſt zu einem größeren Ernſte, als es bisher gehabt hatte, und zu neuer Prüfung, Umdeutung, Befeſtigung der alten Lehre, ſo wie zu größerer Behutſamkeit in Lehre und Leben für die Zukunft: und dieſes, ſo wie das zunächſtfolgende, ſey Ihnen ein Beleg von der Weiſe, wie Deutſchland

auf das übrige Europa immer zurükgewirkt hat. Hierdurch erhielt für das allgemeine die alte Lehre wenigstens diejenige unschädliche Wirksamkeit, die sie, nachdem sie nun einmal nicht aufgegeben werden sollte, haben konnte; insbesondere aber ward sie für die Vertheidiger derselben Gelegenheit und Aufforderung zu einem gründlicheren und folgegemäßeren Nachdenken, als bisher statt gehabt hatte. Davon, daß die in Deutschland verbesserte Lehre auch in das neulateinische Ausland sich verbreitet, und daselbst denselben Erfolg höherer Begeisterung hervorgebracht, wollen wir hier, als von einer vorübergehenden Erscheinung schweigen: wiewohl es immer merkwürdig ist, daß die neue Lehre in keinem eigentlich neulateinischen Lande zu einem vom Staate anerkannten Bestande gekommen; indem es scheint, daß es deutscher Gründlichkeit bei den Regierenden, und deutscher Gutmüthigkeit beim Volke, bedurft habe, um diese Lehre verträglich mit der Obergewalt zu finden, und sie also zu machen.

In

In einer andern Rükſicht aber, und zwar nicht auf das Volk, ſondern auf die gebildeten Stände, hat Deutſchland durch ſeine Kirchen-Verbeſſerung einen allgemeinen und dauernden Einfluß auf das Ausland gehabt; und durch dieſen Einfluß dieſes Ausland wieder zum Vorgänger für ſich ſelbſt, und zu ſeinem eignen Anreger zu neuen Schöpfungen ſich zubereitet. Das freie und ſelbſtthätige Denken, oder die Philoſophie, war ſchon in den vorhergehenden Jahrhunderten unter der Herrſchaft der alten Lehre häufig angeregt und geübt worden, keinesweges aber, um aus ſich ſelbſt Wahrheit hervorzubringen, ſondern nur, um zu zeigen, daß und auf welche Weiſe die Lehre der Kirche wahr ſey. Daſſelbe Geſchäft in Beziehung auf ihre Lehre erhielt zunächſt die Philoſophie auch bei den deutſchen Proteſtanten, und ward bei dieſen Dienerin des Evangeliums, ſo wie ſie bei den Scholaſtikern die der Kirche geweſen war. Im Auslande, das entweder kein Evangelium hatte, oder daß daſſelbe nicht mit unvermiſcht deutſcher Andacht und Tiefe

des Gemüths gefaßt hatte, erhob das durch den erhaltenen glänzenden Triumph angefeuerte freie Denken sich leichter, und höher, ohne die Fessel eines Glaubens an Uebersinnliches; aber es blieb in der sinnlichen Fessel des Glaubens an den natürlichen, ohne Bildung und Sitte aufgewachsenen Verstand; und weit entfernt, daß es in der Vernunft die Quelle auf sich selbst beruhender Wahrheit entdeckt hätte, wurden für dasselbe die Aussprüche dieses rohen Verstandes dasjenige, was für die Scholastiker die Kirche, für die ersten protestantischen Theologen das Evangelium war; ob sie wahr seyen, darüber regte sich kein Zweifel, die Frage war bloß, wie sie diese Wahrheit gegen bestreitende Ansprüche behaupten könnten.

Indem nun dieses Denken in das Gebiet der Vernunft, deren Gegenstreit bedeutender gewesen seyn würde, gar nicht hineinkam, so fand es keinen Gegner, außer der historisch vorhandenen Religion, und wurde mit dieser leicht fertig, indem es sie an den Maaßstab des vorausgesezten gesunden Verstandes hielt,

und ſich dabei klar zeigte, daß ſie demſelben eben widerſpräche; und ſo kam es denn, daß, ſo wie dieſes alles vollkommen ins Reine gebracht wurde, im Auslande die Benennung des Philoſophen und die des Irreligiöſen und Gottesläugners, gleichbedeutend wurden, und zu gleicher ehrenvoller Auszeichnung gereichten.

Die verſuchte gänzliche Erhebung über allen Glauben an fremdes Anſehen, welche in dieſen Beſtrebungen des Auslandes das richtige war, wurde den Deutſchen, von denen ſie vermittelſt der Kirchen-Verbeſſerung erſt ausgegangen war, zu neuer Anregung. Zwar ſagten untergeordnete und unſelbſtſtändige Köpfe unter uns dieſe Lehre des Auslandes eben nach — lieber die des Auslandes, wie es ſcheint, als die eben ſo leicht zu habende ihrer Landsleute, darum, weil ihnen das erſte vornehmer dünkte — und dieſe Köpfe ſuchten, ſo gut es gehen wollte, ſich ſelber davon zu überzeugen; wo aber ſelbſtſtändiger deutſcher Geiſt ſich regte, da genügte das ſinnliche nicht, ſondern es ent-

ſtand die Aufgabe das, freilich nicht auf fremdes Anſehen zu glaubende, Ueberſinnliche in der Vernunft ſelbſt aufzuſuchen, und ſo erſt eigentliche Philoſophie zu erſchaffen, indem man, wie es ſeyn ſollte, das freie Denken zur Quelle unabhängiger Wahrheit machte. Dahin ſtrebte Leibniz, im Kampfe mit jener ausländiſchen Philoſophie; dies erreichte der eigentliche Stifter der neuen deutſchen Philoſophie, nicht ohne das Geſtändniß, durch eine Aeußerung des Auslandes, die inzwiſchen tiefer genommen worden, als ſie gemeint geweſen, angeregt worden zu ſeyn. Seitdem iſt unter uns die Aufgabe vollſtändig gelöſt, und die Philoſophie vollendet worden, welches man indeſſen ſich begnügen muß, zu ſagen, bis ein Zeitalter kommt, das es begreift. Dies vorausgeſetzt, ſo wäre abermals durch Anregung des durch das Neurömiſche Ausland hindurch gegangenen Alterthums im Deutſchen Mutterlande die Schöpfung eines vorher durchaus nicht dageweſenen neuen erfolgt.

Unter den Augen der Zeitgenoſſen hat

das Ausland eine andere Aufgabe der Vernunft und der Philosophie an die neue Welt, die Errichtung des vollkommnen Staats, leicht, und mit feuriger Kühnheit ergriffen, und kurz darauf dieselbe also fallen lassen, daß es durch seinen jetzigen Zustand genöthiget ist, den bloßen Gedanken der Aufgabe als ein Verbrechen zu verdammen, und alles anwenden müßte, um, wenn es könnte, jene Bestrebungen aus den Jahrbüchern seiner Geschichte auszutilgen. Der Grund dieses Erfolgs liegt am Tage: Der vernunftgemäße Staat läßt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muß zu demselben erst gebildet, und herauferzogen werden. Nur diejenige Nation, welche zuförderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommnen Menschen, durch die wirkliche Ausübung, gelöst haben wird, wird sodann auch jene des vollkommnen Staats lösen.

Auch die zuletzt genannte Aufgabe der Erziehung ist seit unsrer Kirchen-Verbesserung vom Auslande geistvoll, aber im Sinne

seiner Philosophie, mehrmals in Anregung gebracht worden, und diese Anregungen haben unter uns fürs erste Nachtreter und Uebertreiber gefunden. Bis zu welchem Punkte endlich in unsern Tagen abermals deutsches Gemüth diese Sache gebracht, werden wir zu seiner Zeit ausführlicher berichten.

Sie haben an dem Gesagten eine klare Uebersicht der gesammten Bildungsgeschichte der neuen Welt, und des sich immer gleich bleibenden Verhältnisses der verschiedenen Bestandtheile der lezten zur ersten. Wahre Religion, in der Form des Christenthums, war der Keim der neuen Welt, und ihre Gesammt-Aufgabe die, diese Religion in die vorhandene Bildung des Alterthums zu verflößen, und die lezte dadurch zu vergeistigen, und zu heiligen. Der erste Schritt auf diesem Wege war, das die Freiheit raubende äußere Ansehen der Form dieser Religion von ihr abzuscheiden, und auch in sie das freie Denken des Alterthums einzuführen. Es regte an zu diesem Schritte

das Ausland, der Deutsche that ihn. Der zweite, der eigentlich die Fortsetzung und Vollendung des ersten ist, der, diese Religion, und mit ihr alle Weisheit in uns selber aufzufinden. Auch ihn vorbereitete das Ausland, und vollzog der Deutsche. Der dermalen in der ewigen Zeit an der Tages-Ordnung sich befindende Fortschritt ist die vollkommne Erziehung der Nation zum Menschen. Ohnedies wird die gewonnene Philosophie nie ausgedehnte Verständlichkeit, vielweniger noch allgemeine Anwendbarkeit im Leben finden; so wie hinwiederum ohne Philosophie die Erziehungskunst niemals zu vollständiger Klarheit in sich selbst gelangen wird. Beide greifen daher in einander, und sind, eins ohne das andere, unvollständig und unbrauchbar. Schon allein darum, weil der Deutsche bisher alle Schritte der Bildung zur Vollendung gebracht, und er eigentlich dazu aufbewahrt worden ist in der neuen Welt, kommt ihm dasselbe auch mit der Erziehung zu; wie aber diese einmal in Ordnung gebracht ist, wird es sich mit den

übrigen Angelegenheiten der Menschheit leicht ergeben.

In diesem Verhältnisse also hat wirklich die Deutsche Nation zur Fortbildung des menschlichen Geschlechts in der neuen Zeit bisher gestanden. Noch ist über eine schon zweimal fallen gelassene Bemerkung über den naturgemäßen Hergang, den diese Nation hiebei genommen, daß nemlich in Deutschland alle Bildung vom Volke ausgegangen, mehr Licht zu verbreiten. Daß die Angelegenheit der Kirchen-Verbesserung zuerst an das Volk gebracht worden, und allein dadurch, daß es desselben Angelegenheit geworden, gelungen sey, haben wir schon ersehen. Aber es ist ferner darzuthun, daß dieser einzelne Fall nicht Ausnahme, sondern daß er die Regel gewesen.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen Deutschen hatten alle Tugenden, die ehemals auf ihrem Boden zu Hause waren, beibehalten, Treue, Biederkeit, Ehre, Einfalt; aber sie hatten von Bildung zu einem höhern

und geistigen Leben nicht mehr erhalten, als das damalige Christenthum, und seine Lehrer, an zerstreut wohnende Menschen bringen konnten. Dies war wenig, und sie standen so gegen ihre ausgewanderten Stammverwandten zurük, und waren in der That zwar brav und bieder, aber dennoch halb Barbaren. Es entstanden unter ihnen indessen Städte, die durch Glieder aus dem Volke errichtet wurden. In diesen entwickelte sich schnell jeder Zweig des gebildeten Lebens zur schönsten Blüthe. In ihnen entstanden, zwar auf Kleines berechnete, dennoch aber treffliche bürgerliche Verfassungen, und Einrichtungen, und von ihnen aus verbreitete sich ein Bild von Ordnung und eine Liebe derselben erst über das übrige Land. Ihr ausgebreiteter Handel half die Welt entdecken. Ihren Bund fürchteten Könige. Die Denkmäler ihrer Baukunst dauern noch, haben der Zerstörung von Jahrhunderten getrozt, die Nachwelt steht bewundernd vor ihnen, und bekennt ihre eigene Ohnmacht.

Ich will diese Bürger der deutschen Reichsstädte des Mittelalters nicht vergleichen mit den andern ihnen gleichzeitigen Ständen, und nicht fragen, was indessen der Adel that, und die Fürsten; aber in Vergleich mit den übrigen Germanischen Nationen, einige Striche Italiens abgerechnet, hinter welchen selbst jedoch in den schönen Künsten die Deutschen nicht zurückblieben, in den nüzlichen sie übertrafen, und ihre Lehrer wurden, — diese abgerechnet waren nun diese deutschen Bürger die gebildeten, und jene die Barbaren. Die Geschichte Deutschlands, deutscher Macht, deutscher Unternehmungen, Erfindungen, Denkmale, Geistes, ist in diesem Zeitraume lediglich die Geschichte dieser Städte, und alles übrige, als da sind Länderverpfändungen, und Wiedereinlösungen, und dergleichen, ist nicht des Erwähnens werth. Auch ist dieser Zeitpunkt der einzige in der Deutschen Geschichte, in der diese Nation glänzend und ruhmvoll, und mit dem Range, der ihr als Stammvolk gebührt, dasteht;

ſo wie ihre Blüthe durch die Habſucht und Herrſucht der Fürſten zerſtört, und ihre Freiheit zertreten wird, ſinkt das Ganze allmählich immer tiefer herab, und geht entgegen dem gegenwärtigen Zuſtande; wie aber Deutſchland herabſinkt, ſieht man das übrige Europa eben alſo ſinken, in Rükſicht deſſen, was das Weſen betrifft, und nicht den bloßen äußern Schein.

Der entſcheidende Einfluß dieſes in der That herrſchenden Standes auf die Entwiklung der deutſchen Reichsverfaſſung, auf die Kirchen-Verbeſſerung, und auf alles, was jemals die deutſche Nation bezeichnete, und von ihr ausgieng in das Ausland, iſt allenthalben unverkennbar, und es läßt ſich nachweiſen, daß alles, was noch jezt ehrwürdiges iſt unter den Deutſchen, in ſeiner Mitte entſtanden iſt.

Und mit welchem Geiſte brachte hervor, und genoß dieſer Deutſche Stand dieſe Blüthe? Mit dem Geiſte der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Beſcheidenheit, des Gemein-

sinnes. Für sich selbst bedurften sie wenig, für öffentliche Unternehmungen machten sie unermeßlichen Aufwand. Selten steht irgendwo ein einzelner Name hervor, und zeichnet sich aus, weil alle gleichen Sinnes waren, und gleicher Aufopferung für das Gemeinsame. Ganz unter denselben äußern Bedingungen, wie in Deutschland, waren auch in Italien freie Städte entstanden. Man vergleiche die Geschichten beider; man halte die fortwährenden Unruhen, die innern Zwiste, ja Kriege, den beständigen Wechsel der Verfassungen, und der Herrscher, in den ersten, gegen die friedliche Ruhe, und Eintracht in den leztern. Wie konnte klärer sich aussprechen, daß ein innerlicher Unterschied in den Gemüthern der beiden Nationen gewesen seyn müsse? — Die Deutsche Nation ist die einzige unter den Neu-Europäischen Nationen, die es an ihrem Bürgerstande schon seit Jahrhunderten durch die That gezeigt hat, daß sie die Republikanische Verfassung zu ertragen vermöge.

Unter den einzelnen, und besondern Mitteln den Deutschen Geist wieder zu heben, würde es ein sehr kräftiges seyn, wenn wir eine begeisternde Geschichte der Deutschen aus diesem Zeitraume hätten, die da National- und Volks-Buch würde, so wie Bibel, oder Gesangbuch es sind, so lange, bis wir selbst wiederum etwas des Aufzeichnens werthes hervorbrächten. Nur müßte eine solche Geschichte nicht etwa chronikenmäßig die Thaten und Ereignisse aufzählen, sondern sie müßte uns, wunderbar ergreifend, und ohne unser eigenes Zuthun oder klares Bewußtseyn, mitten hinein versetzen in das Leben jener Zeit, so daß wir selbst mit ihnen zu gehen, zu stehen, zu beschließen, zu handeln schienen, und dies nicht durch kindische und tändelnde Erdichtung, wie es so viele historische Romane gethan haben, sondern durch Wahrheit; und aus diesem ihren Leben müßte sie die Thaten und Ereignisse, als Belege desselben, hervorblühen lassen. Ein solches Werk könnte zwar nur die Frucht von ausgebreiteten Kenntnissen seyn, und von For-

schungen, die vielleicht noch niemals angestellt sind, aber die Ausstellung dieser Kenntnisse und Forschungen müßte uns der Verfasser ersparen, und nur lediglich die gereifte Frucht uns vorlegen in der gegenwärtigen Sprache, auf eine jedwedem Deutschen ohne Ausnahme verständliche Weise. Außer jenen historischen Kenntnissen würde ein solches Werk auch noch ein hohes Maaß philosophischen Geistes erfordern, der eben so wenig sich zur Schau ausstellte; und vor allem ein treues, und liebendes Gemüth.

Jene Zeit war der jugendliche Traum der Nation in beschränkten Kreisen von künftigen Thaten, Kämpfen, und Siegen: und die Weißagung, was sie einst bei vollendeter Kraft seyn würde. Verführerische Gesellschaft, und die Lokkung der Eitelkeit hat die heranwachsende fortgerissen in Kreise die nicht die ihrigen sind, und indem sie auch da glänzen wollte, steht sie da mit Schmach bedeckt, und ringend sogar um ihre Fortdauer. Aber ist sie denn wirklich veraltet, und entkräftet? Hat ihr nicht auch seitdem immerfort, und

bis auf dieſen Tag, die Quelle des urſprünglichen Lebens fortgequollen, wie keiner andern Nation? Können jene Weißagungen ihres jugendlichen Lebens, die durch die Beſchaffenheit der übrigen Völker, und durch den Bildungsplan der ganzen Menſchheit beſtätigt werden, — können ſie unerfüllt bleiben? Nimmermehr. Bringe man dieſe Nation nur zuförderſt zurük von der falſchen Richtung, die ſie ergriffen, zeige man ihr in dem Spiegel jener ihrer Jugendträume, ihren wahren Hang, und ihre wahre Beſtimmung, bis unter dieſen Betrachtungen ſich ihr die Kraft entfalte, dieſe ihre Beſtimmung mächtig zu ergreifen. Möchte dieſe Aufforderung etwas dazu beitragen, daß recht bald ein dazu ausgerüſteter deutſcher Mann dieſe vorläufige Aufgabe löſe!

Siebente Rede.

Noch tiefere Erfassung der Ursprünglichkeit, und Deutschheit eines Volkes.

Es sind in den vorigen Reden angegeben, und in der Geschichte nachgewiesen die Grundzüge der Deutschen, als eines Urvolks, und als eines solchen, das das Recht hat, sich das Volk schlechtweg, im Gegensatze mit andern von ihm abgerissenen Stämmen zu nennen, wie denn auch das Wort Deutsch in seiner eigentlichen Wortbedeutung das so eben gesagte bezeichnet. Es ist zweckmäßig, daß wir bei diesem Gegenstande noch eine Stunde verweilen, und uns auf den möglichen Einwurf einlassen, daß, wenn dies deutsche Eigenthümlichkeit sey, man werde bekennen müssen, daß dermalen unter den Deutschen selber wenig Deutsches mehr übrig sey. Indem auch wir diese Erscheinung keineswegs läugnen können, sondern sie vielmehr anzuerkennen, und in ihren einzelnen Theilen sie zu übersehen gedenken, wollen wir mit einer Erklärung derselben anheben.

Das war im ganzen das Verhältniß des Urvolks der neuen Welt zum Fortgange der Bildung dieſer Welt, daß das erſtere durch unvollſtändige und auf der Oberfläche verbleibende Beſtrebungen des Auslandes erſt angeregt werde zu tiefern aus ſeiner eignen Mitte heraus zu entwikelnden Schöpfungen. Da von der Anregung bis zur Schöpfung es ohne Zweifel ſeine Zeit dauert, ſo iſt klar, daß ein ſolches Verhältniß Zeiträume herbei führen werde, in welchem das Urvolk faſt ganz mit dem Auslande verfloſſen, und demſelben gleich erſcheinen müſſe, weil es nemlich gerade im Zuſtande des bloßen Angeregtſeyns ſich befindet, und die dabei beabſichtigte Schöpfung noch nicht zum Durchbruche gekommen iſt. In einem ſolchen Zeitraume befindet ſich nun gerade jezt Deutſchland in Abſicht der großen Mehrzahl ſeiner gebildeten Bewohner, und daher rühren die durch das ganze innere Weſen und Leben dieſer Mehrzahl verfloſſenen Erſcheinungen der Ausländerei. Die Philoſophie, als freies, von allen Feſſeln des Glaubens an fremdes Anſehen erledigtes Denken, ſey es, wodurch dermalen das Ausland ſein Mutterland

anrege, haben wir in der vorigen Rede ersehen. Wo es nun von dieser Anregung aus nicht zur neuen Schöpfung gekommen, welches, da die lezte von der großen Mehrzahl unvernommen geblieben, bei äußerst wenigen der Fall ist: da gestaltet sich theils noch jene, schon früher bezeichnete Philosophie des Auslandes selber zu andern und andern Formen; theils bemächtiget sich der Geist derselben auch der übrigen an die Philosophie zunächst gränzenden Wissenschaften, und sieht an dieselben aus seinem Gesichtspunkte; endlich, da der Deutsche seinen Ernst, und sein unmittelbares Eingreifen in das Leben doch niemals ablegen kann, so fließt diese Philosophie ein auf die öffentliche Lebensweise, und auf die Grundsätze und Regeln derselben. Wir werden dies Stück für Stück darthun.

Zuförderst und vor allen Dingen: der Mensch bildet seine wissenschaftliche Ansicht nicht etwa mit Freiheit und Willkühr, so oder so, sondern sie wird ihm gebildet durch sein Leben, und ist eigentlich die zur Anschauung gewordene innere, und übrigens ihm unbekannte Wurzel seines Lebens selbst. Was du so recht innerlich eigentlich bist, das tritt heraus vor

dein äußeres Auge, und du vermöchtest niemals etwas anderes zu sehen. Solltest du anders sehen, so müßtest du erst anders werden. Nun ist das innere Wesen des Auslandes, oder der Nichturſprünglichkeit, der Glaube an irgend ein leztes, festes, unveränderlich stehendes, an eine Grenze, diesseit welcher zwar das freie Leben sein Spiel treibe, welche selbst aber es niemals zu durchbrechen, und durch sich flüßig zu machen, und sich in dieselbe zu verflößen vermöge. Diese undurchdringliche Grenze tritt ihm darum irgendwo nothwendig auch vor die Augen, und es kann nicht anders denken oder glauben, außer unter Voraussetzung einer solchen, wenn nicht sein ganzes Wesen umgewandelt, und sein Herz ihm aus dem Leibe gerissen werden soll. Es glaubt nothwendig an den Tod, als das urſprüngliche, und lezte, den Grundquell aller Dinge, und mit ihnen des Lebens.

Wir haben hier nur zunächst anzugeben, wie dieser Grundglaube des Auslandes unter den Deutschen dermalen sich ausspreche.

Er spricht sich aus zuförderst in der eigentlichen Philosophie. Die dermalige deutsche

Philoſophie, in wiefern dieſelbe hier der Erwähnung werth iſt, will Gründlichkeit und wiſſenſchaftliche Form, ohnerachtet ſie dieſelbe nicht zu erſchwingen vermag, ſie will Einheit, auch nicht ohne frühern Vorgang des Auslandes, ſie will Realität, und Weſen — nicht bloße Erſcheinung, ſondern eine in der Erſcheinung erſcheinende Grundlage dieſer Erſcheinung, und hat in allen dieſen Stücken recht, und übertrift ſehr weit die herrſchenden Philoſophien des dermaligen auswärtigen Auslandes, indem ſie in der Ausländerei weit gründlicher, und folgebeſtändiger iſt, denn jenes. Dieſe der bloßen Erſcheinung unterzulegende Grundlage iſt ihnen nun, wie ſie ſie auch etwa noch fehlerhafter weiter beſtimmen mögen, immer ein feſtes Seyn, das da iſt, was es eben iſt, und nichts weiter, in ſich gefeſſelt, und an ſein eigenes Weſen gebunden; und ſo tritt denn der Tod, und die Entfremdung von der Urſprünglichkeit, die in ihnen ſelbſt ſind, auch heraus vor ihre Augen. Weil ſie ſelbſt nicht zum Leben ſchlechtweg, aus ſich ſelber heraus, ſich aufzuſchwingen vermögen, ſondern für freien Aufflug ſtets eines Trägers und einer Stütze bedürfen, darum kom-

men sie auch mit ihrem Denken, als dem Abbilde ihres Lebens, nicht über diesen Träger hinaus: das, was nicht Etwas ist, ist ihnen nothwendig Nichts, weil, zwischen jenem in sich verwachsenen Seyn, und dem Nichts, ihr Auge nichts weiter sieht, da ihr Leben da nichts weiter hat. Ihr Gefühl, worauf auch allein sie sich berufen können, erscheint ihnen als untrüglich; und so jemand diesen Träger nicht zugiebt, so sind sie weit entfernt von der Voraussetzung, daß er mit dem Leben allein sich begnüge, sondern sie glauben, daß es ihm nur an Scharfsinn fehle, den Träger, der ohne Zweifel auch ihn trage, zu bemerken, und daß er der Fähigkeit, sich zu ihren hohen Ansichten aufzuschwingen, ermangle. Es ist darum vergeblich, und unmöglich, sie zu belehren; machen müßte man sie, und anders machen, wenn man könnte. In diesem Theile ist nun die dermalige deutsche Philosophie nicht deutsch, sondern Ausländerei.

Die wahre in sich selbst zu Ende gekommene und über die Erscheinung hinweg wahrhaft zum Kerne derselben durchgedrungene Philosophie hingegen geht aus von dem Einen, reinen, göttli-

chen Leben, — als Leben schlechtweg, welches es auch in alle Ewigkeit, und darin immer Eines bleibt, nicht aber als von diesem oder jenem Leben; und sie sieht, wie lediglich in der Erscheinung dieses Leben unendlich fort sich schließe und wiederum öfne, und erst diesem Gesetze zufolge es zu einem Seyn und zu einem Etwas überhaupt komme. Ihr entsteht das Seyn, was jene sich vorausgeben läßt. Und so ist denn diese Philosophie recht eigentlich nur deutsch, d. i. ursprünglich; und umgekehrt, so jemand nur ein wahrer Deutscher würde, so würde er nicht anders denn also philosophiren können.

Jenes, obwohl bei der Mehrzahl der deutsch philosophirenden herrschende, dennoch nicht eigentlich deutsche Denksystem greift, ob es nun mit Bewußtseyn als eigentliches philosophisches Lehrgebäude aufgestellt sey, oder ob es nur unbewußt unserm übrigen Denken zum Grunde liege, — es greift, sage ich, ein, in die übrigen wissenschaftlichen Ansichten der Zeit; wie denn dies ein Hauptbestreben unsrer durch das Ausland angeregten Zeit ist, den wissenschaftlichen Stoff nicht mehr bloß, wie wohl

unſere Vorfahren thaten, in das Gedächtniß zu faſſen, ſondern denſelben auch ſelbſtdenkend und philoſophirend zu bearbeiten. In Abſicht des Beſtrebens überhaupt hat die Zeit recht; wenn ſie aber, wie dies zu erwarten iſt, in der Ausführung dieſes Philoſophirens von der todgläubigen Philoſophie des Auslandes ausgeht, wird ſie unrecht haben. Wir wollen hier nur auf die unſerm ganzen Vorhaben am nächſten liegenden Wiſſenſchaften einen Blick werfen, und die in ihnen verbreiteten ausländiſchen Begriffe und Anſichten aufſuchen.

Daß die Errichtung und Regierung der Staaten als eine freie Kunſt angeſehen werde, die ihre feſten Regeln habe, darin hat ohne Zweifel das Ausland, es ſelbſt nach dem Muſter des Alterthums, uns zum Vorgänger gedient. Worein wird nun ein ſolches Ausland, das ſchon an dem Elemente ſeines Denkens und Wollens, ſeiner Sprache, einen feſten geſchloſſenen, und todten Träger hat, und alle, die ihm hierin folgen, dieſe Staatskunſt ſetzen? Ohne Zweifel in die Kunſt, eine, gleichfalls feſte und todte Ordnung der Dinge, zu finden, aus welchem Tode das lebendige Regen der Geſell-

schaft hervorgehe, und also hervorgehe, wie sie es beabsichtigt; alles Leben in der Gesellschaft zu einem großen und künstlichen Druck- und Räderwerke zusammen zu fügen, in welchem jedes einzelne durch das Ganze immerfort genöthigt werde, dem Ganzen zu dienen; ein Rechen-Exempel zu lösen aus endlichen und benannten Größen zu einer nennbaren Summe, aus der Voraussetzung, jeder wolle sein Wohl, zu dem Zwekke, eben dadurch jeden wider seinen Dank und Willen zu zwingen, das allgemeine Wohl zu befördern. Das Ausland hat vielfältig diesen Grundsatz ausgesprochen, und Kunstwerke jener gesellschaftlichen Maschinen-Kunst geliefert; das Mutterland hat die Lehre angenommen, und die Anwendung derselben zu Hervorbringung gesellschaftlicher Maschinen weiter bearbeitet, auch hier, wie immer, umfassender, tiefer, wahrer, seine Muster bei weitem übertreffend. Solche Staatskünstler wissen, falls es etwa mit dem bisherigen Gange der Gesellschaft stokt, dies nicht anders zu erklären, als daß etwa eines der Räder derselben ausgelaufen seyn möge, und kennen kein anderes Heilungsmittel, denn dies, die schadhaften Räder

heraus zu heben, und neue einzuſetzen. Je eingewurzelter Jemand in dieſe mechaniſche Anſicht der Geſellſchaft iſt, je mehr er es verſteht, dieſen Mechanismus zu vereinfachen, indem er alle Theile der Maſchine ſo gleich als möglich macht, und alle als gleichmäßigen Stoff behandelt, für einen deſto größern Staatskünſtler gilt er, mit Recht in dieſer unſrer Zeit; — denn mit den unentſchieden ſchwankenden, und gar keiner feſten Anſicht fähigen iſt man noch übler daran.

Dieſe Anſicht der Staatskunſt prägt durch ihre eiſerne Folgegemäßheit, und durch einen Anſchein von Erhabenheit, der auf ſie fällt, Achtung ein; auch leiſtet ſie, beſonders wo alles nach monarchiſcher, und immer reiner werdender monarchiſcher Verfaſſung drängt, bis auf einen gewiſſen Punkt gute Dienſte. Angekommen aber bei dieſem Punkte, ſpringt ihre Ohnmacht in die Augen. Ich will nemlich annehmen, daß ihr eurer Maſchine die von euch beabſichtigte Vollkommenheit durchaus verſchafft hättet, und daß in ihr jedwedes niedere Glied unausbleiblich, und unwiderſtehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwun-

genes Glied, und sofort bis an den Gipfel; wodurch wird denn nun euer leztes Glied, von dem aller in der Maschine vorhandene Zwang ausgeht, zu seinem Zwingen gezwungen? Ihr sollt schlechthin allen Widerstand, der aus der Reibung der Stoffe gegen jene lezte Triebfeder entstehen könnte, überwunden, und ihr eine Kraft gegeben haben, gegen welche alle andere Kraft in Nichts verschwinde, was allein ihr auch durch Mechanismus könnt, und sollt also die allerkräftigste monarchische Verfassung erschaffen haben; wie wollt ihr denn nun diese Triebfeder selbst in Bewegung bringen, und sie zwingen, ohne Ausnahme das Rechte zu sehen, und zu wollen? Wie wollt ihr denn in euer zwar richtig berechnetes und gefügtes, aber stillstehendes Räderwerk das ewig bewegliche einsetzen? Soll etwa, wie ihr dies auch zuweilen in eurer Verlegenheit äußert, das ganze Werk selbst zurükwirken, und seine erste Triebfeder anregen? Entweder geschieht dies durch eine selbst aus der Anregung der Triebfeder stammende Kraft, oder es geschieht durch eine solche Kraft, die nicht aus ihr stammt, sondern die in dem Ganzen selbst, unabhängig von der

Triebfeder, ſtatt findet; und ein Drittes iſt nicht möglich. Nehmet ihr das erſte an, ſo befindet ihr euch in einem alles Denken, und allen Mechanismus aufhebenden Zirkel; das ganze Werk kann die Triebfeder zwingen, nur, in wiefern es ſelbſt von jener gezwungen iſt, ſie zu zwingen, alſo, in wiefern die Triebfeder, nur mittelbar, ſich ſelbſt zwingt; zwingt ſie aber ſich ſelbſt nicht, welchem Mangel wir ja eben abhelfen wollten, ſo erfolgt überhaupt keine Bewegung. Nehmt ihr das zweite an, ſo bekennt ihr, daß der Urſprung aller Bewegung in eurem Werke von einer in eurer Berechnung, und Anordnung gar nicht eingetretenen und durch euren Mechanismus gar nicht gebundenen Kraft ausgehe, die ohne Zweifel, ohne euer Zuthun, nach ihren eignen euch unbekannten Geſetzen, wirkt, wie ſie kann. In jedem der beiden Fälle müßt ihr euch als Stümper, und ohnmächtige Praler bekennen.

Dies hat man denn auch gefühlt, und in dieſem Lehrgebäude, das, auf ſeinen Zwang rechnend, um die übrigen Bürger unbeſorgt ſeyn kann, wenigſtens den Fürſten, von welchem alle geſellſchaftliche Bewegung ausgeht, durch al-

lerlei gute Lehre und Unterweisung erziehen wollen. Aber, wie will man sich denn versichern, daß man auf eine der Erziehung zum Fürsten überhaupt fähige Natur treffen werde; oder, falls man auch dieses Glük hätte, daß dieser, den kein Mensch nöthigen kann, gefällig, und geneigt seyn werde, Zucht annehmen zu wollen? Eine solche Ansicht der Staatskunst ist nun, ob sie auf ausländischem oder deutschem Boden angetroffen werde, immer Ausländerei. Es ist jedoch hiebei zur Ehre deutschen Geblüts, und Gemüths anzumerken, daß, so gute Künstler wir auch in der bloßen Lehre dieser Zwangsberechnungen seyn mochten, wir dennoch, wenn es zur Ausübung kam, durch das dunkle Gefühl, es müsse nicht also seyn, gar sehr gehemmt wurden, und in diesem Stücke gegen das Ausland zurükblieben. Sollten wir also auch genöthigt werden, die uns zugedachte Wohlthat fremder Formen, und Gesetze anzunehmen, so wollen wir uns dabei wenigstens nicht über die Gebühr schämen, als ob unser Witz unfähig gewesen wäre, diese Höhen der Gesezgebung auch zu erschwingen. Da, wenn wir bloß die Feder in der Hand ha-

ben, wir auch hierin keiner Nation nachstehen, so möchten für das Leben wir wohl gefühlt haben, daß auch dies noch nicht das Rechte sey, und so lieber das Alte haben stehen lassen wollen, bis das Vollkommne an uns käme, anstatt bloß die alte Mode mit einer neuen eben so hinfälligen Mode zu vertauschen.

Anders die ächt deutsche Staatskunst. Auch sie will Festigkeit, Sicherheit, und Unabhängigkeit von der blinden und schwankenden Natur, und ist hierin mit dem Auslande ganz einverstanden. Nur will sie nicht, wie diese, ein festes und gewisses Ding, als das erste, durch welches der Geist, als das zweite Glied, erst gewiß gemacht werde, sondern sie will gleich von vorn herein, und als das allererste und einige Glied, einen festen und gewissen Geist. Dieser ist für sie die aus sich selbst lebende, und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird. Sie begreift, daß sie diesen Geist nicht durch Strafreden an die schon verwahrloste Erwachsenheit, sondern nur durch Erziehung des noch unverdorbenen Jugend-Alters hervorbringen könne; und zwar will sie mit dieser Erziehung sich nicht,

wie das Ausland, an die schroffe Spitze, den Fürsten, sondern sie will sich mit derselben an die breite Fläche, an die Nation wenden, indem ja ohne Zweifel auch der Fürst zu dieser gehören wird. So wie der Staat an den Personen seiner erwachsenen Bürger die fortgesezte Erziehung des Menschengeschlechts ist, so müsse, meint diese Staatskunst, der künftige Bürger selbst erst zur Empfänglichkeit jener höher Erziehung herauferzogen werden. Hierdurch wird nun diese deutsche, und allerneueste Staatskunst wiederum die allerälteste; denn auch diese bei den Griechen gründete das Bürgerthum auf die Erziehung, und bildete Bürger, wie die folgenden Zeitalter sie nicht wieder gesehen haben. In der Form dasselbe, in dem Gehalte mit nicht engherzigem, und ausschließendem, sondern allgemeinem und weltbürgerlichem Geiste, wird hinführo der Deutsche thun.

Derselbe Geist des Auslandes herrscht bei der großen Mehrzahl der unsrigen auch in ihrer Ansicht des gesammten Lebens eines Menschengeschlechts, und der Geschichte, als dem Bilde jenes Lebens. Eine Nation, die eine

geſchloſſene und erſtorbene Grundlage ihrer Sprache hat, kann es, wie wir zu einer andern Zeit gezeigt haben, in allen Rede-Künſten nur bis zu einer gewiſſen von jener Grundlage verſtatteten Stuffe der Ausbildung bringen, und ſie wird ein goldenes Zeitalter erleben. Ohne die größte Beſcheidenheit und Selbſtverleugnung kann eine ſolche Nation von dem ganzen Geſchlechte nicht füglich höher denken, denn ſie ſelbſt ſich kennt; ſie muß daher vorausſetzen, daß es auch für dieſes ein leztes, höchſtes, und niemals zu übertreffendes Ziel der Ausbildung geben werde. So wie das Thiergeſchlecht der Biber, oder Bienen noch jetzo alſo baut, wie es vor Jahrtauſenden gebaut hat, und in dieſem langen Zeitraume in der Kunſt keine Fortſchritte gemacht hat, eben ſo wird es nach dieſen ſich mit dem Thiergeſchlechte, Menſch genannt, in allen Zweigen ſeiner Ausbildung verhalten. Dieſe Zweige, Triebe, und Fähigkeiten werden ſich erſchöpfend überſehen, ja vielleicht an ein paar Gliedmaaßen ſogar dem Auge darlegen laſſen, und die höchſte Entwiklung einer jeden wird angegeben werden können. Vielleicht wird das Menſchengeſchlecht

darin noch weit übler daran seyn, als das Biber- oder Bienengeschlecht, daß das leztere, wie es zwar nichts zulernt, dennoch auch in seiner Kunst nicht zurükkommt, der Mensch aber, wenn er auch einmal den Gipfel erreichte, wiederum zurükgeschleudert wird, und nun Jahrhunderte oder Tausende sich anstrengen mag, um wiederum in den Punkt hinein zu gerathen, in welchem man ihn lieber gleich hätte lassen sollen. Dergleichen Scheitel-Punkte seiner Bildung und goldene Zeitalter wird, diesen zu Folge, das Menschengeschlecht ohne Zweifel auch schon erreicht haben; diese in der Geschichte aufzusuchen, und nach ihnen alle Bestrebungen der Menschheit zu beurtheilen, und auf sie sie zurükzuführen, wird ihr eifrigstes Bestreben seyn. Nach ihnen ist die Geschichte längst fertig, und ist schon mehrmals fertig gewesen; nach ihnen geschieht nichts neues unter der Sonne, denn sie haben unter und über der Sonne den Quell des ewigen Fortlebens ausgetilgt, und lassen nur den immer wiederkehrenden Tod sich wiederholen und mehrere male setzen.

Es ist bekannt, daß diese Philosophie der Ge-

Geſchichte vom Auslande aus an uns gekommen iſt, wiewohl ſie dermalen auch in dieſem verhallet, und faſt ausſchließend deutſches Eigenthum geworden iſt. Aus dieſer tiefern Verwandſchaft erfolgt es denn auch, daß dieſe unſre Geſchichtsphiloſophie die Beſtrebungen des Auslandes, welches, wenn es auch dieſe Anſicht der Geſchichte nicht mehr häufig ausſpricht, noch mehr thut, indem es in derſelben handelt, und abermals ein goldnes Zeitalter verfertigt, ſo durch und durch zu verſtehen, und ihnen ſogar weiſſagend den fernern Weg vorzuzeichnen, und ſie ſo aufrichtig zu bewundern vermag, wie es der deutſch denkende nicht eben alſo von ſich rühmen kann. Wie könnte er auch? Goldene Zeitalter in jeder Rükſicht ſind ihm eine Beſchränktheit der Erſtorbenheit. Das Gold möge zwar das edelſte ſeyn im Schooße der erſtorbenen Erde, meint er, aber des lebendigen Geiſtes Stoff ſey jenſeit der Sonne, und jenſeit aller Sonnen, und ſey ihre Quelle. Ihm wikelt ſich die Geſchichte, und mit ihr das Menſchengeſchlecht, nicht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Geſetze eines Kreistanzes, ſondern nach ihm macht der eigentliche und rechte Menſch ſie ſelbſt, nicht

etwa nur wiederholend das schon dagewesene, sondern in die Zeit hinein erschaffend das durchaus neue. Er erwartet darum niemals bloße Wiederholung, und wenn sie doch erfolgen sollte, Wort für Wort, wie es im alten Buche steht, so bewundert er wenigstens nicht.

Auf ähnliche Weise nun verbreitet der ertödtende Geist des Auslandes, ohne unser deutliches Bewußtseyn, sich über unsre übrigen wissenschaftlichen Ansichten, von denen es hinreichen möge, die angeführten Beispiele beigebracht zu haben; und zwar erfolgt dies deswegen also, weil wir gerade jezt die vom Auslande früher erhaltenen Anregungen nach unsrer Weise bearbeiten, und durch einen solchen Mittelzustand hindurch gehen. Weil dies zur Sache gehörte, habe ich diese Beispiele beigebracht; nebenbei auch noch darum, damit niemand glaube, durch Folgesätze aus den angeführten Grundsätzen den hier geäußerten Behauptungen widersprechen zu können. Weit entfernt, daß etwa jene Grundsätze uns unbekannt geblieben wären, oder daß wir zu der Höhe derselben uns nicht aufzuschwingen vermocht hätten, kennen wir sie vielmehr recht gut, und dürften, vielleicht, wenn wir überflüssige Zeit

hätten, fähig seyn, dieselben in ihrer ganzen Folgemäßigkeit rükwärts und vorwärts zu entwikeln; wir werfen sie nur ebengleich von vorn herein weg, und so auch alles, was aus ihnen folgt, dessen mehreres ist in unserm hergebrachten Denken, als der oberflächliche Beobachter leicht glauben dürfte.

Wie in unsre wissenschaftliche Ansicht, eben so fließt dieser Geist des Auslandes auch ein in unser gewöhnliches Leben, und die Regeln desselben; damit aber dieses klar, und das vorhergehende noch klärer werde, ist es nöthig, zuförderst das Wesen des ursprünglichen Lebens, oder der Freiheit, mit tieferm Blicke zu durchdringen.

Die Freiheit im Sinne des unentschiedenen Schwankens zwischen mehreren gleich möglichen genommen, ist nicht Leben, sondern nur Vorhof und Eingang zu wirklichem Leben. Endlich muß es doch einmal aus diesem Schwanken heraus zum Entschlusse, und zum Handeln kommen, und erst jezt beginnt das Leben.

Nun erscheint unmittelbar und auf den ersten Blik jedweder Willensentschluß als erstes, keinesweges als zweites, und Folge aus einem

ersten, als seinem Grunde — als schlechthin durch sich daseyend, und so daseyend, wie er es ist; welche Bedeutung, als die einzig mögliche verständige des Worts Freiheit, wir festsetzen wollen. Aber es sind, in Absicht auf den innern Gehalt eines solchen Willensentschlusses, zwei Fälle möglich; entweder nemlich erscheint in ihm nur die Erscheinung abgetrennt vom Wesen, und ohne daß das Wesen auf irgend eine Weise in ihrem Erscheinen eintrete, oder das Wesen tritt selbst erscheinend ein in dieser Erscheinung eines Willensentschlusses: und zwar ist hiebei sogleich mit anzumerken, daß das Wesen nur in einem Willensentschlusse, und durchaus in nichts anderem, zur Erscheinung werden kann, wiewohl umgekehrt es Willensentschlüsse geben kann, in denen keineswegs das Wesen, sondern nur die bloße Erscheinung heraustritt. Wir reden zunächst von dem letzten Falle.

Die bloße Erscheinung, bloß als solche, ist durch ihre Abtrennung, und durch ihren Gegensatz mit dem Wesen, sodann dadurch, daß sie fähig ist, selbst auch zu erscheinen und sich darzustellen, unabänderlich bestimmt, und sie ist darum nothwendig also, wie sie eben ist und ausfällt.

Iſt daher, wie wir vorausſetzen, irgend ein gegebener Willensentſchluß in ſeinem Inhalte bloße Erſcheinung, ſo iſt er inſofern in der That nicht frei, erſtes und urſprüngliches, ſondern er iſt nothwendig, und ein zweites, aus einem höhern Erſten, dem Geſetze der Erſcheinung überhaupt, alſo wie es iſt, hervorgehendes Glied. Da nun, wie auch hier mehrmals erinnert worden, das Denken des Menſchen denſelben alſo vor ihn ſelber hinſtellt, wie er wirklich iſt, und immerfort der treue Abdruk und Spiegel ſeines Innern bleibt, ſo kann ein ſolcher Willensentſchluß, obwohl er auf den erſten Blik, da er ja ein Willensentſchluß iſt, als frei erſcheint, dennoch dem wiederholten, und tiefern Denken keineswegs alſo erſcheinen, ſondern er muß in dieſem als nothwendig gedacht werden, wie er es denn wirklich und in der That iſt. Für ſolche, deren Willen ſich noch in keinen höhern Kreis aufgeſchwungen hat, als in den, daß an ihnen ein Wille bloß erſcheine, iſt der Glaube an Freiheit allerdings Wahn und Täuſchung eines flüchtigen, und auf der Oberfläche behangen bleibenden Anſchauens; im Denken allein, das ihnen allenthalben nur die Feſſel der ſtrengen Nothwendigkeit zeigt, iſt für ſie Wahrheit.

Das erste Grundgesez der Erscheinung, schlechthin als solcher, (den Grund anzugeben unterlassen wir um so füglicher, da es anderwärts zur Gnüge geschehen ist) ist dieses, daß sie zerfalle in ein Mannigfaltiges, das in einer gewissen Rükſicht ein unendliches, in einer gewissen andern Rükſicht ein geschlossenes Ganzes ist, in welchem geschlossenen Ganzen des Mannigfaltigen jedes einzelne bestimmt ist, durch alle übrige, und wiederum alle übrige bestimmt sind durch dieses einzelne. Falls daher in dem Willensentschlusse des Einzelnen nichts weiter herausbricht in die Erscheinung, als die Erscheinbarkeit, Darstellbarkeit, und Sichtbarkeit überhaupt, die in der That die Sichtbarkeit von Nichts ist; so ist der Inhalt eines solchen Willensentschlusses bestimmt durch das geschloßne Ganze aller möglichen Willensentschlüsse dieses, und aller möglichen übrigen einzelnen Willen, und er enthält nichts weiter, und kann nichts weiter enthalten, denn dasjenige, was nach Abziehung aller jener möglichen Willensentschlüsse zu wollen übrig bleibt. Es ist darum in der That in ihm nichts selbstständiges, ursprüngliches, und eigenes, sondern er ist die bloße Folge, als zweites, aus dem allgemeinen Zusammenhange der ganzen Erschei-

nung in ihren einzelnen Theilen, wie er denn dafür auch stets von allen, die auf dieser Stuffe der Bildung sich befanden, dabei aber gründlich dachten, erkannt worden, und diese ihre Erkenntniß auch mit denselben Worten, deren wir uns so eben bedienten, ausgesprochen worden ist; alles dieses aber darum, weil in ihnen nicht das Wesen, sondern nur die bloße Erscheinung eintritt in die Erscheinung.

Wo dagegen das Wesen selber, unmittelbar, und gleichsam in eigner Person, keinesweges durch einen Stellvertreter, eintritt in der Erscheinung eines Willensentschlusses, da ist zwar alles das oben erwähnte, aus der Erscheinung, als einem geschlossenen Ganzen erfolgende, gleichfalls vorhanden, denn die Erscheinung erscheint ja auch hier; aber eine solche Erscheinung geht in diesem Bestandtheile nicht auf, und ist durch denselben nicht erschöpft, sondern es findet sich in ihr noch ein Mehreres, ein anderer, aus jenem Zusammenhange nicht zu erklärender, sondern nach Abzug des erklärbaren übrig bleibender Bestandtheil. Jener erste Bestandtheil findet auch hier statt, sagte ich; jenes Mehr wird sichtbar, und vermittelst dieser seiner Sichtbarkeit, keinesweges vermittelst seines innern Wesens tritt es unter das Gesez

und die Bedingungen der Erſichtlichkeit überhaupt; aber es iſt noch mehr denn dieſes aus irgend einem Geſetze hervorgehendes, und darum nothwendiges, und zweites, und es iſt in Abſicht dieſes Mehr durch ſich ſelbſt was es iſt, ein wahrhaftig erſtes, urſprüngliches, und freies, und da es dieſes iſt, erſcheint es auch alſo dem tiefſten, und in ſich ſelber zu Ende gekommenen Denken. Das höchſte Geſez der Erſichtlichkeit iſt wie geſagt dies, daß das erſcheinende ſich ſpalte in ein unendliches Mannigfaltiges. Jenes Mehr wird ſichtbar, jedesmal als Mehr, denn das nun und eben jezt aus dem Zuſammenhange der Erſcheinung hervorgehende, und ſo ins unendliche fort; und ſo erſcheint denn dieſes Mehr ſelber als ein unendliches. Aber es iſt ja ſonnenklar, daß es dieſe Unendlichkeit nur dadurch erhält, daß es jedesmal ſichtbar, und denkbar, und zu entdekken iſt, allein durch ſeinen Gegenſaz mit dem ins Unendliche fort aus dem Zuſammenhange erfolgenden, und durch ſein Mehrſeyn denn dies. Abgeſehen aber von dieſem Bedürfniſſe des Denkens deſſelben iſt es ja dieſes Mehr, denn alles ins unendliche fort ſich darſtellen mögende unendliche, von Anbeginn in reiner Einfachheit und Unveränderlichkeit, und es

wird in aller Unendlichkeit nicht Mehr, denn dieſes Mehr, noch wird es minder; und nur ſeine Erſichtlichkeit, als Mehr denn das Unendliche, — und auf andere Weiſe kann es in ſeiner höchſten Reinheit nicht ſichtbar werden, — erſchafft das Unendliche, und alles, was in ihm zu erſcheinen ſcheint. Wo nun dieſes Mehr wirklich, als ein ſolches erſichtliches Mehr eintritt, aber es vermag nur in einem Wollen einzutreten, da tritt das Weſen ſelbſt, das allein iſt, und allein zu ſeyn vermag, und das da iſt von ſich und durch ſich, das göttliche Weſen, ein in die Erſcheinung, und macht ſich ſelbſt unmittelbar ſichtbar; und daſelbſt iſt eben darum wahre Urſprünglichkeit und Freiheit, und ſo wird denn auch an ſie geglaubt.

Und ſo findet denn auf die allgemeine Frage, ob der Menſch frei ſey oder nicht, keine allgemeine Antwort ſtatt; denn eben weil der Menſch frei iſt, in niederm Sinne, weil er bei unentſchiedenem Schwanken, und Wanken anhebt, kann er frei ſeyn, oder auch nicht frei, im höhern Sinne des Worts. In der Wirklichkeit iſt die Weiſe, wie jemand dieſe Frage beantwortet, der klare Spiegel ſeines wahren inwendigen Seyns. Wer in der That nicht mehr iſt, als ein Glied in der Kette der Erſchei-

nungen, der kann wohl einen Augenblik sich frei wähnen, aber seinem strengern Denken hält dieser Wahn nicht Stand; wie er aber sich selbst findet, eben also denkt er nothwendig sein ganzes Geschlecht. Wessen Leben dagegen ergriffen ist von dem wahrhaftigen, und Leben unmittelbar aus Gott geworden ist, der ist frei, und glaubt an Freiheit in sich und andern.

Wer an ein festes beharrliches, und todtes Seyn glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in sich selbst tod ist; und, nachdem er einmal tod ist, kann er nicht anders, denn also glauben, sobald er nur in sich selbst klar wird. Er selbst und seine ganze Gattung von Anbeginn bis ans Ende wird ihm ein zweites, und eine nothwendige Folge aus irgend einem vorauszusetzenden ersten Gliede. Diese Voraussetzung ist sein wirkliches, keinesweges ein bloß gedachtes Denken, sein wahrer Sinn, der Punkt, wo sein Denken unmittelbar selbst Leben ist; und ist so die Quelle alles seines übrigen Denkens, und Beurtheilens seines Geschlechts, in seiner Vergangenheit, der Geschichte, seiner Zukunft, den Erwartungen von ihm, und seiner Gegenwart, im wirklichen Leben an ihm selber, und andern. Wir haben diesen Glauben an den Tod, im Gegensatze mit einem ursprünglich lebendigen Volke

Ausländerei genannt. Diese Ausländerei wird somit, wenn sie einmal unter den Deutschen ist, sich auch im wirklichen Leben derselben zeigen, als ruhige Ergebung in die nun einmal unabänderliche Nothwendigkeit ihres Seyns, als Aufgeben aller Verbesserung unsrer selbst oder andrer durch Freiheit, als Geneigtheit sich selbst, und alle, so zu verbrauchen, wie sie sind, und aus ihrem Seyn den möglichst größten Vortheil für uns selbst zu ziehen; kurz, als das in allen Lebensregungen immerfort sich abspiegelnde Bekenntniß des Glaubens an die allgemeine und gleichmäßige Sündhaftigkeit aller, den ich an einem andern Orte hinlänglich geschildert habe,*) welche Schilderung selbst nachzulesen, auch zu beurtheilen, in wiefern dieselbe auf die Gegenwart passe, ich Ihnen überlasse. Diese Denk- und Handelsweise entsteht der inwendigen Erstorbenheit, wie oft erinnert worden, nur dadurch, daß sie über sich selbst klar wird, dagegen sie, so lange sie im Dunkeln bleibt, den Glauben an Freiheit, der an sich wahr, und nur in Anwendung auf ihr dermaliges Seyn

*) M. s. die Anweisung zum seeligen Leben; 11te Vorlesung.

Wahn iſt, beibehält. Es erhellet hier deutlich der Nachtheil der Klarheit bei innerer Schlechtigkeit. So lange dieſe Schlechtigkeit dunkel bleibt, wird ſie durch die fortdauernde Anforderung an Freiheit immerfort beunruhigt, geſtachelt, und getrieben, und bietet den Verſuchen ſie zu verbeſſern, einen Angriffspunkt dar. Die Klarheit aber vollendet ſie, und rundet ſie in ſich ſelbſt ab; ſie fügt ihr die freudige Ergebung, die Ruhe eines guten Gewiſſens, das Wohlgefallen an ſich ſelber hinzu; es geſchieht ihnen, wie ſie glauben, ſie ſind von nun an in der That unverbeſſerlich, und höchſtens, um bei den Beſſeren den unbarmherzigen Abſcheu gegen das Schlechte, oder die Ergebung in den Willen Gottes rege zu erhalten, und außerdem zu keinem Dinge in der Welt nütze.

Und ſo trete denn endlich in ſeiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unſrer bisherigen Schilderung unter Deutſchen verſtanden haben. Der eigentliche Unterſcheidungsgrund liegt darin, ob man an ein abſolut erſtes und urſprüngliches im Menſchen ſelber, an Freiheit, an unendliche Verbeſſerlichkeit, an ewiges Fortſchreiten unſers Geſchlechts glaube, oder ob man an alles dieſes nicht glaube, ja wohl deutlich einzuſehen, und zu begreifen ver-

meine, daß das Gegentheil von dieſem allen ſtatt finde. Alle, die entweder ſelbſt, ſchöpferiſch, und hervorbringend das neue, leben, oder, die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das nichtige wenigſtens entſchieden fallen laſſen, und aufmerkend da ſtehen, ob irgendwo der Fluß urſprünglichen Lebens ſie ergreifen werde, oder die, falls ſie auch nicht ſo weit wären, die Freiheit wenigſtens ahnden, und ſie nicht haſſen, oder vor ihr erſchrecken, ſondern ſie lieben: alle dieſe ſind urſprüngliche Menſchen, ſie ſind, wenn ſie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk ſchlechtweg, Deutſche. Alle, die ſich darein ergeben ein zweites zu ſeyn, und abgeſtammtes, und die deutlich ſich alſo kennen und begreifen, ſind es in der That, und werden es immer mehr durch dieſen ihren Glauben, ſie ſind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen, oder neben ihnen, aus eignem Triebe ſich regte, ein vom Felſen zurücktönender Nachhall einer ſchon verſtummten Stimme, ſie ſind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks, und für daſſelbe Fremde, und Ausländer. In der Nation, die bis auf dieſen Tag ſich das Volk ſchlechtweg, oder Deutſche nennt, iſt in der neuen Zeit wenigſtens bis jezt urſprüngliches, an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft

des neuen hat sich gezeigt; jezt wird endlich dieser Nation durch eine in sich selbst klar gewordene Philosophie der Spiegel vorgehalten, in welchem sie mit klarem Begriffe erkenne, was sie bisher ohne deutliches Bewußtseyn durch die Natur ward, und wozu sie von derselben bestimmt ist; und es wird ihr der Antrag gemacht, nach diesem klaren Begriffe, und mit besonnener und freier Kunst, vollendet und ganz, sich selbst zu dem zu machen, was sie seyn soll, den Bund zu erneuern, und ihren Kreis zu schließen. Der Grundsaz, nach dem sie diesen zu schließen hat, ist ihr vorgelegt; was an Geistigkeit, und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sey, und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an, und es wird sich zu uns thun. Was an Stillstand, Rükgang, und Zirkeltanz glaubt, oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung sezt, dieses, wo auch es geboren sey, und welche Sprache es rede, ist undeutsch, und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne.

Und so trete denn bei dieser Gelegenheit, gestüzt auf das oben über die Freiheit gesagte,

endlich auch einmahl vernehmlich heraus, und wer noch Ohren hat zu hören, der höre, was diejenige Philosophie, die mit gutem Fuge sich die deutsche nennt, eigentlich wolle, und worin sie jeder ausländischen, und todgläubigen Philosophie mit ernster, und unerbittlicher Strenge sich entgegensetze; und zwar trete dieses heraus keinesweges darum, damit auch das todte es verstehe, was unmöglich ist, sondern damit es diesem schwerer werde, ihr die Worte zu verdrehen, und sich das Ansehn zu geben, als ob es selbst eben auch ohngefähr dasselbe wolle und im Grunde meine. Diese deutsche Philosophie erhebt sich wirklich und durch die That ihres Denkens, keinesweges prahlt sie es bloß, zufolge einer dunklen Ahndung, daß es so seyn müsse, ohne es jedoch bewerkstelligen zu können, — sie erhebt sich zu dem unwandelbaren „Mehr denn alle Unendlichkeit," und findet allein in diesem das wahrhafte Seyn. Zeit und Ewigkeit, und Unendlichkeit erblikt sie in ihrer Entstehung aus dem Erscheinen und Sichtbarwerden jenes Einen, das an sich schlechthin unsichtbar ist, und nur in dieser seiner Unsichtbarkeit erfaßt, richtig erfaßt wird. Schon die Unendlichkeit ist, nach dieser Philosophie, nichts an sich, und es kommt ihr durchaus kein wahrhaf-

tes Seyn zu: ſie iſt lediglich das Mittel, woran das einzige, das da iſt, und das nur in ſeiner Unſichtbarkeit iſt, ſichtbar wird, und woraus ihm ein Bild, ein Schemen und Schatten ſeiner ſelbſt, im Umkreiſe der Bildlichkeit erbaut wird. Alles, was innerhalb dieſer Unendlichkeit der Bilderwelt noch weiter ſichtbar werden mag, iſt nun vollends ein Nichts des Nichts, ein Schatten des Schatten, und lediglich das Mittel, woran jenes erſte Nichts der Unendlichkeit und der Zeit ſelber ſichtbar werde, und dem Gedanken der Auffluß zu dem unbildlichen, und unſichtbaren Seyn ſich eröfne.

Innerhalb dieſes einzig möglichen Bildes der Unendlichkeit tritt nun das unſichtbare unmittelbar heraus nur als freies und urſprüngliches Leben des Sehens; oder als Willens-Entſchluß eines vernünftigen Weſens, und kann durchaus nicht anders heraustreten und erſcheinen. Alles als nicht geiſtiges Leben erſcheinende beharrliche Daſeyn iſt nur ein aus dem Sehen hingeworfener, vielfach durch das Nichts vermittelter, leerer Schatten, im Gegenſatze mit welchem, und durch deſſen Erkenntniß als vielfach vermitteltes Nichts, das Sehen ſelbſt ſich eben erheben ſoll zum Erkennen ſeines eignen

Nichts

Nichts und zur Anerkennung des unsichtbaren, als des einzigen wahren.

In diesen Schatten von den Schatten der Schatten bleibt nun jene todtgläubige Seyns-Philosophie, die wohl gar Natur-Philosophie wird, die erstorbenste von allen Philosophien, behangen, und fürchtet, und betet an ihr eigenes Geschöpf.

Dieses Beharren nun ist der Ausdruk ihres wahren Lebens, und ihrer Liebe, und in diesem ist dieser Philosophie zu glauben. Wenn sie aber noch weiter sagt, daß dieses von ihr als wirklich seyendes vorausgesezte Seyn, und das Absolute, Eins sey, und eben dasselbe, so ist ihr hierin, so vielmal sie es auch betheuern mag, und wenn sie auch manchen Eidschwur hinzufügte, nicht zu glauben; sie weiß dies nicht, sondern sie sagt es nur auf gutes Glük hin, einer andern Philosophie, der sie dies nicht abzustreiten wagt, es nachbetend. Sollte sie es wissen, so müßte sie nicht von der Zweiheit, die sie durch jenen Machtspruch nur aufhebt, und dennoch stehen läßt, als einer unbezweifelten Thatsache ausgehen, sondern sie müßte von der Einheit ausgehen, und aus dieser die Zweiheit, und mit ihr alle Mannigfaltigkeit verständlich und einleuch-

tend abzuleiten vermögen. Hierzu bedarf es aber des Denkens, der durchgeführten, und mit sich selbst zu Ende gekommene Reflexion. Die Kunst dieses Denkens hat sie theils nicht gelernt, und ist derselben überhaupt unfähig, sie vermag nur zu schwärmen, theils ist sie diesem Denken feind, und mag es gar nicht versuchen, weil sie dadurch in der geliebten Täuschung gestört werden würde.

Dies ist es nun, worin unsere Philosophie sich jener Philosophie ernstlich entgegen sezt, und dies haben wir bei dieser Veranlassung einmal so vernehmlich als möglich, aussprechen, und bezeugen wollen.

Achte Rede.

Was ein Volk ſei, in der höhern Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe.

Die vier lezten Reden haben die Frage beantwortet: was iſt der Deutſche, im Gegenſatze mit andern Völkern Germaniſcher Abkunft? Der Beweiß, der durch dieſes alles für das Ganze unſrer Unterſuchung geführt werden ſoll, wird vollendet, wenn wir noch die Unterſuchung der Frage hinzufügen: was iſt ein Volk: welche leztere Frage gleich iſt einer andern, und zugleich mit beantwortet dieſe andere, oft aufgeworfene, und auf ſehr verſchiedene Weiſen beantwortete Frage, dieſe: was iſt Vaterlandsliebe, oder, wie man ſich

richtiger ausdrücken würde, was ist Liebe des Einzelnen zu seiner Nation?

Sind wir bisher im Gange unsrer Untersuchung richtig verfahren, so muß hieber zugleich erhellen, daß nur der Deutsche — der ursprüngliche, und nicht in einer willkührlichen Satzung erstorbene Mensch, wahrhaft ein Volk hat, und auf eins zu rechnen befugt ist, und daß nur er der eigentlichen und vernunftgemäßen Liebe zu seiner Nation fähig ist.

Wir bahnen uns den Weg zur Lösung der gestellten Aufgabe durch folgende, fürs erste außer dem Zusammenhange des bisherigen zu liegen scheinende Bemerkung.

Die Religion, wie wir dies schon in unsrer dritten Rede angemerkt haben, vermag durchaus hinweg zu versetzen über alle Zeit, und über das ganze gegenwärtige, und sinnliche Leben, ohne darum der Rechtlichkeit, Sittlichkeit, und Heiligkeit des von diesem Glauben ergriffenen Lebens den mindesten Abbruch zu thun. Man kann, auch bei der sichern Ueberzeugung, daß alles unser Wirken auf dieser Erde nicht die mindeste Spur hinter sich lassen, und nicht die mindeste Frucht bringen werde,

ja, daß das göttliche sogar verkehrt, und zu einem Werkzeuge des Bösen und noch tieferer sittlicher Verderbniß werde gebraucht werden, dennoch fortfahren in diesem Wirken, lediglich, um das in uns ausgebrochene göttliche Leben aufrecht zu erhalten, und in Beziehung auf eine höhere Ordnung der Dinge in einer künftigen Welt, in welcher nichts in Gott geschehenes zu Grunde geht. So waren z. B. die Apostel, und überhaupt die ersten Christen, durch ihren Glauben an den Himmel, schon im Leben gänzlich über die Erde hinweggesezt, und die Angelegenheiten derselben, der Staat, irdisches Vaterland, und Nation, waren von ihnen so gänzlich aufgegeben, daß sie dieselben auch sogar ihrer Beachtung nicht mehr würdigten. So möglich dieses nun auch ist, und so leicht auch, dem Glauben, und so freudig auch man sich darein ergeben muß, wenn es einmal unabänderlich der Wille Gottes ist, daß wir kein irdisches Vaterland mehr haben, und hienieden ausgestoßne, und Knechte seyen: so ist dies dennoch nicht der natürliche Zustand, und die Regel des Weltganges, sondern es ist eine seltne Ausnahme; auch ist es ein sehr verkehr-

ter Gebrauch der Religion, der unter andern auch sehr häufig vom Christenthume gemacht worden, wenn dieselbe gleich von vorn herein, und ohne Rükſicht auf die vorhandenen Umſtände, darauf ausgeht, dieſe Zurükziehung von den Angelegenheiten des Staates, und der Nation, als wahre religiöſe Geſinnung zu empfehlen. In einer ſolchen Lage, wenn ſie wahr und wirklich iſt, und nicht etwa bloß durch religiöſe Schwärmerei herbeigeführt, verliert das zeitliche Leben alle Selbſtbeſtändigkeit, und es wird lediglich zu einem Vorhofe des wahren Lebens, und zu einer ſchweren Prüfung, die man bloß aus Gehorſam, und Ergebung in den Willen Gottes erträgt, und dann iſt es wahr, daß, wie es von vielen vorgeſtellt worden, unſterbliche Geiſter nur zu ihrer Strafe in irdiſche Leiber, als in Gefängniſſe, eingetaucht ſind. In der regelmäßigen Ordnung der Dinge hingegen ſoll das irdiſche Leben ſelber wahrhaftig Leben ſeyn, deſſen man ſich erfreuen, und das man, freilich in Erwartung eines höhern, dankbar genießen könne; und obwohl es wahr iſt, daß die Religion auch der Troſt iſt des widerrechtlich zerdrückten Sklaven, ſo iſt dennoch

vor allen Dingen dies religiöser Sinn, daß man sich gegen die Sklaverei stemme, und, so man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum bloßen Troste der Gefangenen herabsinken lasse. Dem Tyrannen steht es wohl an, religiöse Ergebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzgen verstatten will, an den Himmel zu verweisen; wir andern müssen weniger eilen, diese von ihm empfohlne Ansicht der Religion uns anzueignen, und, falls wir können, verhindern, daß man die Erde zur Hölle mache, um eine desto größere Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen.

Der natürliche, nur im wahren Falle der Noth aufzugebende Trieb des Menschen ist der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden, und ewig dauerndes zu verflößen in sein irdisches Tagewerk; das unvergängliche im zeitlichen selbst zu pflanzen, und zu erziehen, — nicht bloß auf eine unbegreifliche Weise, und allein durch die, sterblichen Augen undurchdringbare Kluft mit dem ewigen zusammenhängend, sondern auf eine dem sterblichen Auge selbst sichtbare Weise.

Daß ich bei diesem gemeinfaßlichen Beispiele anhebe: Welcher edeldenkende will nicht, und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser, sein eigenes Leben von neuem, auf eine verbesserte Weise, zu wiederholen, und in dem Leben derselben veredelt, und vervollkommnet, auch auf dieser Erde, noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist; den Geist, den Sinn, und die Sitte, mit denen er vielleicht in seinen Tagen abschreckend war für die Verkehrtheit, und das Verderben, befestigend die Rechtschaffenheit, aufmunternd die Trägheit, erhebend die Niedergeschlagenheit, der Sterblichkeit zu entreißen, und sie, als sein bestes Vermächtniß an die Nachwelt, niederzulegen in den Gemüthern seiner Hinterlassenen, damit auch diese sie einst eben also, verschönert und vermehrt, wieder niederlegen? Welcher Edeldenkende will nicht durch Thun oder Denken, ein Saamenkorn streuen zu unendlicher immerfortgehender Vollkommnung seines Geschlechts, etwas neues, und vorher nie da gewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe, und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Plaz auf dieser Erde, und

die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig dauernden, so, daß er, als dieser Einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geschichte, (denn Durst nach Nachruhm ist eine verächtliche Eitelkeit) dennoch in seinem eignen Bewußtseyn und seinem Glauben offenbare, Denkmale hinterlasse, daß auch Er da gewesen sey? Welcher Edeldenkende will das nicht, sagte ich; aber nur nach den Bedürfnissen der also denkenden, als der Regel, wie alle seyn sollten, ist die Welt zu betrachten und einzurichten, und um ihrer willen allein ist eine Welt da. Sie sind der Kern derselben, und die anders denkenden sind, als selbst nur ein Theil der vergänglichen Welt, so lange sie also denken, auch nur um ihrer willen da, und müssen sich nach ihnen bequemen, so lange, bis sie geworden sind, wie sie.

Was könnte es nun seyn, das dieser Aufforderung und diesem Glauben des Edlen an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit seines Werkes, die Gewähr zu leisten vermöchte? Offenbar nur eine Ordnung der Dinge, die er für selbst ewig, und für fähig, ewiges in sich aufzunehmen, anzuerkennen vermöchte. Eine solche

Ordnung aber ist die, freilich in keinem Begriffe zu erfassende, aber dennoch wahrhaft vorhandne, besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung, aus welcher er selbst mit allem seinen Denken, und Thun und mit seinem Glauben an die Ewigkeit desselben hervorgegangen ist, das Volk, von welchem er abstammt, und unter welchem er gebildet wurde, und zu dem, was er jezt ist, heraufwuchs. Denn so unbezweifelt es auch wahr ist, daß sein Werk, wenn er mit Recht Anspruch macht auf dessen Ewigkeit, keineswegs der bloße Erfolg des geistigen Naturgesetzes seiner Nation ist, und mit diesem Erfolge rein aufgeht, sondern daß es ein Mehreres ist, denn das, und insofern unmittelbar ausströmt aus dem ursprünglichen und göttlichen Leben; so ist es dennoch eben so wahr, daß jenes mehrere, sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung, unter jenes besondere geistige Naturgesez sich gefügt, und nur nach demselben sich einen sinnlichen Ausdruk gebildet hat. Unter dasselbe Naturgesez nun werden, so lange dieses Volk besteht, auch alle fernere Offenbarungen des göttlichen in demselben ein-

treten, und in ihm sich gestalten. Dadurch aber, daß auch er da war, und so wirkte, ist selbst dieses Gesez weiter bestimmt, und seine Wirksamkeit ist ein stehender Bestandtheil desselben geworden. Auch hiernach wird alles folgende sich fügen, und an dasselbe sich anschließen müssen. Und so ist er denn sicher, daß die durch ihn errungene Ausbildung bleibt in seinem Volke, so lange dieses selbst bleibt, und fortdauernder Bestimmungsgrund wird aller fernern Entwiklung desselben.

Dies nun ist in höherer vom Standpunkte der Ansicht einer geistigen Welt überhaupt genommener Bedeutung des Worts, ein Volk: das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden, und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesammt unter einem gewissen besondern Gesetze der Entwiklung des göttlichen aus ihm steht. Die Gemeinsamkeit dieses besondern Gesetzes ist es, was in der ewigen Welt, und eben darum auch in der zeitlichen, diese Menge zu einem natürlichen, und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet. Dieses Gesez selbst seinem Inhalte nach, kann wohl im

Ganzen erfaßt werden, so wie wir es an den Deutschen, als einem Urvolke, erfaßt haben; es kann sogar durch Erwägung der Erscheinungen eines solchen Volkes noch näher in manchen seiner weitern Bestimmungen begriffen werden; aber es kann niemals von irgend einem, der ja selbst immerfort unter desselben ihm unbewußten Einflusse bleibt, ganz mit dem Begriffe durchdrungen werden; obwohl im Allgemeinen klar eingesehen werden kann, daß es ein solches Gesez gebe. Es ist dieses Gesez ein Mehr der Bildlichkeit, daß mit dem Mehr der unbildlichen Ursprünglichkeit, in der Erscheinung unmittelbar verschmilzt; und so sind denn, in der Erscheinung eben, beide nicht wieder zu trennen. Jenes Gesez bestimmt durchaus und vollendet das, was man den National-Charakter eines Volks genannt hat; jenes Gesez der Entwiklung des ursprünglichen, und göttlichen. Es ist aus dem leztern klar, daß Menschen, welche so wie wir bisher die Ausländerei beschrieben haben, an ein ursprüngliches, und an eine Fortentwiklung desselben gar nicht glauben, sondern bloß an einen ewigen Kreislauf des scheinbaren Lebens, und welche durch

ihren Glauben werden, wie sie glauben, im höhern Sinne gar kein Volk sind, und da sie in der That eigentlich auch nicht da sind, eben so wenig einen Nationalcharakter zu haben vermögen.

Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich demnach auf die Hofnung der ewigen Fortdauer des Volks, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigenthümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze; ohne Einmischung und Vererbung durch irgend ein fremdes, und in das Ganze dieser Gesezgebung nicht gehöriges. Diese Eigenthümlichkeit ist das ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das entwindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hienieden zu fortdauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube, und sein Streben, unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eignes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, ist das Band,

welches zunächſt ſeine Nation, und vermittelſt ihrer das ganze Menſchengeſchlecht, innigſt mit ihm ſelber verknüpft, und ihrer aller Bedürfniſſe, bis ans Ende der Tage, einführt in ſein erweitertes Herz. Dies iſt ſeine Liebe zu ſeinem Volke, zuvörderſt achtend, vertrauend, deſſelben ſich freuend, mit der Abſtammung daraus ſich ehrend. Es iſt göttliches in ihm erſchienen, und das urſprüngliche hat daſſelbe gewürdigt, es zu ſeiner Hülle, und zu ſeinem unmittelbaren Verſtößungsmittel in die Welt zu machen; es wird darum auch ferner göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann thätig, wirkſam, ſich aufopfernd für daſſelbe. Das Leben, bloß als Leben, als Fortſetzen des wechſelnden Daſeyns, hat für ihn ja ohne dies nie Werth gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des dauernden; aber dieſe Dauer, verſpricht ihm allein die ſelbſtſtändige Fortdauer ſeiner Nation; um dieſe zu retten, muß er ſogar ſterben wollen, damit dieſe lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.

So iſt es. Die Liebe, die wahrhaftig Liebe ſey, und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf vergänglichem, ſon-

dern ſie erwacht, und entzündet ſich, und ruht allein in dem ewigen. Nicht einmal ſich ſelbſt vermag der Menſch zu lieben, es ſey denn, daß er ſich als ewiges erfaſſe; außerdem vermag er ſich ſogar nicht zu achten, noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas außer ſich zu lieben, außer alſo, daß er es aufnehme in die Ewigkeit ſeines Glaubens und ſeines Gemüths, und es anknüpfe an dieſe. Wer nicht zuförderſt ſich als ewig erblikt, der hat überhaupt keine Liebe, und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht giebt. Wer zwar vielleicht ſein unſichtbares Leben, nicht aber eben alſo ſein ſichtbares Leben, als ewig erblikt, der mag wohl einen Himmel haben, und in dieſem ſein Vaterland, aber hienieden hat er kein Vaterland, denn auch dieſes wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit, und zwar der ſichtbaren, und verſinnlichten Ewigkeit erblikt, und er vermag daher auch nicht ſein Vaterland zu lieben. Iſt einem ſolchen keins überliefert worden, ſo iſt er zu beklagen; wem Eins überliefert worden iſt, und in weſſen Gemüthe Himmel und Erde, unſichtbares, und ſichtbares ſich durchdringen, und

so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den lezten Blutstropfen, um den theuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.

So ist es auch von jeher gewesen, ohnerachtet es nicht von jeher mit dieser Allgemeinheit, und mit dieser Klarheit ausgesprochen worden. Was begeisterte die edlen unter den Römern, deren Gesinnungen und Denkweise noch in ihren Denkmalen unter uns leben, und athmen, zu Mühen und Aufopferungen, zum Dulden und Tragen fürs Vaterland? Sie sprechen es selbst oft und deutlich aus. Ihr fester Glaube war es an die ewige Fortdauer ihrer Roma, und ihre zuversichtliche Aussicht, in dieser Ewigkeit selber ewig mit fortzuleben im Strome der Zeit. Inwiefern dieser Glaube Grund hatte, und sie selbst, wenn sie in sich selber vollkommen klar gewesen wären, denselben gefaßt haben würden, hat er sie auch nicht getäuscht. Bis auf diesen Tag lebet das, was wirklich ewig war in ihrer ewigen Roma, und sie mit demselben, in unsrer Mitte fort, und wird in seinen Folgen fortleben bis ans Ende der Tage.

Volk

Volk und Vaterland in dieſer Bedeutung, als Träger, und Unterpfand der irdiſchen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig ſeyn kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Worts, — über die geſellſchaftliche Ordnung, wie dieſelbe im bloßen klaren Begriffe erfaßt, und nach Anleitung dieſes Begriffs errichtet und erhalten wird. Dieſer will gewiſſes Recht, innerlichen Frieden, und daß jeder durch Fleiß ſeinen Unterhalt, und die Friſtung ſeines ſinnlichen Daſeyns finde, ſo lang' Gott ſie ihm gewähren will. Dieſes alles iſt nur Mittel, Bedingung, und Gerüſt deſſen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Ausblühens des ewigen, und göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommner und getroffener im unendlichen Fortgange. Eben darum muß dieſe Vaterlandsliebe den Staat ſelbſt regieren, als durchaus oberſte, lezte, und unabhängige Behörde, zuförderſt, indem ſie ihn beſchränkt in der Wahl der Mittel für ſeinen nächſten Zwek, den innerlichen Frieden. Für dieſen Zwek muß freilich die natürliche Freiheit des Einzelnen auf man-

cherlei Weise beschränkt werden, und wenn man gar keine andere Rükſicht und Abſicht mit ihnen hätte, denn dieſe, ſo würde man wohl thun, dieſelbe ſo eng, als immer möglich, zu beſchränken, alle ihre Regungen unter eine einförmige Regel zu bringen, und ſie unter immerwährender Aufſicht zu erhalten. Geſezt dieſe Strenge wäre nicht nöthig, ſo könnte ſie wenigſtens für dieſen alleinigen Zwek nicht ſchaden. Nur die höhere Anſicht des Menſchengeſchlechts, und der Völker, erweitert dieſe beſchränkte Berechnung. Freiheit, auch in den Regungen des äußerlichen Lebens, iſt der Boden, in welchem die höhere Bildung keimt; eine Geſezgebung, welche dieſe leztere im Auge behält, wird der erſteren einen möglichſt ausgebreiteten Kreis laſſen, ſelber auf die Gefahr hin, daß ein geringerer Grad der einförmigen Ruhe und Stille erfolge, und daß das Regieren ein wenig ſchwerer, und mühſamer werde.

Um dies an einem Beiſpiele zu erläutern: man hat erlebt, daß Nationen ins Angeſicht geſagt worden, ſie bedürften nicht ſo vieler Freiheit, als etwa manche andere Nation. Dieſe

Rede kann sogar eine Schonung und Milderung enthalten, indem man eigentlich sagen wollte, sie könnte so viele Freiheit gar nicht ertragen, und nur eine hohe Strenge könne verhindern, daß sie sich nicht unter einander selber aufrieben. Wenn aber die Worte also genommen werden, wie sie gesagt sind, so sind sie wahr unter der Voraussetzung, daß eine solche Nation des ursprünglichen Lebens, und des Triebes nach solchem, durchaus unfähig sey. Eine solche Nation, falls eine solche, in der auch nicht wenige edlere eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machten, möglich seyn sollte, bedürfte in der That gar keiner Freiheit, denn diese ist nur für die höhere über den Staat hinaus liegenden Zweke; sie bedarf bloß der Bezähmung, und Abrichtung, damit die Einzelnen friedlich neben einander bestehen, und damit das Ganze zu einem tüchtigen Mittel für willkührlich zu setzende außer ihr liegende Zweke zubereitet werde. Wir können unentschieden lassen, ob man irgend einer Nation dies mit Wahrheit sagen könne; so viel ist klar, daß ein ursprüngliches Volk der Freiheit be-

darf, daß diese das Unterpfand ist seines Beharrens als ursprünglich, und daß es in seiner Fortdauer einen immer höher steigenden Grad derselben ohne alle Gefahr erträgt. Und dies ist das erste Stük, in Rükſicht dessen die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren muß.

Sodann muß sie es seyn, die den Staat darin regiert, daß sie ihm selbst einen höhern Zwek sezt, denn den gewöhnlichen der Erhaltung des innern Friedens, des Eigenthums, der persönlichen Freiheit, des Lebens, und des Wohlseyns aller. Für diesen höhern Zwek allein, und in keiner andern Absicht bringt der Staat eine bewafnete Macht zusammen. Wenn von der Anwendung dieser die Rede entsteht, wenn es gilt, alle Zweke des Staats im bloßen Begriffe, Eigenthum, persönliche Freiheit, Leben, und Wohlseyn, ja die Fortdauer des Staats selbst, auf das Spiel zu seßen; ohne einen klaren Verstandesbegriff von der sichern Erreichung des beabsichtigten, dergleichen in Dingen dieser Art nie möglich ist, ursprünglich und Gott allein verantwortlich, zu entscheiden: dann lebt am Ruder des Staates erst ein

wahrhaft urſprüngliches und erſtes Leben, und an dieſer Stelle erſt treten ein die wahren Majeſtätsrechte der Regierung, gleich Gott um höhern Lebens willen das niedere Leben daran zu wagen. In der Erhaltung der hergebrachten Verfaſſung, der Geſetze, des bürgerlichen Wohlſtandes, iſt gar kein rechtes eigentliches Leben, und kein urſprünglicher Entſchluß. Umſtände, und Lage, längſt vielleicht verſtorbene Geſetzgeber, haben dieſe erſchaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der angetretenen Bahn, und leben ſo in der That nicht ein eignes öffentliches Leben, ſondern ſie wiederholen nur ein ehemaliges Leben. Es bedarf in ſolchen Zeiten keiner eigentlichen Regierung. Wenn aber dieſer gleichmäßige Fortgang in Gefahr geräth, und es nun gilt, über neue, nie alſo da geweſene Fälle zu entſcheiden; dann bedarf es eines Lebens, das aus ſich ſelber lebe. Welcher Geiſt nun iſt es, der in ſolchen Fällen ſich an das Ruder ſtellen dürfe, der mit eigner Sicherheit und Gewißheit, und ohne unruhiges Hin- und Herſchwanken zu entſcheiden vermöge, der ein unbezweifeltes

Recht habe, jedem, den es treffen mag, ob er nun selbst es wolle oder nicht, gebietend anzumuthen, und den Widerstrebenden zu zwingen, daß er alles, bis auf sein Leben, in Gefahr setze? Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe der Verfassung, und der Gesetze, sondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des ewigen umfaßt, für welche der Edle mit Freuden sich opfert, und der Unedle, der nur um des ersten willen da ist, sich eben opfern soll. Nicht jene bürgerliche Liebe der Verfassung ist es; diese vermag dies gar nicht, wenn sie bei Verstande bleibt. Wie es auch ergehen möge, da nicht umsonst regiert wird, so wird sich immer ein Regent für sie finden. Lasset den neuen Regenten sogar die Sklaverei wollen (und wo ist Sklaverei, außer in der Nichtachtung, und Unterdrückung der Eigenthümlichkeit eines ursprünglichen Volkes, dergleichen für jenen Sinn nicht vorhanden ist?) — Lasset ihn auch die Sklaverei wollen, — da aus dem Leben der Sklaven, ihrer Menge, sogar ihrem Wohlstande sich Nutzung ziehen läßt, so wird, wenn

er nur einigermaßen ein Rechner iſt, die Sklaverei unter ihm erträglich ausfallen. Leben und Unterhalt wenigſtens werden ſie immer finden. Wofür ſollten ſie denn alſo kämpfen? Nach jenen beiden iſt es die Ruhe, die ihnen über alles geht. Dieſe wird durch die Fortdauer des Kampfes nur geſtört. Sie werden darum alles anwenden, daß dieſer nur recht bald ein Ende nehme, ſie werden ſich fügen, ſie werden nachgeben, und warum ſollten ſie nicht? Es iſt ihnen ja nie um mehr zu thun geweſen, und ſie haben vom Leben nie etwas weiteres gehofft, denn die Fortſetzung der Gewohnheit dazuſeyn unter erleidlichen Bedingungen. Die Verheißung eines Lebens auch hienieden über die Dauer des Lebens hienieden hinaus, — allein dieſe iſt es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeiſtern kann.

So iſt es auch bisher geweſen. Wo da wirklich regiert worden iſt, wo beſtanden worden ſind ernſthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden iſt gegen gewaltigen Widerſtand, da iſt es jene Verheißung ewigen Lebens geweſen, die da regierte, und kämpfte, und

siegte. Im Glauben an diese Verheißung kämpften die in diesen Reden früher erwähnten deutschen Protestanten. Wußten sie etwa nicht, daß auch mit dem alten Glauben Völker regiert, und in rechtlicher Ordnung zusammengehalten werden könnten, und daß man auch bei diesem Glauben seinen guten Lebensunterhalt finden könne? Warum beschlossen denn also ihre Fürsten bewaffneten Widerstand, und warum leisteten ihn mit Begeisterung die Völker? — Der Himmel war es, und die ewige Seeligkeit, für welche sie willig ihr Blut vergossen. — Aber welche irdische Gewalt hätte denn auch in das innere Heiligthum ihres Gemüths eindringen, und den Glauben, der ihnen ja nun einmal aufgegangen war, und auf welchen allein sie ihrer Seeligkeit Hofnung gründeten, darin austilgen können? Also, auch ihre eigne Seeligkeit war es nicht, für die sie kämpften; dieser waren sie schon versichert: die Seeligkeit ihrer Kinder, ihrer noch ungebornen Enkel, und aller noch ungebornen Nachkommenschaft war es; auch diese sollten auferzogen werden in derselben Lehre, die ihnen als allein heilbringend er-

ſchienen war, auch dieſe ſollten theilhaftig werden des Heiles, das für ſie angebrochen war; dieſe Hofnung allein war es, die durch den Feind bedroht wurde, für ſie, für eine Ordnung der Dinge, die lange nach ihrem Tode über ihren Gräbern blühen ſollte, verſprizten ſie mit dieſer Freudigkeit ihr Blut. Geben wir zu, daß ſie ſich ſelbſt nicht ganz klar waren, daß ſie in der Bezeichnung des edelſten, was in ihnen war, mit Worten ſich vergriffen, und mit dem Munde ihrem Gemüthe unrecht thaten; bekennen wir gern, daß ihr Glaubensbekenntniß nicht das einzige, und ausſchließende Mittel war, des Himmels jenſeits des Grabes theilhaftig zu werden: ſo iſt doch dies ewig wahr, daß mehr Himmel dieſſeits des Grabes, ein muthigeres und fröhlicheres Emporblicken von der Erde, und eine freiere Regung des Geiſtes, durch ihre Aufopferung, in alles Leben der Folgezeit gekommen iſt, und die Nachkommen ihrer Gegner eben ſo wohl, als wir ſelbſt, ihre Nachkommen, die Früchte ihrer Mühen bis auf dieſen Tag genießen.

In dieſem Glauben ſezten unſre älteſten

gemeinsamen Vorfahren, das Stammvolk der neuen Bildung, die von den Römern Germanier genannten Deutschen, sich der herandringenden Weltherrschaft der Römer muthig entgegen. Sahen sie denn nicht vor Augen den höhern Flor der Römischen Provinzen neben sich, die seinern Genüsse in denselben, dabei Gesetze, Richterstühle, Ruthenbündel, und Beile in Ueberfluß? Waren die Römer nicht bereitwillig genug, sie an allen diesen Seegnungen Theil nehmen zu lassen? Erlebten sie nicht an mehrern ihrer eigenen Fürsten, die sich nur bedeuten ließen, daß der Krieg gegen solche Wohlthäter der Menschheit Rebellion sei, Beweise der gepriesenen Römischen Klemenz, indem sie die Nachgiebigen mit Königstiteln, mit Anführerstellen in ihren Heeren, mit Römischen Opferbinden auszierten, ihnen, wenn sie etwa von ihren Landsleuten ausgetrieben wurden, einen Zufluchtsort, und Unterhalt in ihren Pflanzstädten gaben? Hatten sie keinen Sinn für die Vorzüge Römischer Bildung, z. B. für die bessere Einrichtung ihrer Heere, in denen sogar ein Arminius das Kriegshandwerk zu

erlernen nicht verſchmähte? Keine von allen dieſen Unwiſſenheiten, oder Nichtbeachtungen iſt ihnen aufzurükken. Ihre Nachkommen haben ſogar, ſobald ſie es ohne Verluſt für ihre Freiheit konnten, die Bildung derſelben ſich angeeignet, in wie weit es ohne Verluſt ihrer Eigenthümlichkeit möglich war. Wofür haben ſie denn alſo mehrere Menſchenalter hindurch gekämpft im blutigen, immer mit derſelben Kraft ſich wieder erneuernden Kriege? Ein Römiſcher Schriftſteller läßt es ihre Anführer alſo ausſprechen: „ob ihnen denn etwas ande„res übrig bleibe, als entweder die Freiheit „zu behaupten, oder zu ſterben, bevor ſie Skla„ven würden.“ Freiheit war ihnen, daß ſie eben Deutſche blieben, daß ſie fortführen ihre Angelegenheiten ſelbſtſtändig, und urſprünglich, ihrem eignen Geiſte gemäß, zu entſcheiden, und dieſem gleichfalls gemäß auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rükken, und daß ſie dieſe Selbſtſtändigkeit auch auf ihre Nachkommenſchaft fortpflanzten: Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil ſie dabei etwas anderes,

denn Deutſche, weil ſie halbe Römer werden müßten. Es verſtehe ſich von ſelbſt, ſezten ſie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber ſterbe, und daß ein wahrhafter Deutſcher nur könne leben wollen, um eben Deutſcher zu ſeyn, und zu bleiben, und die ſeinigen zu eben ſolchen zu bilden.

Sie ſind nicht alle geſtorben, ſie haben die Sklaverei nicht geſehen, ſie haben die Freiheit hinterlaſſen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerſtande verdankt es die ganze neue Welt, daß ſie da iſt, ſo wie ſie da iſt. Wäre es den Römern gelungen, auch ſie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben that, ſie als Nation auszurotten, ſo hätte die ganze Fortentwiklung der Menſchheit eine andere, und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächſten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache, und ihrer Geſinnung, daß wir noch Deutſche ſind, daß der Strom urſprünglichen und ſelbſtſtändigen Lebens uns noch trägt, ihnen verdanken wir alles, was wir ſeitdem als Nation geweſen ſind, ihnen, falls es nicht etwa jetzo mit

uns zu Ende iſt, und der lezte von ihnen abgeſtammte Blutstropfen in unſern Adern verſiegt iſt, ihnen werden wir verdanken, alles, was wir noch ferner ſeyn werden. Ihnen verdanken ſelbſt die übrigen, uns jezt zum Auslande gewordenen Stämme, in ihnen unſre Brüder, ihr Daſeyn; als jene die ewige Roma beſiegten, war noch keins aller dieſer Völker vorhanden; damals wurde zugleich auch ihnen die Möglichkeit ihrer künftigen Entſtehung mit erkämpft.

Dieſe, und alle andere in der Weltgeſchichte, die ihres Sinnes waren, haben geſiegt, weil das Ewige ſie begeiſterte, und ſo ſiegt immer und nothwendig dieſe Begeiſterung über den, der nicht begeiſtert iſt. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, ſondern die Kraft des Gemüths iſt es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel ſich ſezt ſeiner Aufopferungen, und ſich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewiſſen Punkte, der giebt den Widerſtand auf, ſobald die Gefahr ihm an dieſen durchaus nicht aufzugebenden noch zu entbehrenden

Punkt kommt. Wer gar kein Ziel sich gesezt hat, sondern alles, und das höchste, was man hienieden verlieren kann, das Leben, daran sezt, giebt den Widerstand nie auf, und siegt, so der Gegner ein begrenzteres Ziel hat, ohne Zweifel. Ein Volk, das da fähig ist, sey es auch nur in seinen höchsten Stellvertretern, und Anführern, das Gesicht aus der Geisterwelt, Selbstständigkeit, fest ins Auge zu fassen, und von der Liebe dafür ergriffen zu werden, wie unsre ältesten Vorfahren, siegt gewiß über ein solches, das nur zum Werkzeuge fremder Herrschsucht, und zu Unterjochung selbstständiger Völker gebraucht wird, wie die Römischen Heere; denn die erstern haben alles zu verlieren, die leztern bloß einiges zu gewinnen. Ueber die Denkart aber, die den Krieg als ein Glükksspiel ansieht, um zeitlichen Gewinn oder Verlust, und bei der schon, ehe sie das Spiel anfängt, fest steht, bis zu welcher Summe sie auf die Charten sezen wolle, siegt sogar eine Grille. Denken sie sich z. B. einen Mahomet, — nicht den wirklichen der Geschichte, über welchen ich kein Urtheil zu haben bekenne,

sondern den eines bekannten französischen Dichters, — der sich einmal fest in den Kopf gesezt habe, er sey eine der ungemeinen Naturen, die da berufen sind, das dunkle, das gemeine Erdenvolk zu leiten, und dem, zufolge dieser ersten Voraussetzung, alle seine Einfälle, so dürftig und so beschränkt sie auch in der That seyn mögen, dieweil es die seinigen sind, nothwendig erscheinen müssen, als große und erhabene und beseeligende Ideen, und alles, was denselben sich widersezt, als dunkles gemeines Volk, Feinde ihres eignen Wohls, übelgesinnte, und hassenswürdige; der nun, um diesen seinen Eigendünkel vor sich selbst als göttlichen Ruf zu rechtfertigen, und ganz aufgegangen in diesem Gedanken mit all seinem Leben, alles daran setzen muß, und nicht ruhen kann, bis er alles, das nicht eben so groß von ihm denken will, denn er selbst, zertreten hat, und bis aus der ganzen Mitwelt sein eigner Glaube an seine göttliche Sendung ihm zurückstrale; ich will nicht sagen, wie es ihm ergehen würde, falls wirklich ein geistiges Gesicht, das da wahr ist und klar in sich selbst,

gegen ihn in die Kampfbahn träte, aber jenen beschränkten Glükspielern gewinnt er es sicher ab, denn er sezt alles, gegen sie, die nicht alles sezen; sie treibt kein Geist, ihn aber treibt allerdings ein schwärmerischer Geist, — der seines gewaltigen und kräftigen Eigendünkels.

Aus allem gehet hervor, daß der Staat, als bloßes Regiment des im gewöhnlichen friedlichen Gange fortschreitenden menschlichen Lebens, nichts erstes, und für sich selbst seyendes, sondern daß er bloß das Mittel ist für den höhern Zweck der ewig gleichmäßig fortgehenden Ausbildung des rein menschlichen in dieser Nation; daß es allein das Gesicht, und die Liebe dieser ewigen Fortbildung ist, welche immerfort auch in ruhigen Zeitläuften die höhere Aufsicht über die Staatsverwaltung führen soll, und welche, wo die Selbstständigkeit des Volks in Gefahr ist, allein dieselbe zu retten vermag. Bei den Deutschen, unter denen, als einem ursprünglichen Volke, diese Vaterlandsliebe möglich, und, wie wir fest zu wissen glauben, bis jezt auch wirklich war, konnte dieselbe bis jezt mit einer hohen Zuversicht auf die Sicher-

Sicherheit ihrer wichtigsten Angelegenheit rechnen. Wie nur noch bei den Griechen in der alten Zeit, war bei ihnen der Staat und die Nation sogar von einander gesondert, und jedes für sich dargestellt, der erste in den besondern deutschen Reichen, und Fürstenthümern, die lezte sichtbar im Reichsverbande, unsichtbar, nicht zufolge eines niedergeschriebenen aber eines in aller Gemüther lebenden Rechtes geltend, und in ihren Folgen allenthalben in das Auge springend, in einer Menge von Gewohnheiten, und Einrichtungen. So weit die deutsche Zunge reichte, konnte jeder, dem im Bezirke derselben das Licht anbrach, sich doppelt betrachten als Bürger, theils seines Geburtsstaates, dessen Fürsorge er zunächst empfohlen war, theils des ganzen gemeinsamen Vaterlandes Deutscher Nation. Jedem war es verstattet, über die ganze Oberfläche dieses Vaterlandes hin sich diejenige Bildung, die am meisten Verwandschaft zu seinem Geiste hatte, oder den demselben angemessensten Wirkungskreis aufzusuchen, und das Talent wuchs nicht hinein in seine Stelle, wie ein Baum

sondern es war ihm erlaubt, dieselbe zu suchen. Wer durch die Richtung, die seine Bildung nahm, mit seiner nächsten Umgebung entzweit wurde, fand leicht anderwärts willige Aufnahme, fand neue Freunde statt der verlohrnen, fand Zeit und Ruhe, um sich näher zu erklären, vielleicht die erzürnten selbst zu gewinnen und zu versöhnen, und so das Ganze zu einigen. Kein deutschgebohrner Fürst hat es je über sich vermocht, seinen Unterthanen das Vaterland innerhalb der Berge, oder Flüsse, wo er regierte, abzustecken, und dieselben zu betrachten, als gebunden an die Erdscholle. Eine Wahrheit, die an einem Orte nicht laut werden durfte, durfte es an einem andern, an welchem vielleicht im Gegentheile diejenigen verboten waren, die dort erlaubt wurden; und so fand denn, bei manchen Einseitigkeiten und Engherzigkeiten der besondern Staaten, dennoch in Deutschland, dieses als ein Ganzes genommen, die höchste Freiheit der Erforschung und der Mittheilung statt, die jemals ein Volk besessen; und die höhere Bildung war und blieb allenthalben der Erfolg

aus der Wechselwirkung der Bürger aller deutschen Staaten, und diese höhere Bildung kam denn in dieser Gestalt auch allmählig herab zum größern Volke, das somit immer fortfuhr sich selber durch sich selbst im Großen, und Ganzen zu erziehen. Dieses wesentliche Unterpfand der Fortdauer einer deutschen Nation, schmälerte, wie gesagt, kein am Ruder der Regierung sitzendes deutsches Gemüth; und wenn auch in Absicht andrer ursprünglichen Entscheidungen nicht immer geschehen seyn sollte, was die höhere deutsche Vaterlandsliebe wünschen mußte, so ist wenigstens der Angelegenheit desselben nicht geradezu entgegen gehandelt worden, man hat nicht gesucht, jene Liebe zu untergraben, sie auszurotten, und eine entgegengesezte Liebe an ihre Stelle zu bringen.

Wenn nun aber etwa die ursprüngliche Leitung sowohl jener höhern Bildung, als der Nationalmacht, die allein für jene und ihre Fortdauer als Zwek gebraucht werden darf, die Verwendung deutschen Gutes, und deutschen Blutes, aus der Botmäßigkeit deutschen

Gemüths in eine andere kommen sollte, was würde sodann nothwendig erfolgen müssen?

Hier ist der Ort, wo es der in unsrer ersten Rede in Anspruch genommenen Geneigtheit, sich über die eignen Angelegenheiten nicht täuschen zu wollen, und des Muthes, die Wahrheit sehen zu wollen, und sie sich zu gestehen, vorzüglich bedarf; auch ist es, so viel mir bekannt, noch immer erlaubt, in deutscher Sprache mit einander vom Vaterlande zu reden, wenigstens zu seufzen, und wir würden, glaube ich, nicht wohl thun, wenn wir aus unsrer eignen Mitte heraus ein solches Verbot verfrühten, und dem Muthe, der ohne Zweifel über das Wagniß schon vorher mit sich zu Rathe gegangen seyn wird, die Fessel der Zaghaftigkeit Einzelner anlegen wollten.

Mahlen Sie sich also die vorausgesezte neue Gewalt so gütig, und so wohlwollend vor, als Sie irgend wollen, machen Sie sie gut, wie Gott; werden Sie ihr auch göttlichen Verstand einsetzen können? Mag sie alles Ernstes das höchste Glück und Wohlsein aller wollen, wird das höchste Wohlseyn, das sie zu fassen

vermag, wohl auch deutsches Wolseyn seyn? So hoffe ich über den Hauptpunkt, den ich Ihnen heute vorgetragen, von Ihnen recht wohl verstanden worden zu seyn, ich hoffe, daß mehrere hiebei gedacht und gefühlt haben: ich drükke nur deutlich aus und spreche aus mit Worten, wie es ihnen von jeher im Gemüthe gelegen; ich hoffe, daß es auch mit den übrigen Deutschen, die einst dieses lesen werden, sich also verhalten werde; auch haben vor mir mehrere Deutsche ohngefähr dasselbe gesagt; und dem immerfort bezeugten Widerstreben gegen eine bloß mechanische Einrichtung und Berechnung des Staats, hat dunkel jene Gesinnung zum Grunde gelegen. Und nun fordre ich alle, die mit der neuen Literatur des Auslandes bekannt sind, auf, mir nachzuweisen, welcher neuere Weise, Dichter, Gesezgeber derselben eine diesem ähnliche Ahndung, die das Menschengeschlecht als ein ewig fortschreitendes betrachte, und alles sein Regen in der Zeit nur auf diesen Fortschritt beziehe, jemals verrathen habe; ob irgend einer, selbst in dem Zeitpunkte, als sie am kühnsten zu politischer

Schöpfung sich emporschwangen, mehr, als nur nicht Ungleichheit, inneren Frieden, äußern Nationalruhm, und, wo es aufs höchste getrieben wurde, häusliche Glükseeligkeit vom Staate gefordert habe? Ist, wie man aus allen diesen Anzeigen schließen muß, dieses ihr höchstes, so werden sie auch uns keine höheren Bedürfnisse, und keine höheren Forderungen an das Leben beimessen, und, immer jene wohlthätigen Gesinnungen gegen uns und die Abwesenheit alles Eigennutzes, und aller Sucht mehr seyn zu wollen denn wir, vorausgesezt, treflich für uns gesorgt zu haben glauben, wenn wir alles das finden, was sie allein als begehrungswürdig kennen; dasjenige aber, warum der edlere unter uns allein leben mag, ist sodann ausgetilgt aus dem öffentlichen Leben, und das Volk, das für die Anregungen des Edleren sich stets empfänglich gezeigt hat, und welches man sogar nach seiner Mehrheit zu jenem Adel emporzuheben hoffen durfte, ist, so wie es behandelt wird, wie jene behandelt seyn wollen, herabgesezt unter seinen Rang, entwürdigt, ausgetilgt aus der Reihe der Dinge, indem es zusammenfließt mit dem von niederer Art.

In wem nun jene höheren Anforderungen an das Leben, nebst dem Gefühle ihres göttlichen Rechts, dennoch lebendig und kräftig bleiben, der fühlt mit tiefem Unwillen sich zurükgedrängt in jene ersten Zeiten des Christenthums, zu denen gesagt ist: „Ihr sollt nicht „widerstreben dem Uebel, sondern, so dir je„mand einen Streich giebt auf den rechten „Backen, dem biete den andern auch dar, und „so jemand deinen Rok nehmen will, dem laß „auch den Mantel;“ mit Recht das letzte, denn so lange er noch einen Mantel an dir sieht, sucht er einen Handel an dich, um dir auch diesen zu nehmen, erst wie du ganz nakkend bist, entgehst du seiner Aufmerksamkeit und hast vor ihm Ruhe. Eben sein höherer Sinn, der ihn ehrt, macht ihm die Erde zur Hölle, und zum Ekel, er wünscht, nicht geboren zu seyn, er wünscht, daß sein Auge je eher je lieber sich dem Anblicke des Tages verschließe, unversiegbare Trauer bis an das Grab erfaßt seine Tage; denn, was ihm lieb ist, kann er keine bessere Gabe wünschen, denn einen dumpfen, und genügsamen Sinn, damit es mit weniger Schmerz einem

ewigen Leben jenseits des Grabes entgegen lebe.

Diese Vernichtung jeder etwa ins künftige unter uns ausbrechenden edlern Regung, und diese Heruntersetzung unsrer ganzen Nation, durch das einzige, nachdem die andern vergeblich angewendet worden sind, noch übrig bleibende Mittel zu verhindern, tragen Ihnen diese Reden an. Sie tragen Ihnen an die wahre und allmächtige Vaterlandsliebe, in der Erfassung unsers Volks als eines ewigen, und als Bürgen unsrer eignen Ewigkeit, durch die Erziehung in aller Gemüther recht tief, und unauslöschlich zu begründen. Welche Erziehung dies vermöge, und auf welche Weise, werden wir in den folgenden Reden ersehen.

Neunte Rede.

An welchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punkt die neue National-Erziehung der Deutschen anzuknüpfen sey.

Durch unsere lezte Rede sind mehrere schon in der ersten versprochene Beweise geführt, und vollendet worden. Es sey dermalen nur davon die Rede, sagten wir, und dies sey die erste Aufgabe, das Daseyn und die Fortdauer des Deutschen schlechtweg zu retten; alle andere Unterschiede seyen dem höhern Ueberblicke verschwunden; und es würde durch jenes den besondern Verbindlichkeiten, die etwa jemand zu haben glaube, kein Eintrag geschehen. Es ist, wenn uns nur der gemachte Unterschied zwischen Staat, und Nation gegenwärtig bleibt, klar, daß auch schon früher die Angelegenheiten

dieser beiden niemals in Widerstreit gerathen konnten. Die höhere Vaterlandsliebe für das gemeinsame Volk der deutschen Nation mußte und sollte ja ohnedies die oberste Leitung in jedem besondern deutschen Staate führen; keiner von ihnen durfte ja diese höhere Angelegenheit aus den Augen verlieren, ohne alles edle und tüchtige von sich abwendig zu machen, und so seinen eignen Untergang zu beschleunigen: je mehr daher jemand von jener höheren Angelegenheit ergriffen, und belebt war, ein desto besserer Bürger war er auch für den besondern deutschen Staat, in den sein unmittelbarer Wirkungskreis fiel. Deutsche Staaten konnten mit deutschen Staaten in Streit gerathen, über besondere hergebrachte Gerechtsame. Wer die Fortdauer des hergebrachten Zustandes wollte, und jeder verständige ohne Zweifel mußte um der ferneren Folgen willen diese wollen, der mußte wünschen, daß die gerechte Sache siege, in wessen Händen sie auch seyn möchte. Höchstens hätte ein besonderer deutscher Staat darauf ausgehen können, die ganze deutsche Nation unter seiner Regierung zu vereinigen,

und statt der hergebrachten Völker-Republik Alleinherrschaft einzuführen. Wenn es wahr ist, wie ich z. B. es allerdings dafür halte, daß gerade diese republikanische Verfassung bisher die vorzüglichste Quelle deutscher Bildung, und das erste Sicherungsmittel ihrer Eigenthümlichkeit gewesen, so wäre, falls die vorausgesezte Einheit der Regierung nicht etwa selbst die republikanische, sondern die monarchische Form getragen hätte, in der es dem Gewalthaber doch möglich gewesen wäre, irgend einen Sproß ursprünglicher Bildung über den ganzen deutschen Boden hinweg für seine Lebenszeit zu zerdrücken; — wenn dieses wahr ist, sage ich, so wäre in diesem Falle es allerdings ein großes Mißgeschik für die Angelegenheit deutscher Vaterlandsliebe gewesen, wenn dieser Vorsaz gelungen wäre, und jeder edle über die ganze Oberfläche des gemeinsamen Bodens hinweg hätte dagegen sich stemmen müssen. Dennoch auch in diesem schlimmsten Falle wären es doch immer Deutsche geblieben, die über Deutsche regiert, und ihre Angelegenheiten ursprünglich geleitet hätten, und wenn auch auf

eine vorübergehende Zeit der eigenthümliche deutsche Geist vermißt worden wäre, so wäre doch die Hofnung geblieben, daß er wieder erwachen werde, und jedes kräftigere Gemüth über den ganzen Boden hinweg hätte sich versprechen können, Gehör zu finden, und sich verständlich zu machen; es wäre doch immer eine deutsche Nation im Daseyn verblieben, und hätte sich selbst regiert, und sie wäre nicht untergegangen in einem andern von niederer Ordnung. Immer bleibt hier das wesentliche in unserer Berechnung, daß die deutsche National-Liebe selbst an dem Ruder des deutschen Staats entweder sitze, oder doch mit ihrem Einflusse dahin gelangen könne. Wenn aber, zufolge unsrer frühern Voraussetzung, dieser deutsche Staat, — ob er nun als einer oder mehrere erscheine, thut nichts zur Sache, in der That ist es dennoch Einer, — überhaupt aus deutscher Leitung in fremde fiele, so ist sicher, und das Gegentheil davon wäre gegen alle Natur, und schlechterdings unmöglich, es ist sicher, sage ich, daß von nun an nicht mehr deutsche Angelegenheit, sondern eine fremde

entscheiden würde. Wo die gesammte National-Angelegenheit der Deutschen bisher ihren Sitz hatte, und dargestellt wurde, am Ruder des Staats, da wäre sie verwiesen. Soll sie nun hiemit nicht ganz ausgetilgt seyn von der Erde, so muß ihr ein anderer Zufluchtsort bereitet werden, und zwar in dem, was allein übrig bleibt, bei den Regierten, in den Bürgern. Wäre sie aber bei diesen, und ihrer Mehrheit schon, so wären wir in den Fall, über welchen wir uns dermals berathschlagen, gar nicht gekommen; sie ist daher nicht bei ihnen, und muß erst in sie hineingebracht werden: das heißt mit andern Worten, die Mehrheit der Bürger muß zu diesem vaterländischen Sinne erzogen werden, und, damit man der Mehrheit sicher sey, diese Erziehung muß an der Allheit versucht werden. Und so ist denn zugleich, unumwunden und klar, der gleichfalls ehemals versprochene Beweiß geführt worden, daß es schlechthin nur die Erziehung, und kein anderes mögliches Mittel sey, das die deutsche Selbstständigkeit zu retten vermöge; und es wäre ohne Zweifel nicht unsre Schuld, wenn

man selbst bis jezt noch nicht den eigentlichen Inhalt, und die Absicht dieser unsrer Reden, und den Sinn, in welchem alle unsere Aeußerungen zu nehmen sind, zu fassen vermöchte.

Um es noch kürzer zu fassen: immer unter unsrer Voraussetzung, sind den unmündigen ihre väterlichen, und blutsverwandten Vormünder abgegangen, und Herren an ihre Stelle getreten; sollen jene unmündige nicht gar Sklaven werden, so müssen sie eben der Vormundschaft entlassen, und, damit sie dieses können, zu allererst zur Mündigkeit erzogen werden. Die deutsche Vaterlandsliebe hat ihren Siz verloren; sie soll einen andern breitern, und tiefern erhalten, in welcher sie in ruhiger Verborgenheit sich begründe und stähle, und zu rechter Zeit in jugendlicher Kraft hervorbreche, und auch dem Staate die verlorne Selbstständigkeit wieder gebe. Wegen des lezstern können nun, sowohl das Ausland als die kleinlichen und engherzigen Trübseligkeiten unter uns selbst, in Ruhe verbleiben; man kann zu ihrer aller Trone sie versichern, daß sie es insgesammt nicht erleben werden, und daß die

Zeit, die es erleben wird, anders denken wird, denn sie.

Ob nun, so streng auch die Glieder dieses Beweises an einander schließen mögen, derselbe auch andere ergreifen, und sie zur Thätigkeit aufregen werde, hängt zu allererst davon ab, ob es so etwas, wie wir deutsche Eigenthümlichkeit, und deutsche Vaterlandsliebe geschildert haben, überhaupt gebe, und ob diese der Erhaltung und des Strebens dafür werth sey, oder nicht. Daß der — auswärtige oder einheimische — Ausländer diese Frage mit Nein beantwortet, versteht sich; aber dieser ist auch nicht mit zur Berathschlagung berufen. Uebrigens ist hiebei anzumerken, daß die Entscheidung über diese Frage keineswegs auf einer Beweisführung durch Begriffe beruht, welche hierin zwar klar machen, keineswegs aber über wirkliches Daseyn oder Werth Auskunft zu geben vermögen, sondern daß die leztern lediglich durch eines jeglichen unmittelbare Erfahrung an ihm selber bewährt werden können. In einem solchen Falle mögen Millionen sagen: es sey nicht, so kann dadurch niemals mehr gesagt

seyn, denn daß es nur in ihnen nicht sey, keineswegs, daß es überhaupt nicht sey, und wenn ein einziger gegen diese Millionen auftritt und versichert, daß es sey, so behält er gegen sie alle recht. Nichts verhindert, daß, da ich nun gerade rede, ich in dem angegebenen Falle dieser einzige sey, der da versichert, daß er aus unmittelbarer Erfahrung an sich selbst wisse, daß es so etwas, wie deutsche Vaterlandsliebe gebe, daß er den unendlichen Werth des Gegenstandes derselben kenne, daß diese Liebe allein ihn getrieben habe, auf jede Gefahr zu sagen, was er gesagt hat, und noch sagen wird, indem uns dermalen gar nichts übrig geblieben ist, denn das Sagen, und sogar dieses auf alle Weise gehemmt und verkümmert wird. Wer dasselbe in sich fühlt, der wird überzeugt werden; wer es nicht fühlt, kann nicht überzeugt werden, denn allein auf jene Voraussetzung stützt sich mein Beweis; an ihm habe ich meine Worte verloren, aber wer wollte nicht so etwas so geringfügiges, als Worte sind, auf das Spiel setzen?

Diejenige bestimmte Erziehung, von der wir

wir uns die Rettung der deutschen Nation versprechen, ist in unsrer zweiten und dritten Rede im allgemeinen beschrieben worden. Wir haben sie als eine gänzliche Umschaffung des Menschengeschlechts bezeichnet, und es wird passend seyn, an diese Bezeichnung eine wiederholte Uebersicht des Ganzen anzuknüpfen.

In der Regel galt bisher die Sinnenwelt für die rechte eigentliche, wahre, und wirklich bestehende Welt, sie war die erste, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von ihr erst wurde er zum Denken, und zwar meist zu einem Denken über diese, und im Dienste derselben angeführt. Die neue Erziehung kehrt diese Ordnung geradezu um. Ihr ist nur die Welt, die durch das Denken erfaßt wird, die wahre, und wirklich bestehende Welt; in diese will sie ihren Zögling, sogleich wie sie mit demselben beginnt, einführen. An diese Welt allein will sie seine ganze Liebe, und sein ganzes Wohlgefallen binden; so daß ein Leben allein in dieser Welt des Geistes bei ihm nothwendig entstehe, und hervorkomme. Bisher lebte in der Mehrheit allein das Fleisch, die Materie, die Natur; durch die neue Erziehung soll in

der Mehrheit, ja gar bald in der Allheit, allein der Geiſt leben, und dieſelbe treiben; der feſte und gewiſſe Geiſt, von welchem früher, als von der einzigmöglichen Grundlage eines wohleingerichteten Staats geſprochen worden, ſoll im allgemeinen erzeugt werden.

Durch eine ſolche Erziehung wird ohne Zweifel der Zwek, den wir zunächſt uns vorgeſezt haben, und von dem unſre Reden ausgegangen ſind, erreicht. Jener zu erzeugende Geiſt führt die höhere Vaterlandsliebe, das Erfaſſen ſeines irdiſchen Lebens als eines ewigen, und des Vaterlandes, als des Trägers dieſer Ewigkeit, und, falls er in den Deutſchen aufgebauet wird, die Liebe für das deutſche Vaterland, als einen ſeiner nothwendigen Beſtandtheile unmittelbar in ſich ſelber; und aus dieſer Liebe folgt der muthige Vaterlandsvertheidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von ſelbſt. Es wird durch eine ſolche Erziehung ſogar noch mehr erreicht, als dieſer nächſte Zwek; wie das allemal der Fall iſt, wo ein großes Ziel durch ein durchgreifendes Mittel gewollt wird; der ganze Menſch wird nach allen ſeinen Theilen vollendet, in ſich ſelbſt abgerun-

det, nach außen zu allen ſeinen Zweken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommner Tüchtigkeit ausgeſtattet. Mit unſrer Geneſung für Nation und Vaterland hat die geiſtige Natur unſre vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drüken, unzertrennlich verknüpft.

Mit der ſtumpfen Verwunderung, daß eine ſolche Welt des bloßen Gedankens behauptet, und ſogar als die einzig mögliche Welt behauptet, dagegen die Sinnenwelt ganz weggeworfen werde, ſo wie mit der Abläugnung der erſtern entweder überhaupt, oder nur der Möglichkeit, daß ſelbſt die Mehrheit des großen Volks in dieſelbe eingeführt werden könne, haben wir es hier nicht mehr zu thun, ſondern haben dieſelben ſchon früher gänzlich von uns weggewieſen. Wer noch nicht weiß, daß es eine Welt des Gedankens gebe, der mag indeſſen anderwärts durch die vorhandenen Mittel ſich davon belehren, wir haben hier zu dieſer Belehrung nicht Zeit; wie aber ſogar die Mehrheit des großen Volks zu derſelben emporgehoben werden könne, dies wollen wir eben zeigen.

Indem nun, unſerm eignen wohlbedachten

Sinne nach, der Gedanke einer solchen neuen Erziehung keinesweges als ein bloßes zur Uebung des Scharfsinns oder der Streitfertigkeit aufgestelltes Bild zu betrachten ist, sondern derselbe vielmehr zur Stunde ausgeübt, und ins Leben eingeführt werden soll, so kommt uns zuförderst zu, anzugeben, an welches in der wirklichen Welt schon vorliegende Glied diese Ausführung sich anknüpfen solle.

Wir geben auf diese Frage zur Antwort: an den von Johann Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen, und unter dessen Augen schon in glüklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang soll sie sich anschließen. Wir wollen diese unsre Entscheidung tiefer begründen und näher bestimmen.

Zuförderst, wir haben die eignen Schriften des Mannes gelesen, und durchdacht, und aus diesen unsern Begriff seiner Unterrichts- und Erziehungskunst uns gebildet; gar keine Kunde aber haben wir genommen von dem, was die gelehrten Neuigkeitsblätter darüber berichtet, und gemeint, und über die Meinungen wieder gemeint haben. Wir merken dies darum an, um jedem, der über diesen Gegenstand gleich-

falls einen Begriff zu haben begehrt, denselben Weg, und die durchgängige Vermeidung des entgegengesezten, zu empfehlen. Eben so wenig haben wir bis jezt etwas von der wirklichen Ausübung sehen wollen, keinesweges aus Nichtachtung, sondern weil wir uns erst einen festen und sichern Begriff von der wahren Absicht des Erfinders, hinter welcher die Ausübung oft zurückbleiben kann, verschaffen wollten, aus diesem Begriffe aber der Begriff von der Ausübung und dem nothwendigen Erfolge, ohne alles Probiren, sich von selbst ergiebt, und man, nur mit diesem ausgestattet, die Ausübung wahrhaftig verstehen, und richtig beurtheilen kann. Sollte, wie einige glauben, auch dieser Unterrichtsgang schon hier und da in ein blindes empirisches Zutappen, und in leere Spielerei, und Schauauslegerei ausgeartet seyn, so ist meines Erachtens der Grundbegriff des Erfinders wenigstens daran ganz unschuldig.

Für diesen Grundbegriff nun bürgt mir zuerst die Eigenthümlichkeit des Mannes selber, wie er diese in seinen Schriften mit der treusten und gemüthvollsten Offenheit darlegt. An

ihm hätte ich eben so gut, wie an Luther, oder falls es noch andere diesen gleichende gegeben hat, an irgend einem andern, die Grundzüge des deutschen Gemüths darlegen, und den erfreuenden Beweis führen können, daß dieses Gemüth in seiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreise der deutschen Zunge noch bis auf diesen Tag walte. Auch er hat ein mühvolles Leben hindurch, im Kampfe mit allen möglichen Hindernissen, von innen mit eigner hartnäckiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und selbst höchst spärlich ausgestattet mit den gewöhnlichsten Hülfsmitteln der gelehrten Erziehung, äußerlich mit anhaltender Verkennung, gerungen nach einem bloß geahndeten ihm selbst durchaus unbewußten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unversiegbaren, und allmächtigen und deutschen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahrlosten Volke. Diese allmächtige Liebe hatte ihn, eben so wie Luthern, nur in einer andern und seiner Zeit angemeßneren Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in seinem Leben, sie war der ihm selbst unbekannte feste und unwan-

delbare Leitfaden dieſes ſeines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht, und der den Abend deſſelben — denn es war unmöglich daß eine ſolche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete — krönte mit ſeiner wahrhaft geiſtigen Erfindung, die weit mehr leiſtete, denn er je mit ſeinen kühnſten Wünſchen begehrt hatte. Er wollte bloß dem Volke helfen; aber ſeine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterſchied zwiſchen dieſem und einem gebildeten Stande, auf, giebt, ſtatt der geſuchten Volks-Erziehung, National-Erziehung, und hätte wohl das Vermögen den Völkern, und dem ganzen Menſchengeſchlechte, aus der Tiefe ſeines dermaligen Elendes emporzuhelfen.

Dieſer ſein Grundbegriff ſteht in ſeinen Schriften mit vollkommener Klarheit, und unverkennbarer Beſtimmtheit da. Zuförderſt will er in Abſicht der Form nicht die bisherige Willkühr und das blinde Herumtappen, ſondern er will eine feſte und ſicher berechnete Kunſt der Erziehung, wie auch wir es wollen, und wie deutſche Gründlichkeit es nothwendig wollen muß; und er erzählt ſehr unbefangen, wie

eine französische Phrase, daß er nemlich die Erziehung mechanisiren wolle, ihm über diesen seinen Zwek aus dem Traume geholfen habe. In Absicht des Inhalts ist es der erste Schritt der von mir beschriebenen neuen Erziehung, daß sie die freie Geistesthätigkeit des Zöglings, sein Denken, in welchem späterhin die Welt seiner Liebe ihm aufgehen soll, anrege, und bilde; mit diesem ersten Schritte beschäftigen sich Pestalozzis Schriften vorzüglich, und auf diesen Gegenstand geht unsre Prüfung seines Grundbegriffs zu allererst. In dieser Rükſicht ist nun desselben Tadel des bisherigen Unterrichts, daß derselbe den Schüler nur in Nebel und Schatten eingetaucht, und denselben niemals zur wirklichen Wahrheit und Realität habe gelangen lassen, gleichbedeutend mit dem unsrigen, daß dieser Unterricht nicht vermocht habe, in das Leben einzugreifen, noch die Wurzel desselben zu bilden; und Pestalozzis dagegen vorgeschlagenes Hülfsmittel, den Zögling in die unmittelbare Anschauung einzuführen, ist gleichbedeutend mit dem unsrigen, die Geistesthätigkeit desselben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an diesem freien

Bilden ihn lernen zu laſſen, alles, was er lernt: denn nur von dem freientworfenen iſt Anſchauung möglich. Daß der Erfinder es wirklich alſo meint, und keinesweges unter Anſchauung jene blindtappende und betaſtende Wahrnehmung verſteht, beweiſt die nachher angegebene Ausübung. Gleichfalls ganz richtig wird dieſer Anregung der Anſchauung des Zöglings durch die Erziehung das allgemeine, und ſehr tief eingreifende Geſez gegeben, hierin mit dem Anfange und Fortſchritte der zu entwikelnden Kräfte des Kindes genau Schritt zu halten.

Dagegen haben die geſammten Mißgriffe dieſes Peſtalozziſchen Unterrichts-Plans in Ausdrüken und Vorſchlägen die Eine gemeinſchaftliche Quelle, daß der dürftige und begrenzte Zwek, auf welchen anfangs ausgegangen wurde, äußerſt vernachläſſigten Kindern aus dem Volke, unter der Vorausſezung, daß das Ganze bliebe, ſo wie es iſt, die nothdürftigſte Hülfe zu leiſten, von einer Seite, und von der andern, das zu einem weit höhern Zweke führende Mittel, in Vermengung und Widerſtreit mit einander gerathen; und man

wird vor allem Irthume gesichert, und erhält einen mit sich vollkommen übereinstimmenden Begriff, wenn man das erstere, und alles, was aus dessen Beachtung gefolgt ist, fallen läßt, und sich bloß an das leztere hält, und es folgegemäß durchführt. Ohne Zweifel entstand lediglich aus dem Wunsche, jene Kinder der äußersten Armuth sobald als möglich aus der Schule zum Broderwerb zu entlassen, und dennoch sie mit einem Mittel zu versehen, wodurch sie den abgebrochenen Unterricht nachholen könnten, in Pestalozzis liebendem Gemüthe die Ueberschäzung des Lesens und Schreibens, die Aufstellung dieser beinahe als Ziel und Gipfel des Volksunterrichts, sein unbefangener Glaube an die Aussage der abgelaufenen Jahrtausende, daß dieses die besten Hülfsmittel der Belehrung seyen; da er ja außerdem gefunden haben würde, daß gerade dieses Lesen und Schreiben bisher die eigentlichen Werkzeuge gewesen, um die Menschen in Nebel und Schatten einzuhüllen, und sie überkling zu machen: daher auch rühren ohne Zweifel mehrere andere mit seinem Grundsatze der unmittelbaren Anschauung im Widerspruche stehende Vorschläge, und beson-

ders ſeine durchaus irrige Anſicht der Sprache, als eines Mittels unſer Geſchlecht von dunkler Anſchauung zu deutlichen Begriffen zu erheben. Wir unſres Orts haben nicht von Erziehung des Volks im Gegenſatze höherer Stände geredet, indem wir Volk in dieſem Sinne, niedern und gemeinen Pöbel, gar nicht länger haben wollen, noch er für die deutſchen Nationalangelegenheiten ferner ertragen werden kann, ſondern wir haben von Nationalerziehung geredet. Soll es jemals zu dieſer kommen, ſo muß der armſeelige Wunſch, daß die Erziehung doch ja recht bald vollendet ſeyn, und das Kind wieder hinter die Arbeit geſtellt werden möge, gar nicht mehr zu Odem kommen, ſondern ſogleich an der Schwelle der Berathung über dieſe Angelegenheit abgelegt werden. Zwar wird meines Erachtens dieſe Erziehung nicht koſtſpielig ſeyn, die Anſtalten werden guten Theils ſich ſelbſt erhalten können, und es wird der Arbeit kein Eintrag geſchehen; und ich werde meine Gedanken hierüber zu ſeiner Zeit darlegen: aber wenn dies auch nicht ſo wäre, ſo muß unbedingt und auf jede Gefahr der Zögling in der Erziehung ſo

lange bleiben, bis sie vollendet ist, und vollendet seyn kann; jene halbe Erziehung ist um nichts besser, denn gar keine; sie läßt es eben beim Alten, und wenn man dies will, so erspare man sich lieber auch das Halbe, und erkläre gleich von vorn herein geradezu, daß man nicht wolle, daß der Menschheit geholfen werde. Unter jener Voraussetzung nun kann in der bloßen National-Erziehung, so lange dieselbe dauert, Lesen und Schreiben zu nichts nützen, wohl aber kann es sehr schädlich werden, indem es von der unmittelbaren Anschauung zum bloßen Zeichen, und von der Aufmerksamkeit, die da weiß, daß sie nichts fasse, wenn sie es nicht jezt und zur Stelle faßt, zur Zerstreutheit, die sich ihres Niederschreibens tröstet, und irgend einmal vom Papiere lernen will, was sie wahrscheinlich nie lernen wird, und überhaupt zu der den Umgang mit Buchstaben so oft begleitenden Träumerei leichtlich verleiten könnte, so wie es dieses auch bisher gethan hat. Erst am völligen Schlusse der Erziehung, und als das lezte Geschenk derselben mit auf den Weg, könnten diese Künste mitgetheilt, und der Zögling geleitet werden durch Zergliederung der

Sprache, die er schon längst vollkommen besitzt, die Buchstaben zu erfinden und zu gebrauchen; welches ihm bei der übrigen Bildung, die er schon erlangt hat, ein Spiel seyn würde.

So in der bloßen, und allgemeinen National-Erziehung. Etwas anderes ist es mit dem künftigen Gelehrten. Dieser soll einst nicht bloß über das allgemeingeltende sich aussprechen, wie es ihm ums Herz ist, sondern er soll auch in einsamen Nachdenken die verborgene, und ihm selber unbewußte eigenthümliche Tiefe seines Gemüths in das Licht der Sprache erheben, und er muß darum früher an der Schrift das Werkzeug dieses einsamen und dennoch lauten Denkens in die Hände bekommen, und bilden lernen; doch wird auch mit ihm weniger zu eilen seyn, als es bisher geschehen. Es wird dies zu seiner Zeit bei der Unterscheidung der bloßen National-Erziehung von der gelehrten deutlicher erhellen.

In Gemäßheit dieser Ansicht ist alles, was der Erfinder über Schall und Wort, als Entwiklungsmittel der geistigen Kraft spricht, zu berichtigen, und zu beschränken. In das Ein-

zelne zu gehen, erlaubt mir nicht der Plan dieser Reden. Nur noch die folgende tief in das Ganze greifende Bemerkung. Die Grundlage seiner Entwiklung aller Erkenntniß enthält sein Buch für Mütter; indem er unter andern gar sehr auf häusliche Erziehung rechnet. Was zuförderst diese, die häusliche Erziehung, selbst anbelangt, so wollen wir zwar mit ihm keineswegs über die Hofnungen, die er sich von den Müttern macht, streiten; was aber unsern höhern Begriff einer National-Erziehung anbelangt, so sind wir fest überzeugt, daß diese, besonders bei den arbeitenden Ständen, im Hause der Eltern, und überhaupt ohne gänzliche Absonderung der Kinder von ihnen, durchaus weder angefangen, noch fortgesetzt, oder vollendet werden kann. Der Druk, die Angst um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit, und Gewinnsucht, die sich hierzufügt, würde die Kinder nothwendig anstecken, herabziehen, und sie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen. Dies ist auch eine der Voraussetzungen, die bei der Ausführung unsers Plans unbedingt ist, und auf keine Weise zu erlassen. Was daraus

wird, wenn die Menschheit im Ganzen in jedem folgenden Zeitalter sich also wiederholt, wie sie im vorhergehenden war, haben wir nun zur Genüge ersehen; soll eine gänzliche Umbildung mit derselben vorgenommen werden, so muß sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber, und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen seyn wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der National-Erziehung man dem Hause anvertrauen wolle. — Dies nun abgerechnet, und das Pestalozzische Buch für die Mütter lediglich als erste Grundlage des Unterrichts betrachtet, ist auch der Inhalt desselben, der Körper des Kindes, ein vollkommner Mißgriff. Er geht von dem sehr richtigen Satze aus, der erste Gegenstand der Erkenntniß des Kindes müsse das Kind selbst seyn, aber ist denn der Körper des Kindes das Kind selbst? wäre, wenn es doch ein menschlicher Körper seyn sollte, der Körper der Mutter ihm nicht weit näher, und sichtbarer? und wie kann doch das Kind eine anschauliche Erkenntniß von seinem Körper bekommen, ohne

zuerſt gelernt zu haben, denſelben zu gebrauchen? Jene Kenntniß iſt keine Erkenntniß, ſondern ein bloßes Auswendiglernen von willkührlichen Wortzeichen, das durch die Ueberſchäzzung des Redens herbei geführt wird. Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniß wäre, um es in der Peſtalozziſchen Sprache zu bezeichnen, ein ABC der Empfindungen. Wie das Kind anfängt, Sprachtöne zu vernehmen, und ſelbſt nothdürftig zu bilden, müßte es geleitet werden, ſich vollkommen deutlich zu machen, ob es hungere, oder ſchläfrig ſey, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung ſehe, oder ob es vielmehr dieſelbe höre, u. ſ. f. oder ob es wohl gar etwas bloß hinzudenke; wie die verſchiedenen durch beſondere Wörter bezeichneten Eindrücke auf denſelben Sinn, z. B. die Farben, die Schalle der verſchiedenen Körper u. ſ. f. verſchieden ſeyen, und in welchen Abſtufungen; alles dies in richtiger, und das Empfindungsvermögen ſelbſt regelmäßig entwikkelnder Folge. Hiedurch erhält das Kind erſt ein Ich, das es im freien, und beſonnenen Begriffe abſondert, und mit demſelben durchdringt,

dringt, und gleich bei ſeinem Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geiſtiges Auge eingeſetzt, das von nun an wohl nicht wieder von demſelben laſſen wird. Hiedurch erhalten auch für die nachfolgenden Uebungen der Anſchauung die an ſich leeren Formen des Maaßes und der Zahl ihren deutlich erkannten innern Gehalt, der bei der Peſtalozziſchen Verfahrungsweiſe doch nur durch dunklen Hang und Zwang ihnen hinzugeſetzt werden kann. Es kommt in den Peſtalozziſchen Schriften ein in dieſer Rükſicht merkwürdiges Geſtändniß eines ſeiner Lehrer vor, der in dieſes Verfahren eingeweiht, anfing nur noch ausgeleerte geometriſche Körper zu erblicken. So müßte es allen Zöglingen dieſes Verfahrens ergehen, wenn nicht unvermerkt die geiſtige Natur dagegen ſicherte. Hier auch, bei dieſem deutlichen Erfaſſen deſſen, was eigentlich empfunden wird, iſt der Ort, wo, zwar nicht das Sprachzeichen, aber das Reden ſelbſt, und das Bedürfniß ſich für andere auszuſprechen, den Menſchen bildet, und ihn aus der Dunkelheit und Verworrenheit zur Klarheit und Beſtimmtheit erhebt. Auf das zuerſt zum Bewußtſeyn erwachende Kind dringen alle

Eindrücke der daſſelbe umgebenden Natur zugleich ein, und vermiſchen ſich zu einem dumpfen Chaos, in welchem nichts einzelnes aus dem allgemeinen Gewühl hervorſteht. Wie ſoll es jemals herauskommen aus dieſer Dumpfheit? Es bedarf der Hülfe anderer; es kann dieſe Hülfe auf keine andere Weiſe an ſich bringen, denn dadurch, daß es ſein Bedürfniß beſtimmt ausſpreche, mit den Unterſcheidungen von ähnlichen Bedürfniſſen, die ſchon in der Sprache niedergelegt ſind. Es wird genöthigt, nach Anleitung jener Unterſcheidungen, mit Zurückziehung und Sammlung auf ſich zu merken, das, was es wirklich fühlt, zu vergleichen, und zu unterſcheiden von anderem, das es wohl auch kennt, aber gegenwärtig nicht fühlt. Hierdurch ſondert ſich erſt ab in ihm ein beſonnenes, und freies Ich. Dieſen Weg nun, den Noth, und Natur mit uns anhebt, ſoll die Erziehung mit beſonnener und freier Kunſt fortſetzen.

Im Felde der objektiven Erkenntniß, die auf äußere Gegenſtände geht, fügt die Bekanntſchaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Beſtimmtheit der innern Erkenntniß

für den Erkennenden selbst durchaus nichts hinzu, sondern sie erhebt dieselbe bloß in den völlig verschiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für andere. Die Klarheit jener Erkenntniß beruht gänzlich auf der Anschauung, und dasjenige, was man nach Belieben in allen seinen Theilen, gerade so wie es wirklich ist, in der Einbildungskraft wieder erzeugen kann, ist vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe, oder nicht. Wir sind sogar der Ueberzeugung, daß jene Vollendung der Anschauung, der Bekanntschaft mit dem Wortzeichen, vorausgehen müsse, und daß der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten- und Nebel-Welt, und zu dem frühen Maulbrauchen, welche beide Pestalozzi'n mit Recht so verhaßt sind, führe, ja, daß der, der nur je eher je lieber das Wort wissen will, und der seine Erkenntnisse für vermehrt hält, so bald er es weiß, eben in jener Nebelwelt lebt, und bloß um deren Erweiterung bekümmert ist. Des Erfinders Denkgebäude im Ganzen erfassend, glaube ich, daß es gerade dieses A B C der Empfindung war, was er, als erste Grundlage der geistigen Entwiklung, und als Inhalt seines Buchs der Mütter, anstrebte,

und was ihm dunkel, bei allen seinen Aeußerungen über die Sprache, vorschwebte, und daß allein der Mangel an philosophischen Studien ihn verhinderte, in diesem Punkte sich selber vollkommen klar zu werden.

Diese Entwiklung nun des erkennenden Subjekts selbst, an der Empfindung, vorausgesezt, und der National-Erziehung, die wir beabsichtigen, als allererste Grundlage untergelegt, ist das Pestalozzische A B C der Anschauung, die Lehre von den Zahl- und Maaß-Verhältnissen, die vollkommen zwekmäßige, und vortrefliche Folge. An diese Anschauung kann ein beliebiger Theil der Sinnenwelt geknüpft werden, sie kann eingeführt werden in das Gebiet der Mathematik, so lange, bis an diesen Vorübungen der Zögling hinlänglich gebildet sey, um zur Entwerfung einer gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, und zur Liebe dieser Ordnung, als dem zweiten und wesentlichen Schritte seiner Bildung, angeführt zu werden.

Noch ist, gleich beim ersten Theile der Erziehung ein anderer von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstand nicht zu übergehen; die Entwiklung der körperlichen Fertig-

keit des Zöglings, die mit der geistigen nothwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß. Er fordert ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstechendsten Aeußerungen hierüber sind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, „Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. f. „seien die einfachsten Uebungen der Kraft. Es „gebe eine naturgemäße Stuffenfolge von den „Anfängen in diesen Uebungen bis zu ihrer „vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade „des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, „Schwung und Wurf, in hundertfachen Ab„wechselungen sichere, und Hand und Fuß „gewiß mache." Alles kommt hiebei auf die naturgemäße Stuffenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkühr hineingreife, und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieser Rücksicht ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein ABC der Kunst geliefert. Dieses müßte erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers, und in der wissenschaftlichen Mecha-

nik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maaß philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzugeben, wie diese Maschine allmählig, also daß jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet, und erleichtert, und dabei die Gesundheit, und Schönheit des Körpers, und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würde, wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwikelt werden könne. Die Unerlaßlichkeit dieses Bestandtheils für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht, und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbstständigkeit wieder herstellen, und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen.

Was für nähere Bestimmung unsers Begriffs von deutscher National-Erziehung noch ferner zu sagen ist, behalten wir vor der nächstkünftigen Rede.

Zehnte Rede.

Zur nähern Bestimmung der deutschen National-Erziehung.

Die Anführung des Zöglings, zuerst seine Empfindungen, sodann seine Anschauungen sich klar zu machen, mit welcher eine folgegemäße Kunstbildung seines Körpers Hand in Hand gehen muß, ist der erste Hauptheil der neuen deutschen National-Erziehung. Was die Bildung der Anschauung betrift, haben wir eine zweckmäßige Anleitung von Pestalozzi; die noch ermangelnde zur Bildung des Empfindungs-Vermögens wird derselbe Mann, und seine Mitarbeiter, die zur Lösung dieser Aufgabe zunächst berufen sind, leicht geben können. Eine Anweisung zur folgegemäßen Ausbildung der körperlichen Kraft fehlt noch: es ist angegeben, was zu Lösung dieser Aufgabe erfordert werde,

und es ist zu hoffen, daß, wenn die Nation Begierde nach dieser Lösung bezeugen sollte, dieselbe sich finden werde. Dieser ganze Theil der Erziehung ist nur Mittel und Vorübung zu dem zweiten wesentlichen Theile derselben, der bürgerlichen und religiösen Erziehung. Was hierüber im allgemeinen zu sagen dermalen Noth thut, ist in unsrer zweiten, und dritten Rede schon beigebracht, und wir haben in dieser Rükſicht nichts hinzuzusetzen. Eine bestimmte Anweisung zur Kunst dieser Erziehung zu geben ist, — immer wie sich versteht in Berathung und Rükſprache mit der Pestalozzischen eigentlichen Erziehungskunst — die Sache derselben Philosophie, die eine deutsche National-Erziehung überhaupt in Vorschlag bringt; und diese Philosophie wird, wenn nur erst das Bedürfniß einer solchen Anweisung durch vollendete Ausübung des ersten Theils eintritt, nicht säumen, dieselbe zu liefern. Wie es möglich seyn werde, daß jedweder Zögling, auch aus dem niedrigsten Stande gebohren, indem der Stand der Geburt wahrhaftig keinen Unterschied in den Anlagen macht, den Unterricht über diese Gegenstände, der allerdings, wenn man so will,

die allertiefste Metaphysik enthält, und die Ausbeute der abgezogensten Spekulation ist, und welche zu fassen dermalen sogar Gelehrten und selbst spekulirenden Köpfen so unmöglich fällt, fassen, und sogar leicht fassen werde; darüber ermüde man sich nur vorläufig nicht im Hin- und Herzweifeln: wenn man nur in Absicht der ersten Schritte folgen will, so wird dies späterhin die Erfahrung lehren. Nur darum, weil unsre Zeit überhaupt in der Welt der leeren Begriffe gefesselt, und an keiner Stelle in die Welt der wahrhaftigen Realität, und Anschauung hineingekommen ist, ist es ihr nicht anzumuthen, daß sie gerade bei der allerhöchsten und geistigsten Anschauung, und nachdem sie schon über alles Maaß klug ist, das Anschauen anfange. Ihr muß die Philosophie anmuthen ihre bisherige Welt aufzugeben, und eine ganz andere sich zu verschaffen, und es ist kein Wunder, wenn eine solche Anmuthung ohne Erfolg bleibt. Der Zögling unsrer Erziehung aber ist gleich von Anbeginn an einheimisch geworden in der Welt der Anschauung, und hat niemals eine andere gesehen; er soll seine Welt nicht verändern, son-

dern sie nur steigern, und dieses ergiebt sich von selbst. Jene Erziehung ist zugleich, wie wir schon oben darauf deuteten, die einzig mögliche Erziehung für Philosophie, und das einige Mittel, diese leztere allgemein zu machen.

Mit dieser bürgerlichen, und religiösen Erziehung nun ist die Erziehung beschlossen, und der Zögling zu entlassen, und so wären wir denn fürs erste in Absicht des Inhalts der vorgeschlagenen Erziehung im Reinen.

Es müsse niemals das Erkenntnißvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne daß die Liebe für den erkannten Gegenstand es zugleich werde, indem außerdem die Erkenntniß todt, und eben so niemals die Liebe, ohne daß sie der Erkenntniß klar werde, indem außerdem die Liebe blind bleibe: ist einer der Hauptgrundsätze der von uns vorgeschlagnen Erziehung, mit welchem auch Pestalozzi seinem ganzen Denkgebäude zufolge einverstanden seyn muß. Die Anregung und Entwiklung dieser Liebe nun knüpft sich an den folgegemäßen Lehrgang am Faden der Empfindung, und der Anschauung, von selbst, und kommt, ohne allen unsern Vorsatz, oder Zuthun. Das Kind hat einen na-

türlichen Trieb nach Klarheit, und Ordnung; dieser wird in jenem Lehrgange immerfort befriedigt, und erfüllt so das Kind mit Freude und Lust; mitten in der Befriedigung aber wird er, durch die neuen Dunkelheiten, die nun zum Vorschein kommen, wiederum angeregt, und so ferner befriediget, und so geht das Leben hin in Liebe, und Lust am Lernen. Dies ist die Liebe, wodurch jeder einzelne an die Welt des Gedankens geknüpft wird, das Band der Sinnen- und Geisterwelt überhaupt. Durch diese Liebe entsteht, in dieser Erziehung sicher und berechnet, so wie bisher durch das Ohngefähr, bei wenigen vorzüglich begünstigten Köpfen, die leichte Entwiklung des Erkenntnißvermögens, und die glükliche Bearbeitung der Felder der Wissenschaft.

Noch aber giebt es eine andere Liebe, diejenige, welche den Menschen an den Menschen bindet, und alle Einzelne zu einer einigen Vernunftgemeine der gleichen Gesinnung verbindet. Wie jene die Erkenntniß, so bildet diese das handelnde Leben, und treibt an, das erkannte in sich und andern darzustellen. Da es für unsern eigentlichen Zwek wenig helfen würde,

bloß die Gelehrten-Erziehung zu verbessern, und die von uns beabsichtigte National-Erziehung zunächst nicht darauf ausgeht, Gelehrte, sondern eben Menschen zu bilden, so ist klar, daß neben jener ersten auch die Entwiklung der zweiten Liebe unerlaßliche Pflicht dieser Erziehung ist.

Pestalozzi redet *) von diesem Gegenstande mit herzerhebender Begeisterung; dennoch aber müssen wir bekennen, daß alles dieses uns nicht im mindesten klar geschienen hat, und am allerwenigsten so klar, daß es einer kunstmäßigen Entwiklung jener Liebe zur Grundlage dienen könne. Es ist darum nöthig, daß wir unsre eigenen Gedanken zu einer solchen Grundlage mittheilen.

Die gewöhnliche Annahme, daß der Mensch von Natur selbstsüchtig sey, und auch das Kind mit dieser Selbstsucht gebohren werde, und daß es allein die Erziehung sey, die dem-

*) Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Leipzig 1807, bei Gräff.

selben eine sittliche Triebfeder einpflanze, gründet sich auf eine sehr oberflächliche Beobachtung, und ist durchaus falsch. Da aus nichts sich nicht etwas machen läßt, die noch so weit fortgesezte Entwiklung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegentheile von sich selbst machen kann; wie sollte doch die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn diese nicht ursprünglich, und vor aller Erziehung vorher in demselben wäre? So ist sie es denn auch wirklich, in allen menschlichen Kindern, die zur Welt gebohren werden; die Aufgabe ist bloß die ursprünglichste, und reinste Gestalt, in der sie zum Vorschein kommt, zu ergründen.

Durchgeführte Spekulation sowohl, als die gesammte Beobachtung stimmen überein, daß diese ursprünglichste, und reinste Gestalt der Trieb nach Achtung sey, und daß diesem Triebe erst das sittliche, als einzig möglicher Gegenstand der Achtung, das Rechte, und Gute, die Wahrhaftigkeit, die Kraft der Selbstbeherrschung, in der Erkenntniß aufgehe. Beim Kinde zeigt sich dieser Trieb zuerst als Trieb auch geachtet zu werden, von dem, was ihm

die höchste Achtung einflößt; und es richtet sich dieser Trieb, zum sichern Beweise, daß keinesweges aus der Selbstsucht die Liebe stamme, in der Regel weit stärker, und entschiedener auf den ernsteren, öfter abwesenden, und nicht unmittelbar als Wohlthäter erscheinenden Vater, denn auf die mit ihrer Wohlthätigkeit stets gegenwärtige Mutter. Von diesem will das Kind bemerkt seyn, es will seinen Beifall haben; nur inwiefern dieser mit ihm zufrieden ist, ist es selbst mit sich zufrieden: dies ist die natürliche Liebe des Kindes zum Vater; keinesweges als zum Pfleger seines sinnlichen Wohlseyns, sondern als zu dem Spiegel, aus welchem ihm sein eigner Werth oder Unwerth entgegenstralt; an diese Liebe kann nun der Vater selbst schweren Gehorsam, und jede Selbstverläugnung leicht anknüpfen; für den Lohn seines herzlichen Beifalls gehorcht es mit Freuden. Wiederum ist dies die Liebe, die es vom Vater begehrt, daß dieser bemerke sein Bestreben, gut zu seyn, und es anerkenne, daß er sich merken lasse, es mache ihm Freude, wenn er billigen könne, und thue ihm herzlich wehe, wenn er mißbilligen müsse, er wünsche nichts mehr,

als immer mit demſelben zufrieden ſeyn zu können, und alle ſeine Forderungen an daſſelbe haben nur die Abſicht, das Kind ſelbſt immer beſſer und achtungswürdiger zu machen; deren Anblik wiederum die Liebe des Kindes fortdauernd belebt, und verſtärkt, und ihm zu allen ſeinen fernern Beſtrebungen neue Kraft giebt. Dagegen wird dieſe Liebe ertödtet durch Nichtbeachtung, oder anhaltendes unbilliges Verkennen, ganz beſonders aber erzeugt ſogar Haß, wenn man in der Behandlung deſſelben Eigenrüzigkeit blicken läßt, und z. B. einen durch die Unvorſichtigkeit deſſelben verurſachten Verluſt als ein Hauptverbrechen behandelt. Es ſieht ſich ſodann als ein bloßes Werkzeug betrachtet, und dies empört ſein zwar dunkles, aber dennoch nicht abweſendes Gefühl, daß es durch ſich ſelbſt einen Werth haben müſſe.

Um dies an einem Beiſpiele zu belegen. Was iſt es doch, daß dem Schmerze der Züchtigung beim Kinde noch die Schaam hinzufügt, und was iſt dieſe Schaam? Offenbar iſt ſie das Gefühl der Selbſtverachtung, die es ſich zufügen muß, da ihm das Mißfallen ſeiner Eltern, und Erzieher bezeugt wird. Daher

denn auch in einem Zusammenhange, wo die Bestrafung von keiner Schaam begleitet wird, es mit der Erziehung zu Ende ist, und die Bestrafung erscheint als eine Gewaltthätigkeit, über die der Zögling mit hohem Sinne sich hinwegsezt, und ihrer spottet.

Dies also ist das Band, was die Menschen zur Einheit des Sinnes verknüpft, und dessen Entwiklung ein Hauptbestandtheil der Erziehung zum Menschen ist, — keinesweges sinnliche Liebe, sondern Trieb zu gegenseitiger Achtung. Dieser Trieb gestaltet sich auf eine doppelte Weise: im Kinde, ausgehend von unbedingter Achtung für die erwachsene Menschheit außer sich, zu dem Triebe, von dieser geachtet zu werden, und an ihrer wirklichen Achtung, als seinem Maaßstabe, abzunehmen, inwiefern es auch selbst sich achten dürfe. Dieses sich Vertrauen auf einen fremden, und außer uns befindlichen Maaßstab der Selbstachtung ist auch der eigenthümliche Grundzug der Kindheit, und Unmündigkeit, auf dessen Vorhandenseyn ganz allein die Möglichkeit aller Belehrung, und aller Erziehung der nachwachsenden Jugend zu vollendeten Menschen sich gründet. Der

mündige Mensch hat den Maaßstab seiner Selbstschätzung in ihm selber, und will von andern geachtet seyn, nur inwiefern sie selbst erst seiner Achtung sich würdig gemacht haben; und bei ihm nimmt dieser Trieb die Gestalt des Verlangens an, andere achten zu können, und achtungswürdiges außer sich hervorzubringen. Wenn es nicht einen solchen Grundtrieb im Menschen gäbe, woher käme doch die Erscheinung, daß es dem auch nur erträglich guten Menschen wehe thut, die Menschen schlechter zu finden, als er sie sich dachte, und daß es ihn tief schmerzt, sie verachten zu müssen; da es ja der Selbstsucht im Gegentheile wohl thun müßte, über andere sich hochmüthig erheben zu können? Diesen lezten Grundzug der Mündigkeit nun soll der Erzieher darstellen, so wie auf den ersten bei dem Zöglinge sicher zu rechnen ist. Der Zweck der Erziehung in dieser Rükficht ist es eben, die Mündigkeit, in dem von uns angegebenen Sinne, hervorzubringen, und nur, nachdem dieser Zwek erreicht ist, ist die Erziehung wirklich vollendet, und zu Ende gebracht. Bisher sind viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch Kinder geblieben; diejeni-

gen, welche zu ihrer Zufriedenheit des Beifalls der Umgebung bedurften, und nichts rechtes geleistet zu haben glaubten, als wenn sie dieser gefielen. Ihnen hat man entgegengesezt, als starke und kräftige Charaktere, die wenigen, die über fremdes Urtheil sich zu erheben, und sich selbst zu genügen vermochten, und hat diese in der Regel gehaßt, indeß man jene zwar nicht achtete, aber dennoch sie liebenswürdig fand.

Die Grundlage aller sittlichen Erziehung ist es, daß man wisse, es sey ein solcher Trieb im Kinde, und ihn festiglich voraussetze, sodann, daß man ihn in seiner Erscheinung erkenne, und ihn durch zweckmäßige Aufregung, und durch Darreichung eines Stoffs, woran er sich befriedige, allmählich immer mehr entwikle. Die allererste Regel, daß man ihn auf den ihm allein angemessenen Gegenstand richte, auf das sittliche, keineswegs aber etwa in einem ihm fremdartigen Stoffe ihn abfinde. Das Lernen z. B. führt seinen Reiz, und seine Belohnung in sich selber; höchstens könnte angestrengter Fleiß, als eine Uebung der Selbstüberwindung, Beifall verdienen: aber dieser freie, und über die

Forderung hinaus gehende Fleiß wird wenigstens in der bloßen, allgemeinen National-Erziehung kaum eine Stelle finden. Daß daher der Zögling lerne, was er soll, muß betrachtet werden, als etwas, das sich eben von selbst versteht, und wovon nicht weiter geredet wird; selbst das schnellere, und bessere Lernen des fähigern Kopfs muß betrachtet werden eben als ein bloßes Naturereigniß, das ihm selber zu keinem Lobe oder Auszeichnung dient, am allerwenigsten aber andere Mängel verdekt. Nur im sittlichen soll diesem Triebe sein Wirkungskreis angewiesen werden; aber die Wurzel aller Sittlichkeit ist die Selbstüberherrschung, die Selbstüberwindung, die Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen. Nur durch diese, und schlechthin durch nichts anderes, sey es dem Zöglinge möglich, den Beifall des Erziehers zu erhalten, dessen für seine eigne Zufriedenheit zu bedürfen er von seiner geistigen Natur angewiesen, und durch die Erziehung gewöhnt ist. Es giebt, wie wir schon in unsrer zweiten Rede erinnert haben, zwei sehr verschiedene Weisen jener Unterordnung des persönlichen Selbst un-

ter das Ganze. Zuförderst diejenige, die schlechthin seyn muß, und keinem in keinem Stücke erlassen werden kann, die Unterwerfung unter das, um der bloßen Ordnung des Ganzen willen entworfene, Gesez der Verfassung. Wer gegen dieses sich nicht vergeht, den trift nur nicht Mißfallen, keinesweges aber wird ihm Beifall zu Theil; so wie den, der sich dagegen verginge, wirkliches Mißfallen und Tadel treffen würde, der, da wo öffentlich gefehlt worden, auch öffentlich ergehen müßte, und, wo er fruchtlos bliebe, sogar durch hinzugefügte Strafe geschärft werden könnte. Sodann giebt es eine Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die nicht gefordert, sondern nur freiwillig geleistet werden kann: daß man durch eigne Aufopferung den Wohlstand desselben steigere, und vermehre. Um das Verhältniß der bloßen Gesezmäßigkeit, und dieser höhern Tugend, zu einander den Zöglingen gleich von Jugend auf recht einzuprägen, wird es zwekmäßig seyn, nur demjenigen, gegen den einen gewissen Zeitraum hindurch in der ersten Rükficht keine Klage gewesen, solche freiwillige Aufopferungen, gleichsam als den

Lohn der Gesezmäßigkeit, zu gestatten, dem aber, der in Regelmäßigkeit und Ordnung seiner selbst noch nicht ganz sicher ist, die Erlaubniß dazu zu versagen. Die Gegenstände solcher freiwilligen Leistungen sind im allgemeinen schon oben angezeigt, und werden tiefer unten sich noch näher ergeben. Dieser Art der Aufopferung werde zu Theil thätige Billigung, wirkliche Anerkennung ihrer Verdienstlichkeit, keinesweges zwar öffentlich, als Lob, was das Gemüth verderben, und eitel machen, und es von der Selbstständigkeit ableiten könnte, sondern in geheim und mit dem Zöglinge allein. Diese Anerkennung soll nichts mehr seyn, als das eigne, dem Zöglinge auch äußerlich dargestellte, gute Gewissen desselben, und die Bestätigung seiner Zufriedenheit mit sich selbst, seiner Selbstachtung, und die Ermunterung, sich auch ferner zu vertrauen. Die hiebei beabsichtigten Vortheile würde folgende Einrichtung vortreflich befördern. Wo mehrere Erzieher und Erzieherinnen sind, wie wir denn dies als die Regel voraussetzen, da wähle jedes Kind, frei, und so wie sein Vertrauen und sein Gefühl dasselbe treibt, einen darunter zum besondern

Freunde, und gleichsam Gewissens-Rathe. Bei diesem suche es Rath, in allen Fällen, wo es ihm schwer wird, recht zu thun; er helfe ihm durch freundliche Zusprache nach; er sey der Vertraute der freiwilligen Leistungen, die es übernimmt; und er sey endlich derjenige, der das treffliche mit seinem Beifalle krönt. In den Personen dieser Gewissensräthe nun müßte die Erziehung, jedem einzelnen nach seiner Weise, folgegemäß zu immer größerer Stärke in der Selbstüberwindung, und Selbstbeherrschung, emporhelfen; und so wird allmählig Festigkeit, und Selbstständigkeit entstehen, durch deren Erzeugung die Erziehung sich selbst abschließt, und für die Zukunft aufhebt. Durch eignes Thun und Handeln schließt sich uns am klärsten der Umfang der sittlichen Welt auf, und wem sie also aufgegangen ist, dem ist sie wahrhaftig aufgegangen. Ein solcher weiß nun selbst, was in ihr enthalten ist, und bedarf keines fremden Zeugnisses mehr über sich, sondern vermag es, selbst ein richtiges Gericht über sich zu halten, und ist von nun an mündig.

Wir haben durch das so eben gesagte, eine

Lücke, die in unserm bisherigen Vortrage blieb, geschlossen, und unsern Vorschlag erst wahrhaftig ausführbar gemacht. Das Wohlgefallen am Rechten und Guten um sein selbst willen, soll durch die neue Erziehung an die Stelle der bisher gebrauchten sinnlichen Hofnung oder Furcht gesezt werden, und dieses Wohlgefallen soll, als einzig vorhandene Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung setzen: Dies ist die Hauptsache unsers Vorschlags. Die erste hiebei sich aufdringende Frage ist: aber, wie soll denn nun jenes Wohlgefallen selbst erzeugt werden? Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Worts, kann es nun wohl nicht; denn der Mensch vermag nicht aus Nichts Etwas zu machen. Es muß, wenn unser Vorschlag irgend ausführbar seyn soll, dieses Wohlgefallen ursprünglich vorhanden seyn, und schlechthin in allen Menschen ohne Ausnahme vorhanden seyn, und ihnen angebohren werden. So verhält es sich denn auch wirklich. Das Kind ohne alle Ausnahme will recht, und gut seyn, keinesweges will es, so wie ein junges Thier, bloß wohl seyn. Die Liebe ist der Grundbestandtheil des Menschen; diese ist da, so wie

der Mensch da ist, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn diese liegt hinaus über die fortwachsende Erscheinung des sinnlichen Lebens, und ist unabhängig von ihm. Nur die Erkenntniß ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft, und welche mit demselben entsteht, und fortwächst. Diese entwikelt sich nur langsam, und allmählig, im Fortlaufe der Zeit. Wie soll nun, so lange, bis ein geordnetes Ganzes von Begriffen des Rechten und Guten entstehe, an welches das treibende Wohlgefallen sich knüpfen könne, jene angebohrne Liebe über die Zeiten der Unwissenheit hinwegkommen, sich entwikeln, und üben? Die vernünftige Natur hat ohne alles unser Zuthun der Schwierigkeit abgeholfen. Das dem Kinde in seinem Innern abgehende Bewußtseyn stellt sich ihm äußerlich und verkörpert dar an dem Urtheile der erwachsenen Welt. Bis in ihm selbst ein verständiger Richter sich entwikle, wird es durch einen Naturtrieb an diese verwiesen, und so ihm ein Gewissen außer ihm gegeben, bis in ihm selber sich eins erzeuge. Diese bis jetzt wenig bekannte Wahrheit soll die neue Erziehung anerkennen, und

sie soll die ohne ihr Zuthun vorhandene Liebe auf das Rechte leiten. Bis jezt ist in der Regel diese Unbefangenheit und diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachsenen zum Verderben derselben gebraucht worden; ihre Unschuld gerade, und ihr natürlicher Glauben an uns, machte es uns möglich, ihnen statt des Guten, das sie innerlich wollten, unser Verderbniß, das sie verabscheut haben würden, wenn sie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe sie Gutes, und Böses unterscheiden konnten.

Dies ist eben die allergrößte Vergehung, die unsrer Zeit zur Last fällt; und es wird hierdurch auch die täglich sich darbietende Erscheinung erklärt, daß in der Regel der Mensch um so schlechter, selbstsüchtiger, für alle guten Regungen erstorbener, und zu jedem rechten Werke untauglicher wird, je mehrere Jahre er zählt, und um je weiter daher er sich von den ersten Tagen seiner Unschuld, die fürs erste noch immer in einigen Ahnungen des Guten leise nachklingen, entfernt hat; es wird dadurch ferner bewiesen, daß das gegenwärtige Geschlecht,

wenn es nicht einen durchaus trennenden Abschnitt in sein Fortleben macht, eine noch verdorbnere Nachkommenschaft, und diese eine abermals verdorbnere, nothwendig hinterlassen werde. Von solchen sagt ein verehrungswürdiger Lehrer des Menschengeschlechts mit treffender Wahrheit, daß es besser sey, wenn ihnen bei Zeiten ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, und sie ersäuft würden im Meere, da wo es am tiefsten ist. Es ist eine abgeschmakte Verläumdung der menschlichen Natur, daß der Mensch als Sünder gebohren werde; wäre dies wahr, wie könnte doch jemals an ihn auch nur ein Begriff von Sünde kommen, der ja nur im Gegensatze mit einer Nichtsünde möglich ist? Er lebt sich zum Sünder; und das bisherige menschliche Leben war in der Regel eine im steigenden Fortschritte begriffene Entwiklung der Sündhaftigkeit.

Das Gesagte zeigt in einem neuen Lichte die Nothwendigkeit, ohne Verzug Anstalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen. Könnte nur die nachwachsende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachsenen und völlig ohne Erziehung aufwachsen, so möchte man ja im-

mer den Verſuch machen, was ſich hieraus ergeben würde. Aber, wenn wir ſie auch nur in unſrer Geſellſchaft laſſen, macht ihre Erziehung, ohne allen unſern Wunſch oder Willen, ſich von ſelbſt; ſie ſelbſt erziehen ſich an uns: unſre Weiſe zu ſeyn dringt ſich ihnen auf, als ihr Muſter, ſie eifern uns nach, auch ohne daß wir es verlangen, und ſie begehren nichts anderes, denn alſo zu werden, wie wir ſind. Nun aber ſind wir in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt, theils ohne es zu wiſſen, und indem wir ſelbſt, eben ſo unbefangen wie unſre Kinder, unſere Verkehrtheit für das rechte halten; oder, wenn wir es auch wüßten, wie vermöchten wir doch in der Geſellſchaft unſrer Kinder plözlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen, und unſern ganzen alten Sinn und Geiſt mit einem neuen zu vertauſchen? In der Berührung mit uns müſſen ſie verderben, dies iſt unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für ſie, ſo müſſen wir ſie entfernen aus unſerm verpeſtenden Dunſtkreiſe, und einen reinern Aufenthalt für ſie errichten. Wir müſſen ſie in die Geſellſchaft von

Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung, und Gewöhnung wenigstens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, daß Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammenzunehmen, und die Kenntniß, wie man vor Kindern erscheinen muß; wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurüklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben, und vor aller Ansiekung dadurch völlig gesichert sind.

So viel haben wir über die Erziehung zur Sittlichkeit im allgemeinen hier beizubringen für nöthig erachtet.

Daß die Kinder in gänzlicher Absonderung von den Erwachsenen mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammenleben sollen, ist mehrmals erinnert. Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zu Theil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben, und Mädchen, würde zwekwidrig seyn, und mehrere Hauptstüke der Erziehung zum voll-

kommnen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichts sind für beide Geschlechter gleich; der in den Arbeiten statt findende Unterschied kann, auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß, eben so wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen, und lieben lernen, und Freunde haben, und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet, und sie Gatten, und Gattinnen werden. Auch muß das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander im Ganzen, starkmüthiger Schutz von der einen, liebevoller Beistand von der andern Seite, in der Erziehungsanstalt dargestellt, und in den Zöglingen gebildet werden.

Wenn es zur Ausführung unsers Vorschlags kommen sollte, würde das erste Geschäft seyn, ein Gesez für die innere Verfassung dieser Erziehungsanstalten zu entwerfen. Wenn der von uns aufgestellte Grundbegriff nur gehörig

durchdrungen iſt, ſo iſt dies eine ſehr leichte Arbeit, und wir wollen uns hier dabei nicht aufhalten.

Ein Haupt-Erforderniß dieſer neuen National-Erziehung iſt es, daß in ihr Lernen, und Arbeiten vereinigt ſey, daß die Anſtalt durch ſich ſelbſt ſich zu erhalten den Zöglingen wenigſtens ſcheine, und daß jeder in dem Bewußtſeyn erhalten werde, zu dieſem Zweke nach aller ſeiner Kraft beizutragen. Dies wird, durchaus noch ohne alle Beziehung auf den Zwek der äußern Ausführbarkeit, und der Sparſamkeit hiebei, die man unſerm Vorſchlage ohne Zweifel anmuthen wird, ſchon unmittelbar durch die Aufgabe der Erziehung ſelbſt gefordert; theils darum, weil alle, die bloß durch die allgemeine National-Erziehung hindurch gehen, zu den arbeitenden Ständen beſtimmt ſind, und zu deren Erziehung die Bildung zum tüchtigen Arbeiter ohne Zweifel gehört; beſonders aber darum, weil das gegründete Vertrauen, daß man ſich ſtets durch eigne Kraft werde durch die Welt bringen können, und für ſeinen Unterhalt keiner fremden Wohlthätigkeit bedürfe, zur perſönlichen Selbſtſtändigkeit des Menſchen ge-

hört, und die ſittliche, weit mehr als man bis jetzt zu glauben ſcheint, bedingt. Dieſe Bildung würde einen andern, bis jetzt auch in der Regel dem blinden Ohngefähr Preis gegebenen Theil der Erziehung abgeben, den man die wirthſchaftliche Erziehung nennen könnte, und der keineswegs aus der dürftigen, und beſchränkten Anſicht, über welche einige unter Benennung der Oekonomie ſpotten, ſondern aus dem höhern ſittlichen Standpunkte angeſehen werden muß. Unſere Zeit ſtellt es oft als einen über alle Gegenrede erhabenen Grundſatz auf, daß man eben ſchmeicheln, kriechen, ſich zu allem gebrauchen laſſen müſſe, wenn man leben wolle, und daß es auf keine andere Weiſe angehe. Sie beſinnt ſich nicht, daß, wenn man ſie auch mit dem heroiſchen, aber durchaus wahren Gegenſpruche verſchonen wollte, daß wenn es ſo iſt, ſie eben nicht leben, ſondern ſterben ſolle, noch die Bemerkung übrig bleibt, daß ſie hätte lernen ſollen, mit Ehren leben zu können. Man erkundige ſich nur näher nach den Perſonen, die durch ehrloſes Betragen ſich auszeichnen; immer wird man finden, daß ſie nicht arbeiten gelernt haben,

oder die Arbeit scheuen, und daß sie noch überdies üble Wirthschafter sind. Darum soll der Zögling unsrer Erziehung an Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungssorgen überhoben sey, und tief, und als allererster Grundsatz der Ehre, soll es in sein Gemüth geprägt werden, daß es schändlich sey, seinen Lebensunterhalt einem andern, denn seiner Arbeit verdanken zu wollen.

Pestalozzi will während des Lernens zugleich allerlei Handarbeiten treiben lassen. Indem wir die Möglichkeit dieser Vereinigung unter der von ihm angegebenen Bedingung, daß das Kind die Handarbeit schon vollkommen fertig könne, nicht leugnen wollen, scheint uns dennoch dieser Vorschlag aus der Dürftigkeit des ersten Zweks hervorzugehen. Der Unterricht muß meines Erachtens, als so heilig und ehrwürdig dargestellt werden, daß er der ganzen Aufmerksamkeit und Sammlung bedürfe, und nicht neben einem andern Geschäfte empfangen werden könne. Sollen in Jahreszeiten, welche die Zöglinge ohnedies ins Zimmer einschließen, in den Arbeitsstunden dergleichen Arbeiten, als

da

da ist Stricken, Spinnen u. dergl. getrieben werden, so wird es, damit der Geist in Thätigkeit bleibe, sehr zweckmäßig seyn, gemeinschaftliche Geistesübungen unter Aufsicht damit zu verknüpfen; dennoch ist jetzt die Arbeit die Hauptsache, und diese Uebungen sind nicht zu betrachten als Unterricht, sondern bloß als ein erheiterndes Spiel.

Alle Arbeiten dieser niedern Art müssen überhaupt nur als Nebensache, keinesweges als die Hauptarbeit, vorgestellt werden. Diese Hauptarbeit ist die Ausübung des Acker- und Gartenbau's, der Viehzucht, und derjenigen Handwerke, deren sie in ihrem kleinen Staate bedürfen. Es versteht sich, daß der Antheil hieran, der einem zugemuthet wird, mit der körperlichen Kraft seines Alters in Gleichgewicht zu bringen, und die abgehende Kraft durch neu zu erfindende Maschinen, und Werkzeuge zu ersetzen ist. Die Hauptrücksicht hiebei ist die, daß sie, so weit möglich, in seinen Gründen verstehen müssen, was sie treiben, daß sie die zu ihren Geschäften nöthigen Kenntnisse von der Erzeugung der Pflanzen, von den Eigenschaften, und Bedürfnissen des thierischen

Körpers, von den Gesetzen der Mechanik, schon erhalten haben. Auf diese Art wird theils ihre Erziehung schon ein folgegemäßer Unterricht über die Gewerbe, die sie künftig zu treiben haben, und es wird der denkende und verständige Landwirth in unmittelbarer Anschauung gebildet, theils wird schon jetzt ihre mechanische Arbeit veredelt, und vergeistiget, sie ist in eben dem Grade Beleg in der freien Anschauung dessen, was sie begriffen haben, als sie Arbeit um den Unterhalt ist, und auch in Gesellschaft mit dem Thiere und der Erdscholle bleiben sie dennoch im Umkreise der geistigen Welt, und sinken nicht herab zu den leztern.

Das Grundgesez dieses kleinen Wirthschaftsstaates sey dieses, daß in ihm kein Artikel zu Speise, Kleidung, u. s. w. noch, so weit dies möglich ist, irgend ein Werkzeug, gebraucht werden dürfe, das nicht in ihm selbst erzeugt, und verfertiget sey. Bedarf diese Haushaltung einer Unterstützung von außen, so werden ihr die Gegenstände in Natur, aber keine anderer Art, als die sie auch selbst hat, gereicht, und zwar, ohne daß die Zöglinge erfahren, daß ihre eigne Ausbeute vermehrt worden, oder,

daß ſie, wo das leztere zwekmäßig iſt, es nur als Darlehn erhalten, und es zu beſtimmter Zeit wieder zurük erſtatten. Für dieſe Selbſtſtändigkeit, und Selbſtgenügſamkeit des Ganzen arbeite nun jeder einzelne aus aller ſeiner Kraft, ohne daß er doch mit demſelben abrechne, oder für ſich auf irgend ein Eigenthum Anſpruch mache. Jeder wiſſe, daß er ſich dem Ganzen ganz ſchuldig iſt, und genieße nur, oder darbe, wenn es ſich ſo fügt, mit dem Ganzen. Dadurch wird die ehrgemäße Selbſtſtändigkeit des Staats, und der Familie, in die er einſt treten ſoll, und das Verhältniß ihrer einzelnen Glieder zu ihnen, der lebendigen Anſchauung dargeſtellt, und wurzelt unaustilgbar ein in ſein Gemüth.

Hier, bei dieſer Anführung zur mechaniſchen Arbeit iſt der Ort, wo die in der allgemeinen National-Erziehung liegende und auf ſie geſtüzte Gelehrten-Erziehung von der erſtern ſich abſondert, und wo von derſelben zu ſprechen iſt. Die in der allgemeinen National-Erziehung liegende Gelehrten-Erziehung, habe ich geſagt. Ob es nicht auch fernerhin jedem, der eigenes Vermögen genug zu haben glaubt, um

zu ſtudiren, oder der ſich aus irgend einem Grunde zu den bisherigen höhern Ständen rechnet, frei ſtehen werde, den bisher üblichen Weg der Gelehrten-Erziehung zu beſchreiten, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn: wie, wenn es nur einmal zur National Erziehung kommen ſollte, die Mehrheit dieſer Gelehrten, ich will nicht ſagen gegen den in der neuen Schule gebildeten Gelehrten, ſondern ſogar gegen den aus ihr hervorgehenden gemeinen Mann, mit ihrer erkauften Gelehrſamkeit, beſtehen werde, wird die Erfahrung lehren: ich aber will jetzt nicht davon, ſondern von der Gelehrten-Erziehung in der neuen Weiſe reden.

In den Grundſätzen derſelben muß auch der künftige Gelehrte durch die allgemeine National-Erziehung hindurch gegangen ſeyn, und den erſten Theil derſelben, die Entwiklung der Erkenntniß an Empfindung, Anſchauung, und dem, was an die leztere geknüpft wird, vollſtändig, und klar erhalten haben. Nur dem Knaben, der eine vorzügliche Gabe zum Lernen, und eine hervorſtechende Hinneigung nach der Welt der Begriffe zeigt, kann die neue National-Erziehung erlauben, dieſen Stand zu er-

greifen; jedem aber, der diese Eigenschaften zeigt, wird sie es ohne Ausnahme, und ohne Rükſicht auf einen vorgeblichen Unterschied der Geburt, erlauben müſſen; denn der Gelehrte iſt es keineswegs zu seiner eignen Bequemlichkeit, und jedes Talent dazu iſt ein schäzbares Eigenthum der Nation, das ihr nicht entriſſen werden darf.

Der Ungelehrte iſt bestimmt, das Menschengeschlecht auf dem Standpunkte der Ausbildung, die es errungen hat, durch sich selbst zu erhalten, der Gelehrte, nach einem klaren Begriffe, und mit besonnener Kunſt, daſſelbe weiter zu bringen. Der leztere muß mit seinem Begriffe der Gegenwart immer voraus seyn, die Zukunft erfaſſen, und dieſelbe in die Gegenwart zu künftiger Entwiklung hinein zu pflanzen vermögen. Dazu bedarf es einer klaren Ueberſicht des bisherigen Weltzuſtandes, einer freien Fertigkeit im reinen und von der Erscheinung unabhängigen Denken, und, damit er sich mittheilen könne, des Beſitzes der Sprache bis in ihre lebendige und schöpferiſche Wurzel hinein. Alles dieſes erfordert geiſtige Selbſtthätigkeit ohne alle fremde Lei-

tung, und einsames Nachdenken, in welchem darum der künftige Gelehrte, von der Stunde an, da sein Beruf entschieden ist, geübt werden muß, keinesweges bloß, wie beim Ungelehrten, ein Denken unter dem Auge des stets gegenwärtigen Lehrers; es erfordert eine Menge Hülfskenntnisse, die dem Ungelehrten für seine Bestimmung durchaus unbrauchbar sind. Die Arbeit des Gelehrten, und das Tagwerk seines Lebens, wird eben jenes einsame Nachdenken seyn; zu dieser Arbeit ist er nun sogleich anzuführen, die andere mechanische Arbeit ihm dagegen zu erlassen. Indeß also die Erziehung des künftigen Gelehrten zum Menschen überhaupt mit der allgemeinen National-Erziehung wie bisher fortginge, und er dem dahin einschlagenden Unterrichte mit allen übrigen beiwohnte, würden ihm nur diejenigen Stunden, die für die andern Arbeitsstunden sind, gleichfalls zu Lehrstunden gemacht werden müssen in demjenigen, was sein einstiger Beruf eigenthümlich erfordert; und dieses wäre der ganze Unterschied. Die allgemeinen Kenntnisse des Akerbaues, andrer mechanischen Künste, und der Handgriffe dabei, die schon dem bloßen

Menſchen anzumuthen ſind, wird er ohne Zweifel ſchon bei ſeinem Durchgange durch die erſte Klaſſe gelernt haben, oder dieſe Kenntniſſe wären, falls dies nicht der Fall ſeyn ſollte, nachzuholen. Daß er, weit weniger denn irgend ein anderer, von den eingeführten körperlichen Uebungen losgeſprochen werden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Die beſondern Lehrgegenſtände aber, die in den gelehrten Unterricht fallen würden, ſo wie den dabei zu beobachtenden Lehrgang noch anzugeben, liegt außerhalb des Planes dieſer Reden.

Eilfte Rede.

Wem die Ausführung dieses Erziehungs-Planes anheim fallen werde.

Der Plan der neuen deutschen National-Erziehung ist für unsern Zwek hinreichend dargelegt. Die nächste Frage, die sich nun aufdringt, ist die: wer soll sich an die Spitze der Ausführung dieses Plans stellen, auf wen ist dabei zu rechnen, und auf wen haben wir gerechnet?

Wir haben diese Erziehung als die höchste, und dermalen sich einzig aufdringende Angelegenheit der deutschen Vaterlandsliebe aufgestellt, und wollen an diesem Bande die Verbesserung und Umschaffung des gesammten Menschengeschlechts zuerst in die Welt einführen. Jene Vaterlandsliebe aber soll zunächst den deutschen Staat, allenthalben wo Deutsche

regiert werden, begeistern, und den Vorsitz haben, und die treibende Kraft seyn bei allen seinen Beschlüssen. Der Staat also wäre es, auf welchen wir zuerst unsere erwartenden Blicke zu richten hätten.

Wird dieser unsere Hoffnungen erfüllen? Welches sind die Erwartungen, die wir, immer wie sich versteht, auf keinen besondern Staat, sondern auf ganz Deutschland sehend, nach dem bisherigen von ihm fassen können.

Im neuern Europa ist die Erziehung ausgegangen nicht eigentlich vom Staate, sondern von derjenigen Gewalt, von der die Staaten meistens auch die ihrige hatten, von dem himmlischgeistigen Reiche der Kirche. Diese betrachtete sich nicht sowohl als ein Bestandtheil des irdischen Gemein-Wesens, sondern vielmehr als eine demselben ganz fremde Pflanzstatt aus dem Himmel, die abgesandt sey, diesem auswärtigen Staate allenthalben, wo sie Wurzel fassen konnte, Bürger anzuwerben; ihre Erziehung ging auf nichts anders, denn daß die Menschen in der andern Welt keinesweges verdammt, sondern seelig würden. Durch die Reformation wurde diese kirchliche Gewalt, die übrigens

fortfuhr sich eben so anzusehen, wie bisher, mit der weltlichen Macht, mit der sie bisher gar oft sogar im Widerstreite gelegen hatte, nur vereinigt; dies war der ganze Unterschied, der in dieser Rücksicht aus jener Begebenheit erfolgte. Es blieb daher auch die alte Ansicht des Erziehungswesens. Auch in den neuesten Zeiten, und bis auf diesen Tag, ist die Bildung der vermögendern Stände betrachtet worden, als eine Privat-Angelegenheit der Eltern, die sie nach eignem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieser wurden in der Regel nur dazu angeführt, daß sie sich selbst einst nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seeligkeit im Himmel; die Hauptsache war ein wenig Christenthum, und Lesen, und falls es zu erschwingen war, Schreiben, alles um des Christenthums willen. Alle andere Entwicklung der Menschen wurde dem ohngefähren und blind wirkenden Einflusse der Gesellschaft, in welcher sie aufwuchsen, und dem wirklichen Leben selbst, überlassen Sogar die Anstalten zur gelehrten Erziehung, waren vorzüglich auf die Bildung von Geistli-

chen berechnet; dies war die Haupt-Fakultät, zu der die übrigen nur den Anhang bildeten, und meistens auch nur den Abgang von jener abgetreten erhielten.

So lange diejenigen, die an der Spitze des Regiments standen, über den eigentlichen Zweck desselben im Dunkeln blieben, und selbst für ihre eigne Person ergriffen waren von jener gewissenhaften Sorge für ihre und anderer Seeligkeit, konnte man auf ihren Eifer für diese Art der öffentlichen Erziehung, und auf ihre ernstlichen Bemühungen dafür, sicher rechnen. Sobald sie aber über den ersten ins Klare kamen, und begriffen, daß der Wirkungskreis des Staates innerhalb der sichtbaren Welt liege, so mußte ihnen einleuchten, daß jene Sorge für die ewige Seeligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Last fallen könne, und daß, wer da seelig werden wolle, selbst sehen möge, wie er es mache. Sie glaubten von nun an genug zu thun, wenn sie nur die aus gottseligern Zeiten herrührenden Stiftungen und Anstalten ihrer ersten Bestimmung fernerhin überließen; so wenig angemessen und ausreichend dieselben auch für die ganz verände-

ten Zeiten seyn mochten, ihnen mit Ersparung an ihren anderweitigen Zwecken selbst zuzulegen, hielten sie sich nicht für verbunden, thätig einzugreifen, und das zweckmäßige neue an die Stelle des veralteten, und unbrauchbaren zu setzen, nicht für berechtigt, und auf alle Vorschläge dieser Art war die stets fertige Antwort: hierzu habe der Staat kein Geld. Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, so geschah es zum Vortheile der höhern Lehranstalten, die einen Glanz weit umher verbreiten, und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klasse aber, die der eigentliche Boden des Menschengeschlechts ist, aus welcher die höhere Bildung sich immerfort ergänzt, und auf welche die leztere fortdauernd zurückwirken muß, die des Volks, blieb unbeachtet, und befindet sich, seit der Reformation, bis auf diesen Tag, im Zustande des steigenden Verfalles.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an, für unsre Angelegenheit vom Staate eine bessere Hoffnung fassen können, so wäre nöthig, daß derselbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt

zu haben scheint, mit einem ganz andern vertauschte; daß er einsehe, er habe mit seiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seeligkeit seiner Mitbürger vollkommen recht, indem es für diese Seeligkeit gar keiner besondern Bildung bedürfe, und eine solche Pflanzschule für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt zulezt ihm übertragen worden, gar nicht statt finde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege stehe, und des Dienstes entlassen werden müße; daß es dagegen gar sehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für dieses, sich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von selbst ergebe. Der Staat scheint bisher, je aufgeklärter er zu seyn meinte, desto fester geglaubt zu haben, daß er, auch ohne alle Religion und Sittlichkeit seiner Bürger, durch die bloße Zwangsanstalt, seinen eigentlichen Zweck erreichen könne, und daß in Absicht jener, diese es halten möchten, wie sie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen wenigstens dies gelernt haben, daß er das nicht vermag, und daß er gerade durch den Mangel der Religion und der Sittlichkeit da-

hin gekommen ist, wo er sich dermalen befindet.

Möchte man ihn, in Absicht seines Zweifels, ob er auch wohl das Vermögen habe, den Aufwand einer National-Erziehung zu bestreiten, überzeugen können, daß er durch diese einzige Ausgabe, seine meisten übrigen auf die wirthschaftlichste Weise besorgen, und daß, wenn er diese nur übernimmt, er bald nur diese einzige Hauptausgabe haben werde. Bis jetzt ist der bei weitem größte Theil der Einkünfte des Staats auf die Unterhaltung stehender Heere gewendet worden. Den Erfolg dieser Verwendung haben wir gesehen; dies reicht hin; denn tiefer in die besondern Gründe dieses Erfolgs, aus der Einrichtung dieser Heere, hinein zu gehen, liegt außerhalb unsers Plans. Dagegen würde der Staat, der die von uns vorgeschlagene National-Erziehung allgemein einführte, von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurch gegangen wäre, gar keines besondern Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu je-

dem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt, und begreift sie auf der Stelle, zu Ertragung jeder Anstrengung, und Mühseeligkeit gewöhnt, sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig, und bei sich selbst, in seinem Gemüthe lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staats, und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen, und sie unter die Waffen stellen, so bald er will, und kann sicher seyn, daß kein Feind sie schlägt. Ein andrer Theil der Sorgfalt und der Ausgaben in weise regierten Staaten, ging bisher auf die Verbesserung der Staatswirthschaft, im ausgedehntesten Sinne, und in allen ihren Zweigen, und es ist hierbei, durch die Ungelehrigkeit, und Unbehülflichkeit der niedern Stände, manche Sorgfalt und mancher Aufwand vergebens gemacht worden, und die Sache hat allenthalben nur geringen Fortgang gehabt. Durch unsere Erziehung erhält der Staat arbeitende Stände, die des Nachdenkens über ihr Geschäft von Jugend auf gewohnt sind, und die schon sich selbst durch sich selbst

zu helfen Vermögen und Neigung haben; vermag nun noch überdies der Staat ihnen auf eine zweckmäßige Weise unter die Arme zu greifen, so werden sie ihn auf das halbe Wort verstehen, und seine Belehrung sehr dankbar aufnehmen. Alle Zweige der Haushaltung werden, ohne viele Mühe in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit gesehen hat, und dem Staate wird, wenn er ja rechnen will, und wenn er etwa bis dahin nebenbei auch noch den wahren Grundwerth der Dinge kennen lernen sollte, seine erste Auslage tausendfältige Zinsen tragen. Bisher hat der Staat für Gerichts- und Policey-Anstalten vieles thun müßen, und doch niemals genug für sie thun können; Zucht- und Verbesserungs-Häuser haben ihm Ausgaben gemacht, die Armenanstalten endlich erforderten, je mehr auf sie gewendet wurde, einen um so größern Aufwand, und erschienen, in der ganzen bisherigen Lage, eigentlich als Anstalten Arme zu machen. Die erstern werden in einem Staate, der die neue Erziehung allgemein macht, sehr verringert werden, die leztern gänzlich wegfallen. Frühe Zucht sichert

ver

vor der spätern sehr mißlichen Zucht und Verbesserung; Arme aber giebt es unter einem also erzognen Volke gar nicht.

Möchte der Staat, und alle, die denselben berathen, es wagen, seine eigentliche dermalige Lage ins Auge zu fassen, und sie sich zu gestehen; möchte er lebendig einsehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelassen ist, in welchem er als ein wirklicher Staat, ursprünglich und selbstständig, sich bewegen, und etwas beschließen könne, außer diesem, der Erziehung der kommenden Geschlechter; daß, wenn er nicht überhaupt nichts thun will, er nur noch dieses thun kann; daß man aber auch dieses Verdienst ihm ungeschmälert und unbeneidet überlassen werde. Daß wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerstand zu leisten, ist, als in die Augen springend, und von jedermann zugestanden, schon früher von uns vorausgesezt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unsers dadurch verwirkten Daseyns, gegen den Vorwurf der Feigheit, und einer unwürdigen Liebe zum Leben, rechtfertigen? Auf keine an-

dere Weise, als wenn wir uns entschließen, nicht für uns selbst zu leben, und dieses durch die That darthun; wenn wir uns zum Saamenkorne einer würdigern Nachkommenschaft machen, und lediglich um dieserwillen uns so lange erhalten wollen, bis wir sie hingestellt haben. Jenes ersten Lebenszweks verlustig, was könnten wir denn noch anderes thun? Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse, und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesezbuch wird man uns leihen, selbst Gericht, und Urtheilsspruch, und die Ausübung derselben, wird man uns zuweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so laßt uns dieses ergreifen! Es ist zu erwarten, daß man in demselben uns ungestört lassen werde. Ich hoffe, — vielleicht täusche ich mich selbst darin, aber da ich nur um dieser Hoffnung willen noch leben mag, so kann ich es nicht lassen, zu hoffen; — ich hoffe, daß ich einige Deutsche überzeugen, und

ſie zur Einſicht bringen werde, daß es allein die Erziehung ſey, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne beſonders darauf, daß die Noth uns zum Aufmerken, und zum ernſten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat andern Troſt, und andere Mittel; es iſt nicht zu erwarten, daß es dieſem Gedanken, falls er je an daſſelbe kommen ſollte, einige Aufmerkſamkeit ſchenken, oder einigen Glauben beimeſſen werde; ich hoffe vielmehr, daß es zu einer reichen Quelle von Beluſtigung, für die Leſer ihrer Journale gedeihen werde, wenn ſie je erfahren, daß ſich jemand von der Erziehung ſo große Dinge verſpreche.

Möge der Staat und diejenigen, die denſelben berathen, ſich nicht läßiger machen laſſen, in Ergreifung dieſer Aufgabe, durch die Betrachtung, daß der gehoffte Erfolg in der Entfernung liege. Wollte man unter den mannigfaltigen, und höchſt verwickelten Gründen, die unſer dermaliges Schickſal zur Folge gehabt haben, das, was allein und eigenthümlich den Regierungen zur Laſt fällt, abſondern,

so würde sich finden, daß diese, die vor allen andern verbunden sind, die Zukunft ins Auge zu fassen, und zu beherrschen, beim Andrange der großen Zeitbegebenheiten auf sie immer nur gesucht, sich aus der unmittelbar gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, so gut sie es vermocht; in Absicht der Zukunft aber nicht auf ihre Gegenwart, sondern auf irgend einen Glückszufall, der den stetigen Faden der Ursachen und Wirkungen abschneiden sollte, gerechnet haben. Aber dergleichen Hofnungen sind betrüglich. Eine treibende Kraft, die man einmal in die Zeit hinein kommen lassen, treibt fort, und vollendet ihren Weg, und, nachdem einmal die erste Nachlässigkeit begangen worden, kann die zu spät kommende Besinnung sie nicht aufhalten. Des ersten Falles, bloß die Gegenwart zu bedenken, hat fürs nächste unser Schicksal uns überhoben; die Gegenwart ist nicht mehr unser. Mögen wir nur nicht den zweiten beibehalten, eine bessere Zukunft von irgend etwas anderem zu hoffen, denn von uns selber. Zwar kann keinen unter uns, der zum Leben noch etwas mehr bedarf,

denn Nahrung, die Gegenwart über die Pflicht zu leben trösten; die Hoffnung einer bessern Zukunft allein ist das Element, in dem wir noch athmen können. Aber nur der Träumer kann diese Hoffnung auf etwas anderes gründen, denn auf ein solches, das er selbst für die Entwicklung einer Zukunft, in die Gegenwart zulegen vermag. Vergönnen diejenigen, die über uns regieren, daß wir eben so gut auch von ihnen denken, als wir unter uns von einander denken, und als der Bessere sich fühlt; stellen sie sich an die Spitze des, auch uns ganz klaren Geschäfts, damit wir noch vor unsern Augen dasjenige entstehen sehen, was die, dem deutschen Namen vor unsern Augen zugefügte Schmach, einst von unserm Andenken abwaschen wird!

Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe, so wird er diese Erziehung allgemein machen, über die ganze Oberfläche seines Gebiets, für jeden seiner nachgebornen Bürger, ohne alle Ausnahme; auch ist es allein diese Allgemeinheit, zu der wir des Staats bedürfen, indem zu einzelnen Anfän-

gen und Versuchen, hier und da, auch wohl das Vermögen von wohlgesinnten Privatpersonen hinreichen würde. Nun ist allerdings nicht zu erwarten, daß die Eltern allgemein willig seyn werden, sich von ihren Kindern zu trennen, und sie dieser neuen Erziehung, von der es schwer seyn wird ihnen einen Begriff beizubringen, zu überlassen; sondern es ist nach der bisherigen Erfahrung darauf zu rechnen, daß jeder, der noch etwa das Vermögen zu haben glaubt, seine Kinder im Hause zu nähren, gegen die öffentliche Erziehung, und besonders gegen eine so scharf trennende, und so lange dauernde öffentliche Erziehung, sich setzen wird. In solchen Fällen ist man nun, bei zu erwartender Widersezlichkeit, von den Staatsmännern bisher gewohnt, daß sie den Vorschlag mit der Antwort abweisen: der Staat habe nicht das Recht, für diesen Zwek Zwang anzuwenden. Indem sie nun warten wollen, bis die Menschen im allgemeinen den guten Willen haben, ohne Erziehung aber es niemals zu allgemeinem guten Willen kommen kann, so sind sie dadurch gegen alle Verbesserung ge-

schüzt, und können hoffen, daß es beim Alten bleiben wird, bis an das Ende der Tage. Inwiefern dies nun etwa solche sind, welche entweder überhaupt die Erziehung für einen entbehrlichen Luxus halten, in Rücksicht dessen man sich so spärlich einrichten müsse, als möglich, oder, die in unserm Vorschlage nur einen neuen wagenden Versuch mit der Menschheit erblicken, der da gelingen könne, oder auch nicht, ist ihre Gewissenhaftigkeit zu loben; solchen, die von der Bewunderung des bisherigen Zustandes der öffentlichen Bildung, und von dem Entzücken, zu welcher Vollkommenheit dieselbe unter ihrer Leitung emporgewachsen sey, eingenommen sind, läßt sich nun vollends gar nicht anmuthen, daß sie auf etwas, das sie nicht auch schon wissen, eingehen sollten; mit diesen insgesammt ist für unsern Zweck nichts zu thun, und es wäre zu beklagen, wenn die Entscheidung über diese Angelegenheit ihnen anheim fallen sollte. Möchten sich aber Staatsmänner finden, und hiebei zu Rathe gezogen werden, welche vor allen Dingen, durch ein tiefes und gründliches Studium der

Philosophie und der Wissenschaft überhaupt, sich selbst Erziehung gegeben haben, denen es ein rechter Ernst ist mit ihrem Geschäfte, die einen festen Begriff vom Menschen und seiner Bestimmung besitzen, die da fähig sind, die Gegenwart zu verstehen, und zu begreifen, was eigentlich der Menschheit dermalen unausbleiblich Noth thut; hätten diese aus jenen Vorbegriffen etwa selbst eingesehen, daß nur Erziehung vor der, außerdem unaufhaltsam über uns hereinbrechenden, Barbarei und Verwilderung uns retten könne, schwebte ihnen ein Bild vor von dem neuen Menschengeschlechte, das durch diese Erziehung entstehen würde, wären sie selbst innig überzeugt von der Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit der vorgeschlagenen Mittel; so ließe von solchen sich auch erwarten, daß sie zugleich begriffen, der Staat, als höchster Verweser der menschlichen Angelegenheiten, und als der Gott und seinem Gewissen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, habe das vollkommene Recht, die lezteren zu ihrem Heile auch zu zwingen. Wo giebt es denn dermalen einen Staat, der da zweifle,

ob er auch wohl das Recht habe, seine Unterthanen zu Kriegsdiensten zu zwingen, und den Eltern für diesen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden, oder beide, wollen, oder nicht wollen? Und dennoch ist dieser Zwang, zu Ergreifung einer dauernden Lebensart wider den eignen Willen, weit bedenklicher, und häufig von den nachtheiligsten Folgen für den sittlichen Zustand, und für Gesundheit und Leben der Gezwungenen; da hingegen derjenige Zwang, von dem wir reden, nach vollendeter Erziehung, die ganze persönliche Freiheit zurück giebt, und gar keine andern, denn die heilbringendsten Folgen haben kann. Wohl hat man früher auch die Ergreifung der Kriegsdienste dem freien Willen überlassen; nachdem sich aber gefunden, daß dieser für den beabsichtigten Zweck nicht ausreichend war, hat man kein Bedenken getragen, ihm durch Zwang nachzuhelfen; darum, weil die Sache uns wichtig genug war, und die Noth den Zwang gebot. Möchten nur auch in dieser Rücksicht uns die Augen aufgehen über unsere Noth, und der Gegenstand uns gleichfalls

wichtig werden, so würde jene Bedenklichkeit von selbst wegfallen; da zumal es nur in dem ersten Geschlechte des Zwanges bedürfen, und derselbe in den folgenden, selber durch diese Erziehung hindurch gegangenen, hinweg fällt, auch jener erste Zwang zum Kriegsdienste dadurch aufgehoben wird, indem die also erzogenen alle gleich willig sind, die Waffen für das Vaterland zu führen. Will man ja, um Anfangs des Geschreies nicht zu viel zu haben, diesen Zwang zur öffentlichen National-Erziehung, auf dieselbe Weise beschränken, wie bisher der Zwang zum Kriegsdienste beschränkt gewesen, und die von den leztern befreiten Stände auch von jenem ausnehmen, so ist dies von keinen bedeutenden nachtheiligen Folgen. Die verständigen Eltern unter den ausgenommenen werden freiwillig ihre Kinder dieser Erziehung übergeben; die, gegen das ganze unbedeutende Anzahl der Kinder unverständiger Eltern aus diesen Ständen, mag immer auf die bisherige Weise aufwachsen, und in das zu erzeugende bessere Zeitalter hineinreichen, brauchbar, lediglich als ein merkwürdi-

ges Andenken der alten Zeit, und um die neue zur lebhaften Erkenntniß ihres höheren Glücks anzufeuern.

Soll nun dieſe Erziehung National-Erziehung der Deutſchen ſchlechtweg ſeyn, und ſoll die große Mehrheit aller, die die deutſche Sprache reden, keinesweges aber etwa nur die Bürgerſchaft, dieſes oder jenes beſonderen deutſchen Staates, daſtehen, als ein neues Menſchengeſchlecht, ſo müſſen alle deutſche Staaten, jeder für ſich, und unabhängig von allen andern, dieſe Aufgabe ergreifen. Die Sprache, in der dieſe Angelegenheit zuerſt in Anregung gebracht worden, in der die Hülfsmittel verfaßt ſind, und ferner werden verfaßt werden, in der die Lehrer geübt werden, der durch alles dieſes hindurchgehende Eine Gang der Sinnbildlichkeit, iſt allen Deutſchen gemeinſam. Ich kann mir kaum denken, wie, und mit welchen Umwandlungen, dieſe Bildungsmittel insgeſammt, beſonders in derjenigen Ausdehnung, die wir dem Plane gegeben haben, in irgend eine Sprache des Auslandes übertragen werden könnten, alſo, daß

es nicht als fremdes und überseztes Ding, sondern als einheimisch, und aus dem eignen Leben ihrer Sprache hervorgehend, erschiene. Für alle Deutschen ist diese Schwierigkeit auf die gleiche Weise gehoben; für sie ist die Sache fertig, und sie dürfen nur dieselbe ergreifen.

Wohl uns hiebei, daß es noch verschiedene und von einander abgetrennte deutsche Staaten giebt! Was so oft zu unserem Nachtheile gereicht ist, kann bei dieser wichtigen Nationalangelegenheit vielleicht zu unserm Vortheile dienen. Vielleicht kann Nacheiferung der mehreren, und die Begirde, einander zuvor zu kommen, bewirken, was die ruhige Selbstgenügsamkeit des Einzelnen nicht hervorgebracht hätte; denn es ist klar, daß derjenige unter allen deutschen Staaten, der in dieser Sache den Anfang machen wird, an Achtung, an Liebe, an Dankbarkeit des Ganzen für ihn, den Vorrang gewinnen wird, daß er dastehen wird als der höchste Wohlthäter, und der eigentliche Stifter der Nation. Er wird den übrigen Muth machen, ihnen ein belehrendes Beispiel geben, und ihr Muster

werden; er wird Bedenklichkeiten, in denen die andern hängen blieben, beseitigen; aus seinem Schooße werden die Lehrbücher, und die ersten Lehrer ausgehen, und den andern geliehen werden; und wer nach ihm der zweite seyn wird, wird den zweiten Ruhm erwerben. Zum erfreulichen Zeugnisse, daß unter den Deutschen ein Sinn für das höhere noch nie ganz ausgestorben, haben bisher mehrere deutsche Stämme und Staaten mit einander um den Ruhm größerer Bildung gestritten; diese haben ausgedehntere Preßfreiheit, freiere Hinwegsetzung über die hergebrachte Meinung, andere besser eingerichtete Schulen und Universitäten, andere ehemaligen Ruhm, und Verdienste, andere etwas anders für sich angeführt, und der Streit hat nicht entschieden werden können. Bei der gegenwärtigen Veranlassung wird er es werden. Diejenige Bildung allein, die da strebt, und die es wagt, sich allgemein zu machen, und alle Menschen ohne Unterschied zu erfassen, ist ein wirkliches Bestandtheil des Lebens; und ist ihrer selbst sicher. Jede andere ist eine fremde Zuthat,

die man bloß zum Prunk anlegt, und die man nicht einmal mit recht gutem Gewissen an sich trägt. Es wird sich bei dieser Gelegenheit verrathen müssen, wo etwa die Bildung, deren man sich rühmt, nur bei wenigen Personen des Mittelstandes statt findet, die dieselbe in Schriften darlegen, dergleichen Männer alle deutsche Staaten aufzuweisen haben; und wo hingegen dieselbe auch zu den höhern Ständen, welche den Staat berathen, hinaufgestiegen sey. Es wird sich sodann auch zeigen, wie man den hier und da gezeigten Eifer für die Errichtung und den Flor höherer Lehranstalten zu beurtheilen habe, und ob demselben reine Liebe zur Menschenbildung, die ja wohl jedweden Zweig, und besonders die allererste Grundlage derselben, mit dem gleichen Eifer ergreifen würde, oder ob ihm bloß Sucht zu glänzen, und vielleicht dürftige Finanzspekulationen, zu Grunde gelegen haben.

Welcher deutsche Staat in Ausführung dieses Vorschlags der erste seyn wird, der wird den größten Ruhm davon haben, sagte ich.

Aber ferner, es wird dieser deutsche Staat nicht lange allein stehen, sondern ohne allen Zweifel bald Nachfolger und Nacheiferer finden. Daß nur der Anfang gemacht werde, ist die Hauptsache. Wäre es auch nichts anderes, so wird Ehrgefühl, Eifersucht, die Begierde, auch zu haben, was ein Anderer hat, und, wo möglich, es noch besser zu haben, einen nach dem andern treiben, dem Beispiele zu folgen. Auch werden sodann die oben von uns beigebrachten Betrachtungen über den eignen Vortheil des Staats, die vielleicht dermalen manchem zweifelhaft vorkommen dürften, in der lebendigen Anschauung bewährt, einleuchtender werden.

Wäre zu erwarten, daß sogleich jezt und von Stund an alle deutsche Staaten ernstliche Anstalt machten, jenen Plan auszuführen, so könnte schon nach fünf und zwanzig Jahren das bessere Geschlecht, dessen wir bedürfen, dastehen, und wer hoffen dürfte, noch so lange zu leben, könnte hoffen, es mit seinen Augen zu sehen.

Sollte aber, wie wir denn freilich auch auf diesen Fall rechnen müssen, unter allen dermalen bestehenden deutschen Staaten, kein einziger seyn, der unter seinen höchsten Berathern einen Mann hätte, der da fähig wäre, alles, das oben vorausgesezte, einzusehen, und davon ergriffen zu werden, und in welchem die Mehrheit der Berather, diesem einen sich wenigstens nicht widersezte; so würde freilich diese Angelegenheit wohlgesinnten Privatpersonen anheim fallen, und es wäre nun von diesen zu wünschen, daß sie einen Anfang mit der vorgeschlagenen neuen Erziehung machten. Zuförderst haben wir hiebei im Auge große Gutsbesitzer, die auf ihren Landgütern dergleichen Erziehungsanstalten für die Kinder ihrer Unterthanen errichten könnten. Es gereicht Deutschland zum Ruhme, und zur sehr ehrenvollen Auszeichnung vor den übrigen Nationen des neuern Europa, daß es unter dem genannten Stande, immerfort hier und da mehrere gegeben hat, die sichs zum ernstlichen Geschäfte machten, für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Besitzungen zu sorgen,

und

und die gern das Beſte, was ſie wußten, dafür thun wollten. Es iſt von dieſen zu hoffen, daß ſie auch jezt geneigt ſeyn werden, über das vollkommene, das ihnen angetragen wird, ſich zu belehren, und das größere, und durchgreifende eben ſo gern zu thun, als ſie bisher das kleinere und unvollſtändige thaten. Wohl mag hier und da die Einſicht dazu beigetragen haben, daß es vortheilhafter für ſie ſelbſt ſey, gebildete Unterthanen zu haben, denn ungebildete. Wo etwa der Staat durch Aufhebung des Verhältniſſes der Unterthänigkeit, dieſen lezten Antrieb weggenommen hat, — möge er da deſto ernſtlicher ſeine unerlaßliche Pflicht bedenken, nicht zugleich das einzige Gute, das bei wohldenkenden an dieſes Verhältniß geknüpft wurde, mit aufzuheben, und möge er in dieſem Falle ja nicht verſäumen, zu thun, was ohnedies ſeine Schuldigkeit iſt, nachdem er diejenigen, die es freiwillig ſtatt ſeiner thaten, deſſen erledigt hat. Wir richten ferner in Abſicht der Städte, hiebei unſre Augen auf freiwillige Verbindungen gutgeſinnter Bürger für dieſen Zweck. Der Hang zur Wohlthätigkeit iſt noch immer, ſo weit ich habe blikken

können, unter keinem Druke der Noth, in deutschen Gemüthern erloschen. Durch eine Anzahl von Mängeln in unsern Einrichtungen, die sich insgesammt unter der Einheit der vernachläßigten Erziehung würden zusammenfassen lassen, hilft diese Wohlthätigkeit der Noth dennoch selten ab, sondern scheint oft sie noch zu vermehren. Möchte man jenen treflichen Hang endlich vorzüglich auf diejenige Wohlthat richten, die aller Noth, und aller fernern Wohlthätigkeit ein Ende macht, auf die Wohlthat der Erziehung. — Noch aber bedürfen wir, und rechnen wir auf eine Wohlthat, und Aufopferung anderer Art, die nicht in Geben, sondern in Thun und Leisten besteht. Möchten angehende Gelehrte, denen es ihre Lage verstattet, den Zeitraum, der ihnen zwischen der Universität, und ihrer Anstellung in einem öffentlichen Amte, übrig bleibt, dem Geschäfte, über diese Lehrweise an diesen Anstalten sich zu belehren, und an denselben selbst zu lehren, widmen! Abgerechnet, daß sie sich hierdurch höchst verdient um das Ganze machen werden, kann man ihnen noch überdies versichern, daß sie selbst den allerhöchsten Gewinn davon tra-

gen werden. Ihre gesammten Kenntnisse, die sie aus dem gewöhnlichen Universitäts-Unterrichte oft so erstorben mit hinweg tragen, werden im Elemente der allgemeinen Anschauung, in welches sie hier hinein kommen, Klarheit und Lebendigkeit erhalten, sie werden lernen, dieselben mit Fertigkeit wiederzugeben, und zu gebrauchen, sie werden sich, da im Kinde die ganze Fülle der Menschheit unschuldig und offen da liegt, einen Schatz von der wahren Menschenkenntniß, die allein diesen Namen verdient, erwerben, sie werden zu der großen Kunst des Lebens und Wirkens angeleitet werden, zu welcher in der Regel die hohe Schule keine Anweisung giebt.

Läßt der Staat die ihm angetragene Aufgabe liegen, so ist es für die Privatpersonen, welche dieselbe aufnehmen, ein desto größerer Ruhm. Fern sey es von uns, der Zukunft durch Muthmaaßungen vorzugreifen, oder den Ton des Zweifels und des Mangels an Vertrauen selber anzuheben; worauf unsere Wünsche zunächst gehen, haben wir deutlich ausgesprochen; nur dies sey uns erlaubt anzumerken, daß, wenn es wirklich also kommen soll-

re, daß der Staat und die Fürsten die Sache Privatpersonen überließen, dies dem bisherigen, schon oben angemerkten, und mit Beispielen belegten Gange der deutschen Entwicklung und Bildung gemäß seyn, und dieser bis ans Ende sich gleich bleiben würde. Auch in diesem Falle würde der Staat zu seiner Zeit nachfolgen, fürs erste wie ein Einzelner, der den auf seinen Theil fallenden Beitrag eben auch leisten will, bis er sich etwa später besinnt, daß er kein Theil, sondern das Ganze sey, und daß das Ganze zu besorgen er so Pflicht als Recht habe. Von Stund an fallen alle selbstständige Bemühungen der Privatpersonen weg, und unterordnen sich dem allgemeinen Plane des Staats.

Sollte die Angelegenheit diesen Gang nehmen, so wird es mit der beabsichtigten Verbesserung unsers Geschlechts freilich nur langsam, und ohne eine sichere und feste Uebersicht und mögliche Berechnung des Ganzen, vorwärts schreiten. Aber lasse man sich ja dadurch nicht abhalten, einen Anfang zu machen! Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß sie niemals untergehen könne, sondern, nur ein-

mal ins Werk gesezt, durch sich selbst fortlebe, und immer weiter um sich greifend sich verbreite. Jeder, der durch diese Bildung hindurchgegangen ist, wird ein Zeuge für sie, und ein eifriger Verbreiter; jeder wird den Lohn der erhaltnen Lehre dadurch abtragen, daß er selbst wieder Lehrer wird, und so viele Schüler, die einst auch wieder Lehrer werden, macht, als er kann; und dies geht nothwendig so lange fort, bis das Ganze ohne alle Ausnahme ergriffen sey.

Im Falle der Staat sich mit der Sache nicht befassen sollte, so haben Privatunternehmungen zu befürchten, daß alle nur irgend vermögende Eltern, ihre Kinder dieser Erziehung nicht überlassen werden. Wende man sich sodann in Gottes Namen und mit voller Zuversicht an die armen Verwaisten, an die im Elende auf den Straßen herumliegenden, an Alles, was die erwachsene Menschheit ausgestoßen und weggeworfen hat! So wie bisher, besonders in denjenigen deutschen Staaten, in denen die Frömmigkeit der Vorfahren, die öffentlichen Erziehungsanstalten sehr vermehrt und reichlich ausgestattet hatte, eine

Menge von Eltern den ihrigen den Unterricht angedeihen ließen, weil sie dabei zugleich, wie bei keinem andern Gewerbe, den Unterhalt fanden; so laßt es uns, nothgedrungen, umkehren, und Brod geben, denen, denen kein anderer es giebt, damit sie mit dem Brode zugleich auch Geistesbildung annehmen. Befürchten wir nicht, daß die Armseeligkeit, und die Verwilderung ihres vorigen Zustandes unserer Absicht hinderlich seyn werde! Reißen wir sie nur plözlich und gänzlich heraus aus demselben, und bringen sie in eine durchaus neue Welt; lassen wir nichts an ihnen, das sie an das alte erinnern könnte, so werden sie ihrer selbst vergessen, und dastehen, als neue so eben erst erschaffene Wesen. Daß in diese frische und reine Tafel nur das Gute eingegraben werde, dafür muß unser Unterrichtsgang bürgen, und unsre Hausordnung. Es wird ein für alle Nachwelt warnendes Zeugniß seyn, über unsre Zeit, wenn gerade diejenigen, die sie ausgestoßen hat, durch diese Ausstoßung allein das Vorrecht erhalten, ein besseres Geschlecht anzuheben; wenn diese den Kindern derer, die mit ihnen nicht zusammen seyn mochten, die

beseeligende Bildung bringen, und wenn sie die Stammväter werden unsrer künftigen Helden, Weisen, Gesezgeber, Heilande der Menschheit.

Für die erste Errichtung bedarf es zuförderst tauglicher Lehrer und Erzieher. Dergleichen hat die Pestalozzische Schule gebildet, und ist stets erbötig, mehrere zu bilden. Ein Hauptaugenmerk wird anfangs seyn, daß jede Anstalt der Art sich zugleich betrachte als eine Pflanzschule für Lehrer, und daß außer den schon fertigen Lehrern um diese herum sich eine Menge junger Männer versammle, die das Lehren lernen, und ausüben zu gleicher Zeit, und in der Ausübung es immer besser lernen. Dies wird auch, falls diese Anstalten anfangs mit der Dürftigkeit zu ringen haben sollten, die Erhaltung der Lehrer sehr erleichtern. Die meisten sind doch in der Absicht gegenwärtig, um selbst zu lernen; dafür mögen sie denn auch ohne anderweitige Entschädigung das Gelernte eine Zeitlang zum Vortheil der Anstalt, wo sie es lernten, anwenden.

Ferner bedarf eine solche Anstalt Dach und Fach, die erste Ausstattung, und ein hinläng-

liches Stük Land. Daß im weitern Fortgange dieser Einrichtungen, wenn die verhältnißmäßige Menge von schon herangewachsener Jugend in den Jahren, wo sie nach der bisherigen Einrichtung als Dienstboten nicht bloß ihren Unterhalt, sondern zugleich auch ein Jahrlohn erwerben, sich in diesen Anstalten befinden wird, diese die schwächere Jugend übertragen, und bei der ohnedies nothwendigen Arbeitsamkeit, und weisen Wirthschaft, diese Anstalten sich größtentheils selbst werden erhalten können, scheint einzuleuchten. Fürs erste, so lange die erstgenannte Art der Zöglinge noch nicht vorhanden ist, dürften dieselben größerer Zuschüsse bedürfen. Es ist zu hoffen, daß man sich zu Beiträgen, deren Ende man absieht, williger finden werde. Sparsamkeit, die dem Zwecke Eintrag thut, bleibe fern von uns; und ehe wir diese uns erlauben, ist es weit besser, daß wir gar nichts thun.

Und so halte ich denn dafür, daß, bloß guten Willen vorausgesezt, bei der Ausführung dieses Plans keine Schwierigkeit ist, die nicht durch Vereinigung mehrerer, und durch die Richtung aller ihrer Kräfte auf diesen einigen Zwek, leichtlich sollte überwunden werden können.

Zwölfte Rede.

Ueber die Mittel, uns bis zur Erreichung unsers Hauptzweks aufrecht zu erhalten.

Diejenige Erziehung, die wir den Deutschen zu ihrer künftigen National-Erziehung vorschlagen, ist nun sattsam beschrieben. Wird das Geschlecht, das durch dieselbe gebildet ist, nur einmal dastehen, dieses lediglich durch seinen Geschmak am rechten und guten, und schlechthin durch nichts anderes, getriebene, dieses mit einem Verstande, der für seinen Standpunkt ausreichend, das rechte allemal sicher erkennt, versehene, dieses mit jeder geistigen und körperlichen Kraft, das gewollte allemal durchzusetzen, ausgerüstete Geschlecht, so wird alles, was wir mit unsern kühnsten Wünschen begehren können, aus dem Daseyn des-

selben von selbst sich ergeben, und aus ihm natürlich hervorwachsen. Diese Zeit bedarf unserer Vorschriften so wenig, daß wir vielmehr von derselben zu lernen haben würden.

Da inzwischen dieses Geschlecht noch nicht gegenwärtig ist, sondern erst heraufzogen werden soll, und, wenn auch alles über unser Erwarten trefflich gehen sollte, wir dennoch eines beträchtlichen Zwischenraums bedürfen werden, um in jene Zeit hinüber zu kommen, so entsteht die näherliegende Frage, wie sollen wir uns auch nur durch diesen Zwischenraum hindurch bringen? Wie sollen wir, da wir nichts besseres können, uns erhalten, wenigstens als den Boden, auf dem die Verbesserung vorgehen, und als den Ausgangspunkt an welchen dieselbe sich anknüpfen könne? Wie sollen wir verhindern, daß, wenn einst das also gebildete Geschlecht aus seiner Absonderung hervor unter uns träte, es nicht an uns eine Wirklichkeit vor sich finde, die nicht die mindeste Verwandschaft habe zu der Ordnung der Dinge, welche es als das rechte begriffen, und in welcher niemand dasselbe verstehe, oder den mindesten Wunsch und Bedürfniß einer

solchen Ordnung der Dinge hege, sondern das vorhandene als das ganz natürliche, und das einzig mögliche ansehe? Würden nicht diese eine andere Welt in Busen tragenden gar bald irre werden, und würde so nicht die neue Bildung eben so unnütz für die Verbesserung des wirklichen Lebens verhallen, wie die bisherige Bildung verhallt ist?

Geht die Mehrheit in ihrer bisherigen Unachtsamkeit, Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit so ferner hin, so ist gerade dieses, als das nothwendig sich ergebende, zu erwarten. Wer sich, ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst, gehen läßt, und von den Umständen sich gestalten, wie sie wollen, der gewöhnt sich bald an jede mögliche Ordnung der Dinge. So sehr auch sein Auge durch etwas beleidiget werden mochte, als er es das erstemal erblikte, laßt es nur täglich auf dieselbe Weise wiederkehren, so gewöhnt er sich daran, und findet es späterhin natürlich, und als eben so seyn müssend, gewinnt es zulezt gar lieb, und es würde ihm mit der Herstellung des erstern bessern Zustandes wenig gedient seyn, weil dieser ihn aus seiner nun einmal gewohnten Weise zu seyn

herauskrisse. Auf diese Weise gewöhnt man sich sogar an Sklaverei, wenn nur unsre sinnliche Fortdauer dabei ungekränkt bleibt, und gewinnt sie mit der Zeit lieb; und dies ist eben das gefährlichste an der Unterworfenheit, daß sie für alle wahre Ehre abstumpft, und sodann ihre sehr erfreuliche Seite hat für den Trägen, indem sie ihn mancher Sorge und manches Selbstdenkens überhebt.

Laßt uns auf der Hut seyn gegen diese Ueberraschung der Süßigkeit des Dienens, denn diese raubt sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Wird unser äußeres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, laßt uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen. Laßt die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im innersten unsrer Gedanken, so lange, bis um uns herum die neue Welt emporwachse, die da Kraft habe, diese Gedanken auch äußerlich darzustellen. Machen wir uns mit demjenigen, was ohne Zweifel unserm Ermessen frei bleiben muß, mit

unserm Gemüthe, zum Vorbilde, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Lassen wir nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt und unterworfen, und in die Gefangenschaft gebracht werden!

Fragt man mich, wie dies zu erreichen sey, so ist darauf die einzige alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies seyn sollten, Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren bloß leichtsinniger Weise und nur zum Scherze dazuseyn; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unsern übrigen Denken, und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke seyn, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden, und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit ei-

nem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben, und deutsch seyn, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unsrer Sprache keinen besondern Namen, weil sie eben, ohne alle unser Wissen und Besinnung, aus unserm Seyn unmittelbar hervorgehen soll.

Wir müssen zuförderst über die großen Ereignisse unsrer Tage, ihre Beziehung auf uns, und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigner Bewegung unsrer Gedanken nachdenken, und uns eine klare, und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen, und ein entschiednes und unwandelbares Ja oder Nein über die hieherfallenden Fragen, verschaffen; jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das. Das thierische Leben des Menschen läuft in allen Zeitaltern ab nach denselben Gesetzen, und hierin ist alle Zeit sich gleich. Verschiedene Zeiten sind da nur für den Verstand, und nur derjenige, der sie mit den Begriffe durchdringt, lebt sie mit, und ist da zu dieser seiner Zeit; ein andres Leben ist nur ein Thier- und Pflanzenleben. Alles, was da geschieht, unvernommen an sich vor-

übergehen zu lassen, gegen dessen Andrang wohl gar geflissentlich Auge und Ohr zu verstopfen, sich dieser Gedankenlosigkeit wohl gar noch als großer Weisheit zu rühmen, mag anständig seyn einem Felsen, an den die Meereswellen schlagen, ohne daß er es fühlt, oder einem Baumstamme, den Stürme hin und her reissen, ohne daß er es bemerkt, keinesweges aber einem denkenden Wesen. — Selbst das Schweben in höhern Kreisen des Denkens spricht nicht los von dieser allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles höhere muß eingreifen wollen auf seine Weise in die unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich auch in der leztern; lebte er nicht auch in dieser, so wäre dies der Beweis, daß er auch in jenem nicht lebte, sondern in ihm nur träumte. Jene Achtlosigkeit auf das, was unter unsern Augen vorgeht, und die künstliche Ableitung der allenfalls entstandenen Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, wäre das erwünschteste, was einem Feinde unsrer Selbstständigkeit begegnen könnte. Ist er sicher, daß wir uns bei keinem Dinge etwas denken, so kann er eben, wie

mit leblosen Werkzeugen, alles mit uns vornehmen, was er will; die Gedankenlosigkeit eben ist es, die sich an Alles gewöhnt, wo aber der klare, und umfassende Gedanke, und in diesem das Bild dessen, was da seyn sollte, immerfort wachsam bleibt, da kommt es zu keiner Gewöhnung.

Diese Reden haben zunächst Sie eingeladen, und sie werden einladen die ganze deutsche Nation, in wie weit es dermalen möglich ist, dieselbe durch den Bücherdruck um sich zu versammlen, bei sich selbst eine feste Entscheidung zu fassen, und innerlich mit sich einig zu werden über folgende Fragen: 1) ob es wahr sey, oder nicht wahr, daß es eine deutsche Nation gebe, und daß deren Fortdauer in ihrem eigenthümlichen und selbstständigen Wesen dermalen in Gefahr sey. 2) ob es der Mühe werth sey, oder nicht werth sey, dieselbe zu erhalten. 3) ob es irgend ein sicheres und durchgreifendes Mittel dieser Erhaltung gebe, und welches dieses Mittel sey.

Vorher war die hergebrachte Sitte unter uns diese, daß, wenn irgend ein ernsthaftes Wort, mündlich, oder im Drucke, sich vernehmen

men ließ, das tägliche Geschwäz sich desselben bemächtigte, und es in einen spaßhaften Unterhaltungsstoff seiner drükenden Langeweile verwandelte. Zunächst um mich herum habe ich dermalen nicht, so wie ehemals, bemerkt, daß man von meinen gegenwärtigen Vorträgen denselben Gebrauch gemacht hätte; von dem zeitigen Tone aber der geselligen Zusammenkünfte auf dem Boden des Bücherdrucks, ich meine die Litteraturzeitungen, und anderes Journalwesen, habe ich keine Kunde genommen, und weiß nicht, ob von diesem sich Scherz oder Ernst erwarten lassen. Wie dies sich verhalten möge, meine Absicht wenigstens ist es nicht gewesen, zu scherzen, und den bekannten Witz, den unser Zeitalter besizt, wieder in den Gang zu bringen.

Tiefer unter uns eingewurzelt, fast zur andern Natur geworden, und das Gegentheil beinahe unerhört, war unter den Deutschen die Sitte, daß man alles, was auf die Bahn gebracht wurde, betrachtete, als eine Aufforderung an jeden, der einen Mund hätte, nur geschwind und auf der Stelle sein Wort auch dazu zu geben, und uns zu berichten, ob er

auch derselben Meinung sey, oder nicht; nach welcher Abstimmung denn die ganze Sache vorbei sey, und das öffentliche Gespräch zu einem neuen Gegenstande eilen müsse. Auf diese Weise hatte sich aller literarische Verkehr unter den Deutschen verwandelt, so wie die Echo der alten Fabel, in einen bloßen reinen Laut, ohne allen Leib, und körperlichen Gehalt. Wie in den bekannten schlechten Gesellschaften des persönlichen Verkehrs, so kam es auch in dieser nur darauf an, daß die Menschenstimme fort halle, und daß jeder ohne Stocken sie aufnehme, und sie dem Nachbar zuwerfe, keineswegs aber darauf, was da ertönte. Was ist Charakterlosigkeit und Undeutschheit, wenn es das nicht ist? Auch dies ist nicht meine Absicht gewesen, dieser Sitte zu huldigen, und nur das öffentliche Gespräch rege zu erhalten. Ich habe, eben auch, indem ich etwas anderes wollte, meinen persönlichen Antheil zu dieser öffentlichen Unterhaltung schon vorlängst hinlänglich abgetragen, und man könnte mich endlich davon lossprechen. Ich will nicht gerade auf der Stelle wissen, wie dieser oder jener über die in Anregung ge-

brachten Fragen denke, d. h. wie er bisher darüber gedacht, oder auch nicht gedacht habe. Er soll es bei sich selbst überlegen, und durchdenken, so lange bis sein Urtheil fertig ist, und vollkommen klar, und soll sich die nöthige Zeit dazu nehmen, und gehen ihm etwa die gehörigen Vorkenntnisse, und der ganze Grad der Bildung, der zu einem Urtheile in diesen Angelegenheiten erfordert wird, noch ab, so soll er sich auch dazu die Zeit nehmen, sich dieselben zu erwerben. Hat nun einer auf diese Weise sein Urtheil fertig, und klar, so wird nicht gerade verlangt, daß er es auch öffentlich abgebe; sollte dasselbe mit dem hier gesagten übereinstimmen, so ist dieses eben schon gesagt, und es bedarf nicht eines zweiten Sagens, nur wer etwas anderes, und besseres sagen kann, ist aufgefordert zu reden; dagegen aber soll es jeder in jedem Falle nach seiner Weise und Lage wirklich leben und treiben.

Am allerwenigsten endlich ist es meine Absicht gewesen, an diesen Reden unsern deutschen Meistern in Lehre und Schrift eine Schreibeübung vorzulegen, damit sie dieselbe verbessern, und ich bei dieser Gelegenheit erfahre,

was sich etwa von mir hoffen läßt. Auch in dieser Rücksicht ist guter Lehre und Rathes schon sattsam an mich gewendet worden, und es müßte sich schon jezt gezeigt haben, wenn Besserung zu erwarten wäre.

Nein, das war zunächst meine Absicht, aus dem Schwarme von Fragen und Untersuchungen, und aus dem Heere widersprechender Meinungen über dieselben, in welchem die gebildeten unter uns bisher herumgeworfen worden sind, so viele derselben ich könnte, auf einen Punkt zu führen, bei welchem sie sich selbst Stand hielten, und zwar auf denjenigen, der uns am allernächsten liegt, den unserer eignen gemeinschaftlichen Angelegenheiten; in diesem einigen Punkte sie zu einer festen Meinung, bei der es nun unverrückt bleibe, und zu einer Klarheit, in der sie wirklich sich zurecht finden, zu bringen; so viel anderes auch zwischen ihnen streitig seyn möge, wenigstens über dieses Eine sie zur Einmüthigkeit des Sinnes zu verbinden; auf diese Weise endlich einen festen Grundzug des Deutschen hervorzubringen, den, daß er es gewürdigt habe, sich über die Angelegenheit der Deutschen eine Mei-

nung zu bilden; dagegen derjenige, der über diesen Gegenstand nichts hören, und nichts denken möchte, von nun an mit Recht angesehen werden könnte, als nicht zu uns gehörend.

Die Erzeugung einer solchen festen Meinung, und die Vereinigung, und das gegenseitige sich Verstehen mehrerer, über diesen Gegenstand, wird, so wie es unmittelbar die Rettung ist unsers Charakters aus der unserer unwürdigen Zerflossenheit, zugleich auch ein kräftiges Mittel werden, unsern Hauptzweck, die Einführung der neuen National-Erziehung, zu erreichen. Besonders darum, weil wir selber, so wohl jeder mit sich, als alle untereinander, niemals einig waren, heute dieses, und morgen etwas anderes wollten, und jeder anders hineinschrie in das dumpfe Geräusch, sind auch unsre Regierungen, die allerdings, und oft mehr als rathsam war, auf uns hörten, irre gemacht worden, und haben hin und her geschwankt, eben so wie unsre Meinung. Soll endlich einmal ein fester und gewisser Gang in die gemeinsamen Angelegenheiten kommen; was verhindert, daß wir zunächst bei uns selbst anfangen, und das Beispiel der Entschieden-

heit und Festigkeit geben? Lasse sich nur einmal eine übereinstimmende und sich gleichbleibende Meinung hören, lasse ein entschiedenes und als allgemein sich ankündigendes Bedürfniß sich vernehmen, das der National-Erziehung, wie wir voraussetzen; ich halte dafür, unsre Regierungen werden uns hören, sie werden uns helfen, wenn wir die Neigung zeigen, uns helfen zu lassen. Wenigstens würden wir im entgegengesetzten Falle sodann erst das Recht haben, uns über sie zu beklagen; dermalen, da unsre Regierungen ohngefähr also sind, wie wir sie wollen, steht uns das Klagen übel an.

Ob es ein sicheres und durchgreifendes Mittel gebe zur Erhaltung der deutschen Nation, und welches dieses Mittel sey, ist die bedeutendste unter den Fragen, die ich dieser Nation zur Entscheidung vorgelegt habe. Ich habe diese Frage beantwortet, und die Gründe meiner Art der Beantwortung dargelegt, keinesweges um das Endurtheil vorzuschreiben, was zu nichts helfen könnte, indem jeder der in dieser Sache Hand anlegen soll, in seinem eignen Innern durch eigne Thätigkeit sich überzeugt haben muß, sondern nur, um zum eig-

nen Nachdenken und Urtheilen anzuregen. Ich muß von nun an jeden sich selbst überlassen. Nur warnen kann ich noch, daß man durch seichte und oberflächliche Gedanken, die auch über diesen Gegenstand sich im Umlaufe befinden, sich nicht täuschen, vom tiefern Nachdenken sich nicht abhalten, und durch nichtige Vertröstungen sich nicht abfinden lasse.

Wir haben z. B. schon lange vor den lezten Ereignissen, gleichsam auf den Vorrath, hören müssen, und es ist uns seitdem häufig wiederholt worden, daß, wenn auch unsre politische Selbständigkeit verloren sey, wir dennoch unsre Sprache behielten, und unsre Litteratur, und in diesen immer eine Nation blieben, und damit über alles andere uns leichtlich trösten könnten.

Worauf gründet sich denn zuförderst die Hoffnung, daß wir auch ohne politische Selbstständigkeit dennoch unsre Sprache behalten werden? Jene, die also sagen, schreiben doch wohl nicht ihrem Zureden und ihren Ermahnungen, auf Kind und Kindeskind hinaus, und auf alle künftigen Jahrhunderte, diese wunderwirkende Kraft zu? Was von den jezte-

benden und gemachten Männern sich gewöhnt hat, in deutscher Sprache zu reden, zu schreiben, zu lesen, wird ohne Zweifel also fortfahren; aber was wird das nächstkünftige Geschlecht thun, und was erst das dritte? Welches Gegengewicht gedenken wir denn in diese Geschlechter hineinzulegen, das ihrer Begierde, demjenigen, bei welchem aller Glanz ist, und das alle Begünstigungen austheilt, auch durch Sprache und Schrift zu gefallen, die Waage halte? Haben wir denn niemals von einer Sprache gehört, welche die erste der Welt ist, ohnerachtet bekannt wird, daß die ersten Werke in derselben noch zu schreiben sind, und sehen wir nicht schon jezt unter unsern Augen, daß Schriften, durch deren Inhalt man zu gefallen hofft, in ihr erscheinen? Man beruft sich auf das Beispiel zweier andern Sprachen, eine der alten, eine der neuen Welt, welche, ohnerachtet des politischen Unterganges der Völker, die sie redeten, dennoch als lebendige Sprachen fortgedauert. Ich will in die Weise dieser Fortdauer nicht einmal hineingehen: so viel aber ist auf den ersten Blik klar, daß beide Sprachen etwas in sich hatten, das die

unsrige nicht hat, wodurch sie vor den Ueberwindern Gnade fanden, welche die unsrige niemals finden kann. Hätten diese Vertröster besser um sich geschaut, so würden sie ein anderes, unseres Erachtens hier durchaus passendes Beispiel gefunden haben, das der wendischen Sprache. Auch diese dauert seit der Reihe von Jahrhunderten, daß das Volk derselben seine Freiheit verloren hat, noch immer fort, in den ärmlichen Hütten des an die Scholle gebundenen Leibeignen nämlich, damit er in ihr, unverstanden von seinem Bedrücker, sein Schikfal beklagen könne.

Oder setze man den Fall, daß unsre Sprache lebendig und eine Schriftstellersprache bleibe, und so ihre Litteratur behalte; was kann denn das für eine Litteratur seyn, die Litteratur eines Volkes ohne politische Selbstständigkeit? Was will denn der vernünftige Schriftsteller, und was kann er wollen? Nichts anderes, denn eingreifen in das allgemeine und öffentliche Leben, und dasselbe nach seinem Bilde gestalten und umschaffen; und wenn er dies nicht will, so ist alles sein Reden

leerer Laut, zum Kitzel müßiger Ohren. Er will ursprünglich und aus der Wurzel des geistigen Lebens heraus denken, für diejenigen, die eben so ursprünglich wirken, d. i. regieren. Er kann deswegen nur in einer solchen Sprache schreiben, in der auch die Regierenden denken, in einer Sprache, in der regiert wird, in der eines Volkes, das einen selbstständigen Staat ausmacht. Was wollen denn zulezt alle unsre Bemühungen selbst um die abgezogensten Wissenschaften? Lasset seyn, der nächste Zwek dieser Bemühungen sei der, die Wissenschaft fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, und in der Welt zu erhalten; warum soll sie denn auch erhalten werden? Offenbar nur, um zu rechter Zeit das allgemeine Leben, und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten. Dies ist ihr lezter Zwek; mittelbar dient sonach, sey es auch erst in einer spätern Zukunft, jede wissenschaftliche Bestrebung dem Staate. Giebt sie diesen Zwek auf, so ist auch ihre Würde, und ihre Selbstständigkeit verloren. Wer aber diesen Zwek hat, der muß schreiben in der Sprache des herrschenden Volkes.

Wie es ohne Zweifel wahr ist, daß allenthalben, wo eine besondere Sprache angetroffen wird, auch eine besondere Nation vorhanden ist, die das Recht hat, selbstständig ihre Angelegenheiten zu besorgen, und sich selber zu regieren; so kann man umgekehrt sagen, daß, wie ein Volk aufgehört hat, sich selbst zu regieren, es eben auch schuldig sey, seine Sprache aufzugeben, und mit den Ueberwindern zusammen zu fließen, damit Einheit, innerer Friede, und die gänzliche Vergessenheit der Verhältnisse, die nicht mehr sind, entstehe. Ein nur halbverständiger Anführer einer solchen Mischung muß hierauf dringen, und wir können uns sicher darauf verlassen, daß in unserm Falle darauf gedrungen werden wird. Bis diese Verschmelzung erfolgt sey, wird es Uebersetzungen der verstatteten Schulbücher in die Sprache der Barbaren geben, d. i. derjenigen, die zu ungeschikt sind, die Sprache des herrschenden Volkes zu lernen, und die eben dadurch von allem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten sich ausschließen, und sich zur lebenslänglichen Unterwürfigkeit verdammen; auch wird es diesen, die zur Stummheit über

die wirkichen Begebenheiten sich selbst verurtheilt haben, verstattet werden, an erdichteten Welthändeln ihre Redefertigkeit zu üben, oder ehemalige und alte Formen sich selber nachzunahmen, wo man für das erste an der zum Beispiel angeführten alten, für das letztere an der neuen Sprache, die Belege aufsuchen mag. Eine solche Litteratur möchten wir vielleicht noch auf einige Zeit behalten, und mit derselben mag sich trösten der, der keinen bessern Trost hat; daß aber auch solche, die wohl fähig wären, sich zu ermannen, die Wahrheit zu sehen, und aufgeschrekt zu werden durch ihren Anblik zu Entschluß und That, durch solchen nichtigen Trost, mit welchem einem Feinde unsrer Selbstständigkeit recht eigentlich gedient seyn würde, in dem trägen Schlummer erhalten werden, dieses möchte ich verhindern, wenn ich es könnte.

Man verheißt uns also die Fortdauer einer deutschen Litteratur auf die künftigen Geschlechter. Um die Hoffnungen die wir hierüber fassen können, näher zu beurtheilen, würde es sehr zuträglich seyn, sich umzusehen, ob wir denn auch nur bis auf diesen Augenblik ein-

deutsche Litteratur im wahren Sinne des Wortes noch haben. Das edelste Vorrecht und das heiligste Amt des Schriftstellers ist dies, seine Nation zu versammlen, und mit ihr über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu berathschlagen; ganz besonders aber ist dies von jeher das ausschliessende Amt des Schriftstellers gewesen in Deutschland, indem dieses in mehrere abgesonderte Staaten zertrennt war, und als gemeinsames Ganzes fast nur durch das Werkzeug des Schriftstellers, durch Sprache und Schrift, zusammen gehalten wurde; am eigentlichsten und dringendsten wird es sein Amt in dieser Zeit, nachdem das lezte äussere Band, das die Deutschen vereinigte, die Reichsverfassung, auch zerrissen ist. Sollte es sich nun etwa zeigen — wir sprechen hieran nicht etwa aus, was wir wüßten, oder befürchteten, sondern nur einen möglichen Fall, auf den wir jedoch ebenfalls im voraus Bedacht nehmen müssen — sollte es sich, sage ich, etwa zeigen, daß schon jezo Diener besonderer Staaten von Angst, Furcht, und Schreken so eingenommen wären, daß sie solchen, eine Nation eben noch als daseyend voraussezenden, und an

dieſelbe ſich wendenden Stimmen, zuerſt das Lautwerden, oder durch Verbote die Verbreitung verſagten; ſo wäre dies ein Beweis, daß wir ſchon jezt keine deutſche Schriftſtellerei mehr hätten, und wir wüßten, wie wir mit den Ausſichten auf eine künftige Litteratur daran wären.

Was könnte es doch ſeyn, daß dieſe fürchteten? Etwa, daß dieſer und jener dergleichen Stimmen nicht gern hören werde? Sie würden für ihre zarte Beſorgtheit wenigſtens die Zeit übel gewählt haben. Schmähungen und Herabwürdigungen des Vaterländiſchen, abgeſchmackte Lobpreiſungen des Ausländiſchen, können ſie ja doch nicht verhindern; ſeyn ſie doch nicht ſo ſtrenge gegen ein dazwiſchen tönendes vaterländiſches Wort! Es iſt wohl möglich, daß nicht alle alles gleich gern hören; aber dafür können wir zur Zeit nicht ſorgen, uns treibt die Noth, und wir müſſen eben ſagen, was dieſe zu ſagen gebietet. Wir ringen ums Leben; wollen ſie, daß wir unſre Schritte abmeſſen, damit nicht etwa durch den erregten Staub irgend ein Staatskleid beſtäubt werde? Wir gehen unter in den Fluthen; ſollen wir

nicht um Hülfe rufen, damit nicht irgend ein schwachnerviger Nachbar erschrekt werde?

Wer sind denn diejenigen, die es nicht gern hören könnten, und unter welcher Bedingung könnten sie es denn nicht gern hören? Allenthalben ist es nur die Unklarheit und die Finsterniß, die da schrekt. Jedes Schrekbild verschwindet, wenn man es fest ins Auge faßt Lasset uns mit derselben Unbefangenheit und Unumwundenheit, mit der wir bisher jeden in diese Vorträge fallenden Gegenstand zerlegt haben, auch diesem Schrekniſſe unter die Augen treten.

Man nimmt an, entweder, daß das Wesen, dem dermalen die Leitung eines großen Theils der Weltangelegenheiten anheim gefallen ist, ein wahrhaft großes Gemüth sey, oder man nimmt das Gegentheil an, und ein drittes ist nicht möglich. Im ersten Falle, worauf beruht denn alle menschliche Größe, ausser auf der Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit der Person, und daß sie nicht sey ein erkünsteltes Gemächte ihres Zeitalters, sondern ein Gewächs aus der ewigen und ursprünglichen Geisterwelt, ganz so wie es ist, hervorgewachsen,

daß ihr eine neue und eigenthümliche Ansicht des Weltganzen aufgegangen sey, und daß sie festen Willen habe, und eiserne Kraft, diese ihre Ansicht einzuführen in die Wirklichkeit? Aber es ist schlechthin unmöglich, daß ein solches Gemüth nicht auch außer sich, an Völkern und Einzelnen, ehre, was in seinem Innern seine eigne Größe ausmacht, die Selbstständigkeit, die Festigkeit, die Eigenthümlichkeit des Daseyns. So gewiß es sich in seiner Größe fühlt, und derselben vertraut, verschmäht es über armseeligen Knechtssinn zu herrschen, und groß zu seyn unter Zwergen; es verschmäht den Gedanken, daß es die Menschen erst herabwürdigen müsse, um über sie zu gebieten; es ist gedrückt durch den Anblik des dasselbe umgebenden Verderbens, es thut ihm weh, die Menschen nicht achten zu können; Alles aber, was sein verbrüdertes Geschlecht erhebt, veredelt, in ein würdigeres Licht sezt, thut wohl seinem selbst edlen Geiste, und ist sein höchster Genuß. Ein solches Gemüth sollte ungern vernehmen, daß die Erschütterungen, die die Zeiten herbei geführt haben, benuzt werden, um eine alte ehrwürdige Nation, den

Stamm

Stamm der mehreſten Völker des neuen Europa, und die Bildnerin aller, aus dem tiefen Schlummer aufzuregen, und dieſelbe zu bewegen, daß ſie ein ſicheres Verwahrungsmittel ergreifen, um ſich zu erheben aus dem Verderben, welches dieſelbe zugleich ſichert, nie wieder herabzuſinken, und mit ſich ſelbſt zugleich alle übrige Völker zu erheben? Es wird hier nicht angeregt zu ruheſtörenden Auftritten; es wird vielmehr vor dieſen, als ſicher zum Verderben führend, gewarnt, es wird eine feſte unwandelbare Grundlage angegeben, worauf endlich in einem Volke der Welt die höchſte, reinſte, und noch niemals alſo unter den Menſchen geweſene Sittlichkeit aufgebaut, für alle folgende Zeiten geſichert, und von da aus über alle andere Völker verbreitet werde; es wird eine Umſchaffung des Menſchengeſchlechts angegeben aus irdiſchen und ſinnlichen Geſchöpfen, zu reinen und edlen Geiſtern. Durch einen ſolchen Vorſchlag, meint man, könne ein Geiſt, der ſelbſt rein iſt, und edel und groß, oder irgend jemand, der nach ihm ſich bildet, beleidiget werden?

Was würden dagegen diejenigen, welche diese Furcht hegten, und dieselbe durch ihr Handeln zugeständen, annehmen, und laut vor aller Welt bekennen, daß sie es annehmen? Sie würden bekennen, daß sie glaubten, daß ein menschenfeindliches, und ein sehr kleines und niedriges Princip über uns herrsche, dem jede Regung selbstständiger Kraft bange mache, der von Sittlichkeit, Religion, Veredlung der Gemüther nicht ohne Angst hören könne, indem allein in der Herabwürdigung der Menschen, in ihrer Dumpfheit, und ihren Lastern, für ihn Heil sey, und Hoffnung, sich zu erhalten. Mit diesem ihren Glauben, der unsern andern Uebeln noch die drückende Schmach hinzufügen würde, von einem solchen beherscht zu seyn, sollen wir nun ohne weiteres, und ohne die vorhergegangene einleuchtende Beweißführung, einverstanden seyn, und in demselben handeln?

Den schlimmsten Fall gesezt, daß sie recht hätten, keinesweges aber wir, die wir das erstere durch unsere That annehmen, soll denn nun wirklich, einem zu gefallen, dem damit gedient ist, und ihnen zu ge-

fallen, die ſich fürchten, das Menſchengeſchlecht herabgewürdiget werden, und verſinken, und ſoll keinem, dem ſein Herz es gebietet, erlaubt ſeyn, ſie vor dem Verfalle zu warnen! Geſezt, daß ſie nicht bloß recht hätten, ſondern daß man ſich auch noch entſchlieſſen ſollte, im Angeſichte der Mitwelt und der Nachwelt ihnen recht zu geben, und das eben hingelegte Urtheil über ſich ſelbſt laut auszuſprechen, was wäre denn nun das höchſte und lezte, das für den unwillkommnen Warner daraus erfolgen könnte? Kennen ſie etwas höheres, denn den Tod? Dieſer erwartet uns ohne dies alle, und es haben vom Anbeginn der Menſchheit an edle um geringerer Angelegenheiten willen — denn wo gab es jemals eine höhere, als die gegenwärtige? — der Gefahr deſſelben getrozt. Wer hat das Recht zwiſchen ein Unternehmen, das auf dieſe Gefahr begonnen iſt, zu treten?

Sollte es, wie ich nicht hoffe, ſolche unter uns Deutſchen geben, ſo würden dieſe ungebeten, ohne Dank, und, wie ich hoffe, zurückgewieſen, ihren Hals dem Joche der geiſtigen

Knechtschaft darbieten; sie würden, bitter schmähend, indem sie staatsklug zu schmeicheln glauben, weil sie nicht wissen, wie wahrer Größe zu Muthe ist, und die Gedanken derselben nach denen ihrer eignen Kleinheit messen, sie würden die Litteratur, mit der sie nichts anderes anzufangen wissen, gebrauchen, um durch die Abschlachtung derselben als Opferthier ihren Hof zu machen. Wir dagegen preisen durch die That unsers Vertrauens und unsers Muthes, weit mehr, denn Worte es je vermöchten, die Größe des Gemüthes, bei dem die Gewalt ist. Ueber das ganze Gebiet der ganzen deutschen Zunge hinweg, wo irgend hin unsere Stimme frei und unaufgehalten ertönt, ruft sie durch ihr bloßes Daseyn den Deutschen zu: niemand will eure Unterdrükkung, euren Knechtssinn, eure sklavische Unterwürfigkeit, sondern eure Selbstständigkeit, eure wahre Freiheit, eure Erhebung und Veredlung will man, denn man hindert nicht, daß man sich öffentlich mit euch darüber berathschlage, und euch das unfehlbare Mittel dazu zeige. Findet diese Stimme Gehör, und den

beabsichtigten Erfolg, so setzt sie ein Denkmal dieser Größe, und unsers Glaubens an dieselbe, ein in den Fortlauf der Jahrhunderte, welches keine Zeit zu zerstören vermag, sondern das mit jedem neuen Geschlechte höher wächst, und sich weiter verbreitet. Wer darf sich gegen den Versuch setzen ein solches Denkmal zu errichten?

Anstatt also mit der zukünftigen Blüthe unsrer Litteratur über unsre verlorne Selbstständigkeit uns zu trösten, und von der Aufsuchung eines Mittels, dieselbe wieder herzustellen, uns durch dergleichen Trost abhalten zu lassen, wollen wir lieber wissen, ob diejenigen Deutschen, denen eine Art von Bevormundung der Litteratur zugefallen ist, den übrigen selbst schreibenden oder lesenden Deutschen, eine Litteratur im wahren Sinne des Wors noch bis diesen Tag erlauben, und ob sie dafür halten, daß eine solche Litteratur dermalen in Deutschland noch erlaubt sey, oder nicht; wie sie aber wirklich darüber denken, das wird sich demnächst entscheiden müssen.

Nach allem ist das nächste, was wir zu thun haben, um bis zur völligen und gründlichen

Verbesserung unsers Stammes uns auch nur aufzubehalten, dies, daß wir uns Charakter anschaffen, und diesen zunächst dadurch bewähren, daß wir uns durch eignes Nachdenken eine feste Meinung bilden über unsere wahre Lage, und über das sichere Mittel dieselbe zu verbessern. Die Richtigkeit des Trostes aus der Fortdauer unsrer Sprache, und Litteratur ist gezeigt. Noch aber giebt es andere, in diesen Reden noch nicht erwähnte Vorspiegelungen, welche die Bildung einer solchen festen Meinung verhindern. Es ist zweckmäßig, daß wir auch auf diese Rükficht nehmen; jedoch behalten wir dieses Geschäft vor der nächsten Stunde.

Inhaltsanzeige
der
dreizehnten Rede *).

Fortsezung der angefangenen Betrachtung.

Es seye noch ein mehreres von nichtigen Gedanken, und täuschenden Lehrgebäuden über die Angelegenheiten der Völker unter uns im Umlaufe, welches die Deutschen verhindere, eine ihrer Eigenthümlichkeit gemäße feste Ansicht über ihre gegenwärtige Lage zu fassen, äußerten wir am Ende unserer vorigen Rede. Da diese Traumbilder gerade jezt mit größerem Eifer zur öffentlichen Verehrung herumgeboten werden, und, nachdem so vieles andere wankend geworden, von manchem lediglich zur

*) Warum von dieser Rede nur die Inhaltsanzeige, nicht aber die Rede selbst geliefert werde, darüber sehe man die am Ende dieser Anzeige befindliche Anmerkung.

Ausfüllung der entstandenen leeren Stellen aufgefaßt werden könnten, so scheint es zur Sache zu gehören, dieselben mit größerem Ernste, als außerdem ihre Wichtigkeit verdienen dürfte, einer Prüfung zu unterwerfen.

Zuförderst und vor allen Dingen — Die ersten, ursprünglichen, und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten sind ohne Zweifel ihre innern Grenzen. Was dieselbe Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden an einander geknüpft; es versteht sich unter einander, und ist fähig, sich immerfort klärer zu verständigen, es gehört zusammen, und ist natürlich Eins, und ein unzertrennliches Ganzes. Ein solches kann kein Volk anderer Abkunft und Sprache in sich aufnehmen und mit sich vermischen wollen, ohne wenigstens fürs erste sich zu verwirren, und den gleichmäßigen Fortgang seiner Bildung mächtig zu stören. Aus dieser innern, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergiebt sich erst die äußere Begrenzung der Wohnsitze, als die Folge von

jener, und in der natürlichen Anſicht der Dinge ſind keineswegs die Menſchen, welche innerhalb gewiſſer Berge und Flüſſe wohnen, um deswillen Ein Volk, ſondern umgekehrt wohnen die Menſchen beiſammen, und wenn ihr Glük es ſo gefügt hat, durch Flüſſe und Berge gedekt, weil ſie ſchon früher durch ein weit höheres Naturgeſez Ein Volk waren.

So ſaß die deutſche Nation, durch gemeinſchaftliche Sprache und Denkart ſattſam unter ſich vereinigt, und ſcharf genug abgeſchnitten von den andern Völkern, in der Mitte von Europa da, als ſcheidender Wall nicht verwandter Stämme, zahlreich und tapfer genug, um ihre Grenzen gegen jeden fremden Anfall zu ſchüzen, ſich ſelbſt überlaſſen durch ihre ganze Denkart wenig geneigt, Kunde von den benachbarten Völkerſchaften zu nehmen, in derſelben Angelegenheiten ſich zu miſchen, und durch Beunruhigungen ſie zur Feindſeligkeit aufzureizen. Im Verlaufe der Zeiten bewahrte ſie ihr günſtiges Geſchik vor dem unmittelbaren Antheile am Raube der andern Welten; dieſer Begebenheit, durch welche vor allen

andern die Weise der Fortentwiklung der neuern Weltgeschichte, die Schikſale der Völker, und der gröſte Theil ihrer Begriffe und Meinungen, begründet worden ſind. Seit dieſer Begebenheit erſt zertheilte ſich das chriſtliche Europa, das vorher, auch ohne ſein eigenes deutliches Bewußtſeyn, Eins geweſen war, und als ſolches in gemeinſchaftlichen Unternehmungen ſich gezeigt hatte, in mehrere abgeſonderte Theile; ſeit jener Begebenheit erſt war eine gemeinſchaftliche Beute aufgeſtellt, nach der jeder auf die gleiche Weiſe begehrte, weil alle ſie auf die gleiche Weiſe brauchen konnten, und die jeder mit Eiferſucht in den Händen des andern erblikte; erſt nun war ein Grund vorhanden zu geheimer Feindſchaft und Kriegsluſt Aller gegen Alle. Auch wurde es nun erſt zum Gewinne für Völker, Völker auch anderer Abkunft und Sprachen durch Eroberung, oder, wenn dies nicht möglich wäre, durch Bündniſſe, ſich einzuverleiben, und ihre Kräfte ſich zuzueignen. Ein der Natur treu gebliebnes Volk kann, wenn ſeine W[illegible]nſitze ihm zu enge werden, dieſelben durch Eroberung des benach-

barten Bodens erweitern wollen, um mehr Raum zu gewinnen, und es wird sodann die frühern Bewohner vertreiben; es kann einen rauhen und unfruchtbaren Himmelsstrich gegen einen mildern und gesegnetern vertauschen wollen, und es wird in diesem Falle abermals die frühern Besitzer austreiben; es kann, wenn es auch ausartet, bloße Raubzüge unternehmen, auf denen es, ohne des Bodens oder der Bewohner zu begehren, bloß alles Brauchbaren sich bemächtigt, und die ausgeleerten Länder wieder verläßt; es kann endlich die frühern Bewohner des eroberten Bodens, als eine gleichfalls brauchbare Sache, wie Sklaven der Einzelnen unter sich vertheilen: aber daß es die fremde Völkerschaft, so wie dieselbe besteht, als Bestandtheile des Staats sich anfüge, dabei hat es nicht den geringsten Gewinn, und es wird niemals in Versuchung kommen, dies zu thun. Ist aber der Fall der, daß einem gleich starken, oder wohl noch stärkern Nebenbuhler eine reizende gemeinschaftliche Beute abgekämpft werden soll, so sieht die Rechnung anders. Wie auch übrigens sonst das über-

wundne Volk zu uns passen möge, so sind wenigstens seine Fäuste zur Bekämpfung des von uns zu beraubenden Gegners brauchbar, und jederman ist uns, als eine Vermehrung der öffentlichen Streitkraft, willkommen. So nun irgend einem Weisen, der Friede und Ruhe gewünscht hätte, über diese Lage der Dinge die Augen klar aufgegangen wären, wovon hätte derselbe Ruhe erwarten können? Offenbar nicht von der natürlichen Beschränkung der menschlichen Habsucht dadurch, daß das Ueberflüssige keinem nütze; denn eine Beute, wodurch alle versucht werden, war vorhanden: und eben so wenig hätte er sie erwarten können von dem sich selbst eine Grenze setzenden Willen, denn unter solchen, von denen jedweder alles an sich reißt, was er vermag, muß der sich selbst Beschränkende nothwendig zu Grunde gehen. Keiner will mit dem andern theilen, was er dermalen zu eigen besizt; jeder will dem andern das seinige rauben, wenn er irgend kann. Ruht einer, so geschieht dies nur darum, weil er sich nicht für stark genug hält, Streit anzufangen; er wird ihn sicher anfan-

gen, sobald er die erforderliche Stärke in sich verspürt. Somit ist das einzige Mittel die Ruhe zu erhalten dieses, daß niemals einer zu der Macht gelange, dieselbe stören zu können, und daß jedweder wisse, es sey auf der andern Seite gerade so viel Kraft zum Widerstande, als auf seiner Seite sey zum Angriffe; daß also ein Gleichgewicht, und Gegengewicht der gesammten Macht entstehe, wodurch allein, nachdem alle andere Mittel verschwunden sind, jeder in seinem gegenwärtigen Besizstande, und alle in Ruhe, erhalten werden. Diese beiden Stüke demnach: einen Raub, auf den kein einziger einiges Recht habe, alle aber nach ihm die gleiche Begierde, sodann die allgemeine, immerfort thätig sich regende wirkliche Raubsucht, sezt jenes bekannte System eines Gleichgewichts der Macht in Europa voraus; und unter diesen Voraussetzungen würde dieses Gleichgewicht freilich das einzige Mittel seyn die Ruhe zu erhalten, wenn nur erst das zweite Mittel gefunden wäre, jenes Gleichgewicht hervorzubringen, und es aus einem leeren Gedanken in ein wirkliches Ding zu verwandeln.

Aber waren denn auch jene Voraussetzungen allgemein, und ohne alle Ausnahme, zu machen. War nicht im Mittelpunkte von Europa die übermächtige deutsche Nation rein geblieben von dieser Beute, und von der Ansteckung mit der Lust darnach, und fast ohne Vermögen, Anspruch auf dieselbe zu machen? Wäre nur diese zu Einem gemeinschaftlichen Willen, und Einer gemeinschaftlichen Kraft vereinigt geblieben; hätten doch dann die übrigen Europäer sich morden mögen in allen Meeren, und auf allen Inseln und Küsten: in der Mitte von Europa hätte der feste Wall der Deutschen sie verhindert an einander zu kommen, — hier wäre Friede geblieben, und die Deutschen hätten sich, und mit sich zugleich einen Theil der übrigen Europäischen Völker, in Ruhe und Wohlstand erhalten.

Es war dem nur den nächsten Augenblik berechnenden Eigennutze des Auslandes nicht gemäß, daß es also bliebe. Sie fanden die deutsche Tapferkeit brauchbar, um durch sie ihre Kriege zu führen, und die Hände derselben, um mit ihnen ihren Nebenbuhlern die Beute zu

entreißen; es mußte ein Mittel gefunden werden, um diesen Zwek zu erreichen, und die ausländische Schlauheit siegte leicht über die deutsche Unbefangenheit und Verdachtlosigkeit. Das Ausland war es, welches zuerst der über Religionsstreitigkeiten entstandenen Entzweiung der Gemüther in Deutschland sich bediente, um diesen Inbegrif des gesammten christlichen Europa im Kleinen aus der innig verwachsenen Einheit eben so in abgesonderte und für sich bestehende Theile künstlich zu zertrennen, wie erst jenes, über einen gemeinsamen Raub, sich natürlich zertrennt hatte; das Ausland wußte diese also entstandenen besondern Staaten im Schooße der Einen Nation, die keinen Feind hatte, denn das Ausland selbst, und keine Angelegenheit, denn die gemeinsame, gegen die Verführungen und die Hinterlist dieses mit vereinigter Kraft sich zu setzen, — es wußte diese einander gegenseitig vorzustellen, als natürliche Feinde, gegen die jeder immerfort auf der Hut seyn müsse, sich selbst dagegen darzustellen als die natürlichen Verbündeten gegen diese von den eignen Landsleuten drohende Gefahr; als die Verbündeten,

mit denen allein sie selbst ständen, oder fielen, und die sie daher gleichfalls in ihren Unternehmungen mit aller ihrer Macht unterstützen müßten. Nur durch dieses künstliche Bindungsmittel wurden alle Zwiste, die über irgend einen Gegenstand in der alten oder neuen Welt sich entspinnen mochten, zu eignen Zwisten der deutschen Stämme unter einander; jeder aus irgend einem Grunde entstandene Krieg mußte auf deutschem Boden und mit deutschem Blute ausgefochten werden, jede Verrükung des Gleichgewichts in derjenigen Nation, der der ganze Urquell dieser Verhältnisse fremd war, ausgeglichen werden, und die deutschen Staaten, deren abgesondertes Daseyn schon gegen alle Natur und Vernunft stritt, mußten, damit sie doch etwas wären, zu Zulagen gemacht werden zu den Hauptgewichten in der Wage des Europäischen Gleichgewichts, deren Zuge sie blind und willenlos folgten. So wie man in manchem ausländischen Staate die Bürger bezeichnet dadurch, daß sie von dieser oder einer andern fremden Parthey seyen, und für dieses oder jenes auswärtige Bündniß stim-

ſtimmten, ſolche aber, die von der vaterländiſchen Parthey ſeyen, nicht nahmhaft zu machen weiß; ſo waren die Deutſchen ſchon längſt nur für irgend eine fremde Parthey, und man traf ſelten auf einen, der die Partey der Deutſchen gehalten, und gemeint hätte, daß dieſes Land ſich mit ſich ſelbſt verbünden ſollte.

Dies alſo iſt der wahre Urſprung und die Bedeutung, dies der Erfolg für Deutſchland und für die Welt von dem berüchtigten Lehrgebäude eines künſtlich zu erhaltenden Gleichgewichts der Macht unter den Europäiſchen Staaten. Wäre das chriſtliche Europa Eins geblieben, wie es ſollte, und wie es urſprünglich war, ſo hätte man nie Veranlaſſung gehabt, einen ſolchen Gedanken zu erzeugen; das Eine ruht auf ſich ſelbſt, und trägt ſich ſelbſt, und zertheilt ſich nicht in ſtreitende Kräfte, die mit einander in ein Gleichgewicht gebracht werden müßten; nur für das unrechtlich gewordene, und zertheilte Europa erhielt jener Gedanke eine nothdürftige Bedeutung. Zu dieſem unrechtlich gewordenen, und zer-

theilten Europa gehörte Deutschland nicht. Wäre nur wenigstens dieses Eins geblieben, so hätte es auf sich selbst geruht im Mittelpunkte der gebildeten Erde, so wie die Sonne im Mittelpunkte der Welt; es hätte sich in Ruhe erhalten, und durch sich seine nächste Umgebung, und hätte, ohne alle künstliche Vorkehrung, durch sein bloßes natürliches Daseyn, allem das Gleichgewicht gegeben. Nur der Trug des Auslandes mischte dasselbe in seine Unrechtlichkeit und seine Zwiste, und brachte ihm jenen hinterlistigen Begriff bei, als eins der wirksamsten Mittel, dasselbe über seinen wahren Vortheil zu täuschen, und es in der Täuschung zu erhalten. Dieser Zweck ist nun hinlänglich erreicht, und der beabsichtigte Erfolg liegt vollendet da vor unsern Augen. Können wir nun auch diesen nicht aufheben; warum sollen wir nicht wenigstens die Quelle desselben in unserm eignen Verstande, der fast noch das einzige ist, das unsrer Botmäßigkeit überlassen geblieben, austilgen? Warum soll das alte Traumbild noch immer uns vor die Augen gestellt werden, nachdem das Uebel uns aus

dem Schlafe gewekt hat? Warum ſollen wir nicht wenigſtens jezt die Wahrheit ſehen, und das einzige Mittel, das uns hätte retten können, erblicken — ob vielleicht unſre Nachkommen thun möchten, was wir einſehen; ſo wie wir jezo leiden, weil unſre Väter träumten. Laſſet uns begreifen, daß der Gedanke eines künſtlich zu erhaltenden Gleichgewichts zwar für das Ausland ein tröſtender Traum ſeyn konnte bei der Schuld und dem Uebel, welche daſſelbe drükten; daß er aber, als ein durchaus ausländiſches Erzeugniß, niemals in dem Gemüthe eines Deutſchen hätte Wurzel faſſen, und die Deutſchen niemals in die Lage hätten kommen ſollen, daß er bei ihnen Wurzel faſſen gekonnt hätte; daß wir wenigſtens jezt in ſeiner Nichtigkeit ihn durchdringen, und daß wir einſehen müſſen, daß nicht bei ihm, ſondern allein bei der Einigkeit der Deutſchen unter ſich ſelber, das allgemeine Heil zu finden ſey.

Eben ſo fremd iſt dem Deutſchen die in unſern Tagen ſo häufig gepredigte Freiheit der Meere; ob nun wirklich dieſe Freiheit, oder ob bloß das Vermögen, daß man ſelbſt alle

anderen von derselben ausschließen könne, beabsichtiget werde. Jahrhunderte hindurch, während des Wetteifers aller andern Nationen, hat der Deutsche wenig Begierde gezeigt, an derselben in einem ausgedehnten Maaße Theil zu nehmen, und er wird es nie. Auch bedarf er derselben nicht. Sein reichlich ausgestattetes Land, und sein Fleiß gewährt ihm alles, dessen der gebildete Mensch zum Leben bedarf; an Kunstfertigkeit, dasselbe für den Zwek zu verarbeiten, gebricht es ihm auch nicht: und um den einigen wahrhaften Gewinn, den der Welthandel mit sich führt, die Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner, an sich zu bringen, wird es sein eigner wissenschaftlicher Geist ihm nicht an einem Tauschmittel fehlen lassen. — O möchte doch nur den Deutschen sein günstiges Geschik eben so vor dem mittelbaren Antheile an der Beute der andern Welten bewahrt haben, wie es ihm vor dem unmittelbaren bewahrte! Möchte Leichtgläubigkeit, und die Sucht, auch fein und vornehm zu leben, wie die andern Völker, uns nicht die entbehrlichen Waaren, die in

fremden Welten erzeugt werden, zum Bedürfnisse gemacht haben; möchten wir in Absicht der weniger entbehrlichen lieber unserm freien Mitbürger erträgliche Bedingungen haben machen, als von dem Schweiße und Blute eines armen Sklaven jenseit der Meere Gewinn ziehen wollen; so hätten wir wenigstens nicht selbst den Vorwand geliefert zu unserm dermaligen Schikfale, und würden nicht bekriegt, als Abkäufer, und zu Grunde gerichtet, als ein Marktplaz. Fast vor einem Jahrzehend, ehe irgend jemand voraussehen konnte, was seitdem sich ereignet, ist den Deutschen gerathen worden, vom Welthandel sich unabhängig zu machen, und als Handelsstaat sich zu schließen. Dieser Vorschlag verstieß gegen unsere Gewöhnungen, besonders aber gegen unsre abgöttische Verehrung der ausgeprägten Metalle, und wurde leidenschaftlich angefeindet, und bei Seite geschoben. Seitdem lernen wir, durch fremde Gewalt genöthigt, und mit Unehre, das, und noch weit mehr, entbehren, was wir damals mit Freiheit, und zu unserer höchsten Ehre nicht entbehren zu können ver-

ſicherten. Möchten wir dieſe Gelegenheit, da der Genuß wenigſtens uns nicht beſticht, ergreifen, um auf immer unſre Begriffe zu berichtigen! Möchten wir endlich einſehen, daß alle jene ſchwindelnden Lehrgebäude über Welthandel, und Fabrikation für die Welt, zwar für den Ausländer paſſen, und gerade unter die Waffen deſſelben gehören, womit er von jeher uns bekriegt hat, daß ſie aber bei den Deutſchen keine Anwendung haben, und daß, nächſt der Einigkeit dieſer unter ſich ſelber, ihre innere Selbſtſtändigkeit und Handels-Unabhängigkeit das zweite Mittel iſt ihres Heils, und durch ſie des Heils von Europa.

Wage man es endlich auch noch das Traumbild einer Univerſal-Monarchie, das an die Stelle des ſeit einiger Zeit immer unglaublicher werdenden Gleichgewichts der öffentlichen Verehrung dargeboten zu werden anfängt, in ſeiner Haſſenswürdigkeit und Vernunftloſigkeit zu erblicken! Die geiſtige Natur vermochte das Weſen der Menſchheit nur in höchſt mannigfaltigen Abſtufungen an Einzelnen, und an der Einzelnheit im Großen, und Ganzen, an Völ-

kern, darzustellen. Nur wie jedes dieser lezter, sich selbst überlassen, seiner Eigenheit gemäß, und in jedem derselben, jeder Einzelne jener gemeinsamen, so wie seiner besondern Eigenheit gemäß, sich entwickelt, und gestaltet, tritt die Erscheinung der Gottheit in ihrem eigentlichen Spiegel heraus, so wie sie soll; und nur der, der entweder ohne alle Ahnung für Gesezmäßigkeit, und göttliche Ordnung, oder ein verstockter Feind derselben wäre, könnte einen Eingriff in jenes höchste Gesez der Geisterwelt wagen wollen. Nur in den unsichtbaren, und den eignen Augen verborgenen Eigenthümlichkeiten der Nationen, als demjenigen, wodurch sie mit der Quelle ursprünglichen Lebens zusammen hängen, liegt die Bürgschaft ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Würde, Tugend, Verdienstes; werden diese durch Vermischung und Verreibung abgestumpft, so entsteht Abtrennung von der geistigen Natur, aus dieser Flachheit, aus dieser die Verschmelzung aller zu dem gleichmäßigen und an einander hangenden Verderben. Sollen wir es den Schriftstellern, die über alle unsre Uebel uns mit der

Aussicht trösten, daß wir dafür auch Unterthanen der beginnenden neuen Universal-Monarchie seyn werden, glauben, daß irgend jemand eine solche Zerreibung aller Keime des Menschlichen in der Menschheit beschlossen habe, um den zerfließenden Teig in irgend eine Form zu drücken; und daß eine so ungeheure Rohheit oder Feindseligkeit gegen das menschliche Geschlecht in unserm Zeitalter möglich sey. Oder wenn wir uns auch entschließen wollten, dieses durchaus unglaubliche fürs erste zu glauben, durch welches Werkzeug soll denn ferner ein solcher Plan ausgeführt werden; welche Art von Volk soll es denn seyn, die bei dem gegenwärtigen Bildungszustande von Europa für irgend einen neuen Universal-Monarchen die Welt erobere? Schon seit einer Reihe von Jahrhunderten haben die Völker Europens aufgehört, Wilde zu seyn, und einer zerstörenden Thätigkeit um ihrer selbst willen sich zu freuen. Alle suchen hinter dem Kriege einen endlichen Frieden; hinter der Anstrengung die Ruhe, hinter der Verwirrung die Ordnung; und alle wollen ihre Laufbahn mit dem Frieden

eines häuslichen und stillen Lebens gekrönt sehen. Auf eine Zeitlang mag selbst ein nur vorgebildeter National-Vortheil sie zum Kriege begeistern; wenn die Aufforderung immer auf dieselbe Weise zurükkehrt, verschwindet das Traumbild, und die Fieberkraft, die dasselbe gegeben hat; die Sehnsucht nach ruhiger Ordnung kehrt zurük, und die Frage: für welchen Zwek thue und trage ich denn nun dies alles, erhebt sich. Diese Gefühle alle müßte zuvörderst ein Welt-Eroberer unsrer Zeit austilgen, und in dieses Zeitalter, das durch seine Natur ein Volk von Wilden nicht giebt, mit besonnener Kunst eins hineinbilden. Aber noch mehr. Dem von Jugend auf an einen gebildeten Anbau der Länder, an Wohlstand, und Ordnung gewöhnten Auge, thut, wenn man den Menschen nur ein wenig zur Ruhe kommen läßt, der Anblik derselben allenthalben, wo er ihn antrift, wohl, indem er ihm den Hintergrund seiner eignen, doch niemals ganz auszurottenden Sehnsucht, darstellt, und es schmerzt ihn selbst, denselben zerstören zu müssen. Auch gegen dieses dem gesellschaftlichen Menschen tief einge-

prägte Wohlwollen, und gegen die Wehmuth über die Uebel, die der Krieger über die eroberten Länder bringt, muß ein Gegengewicht gefunden werden. Es giebt kein anderes, denn die Raubsucht. Wird es zum herrschenden Antriebe des Kriegers, sich einen Schaz zu machen, und wird er gewöhnt, bei Verheerung blühender Länder an nichts anderes mehr zu denken, denn daran, was er für seine Person bei dem allgemeinen Elende gewinnen könne, so ist zu erwarten, daß die Gefühle des Mitleids, und des Erbarmens in ihm verstummen. Außer jener barbarischen Rohheit müßte demnach ein Welt-Eroberer unsrer Zeit die Seinigen auch noch zur kühlen und besonnenen Raubsucht bilden; er müßte Erpressungen nicht bestrafen, sondern vielmehr aufmuntern. Auch müßte die Schande, die natürlich auf der Sache ruht, erst wegfallen, und Rauben müßte für ein ehrenvolles Zeichen eines feinen Verstandes gelten, zu den Grosthaten gezählt werden, und den Weg zu allen Ehren und Würden bahnen. Wo ist eine Nation im neuern Europa also ehrlos, daß man sie auf diese Weise abrichten

könnte? Oder setzet, daß ihm selbst diese Umbildung gelänge, so wird nun gerade durch sein Mittel die Erreichung seines Zweks vereitelt werden. Ein solches Volk erblikt von nun an in eroberten Menschen, Ländern, und Kunsterzeugungen nichts mehr, denn ein Mittel, in höchster Eil Geld zu machen, um weiter zu gehen, und abermals Geld zu machen; es erpreßt schnell, und wirft das Ausgesogene weg auf jedes mögliche Schikſal; es haut ab den Baum, zu dessen Früchten es gelangen will: wer mit solchen Werkzeugen handelt, dem werden alle Künste der Verführung, der Ueberredung, und des Truges vereitelt; nur aus der Entfernung können sie täuschen, wie man sie in der Nähe erblikt, fällt die thierische Rohheit, und die schamlose und freche Raubsucht selbst dem Blödsinnigsten in die Augen, und der Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts erklärt sich laut. Mit solchen kann man die Erde zwar ausplündern und wüste machen, und sie zu einem dumpfen Chaos zerreiben, nimmermehr aber sie zu einer Universal-Monarchie ordnen.

Die genannten Gedanken, und alle Gedanken dieser Art sind Erzeugnisse eines bloß mit sich selber spielenden, und in seinem Gewinnste zuweilen auch hängen bleibenden Denkens, unwerth deutscher Gründlichkeit und Ernstes. Höchstens sind einige dieser Bilder, wie z. B. das eines politischen Gleichgewichts, taugliche Hülfslinien, um in einem ausgedehnten und verworrenen Mannigfaltigen der Erscheinung sich zurecht zu finden, und es zu ordnen; aber an das natürliche Vorhandenseyn dieser Dinge zu glauben, oder ihre Verwirklichung anzustreben, ist eben so, als ob jemand die Pole, die Mittagslinie, die Wendekreise, durch die seine Betrachtung auf der Erde sich zurecht findet, an der wirklichen Erdkugel ausgedrükt und bezeichnet aufsuchte. Möchte es Sitte werden in unserer Nation, nicht bloß zum Scherze und gleichsam versuchend, was dabei herauskommen werde, zu denken, sondern also, als ob wahr seyn solle, und wirklich gelten im Leben, was wir denken, so wird es überflüßig werden, vor solchen Truggestalten einer ursprüglich ausländischen, und die Deutschen bloß berückenden Staatsklugheit, zu warnen.

Diese Gründlichkeit, Ernst und Gewicht unsrer Denkweise wird, wenn wir sie einmal besitzen, auch hervorbrechen in unserm Leben. Besiegt sind wir; ob wir nun zugleich auch verachtet, und mit Recht verachtet seyn wollen, ob wir zu allem andern Verluste auch noch die Ehre verlieren wollen, das wird noch immer von uns abhängen. Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen; es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters.

Geben wir unsern Gästen ein Bild treuer Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde, unbestechlicher Rechtschaffenheit, und Pflichtliebe, aller bürgerlichen, und häuslichen Tugenden, als freundliches Gastgeschenk mit in ihre Heimath, zu der sie doch wohl endlich einmal zurükkehren werden. Hüten wir uns, sie zur Verachtung gegen uns einzuladen; durch nichts, aber würden wir es sicherer, als wenn wir sie entweder übermäßig fürchteten, oder unsre Weise dazuseyn aufzugeben, und in der ihrigen ihnen ähnlich zu werden strebten. Fern zwar sey von uns die Ungebühr, daß der Ein-

zelne die Einzelnen herausfordere, und reize; übrigens aber wird es die sicherste Maaßregel seyn, allenthalben unsern Weg also fortzugehen, als ob wir mit uns selber allein wären, und durchaus kein Verhältniß anzuknüpfen, das uns die Nothwendigkeit nicht schlechthin auflegt; und das sicherste Mittel hierzu wird seyn, daß jeder sich mit dem begnüge, was die alten vaterländischen Verhältnisse ihm zu leisten vermögen, die gemeinschaftliche Last nach seinen Kräften mit trage, jede Begünstigung aber durch das Ausland für eine entehrende Schmach halte. Leider ist es beinahe allgemeine europäische, und so auch deutsche Sitte geworden, daß man im Falle der Wahl lieber sich wegwerfen, denn als das erscheinen wolle, was man imponirend nennt, und es dürfte vielleicht das ganze Lehrgebäude der angenommenen guten Lebensart auf die Einheit jenes Grundsatzes sich zurückführen lassen. Möchten wir Deutsche bei der gegenwärtigen Veranlassung lieber gegen diese Lebensart, denn gegen etwas höheres verstoßen! Möchten wir, obwohl dies ein solcher Verstoß seyn dürfte,

bleiben, ſo wie wir ſind, ja, wenn wir es vermöchten, noch ſtärker und entſchiedener werden, alſo wie wir ſeyn ſollen! Möchten wir der Ausſtellungen, die man uns zu machen pflegt, daß es uns gar ſehr an Schnelligkeit und leichter Fertigkeit gebreche, und daß wir über allem zu ernſt, zu ſchwer, und zu gewichtig werden, uns ſo wenig ſchämen, daß wir uns vielmehr beſtrebten, ſie immer mit größerem Rechte, und in weiterer Ausdehnung zu verdienen. Es befeſtige uns in dieſem Entſchluße die leicht zu erlangende Ueberzeugung, daß wir mit aller unſrer Mühe dennoch niemals jenen recht ſeyn werden, wenn wir nicht ganz aufhören wir ſelber zu ſeyn, was dem überhaupt gar nicht mehr da ſeyn gleich gilt. Es giebt nemlich Völker, welche, indem ſie ſelbſt ihre Eigenthümlichkeit beibehalten, und dieſelbe geehrt wiſſen wollen, auch den andern Völkern die ihrigen zugeſtehen, und ſie ihnen gönnen, und verſtatten; zu dieſen gehören ohne Zweifel die Deutſchen, und es iſt dieſer Zug in ihrem ganzen vergangenen, und gegenwärtigen Weltleben ſo tief begründet, daß ſie ſehr oft, um gerecht

zu seyn sowohl gegen das gleichzeitige Ausland als gegen das Alterthum, ungerecht gewesen sind gegen sich selbst. Wiederum giebt es andere Völker, denen ihr eng in sich selbst verwachsenes Selbst niemals die Freiheit gestattet, sich zu kalter und ruhiger Betrachtung des fremden abzusondern, und die daher zu glauben genöthigt sind, es gebe nur eine einzige mögliche Weise als gebildeter Mensch zu bestehen, und dies sey jedesmal die, welche in diesem Zeitpunkte gerade ihnen irgend ein Zufall angeworfen; alle übrige Menschen in der Welt hätten keine andere Bestimmung, denn also zu werden, wie sie sind, und sie hätten ihnen den größten Dank abzustatten, wenn sie die Mühe über sich nehmen wollten, sie also zu bilden. Zwischen Völkern der ersten Art findet eine der Ausbildung zum Menschen überhaupt höchst wohlthätige Wechselwirkung der gegenseitigen Bildung und Erziehung statt, und eine Durchdringung, bei welcher dennoch jeder, mit dem guten Willen des andern, sich selbst gleich bleibt. Völker von der zweiten Art vermögen nichts zu bilden, denn sie vermögen nichts in seinem vor-

vorhandenen Seyn anzufassen; sie wollen nur alles Bestehende vernichten, und außer sich allenthalben eine leere Stätte hervorbringen, in der sie nur immer die eigne Gestalt wiederholen können; selbst ihr anfängliches scheinbares Hineingehen in fremde Sitte, ist nur die gutmüthige Herablassung des Erziehers zum jezt noch schwachen, aber gute Hofnung gebenden Lehrlinge; selbst die Gestalten der vollendeten Vorwelt gefallen ihnen nicht, bis sie dieselben in ihr Gewand gehüllt haben, und sie würden, wenn sie könnten, dieselben aus den Gräbern aufwecken, um sie nach ihrer Weise zu erziehen. Fern zwar bleibe von mir die Vermessenheit, irgend eine vorhandene Nation im Ganzen und ohne Ausnahme, jener Beschränktheit zu beschuldigen. Laßt uns vielmehr annehmen, daß auch hier diejenigen, die sich nicht äußern, die bessern sind. Soll man aber die, die unter uns erschienen sind, und sich geäußert haben, nach diesen ihren Aeußerungen beurtheilen, so scheint zu folgen, daß sie in die geschilderte Klasse zu setzen sind. Eine solche Aeußerung scheint eines Beleges zu bedürfen, und ich führe, von den

übrigen Ausflüssen dieses Geistes, die vor den Augen von Europa liegen, schweigend, nur den einigen Umstand an, den folgenden: — Wir haben mit einander Krieg geführt; wir unsers Theils sind die Ueberwundenen, jene die Sieger; dies ist wahr, und wird zugestanden. Damit nun könnten jene ohne Zweifel sich begnügen. Ob nun etwa jemand unter uns fortführe, dafür zu halten, wir hätten dennoch die gerechte Sache für uns gehabt, und den Sieg verdient, und es sey zu beklagen, daß er nicht uns zu Theile geworden; wäre denn dies so übel, und könnten es uns denn jene, die ja von ihrer Seite gleichfalls denken mögen, was sie wollen, so sehr verargen? Aber nein, jenes zu denken, sollen wir uns nicht unterstehen. Wir sollen zugleich erkennen, welch' ein Unrecht es sey, jemals anders zu wollen, denn sie, und ihnen zu widerstehen; wir sollen unsre Niederlagen als das heilsamste Ereigniß für uns selbst, und sie, als unsre größten Wohlthäter, segnen. Anders kann es ja nicht seyn, und man hat diese Hofnung zu unserm guten Verstande. — Doch was spreche ich länger aus, was beinahe

vor zweitausend Jahren mit vieler Genauigkeit z. B. in den Geschichtsbüchern des Tacitus, ausgesprochen worden ist? Jene Ansicht der Römer von dem Verhältnisse der bekriegten Barbaren gegen sie, welche Ansicht bei diesen denn doch auf einen einige Entschuldigung verdienenden Schein sich gründete, daß es verbrecherische Rebellion, und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze sey, ihnen Widerstand zu leisten, und daß ihre Waffen den Völkern nichts anders zu bringen vermöchten, denn Seegen, und ihre Ketten nichts anders, denn Ehre — diese Ansicht ist es, die man in diesen Tagen von uns genommen, und mit sehr vieler Gutmüthigkeit uns selbst angemuthet, und bei uns vorausgesezt hat. Ich gebe dergleichen Aeußerungen nicht für übermüthigen Hohn aus; ich kann begreifen, wie man bei großem Eigendünkel und Beschränktheit im Ernste also glauben, und dem Gegentheile ehrlich denselben Glauben zutrauen könne, wie ich denn z. B. dafür halte, daß die Römer wirklich so glaubten; aber ich gebe nur zu bedenken, ob diejenigen unter uns, denen es unmöglich

fällt, jemals zu jenem Glauben sich zu bekehren, auf irgend eine Ausgleichung rechnen können.

Tief verächtlich machen wir uns dem Auslande, wenn wir vor den Ohren desselben uns, einer den andern, deutsche Stämme, Stände, Personen, über unser gemeinschaftliches Schikfal anklagen, und einander gegenseitige bittere, und leidenschaftliche Vorwürfe machen. Zuförderst sind alle Anklagen dieser Art größtentheils unbillig, ungerecht, ungegründet. Welche Ursachen es sind, die Deutschlands leztes Schikfal herbeigeführt haben, haben wir oben angegeben; diese sind seit Jahrhunderten bei allen deutschen Stämmen ohne Ausnahme auf die gleiche Weise einheimisch gewesen; die lezten Ereignisse sind nicht die Folgen irgend eines besondern Fehltrittes eines einzelnen Stammes, oder seiner Regierung, sie haben sich lange genug vorbereitet, und hätten, wenn es bloß auf die in uns selbst liegenden Gründe angekommen wäre, schon vor langem uns eben sowohl treffen können. Hierin ist die Schuld oder Unschuld aller wohl gleich groß, und die Berech-

nung ist nicht wohl mehr möglich. Bei der Herbeiführung des endlichen Erfolgs hat sich gefunden, daß die einzelnen deutschen Staaten nicht einmal sich selbst, ihre Kräfte, und ihre wahre Lage, kannten; wie könnte denn irgend einer sich anmaaßen, aus sich selbst herauszutreten, und über fremde Schuld ein auf gründliche Kenntniß sich stützendes Endurtheil zu fällen?

Mag es seyn, daß über alle Stämme des deutschen Vaterlandes hinweg einen gewissen Stand ein gegründeterer Vorwurf trift, nicht, weil er eben auch nicht mehr eingesehen oder vermocht, als die andern alle, was eine gemeinschaftliche Schuld ist, sondern weil er sich das Ansehen gegeben, als ob er mehr einsähe, und vermöchte, und alle übrigen von der Verwaltung der Staaten verdrängt. Wäre nun auch ein solcher Vorwurf gegründet; wer soll ihn aussprechen, und wozu ist es nöthig, daß er gerade jezt lauter, und bitterer denn je, ausgesprochen, und verhandelt werde? Wir sehen, daß Schriftsteller es thun. Haben diese nun ehemals, als bei jenem Stande noch alle

Macht und alles Ansehen, mit der stillschweigenden Einwilligung der entschiedenen Mehrheit des übrigen Menschengeschlechts, sich befand, eben also geredet, wie sie jetzo reden; wer kann es ihnen verdenken, daß sie an ihre durch die Erfahrung sehr bestätigte ehemalige Rede erinnern? Wir hören auch, daß sie einzelne genannte Personen, die ehemals an der Spitze der Geschäfte standen, vor das Volksgericht führen, ihre Untauglichkeit, ihre Trägheit, ihren bösen Willen darlegen, und klar darthun, daß aus solchen Ursachen nothwendig solche Wirkungen hervorgehen mußten. Haben sie schon ehemals, als bei den Angeklagten noch die Gewalt war, und die aus ihrer Verwaltung nothwendig erfolgen müssenden Uebel noch abzuwenden waren, eben dasselbe eingesehen, was sie jezt einsehen, und es eben so laut ausgesprochen; haben sie schon damals ihre Schuldigen mit derselben Kraft angeklagt, und kein Mittel unversucht gelassen, das Vaterland aus ihren Händen zu erretten, und sind sie bloß nicht gehört worden; so thun sie sehr recht, an ihre damals verschmähte Warnung zu

erinnern. Haben ſie aber etwa ihre dermalige Weisheit nur aus dem Erfolge gezogen, aus welchem ſeitdem alles Volk mit ihnen eben dieſelbe gezogen hat, warum ſagen jezt eben ſie, was alle andern nun eben ſowohl wiſſen? Oder haben ſie vielleicht gar damals aus Gewinnſucht geſchmeichelt, oder aus Furcht geſchwiegen, vor dem Stande, und den Perſonen, über die jezt, nachdem ſie die Gewalt verlohren haben, ungemäßigt ihre Strafrede hereinbricht; o ſo vergeſſen ſie künftig nicht unter den Quellen unſrer Uebel neben dem Adel, und den untauglichen Miniſtern und Feldherren, auch noch die politiſchen Schriftſteller anzuführen, die erſt nach gegebnem Erfolge wiſſen, was da hätte geſchehen ſollen, ſo wie der Pöbel auch; und die den Gewalthabern ſchmeicheln, die Gefallenen aber ſchadenfroh verhöhnen!

Oder rügen ſie etwa die Irrthümer der Vergangenheit, die freilich durch alle ihre Rüge nicht vernichtet werden kann, nur darum, damit man ſie in der Zukunft nicht wieder begehe; und iſt es bloß ihr Eifer, eine gründliche Verbeſſerung der menſchlichen Verhältniſſe zu

bewirken, der sie über die Rükſichten der Klugheit und des Anſtandes ſo kühn hinweg ſezt? Gern möchten wir ihnen dieſen guten Willen zutrauen, wenn nur die Gründlichkeit der Einſicht, und des Verſtandes ſie berechtigte, in dieſem Fache guten Willen zu haben. Nicht ſowohl die einzelnen Perſonen, die von ohngefähr auf den höchſten Plätzen ſich befunden haben, ſondern die Verbindung und Verwikkelung des Ganzen der ganze Geiſt der Zeit, die Irrthümer, die Unwiſſenheit, Seichtigkeit, Verzagtheit, und der von dieſen unabtrennliche unſichere Schritt, die geſammten Sitten der Zeit ſind es, die unſere Uebel herbei geführt haben; und ſo ſind es denn weit weniger die Perſonen, welche gehandelt haben, denn die Plätze, und jederman, und die heftigen Tadler ſelbſt, können mit hoher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie, an demſelben Platze ſich befindend, durch die Umgebungen ohngefähr zu demſelben Ziele würden hingedrängt worden ſeyn. Träume man weniger von überlegter Bosheit und Verrath! Unverſtand und Trägheit reichen faſt allenthalben aus, um die Bege-

benheiten zu erklären; und dies ist eine Schuld, von der keiner ohne tiefe Selbstprüfung sich ganz losſprechen sollte: da zumal, wo in der ganzen Masse sich ein sehr hohes Maaß von Kraft der Trägheit befindet, dem Einzelnen, der da durchdringen sollte, ein sehr hoher Grad von Kraft der Thätigkeit beiwohnen müßte. Werden daher auch die Fehler der Einzelnen noch so scharf ausgezeichnet, so ist dadurch der Grund des Uebels noch keineswegs entdekt, noch wird er dadurch, daß diese Fehler in der Zukunft vermieden werden, gehoben. Bleiben die Menschen fehlerhaft, so können sie nicht anders, denn Fehler machen, und wenn sie auch die ihrer Vorgänger fliehen, so werden in dem unendlichen Raume der Fehlerhaftigkeit gar leicht sich neue finden. Nur eine gänzliche Umschaffung, nur das Beginnen eines ganz neuen Geistes, kann uns helfen. Werden sie auf desselben Entwiklung mit hinarbeiten, dann wollen wir ihnen neben dem Ruhme des guten Willens auch noch den des rechten und heilbringenden Verstandes gern zugestehen.

Diese gegenseitigen Vorwürfe sind, so wie sie ungerecht sind, und unnüz, zugleich äußerst unklug, und müssen uns tief herabsetzen in den Augen des Auslandes, dem wir zum Ueberflusse die Kunde derselben auf alle Weise erleichtern, und aufdringen. Wenn wir nicht müde werden, ihnen vorzuerzählen, wie verworren und abgeschmakt alle Dinge bei uns gewesen seyen, und in welchem hohen Grade wir elend regiert worden; müssen sie nicht glauben, daß, wie auch irgend sie sich gegen uns betragen möchten, sie doch noch immer viel zu gut für uns seyen, und niemals uns zu schlecht werden könnten? Müssen sie nicht glauben, daß wir, bei unsrer großen Ungeschiktheit und Unbeholfenheit, mit dem demüthigsten Danke jedwedes Ding aufzunehmen haben, das sie aus dem reichen Schatze ihrer Regierungs-Verwaltungs- und Gesezgebungs-Kunst uns schon dargereicht haben, oder noch für die Zukunft uns zudenken? Bedarf es von unsrer Seite dieser Unterstüzung ihrer ohne dies nicht unvortheilhaften Meinung von sich selbst, und der geringfügigen von uns? Werden nicht dadurch gewisse Aeußerungen, die man

außerdem für bittern Hohn halten müßte, als, daß ſie erſt deutſchen Ländern, die vorher kein Vaterland gehabt hätten, eins brächten, oder, daß ſie eine ſklaviſche Abhängigkeit der Perſonen als ſolcher von andern Perſonen, die bei uns geſezlich geweſen wäre, abſchafften, zur Wiederholung unſrer eignen Ausſprüche, und zum Nachhalle unſrer eignen Schmeichelworte? Es iſt eine Schmach, die wir Deutſchen mit keinem der andern Europäiſchen Völker, die in den übrigen Schikſalen uns gleich geworden ſind, theilen, daß wir, ſobald nur fremde Waffen unter uns geboten, gleich als ob wir ſchon lange auf dieſen Augenblik gewartet hätten, und uns ſchnell, ehe die Zeit vorüber ginge, eine Güte thun wollten, in Schmähungen uns ergoſſen über unſre Regierungen, unſre Gewalthaber, denen wir vorher auf eine geſchmakloſe Weiſe geſchmeichelt hatten, und über alles Vaterländiſche.

Wie wenden wir andern, die wir unſchuldig ſind, die Schmach ab von unſerm Haupte, und laſſen die Schuldigen allein ſtehen? Es giebt ein Mittel. Es werden von dem Augen-

blike an keine Schmähſchriften mehr gedrukt werden, ſobald man ſicher iſt, daß keine mehr gekauft werden, und ſobald die Verfaſſer und Verleger derſelben nicht mehr auf Leſer rechnen können, die durch Müßiggang, leere Neugier, und Schwazſucht, oder durch die Schadenfreude, gedemüthigt zu ſehen, was ihnen einſt das ſchmerzhafte Gefühl der Achtung einflößte, angelokt werden. Gebe jeder, der die Schmach fühlt, eine ihm zum Leſen dargebotene Schmähſchrift mit der gebührenden Verachtung zurük; thue er es, obwohl er glaubt, er ſey der einzige, der alſo handelt, bis es Sitte unter uns wird, daß jeder Ehrenmann alſo thut; und wir werden, ohne gewaltſame Bücherverbote, gar bald dieſes ſchmachvollen Theils unſrer Literatur erledigt werden.

Am allertiefſten endlich erniedriget es uns vor dem Auslande, wenn wir uns darauf legen, demſelben zu ſchmeicheln. Ein Theil von uns hat ſchon früher ſich ſattſam verächtlich, lächerlich und ekelhaft gemacht, indem ſie den vaterländiſchen Gewalthabern bei jeder Gelegenheit groben Weihrauch darbrachten, und

weder Vernunft, noch Anſtand, gute Sitte und Geſchmak, verſchonten, wo ſie glaubten, eine Schmeichelrede anbringen zu können. Dieſe Sitte iſt binnen der Zeit abgekommen, und dieſe Lobeserhebungen haben ſich zum Theil in Scheltworte verwandelt. Wir gaben indeſſen unſern Weihrauchwolken, gleichſam damit wir nicht aus der Uebung kämen, eine andere Richtung, nach der Seite hin, wo jezt die Gewalt iſt. Schon das erſte, ſowohl die Schmeichelei ſelbſt, als daß ſie nicht verbeten wurde, mußte jeden ernſthaft denkenden Deutſchen ſchmerzen; doch blieb die Sache unter uns. Wollen wir jezt auch das Ausland zum Zeugen machen dieſer unſrer niedrigen Sucht, ſo wie zugleich der großen Ungeſchiklichkeit, mit welcher wir uns derſelben entledigen, und ſo der Verachtung unſrer Niedrigkeit auch noch den lächerlichen Anblik unſrer Ungelenkigkeit hinzufügen? Es fehlt uns nemlich in dieſer Verrichtung an aller dem Ausländer eignen Feinheit; um doch ja nicht überhört zu werden, werden wir plump und übertreibend, und heben mit Vergötterungen, und Verſezungen unter die Geſtirne gleich an.

Dazu kommt, daß es bei uns das Ansehen hat, als ob es vorzüglich das Schrecken und die Furcht seye, die unsre Lobeserhebungen uns auspressen; aber es ist kein Gegenstand lächerlicher, denn ein Furchtsamer, der die Schönheit und Anmuth desjenigen lobpreist, was er in der That für ein Ungeheuer hält, das er durch diese Schmeichelei nur bestechen will, ihn nicht zu verschlingen.

Oder sind vielleicht diese Lobpreisungen nicht Schmeichelei, sondern der wahrhafte Ausdruk der Verehrung und Bewunderung, die sie dem großen Genie, das nach ihnen die Angelegenheiten der Menschen leitet, zu zollen genöthigt sind? Wie wenig kennen sie auch hier das Gepräge der wahren Größe! Darin ist dieselbe in allen Zeitaltern und unter allen Völkern sich gleich gewesen, daß sie nicht eitel war, so wie umgekehrt von jeher sicherlich klein war, und niedrig, was Eitelkeit zeigte. Der wahrhaften auf sich selber ruhenden Größe gefallen nicht Bildsäulen von der Mitwelt errichtet, oder der Beinome des Großen, und der schreiende Beifall und die Lobreisungen der Menge; vielmehr

weiſet ſie dieſe Dinge mit gebührender Verachtung von ſich weg, und erwartet ihr Urtheil über ſich, zunächſt von dem eignen Richter in ihrem Innern, und das laute von der richtenden Nachwelt. Auch hat mit derſelben immer der Zug ſich beiſammen gefunden, daß ſie das dunkle, und räthſelhafte Verhängniß ehrt, und ſcheut, des ſtets rollenden Rades des Geſchiks eingedenk bleibt, und ſich nicht groß oder ſeelig preiſen läßt vor ihrem Ende. Alſo ſind jene Lobredner im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, und machen durch die That ihrer Worte den Inhalt derſelben zur Lüge. Hielten ſie den Gegenſtand ihrer vorgegebenen Verehrung wirklich für groß; ſo würden ſie ſich beſcheiden, daß er über ihren Beifall und ihr Lob erhaben ſey, und ihn durch ehrfurchtsvolles Stillſchweigen ehren. Indem ſie ſich ein Geſchäft daraus machen, ihn zu loben; ſo zeigen ſie dadurch, daß ſie ihn in der That für klein und niedrig halten, und für ſo eitel, daß ihre Lobpreiſungen ihm gefallen könnten, und daß ſie dadurch irgend ein Uebel von ſich zu wenden, oder irgend ein Gut ſich zu verſchaffen vermöchten.

Jener begeisterte Ausruf: welch' ein erhabenes Genie, welch' eine tiefe Weisheit, welch' ein umfassender Plan! — was sagt er denn nun zuletzt aus, wenn man ihn recht ins Auge faßt? Er sagt aus, daß das Genie so groß sey, daß auch wir es vollkommen begreifen, die Weisheit so tief, daß auch wir sie durchschauen, der Plan so umfassend, daß auch wir ihn vollständig nachzubilden vermögen. Er sagt demnach aus, daß der Gelobte ohngefähr von demselben Maaße der Größe sey, wie der Lobende, jedoch nicht ganz, indem ja der lezte den ersten vollkommen versteht, und übersieht, und sonach über demselben steht, und, falls er sich nur recht anstrengte, wohl noch etwas größeres leisten könnte. Man muß eine sehr gute Meinung von sich selbst haben, wenn man glaubt, daß man also auf eine gefällige Weise seinen Hof machen könne; und der Gelobte muß eine sehr geringe von sich haben, wenn er solche Huldigungen mit Wohlgefallen aufnimmt.

Nein, biedere, ernste, gesezte, deutsche Männer und Landsleute, fern bleibe ein solcher Un-

verſtand von unſerm Geiſte, und eine ſolche Beſudelung von unſrer zum Ausdrucke des Wahren, gebildeten Sprache! Ueberlaſſen wir es dem Auslande, bei jeder neuen Erſcheinung mit Erſtaunen aufzujauchzen; in jedem Jahrzehende ſich einen neuen Maaßſtab der Größe zu erzeugen, und neue Götter zu erſchaffen; und Gotteslästerungen zu reden, um Menſchen zu preiſen. Unſer Maaßſtab der Größe bleibe der alte: daß groß ſey nur dasjenige, was der Ideen, die immer nur Heil über die Völker bringen, fähig ſey, und von ihnen begeiſtert; über die lebenden Menſchen aber laßt uns das Urtheil der richtenden Nachwelt überlaſſen!

Anmerkung zu S. 407.

Nachdem ich eine Reihe von Wochen die Handschrift dieser dreizehnten Rede, die bei meiner Censurbehörde eingereicht war, zurükerwartet hatte, erhalte ich endlich statt derselben das folgende Schreiben:

„Das Manuscript der dreizehnten Rede des „Herrn Professor Fichte ist, nachdem derselben „schon das Imprimatur ertheilt worden, durch irgend einen Zufall verlohren gegangen, und hat „aller Bemühungen ohnerachtet nicht wieder aufgefunden werden können.

„Um nun den Verleger ꝛc. Reimer beim Abdruck „nicht aufzuhalten, ersuche ich des Herrn Professor „Fichte Wohlgebohrn diese Rede aus Ihren Heften zu ergänzen, und mir zum Imprimatur zuzuschicken.

„Berlin, den 13. April 1808.

v. Scheve.“

Das, was dieses Schreiben unter Heften verstehen mag, halte ich nicht, und was etwa bei der Ausarbeitung des Textes auf Nebenblättern angelegt und vorbereitet war, wurde bei einer in dieser Zeit vorgefallenen Veränderung der Wohnung den Flammen übergeben. Ich war darum genöthiget, darauf zu bestehen, daß die Handschrift, die verlohren seyn —

nicht ſollte, wieder herbeigeſchaft würde. Dieſes iſt, wie man verſichert hat, auch durch das ſorgfältigſte Nachſuchen nicht möglich geweſen; es iſt wenigſtens nicht geſchehen, und ich habe die Lüke ausfüllen müſſen, wie ich gekonnt.

Indem ich zu meiner eigenen Rechtfertigung genöthigt bin, dieſen Vorfall zur Kunde des auswärtigen Publikums zu bringen, bitte ich jedoch daſſelbe, zu glauben, daß die Erſcheinungen, die man ſowohl in dem Vorfalle ſelbſt, als in dem obenſtehenden Schreiben darüber, finden dürfte, allhier bei uns keineswegs allgemeine Sitte ſind, ſondern daß dieſer Vorfall nur eine höchſt ſeltene, und vielleicht nie alſo da geweſene Ausnahme macht, und daß ſich erwarten läßt, es werden Vorkehrungen getroffen werden, damit ein ſolcher Fall nicht wieder eintreten könne.

Vierzehnte Rede.

Beschluß des Ganzen.

Die Reden, welche ich hierdurch beschließe, haben freilich ihre laute Stimme zunächst an Sie gerichtet, aber sie haben im Auge gehabt die ganze deutsche Nation, und sie haben in ihrer Absicht alles, was, so weit die deutsche Zunge reicht, fähig wäre, dieselben zu verstehen, um sich herum versammlet, in den Raum, in dem Sie sichtbarlich athmen. Wäre es mir gelungen, in irgend eine Brust, die hier unter meinem Auge geschlagen hat, einen Funken zu werfen, der da fortglimme, und das Leben ergreife, so ist es nicht meine Absicht,

daß dieſe allein und einſam bleiben, ſondern ich möchte, über den ganzen gemeinſamen Boden hinweg, ähnliche Geſinnungen und Entſchlüſſe zu ihnen ſammlen, und an die ihrigen anknüpfen, ſo daß über den vaterländiſchen Boden hinweg, bis an deſſen ferneſte Gränzen, aus dieſem Mittelpunkte heraus, eine einzige fortfließende und zuſammenhängende Flamme vaterländiſcher Denkart ſich verbreite und entzünde. Nicht zum Zeitvertreibe müßiger Ohren und Augen haben ſie ſich dieſem Zeitalter beſtimmt, ſondern ich will endlich einmal wiſſen, und jeder Gleichgeſinnte ſoll es mit mir wiſſen, ob auch außer uns etwas iſt, daß unſerer Denkart verwandt iſt. Jeder Deutſche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu ſeyn, der groß und edel von ihr denkt, auf ſie hofft, für ſie wagt, duldet und trägt, ſoll endlich herausgeriſſen werden aus der Unſicherheit ſeines Glaubens; er ſoll klar ſehen, ob er recht habe, oder nur ein Thor und Schwärmer ſey, er ſoll von nun an, entweder mit ſicherem und freudigen Bewußtſeyn ſeinen Weg fortſetzen, oder mit rüſtiger Entſchloſſenheit

Verzicht thun auf ein Vaterland hienieden, und sich allein mit dem himmlischen trösten. Ihnen, nicht als diesen und diesen Personen in unserm täglichen und beschränkten Leben, sondern als Stellvertretern der Nation, und hindurch durch Ihre Gehörswerkzeuge, der ganzen Nation, rufen diese Reden also zu:

Es sind Jahrhunderte heradgesunken, seitdem ihr nicht also zusammen berufen worden seyd, wie heute; in solcher Anzahl; in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit; so durchaus als Nation, und Deutsche. Auch wird es euch niemals wiederum also geboten werden. Merket ihr jetzo nicht auf, und gehet in euch, lasset ihr auch diese Reden wieder als einen leeren Kützel der Ohren, oder als ein wunderliches Ungethüm an euch vorüber gehen, so wird kein Mensch mehr auf euch rechnen. Endlich einmal höret, endlich einmal besinnt euch. Geht nur dieses mal nicht von der Stelle, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben; und jedweder, der diese Stimme vernimmt, fasse diesen Entschluß bei sich selbst, und für sich selbst,

gleich als ob er allein da sey, und alles allein thun müsse. Wenn recht viele einzelne so denken, so wird bald ein großes Ganzes dastehen, das in eine einige eng verbundene Kraft zusammenfließe. Wenn dagegen jedweder, sich selbst ausschließend, auf die übrigen hofft, und den andern die Sache überläßt; so giebt es gar keine anderen, und alle zusammen bleiben, so wie sie vorher waren. — Faßt ihn auf der Stelle, diesen Entschluß. Saget nicht, laß uns noch ein wenig ruhen, noch ein wenig schlafen und träumen, bis etwa die Besserung von selber komme. Sie wird niemals von selbst kommen. Wer, nachdem er einmal das Gestern versäumt hat, das noch bequemer gewesen wäre zur Besinnung, selbst heute noch nicht wollen kann, der wird es morgen noch weniger können. Jeder Verzug macht uns nur noch träger, und wiegt uns nur noch tiefer ein in die freundliche Gewöhnung an unsern elenden Zustand. Auch können die äußern Antriebe zur Besinnung niemals stärker und dringender werden. Wen diese Gegenwart nicht aufregt, der hat sicher alles Ge-

fühl verloren. — Ihr seyd zusammen berufen, einen lezten und festen Entschluß, und Beschluß, zu fassen: keineswegs etwa zu einem Befehle, einem Auftrage, einer Anmuthung, an Andere, sondern zu einer Anmuthung an euch selber. Eine Entschließung sollt ihr fassen, die jedweder nur durch sich selbst und in seiner eignen Person ausführen kann. Es reicht hiebei nicht hin jenes müßige Vorsatznehmen, jenes Wollen, irgend einmal zu wollen, jenes träge Sichbescheiden, daß man sich darein ergeben wolle, wenn man etwa einmal von selber besser würde; sondern es wird von euch gefordert ein solcher Entschluß, der zugleich unmittelbar Leben sey, und inwendige That, und der da ohne Wanken oder Erkältung fortdaure und fortwalte, bis er am Ziele sey.

Oder ist vielleicht in euch die Wurzel, aus der ein solcher in das Leben eingreifender Entschluß allein hervorwachsen kann, völlig ausgerottet und verschwunden? Ist wirklich und in der That euer ganzes Wesen verdünnet, und zerflossen zu einem hohlen Schatten, ohne

Saft und Blut, und eigene Bewegkraft; und zu einem Traume, in welchem zwar bunte Geſichter ſich erzeugen, und geſchäftig einander durchkreuzen, der Leib aber todtähnlich und erſtarrt daliegen bleibt? Es iſt dem Zeitalter ſeit langem unter die Augen geſagt, und in jeder Einkleidung ihm wiederholt worden, daß man ohngefähr alſo von ihm denke. Seine Wortführer haben geglaubt, daß man dadurch nur ſchmähen wolle, und haben ſich für aufgefordert gehalten, auch von ihrer Seite wiederum zurück zu ſchmähen, wodurch die Sache wieder in ihre natürliche Ordnung komme. Im übrigen hat nicht die mindeſte Aenderung oder Beſſerung ſich ſpüren laſſen. Habt ihr es vernommen, iſt es fähig geweſen, euch zu entrüſten; nun, ſo ſtrafet doch diejenigen, die ſo von euch denken und reden, geradezu durch eure That der Lüge: zeiget euch anders vor aller Welt Augen, und jene ſind vor aller Welt Augen der Unwahrheit überwieſen. Vielleicht, daß ſie gerade in der Abſicht, von euch alſo widerlegt zu werden, und weil ſie an jedem andern Mittel, euch aufzuregen, verzweifelten,

alſo hart von euch geredet haben. Wie viel beſſer hätten ſie es ſodann mit euch gemeint, als diejenigen, die euch ſchmeicheln, damit ihr erhalten werdet in der trägen Ruhe, und in der nichts achtenden Gedankenloſigkeit!

So ſchwach und ſo kraftlos ihr auch immer ſeyn möget, man hat in dieſer Zeit euch die klare und ruhige Beſinnung ſo leicht gemacht, als ſie vorher niemals war. Das, was eigentlich in die Verworrenheit über unſre Lage, in unſre Gedankenloſigkeit, in unſer blindes Gehenlaſſen, uns ſtürzte, war die ſüße Selbſtzufriedenheit mit uns, und unſrer Weiſe da zu ſeyn. Es war bisher gegangen, und ging eben ſo fort; wer uns zum Nachdenken aufforderte, dem zeigten wir, ſtatt einer andern Widerlegung, triumphirend unſer Daſeyn und Fortbeſtehen, das ſich ohne alles unſer Nachdenken ergab. Es ging aber nur darum, weil wir nicht auf die Probe geſtellt wurden. Wir ſind ſeitdem durch ſie hindurch gegangen. Seit dieſer Zeit ſollten doch wohl die Täuſchungen, die Blendwerke, der falſche Troſt, durch die wir alle uns gegenſeitig verwirrten, zuſam-

men gestürzt seyn? — Die angebornen Vorurtheile, welche, ohne von hier oder da auszugehen, wie ein natürlicher Nebel über alle sich verbreiteten, und alle in dieselbe Dämmerung einhüllen, sollten doch wohl nun verschwunden seyn? Jene Dämmerung hält nicht mehr unsre Augen; sie kann uns aber auch nicht ferner zur Entschuldigung dienen. Jezt stehen wir da, rein, leer, ausgezogen von allen fremden Hüllen und Umhängen, bloß als das, was wir selbst sind. Jezt muß es sich zeigen, was dieses Selbst ist, oder nicht ist.

Es dürfte Jemand unter euch hervortreten, und mich fragen: was giebt gerade Dir, dem einzigen unter allen deutschen Männern und Schriftstellern, den besondern Auftrag, Beruf, und das Vorrecht, uns zu versammeln und auf uns einzudringen? hätte nicht jeder unter den tausenden der Schriftsteller Deutschlands, eben dasselbe Recht dazu, wie du; von denen keiner es thut, sondern du allein dich hervordrängst? Ich antworte, daß allerdings jeder dasselbe Recht gehabt hätte, wie ich, und daß ich gerade darum es thue, weil keiner unter ih-

nen es vor mir gethan hat; und daß ich schweigen würde, wenn ein anderer es früher gethan hätte. Dies war der erste Schritt zu dem Ziele einer durchgreifenden Verbesserung; irgend einer mußte ihn thun. Ich war der, der es zuerst lebendig einsah; darum wurde ich der, der es zuerst that. Es wird nach diesem irgend ein anderer Schritt der zweite seyn; diesen zu thun haben jezt alle dasselbe Recht; wirklich thun aber wird ihn abermals nur ein einzelner. Einer muß immer der erste seyn, und wer es seyn kann, der sey es eben!

Ohne Sorge über diesen Umstand verweilet ein wenig mit eurem Blicke bei der Betrachtung, auf die wir schon früher euch geführt haben, in welchem beneidenswürdigen Zustande Deutschland seyn würde, und in welchem die Welt, wenn das erstere das Glück seiner Lage zu benutzen, und seinen Vortheil zu erkennen gewußt hätte. Heftet darauf euer Auge auf das, was beide nunmehro sind; und lasset euch durchdringen von dem Schmerz und dem Unwillen, der jeden Edlen hiebei erfassen muß. Kehret dann zurück zu euch selbst, und

sehet, daß Ihr es seyd, die die Zeit von den Irrthümern der Vorwelt lossprechen, von deren Augen sie den Nebel hinweg nehmen will, wenn ihr es zulaßt; daß es Euch verliehen ist, wie keinem Geschlechte vor Euch, das Geschehene ungeschehen zu machen, und den nicht ehrenvollen Zwischenraum auszutilgen aus dem Geschichtsbuche der Deutschen.

Lasset vor euch vorübergehen die verschiedenen Zustände, zwischen denen ihr eine Wahl zu treffen habt. Gehet ihr ferner so hin in eurer Dumpfheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch zunächst alle Uebel der Knechtschaft, Entbehrungen, Demüthigungen, der Hohn und Uebermuth des Ueberwinders; ihr werdet herumgestoßen werden in allen Winkeln, weil ihr allenthalben nicht recht, und im Wege seyd, so lange, bis ihr, durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache, euch irgend ein untergeordnetes Plätzchen erkauft, und bis auf diese Weise allmählich euer Volk auslöscht. Wenn ihr euch dagegen ermannt zum Aufmerken, so findet ihr zuförderst eine erträgliche und ehrenvolle Fortdauer, und sehet noch, un-

ter euch, und um euch herum, ein Geschlecht aufblühen, das euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verspricht. Ihr sehet im Geiste durch dieses Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern erheben, ihr sehet diese Nation als Wiedergebährerin und Wiederherstellerin der Welt.

Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende seyn wollt, und die lezten, eines nicht achtungswürdigen, und bei der Nachwelt gewiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sey; oder, ob ihr der Anfang seyn wollt, und der Entwiklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, daß ihr die lezten seyd, in deren Gewalt diese große Veränderung steht. Ihr habt doch noch die Deutschen als Eins nennen hören, ihr habt

ein sichtbares Zeichen ihrer Einheit, ein Reich, und einen Reichsverband, gesehen, oder davon vernommen, unter euch haben noch von Zeit zu Zeit Stimmen sich hören lassen, die von dieser höhern Vaterlandsliebe begeistert waren. Was nach euch kommt, wird sich an andere Vorstellungen gewöhnen, es wird fremde Formen, und einen andern Geschäfts- und Lebensgang, annehmen; und wie lange wird es noch dauern, daß keiner mehr lebe, der Deutsche gesehen, oder von ihnen gehört habe?

Was von euch gefordert wird, ist nicht viel. Ihr sollt es nur über euch erhalten, euch auf kurze Zeit zusammen zu nehmen, und zu denken, über das, was euch unmittelbar und offenbar vor den Augen liegt. Darüber nur sollt ihr euch eine feste Meinung bilden, derselben treu bleiben, und sie in eurer nächsten Umgebung auch äußern und aussprechen. Es ist die Voraussetzung, es ist unsre sichere Ueberzeugung, daß der Erfolg dieses Denkens bei euch allen auf die gleiche Weise ausfallen werde; und daß, wenn ihr nur wirklich denket, und

nicht hingeht in der bisherigen Achtlosigkeit, ihr übereinstimmend denken werdet; daß, wenn ihr nur überhaupt Geist euch anschaffet, und nicht in dem bloßen Pflanzenleben verharren bleibt, die Einmüthigkeit, und Eintracht des Geistes, von selbst kommen werde. Ist es aber einmal dazu gekommen, so wird alles übrige, was uns nöthig ist, sich von selbst ergeben.

Dieses Denken aber wird denn auch in der That gefordert, von jedem unter euch, der da noch denken kann, über etwas, offen vor seinen Augen liegendes, in seiner eignen Person Ihr habt Zeit dazu: der Augenblick will euch nicht übertäuben, und überraschen; die Akten der mit euch gepflogenen Unterhandlungen bleiben unter euren Augen liegen. Legt sie nicht aus den Händen, bis ihr einig geworden seyd mit euch selbst. Lasset, o lasset euch ja nicht läßig machen durch das Verlassen auf andere, oder auf irgend etwas, das außerhalb eurer selbst liegt; noch durch die unverständige Weisheit der Zeit, daß die Zeitalter sich selbst machen, ohne alles menschliche Zuthun, vermittelst irgend einer unbekannten Kraft. Diese

Reden

Reden sind nicht müde geworden, euch einzuschärfen, daß euch durchaus nichts helfen kann, denn ihr euch selber, und sie finden nöthig, es bis auf den lezten Augenblik zu wiederholen. Wohl mögen Regen, und Thau, und unfruchtbare oder fruchtbare Jahre, gemacht werden, durch eine uns unbekannte, und nicht unter unsrer Gewalt stehende Macht; aber die ganz eigenthümliche Zeit der Menschen, die menschlichen Verhältnisse, machen nur die Menschen sich selber, und schlechthin keine außer ihnen befindliche Macht. Nur wenn sie alle insgesammt gleich blind und unwissend sind, fallen sie dieser verborgenen Macht anheim: aber es steht bei ihnen, nicht blind und unwissend zu seyn. Zwar in welchem höhern oder niedern Grade es uns übel gehen wird, dies mag abhängen theils von jener unbekannten Macht, ganz besonders aber von dem Verstande, und dem guten Willen derer, denen wir unterworfen sind. Ob aber jemals es uns wieder wohl gehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgend ein Wohlseyn an uns kommen, wenn wir nicht

selbst es uns verschaffen: und insbesondre, wenn nicht jeder Einzelne unter uns in seiner Weise thut und wirket, als ob er allein sey, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.

Dies ists, was ihr zu thun habt; dies ohne Säumen zu thun, beschwören euch diese Reden.

Sie beschwören euch Jünglinge. Ich, der ich schon seit geraumer Zeit aufgehört habe, zu euch zu gehören, halte dafür, und habe es auch in diesen Reden ausgesprochen, daß ihr noch fähiger seyd eines jeglichen über das gemeine hinausliegenden Gedankens, und erregbarer für jedes gute, und tüchtige, weil euer Alter noch näher liegt den Jahren der kindlichen Unschuld, und der Natur. Ganz anders sieht diesen Grundzug an euch an die Mehrheit der ältern Welt. Diese klaget euch an der Anmaßung, des vorschnellen, vermessenen, und eure Kräfte überfliegenden Urtheils, der Rechthaberei, der Neuerungssucht. Jedoch lächelt sie nur gutmüthig dieser eurer Fehler. Alles dieses, meint sie, sey begründet lediglich durch

euren Mangel an Kenntniß der Welt, d. h. des allgemeinen menschlichen Verderbens, denn für etwas anders an der Welt haben sie nicht Augen. Jezt nur, weil ihr gleichgesinnte Gehülfen zu finden hoftet, und den grimmigen und hartnäckigen Widerstand, den man euren Entwürfen des Bessern entgegen setzen werde, nicht kennetet, hättet ihr Muth. Wenn nur das jugendliche Feuer eurer Einbildungskraft einmal verflogen seyn werde, wenn ihr nur die allgemeine Selbstsucht, Trägheit und Arbeitsscheu, wahrnehmen würdet, wenn ihr nur die Süßigkeit des Fortgehens in dem gewohnten Geleise selbst einmal recht würdet geschmeckt haben, so werde euch die Lust, besser und klüger seyn zu wollen, denn die andern alle, schon vergehen. Sie greifen diese gute Hofnung von euch nicht etwa aus der Luft; sie haben dieselbe an ihrer eigenen Person bestätigt gefunden. Sie müssen bekennen, daß sie in den Tagen ihrer unverständigen Jugend eben so von Weltverbesserung geträumet haben, wie ihr jezt; dennoch seyen sie bei zunehmender Reife so zahm, und ruhig geworden, wie ihr

sie jezo sähet. Ich glaube ihnen; ich habe selbst schon in meiner nicht sehr langwierigen Erfahrung erlebt, daß Jünglinge, die erst andere Hofnung erregten, dennoch späterhin jenen wohlmeinenden Erwartungen dieses reifen Alters vollkommen entsprachen. Thut dies nicht länger, Jünglinge, denn wie könnte sonst jemals ein besseres Geschlecht beginnen? Der Schmelz der Jugend zwar wird von euch abfallen, und die Flamme eurer Einbildungskraft wird aufhören, sich aus sich selber zu ernähren; aber fasset diese Flamme, und verdichtet sie durch klares Denken, macht euch zu eigen die Kunst dieses Denkens, und ihr werdet die schönste Ausstattung des Menschen, den Charakter, noch zur Zugabe bekommen. An jenem klaren Denken erhaltet ihr die Quelle der ewigen Jugendblüthe; wie auch euer Körper altere, oder eure Knie wanken, euer Geist wird in stets erneuerter Frischheit sich wiedergebähren, und euer Charakter fest stehen, und ohne Wandel. Ergreift sogleich die sich hier euch darbietende Gelegenheit; denkt klar, über den euch zur Berathung vorgelegten Gegenstand;

die Klarheit, die in Einem Punkte für euch angebrochen ist, wird sich allmählig auch über alle übrige verbreiten.

Diese Reden beschwören euch Alte. So wie ihr eben gehört habt, denkt man von euch, und sagt es euch unter die Augen; und der Redner sezt in seiner eignen Person freimüthig hinzu, daß, die freilich auch nicht selten vorkommenden, und um so verehrungswürdigern Ausnahmen abgerechnet, in Absicht der großen Mehrheit unter euch man vollkommen recht hat. Gehe man durch die Geschichte der lezten zwei oder drei Jahrzehende; alles außer ihr selbst stimmt überein, sogar ihr selbst, jeder in dem Fache, das ihn nicht unmittelbar trift, stimmt mit überein, daß, immer die Ausnahmen abgerechnet, und nur auf die Mehrheit gesehen, in allen Zweigen, in der Wissenschaft, so wie in den Geschäften des Lebens, die größere Untauglichkeit und Selbstsucht sich bei dem höheren Alter gefunden habe. Die ganze Mitwelt hat es mit angesehen, daß jeder, der das bessere und vollkommnere wollte, außer dem Kampfe mit seiner eigenen Unklarheit, und

den übrigen Umgebungen, noch den schwersten Kampf mit euch zu führen hatte; daß ihr des festen Vorsatzes waret, es müsse nichts aufkommen, was ihr nicht eben so gemacht und gewußt hättet; daß ihr jede Regung des Denkens für eine Beschimpfung eures Verstandes ansahet; und daß ihr keine Kraft ungebraucht ließet, um in dieser Bekämpfung des Bessern zu siegen, wie ihr denn gewöhnlich auch wirklich siegtet. So waret ihr die aufhaltende Kraft aller Verbesserungen, welche die gütige Natur aus ihrem stets jugendlichen Schooße uns darbot, so lange, bis ihr versammelt wurdet zu dem Staube, der ihr schon vorher waret, und das folgende Geschlecht, im Kriege mit euch, euch gleich geworden war, und eure bisherige Verrichtung übernahm. Ihr dürft nur auch jezt handeln, wie ihr bisher bei allen Anträgen zur Verbesserung gehandelt habt, ihr dürft nur wiederum eure eitle Ehre, daß zwischen Himmel und Erde nichts seyn solle, das ihr nicht schon erforscht hättet, dem gemeinsamen Wohle vorziehen, so seyd ihr durch diesen lezten Kampf alles fernern Kämpfens

überhoben, es wird keine Verbesserung erfolgen, sondern Verschlimmerung auf Verschlimmerung, so daß ihr noch manche Freude erleben könnt.

Man wolle nicht glauben, daß ich das Alter als Alter verachte, und herabsetze. Wird nur durch Freiheit die Quelle des ursprünglichen Lebens und seiner Fortbewegung aufgenommen in das Leben, so wächst die Klarheit, und mit ihr die Kraft, so lange das Leben dauert. Ein solches Leben lebt sich besser, die Schlacken der irdischen Abkunft fallen immer mehr ab, und es veredelt sich herauf zum ewigen Leben, und blüht ihm entgegen. Die Erfahrung eines solchen Alters söhnt nicht aus mit dem Bösen, sondern sie macht nur die Mittel klarer, und die Kunst gewandter, um dasselbe siegreich zu bekämpfen. Die Verschlimmerung durch zunehmendes Alter ist lediglich die Schuld unsrer Zeit, und allenthalben, wo die Gesellschaft sehr verdorben ist, muß dasselbe erfolgen. Nicht die Natur ist es, die uns verdirbt, diese erzeugt uns in Unschuld, die Gesellschaft ists. Wer nun

der Einwirkung derselben einmal sich übergiebt, der muß natürlich immer schlechter werden, je länger er diesem Einflusse ausgesetzt ist. Es wäre der Mühe werth, die Geschichte anderer sehr verdorbener Zeitalter in dieser Rücksicht zu untersuchen, und zu sehen ob nicht z. B. auch unter der Regierung der römischen Imperatoren, das, was einmal schlecht war, mit zunehmendem Alter immer schlechter geworden.

Euch Alte sonach und Erfahrne, die ihr die Ausnahme macht, euch zuförderst beschwören diese Reden, bestätigt, bestärkt, berathet in dieser Angelegenheit die jüngere Welt, die ehrfurchtsvoll ihre Blicke nach euch richtet. Euch andere aber, die ihr in der Regel seyd, beschwören sie: helfen sollt ihr nicht, störet nur dieses einzigemal nicht, stellt euch nicht wieder, wie bisher immer, in den Weg mit eurer Weisheit und euren tausend Bedenklichkeiten. Diese Sache, so wie jede vernünftige Sache in der Welt, ist nicht tausendfach, sondern einfach, welches auch unter die tausend Dinge gehört, die ihr nicht wißt. Wenn eure

Weisheit retten könnte, so würde sie uns ja früher gerettet haben, denn ihr seyd es ja, die uns bisher berathen haben. Dies ist nun, so wie alles andere, vergeben, und soll euch nicht weiter vorgerückt werden. Lernt nur endlich einmal euch selbst erkennen, und schweiget.

Diese Reden beschwören euch Geschäftsmänner. Mit wenigen Ausnahmen waret ihr bisher dem abgezogenen Denken und aller Wissenschaft, die für sich selbst etwas zu seyn begehrte, von Herzen feind, obwohl ihr euch die Miene gabet, als ob ihr dieses alles nur vornehm verachtetet; ihr hieltet die Männer, die dergleichen trieben, und ihre Vorschläge, so weit von euch weg, als ihr irgend konntet; und der Vorwurf des Wahnsinnes, oder der Rath, sie ins Tollhaus zu schiken, war der Dank, auf den sie bei euch am gewöhnlichsten rechnen konnten. Diese hinwiederum getrauten sich zwar nicht über euch mit derselben Freimüthigkeit sich zu äussern, weil sie von euch abhingen, aber ihres innern Herzens wahrhafte Meinung war die, daß ihr mit wenigen Aus-

nahmen seichte Schwäzer seyet und aufgeblasene Prahler, Halbgelehrte, die durch die Schule nur hindurch gelaufen, blinde Zutapper, und Fortschleicher im alten Geleise, und die sonst nichts wollten oder könnten. Straft sie durch die That der Lüge, und ergreifet hierzu die jetzt euch dargebotene Gelegenheit; legt ab jene Verachtung für gründliches Denken und Wissenschaft, laßt euch bedeuten, und höret und lernet, was ihr nicht wißt; außerdem behalten eure Ankläger Recht.

Diese Reden beschwören euch Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seyd. Jener Tadel der Geschäftsmänner an euch war in gewissem Sinne nicht ungerecht Ihr ginget oft zu unbesorgt im Gebiete des bloßen Denkens fort, ohne euch um die wirkliche Welt zu bekümmern, und nachzusehen, wie jenes an diese angeknüpft werden könne; ihr beschriebet euch eure eigene Welt, und ließet die wirkliche zu verachtet und verschmähet auf der Seite liegen. Zwar muß alle Anordnung und Gestaltung des wirklichen Lebens ausgehen vom höheren ordnenden Be-

griffe, und das Fortgehen im gewohnten Geleise thuts ihm nicht; dies ist eine ewige Wahrheit, und drückt in Gottes Namen mit unverhohlner Verachtung jeglichen nieder, der es wagt, sich mit den Geschäften zu befassen, ohne dieses zu wissen. Zwischen dem Begriffe jedoch, und der Einführung desselben in jedwedes besondere Leben, liegt eine große Kluft. Diese Kluft auszufüllen ist sowohl das Werk des Geschäftsmanns, der freilich schon vorher so viel gelernt haben soll, um euch zu verstehen, als auch das eurige, die ihr über der Gedankenwelt das Leben nicht vergessen sollt. Hier treft ihr beide zusammen. Statt über die Kluft hinüber einander scheel anzusehen, und herabzuwürdigen, beeifere sich vielmehr jeder Theil von seiner Seite dieselbe auszufüllen, und so den Weg zur Vereinigung zu bahnen. Begreift es doch endlich, daß ihr Beide untereinander euch also nothwendig seyd, wie Kopf und Arm sich nothwendig sind.

Diese Reden beschwören noch in andern Rücksichten euch Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seyd.

Eure Klagen über die allgemeine Seichtigkeit, Gedankenlosigkeit, und Verflossenheit, über den Klugdünkel, und das unversiegbare Geschwäz, über die Verachtung des Ernstes und der Gründlichkeit in allen Ständen mögen wahr seyn, wie sie es denn sind. Aber welcher Stand ist es denn, der diese Stände insgesammt erzogen hat, der ihnen alles wissenschaftliche in ein Spiel verwandelt, und von der frühsten Jugend an zu jenem Klugdünkel und jenem Geschwäze sie angeführt hat? Wer ist es denn, der auch die der Schule entwachsenen Geschlechter noch immerfort erzieht? Der in die Augen fallendste Grund der Dumpfheit des Zeitalters ist der, daß es sich dumpf gelesen hat, an den Schriften, die ihr geschrieben habt. Warum laßt ihr dennoch immerfort euch so angelegen seyn, dieses müßige Volk zu unterhalten, ohnerachtet ihr wißt, daß es nichts gelernt hat, und nichts lernen will; nennt es Publikum, schmeichelt ihm als eurem Richter, hezt es auf gegen eure Mitbewerber, und sucht diesen blinden und verworrnen Haufen durch jedes Mittel

auf eure Seite zu bringen; gebt endlich selbst in euren Recenſier Anſtalten und Journalen ihm ſo Stoff wie Beiſpiel ſeiner vorſchnellen Urtheilerei, indem ihr da eben ſo ohne Zuſammenhang, und ſo aus freier Hand in den Tag hinein urtheilt, meiſt eben ſo abgeſchmackt, wie es auch der lezte eurer Leſer könnte? Denkt ihr nicht alle ſo, giebt es unter euch noch beſſer geſinnte, warum vereinigen ſich denn nicht dieſe beſſergeſinnten, um dem Unheile ein Ende zu machen? Was ins beſondere jene Geſchäftsmänner anbelangt; dieſe ſind bei euch durch die Schule gelaufen, ihr ſagt es ſelbſt. Warum habt ihr denn dieſen ihren Durchgang nicht wenigſtens dazu benuzt, um ihnen einige ſtumme Achtung für die Wiſſenſchaften einzuflößen, und beſonders dem hochgebornen Jünglinge den Eigendünkel bei Zeiten zu brechen, und ihm zu zeigen, daß Stand und Geburt, in Sachen des Denkens, nichts fördert? Habt ihr ihm vielleicht ſchon damals geſchmeichelt, und ihn ungebührlich hervorgehoben, ſo traget nun, was ihr ſelbſt veranlaßt habt!

Sie wollen euch entschuldigen, diese Reden, mit der Voraussetzung, daß ihr die Wichtigkeit eures Geschäfts nicht begriffen hättet; sie beschwören euch, daß ihr euch von Stund an bekannt macht mit dieser Wichtigkeit, und es nicht länger, als ein bloßes Gewerbe treibt. Lernt euch selbst achten, und zeigt in eurem Handeln, daß ihr es thut, und die Welt wird euch achten. Die erste Probe davon werdet ihr ablegen durch den Einfluß, den ihr auf die angetragene Entschließung euch geben, und durch die Weise, wie ihr euch dabei benehmen werdet.

Diese Reden beschwören euch Fürsten Deutschlands. Diejenigen, die euch gegenüber so thun, als ob man euch gar nichts sagen dürfte, oder zu sagen hätte, sind verächtliche Schmeichler, sie sind arge Verläumder eurer selbst; weiset sie weit weg von euch. Die Wahrheit ist, daß ihr eben so unwissend geboren werdet, als wir andern alle, und daß ihr hören müßt, und lernen, gleichwie auch wir, wenn ihr herauskommen sollt aus dieser natürlichen Unwissenheit. Euer Antheil an der Herbeiführung des

Schikſals, das euch zugleich mit euren Völkern betroffen hat, iſt hier auf die mildeſte, und wie wir glauben, auf die allein gerechte, und billige Weiſe, dargelegt worden, und ihr könnt euch, falls ihr nicht etwa nur Schmeicheley, niemals aber Wahrheit hören wollt, über dieſe Reden nicht beklagen. Dies alles ſey vergeſſen, ſo wie wir andern alle auch wünſchen, daß unſer Antheil an der Schuld vergeſſen werde. Jezt beginnt, ſo wie für uns alle, alſo auch für euch, ein neues Leben. Möchte doch dieſe Stimme durch alle die Umgebungen hindurch, die euch unzugänglich zu machen pflegen, bis zu euch dringen! Mit ſtolzem Selbſtgefühl darf ſie euch ſagen: ihr beherrſchet Völker, treu, bildſam, des Glüks würdig, wie keiner Zeit, und keiner Nation Fürſten ſie beherrſcht haben. Sie haben Sinn für die Freiheit und ſind derſelben fähig; aber ſie ſind euch gefolgt in den blutigen Krieg gegen das, was ihnen Freiheit ſchien, weil ihr es ſo wolltet. Einige unter euch haben ſpäterhin anders gewollt, und ſie ſind euch gefolgt in das, was ihnen ein Ausrottungskrieg ſcheinen

mußte gegen einen der lezten Reste deutscher Unabhängigkeit, und Selbstständigkeit; auch weil ihr es so wolltet. Sie dulden und tragen seitdem die drückende Last gemeinsamer Uebel; und sie hören nicht auf, euch treu zu seyn, mit inniger Ergebung an euch zu hangen, und euch zu lieben, als ihre ihnen von Gott verliehene Vormünder. Möchtet ihr sie doch, unbemerkt von ihnen, beobachten können; möchtet ihr doch, frei von den Umgebungen, die nicht immer die schönste Seite der Menschheit euch darbieten, herabsteigen können in die Häuser des Bürgers, in die Hütten des Landmanns, und dem stillen, und verborgenen Leben dieser Stände, zu denen die in den höhern Ständen seltner gewordene Treue und Biederkeit ihre Zuflucht genommen zu haben scheint, betrachtend folgen können; gewiß, o gewiß würde euch der Entschluß ergreifen, ernstlicher denn jemals nachzudenken, wie ihnen geholfen werden könne. Diese Reden haben euch ein Mittel der Hülfe vorgeschlagen, das sie für sicher, durchgreifend, und entscheidend halten. Lasset eure Räthe sich berathschlagen, ob sie es auch

so

so finden, oder ob sie ein besseres wissen, nur, daß es eben so entscheidend sey. Die Ueberzeugung aber, daß etwas geschehen müsse, und auf der Stelle geschehen müsse, und etwas durchgreifendes und entscheidendes geschehen müsse, und daß die Zeit der halben Maßregeln, und der Hinhaltungsmittel, vorüber sey; diese Ueberzeugung möchten sie gern, wenn sie könnten, bei euch selbst hervorbringen, indem sie zu eurem Biedersinne noch das meiste Vertrauen hegen.

Euch Deutsche insgesammt, welchen Platz in der Gesellschaft ihr einnehmen möget, beschwören diese Reden, daß jeder unter euch, der da denken kann, zuvörderst denke über den angeregten Gegenstand, und daß jeder dafür thue, was gerade ihm an seinem Platze am nächsten liegt.

Es vereinigen sich mit diesen Reden, und beschwören euch eure Vorfahren. Denket, daß in meine Stimme sich mischen die Stimmen eurer Ahnen aus der grauen Vorwelt, die mit

ihren Leibern sich entgegen gestemmt haben der heranströmenden Römischen Weltherrschaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen, und Ströme, welche unter euch den Fremden zur Beute geworden sind. Sie rufen euch zu: vertretet uns, überliefert unser Andenken eben so ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen ist, und wie ihr euch dessen, und der Abstammung von uns, gerühmt habt. Bis jezt galt unser Widerstand für edel, und groß, und weise, wir schienen die Eingeweihten zu seyn, und die Begeisterten, des göttlichen Weltplans. Gehet mit euch unser Geschlecht aus, so verwandelt sich unsre Ehre in Schimpf, und unsre Weisheit in Thorheit. Denn sollte der deutsche Stamm einmal untergehen in das Römerthum, so war es besser, daß es in das alte geschähe, denn in ein neues. Wir standen jenem, und besiegten es; ihr seyd verstäubt worden vor diesem. Auch sollt ihr nun, nachdem einmal die Sachen also stehen, sie nicht besiegen mit leiblichen Waffen; nur euer Geist soll

ſich ihnen gegen über erheben, und aufrecht ſtehen. Euch iſt das größere Geſchik zu Theil worden, überhaupt das Reich des Geiſtes und der Vernunft zu begründen, und die rohe körperliche Gewalt insgeſammt, als beherrſchendes der Welt, zu vernichten. Werdet ihr dies thun, dann ſeyd ihr würdig der Abkunft von uns.

Auch miſchen in dieſe Stimmen ſich die Geiſter eurer ſpätern Vorfahren, die da fielen im heiligen Kampfe für Religions- und Glaubens-Freiheit. Rettet auch unſere Ehre, rufen ſie euch zu. Uns war nicht ganz klar, wofür wir ſtritten; außer dem rechtmäßigen Entſchluſſe, in Sachen des Gewiſſens durch äußere Gewalt uns nicht gebieten zu laſſen, trieb uns noch ein höherer Geiſt, der uns niemals ſich ganz enthüllte. Euch iſt er enthüllt, dieſer Geiſt, falls ihr eine Sehkraft habt für die Geiſterwelt, und blikt euch an mit hohen klaren Augen. Das bunte und verworrene Gemiſch der ſinnlichen und geiſtigen Antriebe durch ein-

ander soll überhaupt der Weltherrschaft entsezt werden, und der Geist allein, rein, und ausgezogen von allen sinnlichen Antrieben, soll an das Ruder der menschlichen Angelegenheiten treten. Damit diesem Geiste die Freiheit werde, sich zu entwickeln, und zu einem selbstständigen Daseyn empor zu wachsen, dafür floß unser Blut. An euch ists, diesem Opfer seine Bedeutung und seine Rechtfertigung zu geben, indem ihr diesen Geist einsezt in die ihm bestimmte Weltherrschaft. Erfolgt nicht dieses, als das lezte, worauf alle bisherige Entwickelung unsrer Nation zielte, so werden auch unsre Kämpfe zum vorüberrauschenden leeren Possenspiele, und die von uns erfochtene Geistes- und Gewissensfreiheit ist ein leeres Wort, wenn es von nun an überhaupt nicht länger Geist oder Gewissen geben soll.

Es beschwören euch eure noch ungebohrne Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schließt mit Stolz euch an, an eine edle Reihe. Sorget, daß bei euch

die Kette nicht abreiße: machet, daß auch wir uns eurer rühmen können, und durch euch, als untadeliches Mittelglied hindurch, uns anschliessen an dieselbe glorreiche Reihe. Veranlasset nicht, daß wir uns der Abkunft von euch schämen müssen, als einer niedern, barbarischen, sklavischen, daß wir unsre Abstammung verbergen, oder einen fremden Namen, und eine fremde Abkunft erlügen müssen, um nicht sogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen und zertreten zu werden. Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, seyn wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte; ehrenvoll, wenn dieses ehrenvoll für euch zeugt: sogar über die Gebühr schmählich, wenn ihr keine laute Nachkommenschaft habt, und der Sieger eure Geschichte macht. Noch niemals hat ein Sieger Neigung, oder Kunde genug gehabt, um die Ueberwundenen gerecht zu beurtheilen. Je mehr er sie herabwürdigt, desto gerechter steht er selbst da. Wer kann wissen, welche Grosthaten, welche treffliche Einrichtungen, welche edle Sitten, manches Volkes der

Vorwelt, in Vergessenheit gerathen sind, weil die Nachkommen unterjocht wurden, und der Ueberwinder, seinen Zwecken gemäß, unwidersprochen, Bericht über sie erstattete.

Es beschwöret euch selbst das Ausland, in wiefern dasselbe nur noch im mindesten sich selbst versteht, und noch ein Auge hat für seinen wahren Vortheil. Ja, es giebt noch unter allen Völkern Gemüther, die noch immer nicht glauben können, daß die großen Verheißungen eines Reichs des Rechts, der Vernunft, und der Wahrheit, an das Menschengeschlecht, eitel und ein leeres Trugbild seyen, und die daher annehmen, daß die gegenwärtige eiserne Zeit nur ein Durchgang sey zu einem bessern Zustande. Diese, und in ihnen die gesammte neuere Menschheit, rechnet auf euch. Ein großer Theil derselben stammt ab von uns, die übrigen haben von uns Religion und jedwede Bildung erhalten. Jene beschwören uns bei dem gemeinsamen vaterländischen Boden, auch ihrer Wiege, den sie uns frei

hinterlassen haben; diese bei der Bildung, die sie von uns, als Unterpfand eines höhern Glücks, bekommen haben, — uns selbst auch für sie, und um ihrer willen zu erhalten, so wie wir immer gewesen sind, aus dem Zusammenhange des neu entsprossenen Geschlechts nicht dieses ihm so wichtige Glied herausreißen zu lassen, damit, wenn sie einst unsers Rathes, unsers Beispiels, unsrer Mitwirkung gegen das wahre Ziel des Erdenlebens hin bedürfen, sie uns nicht schmerzlich vermissen.

Alle Zeitalter, alle Weise und Gute, die jemals auf dieser Erde geathmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines höhern, mischen sich in diese Stimmen, und umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; selbst, wenn man so sagen darf, die Vorsehung, und der göttliche Weltplan bei Erschaffung eines Menschengeschlechts, der ja nur da ist, um von Menschen gedacht, und durch Menschen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beschwöret euch, seine Ehre und sein Daseyn zu

retten. Ob jene, die da glaubten, es müsse immer besser werden mit der Menschheit, und die Gedanken einer Ordnung und einer Würde derselben seyen kein leere Träume, sondern die Weissagung und das Unterpfand der einstigen Wirklichkeit, Recht behalten sollen, oder diejenigen, die in ihrem Thier- und Pflanzen-Leben hinschlummern, und jedes Aufflugs in höhere Welten spotten — darüber ein letztes Endurtheil zu begründen, ist euch anheim gefallen. Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe, so wie mit ihren Mängeln, ist versunken, durch die eigne Unwürde, und durch die Gewalt eurer Väter. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seyd unter allen neuren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschritt in der Entwiklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser eurer Wesenheit zu Grunde, so gehet mit euch zugleich alle Hofnung des gesammten Menschengeschlechts, auf Rettung aus der Tiefe

seiner Uebel zu Grunde. Hoffet nicht, und tröstet euch nicht, mit der aus der Luft gegriffenen, auf bloße Wiederholung der schon eingetretenen Fälle rechnenden Meinung, daß ein zweitesmal, nach Untergang der alten Bildung, eine neue, auf den Trümmern der ersten, aus einer halb barbarischen Nation, hervorgehen werde. In der alten Zeit war ein solches Volk, mit allen Erfordernissen zu dieser Bestimmung ausgestattet, vorhanden, und war dem Volke der Bildung recht wohl bekannt, und ist von ihnen beschrieben; und diese selbst, wenn sie den Fall ihres Unterganges zu setzen vermocht hätten, würden an diesem Volke das Mittel der Wiederherstellung haben entdeken können. Auch uns ist die gesammte Oberfläche der Erde recht wohl bekannt, und alle die Völker, die auf derselben leben. Kennen wir denn nun ein solches, dem Stammvolke der neuen Welt ähnliches Volk, von welchem die gleichen Erwartungen sich fassen ließen? Ich denke, jeder, der nur nicht bloß schwärmerisch meint und hofft, sondern gründlich untersuchend denkt,

werde diese Frage mit Nein beantworten müssen. Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hofnung einer einstigen Wiederherstellung.

Dies war es, E. V. was ich Ihnen, als meinen Stellvertretern der Nation, und durch Sie der gesammten Nation, am Schlusse dieser Reden noch einschärfen wollte, und sollte.

Folgende den Sinn störende Druckfehler bittet man zu verbessern:

S. 81. Z 5. von unten, nach Gesezmäßigkeit, ein Komma.
S. 129. Z. 3. v. u. st demselben l. m. derselben.
S. 161. Z. 5. st. wurden l. m. würden, und st. ehemaligen l m ehemaligem.
S. 222 Z. 9. st. höher l. m. höheren.
S. 231. lezte Z. nach Wesens ein Komma.
S. 242. Z 3. st. gekommene l. m. gekommenen.
S. 315. Z. 12. fällt nach Ohngefähr, das Komma weg.
S 320. Z. 8. v. u. fällt vor Vertrauen, sich weg.
S. 374. Z. 8. l. m. befürchten.

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler möge der Leser gütigst entschuldigen.

Deducirter Plan

einer

zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt.

Geschrieben im Jahre 1807

von

Johann Gottlieb Fichte.

Stuttgard und Tübingen
in der Cottaischen Buchhandlung
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Deducirter Plan

einer

zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt,

die

in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe.

Erster Abschnitt.

Begriff einer durch die Zeitbedürfnisse geforderten höhern Lehranstalt überhaupt.

§. 1.

Als die Universitäten zuerst entstanden, war das wissenschaftliche Gebäude der neuern Welt großentheils noch erst zu errichten. Bücher gab es überhaupt nicht viel; die wenigen, die es gab, waren selten, und schwer zu erhalten; und wer etwas neues mitzutheilen hatte, kam zunächst nicht in Versuchung, es auf dem schwierigern Wege der Schriftstellerei zu thun. So wurde die

mündliche Fortpflanzung das allemein brauchbarste Mittel zu der Erbauung, der Aufrechterhaltung, und der Bereicherung des wissenschaftlichen Gebäudes, und die Universitäten wurden der Ersatz der nicht vorhandenen, oder seltenen Bücher.

§. 2.

Auch nachdem durch Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher höchst gemein worden, und die Ausbreitung des Buchhandels jedwedem es sogar weit leichter gemacht hat, durch Schriften sich mitzutheilen, als durch mündliche Lehrvorträge; nachdem es keinen Zweig der Wissenschaft mehr giebt, über welchen nicht sogar ein Ueberfluß von Büchern vorhanden sey. hält man dennoch noch immer sich für verbunden, durch Universitäten dieses gesammte Buchwesen der Welt noch einmal zu setzen, und eben dasselbe, was schon gedruckt vor jedermanns Augen liegt, auch noch durch Professoren recitiren zu lassen. Da auf diese Weise dasselbe Eine in zwei verschiedenen Formen vorhanden ist, so ermangelt die Trägheit nicht, sowohl den mündlichen Unterricht zu versäumen, indem sie ja dasselbe irgend einmal auch aus dem Buche werde lernen können, als den durch Bücher zu vernachlässigen, indem sie dasselbige ja auch hören könne, wodurch es denn dahin gekommen, daß, wenige Ausnahmen abgerechnet, gar nichts mehr gelernt worden, als was durch das Ohngefähr auf einem der beiden Wege an uns hängen geblieben, sonach überhaupt nichts im Ganzen, sondern

nur abgerißne Bruchstücke; zulezt hat es sich zugetra-
gen, daß die Wissenschaft, — als etwas nach Belie-
ben immerfort auf die leichteste Weise an sich zu brin-
gendes, bei der Menge der Halbgelehrten, die auf diese
Weise entstanden, in tiefe Verachtung gerathen. Nun
ist von den geannnten zwei Mitteln der Belehrung das
eigene Studiren der Bücher sogar das vorzüglichere,
indem das Buch der frei zu richtenden Aufmerksamkeit
Stand hält, und das, wobei diese sich zerstreute, noch
einmal gelesen, das aber, was man nicht sogleich
versteht, bis zum erfolgten Verständnisse hin und her
überlegt werden, auch die Lektüre nach Belieben forts
gesezt werden kann, so lange man Kraft fühlt, oder
abgebrochen werden, wo diese uns verläßt; dagegen in
der Regel der Professor seine Stunde lang seinen Spruch
forttredet, ohne zu achten, ob irgend jemand ihm folge,
ihn abbricht, da wo die Stunde schlägt, und ihn nicht
eher wieder anknüpft, als bis abermals seine Stunde
geschlagen. Es wird durch diese Lage des Schülers,
in der es ihm unmöglich ist, in den Fluß der Rede
seines Lehrers auf irgend eine Weise einzugreifen, und
ihn nach seinem Bedürfnisse zum Stehen zu bringen,
das leidende Hingeben als Regel eingeführt, der Trieb
der eigenen Thätigkeit vernichtet, und so dem Jüng-
linge sogar die Möglichkeit genommen, des zweiten Mit-
tels der Belehrung, der Bücher, mit freithätiger Auf-
merksamkeit sich zu bedienen. Und so sind wir denn,
um von der Kostspieligkeit dieser Einrichtung für das
gemeine, und das Privatwesen, und von der dadurch

bewirkten Verwilderung der Sitten hier zu schweigen, durch die Beibehaltung des Nothmittels, nachdem die Noth längst aufgehoben, auch noch für den Gebrauch des wahren und bessern Mittels verdorben worden.

§. 3.

Um nicht ungerecht, zugleich auch oberflächlich zu seyn, müssen wir jedoch hinzusetzen, daß die neuern Universitäten, mehr oder weniger außer dieser bloßen Wiederholung des vorhandenen Buchinhalts noch einen anderen edlern Bestandtheil gehabt haben, nemlich das Princip der Verbesserung dieses Buchinhalts. Es gab selbstthätige Geister, welche in irgend einem Fache des Wissens, durch den ihnen wohlbekannten Bücherinhalt nicht befriedigt wurden, ohne doch das befriedigende hierin sogleich bei der Hand zu haben, und es in einem neuen, und besseren Buche, als die bisherigen waren, niederlegen zu können. Diese theilten ihr Ringen nach dem vollkommneren vorläufig mündlich mit, um entweder in dieser Wechselwirkung mit anderen in sich selber bis zu dem beabsichtigten Buche klar zu werden, oder, falls auch sie selbst in diesem Streben von geistiger Kraft oder dem Leben verlassen würden, Stellvertreter hinter sich zu lassen, welche das beabsichtigte Buch, oder auch, statt desselben, und aus diesen Prämissen, ein noch besseres hinstellten. Aber selbst in Absicht dieses Bestandtheils läßt sich nicht läugnen, daß er von jeher der bei weitem kleinere auf

allen Universitäten gewesen, daß keine Verwaltung ein Mittel in den Händen gehabt, auch nur überhaupt den Besitz eines solchen Bestandtheils sich zu garantiren, oder auch nur deutlich zu wissen, ob sie ihn habe, oder nicht, und daß selbst dieser kleine Bestandtheil, wenn er durch gutes Glück irgendwo vorhanden gewesen, selten mit einiger klaren Erkenntniß seines Strebens und der Regeln, nach denen er zu verfahren hätte, gewirkt und gewaltet.

§. 4.

Eine solche, zunächst überflüssige, sodann in ihren Folgen auch schädliche Wiederholung desselben, was in einer andern Form weit besser da ist, soll nun gar nicht existiren; es müßten daher die Universitäten, wenn sie nichts anderes zu seyn vermöchten, sofort abgeschafft, und die Lehrbedürftigen an das Studium der vorhandenen Schriften gewiesen werden. Auch könnte es diesen Instituten zu keinem Schutze gereichen, daß sie den so eben berührten edlern Bestandtheil für sich anführten, indem in keinem bestimmten Falle (auf keiner gegebenen Universität) dieser edlere Theil Rechenschaft von sich zu geben, noch sein Daseyn zu beweisen, noch die Fortdauer desselben zu garantiren vermag; und sogar, wenn dieß nicht so wäre, doch immer der schlechtere Theil, die bloße Wiederholung des Buchwesens, weggeworfen werden müßte. So wie Alles, was auf das Recht der Existenz Anspruch macht, seyn und leisten muß, was

nichts außer ihm zu seyn und zu leisten vermag, zugleich sein Beharren in diesem seinen Wesen, und seine unvergängliche Fortdauer verbürgend; so muß dieß auch die Universität, oder wie wir vorläufig im antiken Sinne des Wortes sagen wollen, die Akademie, oder sie muß vergehen.

§. 3.

Was, im Sinne dieser höhern Anforderung an die Subsistenz, die Akademie seyn könne, und, falls sie seyn soll, seyn müsse, geht sogleich hervor, wenn man die Beziehung der Wissenschaft auf das wirkliche Leben betrachtet.

Man studirt ja nicht, um lebenslänglich und stets dem Examen bereit das Erlernte in Worten wieder von sich zu geben, sondern um dasselbe auf die vorkommenden Fälle des Lebens anzuwenden, und so es in Werke zu verwandeln; es nicht bloß zu wiederholen, sondern etwas anderes daraus und damit zu machen; es ist demnach auch hier lezter Zweck, keineswegs das Wissen, sondern vielmehr die Kunst, das Wissen zu gebrauchen. Nun sezt diese Kunst der Anwendung der Wissenschaft im Leben noch andere der Akademie fremde Bestandtheile, Kenntniß des Lebens nemlich, und Uebung der Beurtheilungsfähigkeit der Fälle der Anwendung voraus, und es ist demnach von ihr zunächst nicht die Rede. Wohl aber gehört hierher die Frage, auf welche Weise man denn die Wissenschaft selbst so zum freien, und auf unendliche Weise zu gestaltenden

Eigenthume, und Werkzeuge erhalte, daß eine fertige Anwendung derselben auf das, freilich auf anderm Wege zu erkennende Leben möglich werde.

Offenbar geschieht dies nur dadurch, daß man jene Wissenschaft gleich anfangs mit klarem und freiem Bewußtseyn erhalte. Man verstehe uns also. Es macht sich vieles von selbst in unserm Geiste, und legt sich demselben gleichsam an, durch einen blinden und uns selber verborgen bleibenden Mechanismus. Was also entstanden, ist nicht mit klarem und freiem Bewußtseyn durchdrungen, es ist auch nicht unser sicheres, und stets wieder herbeizurufendes Eigenthum, sondern es kommt wieder oder verschwindet nach den Gesetzen desselben verborgenen Mechanismus, nach welchem es sich erst in uns anlegte. Was wir hingegen mit dem Bewußtseyn, daß wir es thätig erlernen, und dem Bewußtseyn der Regeln dieser erlernenden Thätigkeit, auffassen; das wird zufolge dieser eigenen Thätigkeit, und dem Bewußtseyn ihrer Regeln ein eigenthümliches Bestandtheil unserer Persönlichkeit, und unseres, frei und beliebig zu entwickelnden, Lebens.

Die freie Thätigkeit des Auffassens heißt Verstand. Bei dem zuerst erwähnten mechanischen Erlernen wird der Verstand gar nicht angewendet, sondern es waltet allein die blinde Natur. Wenn jene Thätigkeit des Verstandes, und die bestimmten Weisen, wie dieselbe verfährt, um etwas aufzufassen, wiederum zu klarem Bewußtseyn erhoben werden, so wird

dadurch entstehen eine besonnene Kunst des Verstandesgebrauchs im Erlernen. Eine kunstmäßige Entwicklung jenes Bewußtseyns der Weise des Erlernens — im Erlernen irgend eines gegebenen — würde somit, unbeschadet des jezt aufgegebenen Lernens, zunächst nicht auf das Lernen, sondern auf die Bildung des Vermögens zum Lernen ausgehen. Unbeschadet des jezt aufgegebenen Lernens, habe ich gesagt, vielmehr zu seinem großen Vortheile, denn man weiß gründlich und unvergeßlich nur das, wovon man weiß, wie man dazu gelangt ist. Sodann wird, indem nicht bloß das zuerst gegebene gelernt, sondern an ihm zugleich die Kunst des Erlernens überhaupt gelernt und geübt wird, die Fertigkeit entwickelt, ins Unendliche fort nach Belieben leicht und sicher alles andere zu lernen; und es entstehen Künstler im Lernen. Endlich wird dadurch alles erlernte oder zu erlernende ein sicheres Eigenthum des Menschen, womit er nach Belieben schalten könne, und es ist somit die erste und ausschließende Bedingung des praktischen Kunstgebrauchs der Wissenschaft im Leben herbeigeführt und erfüllet. Eine Anstalt, in welcher mit Besonnenheit, und nach Regeln, das beschriebene Bewußtseyn entwickelt, und die dabei beabsichtigte Kunst geübt würde, wäre, was folgende Benennung ausspricht: eine Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches.

Ohnerachtet auf den bisherigen Universitäten von ohngefähr zuweilen geistreiche Männer aufgetreten, die im

Geiste des obigen Begriffs in einem besondern Fache des Wissens Schüler gezogen, so hat doch sehr viel gefehlt, daß die Realisirung dieses Begriffs im Allgemeinen mit Sicherheit, Festigkeit, und nach unfehlbaren Gesetzen auch nur deutlich gedacht, und vorgeschlagen, geschweige denn, daß sie irgendwo ausgeführt worden. Dadurch aber ist die Erhaltung und Steigerung der wissenschaftlichen Bildung im Menschengeschlechte dem guten Glücke und blinden Zufalle Preis gegeben gewesen, aus dessen Händen sie unter die Aufsicht des klaren Bewußtseyns lediglich durch die Darstellung des erwähnten Begriffes gebracht werden könnte. Und so ist es die Ausführung dieses Begriffes, die in Beziehung auf das wissenschaftliche Wesen in der ewigen Zeit dermalen an der Tagesordnung ist, und die sogar in ihrer Existenz angegriffene Akademie würde wohlthun, diese Ausführung zu übernehmen, da das, was sie bis jezt gewesen, gar nicht länger das Recht hat dazuseyn.

§. 6.

Aber sogar dieses Anspruches alleinigen und ausschließenden Besitz wird etwas anderes der Akademie streitig machen, die niedere Gelehrtenschule nemlich. Diese, vielleicht selbst erst bei dieser Gelegenheit über ihr wahres Wesen klar geworden, wird anführen, daß sie, bis auf die Zeiten der neuern verseichtenden Pädagogik, weit besser und vorzüglicher eine solche Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches gewe-

sen, denn irgend eine Universität. Somit wird die Akademie zuvörderst mit dieser niedern Gelehrtenschule eine Grenzberichtigung treffen müssen.

Diese Grenzberichtigung wird ohne Zweifel zur Zufriedenheit beider Theile dahin zu Stande kommen, daß der niedern Schule die Kunstübung des allgemeinen Instruments aller Verständigung, der Sprache, und von dem wissenschaftlichen Gebäude das allgemeine Gerüst und Gerüpp des vorhandenen Stoffes, ohne Kritik, anheimfalle; dagegen die höhere Gelehrtenschule die Kunst der Kritik, des Sichtens des Wahren vom Falschen, des Nützlichen vom Unnützen, und das Unterordnen des minder Wichtigen unter das Wichtige, zum ausschließenden Eigenthum erhalte; somit die erste, Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches, als bloßen Auffassungsvermögens, oder Gedächtnisses, die lezte, Kunstschule des Verstandesgebrauches, als Beurtheilungsvermögens würde.

§. 7.

Kunstfertigkeit kann nur also gebildet werden, daß der Lehrling nach einem bestimmten Plane des Lehrers unter desselben Augen selber arbeite, und die Kunst, in der er Meister werden soll, auf ihren verschiedenen Stufen von ihren ersten Anfängen an bis zur Meisterschaft, ohne Ueberspringen regelmäßig fortschreitend, ausübe. Bei unserer Aufgabe ist es die Kunst wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs, welche geübt werden soll. Der Lehrer giebt nur den Stoff, und regt an die Thä-

tigkeit; dieſen Stoff bearbeite der Lehrling ſelbſt; der Lehrer muß aber in der Lage bleiben, zuſehen zu können, ob und wie der Lehrling dieſen Stoff bearbeite, damit er aus dieſer Art der Bearbeitung ermeſſe, auf welcher Stufe der Fertigkeit jener ſtehe, und auf dieſe den neuen Stoff, den er geben wird, berechnen könne.

Nicht bloß der Lehrer, ſondern auch der Schüler muß fortdauernd ſich äußern, und mittheilen, ſo daß ihr gegenſeitiges Lehrverhältniß werde eine fortlaufende Unterredung, in welcher jedes Wort des Lehrers ſey Beantwortung einer durch das unmittelbar vorhergegangene aufgeworfenen Frage des Lehrlings, und Vorlegung einer neuen Frage des Lehrers an dieſen, die er durch ſeine nächſt folgende Aeußerung beantworte; und ſo der Lehrer ſeine Rede nicht richte an ein ihm völlig unbekanntes Subjekt, ſondern an ein ſolches, das ſich ihm immerfort bis zur völligen Durchſchauung enthüllt; daß er wahrnehme deſſen unmittelbares Bedürfniß, verweilend, und in andern und wieder andern Formen ſich ausſprechend, wo der Lehrling ihn nicht gefaßt hat, ohne Verzug zum nächſten Gliede ſchreitend, wenn dieſer ihn gefaßt hat; wodurch denn der wiſſenſchaftliche Unterricht aus der Form einfach fortfließender Rede, die er im Buchweſen auch hat, ſich verwandelt in die dialogiſche Form, und eine wahrhafte Akademie, im Sinne der Sokratiſchen Schule, an welche zu erinnern wir gerade dieſes Wortes uns bedienen wollten, errichtet werde.

§. 8.

Der Lehrer muß ein ihm immer bekannt bleibendes festes und bestimmtes Subjekt im Auge behalten, sagten wir. Falls nun, wie zu erwarten, dieses Subjekt nicht zugleich auch aus Einem Individuum, sondern aus mehreren bestände, so müssen, da das Subjekt des Lehrers Eins, und ein bestimmtes seyn muß, diese Individuen selber zu einer geistigen Einheit, und zu einem bestimmten organischen Lehrlingskörper zusammenschmelzen. Sie müssen darum auch unter sich in fortgesezter Mittheilung, und in einem wissenschaftlichen Wechselleben verbleiben, in welchem jeder allen die Wissenschaft von derjenigen Seite zeige, von welcher er, als Individuum, sie erfaßt, der leichtere Kopf dem schwerfälligeren etwas von seiner Schnelligkeit, und der lezte dem ersten etwas von seiner ruhigen Schwerkraft abtrete.

§. 9.

Um unseren Grundbegriff durch weitere Auseinandersezung noch anschaulicher zu machen: — Der Stoff, welchen der Meister dem Zöglinge seiner Kunst giebt, sind theils seine eigenen Lehrvorträge, theils gedruckte Bücher, deren geordnetes und kunstmäßiges Studium er ihm aufgiebt; indem in Absicht des lezteren es ja ein Haupttheil der wissenschaftlichen Kunst ist, durch den Gebrauch von Büchern sich belehren zu können, und es sonach eine Anführung auch zu dieser Kunst geben muß; sodann aber auf einer solchen Akademie der bei

weitem gröſste Theil des wiſſenſchaftlichen Stoffes aus Büchern wird erlernt werden müſſen, wie dieß an ſeinem Orte ſich finden wird.

Die Weiſen aber, wie der Meiſter ſeinem Lehrlinge ſich enthüllt, ſind folgende:

Examina, nicht jedoch im Geiſte des Wiſſens, ſondern in dem der Kunſt. In dieſem letztern Geiſte iſt jede Frage des Examinators, wodurch das Wiedergeben deſſen, was der Lehrling gehört oder geleſen hat, als Antwort begehrt wird, ungeſchickt und zweckwidrig. Vielmehr muß die Frage das Erlernte zur Prämiſſe machen, und eine Anwendung dieſer Prämiſſe in irgend einer Folgerung als Antwort begehren.

Konverſatoria, in denen der Lehrling fragt, und der Meiſter zurückfragt über die Frage, und ſo ein expreſſer Sokratiſcher Dialog entſtehe, innerhalb des unſichtbar immer fortgehenden Dialogs des ganzen akademiſchen Lebens.

Durch ſchriftliche Ausarbeitungen zu löſende Aufgaben an den Lehrling, immer im Geiſte der Kunſt, und alſo, daß nicht das gelernte wiedergegeben, ſondern etwas anderes damit und daraus gemacht werden ſolle, alſo, daß erhelle, ob und in wie weit der Lehrling jenes zu ſeinem Eigenthume und zu ſeinem Werkzeuge für allerlei Gebrauch bekommen habe. Der natürliche Erfinder ſolcher Aufgaben iſt zwar der Meiſter; es ſoll aber auch der geübtere

Lehrling aufgefordert werden, dergleichen sich auszusinnen, und sie für sich oder für andere in Vorschlag zu bringen. — Es wird durch diese schriftliche Ausarbeitungen zugleich die Kunst des schriftlichen Vortrages eines wissenschaftlichen Stoffes geübt, und es soll darum der Meister in der Beurtheilung auch über die Ordnung, die Bestimmtheit, und die sinnliche Klarheit der Darstellung sich äußern. *)

*) Es dürfte vielleicht nicht überflüssig seyn, der Erwähnung solcher Aufgaben noch ausdrücklich die Bemerkung hinzuzufügen, daß nicht bloß in dem apriorischen Theile der Wissenschaft, sondern auch in ganz empirischen Scienzen solche, die Selbstthätigkeit des Auffassens erkundende, Aufgaben möglich seyen. In der Philologie, der Theologie u. s. w. ist ja wohl bekannt, daß diese Fächer der eignen Kombinationsgabe, und Konjekturalkritik ein fast unermeßliches Feld darbieten, wobei, gesetzt auch die Ausbeute wäre nicht von Bedeutung, dennoch die Selbstthätigkeit des Geistes geübt, und dokumentirt wird. Aber auch der Lehrer der Universalgeschichte konnte, meines Erachtens, ein nicht wirklich eingetretenes Ereigniß fingiren, mit der Aufgabe an sein Auditorium, zu zeigen, was bei diesem oder diesem von ihnen erlernten Zustand der Welt, daraus am wahrscheinlichsten erfolgt seyn würde; oder der des Römischen Rechts irgend einen Fall, mit der Aufgabe an sein Auditorium, das aus dem Ganzen der Römischen Gesetzgebung hervorgehende, und in dasselbe organisch einpassende Gesetz für diesen Fall anzugeben. Es würde aus dem Versuche der Lösung dieser Aufgaben ohne Zweifel klar hervorgehen, zuvörderst, ob seine Zuhörer die Geschichte oder das Römische Recht wirklich wüßten, sodann, ob und in wie weit sie diese Scienzen in ihrem Geiste durchdrungen, oder dieselben nur mechanisch auswendig gelernt hätten.

§. 10.

Zuvörderst vom Lehrlinge einer solchen Anstalt.

Die äußern Bedingungen, wodurch derselbe theils zu Stande kommt, theils in seinem Zustande verharrt, sind die folgenden:

1) **Gehörige Vorbereitung auf der niederen Gelehrtenschule für die höhere.** Welche Leistungen für die Bildung des Kopfs zur Wissenschaft der niederen Schule anzumuthen sind, haben wir schon oben (§. 6.) ersehen. Dies muß nun, wenn die höhere Schule mit sicherm Schritte einhergehen soll, von der niedern nicht wie bisher, wie gutes Glück und Ohngefähr es geben, sondern nach einem festen Plane, und so, daß man immer wisse, was gelungen sey und was nicht, geschehen. Die Verbesserung der höheren Lehranstalten sezt sonach die der niedern nothwendig voraus, wiewohl wiederum auch umgekehrt eine gründliche Verbesserung der lezten nur durch die Verbesserung der ersten, und indem auf ihnen die Lehrer der niedern Schule die ihnen jezt großentheils abgehende Kunst des Lehrens erlernen, möglich wird; daß daher schon hier erhellet, daß wir nicht mit Einem Schlage das Vollkommne werden hinstellen können, sondern uns demselben nur allmählig, und in mancherlei Vorschriften werden annähern müssen.

Zur Verbreitung höherer Klarheit über unsern Grundbegriff füge ich hier noch folgendes hinzu. Daß der für ein wissenschaftliches Leben bestimmte Jüngling zuvörderst mit dem allgemeinen Sprachschatze der wis-

senschaftlichen Welt, als dem Werkzeuge, vermittelst dessen allein er, so zu verstehen, wie sich verständlich zu machen, vermag, vertraut werden müsse, ist unmittelbar klar. Diese positive Kenntniß der Sprache aber, so unentbehrlich sie auch ist, erscheint als leichte Zugabe, wenn wir bedenken, daß besonders durch Erlernung der Sprachen einer andern Welt, welche die Merkmale ganz anders zu Wortbegriffen gestaltet, der Jüngling über den Mechanismus, womit die angeborne moderne Sprache, gleichsam als ob es nicht anders seyn könnte, ihn fesselt, unvermerkt hinweggehoben, und im leichten Spiele zur Freiheit der Begriffebildung angeführt wird; ferner, daß beim Interpretiren der Schriftsteller er an dem leichtesten, und schon fertig ihm hingelegten Stoffe lernt, seine Betrachtung willkührlich zu bewegen, dahin und dorthin zu richten für einen ihm bekannten Zweck, und nicht eher abzulassen in dieser Arbeit, als bis der Zweck erreicht dastehe. Es wird nun, um dieses Verhältnisses willen der niedern Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches zu der höhern, nothwendig seyn, daß die Schule in ihrem Sprachunterrichte also verfahre, daß nicht bloß der erste Zweck der historischen Sprachkenntniß, sondern zugleich auch der lezte der Verstandesbildung an ihr, sicher, allgemein, und für klare Dokumentation ausreichend, erfüllt werde; daß z. B. der Schüler auf jeder Stufe des Unterrichts verstehen lerne, was er verstehen soll, vollkommen, und bis zum Ende, und wissen lerne, ob er also verstehen und den Beweis füh-

ren lerne; keinesweges aber, wie es bisher so oft geschehen, hierüber vom guten Glücke abhänge, und im Dunkeln tappe, indem sehr oft sein Lehrer selbst keinen rechten Begriff vom Verstehen überhaupt hat, und gar nicht weiß, welche Fragen alle müssen beantwortet werden können, wenn man sagen will, man habe z. B. eine Stelle eines Autors verstanden.

Betreffend das Grundgerüst des vorhandenen wissenschaftlichen Stoffes, als das zweite Stück der nöthigen Vorbereitung, die der Schule zukommt, mache ich durch folgende Wendung mich klärer. Man hat wohl, um den Forderungen einer solchen geistigen Kunstbildung, wie sie auch in diesem Aufsatze gemacht werden, auszuweichen, die Anmerkung gemacht: eine solche besonnene Ausbildung der Geistesvermögen sey wohl bei den alten klassischen Völkern möglich gewesen, weil das sehr beschränkte Feld der positiven Kenntnisse, die sie zu erlernen gehabt, ihnen Zeit genug übrig gelassen hätte; dagegen die unsrige, durch das unermeßliche Gebiet des zu erlernenden gänzlich aufgezehrt werde, und für keine anderen Zwecke uns ein Theil derselben übrig bleibe. Als ob nicht vielmehr gerade darum, weil wir mit ihnen weit mehr zu leisten haben, eine kunstmäßige Ausbildung der Vermögen uns um so nöthiger würde, und wir nicht um so mehr auf Fertigkeit und Gewandtheit im Lernen bedacht seyn müßten, da wir eine so große Aufgabe des Lernens vor uns haben. In der That kommt jenes Erschrecken vor der Unermeßlichkeit

unsers wissenschaftlichen Stoffes daher, daß man ihn ohne einen ordnenden Geist, und ohne eine mit Besonnenheit geübte Gedächtnißkunst, deren Hauptmittel jener ordnende Geist ist, erfasset; vielmehr blind sich hineinstürzt in das Chaos, und ohne Leitfaden in das Labyrinth, so im Herumirren bei jedem Schritte Zeit verliert, also, daß die wenigen, welche in diesem ungeheuern Oceane, vom Versinken gerettet, noch oben schwimmen, beim Rückblicke auf ihren Weg erschrecken vor der eigenen Arbeit, und dem gehabten Glücke, und, die noch immer vorhandenen Lücken in ihrem Wissen entdeckend, glauben, es habe ihnen nichts weiter gemangelt, denn Zeit, — da doch die ordnende Kunst, die sie nicht kennen, indem sie keinen Schritt vergebens thut, die Zeit ins Unendliche vervielfältigt, und eine kurze Spanne von Menschenleben ausdehnt zu einer Ewigkeit. Wenn schon die erste Schule für den Anfänger nicht länger das fähige Gedächtniß des einen Knaben für einen glücklichen Zufall, das langsamere eines andern für ein unabwendbares Naturunglück halten, sondern lernen wird, das Gedächtniß sowohl überhaupt, als in seinen besonderen, für besondere Zweige passenden, Fertigkeiten kunstmäßig zu entwickeln, und zu bilden; wenn sie diesem Gedächtnisse erst ein ganz ins kurze und kleine gezogenes, aber lebendiges, und klares Bild des Ganzen eines bestimmten wissenschaftlichen Stoffes (z. B. für die Geschichte ein allgemeines Bild der Umwandlungen im Menschengeschlechte durch die Hauptbegebenheiten der herrschenden Völker,

neben einem Bilde von der allgemeinen Gestalt der Oberfläche des Erdbodens, als dem Schauplatze jener Umwandlungen) hingeben, und unaustilgbar fest in die innere Anschauung einprägen wird; sodann diese Bilder Tag für Tag wieder hervorrufen lassen, und sie allmählig, aber verhältnißmäßig nach allen ihren Theilen, nach einer gewissen Regel der nothwendigen Folge der Gesichtspunkte, und so, daß kein einzelner zum Schaden der übrigen ungebührlich anwachse, vergrößern wird; so wird jenes Entsetzen vor der Unermeßlichkeit gänzlich verschwinden, und die also gebildeten Köpfe werden leicht und sicher alles, was ihnen vorkommt, auf jene mit ihrer Persönlichkeit verwachsenen Grundbilder, jedes an seiner Stelle auftragen, nicht auf ein unbekanntes Weltmeer versprengt, sondern in ihrer väterlichen Wohnung die ihnen wohl bekannten Kammern mit Schätzen ausfüllend, die sie nach jedesmaligem Bedürfnisse wieder da hinwegnehmen können, wo sie dieselben vorher hingestellt.

Somit fällt die Vorbereitung, welche der Lehrling einer höheren Kunstschule auf der niedern erhalten haben muß, die Rechenschaft, die er vor der Aufnahme von seiner Tüchtigkeit zu geben hat, und die Vollkommenheit, bis zu welcher die niedere Schule verbessert werden muß, zu folgenden zwei Stücken zusammen. Zuvörderst muß der Aspirant eine seinen Fähigkeiten angemessene ihm vorgelegte Stelle eines Autors in gegebener Zeit gründlich verstehen lernen, und den Be-

weis führen können, daß er sie recht verstehe, indem sie gar nicht anders verstanden werden könne. Sodann muß er zeigen, daß er ein allgemeines Bild des gesammten wissenschaftlichen Stoffes, erhoben, und bereichert bis zu derjenigen Potenz des Gesichtpunktes, an welche die höhere Schule ihren Unterricht anknüpft, in freier Gewalt und zu beliebigem Gebrauche als sein Eigenthum besitze.

2) Aufgehen seines gesammten Lebens in seinem Zwecke, darum Absonderung desselben von aller andern Lebensweise, und vollkommner Isolirung. Der Sohn eines Bürgers, welcher ein bürgerliches Gewerb treibt, besucht vielleicht auch des Tages mehrere Stunden eine gute Bürgerschule, worin mancherlei gelehrt wird, das die gelehrte Schule gleichfalls vorträgt. Dennoch ist die Schule nicht der Sitz seines wahren, eigentlichen Lebens, und er ist nicht daselbst zu Hause, sondern sein wahres Leben ist sein Familienleben, und der Beistand, den er seinen Eltern in ihrem Gewerbe leistet; die Schule aber ist Nebensache, und bloßes Mittel für den bessern Fortgang des bürgerlichen Gewerbes, als den eigentlichen Zweck. Dem Gelehrten aber muß die Wissenschaft nicht Mittel für irgend einen Zweck, sondern sie muß ihm selbst Zweck werden; wird einst, als vollendeter Gelehrter, in welcher Weise er auch künftig seine wissenschaftliche Bildung im Leben anwende, in jedem Falle allein in der Idee die Wurzel seines Le-

bens haben, und nur von ihr aus die Wirklichkeit erblicken, und nach ihr sie gestalten und fügen, keineswegs aber zugeben, daß die Idee nach der Wirklichkeit sich füge; und er kann nicht zu früh in dieses sein eigenthümliches Element sich hineinleben, und das widerwärtige Element abstoßen.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß bisher auf Universitäten, die in einer kleinern Stadt errichtet waren, bei einigem Talente der Lehrer, sehr leicht ein allgemeiner wissenschaftlicher Geist und Ton unter den Studirenden sich erzeugt habe, was in größern Städten selten oder niemals also gelungen. Sollten wir davon den Grund angeben, so würden wir sagen, daß es deswegen also erfolge, weil in dem ersten Falle die Studirenden auf den Umgang unter sich selber, und den Stoff, den dieser zu gewähren vermag, eingeschränkt werden; dagegen sie im zweiten Falle immerfort verfließen in die allgemeine Masse des Bürgerthumes, und zerstreut werden über den gesammten Stoff, den dieses liefert, und so das Studiren ihnen niemals zum eigentlichen Leben, außer welchem man ein anderes gar nicht an sich zu bringen vermag, sondern wo es noch am besten ist, zu einer Berufspflicht wird. Jener bekannte Einwurf gegen große Universitätsstädte, daß in ihnen die Studirenden von einem Hörsaale zum anderen weit zu gehen hätten, möchte sonach nicht der tiefste seyn, den man vorbringen könnte, und er möchte sich eher be-

seitigen lassen, als das höhere Uebel der Verflie-
ßung des studirenden Theiles des gemeinen Wesens
mit der allgemeinen Masse des gewerbtreibenden oder
dumpfgenießenden Bürgerthumes; indem, ganz davon
abgesehen, daß bei einem solchen nur als Nebensache
getriebenen Studiren wenig oder nichts gelernt wird,
auf diese Weise die ganze Welt verbürgern, und eine
über die Wirklichkeit hinausliegende Ansicht der Wirk-
lichkeit, bei welcher allein die Menschheit Heilung fin-
den kann gegen jedes ihrer Uebel, ausgetilgt werden
würde in dem Menschengeschlechte; und mehr als je
mals würde hierauf Rücksicht zu nehmen seyn in ei-
nem solchen Zeitalter, welches in dringendem Ver-
dachte einer beinahe allgemeinen Verbürgerung steht.

3) Sicherung vor jeder Sorge um das Aeußere, vermittelst einer angemessenen Unterhaltung für's gegenwärtige, und Garantie einer gehörigen Versorgung in der Zukunft. Daß das Detail der kleinen Sorg-
fältigkeiten um die täglichen Bedürfnisse des Lebens
zum Studiren nicht paßt; daß Nahrungssorgen den
Geist niederdrücken; Nebenarbeiten um's Brod die
Thätigkeit zerstreuen, und die Wissenschaft als einen
Broderwerb hinstellen; Zurücksetzung von Begüterten
Dürftigkeits halber, oder die Demuth, der man sich
unterzieht, um jener Zurücksetzung auszuweichen, den
Charakter herabwürdigen: dieses alles ist, wenn auch
nicht allenthalben sattsam erwogen, denn doch ziem-

lich allgemein zugestanden. Aber man kann von demselben Gegenstande auch noch eine tiefere Ansicht nehmen. Es wird nemlich ohne dies gar bald sehr klar die Nothwendigkeit sich zeigen, daß im Staate, und besonders bei den höhern Dienern desselben recht fest einwurzle die Denkart, nach welcher man nicht der Gesellschaft dienen will, um leben zu können, sondern leben mag, allein um der Gesellschaft dienen zu können, und in welcher man durch kein Erbarmen mit dem eignen, oder irgend eines Anderen, Lebensgenusse bewegt wird, zu thun, zu rathen, oder, wo man hindern könnte, zuzulassen, was nicht auch gänzlich ohne diese Rücksicht durch sich selber sich gebührt; aber es kann diese Denkart Wurzel fassen nur in einem durch das Leben in der Wissenschaft veredelten Geiste. Mächtig aber wird dieser Veredlung, und dieser Unabhängigkeit von der erwähnten Rücksicht vorgearbeitet werden, wenn die künftigen Gelehrten, aus deren Mitte ja wohl die Staatsämter werden besezt werden, von früher Jugend an gewöhnt werden, die Bedürfnisse des Lebens nicht als Beweggrund irgend einer Thätigkeit, sondern als etwas das für sich selbst seinen eigenen Weg geht, anzusehen, indem es ihnen, sogar ohne Rücksicht auf ihren gegenwärtigen zweckmäßigen Fleiß, der aus der Liebe zur Sache hervorgehen soll, zugesichert ist.

§. 11.

Wie muß der Lehrer an einer ſolchen Anſtalt beſchaffen ſeyn, und ausgeſtattet?

Zuvörderſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, indem keiner lehren kann, was er ſelbſt nicht weiß, muß er ſich im Beſitze der Wiſſenſchaft befinden, und zwar auf die oben angegebene Weiſe, als freier Künſtler, ſo daß er ſie zu jedem gegebenem Zwecke anzuwenden, und in jede mögliche Geſtalt ſie hinüberzubilden vermöge. Aber auch dieſe Kunſtfertigkeit muß ihn nicht etwa mechaniſch leiten, und bloß als natürliches Talent und Gabe ihm beiwohnen, ſondern er muß auch ſie wiederum mit klarem Bewußtſeyn durchdrungen haben, bis zur Erkenntniß im Allgemeinen ſowohl, als in den beſondern individuellen Beſtimmungen, die ſie bei Einzelnen annimmt, indem er ja jeden Schüler dieſer Kunſt beobachten, beurtheilen, und leiten können ſoll.

Aber ſogar dieſes klare Bewußtſeyn, und dieſes Auffaſſen der wiſſenſchaftlichen Kunſt, als eines organiſchen Ganzen, reicht ihm noch nicht hin, denn auch dieſes könnte, wie alles bloße Wiſſen, tod ſeyn, höchſtens bis zur hiſtoriſchen Niederlegung in einem Buche ausgebildet. Er bedarf noch überdies, für die wirkliche Ausübung, der Fertigkeit, jeden Augenblick diejenige Regel, die hier Anwendung findet, hervorzurufen, und der Kunſt, das Mittel ihrer Anwendung auf der Stelle zu finden. Zu dieſem hohen

Grade der Klarheit und Freiheit muß die wissenschaftliche Kunst sich in ihm gesteigert haben. Sein Wesen ist die Kunst, den wissenschaftlichen Künstler selber zu bilden, welche Kunst eine Wissenschaft der wissenschaftlichen Kunst auf ihrer ersten Stufe voraussetzt, für deren Möglichkeit wiederum der eigene Besitz dieser Kunst auf der ersten Stufe vorausgesetzt wird; in dieser Vereinigung und Folge sonach besteht das Wesen eines Lehrers an einer Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs.

Das Princip, durch welches die wissenschaftliche Kunst zu dieser Höhe sich steigert, ist die Liebe zur Kunst.

Dieselbe Liebe ist es auch, die die wirklich entstandene Kunst der Künstlerbildung immerfort von neuem beleben, und in jedem besonderen Falle sie anregen, und sie auf das Rechte leiten muß. Sie ist, wie alle Liebe, göttlichen Ursprungs, und genialischer Natur, und erzeugt sich frei aus sich selber; für sie ist die übrige wissenschaftliche Kunstbildung ein sicher zu berechnendes Produkt, sie selbst aber, die Kunst dieser Kunstbildung, läßt sich nicht jedermann anmuthen, noch läßt sie selbst da, wo sie war, sich erhalten, falls ihr freier Geniusflügel sich hinwegwendet.

Diese Liebe jedoch pflanzt auf eine unsichtbare Weise sich fort, und regt unbegreiflich den Umkreis an. Nichts gewährt höheres Vergnügen, als das Gefühl der Freiheit und zweckmäßigen Regsamkeit des Geistes, und

des Wachsthums dieser Freiheit, und so entsteht das liebevollste und freudenvollste Leben des Lehrlings in diesen Uebungen, und in dem Stoffe derselben.

Diese Liebe für die Kunst ist in Beziehung auf andere, achtend, und richtet vom Lehrer, als dem eigentlichen Fokus ausgegangen mit dieser Achtung aus dem Individuum heraus sich auf die andern, welche gemeinschaftlich mit ihm diese Kunst treiben, und zieht jeden hin zu allen übrigen, wodurch die §. 8. geforderte wechselseitige Mittheilung Aller, und die Verschmelzung der Einzelnen zu einem lernenden organischen Ganzen, wie es gerade nur aus diesen lernenden Individuen sich bilden kann, entstehet, deren Möglichkeit noch zu erklären war.

(Ein geistiges Zusammenleben, das zunächst der schnellern, fruchtbarern, und in den Formen sehr vielseitigen Geistesentwicklung, später im bürgerlichen Leben der Entstehung eines Corps von Geschäftsleuten dient, in welchem nicht, wie bisher, der eigentliche Gelehrte, der dem Geschäftsmanne für einen Queers und verrückenden Kopf gilt, diesem meist mit Recht den stumpfen Kopf und den empirischen Stümper zurückgiebt, — sondern, die einander frühzeitig durchaus kennen, und achten gelernt haben, und die von einer allen gleichbekannten und unter ihnen gar nicht streitigen Basis in allen ihren Berathungen ausgehen.)

§. 12.

Dieſe Kunſt der wiſſenſchaftlichen Künſtlerbildung, falls ſie etwa in irgend einem Zeitalter zum deutlichen Bewußtſeyn hervorbrechen, und zu irgend einem Grade der Ausübung gedeihen ſollte, muß, in Abſicht ihrer Fortdauer, und ihres Erwachſens zu höherer Vollkommenheit, keinesweges dem blinden Ohngefähr überlaſſen werden; ſondern es muß, und dieſes am ſchicklichſten an der ſchon beſtehenden Kunſtſchule ſelbſt, eine feſte Einrichtung getroffen werden, dieſelbe mit Beſonnenheit und nach einer feſten Regel zu erhalten, und zu höherer Vollkommenheit zu bilden; wodurch dieſe Kunſtſchule, ſo wie jedes mit wahrhaftem Leben exiſtirende Weſen ſoll, ihre ewige Fortdauer verbürgen würde.

Sie iſt, wie oben geſagt, ſelbſt der höchſte Grad der wiſſenſchaftlichen Kunſt erfordernd die höchſte Liebe, und die höchſte Fertigkeit und Geiſtesgewandheit. Es iſt drum klar, daß ſie nicht allen angemuthet werden könne, wie man denn auch nur weniger, die ſie ausüben, bedarf; aber ſie muß allen angeboten, und mit ihnen der Verſuch gemacht werden, damit man ſicher ſey, daß nirgends dieſes ſeltne Talent, aus Mangel an Kunde ſeiner, ungebraucht verloren gehe.

Für dieſen Zweck wäre demnach der Lehrling, doch ohne Ueberſpringen, und nach erlangter hinlänglicher Gewandheit in den niedern Graden der Kunſt,

zur Ausübung aller der oben erwähnten Geschäfte des Lehrers anzuhalten, unter Aufsicht und mit der Beurtheilung des eigentlichen Lehrers, so wie der andern in demselben Grade befindlichen Lehrlinge. So denselben Weg zurücklegend unter der Leitung des schon geübten Lehrers, und vertraut gemacht mit dessen Kunstgriffen, welchen Weg der Lehrer selbst, von keinem geholfen, und im Dunkeln tappend, gehen mußte, wird dieser Lehrling es ohne Zweifel noch viel weiter bringen in geübter und klarer Kunst, denn sein Lehrer, und einst selber, nach demselben Gesetze eine noch geübtere und klarere Generation hinterlassen.

(Es geht hieraus hervor, daß eine solche Pflanzschule wissenschaftlicher Künstler überhaupt nach den verschiedenen Graden dieser Kunst, auf ihrer höchsten Spitze ein Professor-Seminarium seyn würde, und also genannt werden könnte. Man hat homiletische Uebungen gehabt, um zur Kunst des Vortrages für das Volk, man hat Schullehrer-Seminaria gehabt, um den Vortrag für die niedere Schule zu bilden; an eine besondere Uebung oder Prüfung in der Kunst des akademischen Vortrages aber hat unseres Wissens niemand gedacht, gleich als ob es sich von selbst verstände, daß man, was man nur wisse, auch werde sagen können; zum schlagenden Beweise, daß man mit deutlichem Bewußtseyn, so weit dieses in dieser Region gedrungen, mit der Universität durchaus nichts mehr beabsichtiget, als dem gedruckten Buchwesen noch ein

zweites redendes Buchweſen an die Seite zu ſetzen: wodurch unſere Rede wieder in ihren Ausgangspunkt hineinfällt, zum Beweiſe, daß ſie ihren Kreis durchlaufen hat.

§. 13.

Korollarium.

Der bis hierher entwickelte Begriff ſelbſt angeſehen in ſeinem wiſſenſchaftlichen Ganzen, giebt der Kunſt der Menſchenbildung, oder der Pädagogik den Gipfel, deſſen ſie bisher ermangelte. Ein anderer Mann hat in unſerm Zeitalter die ebenfalls vorher ermangelnde Wurzel derſelben Pädagogik gefunden. Jener Gipfel macht möglich die höchſte und lezte Schule der wiſſenſchaftlichen Kunſt; dieſe Wurzel macht möglich die erſte und allgemeine Schule des Volks, das lezte Wort nicht für Pöbel genommen, ſondern für die Nation. Der mittlere Stamm der Pädagogik iſt die niedere Gelehrtenſchule.

Aber der Gipfel ruht feſt nur auf dem Stamme, und dieſer zieht ſeinen Lebensſaft nur aus der Wurzel; alle insgeſammt haben nur an, in, und durch einander Leben und verſicherte Dauer. Eben ſo verhält es ſich auch mit der höhern und der niedern Gelehrtenſchule, und mit der Volksſchule. Wir unſeres Orts, die wir die erſtere beabſichtigen, gehen, ſo gut wir es unter dieſen Umſtänden vermögen, aus unſerm beſondern und abgeſchnittenen Mittelpunkte aus, unſern Weg fort, nur auf die niedere Gelehrtenſchule,

mit der wir allernächst zusammenhängen, und ohne deren Beihülfe wir nicht füglich auch nur einen Anfang machen können, die nöthige Rücksicht nehmend. Eben so geht ihres Orts, und unserer, die wir nur selbst erst unser eigenes Daseyn suchen, unserer Hülfe und unseres leitenden Lichtes entbehrend, die allgemeine Pädagogik ihren Weg fort, so gut auch sie es vermag. Aber arbeiten wir nur redlich fort, jeder an seinem Ende; wir werden mit der Zeit zusammenkommen, und insgesammt in einander eingreifen, denn jederweder Theil, der nur in sich selber etwas rechtes ist, ist Theil zu einem größeren ewigen Ganzen, das in der Erscheinung nur aus der Zusammenfügung der einzelnen Theile zusammentritt. Da aber, wo wir zusammenkommen werden, wird der armen, jetzt in ihrer ganzen Hülfelosigkeit dastehenden Menschheit Hülfe und Rettung bereit seyn; denn diese Rettung hängt lediglich davon ab, daß die Menschenbildung im Großen und Ganzen aus den Händen des blinden Ohngefähr unter das leuchtende Auge einer besonnenen Kunst komme. *)

---

*) Da man oft unerwartet auf Verkennung dieses höchsten Grundsatzes alles unsers Lebens und Treibens stößt, so ist es vielleicht nicht überflüssig, hierüber noch einige Worte hinzuzufügen.

Ein blindes Geschick hat die menschlichen Angelegenheiten erträglich, und obgleich langsam, dennoch zu einiger Verbesserung des ganzen Zustandes geleitet, so lange in die Dunkel-

Dieſe Einſicht und das Bewußtſeyn, daß uns ein großer Moment gegeben iſt, der ungenuzt verſtrichen, nicht leicht wiederkehrt, bringe heiligen Ernſt und Andacht in unſere Berathungen.

Zweiter Abſchnitt.

Wie unter den gegebenen Bedingungen der Zeit, und des Orts der aufgegebne Begriff realiſirt werden könne.

§. 14.

Soll unſere Lehranſtalt keinesweges etwa eine in ſich ſelbſt abgeſchloſſene Welt bilden, ſondern ſoll ſie eingreifen in die wirklich vorhandene Welt, und ſoll ſie insbeſondere das gelehrte Erziehungsweſen dieſer Welt umbilden, ſo muß ſie ſich anſchließen an daſſelbe, ſo wie es iſt, und ſie daſſelbe vorfindet. Dieſes muß ihr erſter Standpunkt ſeyn; dies der von ihr anzueignende, und durch ſie zu organiſirende Stoff; ſie aber das geiſtige Ferment dieſes Stoffes. Sie muß

---

heit das gute und böſe Princip in der Menſchheit gemeinſchaftlich und mit einander verwachſen eingehüllt war. Dieſe Lage der Dinge hat ſich verändert, durch dieſe Veränderung iſt eben ein durchaus neues Zeitalter, gegen deſſen Anerkenntniß man ſich noch ſo häufig ſträubt, und es ſind durchaus neue Aufgaben an die Zeit entſtanden. Das böſe Princip hat

sich erzeugen und sich fortbilden innerhalb einer gewöhnlichen Universität, weil wir dies nicht vermeiden können, so lange bis die leztere, in die erste aufge-

---

nemlich aus jener Mischung sich entbunden zum Lichte; es ist sich selbst vollkommen klar geworden, und schreitet frei und besonnen und ohne alle Scheu und Schaam vorwärts. Klarheit siegt allemal über die Dunkelheit; und so wird denn das böse Princip ohne Zweifel Sieger bleiben so lange, bis auch das gute sich zur Klarheit und besonnenen Kunst erhebt.

In allen menschlichen Verhältnissen, besonders aber in der Menschenbildung, ist das alte und hergebrachte das Dunkle; eine Region, die mit dem klaren Begriffe zu durchdringen, und mit besonnener Kunst zu bearbeiten, man Verzicht leistet, und aus welcher herab man den Seegen Gottes ohne sein eignes Zuthun erwartet. Sezt man in diesem Glaubenssysteme jenem göttlichen Seegen etwa noch eine menschliche Direktion und Oberaufsicht an die Seite, so ist das eine bloße Inkonsequenz. Das alte ist ja jedermänniglich bekannt, diesem soll gefolgt werden, es giebt drum keine Pläne auszudenken; der Erfolg kommt von oben herab, und keine menschliche Klugheit kann hier etwas ausrichten; es giebt drum auch nichts zu leiten, und die Oberaufsicht ist ein völlig überflüssiges Glied. Nur in dem Falle, daß Behauptungen, wie die unsrige, von freier und besonnener Kunst sich vernehmen ließen, und einen Einfluß begehrten, erhielte sie eine Bestimmung, die, der Neuerung sich kräftig zu widersetzen, und festzuhalten, über dem alten hergebrachten Dünkel.

Es ist nicht zu hören, wenn die Sicherheit dieses alten und ausgetretenen Weges gepriesen, dagegen das Unsichere und Gewagte aller Neuerungen gefürchtet wird. Bleibt man beim Alten, so wird der Erfolg schlecht seyn, darauf kann man sich verlassen; denn es kann, nachdem die Welt einmal

hend, gänzlich verſchwinde: keineswegs aber müſſen wir von dem Gedanken ausgehen, daß wir eine ganz gewöhnliche Univerſität und nichts weiter bilden wollen.

---

iſt, wie ſie iſt, aus dem Dunkeln nichts anderes mehr hervorgehen, denn Böſes. Hofft man etwa dabei das zu gewinnen, daß man ſich ſagen könne, man habe das Böſe wenigſtens nicht durch ſein thätiges Handeln herbeigeführt, es ſey eben von ſelbſt gekommen, und man würde nichts dagegen gehabt haben, wenn ſtatt deſſen das Gute gekommen wäre? Man muß leicht zu tröſten ſeyn, wenn man damit ſich beruhiget. Und warum ſollte es denn ein ſo großes Wagſtück ſeyn, nach einem klaren und feſten Begriffe einherzugehen? Wagen wird man allein in den beiden Fällen, wenn man entweder ſeines Begriffes nicht Meiſter iſt, oder nicht ſchon im Voraus entſchloſſen, ſein Alles an die Ausführung deſſelben zu ſetzen. Aber nichts nöthigt uns, uns in einem dieſer beiden Fälle zu befinden.

Am wenigſten würden wir den Grundbegriff von einer Univerſität gelten laſſen, daß dieſelbe ſey keineswegs eine Erziehungsanſtalt, deren unfehlbaren Erfolg man ſoviel möglich ſichern müſſe, ſondern eine im Grunde überflüſſige, und nur als freie Gabe zu betrachtende Bildungsanſtalt, die jeder, der in der Lage ſey, mit Freiheit gebrauchen könne, wie er eben wolle. Giebt es ſolche Anſtalten, als da etwa wäre das Werkmeiſterſche Muſeum u. dergl., ſo können dieſelben nur ſeyn für weiſe Männer, und gemachte Bürger, die in Abſicht einer perſönlichen Beſtimmung und eines feſten Berufes mit dem Staate ſich ſchon abgefunden haben, keineswegs für Jünglinge, die einen Beruf noch ſuchen. Auch hat bisher der Staat, — und dieß iſt auch ein altes, und wohlhergebrachtes, bei welchem es ohne Zweifel ſein Bewenden wird

§. 15.

Dieſe nothwendige Stetigkeit des Fortgangs in der Zeit ſogar abgerechnet, vermögen wir in dieſes Vorhabens Ausführung um ſo weniger anders, denn alſo zu verfahren, da die freie Kunſt der beſonderen Wiſſenſchaft ſowohl überhaupt, als in ihren einzelnen Fächern dermalen noch gar nicht alſo vorhanden iſt, daß ſie ſicher und nach einer Regel aufbehalten und fortgepflanzt werden könnte; ſondern dieſe freie Kunſt der beſondern Wiſſenſchaft erſt ſelber in der ſchon vorhandenen Kunſtſchule zum deutlichen Bewußtſeyn und zu geübter

haben müſſen. — es hat der Staat allerdings auf die Univerſitäten gerechnet, als eine nothwendige, und bisher durch nichts anderes erſetzte Erziehungsanſtalt eines Standes, an dem ihm viel gelegen iſt; und es wäre zu erwarten, was erfolgen würde, wenn nur drei Jahre hinter einander es der Freiheit aller Studirenden gefiele, die Univerſität nicht auf die rechte Weiſe zu benutzen. Oder ſoll man vorausſetzen, daß es mitten in unſern gebildeten Staaten noch einen Haufen von Menſchen gebe, deren angebohrenes Privilegium dies iſt, daß kein Menſch Anſpruch auf ihre Kräfte, und die Bildung derſelben habe, und denen es frei ſtehen muß, ob ſie zu etwas oder zu nichts taugen wollen, weil ſie außerdem zu leben haben? Soll für dieſe vielleicht jene freie und auf gar nichts rechnende Bildungsanſtalt angelegt werden, damit ſie, wenn ſie wollen, hier die Mittel erwerben, ihr einſtiges müßiges Leben mit weniger Langeweile hinzubringen? Alles zugegeben, möchten wenigſtens dieſe Klaſſen ſelbſt für die Befriedigung dieſes ihres Bedürfniſſes ſorgen; aber dem Staate ließen die Koſten einer ſolchen Anſtalt ſich keineswegs aufbürden.

Fertigkeit erhoben werden; und ſo die Kunſtſchule einem ihrer weſentlichen Theile nach ſich ſelber erſt erſchaffen muß. So nun nicht wenigſtens der Ausgangspunkt dieſer Kunſt in der Wiſſenſchaft überhaupt, und unabhängig von dem Vorhandenſeyn der Schule, irgendwo, und irgendwann zu exiſtiren vermöchte, ſo würde es niemals zu einer ſolchen Kunſtſchule, ja ſogar nicht zu dem Gedanken, und der Aufgabe derſelben kommen.

§. 16.

Mit dieſem Ausgangspunkte der wiſſenſchaftlichen Kunſt verhält es ſich nun alſo. Kunſt wird (§. 4.) dadurch erzeugt, daß man deutlich verſteht, was man, und wie man es macht. Die beſondere Wiſſenſchaft aber iſt in allen ihren einzelnen Fächern ein beſonderes Machen und Verfahren mit dem Geiſtesvermögen; und man hat dies von jeher anerkannt, wenn man z. B. vom hiſtoriſchen Genie, Takt, und Sinne, oder von Beobachtungsgabe, und dergl. als von beſondern, ihren eigenthümlichen Charakter tragenden Talenten geſprochen. Nun iſt ein ſolches Talent allemal Naturgabe, und, da es ein beſonderes Talent iſt, ſo iſt der Beſitzer deſſelben eine beſondere und auf dieſen Standpunkt beſchränkte Natur, die nicht wiederum über dieſen Punkt ſich erheben, ihn frei anſchauen, ihn mit dem Begriffe durchdringen, und ſo aus der bloßen Naturgabe eine freie Kunſt machen könnte. Und ſo würde denn die beſondere

Wiſſenſchaft entweder gar nicht getrieben werden können, weil es an Talent fehlte, oder, wo ſie getrieben würde, könnte es, eben weil dazu Talent, das eben nur Talent ſey, gehört, niemals zu einer beſonnenen Kunſt derſelben kommen. So iſt es dem auch wirklich. Der Geiſt jeder beſondern Wiſſenſchaft iſt ein beſchränkter, und beſchränkender Geiſt, der zwar in ſich ſelber lebt, und treibet, und köſtliche Früchte gewährt, der aber weder ſich ſelbſt, noch andere Geiſter außer ihm zu verſtehen vermag. Sollte es nun doch zu einer ſolchen Kunſt in der beſondern Wiſſenſchaft kommen, ſo müßte dieſelbe, unabhängig von ihrer Ausübung, und noch ehe ſie getrieben würde, verſtanden, d. i. die Art und Weiſe der geiſtigen Thätigkeit, deren es dazu bedarf, erkannt werden, und ſo der allgemeine Begriff ihrer Kunſt der Ausübung dieſer Kunſt ſelbſt vorhergehen können. Nun iſt dasjenige, was die geſammte geiſtige Thätigkeit, mithin auch alle beſondere, und weiter beſtimmte Aeußerungen derſelben wiſſenſchaftlich erfaßt, die Philoſophie: von philoſophiſcher Kunſtbildung aus müßte ſonach den beſondern Wiſſenſchaften ihre Kunſt gegeben, und das, was in ihnen bisher bloße vom guten Glücke abhängende Naturgabe war, zu beſonnenem Können, und Treiben erhoben werden; der Geiſt der Philoſophie wäre derjenige, welcher zuerſt ſich ſelbſt, und ſodann in ſich ſelber alle andern Geiſter verſtände; der Künſtler in einer beſondern Wiſſenſchaft müßte vor allen Dingen ein philoſophiſcher Künſtler werden, und

seine besondere Kunst wäre lediglich eine weitere Bestimmung, und einzelne Anwendung seiner allgemeinen philosophischen Kunst.

(Dies dunkel fühlend hat man, wenigstens bis auf die lezten durch und durch verworrenen und seichten Zeiten, geglaubt, daß alle höhere wissenschaftliche Bildung von der Philosophie ausgehen, und daß auf Universitäten die philosophischen Vorlesungen von Allen und zuerst, gehört werden müßten. Ferner hat man in den besondern Wissenschaften z. B. von philosophischen Juristen, oder Geschichtsforschern oder Aerzten gesprochen, und man wird finden, daß von denen, welche sich selber verstanden, immer diejenigen mit dieser Benennung bezeichnet wurden, die mit der größten Fertigkeit und Gewandheit ihre Wissenschaft vielseitig anzuwenden wußten, sonach, die Künstler in der Wissenschaft. Denn diejenigen, welche a priori phantasirten, wo es galt Fakta beizubringen, sind eben so, wie diejenigen, die sich auf die wirkliche Beschaffenheit der Dinge beriefen, wo das apriorische Ideal dargestellt werden sollte, von den Verständigen mit der gebührenden Verachtung angesehen worden.)

§. 17.

Die erste und ausschließende Bedingung der Möglichkeit, eine wissenschaftliche Kunstschule zu errichten, würde demnach diese seyn, daß man einen Lehrer fände, der da fähig wäre das Philosophiren selber als ei-

ne Kunst zu treiben, und der es verstände eine Anzahl seiner Schüler zu einer bedeutenden Fertigkeit in dieser Kunst zu erheben, mit welcher nun einige dieser wiederum den ihnen anderwärts herzugebenden positiven Stoff der besondern Wissenschaften durchdrängen, und sich auch in diesen zu Künstlern bildeten; von welchen leztern wiederum diejenigen, die es zu dem Grade der Klarheit dieser Kunst gebracht hätten, daß sie selbst Künstler zu bilden vermöchten, ihre Kunst fortpflanzten. Nachdem dieses leztere über das ganze Gebiet der Wissenschaften möglich geworden, in einer solchen Ausdehnung, daß man auf die sichere Fortpflanzung der gesammten wissenschaftlichen Kunst bis ans Ende der Tage rechnen könnte, alsdann stände die beabsichtigte wissenschaftliche Kunstschule da, und wäre errichtet.

§. 18.

Dieser philosophische Künstler muß, beim Beginnen der Anstalt, ein einziger seyn, außer welchem durchaus kein anderer auf die Entwicklung des Lehrlings zum Philosophiren Einfluß habe. Wer dagegen einwenden wollte, daß es, um die Jünglinge vor Einseitigkeit, und blindem Glauben an Einen Lehrer zu verwahren, auf einer höhern Lehranstalt vielmehr eine Mannigfaltigkeit der Ansichten und Systeme, und eben darum der Lehrer geben müsse, würde dadurch verrathen, daß er weder von der Philosophie überhaupt, noch vom Philosophiren, als einer Kunst, einen Begriff

habe. Denn obwohl, falls es Gewißheit giebt, und dieselbe dem Menschen erreichbar ist, (wer über diesen Punkt sich noch in Zweifel befände, der wäre nicht ausgestattet, um mit uns über die Einrichtung eines wissenschaftlichen Instituts zu berathschlagen.) der Lehrer, den wir suchen, selber in sich seiner Sache gewiß seyn, und ein System haben muß, indem im entgegengesezten Falle er mit seinem Philosophiren nicht zu Ende gekommen wäre, mithin die ganze Kunst des Philosophirens nicht einmal selber ausgeübt hätte, und so durchaus unfähig wäre, dieselbe in ihrem ganzen Umfange mit Bewußtseyn zu durchdringen, und sie andern mitzutheilen, und wir uns daher in der Wahl der Personen vergriffen hätten — obwohl, sage ich, dies also ist, so wird er dennoch in seinem Bestreben selbstthätige, die Gewißheit in sich selbst erzeugende, und das System selbst erfindende Künstler zu bilden, nicht von seinem Systeme, noch überhaupt von irgend einer positiven Behauptung ausgehen; sondern nur ihr systematisches Denken anregen, freilich in der sehr natürlichen Voraussetzung, daß sie am Ende desselben bei demselben Resultate ankommen werden, bei dem auch er angekommen, und daß, wenn sie bei einem andern ankommen, irgendwo in der Ausübung der Kunst ein Fehler begangen worden. Wäre irgend ein anderer neben ihm, der ihm widerspräche, so müßte dieser etwas behaupten; ließe er sich verleiten dem Widerspruche zu widersprechen, so müßte nun auch er behaupten, und es entstände Polemik. Wo aber Polemik ist, da ist Thesis,

und wo Theſis iſt, da wird nicht mehr thätig philoſophirt, ſondern es wird nur das Reſultat des, ſo Gott will, vorher ausgeübten thätigen Philoſophirens hiſtoriſch erzählt; ſomit hebt die Polemik das Weſen einer philoſophiſchen Kunſtſchule gänzlich auf, und es iſt ihr darum aller Eingang in dieſe abzuſchneiden. —

(Dieſelbe Unbekanntſchaft mit dem Weſen der Philoſophie würde verrathen eine andere Bemerkung, die folgende: es müſſe auf einer ſolchen Anſtalt die Vollſtändigkeit der ſogenannten philoſophiſchen Wiſſenſchaften beabſichtiget werden, und dies, da ſie einem einzigen nicht wohl anzumuthen ſey, werde eine Mehrheit der Lehrer der Philoſophie verlangen. Denn wenn nur wirklich der philoſophiſche Geiſt, und die Kunſt des Philoſophirens entwickelt iſt, ſo wird ganz von ſelbſt dieſe ſich über die geſammte Sphäre des Philoſophirens ausbreiten, und dieſe in Beſitz nehmen; ſollte aber für andere, an welchen das Streben, ſie in dieſe Kunſt einzuweihen, mislingt, die wir aber dennoch, aus Mangel beſſerer Subjekte, in den bürgerlichen Geſchäften anſtellen und brauchen müßten, irgend ein hiſtoriſch zu erlernender philoſophiſcher Katechismus, als Rechtslehre, Moral, u. dergl. nöthig ſeyn, ſo wird ja wohl dieſer in gedruckten Büchern irgendwo vorliegen, an deren eigenes Studium auch hier, ſo wie in den andern Fächern, dergleichen Subjekte vom Lehrer der Philoſophie hingewieſen, und erforderlichen Falles darüber examinirt würden.)

§. 19.

Mit dieſem alſo entwickelten philoſophiſchen Geiſte, als der reinen Form des Wiſſens, müßte nun der geſammte wiſſenſchaftliche Stoff, in ſeiner organiſchen Einheit, auf der höheren Lehranſtalt aufgefaßt und durchdrungen werden alſo daß man genau wüßte, was zu ihm gehöre oder nicht, und ſo die ſtrenge Grenze zwiſchen Wiſſenſchaft, und Nichtwiſſenſchaft gezogen würde; daß man ferner das organiſche Eingreifen der Theile dieſes Stoffs in einander, und das gegenſeitige Verhältniß derſelben unter ſich allſeitig verſtände, damit man daraus ermeſſen könnte, ob dieſer Stoff am Lehrinſtitute vollſtändig bearbeitet werde, oder nicht; in welcher Folge, oder Gleichzeitigkeit am vortheilhafteſten dieſe einzelnen Theile zu bearbeiten ſeyen; bis zu welcher Potenz die niedere Schule denſelben zu erheben, und wo eigentlich die höhere einzugreifen habe; ferner, bis zu welcher Potenz auch auf der leztern alle, die auf den Titel eines wiſſenſchaftlichen Künſtlers Anſpruch machen wollten, ihn auszubilden hätten, und wie viel dagegen der beſondern Ausbildung für ein beſtimmtes praktiſches Fach anheimfiele, und vorbehalten bleiben müſſe. Dies gäbe eine philoſophiſche Encyklopädie der geſammten Wiſſenſchaft, als ſtehendes Regulativ für die Bearbeitung aller beſondern Wiſſenſchaften.

(Wenn auch allenfalls die Philoſophie ſchon jezt fähig ſeyn ſollte, zu einer ſolchen encyklopädiſchen Un-

ſicht der geſammten Wiſſenſchaft in ihrer organiſchen Einheit einige Auskunft zu geben, ſo iſt doch die übrige wiſſenſchaftliche Welt viel zu abgeneigt, der Philoſophie die Geſetzgebung, die ſie dadurch in Anſpruch nähme, zuzugeſtehen, oder dieſelbe in dergleichen Aeuſſerungen auch nur nothdürftig zu begreifen, als daß ſich hiervon einiger Erfolg ſollte erwarten laſſen. Auch müßten, da es hier nicht um theoretiſche Behauptung einiger Sätze, ſondern um Einführung einer Kunſt zu thun iſt, erſt eine beträchtliche Anzahl von Männern gebildet werden, die da fähig wären, eine ſolche Encyklopädie nicht bloß zu verſtehen, und wahr zu finden, ſondern auch nach den Regeln derſelben die beſondern Fächer der Wiſſenſchaft wirklich zu bearbeiten; daß es daher am ſchicklichſten ſeyn wird, hierüber ſich vorläufig gar nicht auszuſprechen, ſondern jene Encyklopädie, durch das wechſelſeitige Eingreifen der Philoſophie, und der philoſophiſch kunſtmäßigen Bearbeitung der nun eben vorhandenen beſondern Fächer der Wiſſenſchaft allmählig von ſelber erwachſen zu laſſen; daß mithin in Abſicht dieſes ihr ſehr weſentlichen Beſtandtheils die Kunſtſchule ſich ſelbſt innerhalb ihrer ſelbſt erſchaffen müßte.)

§. 20.

Beim Anfange und ſo lange, bis es dahin gekommen, müſſen wir uns begnügen, die vorliegenden Fächer ohne organiſchen Einheitspunkt, bloß hiſtoriſch aufzufaſſen, nur dasjenige, wovon wir ſchon bei dem ge-

genwärtigen Grade der allgemeinen philosophischen Bildung darthun können, daß es dem wissenschaftlichen Verstandesgebrauche entweder geradezu widerspreche, oder nicht zu demselben gehöre, von uns ausscheidend, das übrige aufnehmend, und es in seiner Würde, und an seinem Platze bis zu besserer allgemeinen Verständigung stehen lassend; ferner in diesen Fächern die am meisten philosophischen, d. i. die mit der größten Freiheit, Kunstmäßigkeit und Selbstständigkeit in denselben verfahrenden unter den Zeitgenossen, zu Lehrern uns anzueignen; endlich, diese zu der am meisten philosophischen, d. i. zu der, Selbstthätigkeit und Klarheit am sichersten entwickelnden, Mittheilung ihres Faches anzuhalten, und sie darauf zu verpflichten.

§. 21.

Ueber den ersten Punkt, betreffend die Ausscheidung, werden wir demnächst beim Durchgehen der vorhandenen wissenschaftlichen Fächer, uns erklären. Ueber den zweiten merke ich hier im Allgemeinen nur das an, daß wir den Vortheil haben, in einigen der Hauptfächer diejenigen, welche als die freisten und selbstthätigsten allgemein anerkannt sind, schon jetzo die unsrigen zu nennen, und daß, falls wir nicht etwa einige für die Heroblassung und für das Wechselleben mit ihren Schülern, das dieser Plan ihnen anmuthet, sich zu vornehm dünken, wir hoffen dürfen, sie für unsern Zweck zu gewinnen, und daß in andern Fächern,

in denen wir nicht mit derselben Zuversichtlichkeit dasselbe rühmen können, der Unterschied zwischen den Zeitgenossen in Absicht des angegebenen Gesichtspunktes überhaupt nicht sehr groß ist, und wir darum hoffen dürfen, ohne große Schwierigkeit die nothwendigen Stellen so gut zu besetzen, als sie unter den gegenwärtigen Umständen überhaupt besetzt werden können; daß es aber ausschließende Bedingung sey, daß dieselben schon vor ihrer Berufung und Anstellung sowohl über unsern Hauptplan, als über den dritten Punkt in Absicht des zu wählenden Vortrages unterrichtet, und aufrichtig mit uns einverstanden seyen. In Absicht dieses dritten Punktes endlich, stellen wir als eine Folge aus allem bisherigen fest, daß, die oben erwähnten Examina, Conversatorien, und Aufgaben, als die erste charakteristische Eigenheit unserer Methode, deren Anwendung im besondern Falle am gehörigen Orte näher wird beschrieben werden, noch abgerechnet, — alle mündliche Mittheilung über ein besonderes Fach ausgehen müsse von der Encyklopädie dieses Faches, und daß dieses die allererste Vorlesung jedes bey uns anzustellenden Lehrers seyn, und von jedem Schüler zu allererst gehört werden müsse. Denn die bis zur höchsten Klarheit gesteigerten einzelnen Encyklopädien der besondern Fächer, besonders wenn sie alle zusammen den Lehrern und Zöglingen der Anstalt bekannt sind, sind das zunächst in die von der Philosophie ausgehen sollende allgemeine Encyklopädie (S. §. 19. am Schlusse) eingreifende Glied,

arbeiten derselben mächtig vor, und werden der lez-
tern, wenn sie entstehen wird, die vollkommne Ver-
ständlichkeit ertheilen müssen, indem auch sie selber
umgekehrt von ihr neue Festigkeit und Klarheit erhal-
ten werden; sodann ist Einheit, und Ansicht der Sache aus
Einem Gesichtspunkte heraus, der Charakter der Philoso-
phie, und der freien Kunstmäßigkeit, die wir anstreben; da-
gegen unverbundene Mannigfaltigkeit, und mit nichts zu-
sammenhängende Einzelheit der Charakter der Unphi-
losophie, der Verworrenheit, und der Unbehülflichkeit,
welche wir eben aus der ganzen Welt austilgen möchten,
und sie drum nicht in uns selbst aufnehmen müssen; end-
lich wenn auch dieses alles nicht so wäre, können wir
aus Mangelhaftigkeit der niedern Schule, zu Anfange bei
unsern Schülern nicht auf ein solches schon fertiges Gerüst
des gesammten wissenschaftlichen Stoffes, wie es oben
(§. 10.) beschrieben worden, rechnen, und müssen zu al-
lererst diesen Mangel in unsern besondern Encyklopädien
ersetzen. Die Hauptgesichtspunkte einer solchen auf ei-
ne wissenschaftliche Kunstschule berechneten Encyklopä-
die sind die folgenden: daß sie zuvörderst die
eigentliche charakteristische Unterschei-
dung des Verstandesgebrauchs in diesem Fa-
che, und die besonderen Kunstgriffe, oder Vorsichtsre-
geln in ihm, mit aller dem Lehrer selbst beiwohnenden Klar-
heit, angebe, und sie mit Beispielen belege (und so
eben z. B. das historische Talent, oder die Beob-
achtungsgabe mit dem Begriffe durchdringe); daß
sie die Theile dieser Wissenschaft vollständig, und um-

faſſend vorlege, und zeige, auf welche beſondere Weiſe jeder, und in welcher Zeitfolge ſie ſtudirt werden müſſen; endlich, daß ſie die für den Zweck des Lehrlings nöthige Litteraturkenntniß des Faches gebe, und ihn berathe, was, und in welcher Ordnung und etwa mit welchen Vorſichtsmaasregeln, er zu leſen habe. Beſonders in der lezten Rückſicht iſt der Lehrer dem Lehrlinge allgemeines Regiſter und Repertorium des geſammten Buchweſens in dieſem Fache, in wieweit daſſelbe dem Lehrlinge nöthig iſt, ſchuldig; welches nun der Lehrling ſelber, nach der ihm gegebenen Anleitung, zu leſen, keinesweges aber vom Lehrer zu erwarten hat, daß auch dieſer es ihm noch einmal recitire. Gehört nun ferner, wie wir hoffen, der Lehrer zu dem oben erwähnten edlern Beſtandtheile der bisherigen Univerſitäten, daß er mit dem geſammten Buchweſen ſeines Faches nicht allerdings zufrieden, und fähig ſey, daſſelbe hier und da zu verbeſſern, ſo zeige er in ſeiner Encyklopädie dieſe fehlerhaften Stellen des großen Buches an, und lege dar ſeinen Plan, wie er in beſondern Vorleſungen dieſe fehlerhaften Stellen verbeſſern wolle, und in welcher Ordnung dieſe beſondern Vorleſungen, die insgeſammt auf der feſten Unterlage ſeiner Encyklopädie ruhen, und auf ihr geordnet ſind, zu hören ſeyen. Iſt deſſen ſo viel, daß er es allein nicht beſtreiten kann, ſo wähle er ſich einen Unterlehrer, der verbunden iſt, in ſeinem Plane zu arbeiten. Nur ſage er nicht, was im Buche auch ſteht, ſondern nur das, was in keinem Buche ſteht. (Als Beiſpiel: daß in den Schüler

der niedern Schule sehr früh ein Inbegriff der Universalgeschichte hineingebildet werden müsse, versteht sich, und ist oben gesagt; wozu aber, außer der Anweisung, wie man die gesammte Menschengeschichte zu verstehen habe, welche wohl am schicklichsten dem Philosophen anheim fallen dürfte, auf der höheren Schule ein Kursus der Universalgeschichte solle, bekenne ich nicht zu begreifen; dagegen aber würde ich es für sehr schicklich, und alles Dankes werth halten, wenn ein Professor der Geschichte ein Kollegium ankündigte über besondere Data aus der Weltgeschichte, die keiner vor ihm so richtig gewußt habe, wie er, und er mit diesem Versprechen Wort hielte.)

(Wir setzen der Erwähnung dieser von vielen so sehr angefeindeten Encyklopädien zur Vorbauung möglichen Misverständnisses, noch folgendes hinzu. Mit derselben vollkommnen Ueberzeugung, mit welcher wir zugeben, daß das Bestreben, bei solchen allgemeinen Uebersichten und Resultaten stehen zu bleiben, von Seichtigkeit, Trägheit, und Sucht nach wohlfeilem Glanze zeuge, und diese Schlechtigkeiten befördere, sehen wir zugleich auch ein, daß das Widerstreben, von ihnen auszugehen, den Lehrling ohne Steuerruder und Compaß in den verworrenen Ocean stürze, daß, obwohl einige sich rühmen hiebei ohne Ertrinken davon gekommen zu seyn, man darum doch nicht das Recht habe, jederman derselben Gefahr auszusetzen; daß selbst die Geretteten gesunder seyn würden, wenn sie

der Gefahr ſich nicht ausgeſezt hätten; und daß die Quellen dieſes Widerſtrebens keineswegs auf einer beſſern Einſicht, ſondern daß ſie größtentheils auf dem perſönlichen Unvermögen beruhe, ſolche encyklopädiſche Rechenſchaft über das eigene Fach zu geben, indem dieſe nur groß im Einzelnen, niemals zur Anſicht eines Ganzen ſich erhoben haben. Wer nun eine ſolche Encyklopädie ſeines Faches geben nicht könnte, oder nicht wollte, der wäre für uns nicht bloß unbrauchbar, ſondern ſogar verderblich, indem durch ſeine Wirkſamkeit der Geiſt unſeres Inſtituts ſogleich im Beginn getödtet würde.)

§. 22.

Wir gehen an die hiſtoriſche Auffaſſung des auf den bisherigen Univerſitäten vorliegenden Stoffes, und ſchicken folgende zwei allgemeine Bemerkungen voraus. Eine Schule des wiſſenſchaftlichen Verſtandesgebrauchs ſezt voraus, daß verſtanden, und bis in ſeinen lezten Grund durchdrungen werden könne, was ſie ſich aufgiebt; ſonach wäre ein ſolches, das den Verſtandesgebrauch ſich verbittet, und ſich als ein unbegreifliches Geheimniß gleich von vorn herein aufſtellt, durch das Weſen derſelben von ihr ausgeſchloſſen. Wollte alſo etwa die Theologie noch fernerhin auf einem Gotte beſtehen, der etwas wollte ohne allen Grund; welches Willens Inhalt kein Menſch durch ſich ſelber begreifen, ſondern Gott ſelbſt unmittelbar durch beſondere Abgeſandte ihm mittheilen müßte; daß eine ſolche Mittheis

lung geſchehen ſey, und das Reſultat derſelben in gewiſſen heiligen Büchern, die übrigens in einer ſehr dunkeln Sprache geſchrieben ſind, vorliege, von deren richtigem Verſtändniſſe die Seeligkeit des Menſchen abhange; ſo könnte wenigſtens eine Schule des Verſtandesgebrauchs ſich mit ihr nicht befaſſen. Nur wenn ſie dieſen Anſpruch auf ihr allein bekannte Geheimniſſe, und Zaubermittel, durch eine unumwundene Erklärung aufgiebt, laut bekennend, daß der Wille Gottes ohne alle beſondere Offenbarung erkannt werden könne, und daß jene Bücher durchaus nicht **Erkenntnißquelle**, ſondern nur **Vehikulum des Volksunterrichtes** ſeyen, welche, ganz unabhängig von dem, was die Verfaſſer etwa wirklich geſagt haben, beim wirklichen Gebrauche alſo erklärt werden müſſen, wie die Verfaſſer hätten ſagen ſollen; welches leztere, wie ſie hätten ſagen ſollen, darum ſchon vor ihrer Erklärung anderwärts her bekannt ſeyn müſſe; nur unter dieſer Bedingung kann der Stoff, den ſie bisher beſeſſen hat, von unſerer Anſtalt aufgenommen und jener Vorausſetzung gemäß bearbeitet werden. Ferner haben mehrere bisher auf den Univerſitäten bearbeitete Fächer, (als die ſo eben erwähnte Theologie, die Jurisprudenz, die Medizin) einen Theil, der nicht zur wiſſenſchaftlichen Kunſt, ſondern zu der ſehr verſchiedenen praktiſchen Kunſt der Anwendung im Leben gehört. Es gereicht ſowohl eines Theils zum Vortheile dieſer praktiſchen Kunſt, die am beſten in unmittelbarer und ernſtlich gemeinter Ausübung unter dem Auge des ſchon geübten

Meisters erlernet wird, als anderen Theils zum Vortheile der wissenschaftlichen Kunst selbst, welche zu möglichster Reinheit sich abzusondern, und in sich selbst sich zu koncentriren hat; daß jener Theil von unserer Kunstschule abgesondert, und in Beziehung auf ihn, andere für sich bestehende Einrichtungen gemacht werden. Was inzwischen auch in dieser Rücksicht von der wissenschaftlichen Kunstschule zu beobachten sey, werden wir bei Erwähnung der einzelnen Fälle beibringen.

§. 23.

Nächst der Philosophie macht die Philologie, als das allgemeine Kunstmittel aller Verständigung mit Recht den meisten Anspruch auf Universalität. Ob auch wohl überhaupt für das gesammte studirende Publikum auf der höheren Schule es eines philologischen Unterrichts bedürfen, oder vielmehr, dieser schon auf der niedern Schule beendigt seyn solle, ob insbesondere für diejenigen, die sich zu Schullehrern bestimmen, und für die es allerdings einer weitern Anführung bedarf, die dahin gehörigen Anstalten nicht schicklicher mit den niedern Schulen selbst vereinigt werden würden; — die Beantwortung dieser Frage können wir für jezt dem Zeitalter, da die allgemeine Encyklopädie geltend gemacht seyn, und die niedere Schule seyn wird, was sie soll, anheimgeben, und vorläufig es beim Alten lassen.

§. 24.

Von der Mathematik sollte unseres Erachtens der reine Theil bis zu einer gewissen Potenz schon auf

der niedern Schule vollkommen abgethan seyn; und es wäre hierdurch das, was oben über das Pensum dieser Schule gesagt worden, zu ergänzen. Da auch hierauf im Anfange nicht zu rechnen ist, so wäre vorläufig ein auf diesen gegenwärtigen Zustand der niedern Schule berechneter Plan des mathematischen Studiums zu entwerfen. —

Auf allen Fall ist mein Vorschlag, daß eine Comité aus unsern tüchtigsten Mathematikern ernannt, diesen unser Plan im Ganzen vorgelegt, und ihnen aufgegeben würde, die Beziehung ihrer Wissenschaft auf denselben zu ermessen, und dem zufolge durch allgemeine Uebereinkunft Einen aus ihrer Mitte zu ernennen, oder auch einen Fremden zur Vokation vorzuschlagen, der die Encyklopädie, der Plan, und die Direktion dieses ganzen Studiums übertragen würde.

§. 25.

Die gesammte Geschichte theilt sich in die Geschichte der fließenden Erscheinung, und in die der dauernden. Die erste ist die vorzüglich also genannte Geschichte, oder Historie, mit ihren Hülfswissenschaften; die zweite die Naturgeschichte; — welche ihren theoretischen Theil hat, die Naturlehre.

In der ersten ist der zu rufende Ober- und encyklopädische Lehrer über unsern Grundplan zu verständigen; worüber er vorläufig mit uns einig seyn muß.

Das ausgedehnte Fach der Naturwissenschaft betreffend, welche durchaus als ein organisches Ganze

behandelt werden muß, kann ich nur eine Comité, so wie oben bei der Mathematik, in Vorschlag bringen, die aus ihrer Mitte, oder auch einen Fremden rufend, den Encyklopädisten, Entwerfer des Lehrplans, und Direktor des ganzen Studiums erwähle, und falls es so nöthig befunden würde, nach desselben Plane den Vertrag desselben auch hier mit der beständigen Rücksicht, daß nicht mündlich mitgetheilt werde, was so gut oder besser sich aus dem Buche lernen läßt, unter sich vertheile. Das Haupterforderniß eines solchen Planes ist Vollständigkeit, und organische Ganzheit der Encyklopädie. Zugleich hat sie für ihr Fach sich mit der niedern Schule über die Grenze zu berichtigen, und dieser die Potenz, die sie hervorbringen soll, als ihr künftiges Pensum aufzugeben, welches auch für die oben erwähnten, so wie für alle folgenden Fächer gilt, und hier einmal für immer erinnert wird. Bloß die Philosophie verbittet die direkte Vorbereitung der niedern Schule, und ist mir nur ausschließend eine Kunst der höhern.

§. 26.

Die drei sogenannten höhern Fakultäten würden schon früher wohl gethan haben, wenn sie sich, in Absicht ihres wahren Wesens in dem ganzen Zusammenhange des Wissens deutlich erkannt, und sich darum nicht, pochend auf ihre praktische Unentbehrlichkeit, und ihre Gültigkeit beim Haufen, als ein abgesondertes, und vornehmeres Wesen hingestellt, sondern lieber je-

nem Zusammenhange sich untergeordnet, und mit schuldiger Demuth ihre Abhängigkeit erkannt hätten; indem sie nemlich verachteten, wurden sie verachtet, und die Studirenden anderer Fächer nahmen keine Notiz von dem, was jene ausschließend für sich zu besitzen begehrten, wodurch sowohl ihrem Studium, als der Wissenschaft im Großen, und Ganzen sehr geschadet wurde. Wir werden auf Belege dieser Angabe stoßen. Eine wissenschaftliche Kunstschule muthet ihnen sogleich bei ihrem Eintritte in ihren Umkreis, diese Bescheidenheit zu.

Der wissenschaftliche Stoff der Jurisprudenz ist ein Kapitel aus der Geschichte; sogar nur ein Fragment dieses Kapitels, wie sie bisher behandelt worden. Sie sollte seyn eine Geschichte der Ausbildung und Fortgestaltung des Rechtsbegriffs unter den Menschen, welcher Rechtsbegriff selber, unabhängig von dieser Geschichte, und als Herrscher, keineswegs als Diener, schon vorher durch Philosophiren gefunden seyn müßte. In ihrer gewöhnlichen ersten, lediglich praktischen Absicht, — nur Richter, welches ein untergeordnetes Geschäft ist, zu bilden, wird sie Geschichte jener Ausbildung in dem Lande, in welchem wir leben, und, wenn es hoch geht, unter den Römern, und so Fragment; aber ihr lezter praktischer Zweck ist der, den Gesetzgeber zu bilden; und für diesen Behuf möchte ihr wohl das ganze Kapitel rathsam seyn; denn obwohl, was überhaupt Gesetz seyn solle, schlechthin a priori erkannt wird, so dürfte doch die Kunst, die besondere Gestalt dieses Gesetzes

für jede gegebene Zeit zu finden, und es ihr anzuſchmiegen, der Erfahrung der geſammten bekannten Zeit in demſelben Geſchäfte bedürfen. Richteramt ſowohl als Geſetzgebung ſind praktiſche Anwendung der Geſchichte; und ſo hat die Jurisprudenz zu ihrer erſten Encyklopädie die Encyklopädie der Geſchichte, indem dieſes der Boden iſt, auf welchem ſie, und der wiſſenſchaftliche Verſtandesgebrauch in ihr ruhet: und die Ausübung derſelben in ihrer höchſten Potenz eigentlich die Kunſt iſt, eine Geſchichte, und zwar eine erfreulichere, als die bisherige, hervorzubringen. Die Anführung aber zur praktiſchen Anwendung im Leben fällt ganz außer dem Umkreis der Schule, und wären hierin die Schüler an die ausübenden Kollegia zu verweiſen, unter deren Augen, aber auf die Verantwortung der Beamten, denen ſie anvertraut worden, ſie für die künftige Geſchäftsführung ſich vorbereiteten. Ich ſchlage daher für dieſes Fach eine Comité vor, in welcher aber der oben beſchriebene Encyklopädiſt der Geſchichte Sitz, und für ſeinen Antheil entſcheidende Stimme hätte. Dieſe hätte einen beſondern Encyklopädiſten für die Theile und die Litteratur des beſchriebenen Kapitels anzuſtellen, den Studienplan vorzuzeichnen, und die Anſtalten für praktiſche Bildung unabhängig von der wiſſenſchaftlichen Kunſtſchule zu organiſiren. Ich hoffe, daß bei entſchiedener Durchführung des Satzes, nicht mündlich zu lehren, was im Buche ſteht, der Lektionskatalog dieſer Fakultät

kürzer werden wird, als er bisher war; wiewohl durch unſere Grundſätze des zu erlernenden mehr geworden iſt.

Die Heilkunde ruht auf dem zweiten Theile des poſitiv zu erlernenden, der Naturwiſſenſchaft; jedoch erlaubt ihr gegenwärtiger Zuſtand den Zweifel, in welchem auch der Schreiber dieſes ſich zu befinden gern bekennt, ob aus jener unſtreitig wiſſenſchaftlichen Baſis in der wirklichen Heilkunde auch nur ein einziger poſitiver Schluß zu machen, und ſomit, ob dieſe Baſis Leiterin ſey in der Ausübung, wie in der Jurisprudenz dies offenbar der Fall iſt; oder ob nur gewiſſen allgemeinen Reſultaten jener Baſis bloß nicht widerſprochen werden dürfe durch die Ausübung; jene daher (die Wiſſenſchaft) für dieſe (die Ausübung) nur negatives Regulativ und Correktiv wäre. Sollte, wie wir befürchten, das lezte der Fall ſeyn, und wie wir gleichfalls befürchten, immerfort bleiben müſſen, ſo gäbe es von der Wiſſenſchaft in irgend einem ihrer Zweige zu der ausübenden Heilkunde gar keinen ſtetigen poſitiven Uebergang, ſondern die lezere hätte ihren eigenthümlichen Boden in einer beſondern, niemals auf poſitive Principien zurückzuführenden Beobachtung; ſie wäre ſomit von der wiſſenſchaftlichen Schule, welche alle Zweige der Naturwiſſenſchaft bis zu Anatomie, Botanik, u. dergl. ohne alle Rückſicht auf Heilkunde, und als jedem wiſſenſchaftlich gebildeten Menſchen überhaupt durchaus anzumuthende Kenntniſſe, ſorgfältig triebe, abzuſondern, und in einem für ſich beſtehenden Inſtitute, rein

und ohne wiſſenſchaftliche Beimiſchung, die als in der Schule erlernt vorausgeſetzt wird, von der materia medica z. B. an, die ja nichts iſt, als die Anwendung der ärztlichen Empirie auf die Botanik, und dergl. zu treiben. Welche unermeßliche Vortheile eine ſolche Verſelbſtſtändigung der Naturwiſſenſchaft, die bisher häufig nur als Magd der Heilkunde betrachtet und bearbeitet wurden, und an ihrem Theile der Heilkunde, beiden, und dadurch dem ganzen wiſſenſchaftlichen Gemeinweſen bringen würde, leuchte wohl von ſelbſt ein. Es wäre daher aus Sachkundigen eine Comité zu Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage, und zu Organiſirung derjenigen Anſtalten, welche das Reſultat dieſer Beantwortung erforderte, zu ernennen. Daß ein ſolches ſelbſtſtändiges Inſtitut der Heilkunde den ihm anheimgefallenen Stoff nach einem feſten, auf ſeine Encyklopädie begründeten Plane, nach der Maxime, nicht zu lehren, was im Buche ſchon ſteht, behandelte, wäre auch ihm zu wünſchen, und es würde ſich von ſelbſt verſtehen.

Nun aber, welches ja nicht aus der Acht zu laſſen, haben auch die wichtigſten Reſultate der fortgeſetzten ärztlichen Beobachtung, deren wirkliche Vollziehung ihnen allein überlaſſen wird, als ein Theil der geſammten Naturbeobachtung, Einfluß auf den Fortgang der ganzen Naturwiſſenſchaft, und ſo muß auch die wiſſenſchaftliche Schule ſie keineswegs verſchmähen, ſondern ſich in den Stand ſetzen, fortdauernd von ihr Notiz zu haben, und bei ihr zu lernen. Jedoch wird

die Ausbeute davon niemals sofort und auf der Stelle eingetragen in das Ganze, und so in den encyklopädischen Unterricht gehören; es wird drum eine andere, an ihrem Orte anzugebende Maasregel getroffen werden müssen, dieselbe aufzunehmen, und sie bis zur Eintragung in die Encyklopädie aufzubewahren.

Daß die Theologie, falls sie nicht den ehemals laut gemachten, und auch neuerlich nie förmlich zurückgenommenen Anspruch auf ein Geheimniß feierlich aufgeben wolle, in eine Schule der Wissenschaft nicht aufgenommen werden könne, ist schon oben gezeigt. Giebt sie ihn auf, so bequemt sie sich dadurch zugleich zu der bisher auch nicht so recht zugegebenen Trennung ihres praktischen Theiles von ihrem wissenschaftlichen.

Um zuvörderst den ersten abzuhandeln: der Volkslehrer, den sie bisher zu bilden sich vorsetzte, ist in seinem Wesen der Vermittler zwischen dem höhern, dem wissenschaftlich ausgebildeten Stande (denn einen andern höhern Stand giebt es nicht, und was nicht wissenschaftlich ausgebildet ist, ist Volk) und dem niedern, oder dem Volke. Zunächst zwar, und dies mit vollem Rechte, knüpft er sein Bildungsgeschäft an an die Wurzel, und das allgemeinste aller höhern menschlichen Bildung, die Religion; aber nicht bloß diese, sondern alles, was von der höhern Bildung an das Volk zu bringen, und seinem Zustande anzupassen ist, soll er immerfort demselben zuführen.

Nichts verhindert, daß er nicht noch neben diesem Berufe ein die Wissenschaft selbst in ihrer Wurzel selbst

thätig bearbeitender, und sie weiter bringender Gelehrter sey wenn er will und kann; aber es ist ihm für diesen Beruf nicht nothwendig, und drum ihm nicht zuzumuthen. Es ist für ihn hinlänglich daß er überhaupt die Kunst besitze, über wissenschaftliche Gegenstände zu verstehen, und sich verständlich zu machen, die er ja schon in der niederen Schule, welche er auf alle Fälle durchzumachen hat, gelernt haben wird; ferner von dem gesammten wissenschaftlichen Umfange die allgemeinsten Resultate, und das Vermögen, erforderlichen Falles durch Nachlesen sich weiter zu belehren, worin ihm die an der wissenschaftlichen Schule eingeführten Encyklopädien den Unterricht, und die nöthigen Litteraturkenntnisse geben. Die nöthige Anführung zum Philosophiren hat er beim Philosophen zu holen. Für sein nächstes Geschäft der religiösen Volksbildung hat er zu allererst sein Religionssystem in der Schule des Philosophen zu bilden. Für das Anknüpfen seines Unterrichtes an die biblischen Bücher wird es vollkommen hinreichen, daß ein Buch geschrieben, und ihm in die Hände gegeben werde, in welchem aus diesen Büchern der Inhalt ächter Religion, und Moral entwickelt werde, wobei nun weder die Verfasser dieses Buches, noch der dadurch zur Bibelanwendung anzuleitende künftige Volkslehrer sehr bekümmert zu seyn brauchen über die Frage, ob die biblischen Schriftsteller es wirklich also gemeint haben, wie sie dieselben erklären; das Volk aber vor dieser, durchaus nicht in seinen Gesichtskreis gehörigen Frage sorgfältig zu bewah-

ren ist. Der Volkslehrer hat darum durchaus nicht nöthig, die biblischen Schriftsteller nach ihrem wahren, von ihnen beabsichtigten Sinne zu verstehen; wie denn ohne Zweifel auch bisher, ohngeachtet es beabsichtiget und häufig vorgegeben worden, weder bei ihm, noch auch oft bei seinem Professor in der Exegese, dies der Fall gewesen; und wir somit nicht einmal eine Neuerung, sondern nur das Geständniß der wahren Beschaffenheit der Sache, und das besonnene Aufgeben eines unnöthigen, und vergeblichen Strebens begehren. Ueber Pastoralklugheit, d. i. über seine eigentliche Bestimmung als Volkslehrer im Ganzen eines Menschengeschlechts, und die Kunstmittel, dieselbe zu erfüllen, wird er ohne Zweifel auch beim Philosophen einige Auskunft finden können. Sein eigenthümlich ihm anzumuthender Charakter, die Kunst der Popularität, und die Uebungen derselben durch katechetische, homiletische, auch Umgangsinstitute mit Gliedern aus dem Volke, sind der wissenschaftlichen Schule, welche den scientifischen Vortrag beabsichtigt, entgegengesetzt, drum von ihm abzusondern, und am schicklichsten den ausübenden Volkslehrern, wie bei den Juristen, zu übertragen. Das eigentliche Genie für den künftigen Volkslehrer ist ein frommes, und Menschen- und besonders das Volk, liebende Herz; hierauf wäre bei der Zulassung zu diesem Berufe hauptsächlich zu sehen, und besonders bei Besetzung der Konsistorien, als etwa der künftigen Schulen solcher Lehrer, würde weit mehr auf diese Eigenschaften, als auf

andere glänzende Talente, oder auf ausgebreitete Kenntnisse Rücksicht genommen werden müssen.

Der wissenschaftliche Nachlaß dieser, als einer priesterlichen Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen mit Tode abgegangenen Theologie an die wissenschaftliche Schule würde durch eine solche Veränderung seine ganze bisherige Natur ausziehen, und eine neue anlegen. Es hat derselbe zwei Theile, ein von der Philologie abgerissenes Stück, und ein Kapitel aus der Geschichte. Die morgenländischen Sprachen, zu denen der den Theologen bis jetzt fast ausschließend überlassene hebräische Dialekt einen leichten und schicklichen Eingang darbietet, machen einen sehr wesentlichen Theil der Sprachentwicklung des menschlichen Geschlechts aus, und sind bei einer einst zu hoffenden organischen Uebersicht derselben ja nicht auszulassen; die hellenistische Form nun vollends der griechischen biblischen Schriftsteller gehört zur Kenntniß der griechischen Sprache im Ganzen, welche Sprache ja auf unsern Schulen getrieben wird. Beide erhalten gegen den aufgegebenen höchst zweideutigen Anspruch heilige Sprachen zu seyn, den weit bedeutendern, daß sie menschliche Sprachen sind, zurück, und fallen der niedern Schule, die sich ja der Trägheit schämen wird, die beschränkte hebräische Sprache nicht allgemein bearbeiten zu können, da sie die sehr reiche griechische Sprache mit Glück bearbeitet, wieder um anheim. Ferner sind die biblischen Schriftsteller ja höchst bedeutende Formen der Entwicklung des menschlichen Geistes, deren wahrer Werth bloß darum nicht

beachtet worden, weil ein erdichteter falſcher alle Aufmerkſamkeit der einen Parthey abzog, und den Haß und die unbedingte Nichtbeachtung der andern Parthey erregte. Von nun an, sine ira et studio in dieſer Sache urtheilend, werden wir es eben ſo belehrend und ergötzend finden, den Jeſaias zu leſen, als den Aeſchylos, und den Johannes als den Plato, und es wird uns mit dem richtigen Wortverſtändniſſe derſelben, welches das gelehrte Studium allerdings anſtreben wird, weit beſſer gelingen, wenn auch die erſten eben ſowohl als die zweiten zuweilen auch unrecht haben dürften, als vorher, da ſie immer, und für die beſondere Anſicht jedes neuen Exegeten, recht haben ſollten, welches ohne mancherlei Zwang, und ohne nie endenden Streit nicht zu bewerkſtelligen war. Dieſe Exegeſe wird redlich ſeyn, auch redlich geſtehen, was ſie nicht verſteht, dagegen die vom theologiſchen Principe ausgehende höchſt unredlich war; (das oben vorgeſchlagene aber gleichfalls keine unredliche Exegeſe iſt, da es überhaupt nicht Exegeſe iſt, noch ſich dafür giebt, indem eine ſolche eine gelehrte Aufgabe iſt, die durchaus vor das Volk nicht gehört.)

Das Kapitel aus der Hiſtorie, wovon die bisherige Theologie einen Haupttheil ſich faſt ausſchlieſſend zugeeignet, iſt die Geſchichte der Entwicklung der religiöſen Begriffe unter den Menſchen. Es geht aus dem gebrauchten Ausdrucke hervor, daß die Aufgabe umfaſſender iſt, als

die Theologie sie genommen, indem auch über die Religionsbegriffe der sogenannten Heiden Auskunft gegeben werden müßte, und daß die wissenschaftliche Schule sie in dieser Ausdehnung nehmen wird. Mit diesen zu ihr gehörigen, und sie erklärenden Bestandtheilen versehen, ferner ohne alles Interesse für irgend ein Resultat, und mit redlicher Wahrheitsliebe bearbeitet, wird auch die eigentliche Kirchengeschichte eine ganz andere Gestalt gewinnen, und man wird der Lösung mehrerer Probleme, (z. B. über die wahren Verfasser mancher biblischen Schriften, über die ächten oder unächten Theile derselben, die Geschichte des Kanon, u. s. w.) die dem unbefangenen noch immer nicht gründlich gelöst zu seyn scheinen könnten, näher kommen, oder auch genau finden, und bekennen, was in dieser Region sich ausmitteln lasse, und was nicht. Es wäre, wie sich versteht, dieser Theil der Geschichte dem Encyklopädisten der gesammten Geschichte, zur Verflechtung in seinen Studienplan, anheim zu geben.

Zur Entscheidung über die oben vorgelegte Hauptfrage, und falls die Antwort darauf befriedigend ausfiele, zur Entwerfung eines festen Planes, und Errichtung eines besondern Instituts zur Bildung künftiger Volkslehrer wäre eine aus sachverständigen, und guten Theologen und Predigern bestehende Commité niederzusetzen.

§. 27.

Diesen zu beauftragenden einzelnen Männern und Comité; wäre, außer den schon angeführten Geschäften, auch noch folgendes aufzugeben, daß sie vollständig untersuchten, was an gelehrtem Apparate für jedes Fach (Bücher, Kunst- und Naturaliensammlungen, physikalische Instrumente, u. dergl.) vorhanden sey, welche Nothwendigkeiten dagegen uns abgingen, und angeschafft werden müßten; für vollständige Katalogen, und Repertorien dieser Schätze sorgten; und in ihre Studienpläne den zweckmäßigen, folgegemäßen Gebrauch derselben aufnähmen. Falls die beauftragten einzelnen Männer neben ihrem ersten Geschäfte zu diesem nicht Zeit fänden, so wären sie zu ersuchen einen andern tüchtigen Mann für dasselbe zu ernennen.

In diesem Geschäfte hätten sie von einer Seite sich sorgfältig zu hüten, daß sie nicht, etwa um nichts umkommen zu lassen, oder aus Streben nach äußerem Glanze, und Rivalität mit andern gelehrten Anstalten, durch Beibehaltung überflüssiger Dinge der Reinheit und Einfachheit unsrer Anstalt Abbruch thäten; so wie von der andern Seite nichts zu sparen am wirklich nöthigen. Was den äußern Glanz betrifft, so wird uns dieser, falls wir nur das innere Wesen redlich ausbilden, von selbst zufallen; die bedachte Beachtung desselben aber, und die Nachahmung anderer, von denen wir nicht Beispiele annehmen, sondern sie ihnen geben wollen, würde uns wiederum in die Ver-

worrenheit hineinwerfen, welche ja von uns abzuhalten unſer erſtes Beſtreben ſeyn muß.

§. 28.

Durch die allſeitige Löſung der aufgeſtellten Aufgaben wäre nun fürs erſte zu Stande gebracht das lehrende Subjekt der wiſſenſchaftlichen Kunſtſchule. Wir könnten mit den Encyklopädiſchen Vorleſungen eine, fürs erſte in ihren übrigen Beſtimmungen ganz gewöhnliche Univerſität eröffnen. Es wären jedoch dieſe geſammten Vorleſungen, in denen, immer nach dem Ermeſſen des Lehrers, der fortfließende Vortrag mit Examinibus, und Konverſatorien, deren Beſuchung jedem Studierenden frei ſtände, keiner aber dazu verbunden wäre, abwechſelte, über das erſte Unterrichtsjahr alſo zu vertheilen, daß die Studenten, und wenn ſie es wollten auch die Lehrer, dieſe Vorleſungen alle hören könnten, dennoch aber den erſtern zum aufgegebenen Bücherleſen, und zur Ausarbeitung der Aufſätze, von welchem demnächſt, den letztern zu Beurtheilung dieſer Aufſätze, Zeit übrig bliebe. Es möchte in dieſer Zeitberechnung bei beiden Theilen in Gottes Namen auf noch mehr als den üblichen Fleiß und Berufstreue gerechnet werden; indem dieſe Eigenſchaften ohnedies an unſerer Schule an die Tagesordnung kommen ſollen, und drum nicht zu früh eingeführt werden können.

§. 29.

Während dieſer encyklopädiſchen Vorleſungen des erſten Lehrjahres ſtellen der philoſophiſche Lehrer

ſowohl, als die übrigen encyklopädiſchen eine Aufgabe an ihr Auditorium; in dem oben ſattſam charakteriſirten Geiſte, ſo daß das aus dem mündlichen Vortrage oder dem Buche erlernte nicht bloß wieder gegeben, ſondern daß es zur Prämiſſe gemacht werde, damit ſich zeige, ob der Jüngling es zu ſeinem freien Eigenthume erhalten habe, und als anhebender Künſtler etwas anderes daraus zu geſtalten vermöge. Dieſe Aufgabe bearbeitet jeder Studirende, der da will, in einem Aufſatze, den er zu einem beſtimmten Termine vor Beendigung des Lehrjahres, mit einem verſiegelten Zettel, der den Namen des Verfaſſers enthalte, bei dem aufgebenden Lehrer einſendet. Der Lehrer prüft dieſe Aufſätze, und hebt die vorzüglichſten heraus.

In dieſer Beurtheilung der Aufſätze iſt bei rein philoſophiſchem Inhalte der Lehrer der Philoſophie unbeſchränkt: zur Krönung anderer aber, die einen poſitivwiſſenſchaftlichen Stoff haben, müſſen der encyklopädiſche Lehrer des Faches, und der Philoſoph (ſpäter, wenn wir eine ſolche haben werden, die philoſophiſche Klaſſe) ſich vereinigen, der erſtere entſcheidend über die Richtigkeit und die auf dieſer Stufe des Unterrichts anzumuthende Tiefe und Vollſtändigkeit der hiſtoriſchen Erkenntniß, der zweite über den philoſophiſchen und Künſtlergeiſt, mit welchem jener Stoff verarbeitet worden. Ein von Einem dieſer beiden verworfener Aufſatz bleibt verworfen, obſchon der andere Theil ihn billigte. Die Nothwendigkeit

dieſer Mitwirkung der philoſophiſchen Klaſſe liegt im Weſen einer Kunſtſchule: die Mitwirkung des hiſtoriſchen Wiſſens aber ſoll uns dagegen verwahren, daß nicht in empiriſchen Fächern a priori phantaſirt werde, ſtatt gründlicher Gelehrſamkeit.

Am Schluſſe des erſten Lehrjahres wird das Reſultat der alſo vollzognen Beurtheilung der eingegebenen Aufſätze, und die Namen derer, deren Ausarbeitungen gebilligt ſind, bekannt gemacht; und es treten von ihnen diejenigen, welche wollen, zuſammen, als der erſte Anfang eines lernenden Subjekts, in höherm und vorzüglicherem Sinne, an unſrer wiſſenſchaftlichen Kunſtſchule. Welche wollen, ſagte ich; denn obwohl die Ausfertigung eines Aufſatzes, und die Unterwerfung deſſelben unter die Beurtheilung des lehrenden Corps, dieſen Willen vorauszuſetzen ſcheint; ſo können mit dem erſten doch auch mancherlei andere Zwecke beabſichtiget werden, von denen zu ſeiner Zeit; alle Studirenden an unſerer Univerſität können auch für dieſe Zwecke berechtiget werden; und es muß darum jedem, der ſogar beitreten dürfte, überlaſſen werden, ob er will. Inzwiſchen wird die Fortſetzung unſres Entwurfs ohne Zweifel die ſichere Vermuthung begründen, daß jeder wollen werde, der da dürfe.

§. 30.

Sie treten zuſammen zu einer einzigen großen Haushaltung, zu gemeinſchaftlicher Wohnung und

Koſt, unter einer angemeſſenen liberalen Aufſicht. Ihre Bedürfniſſe ohne alle Ausnahme, nicht ausgeſchloſſen Bücher, Kleider, Schreibmaterialien u. ſ. f. werden ihnen von der Oekonomie-Verwaltung in Natur gereicht, und ſie haben die Verwaltung eines mäßigen Taſchengeldes abgerechnet, wofür ein Maximum feſtgeſetzt werden könnte, während ihrer Studienjahre mit keinem andern ökonomiſchen Geſchäfte zu thun. (Der Grund dieſer Einrichtung iſt ſchon oben angegeben worden; und auf die Einwendung, daß junge Leute auf der Univerſität zugleich das Haushalten mitlernen müßten, iſt zu erwidern, daß, falls dieſelben bei uns das Ehrgefühl, die Gewiſſenhaftigkeit, und die intellektuelle Bildung erhalten, die wir anſtreben, es ſich mit dem künftigen Haushalten von ſelbſt finden werde; erhalten ſie aber bei dem Grade der Sorgfalt, den wir anwenden werden, dieſelbe nicht, ſo iſt gar kein Schaden dabei, daß ſie auch äußerlich verderben, und mag dies immer je eher je lieber geſchehen.) Inwiefern aber dieſe Verpflegung ihnen frei auf Koſten des Staats, oder auf ihre eigenen Koſten gereicht werden ſolle, davon behalten wir uns vor, tiefer unten zu ſprechen; und wollen wir mit dem geſagten keineswegs unbedingt das erſte geſagt haben.

Mit dieſem alſo zu Stande gebrachten Stamme tritt nun das lehrende Korps in das oben beſchriebene innige Wechſelleben. Sie werden fortdauernd erforſcht, und in ihrem Geiſtesgange beobachtet, ſie

haben den ersten Zutritt zu den Examinibus, Konversatorien, dem Umgange, und der Berathung der Lehrer, und stehen, in der Benutzung der vorhandenen litterarischen Hülfsmittel, jedem andern vor; auf ihre nächsten unmittelbaren und wohlbekannten Bedürfnisse rechnet immerfort der gesammte mündliche Vortrag der Kunstschule. Im Falle der würdigen Benutzung dieser Schule, die durch eine tiefer unten zu beschreibende Prüfung dokumentirt wird, stehen sie bei Besetzung der höchsten Aemter des Staates allen anderen vor (und tragen den von Gottes Gnaden durch ein vorzügliches Talent ihnen geschenkten, und durch würdige Ausbildung jenes ersteren verdienten Adel).

Immerhin mögen neben ihnen andere Studirende an den vorhandenen Bildungsmitteln der Anstalt, welche recht eigentlich doch nur für jene sind, nach allem ihren Vermögen Theil nehmen, und in freier Bildung jenen den Rang abzulaufen suchen, welches, falls es ihnen gelänge, auch nicht unanerkannt bleiben soll. Diese wachsen gewissermaaßen wild, wie im Walde; jene sind eine sorgfältig gepflegte Baumschule, welche in alle Wege doch auch seyn soll, und aus welcher sogar dem Walde manches edlere Saamenkorn zufließen wird. Jene sind regulares, und es wird wohl auch eine anständige deutsche Benennung für sie sich finden lassen; diese sind irregulares, die lat. Observanz, bloße Socii, und Zugewandte; und dies wären die beiden Hauptklassen, in die unser studirendes Publikum zerfiele.

31.

Es würde auch fernerhin nach jedem abgelaufenen Lehrjahre denen, die bis jezt noch unter den Zugewandten ſich befänden, frei ſtehen, durch gelungene Ausarbeitungen (indem gegen das Ende jedes Lehrjahres Aufgaben für dergleichen gegeben werden) ihre Aufnahme unter die Regularen nachzuſuchen. Außerdem würden diejenigen der jungen Inländer, welche vorzügliches Talent und Progreſſen von der niedern Schule zu dokumentiren vermöchten, (über deren Grad und die Art der Beweisführung ſpäter etwas feſtes beſtimmt werden kann) gleich bei ihrem Eintritte auf die Univerſität ein Recht haben auf einen Platz unter den Regularen.

§. 32.

Es wäre zu veranlaſſen, daß gleich bei der Eröffnung der Univerſität, da es noch keine Regularen giebt, diejenigen, welche die Aufnahme unter ſie durch Ausarbeitungen zu ſuchen gedächten, eben ſo wie ſpäterhin die Regularen es ſollen, zu einem gemeinſchaftlichen Haushalt zuſammenträten. Dies, obwohl unter beſonderer Aufſicht des Lehrinſtituts ſtehend, wäre dennoch keine eigentlich öffentliche, ſondern eine Privatanſtalt, und die Mitglieder lebten nicht, wie es mit den Regularen unter gewiſſen Bedingungen wohl der Fall ſeyn kann, auf Koſten des Staates, ſondern auf die eigenen, die jedoch, ganz wie bei den Regularen, gemeinſchaftlich verwaltet würden. Es

könnte auch denjenigen unter diesen vereinigten, welche beim Anfange des zweiten Lehrjahres nicht unter die Regularen aufgenommen, und so aus dieser ersten Verbindung in eine neue hinübergenommen würden, nicht verwehrt werden, in dieser ihrer ersten Verbindung fortzuleben, indem sie zufolge des vorhergehenden §. beim Anfange des künftigen Lehrjahres glücklicher seyn können, und so Kandidaten der Regel bleiben. Es können zu ihnen hinzutreten, um denselben Anspruch zu bezeichnen, andere, die bisher unter den Zugewandten sich befanden, desgleichen die von der niederen Schule kommenden, die nicht schon von daher das Recht, unmittelbar unter die Regularen zu treten, mitbringen. Diese machen nun eine dritte Klasse der bei uns studirenden, ein Verbindungsglied zwischen den Regularen, und den Zugewandten; Novizen. Sie sind schon durch die Natur der Sache, indem die Lehrer wissen, daß vorzüglich aus ihrer Mitte beim Anfange des neuen Lehrjahres sie das Kollegium der Regularen zu ergänzen haben werden, der besondern Beachtung derselben empfohlen.

§. 33.

Damit nun nicht etwa die Zugewandten, — denn von den Novizen, die ihren Anspruch auf die Regel durch ihr Zusammenleben bekennen, ist dies nicht zu befürchten — um der größern Licenz willen, jemals versucht werden, sich für vornehmer zu hal-

ten, denn die Regularen, soll der Vorzug der leztern sogar äußerlich anschaubar gemacht werden durch eine Uniform, die kein anderer zu tragen berechtigt sey, denn sie, und ihre ordentlichen Lehrer. Damit dieser Rock gleich anfangs die rechte Bedeutung erhalte, sollen sogleich von Eröffnung der Universität an die ordentlichen Lehrer diese Uniform gewöhnlich tragen, also daß im ersten Lehrjahre nur sie, und diejenigen, die in demselben Verhältnisse mit ihnen zur Universität stehen, damit bekleidet seyen; später, nach Ernennung des ersten Kollegium von Regularen, sie auf diese fortgehe, und so ferner bei allen folgenden Ergänzungen des leztern.

§. 34.

Diese Einrichtung soll zugleich die äußere sittliche Bildung unserer Zöglinge unterstützen, und die Achtung derselben bei dem übrigen Publikum befördern, und sicherstellen. Gründliches und geistreiches Treiben der Wissenschaft veredelt ohne dies ganz von sich selbst; überdies wird für die Entwicklung der Ehrliebe, und des Gefühls für das Erhabene, als das eigentliche Vehikulum der sittlichen Bildung des Jünglings, durch Beispiel und Lehre gesorgt werden; die Ordnung aber kommt durch die getroffene Einrichtung von selber in seinen Lebenslauf: und so ist für die innere Bildung gesorgt.

Die äußere wird, bei entwickelter Ehrliebe, der Gedanke unterstützen, daß sein Rock ihn bezeichne,

und daß dieses Kleid nicht im Müssiggange auf den Straßen sich herumtreiben, oder wohl gar an gemeinen Orten, und bei Zusammenläufen sichtbar werden, sondern daß es, als Mitglied der Gesellschaft, nur in Ehrenhäusern erscheinen dürfe. Was aber Ehrenhäuser sind, wird man ihm sagen; und auf alle Weise die Erlaubniß, in solchen Häusern ihn zu empfehlen, zu verdienen suchen. (Z. B. Mag immerhin beim jetzigen Zustande der Dinge unter gewissen Umständen ein ehrliebender Jüngling, der in ein Duell verflochten worden, Entschuldigung verdienen, so soll doch unser Zögling durchaus keine finden darüber, daß er sich erst unter Pöbel, von welcher Geburt derselbe auch übrigens seyn möge, begeben, wo dergleichen möglich war. Dahin werde der point d' honneur des ganzen Korps gerichtet. Feige übrigens sollen sie nicht werden.)

Nach außen hin ist gegen die Hauptquelle der Verachtung im Leben, Unordnung im Haushalt, und Schuldenmachen, unser Zögling gesichert. Daß bei Excessen, deren Urheber unbekannt bleiben sollen, nicht auch unschuldig, wie dies in Universitätsstädten wohl zu geschehen pfleget, dies Korps als der stets vorauszusetzende allgemeine Sünder aufgestellt werde, dagegen werden die Lehrer sich durch die Vorstellung schützen: Habt ihr unsern Ehrenrock bei dem Excesse gesehen? Habt ihr dies nun nicht, so verläumdet nicht unsere Zöglinge, denn diese gehen nie aus, außer in diesem Rocke: und sie (diese Lehrer) werden über-

haupt alles Ernstes auf die Ehre ihrer Zöglinge, und auf alle die Einrichtungen halten, die ihnen möglich machen, dies mit ihrer eignen Ehre zu thun.

§. 35.

Die Zugewandten stehen, da sie weder eigentliche Mitglieder unsrer Anstalt, noch eigentliche angesessene Bürger sind, unter der allgemeinen Policey, und es muß diese, ohne alle Mitwirkung von Seiten der Anstalt, und ganz auf ihre eigene Verantwortung, die Einrichtungen, wodurch den übrigen Bürgern die gehörige Garantie in Hinsicht dieser Fremden geleistet werde, treffen. Nicht anders würde es sich mit den Novizen verhalten; welche jedoch, da sie eine Einheit bilden, und ein sichtbares Band dieser Einheit an ihrer ökonomischen Verwaltung haben, eine tüchtigere Garantie zu geben, auch durch diesen ihren Repräsentanten in Unterhandlung mit der Policey zu treten vermögen, und so, in Absicht der Individuen, einer liberalern Gesetzgebung unterworfen werden können, als die erstern. Nun aber steht die Lehranstalt mit diesen beiden Klassen noch in einem engern Verhältnisse, denn die übrigen Bürger, und es ist der allgemeinen Policey völlig fremd, dasjenige, was aus diesem engern Verhältnisse hervorgeht, zu ordnen. Demnach fielen die dahin gehörigen Anordnungen dem Institute, als dem einen und vorzüglichsten Theilnehmer des abzuschließenden Kontraktes anheim. — Diese Klassen haben zu allen von der Schule getroffenen

Lehranstalten den Zutritt; da aber ferner die Schule weder um ihre wissenschaftliche Fortschritte, noch um ihre Aufführung sich im mindesten bekümmert, so beschränkt sich ihr Recht an diese lediglich auf den Punkt, sich gegen die Verletzungen, welche aus der Ertheilung dieses Zutrittes entstehen könnten, (denn gegen andere Verletzungen schüzt auch sie die allgemeine Policey) zu schützen.

Dergleichen Verletzungen würden seyn: Störung der Ruhe, und Ordnung in den Lehrübungen, zu denen sie den Zutritt erhalten: Verletzung der Achtung, die das Verhältniß des Lernenden zum Lehrer, oder der Zugewandten zu denen, um deren willen die Anstalt eigentlich da ist, erfordert; endlich könnten bei dem bekannten Eigendünkel und der verkehrten Reizbarkeit der gewöhnlichen Studirenden, aus dem, Dingen der ersten, und zweiten Art entgegengesetzten Widerstande der Lehrer, andere gröblichere Beleidigungen, und Angriffe erfolgen, welche, als erfolgt lediglich aus dem verstatteten Zutritte, nicht nach allgemeinen policeylichen Grundsätzen, sondern nach strengeren, beurtheilt werden müßten.

Es müßte dem zufolge zwischen der Lehranstalt, und jedem Individuum der Kontrakt, durch den der leztere das Recht des Zutrittes erhält, und sich auf die Bedingungen, unter denen es dasselbe erhält, verpflichtet, durch einen ausdrücklichen Akt abgemacht werden. Dieser Akt ist die Inskription; die Bedingungen aber sind die Gesetzgebung für den Zugewandten,

welche, da das übrige Verhältniß deſſelben zu andern Bürgern eine Sache der Policey iſt, durchaus nur ſein Verhältniß zur Lehranſtalt, als ſolcher, zu beſtimmen hat. Die Novizen können, aus dem ſchon der Policey gegenüber angegebnen Grunde, auch in dieſer Beziehung unter eine mildere Geſetzgebung geſetzt werden.

Der Akt der Inſkription, und Verpflichtung auf die Geſetze iſt ein juridiſcher, und wird drum am ſchicklichſten, ſo wie die unten zu bezeichnenden Juſtizgeſchäfte einem beſonders zu ernennenden Juſtitiarius der Lehranſtalt anheim fallen.

Da die Anſtalt in gar kein anderes Verhältniß mit den Zugewandten eingeht, als auf die Erlaubniß des Zutrittes, ſo bleibt ihr auch kein anderes Zwangsmittel übrig, als die Zurücknahme dieſer Erlaubniß. Dieſes kann geſchehen im beſondern oder im allgemeinen. In Abſicht des erſtern muß es jedem einzelnen Lehrer, auf ſeine eigene Verantwortung vor ſeinem Gewiſſen frei ſtehen, einen Zugewandten, deſſen Unruhe und Zerſtreutheit ihn oder ſein Auditorium ſtört, oder der ihn oder ſeine mit ihm enger verbundenen Schüler beleidigt hat, den Zutritt zu ſeinen Lehrübungen für eine gewiſſe Zeit, oder auch auf immer, zu unterſagen; und das ganze lehrende Korps muß ihn hiebei, durch die Verwarnung vor größerem Uebel auf ſeine bloße Anzeige unterſtützen. Das zweite erklärt ſich ſelbſt; und ſind die Fälle, — unter die der, daß jemand der Verweiſung eines ein-

zelnen Lehrers aus seinem Auditorium nicht Folge geleistet hätte, mit gehört, — durch das Gesetz festzustellen. Sollte, bei Verborgenheit der Urheber belei-digender Attentate, etwas erst ausgemittelt werden müssen, so fällt diese Untersuchung dem Justitiarius der Universität anheim, vor dessen Gericht sich der Insktribirte, bei Strafe der Relegation in contumaciam, zu stellen hat. Bisherige Universitäten, z. B. die Nutritoren der Jenaischen Universität, und derselben Senat, haben angenommen, daß es in solchen Fällen für die Verurtheilung keineswegs des strengen juridischen Beweises bedürfe, sondern daß ein dringender Verdacht dazu hinreiche; indem ja nicht irgend eine Strafe zugefügt, sondern nur eine frei ertheilte Erlaubniß wiederum zurückgenommen werde, weil deren Fortdauer gefährlich scheine; und der Verfasser dieses ist der Meinung, daß diese Recht haben, und daß auch wir denselben Grundsatz aufzunehmen hätten. Der Justitiarius ist in dieser Qualität, als Verwalter des Rechtes des Instituts, sich selbst zu schützen, demselben verantwortlich.

Mit der Zurücknehmung der Inskription ist, theils um die Mitglieder der Universität gegen den fernern Ueberlauf, und die Rache der entlaßnen zu sichern, theils, weil ein solcher gar keinen Grund mehr aufweisen kann, seinen Aufenthalt an diesem Orte fortzusetzen, die Verweisung aus der Universitätsstadt, und ihrer nächsten Nachbarschaft, oder die Relegation natürlich verknüpft. Die Pflicht über diese zu

halten fällt der Policey, die in dieser Rücksicht gar nicht Richter, oder Revisor des Urtheils, sondern lediglich Executor des schon gesprochenen Urtheils ist, anheim; und müßte gegen diese, falls sie ihre Pflicht lässig betriebe, die Universität als Kläger auftreten.

(Sollte in dieser Ansicht einige Richtigkeit seyn, so würde daraus auch erhellen, wie die bisherige Justiz-Verwaltung auf Universitäten, bald in der Voraussetzung, daß die Universität nicht mehr dürfe, als eine Erlaubniß zurücknehmen, die sie selbst gegeben, bald, indem sie zugleich das ihr fremde Geschäft der Policey, und der Civil-Justiz ausüben sollte, endlich, indem ihr auch ein Gefühl ihrer Vater- und Erzieherpflichten entstand, geschwankt, und bald zu viel, bald zu wenig gethan habe. Hier ist, durch die Trennung zwei sehr verschiedener Klassen von Studirenden der Widerspruch gelöst; und durch die anheim gegebene Freiheit, zu welcher Klasse jemand gehören wolle, das persönliche Recht behauptet.)

§. 36.

In Absicht der Verknüpfung der Relegation mit der Zurücknahme der Inskription, die bei Fremden ganz unbedenklich ist, dürfte in dem Falle, da die zu relegirenden ihren elterlichen Wohnplatz in der Universitätsstadt hätten, billig das Bedenken eintreten, ob die Universität, so wie sie ohne Zweifel das Recht hat, diese aus ihren Hörsälen zu verweisen, auch das Recht habe, sie aus ihrem väterlichen Hause zu ver-

treiben. Da inzwischen, falls man ihr dieses Recht absprechen müßte, sie gegen diese durchaus nicht weniger gefährlichen Jünglinge ohne eine besondere Einrichtung nicht gesichert werden könnte, so wäre als eine solche besondere Einrichtung vorzuschlagen: 1) daß Söhne aus der Universitätsstadt, falls sie nicht etwa schon als Mitglieder einer niedern Schule das gute Zeugniß dieser ihrer Lehrer für sich hätten, sich einige Zeit vor der Inskription zu derselben anmelden müßten, und von da an beobachtet würden, und daß man ihnen, falls diese Beobachtung Bedenklichkeit gegen sie einflößte, die Inskription verweigern könne. 2) Daß ihre Eltern eine nahmhafte Summe als Kaution für sie stellten, deren erste Hälfte im Falle der Zurücknahme der Inskription, statt der Relegationsstrafe, mit der sie dermalen verschont blieben, verfiele; daß aber, falls sie hinführo von neuem sich einiger Excesse gegen die Lehranstalt schuldig machten, auch die andere Hälfte verfiele, und sie dennoch relegirt würden. Sollten Eltern diese Kaution stellen nicht können oder wollen, so müssen sie sich es eben gefallen lassen, daß auch ihre Söhne im Falle der Verschuldung relegirt werden; so wie bisher zuweilen sogar Professoren sich haben gefallen lassen müssen, daß ihren unfertigen Söhnen dieses begegnet; indem es gänzlich in dem freien Vermögen aller Studenten in der Welt beruhet, diejenigen Handlungen, welche Relegation nach sich ziehen, und deren Katalog bei uns, die wir der Policey und dem Civilgerichte überlassen

würden, was ihres Amtes ist, gar nicht groß seyn würde, zu unterlassen.

§. 37.

Die Regularen werden vom Staate, und seinem Organe, der allgemeinen Policey (denn mit der Civil-Justiz könnte wohl die Oekonomie-Verwaltung derselben, keinesweges aber ein Einzelner von ihnen, zu thun bekommen) betrachtet, als ein Familien-Ganzes, das als solches für seine Mitglieder einsteht. Wäre von den letztern gesündigt, so ist freilich das Ganze zur Verantwortung und Strafe zu ziehen; dagegen bleibt die Bestrafung des einzelnen Mitgliedes der Familie selbst überlassen, und wird im Schooße derselben vollzogen, und ist väterlich und brüderlich, und soll dienen als Erziehungs-, keinesweges aber als schreckendes Mittel. Nur wenn ein Individuum vom Körper abgesondert, und ausgestoßen werden müßte, könnte es wieder als Einzelner dastehen, und dem Forum, für welches es sodann gehörte, anheim fallen.

Es erhellt, daß ohne vorhergegangene Degradation und Ausstoßung keine der bisher aufgestellten gesetzlichen Verfügungen auf die Regularen passen, und daß für sie weder Justitiarius, oder Relegation, oder des etwas statt finde. Durch die bloße Ausstoßung könnten sie doch nicht weniger werden, als das, was sie ohne Einverleibung in das Korps der Regularen gewesen seyn würden, Zugewandte, und erst als solche müßten sie von neuem sich vergehen, um der Policey,

oder dem Justitiarius, welchem sie ja von nun an erst anheimfallen, verantwortlich zu werden. Daß die Fälle, in denen ein Familien-Ganzes seine Mitglieder nicht vertreten kann, z. B. Criminal-Fälle, ausgenommen sind, daß aber auch sodann die Degradation der Auslieferung an den Richter vorhergehen müsse, ist unmittelbar klar.

Die Regularen hätten sonach zuvörderst für sich eine Regel zu finden, nach der die Möglichkeit solcher Fälle so gut, als aufgehoben, und überhaupt alle Vorkehrungen so getroffen würden, daß die Policey keine Gelegenheit fände, von ihnen Notiz zu nehmen: sodann ein Ephorat und Gericht zu errichten, das über die Ausübung dieser Regel hielte. Ohne dies würde in dem Hause, in welchem sie beisammen wohnten, ein alter ehrwürdiger Gelehrter, der selbst einst mit Ruhm und Verdienst Lehrer am Institut gewesen wäre, als der unmittelbarste Hausvater der Familie, mit ihnen wohnen und leben. (Sollte späterhin die Gesellschaft also anwachsen, daß sie in mehrere Häuser vertheilt werden müßte, so müßte diese nicht etwa durch die Benennung verschiedener Kollegia getrennt, sondern das Einheitsband müßte durch die Gemeinschaftlichkeit Eines Hausvaters, und durch andere Mittel auch äußerlich sichtbar bleiben.) Dieser wäre der natürliche Präsident dieses Familien-Gerichts. Ferner sind natürliche Beisitzer desselben alle ordentlichen Lehrer an der Anstalt, indem ja deren eigne Ehre von der Ehre ihres Zöglings abhängt; und könnten dieselben, zur Sparung ihrer

Zeit, abwechselnd in demselben sitzen. Endlich wäre, damit ein wahrhaftes Familien- und Brudergericht entstände, aus den Regularen selbst, nach einer leicht zu findenden Regel, Beisitzer zu ernennen. Deren richterliche Verwaltung trüge nun den oben angegebenen Grundcharakter; die Verhandlungen aber und Richtersprüche derselben blieben durchaus im Schooße dieses Korps; hierüber andern etwas mitzutheilen würde betrachtet als eine Ehrlosigkeit, die unmittelbar die Ausstoßung nach sich ziehen müßte.

Eine ähnliche Einrichtung können die Novizen falls sie eine Verwaltung finden, deren Garantie die Policey annehmen will, treffen. Nur haben sie keinen Anspruch auf den Beisitz der ordentlichen Lehrer in ihrem Familiengerichte; es kann ihnen aber erlaubt werden, außerordentliche Professoren, von denen zu seiner Zeit, oder auch andere brave Gelehrte, zu diesem Beisitze einzuladen. Ueberhaupt, so ähnlich auch das Noviziat jezt oder künftig dem Kollegium der Regularen werden möchte, so bleibt doch immer der Hauptunterschied, daß das lezterе unter öffentlicher Autorität und Garantie steht, das erste aber ein mit Privat-Freiheit zu Stande gebrachtes Institut ist, dessen Mitglieder von Rechtswegen keinen größeren Anspruch haben, denn die Zugewandten, und die die Begunstigungen, welche Policey und Universität ihnen etwa geben, nur anzusehen haben, als ein freies Geschenk, das ihnen auch wieder entzogen werden kann.

§. 38.

Durch das bisherige iſt nun auch die Entſtehung des lernenden Subjekts in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen, und wie daſſelbe immerfort ergänzt, und erneuert werden ſolle, beſchrieben. Wir können nunmehro auch an eine weitere Beſtimmung des ſchon oben im allgemeinen aufgeſtellten lehrenden Subjekts gehen.

Auf den bisherigen Univerſitäten war es Doktoren, und außerordentlichen Profeſſoren erlaubt, ſich im Leſen zu verſuchen, und zu erwarten, ob ein Publikum ſich um ſie herum verſammeln werde. Haben dieſelben ſchon auf einer andern Univerſität das Recht Vorleſungen zu halten gehabt, ſo können auch wir es ihnen erlauben. Im entgegengeſetzten Falle mögen ſie das anderwärts gebräuliche auch bei uns leiſten. Die eigentlichen Lehrer für die Regularen und die, ſo es zu werden ſtreben, ſind freilich die encyklopädiſchen Lehrer, die ja auch die entſcheidenden Aufgaben geben, ſo wie die von dieſen etwa eingeſetzten Lehrer des Theils eines Faches, welche, obwohl Unterlehrer, dennoch ordentliche Lehrer ſind. Für dieſe, die wir immer insgeſammt außerordentliche Profeſſoren nennen könnten, blieben demnach die Zugewandten übrig, an denen ſie ſich verſuchen könnten. Dennoch ſollen auch nicht nur Regularen, und zwar die geübteſten und befeſtigtſten, von dem encyklopädiſchen Lehrer des Faches zur Beſuchung ihrer Vorleſungen ernannt werden, ſondern auch dieſer Lehrer ſelbſt, und andere Lehrer befugt

ſeyn, denſelben inſoweit beizuwohnen, bis ſie einen beſtimmten Begriff von den Kenntniſſen, und dem Lehrertalent des Mannes ſich erworben.

Die erſte Erlaubniß zu leſen geht nur auf Ein Lehrjahr. Nach Verfluß deſſelben muß abermals um dieſelbe eingekommen werden, und es kann dieſe nach Befinden der Umſtände erneuert, oder verweigert werden; oder auch der zweckmäßig befundene Lehrer kann als ordentlicher Unterlehrer oder auch als Encyklopädiſt, wenn der vorherige abgehen will, ernannt werden.

Die Entſcheidung über beide Gegenſtände hängt, wie bei Beurtheilung der Aufſätze, ab von der Klaſſe des Faches, ſo wie von der philoſophiſchen Klaſſe, wo die erſtere über die Gründlichkeit der empiriſchen Erkenntniß, die zweite über die philoſophiſche Freiheit und Klarheit entſcheide. Auch hier müſſen für ein bejahendes Urtheil beide Stimmen ſich vereinigen, indem jede Klaſſe erſt unter ſich und für ſich einig ſeyn muß, und ihre Stimme hier nur für eine gezählt wird. Da jedoch, ſo wie das Alter beſchuldigt wird, der Neuerung zuweilen ſich feindſelig zu zeigen, eben ſo die kräftigere Jugend von Eiferſucht gegen fremdes Verdienſt nicht immer ganz frei zu ſprechen iſt, ſo müßte bei einem die Erlaubniß zu leſen, oder die Anſtellung eines Lehrers betreffenden Falle, fürs erſte jede beſondere Klaſſe (die hier requirirte empiriſche, ſo wie die philoſophiſche) zuvörderſt in ſich ſelber in zwei Theile getheilt werden, den Rath der Alten, und den der ausübenden Lehrer, und nur wenn dieſe beiden

Theile Nein ſagten, hätte die Klaſſe Nein geſagt, das gegen auch das einſeitige Ja des einen Rathes zum Ja der Klaſſe würde. Dadurch würde hervorgebracht, daß weder die Neuerungsfurcht des einen, noch die Eiferſucht des andern Theiles den Fortſchritt zum beſſern hindern könnte, und dieſen beiden Dingen an einander ſelber ein wirkſames Gegengewicht gegeben; wo aber beide Theile Nein ſagten, da würde wohl ohne Zweifel das Nein die richtige Antwort ſeyn.

(Uebrigens wird eine ſolche Eintheilung unſers gelehrten Korps in einen Senat der Alten, und der Lehrer, zu ſeiner Zeit aus dem Weſen des Ganzen, ganz ohne Rückſicht auf das ſo eben erwähnte beſondere Bedürfniß ſich ſehr natürlich ergeben.)

§. 39.

Eine Auswahl der Regularen in jedem Fache wird beim Fortgange der Anſtalt, als ein Profeſſorſeminarium, ohne dies unter der Aufſicht der ordentlichen Lehrer, zu den Geſchäften des Lehrers angehalten werden. Dieſen könnte, wenn ſie aus der Klaſſe der Studirenden herausgetreten, und zu Meiſtern ernannt worden, das Recht zu leſen auf dieſelbe Weiſe ertheilt werden, ſo wie aus ihnen die Lehrſtellen nach derſelben Regel ſehr leicht beſetzt werden. Doch würden uns immerfort auf jeder Stufe unſerer Vollendung, zu uns kommende fremde Lehrer, auf die §. praeced. erwähnte Weiſe, willkommen ſeyn, und wir dadurch gegen jede Einſeitigkeit des Tons uns zu verwahren ſuchen.

§. 40.

Die Verwaltung des Lehramtes, besonders nach unsern Grundsätzen, erfordert jugendliche Kraft und Gewandheit. Nun ist wenigen die Fortdauer dieser jugendlichen Frischheit bis in ein höheres Alter hinein zugesichert; auch fällt die Neigung der meisten originellen Bearbeiter der Wissenschaft in reifern Jahren dahin, ihre Bildung in einer festen und vollendeten Gestalt niederzulegen in das Archiv des allgemeinen Buchwesens, und es ist sehr zu wünschen, daß dies geschehe, und ihnen die Zeit und Ruhe dazu zu gönnen. Wir müssen drum nicht anders rechnen, als daß wir die Lehrer an unserer Anstalt nur auf eine bestimmte Zeit beibehalten wollen. Alle diejenigen, mit denen das Institut zuerst beginnt, werden sich bald nach der ehrenvoll verdienten Ruhe sehnen, und gern den Zeitpunkt ergreifen, da unter ihnen ein jüngeres Talent sich gebildet hat, das ihren Platz würdig besetze. Alle während des Fortganges des Instituts neu angestellte Lehrer sind nur auf einen bestimmten Zeitraum (etwa für die Periode, innerhalb welcher das studierende Publikum sich zu erneuern pflegt) anzunehmen, nach dessen Ablaufe beide Theile, die Universität, und der Lehrer, auf die §. 38. beschriebene Weise, den Kontrakt erneuern, oder auch aufheben können.

§. 41.

Um im ökonomischen Theile solcher Verhandlungen dem bisher oft stattgefundenen anstößigen Markten

zwiſchen Regierungen und Gelehrten, indem die erſteren zuweilen von der Verlegenheit eines wackern Mannes Vortheil zu ziehen ſuchten, um ſeine Kraft und ſein Talent wohlfeilen Kaufes an ſich zu bringen, die leztern zuweilen auch mit dem gehörigen ſich nicht begnügen mochten, und ihre übertriebenen Forderungen durch theils mit Liſt an ſich gebrachte auswärtige Vokationen unterſtüzten, in der Zukunft und für unſer Lehrinſtitut vorzubauen, mache ich folgenden Vorſchlag.

Entweder ſind dieſe Lehrer Einländer, und auf unſerm Inſtitute, wohl gar als Regulare, wie zu erwarten, gebildet; ſo hat das Vaterland ohne dies den erſten Anſpruch auf ihre Kräfte, ſo wie ſie Anſpruch auf die Fürſorge deſſelben in jedem Falle, und ihr ganzes Leben hindurch, haben; oder ſie ſind Fremde, welche bei uns auch ihre Bildung nicht erhalten haben. Im lezten Falle fordere man von ihnen, daß ſie, beim Eingehen irgend eines Verhältniſſes mit uns, oder bei der Erneuerung eines ſolchen, ſich erklären, ob ſie ihr Fremdenrecht beibehalten, oder ob ſie das völlige Bürgerrecht haben (ſich noſtrificiren laſſen) wollen. Im erſten Falle müſſen wir uns freilich gefallen laſſen, daß, falls ſie uns unentbehrlich ſind, ſie ſich uns ſo theuer verkaufen, als ſie irgend können; jedoch wird dieſe Verbindung immer nur auf einen Zeitraum eingegangen; und können wir etwa nach deſſen Abfluß ſie entbehren, ſo ſollen ſie wiſſen, daß wir uns ſodann um ſie durchaus nicht weiter kümmern werden, und ſie gehen können, wohin es ihnen gefällt. Im zweiten

Falle erhält der Staat an sie, und sie an den Staat alle Ansprüche, die zwischen ihm, und den bei uns gebildeten Eingebohrnen statfinden. Um nun in diesem letztern Verhältnisse zugleich die persönliche Freiheit des Individuum sicher zu stellen, zugleich eine rechtliche Gleichheit des Individuum mit dem Staate, der bisher seinem Diener lebenslänglichen Unterhalt zusichern, von ihm aber zu jeder Stunde sich den Dienst aufkündigen lassen mußte, hervorzubringen, und besonders, um dem Gelehrtenstande zu größerer Moralität und Ehrliebe in Dingen dieser Art zu verhelfen, setze man den Anspruch auf lebenslange Versorgung, verhältnißmäßig nach dem Fache, als gleich einem gewissen bestimmten Kapital, das der des vollkommnen Bürgerrechts theilhaftige dem Staate zurückzahle, wenn er dessen bisherige Dienste verlassen will. Ist er nun dem auswärtigen Berufer dieser Summe werth, so mag derselbe sie bezahlen, und er ist frei; aber es ist zu hoffen, daß dieser Fall nicht sehr häufig eintreten, und auf diese Weise wir mit der Beseitigung so mannigfacher Vokationen verschont bleiben werden.

§. 42.

Es ist, in der Voraussetzung dieser Einrichtung, bei der Frage, wie abgetretene Professoren zu versorgen seyen, nur von solchen die Rede, denen das vollkommene Bürgerrecht angebohren, oder von ihnen angenommen ist; indem diejenigen, welche dasselbe abge-

lehnt, nach ihrem Austritte nicht nur nicht versorgt werden, sondern es sogar eine feste Maxime unserer Politik seyn soll, dieselben sobald wie möglich, entbehrlich zu machen.

Die bei uns erzogenen, und beim Austritte aus den Studirenden des Meisterthums würdig befundenen Regularen haben ohne dies den ersten Anspruch auf die ersten Aemter des Staates, und man könnte auch immerhin den Lehrern, die das Institut beginnen werden, denselben Anspruch ertheilen, den man ihren spätern Zöglingen nicht wird versagen können. Dieser Anspruch, und die Fähigkeit dergleichen Aemter zu bekleiden, werden dadurch ohne Zweifel nicht vermindert, daß der Mann durch einige Jahre Lehreramt es zu noch größerer Gewandheit in demjenigen wissenschaftlichen Fache, dessen Anwendung im Leben das erledigte Staatsamt fordert, und nebenbei zu größerer Reife des Alters und der Erfahrung gebracht hat; es wäre vielmehr zu wünschen, daß alle diesen Weg gingen, und das Leben der ersten Bürger in der Regel in die drei Epochen des lernenden, des lehrenden, und des ausübenden wissenschaftlichen Künstlers zerfiele. Weit entfernt daher, um die Anstellung ausgetretener Lehrer verlegen zu seyn, müßten wir, wenn wir auch sonst keines Korps der Lehrer bedürften, ein solches schon als Pflanzschule, und Repertorium höherer Geschäftsmänner errichten, und bei eintretendem Bedürfnisse aus diesem Behälter zuweilen sogar den, der lieber darin bliebe, heraus heben.

Dieſes Bedürfniß austretender Lehrer für den Staat und den höhern Geſchäftskreis deſſelben noch abgerechnet bedarf auch für ſich ſelbſt als litterariſches Inſtitut ſolcher Männer. — Es giebt ſehr weit von der Wurzel des wiſſenſchaftlichen Syſtems abliegende, in ein ſehr genaues Detail eines Faches gehende Kenntniſſe, welche in die allgemeine Encyklopädie und den gewöhnlichen Kreis des Unterrichts an der wiſſenſchaftlichen Schule nicht eingreifen, und ohne deren Kenntniß jemand ein ſehr trefflicher Lehrer ſeyn kann. Doch kann das Bedürfniß auch dieſer Kenntniß für Lehrer und Lernende eintreten; es muß daher das Mittel vorhanden ſeyn, ſie irgendwo zu ſchöpfen. Dies ſeyen für's erſte die ausgetretenen Lehrer. Vielleicht arbeiten ſie ohne dies an einem Werke, in welchem ſie ihre individuelle Bildung in das allgemeine Archiv des Buches niederlegen wollen, zu dem ihnen die Muße zu gönnen iſt. Nebenbei mögen auch Lehrer und Lernende ſich bei ihnen Raths erholen über das, worin ſie vorzüglich ſtark ſind; oder auch vorkommenden Falles bei de ſie um einige Vorleſungen erſuchen, in Gottes Namen über ein orientaliſches Wurzelwort, oder die Naturgeſchichte eines einzelnen Mooſes. Sie ſind mit einem Worte Rath und Hülfe der jüngern bei eintretenden Nothfällen im Wiſſen ſowohl als der Kunſt.

Indem ſie nun doch nicht mehr eigentliche, und ordentliche Lehrer an der Univerſität, und ihre noch fortdauernden Leiſtungen nur frei begehrte, und frei gewährte Gaben ſind, ſind ſie eine Akademie der Wiſ-

senschaft, im modernen (eigentlich französischer) Sinne dieses Wortes; und für die Universitätsangelegenheiten der oben erwähnte Rath der Alten. Mit ihnen tritt bei dergleichen Berathschlagungen des Korps der wirklichen Lehrer, als Rath der ausübenden Lehrer zusammen; daher sind auch die letztern natürliche Mitglieder der Akademie; und die gesammte Akademie ist, in Beziehung auf die Universität, der Senat derselben, nach den erwähnten beiden Haupttheilen in allen festzusetzenden besondern Klassen.

Freie Mitglieder der Akademie bleiben auch die zu andern Staatsämtern beförderten ausgetretenen Lehrer, und sie sind befugt, und, inwiefern es ihre anderen Geschäfte erlauben, ersucht an den Berathschlagungen derselben, als Mitglieder des Rathes der Alten, Theil zu nehmen; (und sie werden gebeten werden, welche Dekorationen auch sonst ihnen zu Theil geworden seyn dürften, dennoch zuweilen auch unsre Uniform, welche überhaupt jeder Akademiker trägt, mit ihren Personen zu beehren.)

In dieser Akademie Schooß bleibt ihnen auch immer, welche Schicksaale auch sonst auf ihrer politischen Laufbahn sie betroffen haben möchten, der ehrenvolle Rückzug, und ist ihnen da ein sorgenfreies, geehrtes Alter bereitet, indem der Charakter eines Akademikers character indelebilis wird.

§. 43.

Noch wäre, in derselben Rücksicht, um sichern Rath und Hülfe in jeder litterarischen Noth zu finden, eine

andere Art von Akademikern, die sogar niemals ordentliche Lehrer gewesen, anzustellen; ich meine jene lebendigen Repertorien der Bücherwelt, und die, welche groß und einzig sind in irgend einer seltenen Wisserei, obwohl sie es niemals zu einer encyklopädischen Einheit der Ansicht ihres Faches, oder zu einer lebendigen Kunst in demselben, gebracht haben, und darum als ordentliche Lehrer für uns nicht taugen. Wir wollen sie nur dazu, daß unser ordentlicher Lehrer diese lebendigen Bücher zuweilen nachschlage; die Klarheit und Kunstmäßigkeit wird er dem bei ihm geschöpften Stoffe für die Mittheilung an seine Schüler schon selber geben.

(So starb vor mehrern Jahren zu Jena ein gewisser B., der mehrere Hunderte von Sprachen zu wissen sich rühmte, und von dem andere, auch nicht mit Unrecht, sagten, er besitze keine einzige. Dessen ohnerachtet, glaube ich, würde auch der Besitz eines solchen uns wünschenswürdig seyn. Denn falls etwa, wie es denn in der That dergleichen Leute giebt, jemand glaubte, das gesammte menschliche Sprachvermögen sey im Grunde Eins, und die mancherlei besondern Sprachen seyen nur, nach einem gewissen Naturgesetze, ohne einige Einmischung der Willkühr fortschreitende weitere Bestimmungen und Ausbildungen jener Einen Wurzel, und es lasse sich sowohl diese Wurzel, als jenes Naturgesetz finden; und etwa einer unsrer Akademiker an die Lösung dieser Aufgabe ginge, so würde diesem aus andern Gründen nicht füglich anzumuthen seyn, daß er alle Sprachen der Welt wisse;

möchte ſie aber neben ihm und für ſeinen Gebrauch ein ſolcher B. wiſſen, der wiederum immer unfähig ſeyn möchte, ein ſolches Problem zu denken, und ſein Wiſſen für die Löſung deſſelben zu gebrauchen. — So müſſen wir denn den ganzen vorhandenen hiſtoriſchen Schatz aller Wiſſenſchaft bei uns aufzuſpeichen ſuchen, nicht um ihn tod liegen zu laſſen, ſondern um ihn einſt mit organiſirendem Geiſte zu bearbeiten. Iſt dies geſchehen, dann wird es Zeit ſeyn, das caput mortuum wegzuſchaffen; bis dahin wollen wir nichts wegwerfen, oder verſchmähen.)

So iſt, nachdem der Theologie der Alleinbeſitz der orientaliſchen Sprachkunde, und der der Kirchengeſchichte abgenommen worden, kaum zu erwarten, daß beides, bis auf ſeinen lezten bekannten Detail, in den geſammten encyklopädiſchen Unterricht der Philologie, oder der Geſchichte an unſerer Kunſtſchule werde aufgenommen werden; daß wir ſonach eines ordentlichen Lehrers der orientaliſchen Sprachen, oder der Kirchengeſchichte kaum bedürfen werden. Dennoch müſſen immerfort Männer in unſrer Mitte ſeyn, bei welchen jeder, der aus irgend einem Grunde das Bedürfniß hat, über das encyklopädiſche hinaus bis zu dem äußerſten Detail dieſer Fächer fortzugehen, ſein durch das bloße Buch nicht alſo zu befriedigendes Bedürfniß zu befriedigen.

Uebrigens ſind dieſe Anführungen nur als Beiſpiele zu verſtehen. Eine ſyſtematiſche Ueberſicht der Summe unſerer Bedürfniſſe in dieſer Rückſicht, ſo wie

die Angabe der beſtimmten Männer, die wir zu dieſem Behuf für den Anfang mit uns zu vereinigen hätten, werden die Berathſchlagungen der oben erwähnten einzelnen Männer, und Comités, welche auch über dieſen Theil unſeres Plans zu inſtruiren wären, an die Hand geben.

Auch dieſe Art von Akademikern beſizt alle Rechte eines ſolchen, und ſizt im Rathe der Alten.

§. 44.

Betreffend den Uebergang aus dem Korps der Lehrlinge, in das des lehrenden, oder praktiſch ausübenden:

Der Regulare müſſe am Ende ſeines Studirens dokumentiren, daß der Zweck deſſelben bei ihm erreicht worden, ſagten wir oben. Da nun der lezte Zweck unſrer Anſtalt keinesweges die Mittheilung eines Wiſſens, ſondern die Entwicklung einer Kunſt iſt, der in einer Kunſt vollendete aber Meiſter heißt, ſo würde jene Dokumentation darin beſtehen, daß er ſich als Meiſter bewähre.

Das Meiſterſtück würde am ſchicklichſten in einer zu liefernden Probeſchrift beſtehen, nicht über ein Thema freier Wahl, ſondern über ein vom Lehrer ſeines Faches ihm gegebenes, und darauf berechnetes, daß daran ſich zeigen müſſe, ob der Lehrling die in ſeiner individuellen Natur liegende größte Schwierigkeit, die dem Lehrer ja wohl bekannt ſeyn muß, durch die kunſtmäßige Bildung ſeines Selbſt

beſiegt habe. (Wählt er ſelbſt, ſo wählt er das, wozu er am meiſten Leichtigkeit und Luſt hat, daran aber zeigt ſich nicht der Triumph der Kunſt; der Lehrer ſoll ihm das aufgeben, was für ſeine Natur das ſchwerſte iſt, denn das Schwere mit Leichtigkeit thun, iſt Sache des Meiſters.) Ueber dieſe ſeine eigene Schrift nun, und auf den Grund derſelben werde er, bis zur völligen Genüge des Lehrers, öffentlich examinirt.

Es ſind zwei Fälle. Entweder wird in einem beſondern empiriſchen Fache das Meiſterthum begehrt. In dieſem Falle giebt der Lehrer dieſes Fachs das Thema; die Prüfung aber, und das tentamen zerfällt in zwei Theile, von denen, wie auch bei den früheren Beurtheilungen der Aufſätze der Studenten, der Lehrer des Faches nach der Erkenntniß, und beim Kandidaten des Meiſterthums insbeſondre darnach forſcht, ob er ſie in der Vollſtändigkeit und bis zu demjenigen Detail, bis zu welchem der mündliche, und Bücherunterricht an der Kunſtſchule fortgeht, gefaßt habe; die philoſophiſche Klaſſe aber über die lebendige Klarheit dieſer Erkenntniß ihn nach allen Seiten hinwendet und verſucht.

Oder der Kandidat begehrte bloß in der Philoſophie das Meiſterthum; ſo würde er in Abſicht des Thema ſowohl, als der Prüfung auf den erſten Anblick lediglich der philoſophiſchen Klaſſe anheimfallen, und die Empirie an ihm keine Anſprüche haben. Da inzwiſchen die Philoſophie gar keinen eigentlichen Stoff hat, ſondern nur das allen Stoff der Wiſſenſchaft und des

Lebens in Klarheit und Besonnenheit auflösende Mittel ist; und derjenige, der sich für einen großen Philosophen ausgäbe, dabei aber bekennte, daß er weder etwas anderes gelernt, vermittelst dessen, als eines Mittelgliedes, er seinen philosophischen Geist ins Leben einzuführen vermöchte, noch auch seine Philosophie unmittelbar von sich zu geben, und sie andern mitzutheilen verstände, ohne Zweifel der Gesellschaft völlig unbrauchbar, und keinesweges ein Künstler, sondern ein todtes Stück Gut seyn würde; so muß der, der sich auf die Philosophie beschränkt, wenigstens sein Vermögen sie mitzutheilen, und einen kunstmäßigen Lehrer in derselben abzugeben, dokumentiren. Und so kann keiner als Meister in der Philosophie anerkannt werden, der sich nicht auch zugleich als Doktor derselben bewährt hat.

Nun ist es ferner gar nicht hinlänglich, daß er in dieser Fertigkeit des Vortrages, seiner Klasse genüge; er soll auch Nichtphilosophen dergleichen ja, wenn er das Lehramt einst im Ernste verwaltet, alle seine Lehrlinge anfangs seyn werden, verständlich werden können; und so fällt denn in dieser Rücksicht das Endurtheil von seiner eigenen Klasse an die empirischen Klassen insgesammt, die es durch aus ihrer Mitte ernannte Stellvertreter verwalten können. Hier also entscheidet umgekehrt die philosophische Klasse über die Richtigkeit des Inhalts, als Resultat der erlernten Kunst, die Gesetze des Denkens im Philosophiren frei zu befolgen, die empirischen über die Gewandheit und

Klarheit in dieser Kunst, die er durch den Vortrag darlegt. Mögen diese immerhin über das Vorgetragene kein Urtheil haben; der Vortrag selbst wenigstens muß ihnen als meistermäßig einleuchten. — Es werden darum diejenigen, welche um das Meisterthum in der Philosophie nachzusuchen gedenken, sich schon früher in dem Lehrerseminarium geübt haben, da der philosophische Vortrag ohne dies der vollkommenste und das Vorbild alles andern Vortrages bleiben muß, und darüber an unsrer Kunstschule alles Ernstes zu halten ist.

Dagegen kann der empirische Gelehrte, der seine Kenntnisse vielleicht nur praktisch anzuwenden gedenkt, Meister seyn, ohne gerade Doktor seyn zu können. Macht er auch auf das letztere Anspruch, und begehrt er an unserm Institute zu lehren, so muß er seine Fertigkeit darin noch besonders darthun, und hat er hierüber beiden, sowohl der philosophischen Klasse, als der seines Faches, Genüge zu leisten.

Es läßt sich auch den Zugewandten das Recht, das Meisterthum in Anspruch zu nehmen, nicht durchaus versagen. Da jedoch hierbei die, den Lehrern auch von allen schwachen Seiten ihrer individuellen Natur oder Erkenntniß, weit besser bekannten Regularen in Nachtheil kommen würden, so wäre von den Zugewandten in diesem Falle, für Herstellung der Gleichheit, zu fordern, daß sie wenigstens Ein Lehrjahr vor ihrer Erhebung zu Meistern, ihren Anspruch dem Lehrer des Faches, so wie dem der Philosophie, bekannt machten, und dieses Jahr hindurch sich dem allseitigen

Studium dieſer Lehrer bloß ſtellten. Könnten nicht dieſe beiden Lehrer am Ende des Jahres mit gutem Gewiſſen erklären, daß ihnen dieſe jungen Männer für die Abſicht hinlänglich erkundet ſeyen, ſo müßte, die Berathung über ihr Geſuch abermals ein Lehrjahr hinausgeſezt werden, während deſſen ſie zu dieſen beiden in demſelben Verhältniſſe blieben, wie im erſten Jahre. Sie möchten auch an dieſe Lehrer für dieſe eigentlich nicht im Kreiſe ihres Berufs liegende Mühe einen Erſatz auszahlen, der in jedem Falle, ob ſie nun des Meiſterthums würdig befunden wären, oder nicht, verfiele.

Erſt durch die Erlangung des Meiſterthums beweiſt der Regulare ſeine würdige Benutzung des Inſtituts, und tritt ein in ſein Recht des erſten Anſpruches auf die erſten Würden des Staates. Ganz gleich läßt ſich ihm hierin nun einmal nicht ſetzen der Meiſter aus den Zugewandten, der uns die nähere Bekanntſchaft mit ſeinem moraliſchen Charakter, und ſeiner bisherigen ſittlichen Aufführung verſagt hat. Jedoch auch hierüber das beſte hoffend, und da er denn doch auch der Kunſt Meiſter iſt, könnte man ihm den erſten Anſpruch da, wo kein Meiſter aus den Regularen ſich gemeldet, zugeſtehen.

Den Regularen, die etwa in dem Geſuche des Meiſterthums durchfielen, ſo wie Zugewandten, die keinen Anſpruch darauf machten, möchte man immerhin den gewöhnlichen Doktor-Grad ertheilen, und mögen die empiriſchen Klaſſen über die dabei nöthigen

Leiſtungen etwas feſtſetzen. Ein gewöhnlicher und gemeiner Doktor nemlich iſt derjenige, der nicht zugleich auch, wie die früher oben angeführten, Meiſter iſt, und es iſt in dieſem Falle mit den beiden lezten Buchſtaben nicht eigentlich Ernſt, indem wirklich Doktor zu ſeyn nur derjenige vermag, der Meiſter iſt; ſondern es iſt jenes Wort nur euphemiſch geſezt, ſtatt doctus, einer der etwas erlernt hat.

Die rechten heißen Meiſter ſchlechtweg, und kann man den Doktor weglaſſen; wiewohl man auch, um den Unterſchied noch ſchärfer zu bezeichnen, die lezten Titular-Doktoren nennen könnte. Die philoſophiſche Klaſſe hat bei dergleichen Promotionen gar kein Geſchäft; denn in ihr ſelber giebt es nur Meiſter, und Doktor in Vereinigung; um die andern Klaſſen aber bekümmert ſie ſich nur, wenn dieſe Anſpruch auf den Rang des Künſtlers machen, deſſen dieſe lezte Art der Doktoren ſich beſcheidet.

Aus ihnen werden im Staate die ſubalternen Aemter beſezt. (Man kreirte magistros artium, und in den neuern Zeiten, da der Magiſter-Titel in Verachtung gerathen, hat man nur noch den für vornehmer geachteten Doktor-Titel führen mögen, da es doch offenbar weit mehr bedeutet ein Meiſter zu ſeyn, denn ein Lehrer. Wir haben mit jenen magistris artium gar nicht zu thun, da wir keineswegs Künſte annehmen, und in denſelben etwa bis auf Sieben zählen, ſondern nur Eine, die Kunſt ſchlechtweg, und dieſe zwar als unendlich, kennen; ſondern unſer Mei-

ſter iſt artis magister ſchlechtweg, der Kunſt Meiſter, und es iſt zu erwarten, daß die, die dieſes Namens werth ſind, ſich ſeiner nicht ſchämen werden. Und ſo mögen ſie denn immer, Meiſter, ſchlechtweg ohne Beiſatz, und ohne das, auch nur verringernde, Herr, angeredet werden, und ſich ſchreiben: der Kunſt Meiſter.

Vor der Neuerung haben wir uns auch nicht zu fürchten, denn auch andere Univerſitäten machen Neuerungen, wie die Jenaiſche, die anfing gar keine magistros artium mehr, ſondern nur Doktoren der Philoſophie, zu kreiren, oder die zu Landshut, die dermalen Doktoren der Aeſthetik kreirt.

Nun iſt dieſer gradus magistri dermalen nirgends vorhanden, und wir können uns denſelben nicht ertheilen laſſen. Ohne Zweifel aber wird das Meiſterſtück der die Kunſtſchule anfangenden Lehrer dann geliefert ſeyn, wenn ſie andere Künſtler gebildet haben. Indem ſie nun mit gutem Gewiſſen dieſe für Meiſter erklären dürfen, erklären ſie zugleich ſich ſelbſt dafür, ſie erhalten den Grad, indem ſie ihn ertheilen, und können ihn drum von da an auch führen.)

§. 45.

In allen den erwähnten Aufſätzen, ſo wie in denen über das Meiſterthum und den damit zuſammenhängenden tentaminibus wird die deutſche Sprache gebraucht, keineswegs etwa die lateiniſche. Der in dieſem oft angeregten Streite dennoch niemals

deutlich ausgesprochene entscheidende Grund ist der: lebendige Kunst kann ausgeübt und dokumentirt werden lediglich in einer Sprache, die nicht schon durch sich den Kreis einengt, sondern in welcher man neu und schöpferisch seyn darf, einer lebendigen, und in welche, als unsere Muttersprache, unser eignes Leben verwebt ist. Als die Scholastiker in der lateinischen Sprache mit freiem, und originellem Denken sich regen wollten, mußten sie eben die Grenzen dieser Sprache erweitern, wodurch es nun nicht mehr dieselbe Sprache blieb, und ihr Latein eigentlich nicht Latein, sondern eine der mehrerern im Mittelalter entstehenden Neulateinischen Sprachen wurde.

Wir haben für diese freie Regung unsere vortreffliche deutsche Sprache: das Latein studiren wir ausdrücklich, als das abgeschlossene Resultat der Sprachbildung eines untergegangenen Volkes, und wir müssen es darum in dieser Abgeschlossenheit lassen.

Der Philolog, eben weil er sein Geschäft in diesem fest abgeschlossenen Kreise treibt, kann bei Interpretation der Klassiker sich der römischen, und, wie in Gottes Namen zu wünschen wäre, auch der griechischen Sprache bedienen; und es wäre den Zöglingen unseres Instituts anzumuthen, daß sie schon beim Austritt aus der niedern Schule diese Fertigkeit, auch lateinisch zu reden, und sich zu unterreden gelernt hätten. Sollte man in gewissen Fällen, z. B. wo der Anspruch auf ein Schulamt ginge, nöthig finden,

daß auch der Kandidat des Meisterthums die Fortdauer, und noch höhere Ausbildung dieser Fertigkeit zeigte, so könnte er dies thun, aber nur an Gegenständen jenes historisch geschlossenen Kyklus; wo aber ursprünglich schöpferisches Denken gezeigt werden soll, da wird die schon fertige Phrasis bald für uns denken, bald unser Denken hemmen; und darum bleibe bei diesem Geschäfte die todte Sprache ferne von uns.

§. 46.

Wir gehen über zur Oekonomieverwaltung unsers Instituts.

Es ist vor allem klar, daß ein zu *fester Einheit* organisirtes Verwaltungskorps dieser Geschäfte eingehezt werden müsse, dessen höchste Mitglieder wenigstens aus dem Schooße der Akademie selbst seyen, etwa ausgetretene Lehrer, indem nur diesen die gebührende Liebe sich zutrauen läßt, die übrigen aber diesen, und der gesammten Akademie verantwortlich sind.

Um den Folgen aus der Veränderlichkeit des Geldwerthes für ewige Tage vorzubeugen, wären die Einkünfte des Instituts nicht auf Geld, sondern auf Naturalien festzusetzen, also daß es z. B. zu einem bestimmten Termine von einem bestimmten Bezahler so und so viel Scheffel Korn zu ziehen hätten, die allerdings nicht in Natur, sondern in klingender Münze abgeliefert würden; nicht jedoch nach einem

für immer festgesetzten Preise, sondern nach dem, der dieses Korn am Termine der Zahlung auf dem Markte wirklich hätte. Eben so hätte es nun auch an seine besoldeten terminlich so und so viel Scheffel Korn zu bezahlen.

§. 47.

Die beiden Hauptquellen von Einkünften, auf die wir für's erste zu rechnen hätten, wären die Einkünfte des Kalenderstempels von der Akademie, sodann die der eingegangenen Universität Halle, inwiefern dieselben uns verbleiben, wozu noch die Verwaltung der Zahlstellen im Korps der Regularen, und späterhin andere, tiefer unten zu erwähnende, Hülfsquellen kommen würden. Nicht bloß darum, weil die Nation zahlt, sondern aus noch weit tiefern Gründen, soll dieselbe innigst mit dieser Angelegenheit verflochten werden, und unser Institut sehr deutlich als ein Nationalinstitut dastehen.

Wir werden dies auf folgende Weise erreichen. Da den eigentlichen wesentlichen Theil unsrer Anstalt, um dessen willen alles andere da ist, das Korps der Regularen bildet, so werden die Stellen in diesem Korps vertheilt auf die Kreise und Städte der Monarchie *), nach dem Maasstabe, wie jeder, gezwungen oder freiwillig, beiträgt. Stellen, nicht

*) Wie es z. B. mit den Stellen an den Sächsischen Fürstenschulen die Einrichtung ist; auch mit den weiterhin beschriebenen Modifikationen.

in dem Sinne, daß nur der aus dem Kreiſe oder der Stadt gebürtige dieſe Stelle haben könne, ſondern jeder, dem eine ſolche Stelle zukommt, und ſie begehrt, erhält ſie ohne Verzug; ſondern alſo, daß zwiſchen dem Beſitzer der Stelle, und dem Kreiſe oder der Stadt, dem ſie zufällt, ein Verhältniß entſtehe, wie zwiſchen Klienten und Patron; daß der erſtere glaube, ſo wie ſein eigentlicher Geburtsort ihn zu dem natürlichen Leben, ſo habe dieſer Kreis oder dieſe Stadt ihn zu dem höhern wiſſenſchaftlichen Leben geboren, daß die leztere an den Succeſſen dieſes ihres Alumnus den Antheil von Ruhm nehme, den die griechiſchen Städte an den aus ihnen ſtammenden Siegern in den Olympiſchen Wettkämpfen nehmen, endlich, daß der erſtere, wie hoch er auch jemals emporſteige, dennoch zeitlebens zu dankbarem Gegendienſte bei jeder Gelegenheit bereit ſey, und aus dem Klienten ein Patron werde. Mehrere zarte ſittliche Verhältniſſe, die daher entſpringen, abgerechnet, wird ſich auch ein Intereſſe und eine Achtung für Wiſſenſchaft durch die Nation als ein ſie ehrenvoll auszeichnender Charakterzug, verbreiten, der wiederum die Quelle großer Erägniſſe werden kann. Stellen ferner, nicht in dem Sinne, daß die Zahl derſelben jemals geſchloſſen ſey, vielmehr ſoll jeder, der es werth iſt, und es begehrt, aufgenommen werden; ſondern daß die vorhandenen und beſezten nach dieſem beſtimmten Maasſtabe unter die Kreiſe ꝛc. vertheilt werden. Auch dem deutſchen Ausländer (wer von anderer Nation wäre, qualifi-

girt ſich wegen Abgang der Sprache nicht zum Wechſelleben mit uns) ſoll, wenn er würdig iſt, beſonders wenn er beim Eintritte zugleich der Verpflichtung, die das vollkommne Bürgerrecht (§. 40) mit ſich führt, ſich unterwürfe, die Aufnahme unter die Regularen nicht abgeſchlagen werden. Doch würde, nach dem Grundſatze, daß mit dem Auslande nur der Repräſentant der Einheit des Staates zu verhandeln hätte, dieſe Erlaubniß nur der König ertheilen können, und wären ſomit alle an Ausländer gegebene Plätze *Königliche*, keineswegs aber *Landes*-Stellen. Doch wäre der König zu erſuchen dieſe Erlaubniß den von dem Lehrerkorps vorgeſchlagenen nicht leicht, und nicht ohne höchſt bewegende Gründe zu verſagen; indem, anderer Rückſichten zu ſchweigen, hierdurch die preußiſche Nation recht laut ihre Anerkennung des allgemeinen deutſchen Bruderthumes dokumentirt, und auch dies in der Zukunft wichtige Eräugniſſe nach ſich ziehen kann.

§. 48.

Nach Maasgabe, wie jeder Theil des Landes beiträgt, ſollten auf ihn die Stellen vertheilt werden, ſagte ich. So möchte, ohne alle Rückſicht, ob das durch die Verwaltung vereinfacht werde, oder nicht, indem weit höhere Dinge (die wirkliche Beſchäftigung der Nation mit dieſem Gegenſtande und derſelben Folgen) zu beabſichtigen ſind, der bisherige Kalenderpacht ganz aufgehoben werden, dagegen aber die

Kreis- und Städte ſich ſelber taxiren, wie viele Schef-
fel Korn für dieſen Stempel ſie zahlen wollten, die
ſie hernach durch eigene Diſtribution der Kalender
wieder beitrieben; wobei ihnen vorbehalten bleiben
müßte, die Stempelgebühr nach Steigen oder Fallen
der Kornpreiſe zu ſteigern, oder zu verringern. Nach
dieſer ihrer Quote am Beitrage zum Ganzen richtete
ſich ihr Antheil an der Berechtigung auf Stellen.
Falls nicht, was der Schreiber dieſes in ſeiner der-
maligen Lage nicht erkunden kann, dadurch eine an-
dere, ſchon eingeführte Stempeltaxe aufgehoben wür-
de, ſo könnte dieſe Einnahme noch auf folgende Weiſe
vermehrt werden, daß durch alle Theile der Monar-
chie daſſelbe Eine Maaß und Gewicht eingeführet wer-
de, war ohnedies ſeit langem ſehr zu wünſchen. Die
Beſtimmung eines ſolchen, und des Mittels, es un-
wandelbar zu erhalten, iſt ein natürlich einer Akademie
der Wiſſenſchaften anheimfallendes Geſchäft. Die Ue-
bereinſtimmung mit dieſem Grundmaaße und Gewicht
wäre nun allen Maaßen und Gewichten durch ei-
nen Stempel zu atteſtiren, deſſen Ertrag dem Inſti-
tute zu gut käme, und auf dieſelbe Weiſe beigetrie-
ben würde.

Eben ſo würde das, woraus der bisherige Fond
der Univerſität Halle beſtanden, auf Naturalien geſetzt,
und denen die es abzutragen ſchuldig ſind, als Quo-
tum ihrer Berechtigung zur Beſetzung der Stellen,
angerechnet.

§. 49.

Da die bei uns gebildeten Regularen den erſten Anſpruch auf die erſtern Stellen des Staates haben ſollen, ſo würden, wenn noch andere Univerſitäten außer uns in der Monarchie beſtehen ſollten, dieſelben entweder auch ſich zur Kunſtſchule, und zu dieſem Behufe ein Korps von Regularen in ihrer Mitte, bilden müſſen; oder ſie würden, als reine Zugewandheiten, in denen auch nicht einmal ein beſſerer Kern wirkte, zu betrachten ſeyn, und derſelben Zöglinge eben ſo am Verdienſte wie an Rechte der unſrigen nachſtehen. Es iſt zu befürchten, daß das erſtere ihnen nicht ſonderlich gelingen werde, indem wir, die wir ohne dies im Anfange nicht einmal auf Vollſtändigkeit für unſern Behuf rechnen können, ihnen ohne Zweifel weder im Inlande noch im Auslande etwas für eine Kunſtſchule taugliches übrig laſſen werden; daß ſie ſonach, bei dem beſten Beſtreben, dennoch in die zweite höchſt nachtheilige Lage kommen würden. Und ſo dürfte denn vielleicht das in Anregung gebrachte zugleich die Veranlaſſung werden, um über eine tiefere bisher mannigfaltig verkannte Wahrheit die Augen zu öffnen.

Das Beſtreben, die Schule und Univerſität recht nahe am väterlichen Hauſe zu haben, und in dem Kreiſe, in welchem man dumpf und bewußtlos aufwuchs, eben ſo dumpf fortzuwachſen, und in ihm ſein Leben hinzubringen, iſt unſeres Erachtens zuvörderſt entwürdigend für den Menſchen; denn dieſer ſoll

einmal herausgehoben werden aus alle den Gängel-bänden, mit denen die Familien- und Nachbar- und Landsmannsverhältniſſe ihn immerfort tragen, und heben, und in einem Kreiſe von Fremden, denen er durchaus nichts mehr gilt, als was er perſönlich werth iſt, ein neues und eignes Leben beginnen, und dieſes Recht, das Leben einmal ſelbſtſtändig von vorn anzufangen, ſoll keinem geſchmälert werden; ſodann ſtreitet es insbeſondere mit dem Charakter des wiſſenſchaftlichen Mannes, dem freier über Zeit und Ort erhabener Ueberblick zukommt, das Kleben an der Scholle aber, höchſtens dem Gewerbtreibenden Bürger zu verzeihen, ihn entehrt; endlich wird dadurch ſogar die organiſche Verwachſung aller zu Einem und demſelben Bürgerthume gehindert, und lediglich daher entſtehen die Abſonderungen einzelner Provinzen und Städte vom großen Ganzen des Staats; daher, daß z. B. der Oſtpreuße dem Brandenburger, der Thüringer dem Meißner, als etwas für ſich bedeuten wollend, gegenüber, tritt, und man ſich nicht wundern muß, daß z. B. der Bayer dem Preußen gegenüber ſich der gemeinſamen Deutſchheit nicht entſinnt, da ja ſogar der Oſtpreuße zuweilen des gemeinſamen Preußens vergißt. Aus keinem in ſolcher Beſchränktheit aufgewachſenen iſt jemals ein tüchtiger Menſch, oder ein umfaſſender Staatsmann geworden. Wäre dieſes Beſtreben einmal in ſeiner wahren Natur erkannt, und ſo eingeſehen, daß daſſelbe keineswegs geſchont, ſondern ohne Barmherzigkeit weggeworfen

werden müſſe, ſo wäre auch kein Grund mehr vorhanden, warum mehrere Univerſitäten in derſelben Staats-Einheit beſtehen ſollten; es würde erhellen, daß der Ausdruck „Provinzial-Univerſität" einen Widerſpruch enthielte, indem die Univerſalität das beſondere aufhebt, und daß Ein Staat von Rechtswegen auch nur Eine Univerſität haben ſollte. Sollen und müſſen einmal diejenigen Bürger des gemeinſamen Staats, die nicht beſtimmt ſind, aus der unbeweglichen Scholle den Nahrungsſtoff zu ziehen, durch einander gerüttelt werden zu allſeitiger Belebung, ſo iſt dazu die Univerſität der einzig ſchickliche Ort, und mögen ſie von da an wiederum nach allen Richtungen verbreitet werden, jeder, nicht dahin, wo er geboren iſt, ſondern wohin er paßt, damit wenigſtens an dieſer edlern Klaſſe ein Geſchlecht entſtehe, das nichts weiter iſt, denn Bürger, und das auf der ganzen Oberfläche des Staats zu Hauſe iſt.

Nach dieſen Principien müßten die andern in der Preußiſchen Monarchie vorhandenen Univerſitäten eingehen, und die Fonds derſelben zu unſerer Anſtalt gezogen werden. Die in die neue Anſtalt nicht herübergezogenen Lehrer könnten ihre Gehalte fortziehen, oder auch nach Maaßgabe ihrer Brauchbarkeit anderwärts verſorgt werden. (Einen Theil derſelben würden wir, als die §. 42. beſchriebene Art von Mitgliedern des Raths des Alten ſogar nothwendig brauchen.) Dieſe herübergezogenen Fonds würden auf die Provinzen der eingegangenen Univerſitäten, als Quo-

ten ihrer Berechtigung auf Stellen, vertheilt, zum Erſatze des verlorenen Rechtes im Schooße der Familie den gelehrten Hausbedarf an ſich zu bringen. Ueber unſern Plan gehörig verſtändiget, iſt ſogar zu hoffen, daß ſie ſich dieſe Abänderung gern werden gefallen laſſen.

Als Einwürfe dagegen erwähne ich zuvörderſt einen, den man kaum für möglich halten würde, wenn er nicht wirklich gemacht würde, den von der weiten Reiſe. Grade die Möglichkeit, junge Menſchen vorauszuſetzen, welche die Unbequemlichkeit eines Transports ſcheuen, wie Bäume, oder vor den Gefährlichkeiten einer Reiſe z. B. von Königsberg nach Berlin, ſich fürchten, beweiſet, wie nothwendig es ſeyn möge, dem Muthe mancher in der Nation hierin ein wenig zu Hülfe zu kommen. Oder iſt der Koſtenaufwand für ordinäre Poſt und Zehrung auf dieſer kurzen Reiſe ihnen ſo fürchterlich, ſo könnte man ja den ſich berechtigt glaubenden Provinzen aus den Fonds eine Reiſeſtipendienkaſſe zugeſtehen, aus denen ſie für die gar dürftigen dieſe kleine Ausgabe bezahlten.

Sodann meint man, es könnte doch etwa einmal auf einer ſolchen Univerſität ein beſonderer und intereſſanter Geiſt und Ton entſtehen, den wir durch eine Aufhebung dieſer Univerſität ganz unſchuldig viele Jahre vor ſeiner Geburt morden würden, und man befürchtet, daß wir der Entwicklung der herrlichen Originalität innerhalb ſolcher kleinen Beſchränkungen

Eintrag thun würden. Hierauf dienet zur Antwort, daß zufolge der Zeit, in welcher die Wiſſenſchaft ſteht, es in derſelben nicht mehr Legionen Geiſter, die jeder für ſich ihr Weſen treiben, ſondern nur Einen, in ſeiner Einheit klar zu durchdringenden Geiſt giebt, für deſſen ewige allſeitige Anfriſchung gerade an unſerm Inſtitute durch die ſehr häufige Erneuerung des lehrenden Korps, und durch den offen geführten edlen Wettſtreit aller mit einander, vorzüglich geſorgt iſt; daß aber dieſe vorgebliche Originalität innerhalb lokaler Beſchränkung nicht Originalität, ſondern vielmehr Karrikatur ſey, welche, ſo wie den ſchlechten Geſchmack, der an ihr ſich labt, immermehr verſchwinden zu machen, auch ein Zweck unſerer Anſtalt iſt. Es bliebe nach Beſeitigung dieſer ſich ausſprechenden Einwürfe kein anderer übrig, als das dunkle Gefühl des Strebens, doch ja nichts umkommen zu laſſen, indem allerhand, uns freilich nicht bekanntes Heil durch irgend eine Zauberkraft daraus ſich entwickeln könne, mit welchem als ſelbſt nicht auf deutliche Begriffe zu bringen, man in der Region deutlicher Begriffe nicht reden kann.

§. 50.

Die Stollen der Kanoniker an den Hochſtiften waren urſprünglich für den Unterricht eingeſetzt; und die Einkünfte könnten dieſem erſten Zwecke füglich zurückgegeben werden. Auf die gleiche Weiſe iſt der Streit gegen die Ungläubigen, wozu die Johanniter, Maltheſer

Ritter geſtiftet worden, nicht mehr an der Tagesordnung, wohl aber der geiſtige Krieg gegen Unwiſſenheit, Unverſtand, und alle die traurigen Folgen derſelben; und könnten ſo auch dieſe Güter dieſem Zwecke gewidmet werden. Sie würden auf dieſelbe Weiſe, wie die früher erwähnten Einkünfte als Recht auf Stellen, unter die beitragenden vertheilt.

Ich ſage nicht, daß unſer einiges Inſtitut dieſe ohne Zweifel ſehr großen Hülfsquellen verſchlingen ſolle. Dieſes Inſtitut muß für ſich den Grundſatz der Verwaltung haben, daß ihm alles dasjenige, deſſen es für die Erreichung ſeiner Zwecke bedarf, unfehlbar werde, daß es aber auch durchaus nichts begehre, deſſen es nicht bedarf; noch kann es einen andern haben, ohne durch überflüſſiges Geſchlepp und Gepäck ſich ſelbſt zur Laſt zu werden. Sodann wird zu bedenken ſeyn, daß auch der, demnächſt ſogleich zu reformirenden niedern Schule ihr Antheil zukomme, ferner, daß wenn es über kurz oder lang zu einer ernſtlichen Reform der Volks-Erziehung kommen ſollte, auch für die Unterſtützung dieſes Zwecks das nöthige vorhanden ſeyn müſſe. Wir wollen nur ſagen, daß gerade die gegenwärtige Zeit der Verlegenheit benutzt werden könne, um jene bisher anders angewendete Güter für dieſen größeren Zweck des geſammten Erziehungsweſens in Beſchlag zu nehmen, und daß es unter andern auch der Kunſtſchule frei ſtehen müßte, von ihnen Gebrauch zu machen, falls einmal ihre andern Quellen nicht ausreichend befunden würden. Selbſt auf den Fall, daß

zunächſt, oder irgend ein andermal, der Staat für eigene Zwecke dieſer Einkünfte bedürfte, worüber tiefer unten; ſo würde es immer ein freundlicheres Anſehn haben, wenn er ſie zuerſt für dieſen als Zweck der Nation unmittelbar einleuchtenden Zweck der National-Erziehung in Beſchlag genommen hätte.

§. 51.

Wie in Abſicht der regularen Stellen überhaupt der Grundſatz feſtſteht, daß jedwedes Individuum, das zu einer ſolchen ſich qualificirt, und ſie begehrt, ſie haben müſſe, ſo ſteht in Abſicht der Zahlung, der Grundſatz feſt, daß, wer zahlen könne, zahlen müſſe, wer aber nicht zahlen könne, dieſelbe, inwiefern er nicht zahlen kann, unweigerlich frei erhalte. Nicht die Zahlung qualificirt, ſondern die anderweitige Leiſtung; und ſo ſoll auch der doppelt oder dreifach zahlende dennoch, als Ausländer, bei dem Könige, als Inländer, bei einem Kreiſe, eine Stelle als freie Gunſt, nachſuchen, damit er wiſſe, daß es in unſerer Anſtalt noch etwas giebt, das für Geld nicht zu haben iſt, und ſoll der etwanigen ökonomiſchen Rückſicht, daß man den Zahlung anbietenden in Abſicht der Proben der Würdigkeit gelinder behandle, durchaus kein Einfluß geſtattet werden. Eben ſo ſchließt auch nicht das Unvermögen zu zahlen aus, ſondern das geiſtige Unvermögen.

Die zu leiſtende Zahlung iſt zu berechnen im Durchſchnitte (am beſten auch nach Scheffeln Getreide)

auf die eben erwähnten dem Zöglinge in Natur zu liefernden Bedürfnisse, auf Honorar an die Lehrer für Unterricht, und Prüfung bei Ertheilung des Meisterthums, auf Gebrauch der öffentlichen litterarischen Schätze, u. s. w. und haben die Eltern oder Vormünder des zahlenden Zöglings der Oekonomie-Verwaltung Kaution zu leisten auf die Zeit, für welche der Zögling in das Institut aufgenommen wird, indem man ihn, um späterhin ausbleibender Zahlung willen, ja nicht ausstoßen könnte, dennoch aber die Verwaltung auf ihn als Zahler rechnet. Die Form dieser Sicherstellung wird leicht sich finden lassen. Und zwar werden alle jene in Rechnung kommende Gegenstände also berechnet, wie sie dem Zöglinge zu stehen kommen würden, wenn er einen Privathaushalt führte, keinesweges aber also, wie sie der alles in Ganzem an sich bringenden Verwaltung zu stehen kommen: wie denn dies, da dieser große Haushalt, ohne Zutritt des Einzelnen, als eine Einrichtung des Staates besteht, ganz billig ist, und schon dadurch, zu Deckung der Freistellen, ein beträchtliches gewonnen werden kann.

Es ist zu hoffen, daß unsre reichen Häuser, deren Glanz ja sonst bei also getroffenen Einrichtungen in ihrer Nachkommenschaft erlöschen würde, den Zutritt zu unsern Regularen fleißig nachsuchen, und daß besonders unser Adel diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen werde, um zu zeigen, daß es nicht bloß die versagte Konkurrenz war, die ihn bei seinem bisheri-

gen Range erhielt, ſondern daß er auch bei eröffneter freier Konkurrenz mit dem Bürgerſtande denſelben zu behaupten vermöge. Es könnte hiebei feſtgeſezt werden, daß die Grafen doppelte Zahlung leiſteten, wie dies in Abſicht der Kollegienhonorarien auch bisher alſo gehalten worden; andere Adeliche noch die Hälfte des ganzen Quantum zuſchoſſen.

Freiſtellen müſſen nicht nothwendig ganze Freiſtelle ſeyn, indem eine Familie, die zwar nicht alle dieſe Koſten zu tragen vermöchte, doch vielleicht einen Theil derſelben tragen kann. Es kann alſo viertelhalbe, dreiviertel-Freiſtellen geben, nach Maaßgabe des Vermögens der Familie.

Doch ſollen ganz unvermögende auch ganz freie Station erhalten; und es ſoll in Rückſicht dieſer ſogar eine Veranſtaltung getroffen werden, wodurch ſie beim einſtigen Austritte aus dem Kollegium der Regularen, wie dieſer auch übrigens ausfallen möge, für die erſte Zeit, und bis zu einiger Anſtellung gedeckt ſeyen.

Die Entſcheidung über dieſe theilweiſen, oder ganzen Befreiungen fällt der ökonomiſchen Verwaltung des Inſtituts zu, welchen zu dieſem Behufe die Eltern oder Vormünder des Zöglings genügende Einſicht in die Vermögensumſtände deſſelben zu geben haben. Es muß bei dieſer Einſicht Genauigkeit ſtattfinden, indem hierüber das Ehrgefühl der Nation ſelbſt geſchärft werden ſoll- und ſo, wie Armuth keine Schande, das Scharmſtellen, und die Raubgier, welche den Ertrag milder Stiftungen wirklich unvermögenden wegzuneh-

men ſucht, zur groſſen Schande werden ſollen. Hinwiederum iſt mild und freundlich dem wirklichen Unvermögen das gebührende zu erlaſſen, und es iſt drum klar, daß dieſe Verwalter für den Fortgang der Wiſſenſchaften redlich intereſſirte, und talentvolle Jünglinge, auch wenn ſie arm ſind, herzlich liebende Männer, und alſo ſelbſt Akademiker, wo möglich ausgetretene Lehrer ſeyn müſſen.

Welcher nun unter den Zöglingen ſeine Stelle ganz, oder theilweiſe frei habe, braucht niemand zu wiſſen, außer die Eltern oder Vormünder eines ſolchen, und die erwähnten Verwalter; indem dieſes die beiden Theile ſind, welche die Abkunft geſchloſſen, und ſind dieſe allerſeits zur Verſchwiegenheit zu verpflichten. Denn obwohl Armuth fernerhin keine Schande ſeyn ſoll, ſo ſoll doch ſo lange, bis es allgemein dahin gekommen, dem zahlenden Zöglinge auch die Versuchung erſpart werden, ſich über den ihm bekannten Nichtzahler neben ihm zu erheben. Alle ſollen in ſolche Gleichheit geſetzt werden, daß dem reichſten das wenige, Anſtändigkeitshalber vielleicht nöthige Taſchengeld von der Verwaltung nicht reichlicher gereicht werde, als dem ganz freien Armen. Nicht einmal der freigehaltene Zögling ſelbſt braucht dieſen Umſtand zu wiſſen, denn obwohl wir für das Daſeyn der Anſtalt überhaupt die Dankbarkeit Aller, Zahler oder Nichtzahler, in Anſpruch nehmen, ſo wollen wir doch dafür, daß jedes Talent, auch ohne Aequivalent in Gelde, bei uns Entwicklung findet, keinen beſondern Dank, indem

wir dies für Pflicht, ſo wie für den eigenen Vortheil des Vaterlandes erkennen. Und ſo ſind denn die an die Kreiſe zu vertheilenden Stellen keinesweges Koſt- oder Frei-Stellen, ſondern es ſind Stellen überhaupt. Jede mögliche Stelle kann auch Frei-Stelle werden; nur weiß der Kreis ſelber nicht, wie es ſich damit verhält, ſondern nimmt unbefangen Antheil an den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten ſeines Klienten, ohne zu wiſſen, auf welche beſondere ökonomiſchen Bedingungen er dieſes iſt.

§. 52.

Indem der Ausfall, der durch dieſe ertheilten Befreiungen in der Oekonomie des Regulats entſteht, aus der Geſammtheit der oben verzeichneten Quellen beſtritten werden muß, dieſer Ausfall aber, je nachdem das vorzüglichere Talent aus den reichen, oder aus den unbegüterten Klaſſen der Nation hervorgeht, ſehr wandelbar und veränderlich ſeyn dürfte, ſo iſt klar, daß in dieſem Haupttheile der Ausgaben keine Fixirung ſtatt finde, daß der Verwaltung große Hülfsmittel zur Dispoſition ſtehen müſſen, daß dieſelbe durchaus kein Intereſſe hat, dieſelben ohne Noth zu verſchwenden, daß ſie demnach die etwanigen Erſparniſſe getreulich zu den Händen der Regierung, welche über die Wahrhaftigkeit des Reſultats der geführten Verwaltung durch eine, gleichfalls auf Stillſchweigen zu verpflichtende Behörde, Einſicht nehmen kann, zurückliefern wird; endlich, daß dieſer ganze Theil der

Verwaltung dem übrigen Publikum ein daſſelbe nicht angehendes, und ihm undurchdringliches Geheimniß bleibe. Das lehrende Korps iſt es eigentlich, das nach den gelieferten Aufſätzen, oder der von der niedern Schule gebrachten Tüchtigkeit, ohne alle Rückſicht oder Notiz von den Vermögensumſtänden das Regulat ertheilt; dies iſt das erſte, und [illegible]liche. In dieſer Ertheilung können ſie, nach dem aufgeſtellten Grundſatze, daß durchaus kein vorzügliches Talent ausgeſchloſſen werden ſolle, nicht beſchränkt werden. Wie es mit dem alſo zum Regularen unwiederbringlich ernannten in ökonomiſcher Rückſicht gehalten werden ſolle, iſt die zweite außerweſentliche Frage, deren Beantwortung der Oekonomie-Verwaltung anheimfällt. Dieſer verbietet Gerechtigkeitsgefühl, und Rückſicht auf Ehrliebe der Nation Befreiung ohne Noth zu begünſtigen; die Natur der ganzen Einrichtung aber, ſie der dargelegten Noth zu verſagen; und ſo kann auch dieſe auf keine Weiſe eingeſchränkt werden.

Eben ſo wenig findet im zweiten Haupttheile der Ausgaben, der Beſoldung der Lehrer, und anderer Akademiker, der Erhaltung oder neuen Anſchaffung von Litteraturſchätzen, und andrer den Fortgang der Wiſſenſchaften befördern ſollender Einrichtungen, eine Fixirung ſtatt. Denn obwohl ſich auch etwa ein Maximum des Gehaltes für einen einzigen feſtſetzen ließe, ſo läßt ſich doch durchaus nichts feſtſetzen über die Anzahl der zu beſoldenden, von ſo höchſt verſchie-

denen Arten und Klaſſen, ſondern es richtet ſich dieſe, ſo wie die andern angegebenen Veranlaſſungen von Ausgaben, nach dem jedesmaligen Zuſtande der Wiſſenſchaft, und iſt wandelbar, wie dieſer. Die Mitglieder der Anſtalt können in dieſen Beurtheilungen nur das Heil der Wiſſenſchaft und ihrer Anſtalt als höchſten Zweck anerkennen, und ſie ſind diejenigen, denen gründliche Durchſchauung deſſelben, ſo wie herzliche Liebe dafür ſich am vorzüglichſten zutrauen läßt; auch verbietet die Erwägung dieſes Heils ſelbſt ihnen eben ſo unnöthige Verſchwendung in allen den erwähnten Zweigen, als ſchädliche, und unwürdige Sucht zu ſparen. Und ſo geht denn auch für dieſen Theil daſſelbe Reſultat hervor, das wir oben für den erſten Theil aufſtellten; es gilt daſſelbe demnach für's Ganze.

§. 53.

In Abſicht des Beſoldungsſyſtems möchte feſtgeſezt werden 1) ein Gehalt, der dem Akademiker, als ſolchem, gereicht wird, und der dem des vollkommenen Bürgerrechts theilhaftigen unter keiner Bedingung entzogen werden kann. Da nicht ſo leicht jemand bloß Akademiker ſeyn wird, ſo iſt dieſer Gehalt nur als ein Beitrag, keineswegs aber als das, woraus der ganze anſtändige Unterhalt des Mannes zu beſtreiten ſey, zu betrachten. 2) Das Mitglied des Rathes der Alten hat entweder ein anderweitiges Staatsamt, oder eine von den mannigfaltigen ökonomiſchen,

oder Aufſeher-Stellen, die aus der Natur unſeres Inſtituts hervorgehen, wofür er beſonders beſoldet wird; auch wäre er für die Weiſen, wie er durch vorübergehende Vorleſungen, oder andere Leiſtungen uns nützlich wird, durch vorübergehende Remunerationen zu entſchädigen. Arbeitet er an einem gelehrten Werke, ſo könnte ihm auch für dieſen Behuf die Oekonomie-Verwaltung Unterſtützung oder Vorſchüſſe leiſten. 3) Der ausübende Lehrer wird nach Maaßgabe ſeiner Arbeit an Vorleſungen, und andern Uebungen, und Prüfungen beſonders beſoldet. Die Zugewandten zahlen für alle dieſe Gegenſtände, inwiefern ſie an denſelben Antheil nehmen wollen, ein feſtzuſetzendes Honorar; und zwar voraus. Denn es wird dadurch eines ſolchen Zugewandten, der ſein voraus bezahltes Geld nun auch wiederum abhören will, Fleiß und Regelmäßigkeit ſehr befördert; und mögen wir ihm dieſe Art der Ermunterung gern gönnen. Der Regular iſt hierin frei, und wird eben der Gehalt des Lehrers als ſein von der Verwaltung für ihn bezahlter Beitrag, der ja bei Zahlſtellen auch angerechnet wird, betrachtet. Dieſes von den Zugewandten zu ziehende Honorar iſt jedoch dem Lehrer bei Fixirung ſeines Gehaltes nicht eben in Rechnung zu bringen, ſondern derſelbe alſo zu ſetzen, als ob er, neben ſeinem Gehalte als Akademiker von dieſem leben müßte; um ihn von dem Beifalle dieſer Zugewandten ganz unabhängig zu erhalten.

Daſſelbe Honorar von den Zugewandten haben auch die außerordentlichen Profeſſoren zu ziehen.

Eigentlich iſt es die Akademie ſelbſt, welche als unumſchränkte Oekonomie-Verwaltung (§. 32.) ſich ſelbſt aus ihrer Mitte beſoldet. So wie die andern Stände nicht verlangen ſollen, daß dieſe in Anſtändigkeit des Auskommens ihnen nachſtehen, ſo wird auch ihnen von ihrer Seite gerade jenes, nicht zu vermeidende Verhältniß die Pflicht auflegen, vor den Augen der Nation nicht als unerſättliche, und habſüchtige, ſondern als edle und ſich beſcheidende Männer dazuſtehen; und iſt dieſe Denkart auf alle Weiſe in ſie hineinzubringen.

§. 54.

Für das erſte Lehrjahr möchte es zweckmäßig ſeyn, den encyklopädiſchen Lehrern, ſo wie etwa den andern nöthig befundenen Unterlehrern, wenn, wie es größtentheils der Fall ſeyn dürfte, ſie ſchon außerdem, als Akademiker, oder dergl. einen fixirten lebenslänglichen Gehalt haben, eine beſondere Remuneration für die Arbeiten dieſes erſten Lehrjahres zuzugeſtehen, und für die folgenden Lehrjahre ſich ein weiteres Bedenken vorzubehalten; unter andern auch, damit man erſt ſähe, wie ſich jedes machte, und ob nicht indeſſen etwas anderes ſich findet, das ſich noch beſſer macht. In Beſtimmung dieſer Remuneration wäre, inwiefern nicht etwa der Mann ſchon ſonſt ausreichend beſoldet iſt, und man in dieſer Rückſicht ſchon ohne dies ei-

nen Anſpruch hat auf ſeine ganze Kraft, billig als Maaßſtab unterzulegen, was in dieſer Zeit durch Schriftſtellerei hätte erworben werden können. Denn obwohl das bisweilen auch übliche Ableſen eines vor langen Jahren angefertigten Heftes etwas höchſt bequemes iſt, und kaum eine andere Kraft fordert, als die der Lunge, ſo dürfte doch eine ſolche Verwaltung des Lehramts, wie wir ſie gefordert haben, und die unter andern auch den größten Theil der alten Hefte unbrauchbar macht, alle Kraft und Zeit des Lehrers, in Anſpruch nehmen; und wer dieſe Verhältniſſe kennt, weiß, daß Kollegienleſen auf die gewöhnlichen Bedingungen für einen nicht ungewandten Schriftſteller in ökonomiſcher Rückſicht ein Opfer iſt, das zwar der wackere Mann gern bringt, der auch wackere aber nicht ohne Noth fordert.

§. 55.

Für dieſes erſte Jahr könnte nun der Univerſität vom Staate ein öffentlicher Hörſaal eingegeben werden. Die Studirenden löſeten gegen ihr Honorar, etwa bei dem, um der Inſkriptionen willen auch gleich anfangs anzuſtellenden Juſtitiarius der Univerſität, Belege, (Zutrittskarten) nach welchen ihnen, durch einen gleichfalls anzuſtellenden famulus communis, auf eine zu Jena ſeit 1790 übliche, dem Schreiber dieſes wohlbekannte Weiſe, ihre Plätze im Auditorium angewieſen werden. Da wir im erſten Jahre noch keine Regularen haben, (Novizen können wir haben,

die aber doch immer nur als Zugewandte zu betrachten sind) sonach diese etwa künftigen Regularen, denen vielleicht auch künftig Freißellen gegeben werden, in der allgemeinen Masse der Zugewandten noch unentdeckt liegen, so soll der Justitiarius, nach einem ihm etwa anzugebenden Kanon, diese erwähnten Belege auch frei geben können, worüber er sich hernach mit dem Lehrer, der das Kollegium liest, zu berechnen hat. Eben so wäre ein Plan zu entwerfen, wie man während dieses ersten Jahres unvermögende Studirende, durch Stipendien, Freitische, u. dergl. unterstützen könne. Doch ist die Einführung gewöhnlicher Konviktorien-, Stipendiaten-, Examens, u. dergl., durch welche der unvermögende herausgehoben, und bezeichnet wird, als mit unserm allerersten Grundsatze über diesen Gegenstand streitend, auch im ersten Jahre zu vermeiden. Sollte man nicht etwa späterhin über den Grundsatz sich einverständigen, daß bei solchen, die da Regularen werden wollten oder könnten noch wollten (wo bei Bejahung des lezten Falles die einigermaaßen frei zu haltenden wenigstens Novizen seyn müßten, und es im Noviziate über diesen Punkt eben also gehalten werden könnte, wie oben (§. 51.) für das Regulat vorgeschlagen worden) und da die zu subalternen Geschäften nöthigen Handwerksfertigkeiten weit sicherer, und schicklicher außerhalb der Universität erlernt werden, das Studiren ein bloßer Luxus sey, der, wenn er ja stattfinden solle, aus eignen

Mitteln, keinesweges aber auf Kosten des Staates bestritten werden müsse; sondern sollte man darauf bestehen, die milden Stiftungen der über diese Dinge freilich nicht so scharf sehenden Vorwelt, auf die bisherige Weise zu verwenden, so kann man nichts dagegen haben, daß dergleichen Beneficiaten unter den bloßen Zugewandten auf alle Weise bezeichnet werden, und, so Gott will, ihnen sogar eine metallene Nummer an den Ermel geheftet werde, damit die Liebeswerke doch auch recht in die Augen fallen. Nur soll man den nicht also behandeln, der einmal ein Ehrenjüngling, und Regulator werden könnte.

§. 56.

Dieſt also zu einem organischen Ganzen verwachsene Akademie der Wissenschaften, wissenschaftliche Kunstschule, und Universität muß ein Jahresfest haben, an welchem sie sich dem übrigen Publikum in ihrer Existenz und Gesammtheit darstelle. Der natürlich sich ergebende Akt dieses Festes ist die Ablegung der Rechenschaft über ihre Verhandlungen das ganze Jahr über; und es sollten hiebei zugegen seyn Repräsentanten der Nation, gewählt aus den zu den Stellen berechtigten, und des Königs, beider, als der Behörde, der die Rechenschaft abgelegt wird. Zu diesem Feſte wäre der Geburtstag Friedrich Wilhelm des dritten, als dessen Stiftung jener Körper existiren

wird, falls er jemals zur Existenz kommt, unabänderlich, und auf ewige Zeiten festzusetzen.

§. 57.

Korollarium.

Die einzelnen Vorschläge dieses Entwurfs sind keinesweges unerhörte Neuerungen; sondern sie sind, wie sich bei einem so viele Jahrhunderte hindurch in so vielen Ländern bearbeiteten Gegenstande erwarten läßt, insgesammt einzeln irgendwo wirklich dagewesen, und lassen sich bis diesen Augenblick in mehrern Einrichtungen der Universitäten Tübingen, Oxford, Cambridge, der Sächsischen Fürstenschulen, in ihrem sehr guten, das gewöhnliche weit übertreffenden Erfolge, darlegen. Lediglich darin könnte der gegenwärtige Entwurf auf Originalität Anspruch machen, daß er alle diese einzelnen Einrichtungen durch einen klaren Begriff in ihrer eigentlichen Absicht verstanden, sie aus diesem Begriffe heraus wiederum vollständig abgeleitet, und sie so zu einem organischen Ganzen verwebt habe; welches, wenn es sich also verhielte, demselben keinesweges zum Tadel gereichen würde.

Den Haupteinwurf betreffend, den derselbe zu befürchten hat, den der Unausführbarkeit, muß in der Berathschlagung hierüber nur nicht die im Verlaufe von allen Seiten hinlänglich charakterisirte, übrigens ehrenwerthe, und von uns herzlich geehrte Klasse gefragt werden, welche, wenn nur sie allein in der Welt vorhanden wäre, mit ihrer Behauptung der ab-

ſoluten Unausführbarkeit, Recht behalten würde. Wir ſelbſt geben zu, daß im Anfange die Ausführung am allerunvollkommenſten ausfallen werde, glauben aber ſicher rechnen zu dürfen, daß, wenn es überhaupt nur zu einigem Anfange kommen könne, der Fortgang immer beſſer gerathen werde; ſelbſt aber auf den Fall, daß wir befürchten müßten, es werde ſogar nicht zu einem rechten Anfange kommen, müßten wir dennoch den Verſuch nicht unterlaſſen, indem im allerſchlimmſten Falle, wir doch nichts ſchlimmeres werden können, denn eine Univerſität nach hergebrachtem deutſchem Schlage.

Die allgemeinen Merkmale der Gründlichkeit eines Planes, der ſich nicht beſcheiden mag, ein bloßer ſchöner Traum zu ſeyn, ſondern der auf wirkliche, und alsbaldige Ausführung Anſpruch macht, ſind dieſe: daß er zuvörderſt nicht etwa die wirkliche Welt liegen laſſe, und für ſich ſeinen Weg fortzugehen begehre, ſondern daß er ſie, wiewohl allerdings nicht in der Vorausſetzung, daß ſie bleiben ſolle, wie ſie ſey, ſondern daß ſie anders werden ſolle, und daß im Fortgange nicht Er ſich ihr, ſondern Sie ſich ihm bequeme; und daß er, nach Maaßgabe der Verwandſchaft, eingreife auch in die übrigen Verhältniſſe des Lebens, und wiederum von dieſen getragen und gehoben werde; ſodann, daß er, einmal in Gang gebracht, nicht der immer fortgeſetzten neuen Anſtöße ſeines Meiſters bedürfe, ſondern für ſich ſelbſt fortgehe, und, ſo er's braucht, zu höherer Vollkommenheit ſich bilde. Nach

dieſen Merkmalen ſonach iſt jeder Entwurf zu prüfen, wenn die Frage über ſeine Ausführbarkeit entſchieden werden ſoll.

Dritter Abſchnitt.

Von den Mitteln, durch welche unſere wiſſenſchaftliche Anſtalt auf ein wiſſenſchaftliches Univerſum Einfluß gewinnen ſolle.

§. 58.

Das in unſrer Kunſtſchule einmal begonnene wiſſenſchaftliche Leben ſoll nicht etwa in jeder künftigen Generation ſich, ſo wie es ſchon da war, nur wiederholen; viel weniger noch ſoll es ungewiß herumtappen, und ſo ſelbſt Rückfällen ins Schlimmere ausgeſetzt ſeyn; ſondern es ſoll mit ſicherm Bewußtſeyn, und nach einer Regel zu höherer Vollkommenheit fortſchreiten. Damit dies möglich werde, muß dieſe Schule die, in einem gewiſſen Zeitpunkte errungene Vollkommenheit irgendwo deutlich, und verſtändlich niederlegen; an welche alſo niedergelegte Stufe der Vollkommenheit dieſes Zeitpunktes das beginnende falſche Leben ſich ſelber, und ſeine Entwicklung anknüpfe. Am beſten wird dieſe Aufbewahrung geſchehen vermittelſt eines Buches.

§. 59.

Da aber das wirkliche in unmittelbarer Aus-übung befindliche Leben der wiſſenſchaftlichen Kunſt fortſchreitet von jeder errungenen Entwicklung zu einer neuen, jede dieſer Entwicklungen aber als die feſte Grundlage der auf ſie folgenden neuen, niedergelegt werden ſoll im Buche; ſo folgt daraus, daß dieſes Buch ſelbſt ein fortſchreitendes, ein periodiſches Werk ſeyn werde. Es ſind Jahrbücher der Fortſchritte der wiſſenſchaftlichen Kunſt an der Kunſtſchule; welche Jahrbücher, wie ein ſolcher Fortſchritt erfolgt iſt, ihn beſtimmt bezeichnet niederlegen für die nächſte, und alle folgende Zeit, und welche, wenn die wiſſenſchaftliche Kunſt nicht unendlich wäre, einſt nach derſelben Vollendung begründen würden eine Geſchichte dieſer — ſodann vollendeten, Kunſt.

§. 60.

Die Kunſt ſchreitet fort auf zwiefache Weiſe: theils überhaupt, wie alles Leben, daß ſie eben lebendig bleibe, und niemals erſtarre oder verſteine; theils daß dieſes überhaupt alſo fortgehende Leben auch fortſchreite, zu höherer Kraft und Entwicklung. Dies letztere geſchieht wiederum auf doppelte Weiſe, nemlich zuerſt in ihm ſelber, und intenſive, in Abſicht des Grades, ſodann nach außen hin, und extenſive, indem es immer mehr des ihm angemeſſenen Stoffes in ſich aufnimmt, und ihn, mit ſich ihn durchdringend, organiſirt, alſo in Abſicht der Ausdehnung. —

todt iſt ein wiſſenſchaftlicher Stoff, ſo lange er einzeln, und ohne ſichtbares Band mit einem Ganzen des Wiſſens daſteht, und lediglich dem Gedächtniſſe, in Hoffnung eines künftigen Gebrauches, anheimgegeben wird. Belebt und organiſirt wird er, wenn er mit einem andern verknüpft, und ſo zu einem unentbehrlichen Theile eines entdeckten größern Ganzen wird; und jezt erſt iſt er der Kunſt anheimgefallen. Wird dieſes ſchon entdeckte, und in den Jahrbüchern vorliegende Ganze mit einem klaren Begriffe durchdrungen, (die Klarheit iſt aber ein ins unendliche zu ſteigerndes) daß die Theile ſich noch enger an einander anſchließen, und durch einander verwachſen, ſo hat die Kunſt intenſiv gewonnen; greift der vorhandene Einheitsbegriff weiter, und erfaßt ein bis jezt noch einzeln daſtehendes, ſo gewinnt ſie extenſive. Beide Arten des Fortſchrittes unterſtützen ſich wechſelſeitig, und arbeiten einander vor. Die Erweiterung des Begriffes macht ſeine Verklärung, ſeine Verklärung ſeine Erweiterung leichter.

In Abſicht der zuerſt erwähnten periodiſchen Anfriſchung des wiſſenſchaftlichen Lebens aber, die an ſich kein Fortſchreiten iſt weder intenſiv noch extenſiv, verhält es ſich alſo: — Unabhängig, in Abſicht der Malerei, von der beſonnenen und kunſtmäßigen Entwicklung, und gerade um ſo mehr, in je höherem Grade die leztere vorhanden iſt, ſchreitet das geiſtige Leben des Menſchengeſchlechtes durch ſich ſelber, wie nach einem unbewußten Naturgeſetze fort. Die Spra-

che concentrirt, die Phantaſie erhöht ſich, die Schnelligkeit des Faſſungsvermögens ſteigt, der Geſchmack wird zarter, und ſo erſterben in einem ſpätern Zeitalter Formen, die der wahrhafte Ausdruck des Lebens eines frühern waren, und ſo muß oft das, dem in keiner Weiſe eine höhere innere Vollkommenheit ſich geben ließe, dennoch aus der erſtorbenen äußeren Form in die des dermaligen Menſchengeſchlechts aufgenommen werden. (Wir machen an folgendem Beiſpiele unſern Gedanken klärer. — Selber die Philoſophie, als die reinſte, ſtoffloſeſte Form, die auch im mündlichen Vortrage immer alſo, als reines Entwicklungsmittel der Kunſt des Philoſophirens, ſich behandelt, geht dennoch in Beziehung auf ſtetigen Fortſchritt der Wiſſenſchaft auf ein Buch aus, welches die durchgeführte richtige Anwendung der Denkgeſetze, als feſtes und ſtehendes Reſultat, abſetze. Fürs erſte nun, was nicht unmittelbar daſjenige iſt, was wir ſagen wollen, ſondern wodurch wir uns vorbereiten: — wäre nun ein ſolches Buch vorhanden, ſo würde dennoch bis ans Ende der Tage jedwedes Individuum, das ein Philoſoph ſeyn wollte, vielleicht jenes Buch als Leitfaden brauchend, jene Anwendung der Denkgeſetze ſelbſt, und in eigener Perſon durchführen müſſen, und von dieſer Arbeit jenes Buch ihn auf keine Weiſe entbinden. Dagegen hätte er davon folgenden Vortheil: führte ſein Denken ihn auf ein anderes Reſultat, als in jenem Buche vorliegt, ſo müßte er entweder deutlich und beſtimmt

nachweiſen könnten, welcher Fehler in Anwendung der Denkgeſetze im Buche begangen worden, der dieſes von dem ſeinigen verſchiedene Reſultat hervorgebracht hätte; oder er müßte, ſo lange er dies nicht könnte, ſicher, daß er mit ſeinem eignen Denken noch nicht im Klaren ſey, er müßte annehmen, daß ſein Reſultat eben ſowohl irrig ſeyn könnte, als das im Buche vorliegende, und hätte kein Recht ſeinen Satz, der möglicher Weiſe irrig ſeyn könnte, an die Stelle eines andern, der freilich auch irrig ſeyn kann, in dem allgemeinen Buchweſen zu ſetzen. Möchte er höchſtens dieſen ſeinen Satz ausdrücklich als nicht ſattſam begründet, für die weitere Unterſuchung eines künftigen klärern Denkers aufbewahren. Und dies wäre denn, in dem erſten, wie in dem zweiten Falle, der Erfolg des vorhandenen Buches für die Wiſſenſchaft, dort ſichere Erweiterung, hier Verwahrung vor blindem Herumtappen, und dem Eigendünkel, der da will, daß Seine unbewieſene Behauptungen mehr ſeyen, als Anderer, vielleicht bewieſene Behauptungen, indem nur er unfähig iſt, den Beweis zu faſſen. Hiervon reden wir nun zunächſt nicht, ſondern davon. Ob nun wohl auch jenes niedergelegte philoſophiſche Buch alſo beſchaffen wäre, daß es weder in ſeinem Inhalte, noch im Grade der Klarheit überhaupt eine Verbeſſerung erhalten könnte, ſo möchte es doch immer einer Erfriſchung durch das neue Leben der Zeit bedürfen.)

§. 61.

Das bisher beſchriebene gäbe nun das Kunſtbuch der Schule. Nun zeigt ſich dieſe Kunſt, und ihr Leben ſchreitet fort, in Organiſation eines Stoffes. Inwiefern dieſer Stoff wirklich ſchon organiſirt iſt iſt er aufgenommen in die Kunſt, und in derſelben Buch, und es bedarf für ihn keines beſondern Buches; inwiefern er aber noch nicht durchdrungen iſt, und er alſo die weitere Aufgabe für die Kunſtſchule enthält, muß dieſe Aufgabe irgendwo in feſter Geſtalt niedergelegt ſeyn, und die Schule bedarf, außer ihrem Kunſtbuche, auch eines Stoffbuches. Dies iſt nun zum Theil ſchon vorhanden an dem ganzen vorliegenden Buchweſen, und muß nur die Schule dieſes Kennen. Die dahin gehörigen Einrichtungen ſind ſchon im vorigen Abſchnitte angegeben, und es läßt in dieſer Kenntniß ein Fortſchritt nur ſo ſich denken, daß dieſe Kenntniß des vorhandenen Buchweſens vervollſtändiget, und das allgemeine Repertorium deſſelben beſſer geordnet, und einer leichtern Ueberſicht im Ganzen zugänglicher gemacht werde, auf welchen Zweck auch unſere Schule in alle Wege anzuweiſen iſt. Jenes auf dieſe Weiſe ſchon vorhandene große Stoffbuch ſelber ſoll nun fortſchreiten; zuvörderſt, indem es ſeiner äußern Form nach erfriſcht, und erneuert wird, ſondann, indem in Abſicht des Inhalts es theils berichtigt, und von den darin vorhandenen Fehlern gereinigt, theils immerfort ergänzt, und erweitert wird. Das lezte geſchieht durch neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Geſchichte,

und der Naturkunde; welche Entdeckungen immerhin bei ihrer ersten Erscheinung zur Aufnahme in die Einheit sich nicht qualificiren mögen, dennoch aber bis ein mehreres zu ihnen hinzukommt, aufbehalten werden müssen. Durch diese neuen Entdeckungen verlängert sich wiederum das Stoffbuch nach der Peripherie hin, das nach der Seite seines Centrum immer mehr verkürzt, und von dem Kunstbuche aufgenommen wird.

Dieser Fortschritt, des Stoffbuches sowohl wie auch des Kunstbuchs, kann sich nun begeben entweder bei uns, oder bei andern; wo wir im leztern Falle die Ausbeute in unsre Schule, und unser Buch aufzunehmen haben, damit das gesammte Buch des Menschengeschlechts, und sein wissenschaftlicher Fortschritt Einheit behalte.

Zum Fortschritte dieses gesammten Buches gehören auch diejenigen Bestrebungen, dasselbe zu verbessern, die nur noch Versuche sind, und noch nicht zu der Festigkeit gediehen, daß man sie in einem Buche niederlegen könne. Auch diese Versuche, wenn sie bei andern angestellt werden, kennen zu lernen, wenn wir sie anstellen, und dabei der Beobachtung Andrer nicht zu entziehen, müssen wir Anstalt treffen.

§. 62.

Um über den Fortschritt der wissenschaftlichen Kunst, die im Kunstbuche dargelegt werden soll, ganz verständlich zu werden, legen wir unsere Gedanken dar an einem Beispiele.

Wenn also z. B. mit der Universal-Geschichte es dahin zu kommen bestimmt wäre, daß man einsähe, sie sey nicht ein zufälliges, das auch entbehrt werden könne, sondern sie habe eine bestimmte, dem Menschengeschlechte sich aufdringende Frage, nach bestimmten gleichfalls im menschlichen Geiste schon vorliegenden Fragartikeln, zu beantworten; als etwa, wie unser Geschlecht zu menschlicher Lebensweise, zu Gesetzlichkeit, zu Weisheit, zur Religion, und worin noch etwa sonst die Ausbildung zum wahren Menschen bestehen mag, sich allmählig erhoben habe, — hier einseitig, dann zurück fallend, um auch andere bisher vernachlässigte Bildungsweisen in sich aufzunehmen; und man über diese Fragen zu einigen bestimmten und unveränderlichen Resultaten gekommen wäre: so würde man sodann auch einsehen, daß die bisher abgesteckten Epochen nach Entstehung oder Untergang großer Reiche, nach Schlachten, und Friedensschlüssen, die Regententafeln u. dergl. nur provisorische Hülfsmittel, berechnet auf eine Denkart, die nur durch die Erschütterung des äußeren Sinnes berührt wird, gewesen seyen, um die Sphäre jener bessern Ausbeute indessen zu erhalten; und man würde nur an jene, inniger an das Interesse der menschlichen Wißbegier sich anschmiegende Epochen die Geschichte anknüpfen, welche nun allerdings auch jene ersten weniger bedeutenden mit sich fortführen würden, damit das Gemälde sein vollkommnes Leben bis auf den wirklichen Boden herab bekäme. Man würde z. B. nicht mehr sagen: unter der Regierung

des und des wurde der Pflug erfunden, ſondern umgekehrt: als der Pflug erfunden wurde, regierte der und der, deſſen Leben vielleicht auf die weitern Begebenheiten des Pfluges, auf welches leztern Geſchichte es hier doch allein ankommt, Einfluß hatte. Die Kunſt der Geſchichte wäre dadurch ohne Zweifel fortgeſchritten, indem man nunmehro erſt recht wüßte, wonach man in derſelben zu fragen, und worauf in ihr zu ſehen habe; ſie wäre mit einem klaren Begriffe durchdrungen.

Dadurch wäre auch die ganze Bearbeitung derſelben an unſrer Kunſtſchule verändert. Vorher beſtand ihre eigentliche Aufgabe darin, jenen klaren Begriff, und die feſten Data, die eine Ueberſicht der Begebenheiten nach ſeiner Leitung giebt, zu finden, und in dieſem Finden beſtand die gemeinſchaftliche Arbeit unſerer Kunſtſchule. Jezt iſt dies da: es wird abgeſezt im Buche, das unſer Zögling ſelber leſen mag. Vorher mußte er ein nach andern Epochen eingetheiltes Buch leſen, das ihm jezt auch in alle Wege nicht ganz erlaſſen werden kann, das aber ihm, der einen Leitfaden von höherer Potenz hat, weit leichter haften wird, als ſeinem frühern Vorgänger. Die unmittelbar zu treibende Kunſt an unſerer Schule erhält in Beziehung auf die Geſchichte eine andere Aufgabe; ohne Zweifel die, jene Data weiter auszuarbeiten, und zu verbinden, und ſo mehr des bisher noch nicht durchdrungenen Stoffes der Fakta durch den Grundbegriff zu durchdringen.

So in allen andern Fächern. Die Kunst gräbt fortgehend sich tiefer in bisher unsichtbare Welten; die in dem nunmehr ausgegrabenen, Schachte gewonnene Ausbeute legt sie nieder, als Ausgangspunkt, und als Instrument ihres weitern Verfahrens.

Und so wäre denn 1) in unsern Jahrbüchern des Fortschrittes der Kunst an unserer Schule, als Hauptbestandtheile, und als Epoche machend, niederzulegen die encyklopädischen Ansichten jedes unserer Lehrer von seinem Fache; kurz, versteht sich, und im Großen, und Ganzen. Sollte ihm, wie dies also zu erwarten, diese klare und ewig dauernde Rechenschaft auch nicht während der Ausübung seines Lehramtes angemuthet werden können, so kann sie dennoch nach dem Austritte ihm nicht füglich erlassen werden, und hat er darauf schon während der Ausübung zu rechnen.

2) Da unsere Schüler auch Bücher lesen sollen, und wir ihnen überhaupt nichts zu sagen gedenken, was eben so gut im Buche steht, so gehört zu jener encyklopädischen Rechenschaft eines Lehrers allerdings auch die Angabe, welche Lektüre er vorschreibe. Diese Lektüre mag für den Anfang in schon vorhandenen Büchern stehen, und es wird in diesem Falle genug seyn, diese zu citiren.

Späterhin aber werden wir, theils um die allenfalls veraltete äußere Form anzufrischen, theils aber und vorzüglich, wegen des durch den Fortschritt der Kunst ganz veränderten Ausgangspunktes der von uns wirklich zu treibenden Kunst, Lesebücher für unsere

Zöglinge (ein corpus jedes einzelnen Faches, wie es bisher nur ein corpus juris gab) eigens drucken lassen müssen. In Absicht des ersten — des Erfrischens — wird zu beobachten seyn, daß dies nicht von dem Ermessen des Einzelnen abhängen könne, sondern mehrere die Tüchtigkeit eines Einzelnen für diesen Behuf anerkennen müssen, indem nicht in Jedem der gesammte lebendige Zeitgeist sich ausspricht, und mancher versucht wird, seinen individuellen Geist für jenen zu halten. In Absicht des zweiten haben wir, so wie im Lehren den Grundsatz nicht zu sagen, was schon gedruckt ist, im Schreiben den, nicht zum zweitenmale drucken zu lassen, was einmal gedruckt ist. — Wird einmal das Bedürfniß solcher eigenen Lesebücher eintreten, so werden uns die Mittel nicht abgehen, demselben abzuhelfen, und können wir recht füglich von denen, die bei uns Meister und Doktor zu werden verlangen, dergleichen Probestücke begehren.

Wir erhielten an jenen encyklopädischen Rechenschaften, von denen jede künftige die vorhergegangene entweder formaliter, durch Klarheit, und Leichtigkeit, oder materialiter, durch weitere Umfassung des Stoffes, übertreffen müssen, — oder sie könnte nicht aufgenommen werden, und dies wäre ein Beweis, daß die Kunst dermalen bei uns stille stände — eine fortgehende, und eng zusammenhängende Reihe von Fortschritten in der Wissenschaft, welche der Nachwelt, die einen beträchtlichen Theil derselben übersehen, und vielleicht das Gesetz dieses Fortschrittes entdecken

könnte, wiederum als Mittel weit höherer Fortschritte dienen könnte. Wir erhielten an dem, mit jener, und ihrem Gesetze gemäß fortschreitenden Lesebuche, das nicht gerade in den Kontext jener Jahrbücher eingewoben seyn müßte, sondern selbstständig existiren könnte, ein äußerliches Dokument, und einen Exponenten der Jahrbücher.

Dieses Lesebuch würde, so wie es von einer Seite durch Steigerung der Gesichtspunkte anwüchse, von der andern, durch Auswerfung des sattsam bearbeiteten Stoffes, abnehmen. Wir machen dies deutlich an demselben Beispiele der Geschichte. Wenn man durch Erfassung etwa des angegebenen Standpunktes für diese — die Geschichte —, vielleicht auch aufgeben wird den Zweck, in derselben, Psychologie, oder Staatswissenschaft zu lernen — Zwecke, die man leicht für Vorspiegelungen halten dürfte, um dem Philosophen gegenüber sich aus der Verlegenheit deutlich einen Zweck seines Studiums anzugeben, zu ziehen, — begreifend, daß man diese Zwecke weit wohlfeilern Kaufes mit der Philosophie erreichen könne; daß aber die Regierungskunst, die durchaus etwas anderes sey, denn die durch Philosophiren zu schöpfende Regierungswissenschaft, eine leichte und sich von selbst findende Zugabe des rechten Studiums der Geschichte sey: — wenn man, sage ich, diese Zwecke aufgeben wird, alsdann wird man einer Menge Untersuchungen, die nur dem psychologischen, oder politischen Zwecke unter die Arme greifen sollten, sich gern

überheben. — (So lange es um über die Aechtheit eines gewissen Dokuments urtheilen zu können, auf die Untersuchung, welchen Zuschnitt der Bart eines gewissen Kayfers gehabt habe, ankommt, muß man in alle Wege diese Untersuchung gründlich treiben. Sollte aber durch einstige Vollendung dieser Untersuchung die Aechtheit oder Unächtheit des Dokuments, gemeingültig für alle künftige Zeit, ausgemittelt seyn, so mag man nun den Bart immer fahren lassen; ja dieses um so mehr, wenn sogar an der Aechtheit oder Unächtheit des Dokuments selber uns nichts mehr liegen sollte, indem, was dadurch entschieden werden soll, indeß anderwärts her entschieden worden. Freilich müßte man zu diesem Behufe auch darüber mit sich einig seyn, daß es in allen Fächern Gewißheit, und eine feste, unwidersprechliche Beweisführung gebe, und nicht etwa gerade in das blinde Herumtappen, und in die Wiederholung desselben Kreislaufes, durch jegliche Generation, die Perfektibilität des Menschengeschlechtes setzen.)

So, wenn nun jemand durchaus kein anderes Mittel hat, um über den Werth einer gewissen Meinung zu entscheiden, außer daraus, daß sie die Meinung eines gewissen alten Philosophen gewesen, dabei aber doch noch immer Zweifel hegt, ob dieselbe nicht vielmehr die Folge der Gesundheitsbeschaffenheit dieses Philosophen, als seiner Spekulation gewesen; so ist diesem die Frage über die Hypochondrie, oder Nichthypochondrie des Mannes allerdings höchstbedeutend: wer aber auf anderm Wege über den in Frage gestellten

Werth Bescheid hätte, der könnte jenen Philosophen sammt seinem Gesundheitszustande ruhig an seinen Ort gestellt seyn lassen.

§. 63.

Neben diesem ersten, und wesentlichen Theile der Jahrbücher, den encyklopädischen Rechenschaften der Lehrer, giebt es noch einen zweiten, zum ersten nothwendig gehörenden Theil, die Ausarbeitungen der Schüler. Denn es soll ja nicht bloß die Kunst der gesammten Schule in Bearbeitung des wissenschaftlichen Stoffes, es soll auch die besondere Kunst der Lehrer gezeigt werden, selber Künstler aus dem ihnen gegebenen Stoffe der Zöglinge zu bilden, und, so Gott will, der Fortgang auch dieser Kunst. Ueber die Lehrmethode derselben wird schon ihre encyklopädische Rechenschaft, auch ohne ausdrückliches Vermelden, die nöthige Auskunft geben. Ueber so viele andere in Worten auch nicht füglich zu beschreibende Kunstmittel mögen sie schweigen, und dieselben eben üben; aber ihr Werk, den Künstler, der aus ihren Händen hervorgeht, mögen sie vorzeigen.

Im Anfange zwar, und in den ersten Jahren werden wir noch nichts dieser Art vorzuweisen haben; einen sichern Anfang aber müssen dennoch auch die Jahrbücher sich setzen, indem es außerdem wohl immer bei dem Versprechen bleiben könnte. Dieser Anfang könnte erscheinen zu Anfang des zweiten Lehrjahrs, und er

müßte enthalten 1) die encyklopädiſchen Anſichten der angeſtellten Lehrer jedes Faches, die ſie ja ohne Zweifel bei der Vorbereitung auf dieſes ihnen großentheils neue Kollegium ſchriftlich entworfen, und während des mündlichen Vortrages, und der mit den Lehrlingen angeſtellten Uebungen verbeſſert haben würden. 2) Die Probeaufſätze der Studirenden, welche gebilligt, und deren Verfaſſern die Befugniß, das Regulat nachzuſuchen, gegeben worden. Sollte das leztere zu weitläuftig ausfallen, ſo könnten aus den gelungenen nur die gelungenſten ausgewählt, der andern aber nur im allgemeinen mit dem gebührenden Lobe gedacht werden.

(Der zweite Punkt wäre zugleich die den Lehrern, die das Regulat zuerſt beſetzen, allerdings nicht zu erlaſſende öffentliche Rechenſchaft, daß ſie hierbei nach feſten Grundſätzen und keineswegs willkührlich verfahren; ingleichen die Weiſung an Studirende und deren Eltern, was bei künftigem Anſpruche auf daſſelbe Regulat von ihnen wenigſtens gefordert werden würde. Wenigſtens, denn es könnte ſo kommen, daß das erſtemal, um denn doch überhaupt ein an Perſonal auch nicht gar zu ſchwaches Regulat einzuſetzen, nach ein wenig mildern Grundſätzen verfahren werden müßte, denn ſpäterhin.)

Aus denſelben Beſtandtheilen, Nachträgen der Lehrer zu ihren encyklopädiſchen Anſichten, und Probe-

aufsätzen neuer Kandidaten des Reglats würden die Jahrbücher auch zu Anfange des dritten, vierten ꝛc. Lehrjahres bestehen, so lange bis wir Aufsätze von solchen, die bei uns das Meisterthum erhalten hätten, mittheilen, und so die Aufsätze der Schüler ungedruckt lassen könnten. Erst mit diesen ginge die eigentliche Rechenschaftsablegung des Lehrers über seine Lehrerkunst an.

Hier auch hebt die eigentliche Rechenschaft der gesammten Kunstschule über den Fortschritt des Lehrertalents und der Künstlerbildung an ihr an. Werden, noch abgerechnet die Steigerung des Begriffes selbst, wovon §. praeced., in der Form die Aufsätze der künftigen Meister klärer, gewandter, freier, leichter, denn die der frühern, so steigt die Kunst; das Gegentheil davon wäre ein Beweis, daß sie wenigstens in dieser Rücksicht fiele, und die gesammte Akademie hätte zusammenzutreten, und Anstalten zu treffen, ne detrimenti quid capiat respublica.

Schon in den andern mit den Lehrlingen anzustellenden Uebungen, recht eigentlich aber, und auch andern sichtbar in diesen Jahrbüchern, kann ein Lehrer sehen, ob ein anderes, jugendlicheres, und gewandteres Lehrertalent neben ihm aufkomme, und er hat sodann ohne Säumen auszutreten, und diesem seinen Lehrstuhl zu überlassen. Der eigentliche Vater dieses Studium, und der fortdauernde Berather, und Warner in demselben bleibt er immerfort.

Der hier entworfene Begriff solcher Jahrbücher wäre dem ersten anhebenden Theile derselben in einer das große Publikum befriedigenden Deutlichkeit, vorn anzusetzen, und hätten wir in dieser Einleitung uns auf alle hier aufgestellten Grundsätze für uns und unsere Nachkommen, vor Welt und Nachwelt, auf ewig zu verpflichten.

§. 64.

Betreffend den Fortgang insbesondere des Stoffbuches durch uns geht dieser, wie sich versteht, auch bei uns, so wie in der übrigen Welt, seinen Weg fort. Es wäre hierbei nur folgendes anzumerken. Zuvörderst ist wohl von keinem unserer Akademiker zu erwarten, daß er, entweder um das Daseyn seiner Person kund zu thun, oder um an den Ehrensold irgend eines schlecht unterrichteten Buchhändlers zu kommen, geschriebenes schreibe, und kompilirend aus zehn Büchern, ein eilftes mache, und hätte, falls dergleichen doch einem beikäme, die gesammte Akademie die gemeinschaftliche Ehre zu retten, und die Schmach der Einzelnen von sich abzuwehren. Sodann, dergleichen Vermehrungen des Stoffbuches von Seiten unsrer Akademiker müßten zunächst auf das gegenwärtige Bedürfniß unsrer Kunstschule gehen, und bestimmt seyn, diesem abzuhelfen; und es wäre Arbeiten von dieser Beziehung der Vorzug vor andern zu geben. Im Falle eines solchen Bedürfnisses könnten wir auch auswärtige zur Mithülfe durch Aussetzung eines Preises auffordern; der Ak-

demiker selbst ist für den Preis zu hoch; dem Bedürfnisse der Familie abzuhelfen, wenn er kann, ist ihm ohnedies Pflicht wie Freude, und sind die vom Rathe der Alten recht eigentlich für dieses Geschäft, auch in Absicht des Buchwesens, eingesetzt.

Einen Theil des fortschreitenden Stoffbuches jedoch müssen wir als ein nothwendiges Glied in unsern Plan aufnehmen, und die regelmäßige Fortsetzung desselben organisiren; ich meine die Niederlegung der an unserer Akademie gemachten neuen Entdeckungen für Geschichte, und Naturwissenschaft, zu welcher letztern auch das in der ärztlichen Praxis entdeckte, das einen wissenschaftlichen Aufschluß über die Natur verspricht, gehört, und wir deswegen auch, ohnerachtet wir die ärztliche Praxis ganz von uns auszuschließen gedenken, für diesen letztern Behuf einen, oder etliche Männer unter unsern Akademikern haben müssen. Es ist unsere Pflicht sowohl, als unser Vortheil, daß diese, sobald sie zu einer bestimmten schriftlichen Relation haltbar genug geworden, nicht innerhalb unserer Gesellschaft bleiben, sondern auch das auswärtige Publikum, das uns ja auch diesen neuen Stoff bearbeiten helfen soll, Kunde davon erhalte. Es müßten darum angelegt werden Jahrbücher der wissenschaftlichen Entdeckungen an unserer Akademie. Ob der Stoff so reich ausfalle, daß er einer selbstständigen periodischen Schrift bedürfe, oder ob diese Jahrbücher mit dem tiefer unten zu erwähnenden Werke, der Biblio-

theil der Akademie, vereinigt werden sollten, mag entschieden werden, wenn es an die wirkliche Ausführung geht. So viel ist klar, daß wir kein Bändchen der Fortsetzung solcher Jahrbücher liefern können, wenn wir innerhalb der Zeit nichts neues entdeckt haben, daß sie somit keineswegs bestimmte Termine ihrer Erscheinung halten könne.

§. 65.

Noch ein Hauptgegenstand der Beachtung unserer Akademie ist die Benutzung des außerhalb unsern, und anderwärts fortschreitenden Stoffs, so wie auch Kunstbuches; und die Nutzbarmachung deßselben für diejenigen unserer Mitglieder, die wegen andrer Geschäfte nicht Zeit haben auf's bloße Gerathewohl zu lesen (die ausübenden Lehrer und Studirenden) von denjenigen aus uns, die diese Zeit haben (dem Rathe der Alten).

Es ist dazu erforderlich zuvörderst, daß man diesen Fortschritt, d. h. die neu erschienenen Schriften historisch kenne. Für diesen Behuf erscheint nun zu Leipzig der bekannte Meßkatalog als das Verzeichniß ihrer zu Markte gebrachten Waare, dessen Besorgung, wie sich versteht, eine Sache des Verkäufers der Waare ist. Es mochte gut seyn, daß sich kritische Federn fanden, welche diesen Meßkatalog paraphrasirten; doch war und blieb dies immer eine rein merkantilische Sache, zum Dienste des Käufers und Verkäufers; und eine allgemeine Litteratur-Zeitung kann durchaus auf

keinen höheren Werth Anspruch machen, als auf den eines Journals des Luxus und der Moden. Daß diese subalternen Handarbeiter durch schlecht unterrichtete Schmeichler sich überreden ließen, sie verwalteten zugleich das Geschäft der Kritik, und dieses lasse sich eben mit der durchaus merkantilischen Rücksicht, den ganzen Meßkatalog herunter zu recensiren, vereinigen; daß, nachdem die Meinung einmal entstanden, sogar solche, die da wohl fähig gewesen wären, das Amt der Kritik zu verwalten, sich verleiten ließen, zuweilen ein treffenderes Wort in jenen unwürdigen Kontext hineinzuwerfen, ist in unsern Tagen eine der ergiebigsten Quellen des litterarischen und andern Verderbens geworden, und es ist darüber, auf Handlanger und Unternehmer solcher Paraphrasen des Meßkatalogs, ein größeres Maaß von Spott gefallen, als sie Kraft hatten, zu verdienen. Da die Liebhaberei unserer Laze noch immer nach dergleichen Litteratur-Zeitungen sich hinzuwenden scheint, und, so viel dem Schreiber dieses bekannt ist, der eigentliche Grund ihrer Verwerflichkeit selten rein ausgesprochen, und ins Auge gefaßt wird, so sagen wir noch bestimmt, daß dieser unser Entwurf anmuthe, zu begreifen folgendes: Daß, wenn auch etwa überhaupt, was wir hier an seinen Ort gestellt seyn lassen, die Zeit sich herausnehmen dürfe, die Zeit zu kritisiren, diese Kritik wenigstens nicht an der Allheit der erscheinenden Bücher, so wie die Einzelnen und unter die Hände fallen, geübt werden könne, indem ein solcher Vorsatz

selbst einen absolut unkritischen, unphilosophischen, der Einheit unempfänglichen, planlosen Geist voraussetzt, und nur eine planlose und verworrene Geburt erzeugen kann; sondern daß sie an ganzen Klassen und Orten von Büchern, die nach innern Kriterien schon vorher unterschieden worden, geübt werden müsse; daß jener Vorsatz, alles aus der Presse hervorgegangene zu recensiren, offenbar die Rücksicht auf gleiche Gerechtigkeit gegen alle Verleger, als Waarenlieferanten, darthue, wie es denn auch die Verleger sind, welche auf die Vollständigkeit der Litteratur-Zeitungen am meisten dringen, und über Vergewaltigung laut klagen, wenn einer ihrer Artikel unangezeigt geblieben; daß demnach der merkantilische Zweck der wesentliche, den Plan und das Grundgesetz solcher Unternehmungen bestimmende; der kritische aber nur der hinterher, als Vorwand hinzugekommen ist, und daß man sogar auch darüber sich niemals ernsthaft berathschlaget, ob eine Vereinigung dieser beiden Zwecke auch wohl möglich sey.

Möge wenigstens von unserer Akademie eine solche Verwirrung, welche ihr und der Kunstschule Wesen sogleich im Beginn zerstören würde, fern bleiben.

Uebrigens mag in Gottes Namen, und es wäre dieses sogar höchst rathsam, in der Hauptstadt unserer Monarchie, neben dem Sitze der Akademie, auch eine solche vollständige Paraphrase des Meßkatalogs er-

ſcheinen; wäre es auch nur darum, um die anderwärts erſcheinenden aufgeblaſenen Zwitter-Naturen von unſern weniger unterrichteten Mitbürgern abzuhalten. Es ſey dies ein Privatunternehmen eines, etwa des Akademiſchen Buchhändlers. Die Sache iſt Handarbeit, welcher der Leipziger unparaphraſirte Meßkatalog zur Baſis diene. Der Referent verſichert als Augenzeuge, daß das Buch wirklich erſchienen ſey, und es unter den Augen gehabt habe; das ſey ſein Titel, ſo viel koſte es, und hierauf läßt er die Inhaltsanzeige, und irgend eine Stelle aus dem Buche abdrucken. Ueber die Wahl dieſer Stellen, auch etwa über ganz auszulaſſende Schriften, mag er die Akademie derjenigen Klaſſen, die ohnedies aus andern Gründen dieſe Bücher durchzulaufen haben, befragen dürfen, und wäre dieſen eine allgemeine Aufſicht, und Cenſur dieſes Meßkatalogus, jedem in ſeinem Fache, zu übertragen. — Halte zu dieſem Behuf der Unternehmer ſich einige Zugewandte, wiewohl auch ganz unſtudirte Kaufmannsburſche das Geſchäft verſehen könnten.

Was dagegen der Akademie als ſolcher in Beziehung auf die auswärtige Vermehrung des Buchweſens recht eigentlich zukommen würde, wäre folgendes.

1) Die Mitglieder des Rathes der Alten nehmen, jeder für ſein Fach, die durch die lezte Meſſe erfolgte Vermehrung des Buches für dieſes Fach vollſtändig in Augenſchein, welches, wenn die Litteratur der Deut-

schen ihren bisherigen Charakter noch lange behält, großentheils mit Durchsicht der Inhaltsanzeigen, der Register, der Vorreden, und einigem Durchblättern sich wird abthun lassen. Sollte in dieser Durchsicht dem Einen etwas vor die Augen kommen, das nicht eigentlich zur Kompetenz seines Faches gehörte, und hier sich nur in dasselbe verloren hätte, so macht er den, in dessen Fach es eigentlich gehört, aufmerksam.

2) Was nun in dieser dermaligen Vermehrung des Buches sich findet, als Fortschritt, d. i. als Verbesserung oder Erweiterung des Stoffbuches in diesem Fache, oder auch, als Erhöhung des Kunstbuches, nach dem oben angegebenen Maaßstabe einer solchen Erhöhung, wird niedergelegt in einem andern periodischen Werke, welches man Jahrbücher der Fortschritte des Buchwesens, oder auch die Bibliothek der Akademie, nennen könnte. Was bloße Wiederholung des schon bekannten ist, wird mit Stillschweigen übergangen. Rückfälle in schon widerlegte Irrthümer mögen, falls nemlich zu befürchten wäre, daß ein Mitglied unserer Akademie dadurch geirrt werden könnte, angezeigt werden. Da eine solche Uebersicht ausgeht von der bisherigen Litteratur des Faches, die ihre feststehenden Abtheilungen schon haben wird, so kann sie recht füglich an diese, als den Grundleitfaden sich halten, zeigend, wie jeder dieser Theile bereichert worden sey, und so das Buch, wo diese Bereicherung sich vorfindet, auf Veranlassung des Inhalts, keinesweges aber

den Inhalt auf Veranlassung des Buches, wie dies die Paraphrase des Meßkatalogs thut, anführen.

Bücher, in denen gar nichts neues steht, ohne daß sie doch auch als eine Erfrischung des bisherigen Buchwesens in diesem Fache gelten könnten, und die daher gar nicht existiren sollten, werden in dieser Bibliothek ganz übergangen. Es würde ganz zweckmäßig seyn, daß dergleichen, nach Angabe dieser Referenten in der Bibliothek, die man darüber zu befragen hätte, auch in dem Meßkatalog übergangen würden, damit, so wie wir selbst auf die bloße Buchmacherey Verzicht thun, wir auch die Unterstützung der auswärtigen Buchfabriken durch den Ankauf unserer weniger unterrichteten Mitbürger, verhindern. Das Publikum wisse, daß es desjenigen, das sogar unser Meßkatalog übergeht, sicherlich nicht bedarf.

Diese Bibliothek ist unserer Akademie Bibliothek, und zunächst für deren Gebrauch geschrieben. Mit dem erstenerwähnten Durchwühlen des ganzen, durch die Messe herbeigeführten Schuttes brauche keiner unserer Lehrer, oder unserer Schüler sich zu bemühen; selber der alte Akademiker und Mitarbeiter an der Bibliothek braucht es nur mit dem, der auf seinen Theil gefallen ist; die übrigen Theile haben andere für ihn übernommen. Und so hat denn unser Akademiker nur diese Bibliothek zu lesen, und findet in ihr die bestimmte Nachweisung, was er etwa noch außerdem

neu erschienenes zu lesen habe. Für ihn ist daher diese Bibliothek allerdings Kritik, Scheidung des zu lesenden von dem nicht zu lesenden, des ganzen neusten Buches.

Will auch das auswärtige Publikum, und unter ihnen die Verfasser und Verleger dieses gesammten neusten Buches, diese Bibliothek, die durchaus nicht ihnen zu Liebe geschrieben ist, dennoch lesen, so steht ihnen dies ganz frei. Wollen sie ferner dieselbe als allgemein, und so auch für sie geltende Kritik setzen, so thun sie das auf ihre eigene Verantwortung. Wir wenigstens uns auf die unsrigen Beschränkend, haben niemals einen solchen arroganten Anspruch gemacht, unsern Richterspruch der ganzen Welt aufzudringen; dringt er sich ihnen aber etwa von selbst in ihrem eigenen Bewußtseyn auf, so ist dies ein desto ehrenvolleres Zeugniß für uns. Was daraus entstehen möge, so haben wir mit Verfassern oder Verlegern nichts abzuthun, indem wir uns diesen niemals für etwas verbunden haben.

(Daß, weil wir nicht blind herumtappen, sondern nach einem festen Plane einhergehen, wir gar bald zu großem Ansehen gelangen werden und daß dies mächtig zur Verbesserung des ganzen Litteratur-Wesens wirken werde, läßt sich voraussehen. Jedoch ist sogar diese große Folge nur eine zufällige, die wir nicht beabsichtigen; denn zu bescheiden, das Heil der

ganzen Welt auf unsre Schultern laden zu wollen, denken wir zunächst nur auf unser eignes Heil.)

§. 66.

Noch sind allein übrig die oben erwähnten Anstalten, wodurch wir von den Bemühungen anderer wissenschaftlicher Körper, welche Bemühungen noch nicht Festigkeit genug erhalten haben, um im Buche niedergelegt zu werden, zeitig Notiz erhalten, und diese Körper in die Lage setzen, von den gleichen Bemühungen bei uns Notiz zu nehmen. Es wäre in dieser Rücksicht vorzuschlagen, 1) daß wir an allen bedeutenden Akademien und Universitäten des deutschen Vaterlandes sowohl, als des Auslandes, uns einen besondern Freund und Repräsentanten erwählten aus den Mitgliedern eines solchen Korps; gegenseitig dieses erlaubend, und sie einladend, daß selbe bei uns zu thun. Diese Repräsentanten wären ersucht, alles, was an ihrem Orte von der eben erwähnten Art sich zutrüge, davon sie glaubten, daß es die befreundete Akademie interessiren könnte, derselben durch Korrespondenz zu melden. 2) Damit wir jedoch, tiefer denn diese fremden Berichte, die nur die erste Aufmerksamkeit erregen sollen, und selbst dasjenige, was diese etwa mit Stillschweigen übergehen, mit eigenen Augen zu sehen uns in den Stand setzen, sollen, wo möglich ununterbrochen, junge Männer aus unserer Mitte zu ihnen gesendet werden, und bei ihnen einige Zeit sich aufhalten; die nach erfolgter

Rückkehr, uns mündlichen Bericht abstatten, wie sie alles befunden. Diese sind zu allernächst an unsern Repräsentanten adressirt, der ihnen mit Rath und That an die Hand gehe. Es versteht sich, daß wir dasselbe den verbündeten Gesellschaften zugestehen, und die übrigen also behandeln, wie wir wollen, daß die unsrigen von ihnen behandelt werden. So wünschen wir ohne Zweifel, daß die unsrigen den unbeschränktesten Zutritt zu allen wissenschaftlichen Uebungen der Auswärtigen erhalten, und müssen drum diesen denselben Zutritt bei uns geben. Keinesweges aber wünschen wir, daß den unsern bei diesen Besuchen etwa das Schwerkzeug des Auslandes untergeschoben werde, sondern daß sie sich ihres eigenen Auges, so wie es bei uns gebildet worden, bedienen; wir sind darum eben so wenig befugt, oder, falls wir unsern Augpunkt für besser zu halten berechtiget seyn sollten, verpflichtet, ihn unsern Gästen zu leihen, sondern mögen sie das Vermögen zu sehen eben schon mitgebracht haben. Der hierüber nöthigen Politik mögen sich sowohl unsere zu diesen Gesandschaften gebrauchten Mitbürger, als alle unsere Akademiker befleißen; und es haben z. B. die ersten nicht gerade nöthig, dem Ausländer gegenüber laut über ihn zu denken, sondern sie mögen sich berichten lassen; ihres Herzens wahre Gedanken aber, bis zu ihrer Rückkehr in unsere Mitte, für sich behalten.

Die zu diesen wissenschaftlichen Gesandschaften am besten sich qualificirenden Subjekte wären bei uns

gezogene, und gelungene Regularen, und könnten sie damit sehr füglich die Zeit zwischen ihrem Austritte aus dem Regulat, und ihrem Eintritte in die Akademie, ausfüllen.

Vorzüglich würden zu diesen Geschäften gebraucht werden, und, falls sie nur gerade so gut wie andere sich dazu qualificirten, diesen sogar vorgezogen werden müssen die Söhne aus der Universitätsstadt, und besonders die unserer Akademiker; es versteht sich, wenn die Hauptbedingung, daß sie gelungene Regularen wären, von ihnen erfüllt wäre. Dieses zwar keinesweges als ein persönliches Vorrecht, desgleichen bei uns keine Geburt giebt, sondern vielmehr als Gleichstellung mit den übrigen, und Entschädigung dafür, daß sie die Universitätsstadt an ihrem Geburtsorte finden, und im Grunde aus dem Umkreise der ihrigen zu einem völlig selbstständigen Leben noch niemals herausgekommen sind, und so die hiermit verknüpften, oben erwähnten Vortheile bisher verloren haben.

§. 67.

Korollarium.

Unsere Akademie an und für sich betrachtet, giebt in der von uns angegebenen Ausführung das Bild eines vollkommnen Staats; redliches Ineinandergreifen der verschiedensten Kräfte, die zu organischer Einheit und Vollständigkeit verschmolzen sind, zur Beförderung

eines gemeinsamen Zweckes. An ihr steht der wirkliche Staatskünstler immerfort dieselbe Form gegenwärtig, und vorhanden, welche er auch Seinem Stoffe zu geben strebt, und er gewöhnt an sie sein, von nun an durch nichts anderes zu befriedigendes Auge.

Dieselbe Akademie stellt in ihrer Verbindung mit den übrigen, außer ihr vorhandenen wissenschaftlichen Körpern dar das Bild des vollendet rechtlichen Staatenverhältnisses. Alle, in sich übrigens allein, geschlossen, und selbstständig bleibend, kämpfen aus aller ihrer Kraft um denselben Preis, die Beförderung der Wissenschaft, und der wissenschaftlichen Kunst; aber ihr Wettkampf ist nothwendig redlich, und keiner kann den errungenen Sieg verkennen oder schmälern, ohne sich selbst der, allen gemeinschaftlichen, und bei unendlicher Theilung dennoch immer ganz bleibenden Ausbeute des Sieges zu berauben. Ihr Wettkampf ist liebend; das beleidigte Selbstgefühl des Ueberwundenen hebt sogleich sich wieder empor an der Freude über den gemeinsamen Gewinn, und die augenblickliche Eifersucht geht schnell über in Dank an den Förderer des gemeinen Wesens.

Diese Form einer organischen Vereinigung der aus lauter verschiedenen Individuen bestehenden Menschheit vermag in ihrer Sphäre die Wissenschaft zu allererst, und dem Kreise der übrigen menschlichen Angelegenheiten lange zuvorkommend, zu realisiren. Als eine

zelne Republik darum, weil zuvörderst das Interesse, das in dieser Sphäre scheiden, trennen, und von einander halten könnte, das zu einigende, bei weitem nicht so dringend und gebieterisch herrscht, als das der sinnlichen Selbsterhaltung, welches auf des Staates Gebiet entzweiet, und sich befeindet; sondern, weil selber das Element, das die Wissenschaft bearbeitet, die Denkart veredelt, und die Selbstsucht schmälig macht. Als ein Verein von Republiken darum, weil alle genau wissen, und verstehen, was sie eigentlich wollen; dagegen die politischen Entzweiungen der Völker, und Weltverheerende Kriege sich sehr oft auf die verworrensten und finstersten unter allen möglichen Vorstellungen gründen. In dieser äußern Realisirung der für alle menschlichen Verhältnisse eben also angestrebten Form ist sie, an dem Einen, das sie gestaltete, Weissagung, Bürge, und Unterpfand, daß auch das übrige einst also gestaltet seyn werde, der strahlende Bogen des Bundes, der in lichten Höhen über den Häuptern der bangen Völker sich wölbt.

Aber selbst indem sie noch verheißet, erfüllet sie schon, und ist gedrungen zu erfüllen. Die einzige Quelle aller menschlichen so Schuld wie Uebels ist die Verworrenheit derselben über den eigentlichen Gegenstand ihres Wollens; ihr einiges Rettungsmittel daher Klarheit über denselben Gegenstand; eine Klarheit, welche, da sie nicht uns fremd bleibende Dinge erfaßt, sondern die innerste Wurzel unsers Lebens, unser Wol-

len ergreift, auch unmittelbar einfließt in das Leben. Dieſe Klarheit muß nun jeder wiſſenſchaftliche Körper rund um ſich herum, ſchon um ſeines eigenen Intereſſe willen, wollen, und aus aller Kraft befördern, er muß daher, ſo wie er nur in ſich ſelbſt einige Konſiſtenz bekommen, unaufhaltſam fortfließen zu Organiſation einer Erziehung der Nation, als ſeines eigenen Bodens, zu Klarheit, und Geiſtesfreiheit, und ſo die Erneuerung aller menſchlichen Verhältniſſe vorbereiten, und möglich machen; durch welche Erwähnung der Nationalerziehung wir wieder am Schluſſe unſers erſten Abſchnittes niedergeſetzt werden, und ſo den bis ans Ende durchlaufenen Kreis ſchließen.